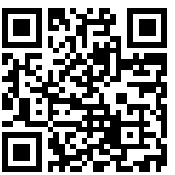
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

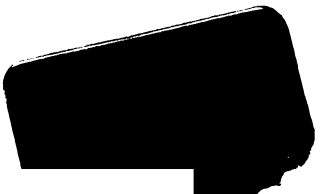
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Th. U. 384 o
12



Digitized by Google

<36609370450018

<36609370450018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Th. U. 384 o (12 1

1240

Oesterreichische Vierteljahresschrift

für

katholische Theologie.

Herausgegeben von

Dr. Theodor Wiedemann,

Redacteur der „Allgemeinen Literaturzeitung".

Zwölfter Jahrgang.

1. Heft.

12.
1873

Wien, 1873.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

33

Digitized by Google

Neuere theologische Werke

aus dem Verlage von

Wilhelm Braumüller, k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler in **Wien.**

Dörfler, Karl, Professor der Religionslehre an der Wiedner Ober-Realschule in Wien. **Geschichte der katholischen Kirche.** Lehrbuch für Unter-Realschulen. Mit Approbation des hochw. fürsterzbischöflichen Ordinariates in Wien. gr. 8. 1873. 60 kr. — 12 Ngr.

— — **Katholische Sittenlehre.** Lehrbuch für Unter-Realschulen. Mit Approbation des hochw. fürsterzbischöflichen Ordinariates in Wien. 8. 1873. 80 kr. — 16 Ngr.

Ginzel, Dr. Jos. A., Domcapitular in Leitmeritz. **Kirchenhistorische Schriften.** 2 Bände. gr. 8. 1872. 5 fl. — 3 Thlr. 10 Ngr.

1. Band: I. Der Episkopat Petri in Rom. II. Basilius der Große. III. Der Geist des heil. Augustinus in seinen Briefen. IV. Beiträge zur Dogmengeschichte.
2. „ V. Beda, der Ehrwürdige. VI. Zur Geschichte der Slavenapostel Cyrill und Method. VII. Der heil. Malachias und die ihm zugeschriebene Weissagung von den Päpsten. VIII. Die Säcularisirung des Bisthumes Meissen und Johannes Leisentrit. IX. Papst Clemens XIV.

Krombholz, Anton, weil. Pfarrer und Dechant in Leipa. **Marien-Predigten.** Herausgegeben von Dr. Theodor Wiedemann. gr. 8. 1872. 2 fl. — 1 Thlr. 10 Ngr.

Müllner, Franz Ser., Religionsprofessor an der n. ö. Landesoberrealschule in Krems. **Lehrbuch der katholischen Religion** mit Berücksichtigung der kirchlichen Liturgie. Für die unteren Classen der Mittelschulen. Mit Genehmigung der hochw. Ordinariate zu Wien und St. Pölten. 2 Theile. gr. 8. 1873. 2 fl. 60 kr. — 1 Thlr. 22 Ngr.

1. Theil: Die katholische Glaubenslehre.
2. Theil: Die katholische Sittenlehre nebst einem liturgischen Anhange.

Pösinger, P. Rudolph, O. S. F. Kanzelvorträge. 4 Bände. 8. 1872/73. 7 fl. 80 kr. — 5 Thlr. 6 Ngr.

1. Band: Zwölf Kanzelvorträge, gehalten in der Kirche zum heil. Hieronymus in Wien in der Fastenzeit 1867 und 1871. 8. 1872. 1 fl. 80 kr. — 1 Thlr. 6 Ngr.
2. „ Zehn Kanzelvorträge, gehalten in der Kirche zum heil. Hieronymus in Wien. 8. 1872. 2 fl. — 1 Thlr. 10 Ngr.
3. „ Vierzehn Kanzelvorträge nach den sonntäglichen Evangelien, gehalten in der Kirche zum heil. Hieronymus in Wien. 8. 1873. 2 fl. — 1 Thlr. 10 Ngr.
4. „ Sechszehn Kanzelvorträge nach den sonntäglichen Evangelien, gehalten in der Kirche zum heil. Hieronymus in Wien. 8. 1873. 2 fl. — 1 Thlr. 10 Ngr.

Digitized by Google

Oesterreichische Vierteljahresschrift

für

katholische Theologie.

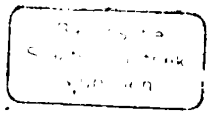
Herausgegeben von

Dr. Theodor Wiedemann,
Redacteur der „Allgemeinen Literaturzeitung".

Zwölfter Jahrgang.

Wien, 1873.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Digitized by Google



Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Ueber das Studium des alten Testamentes. Von B. Störmann, Rector in Freckenhorst 1

Der apologetische Cirkel. Von Dr. A. Schmid, Professor der Theologie in München 67

Begriff, Ausdehnung und Beweis der Inspiration. III. u. IV. Von F. W. Bürgel, Rector in Lindlar 93

Beiträge zur Geschichte der Erzdiöcese Wien (XVII. Die Einführung der barmherzigen Brüder in die Diöcese Wien.) Mitgetheilt von Dr. Theodor Wiedemann 149

Recensionen (Wilken, Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland, von Dr. Theodor Wiedemann; Zeßner, Einige Worte über die Beweise des Christenthums, von Dr. J. B. Kraus, Rector in Regensburg) 155

Ueber Wohnort und Zeitalter des „großen Unbekannten" als Verfasser der Capitel 40—66 des Jesaja. I. Eine Untersuchung von Dr. Anton Stara, Pfarrer in Klein-Tajax 161

Beitrag zur Geschichte der Reformation in Nieder-Oesterreich. Von Dr. Benedict Gsell, Hofmeister und Archivar des Stiftes Heiligenkreuz . . 185

Warum schrieb der hl. Cyprian seinen Tractat „Die Einheit der katholischen Kirche"? Einleitung einer von der theologischen Facultät in Breslau gekrönten Preisschrift. Von R. Riedel in Breslau . . . 225

Studien über die Hesychasten des vierzehnten Jahrhunderts. Von Dr. F. J. Stein, Universitätsprofessor in Würzburg 239

Beiträge zur Geschichte der Erzdiöcese Wien (XVIII. Die biblischen Stoffe auf der Bühne.) Mitgetheilt von Dr. Theodor Wiedemann . . 297

Recension (Bibliothek der Kirchenväter, von F. W. Bürgel, Rector in Lindlar) 317

Studien über die Hesychasten des vierzehnten Jahrhunderts (Forts.). Von Dr. F. J. Stein, Universitätsprofessor in Würzburg 321

Die deutsche Sage, Sitte und Litteratur in Predigt- und Legendenbüchern. Von Dr. A. Birlinger, Universitätsprofessor in Bonn 389

Beiträge zur Geschichte des Bisthums Wiener-Neustadt (X. Leopold Karl Graf von Kolonitsch). Von Dr. Theodor Wiedemann 431

Digitized by Google

Seite

Predigtbruchstücke aus dem XIII. Jahrhunderte. Von Friedr. Scheibelberger, Cooperator in Linz 447

Recensionen (Thalhofer, Erklärung der Psalmen; Hoffmann, de hermeneuticis apud Syros aristoteleis, von Dr. A. Rohling, Prof. der Theologie in Münster; Pangerl, Urkundenbuch des Cisterzienserstiftes Hohenfurt; Pangerl, Urkundenbuch des ehem. Cisterzienserstiftes Goldenkron, von Prof. Janauschek in Heiligenkreuz; Krawutzky, Das apostolische Glaubensbekenntniß von Dr. J. B. Kraus, Rector in Regensburg; Kniep, Unterweisungen und Gebete für katholische Brautleute, von Pfarrer A. Moser; Otfried, Christi Leben und Lehre, übersetzt von J. Kelle, von Dr. J. Bach, Prof. der Theologie an der Universität München) 455

Studien über die Hesychasten des vierzehnten Jahrhunderts (Schluß). Von Dr. F. J. Stein, Universitäts-Professor in Würzburg . . 481

Johannes Grodziecki, Bischof von Olmütz. Nach ermländischen Archivalien von Prof. Dr. J. Hipler, Regens des Priesterseminars zu Braunsberg 561

Zur Kennzeichnung der LXX. Beiträge für Exegese und Kritik. Von Prof. Dr. J. A. Karle in Sigmaringen 606

Beiträge zur Geschichte der Erzdiöcese Wien (XIX. Klesel als passau'scher Official.) Mitgetheilt von Dr. Theodor Wiedemann 617

Recensionen (Scriptum super Apocalypsim cum imaginibus; Frind, Die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag, von Dr. Theodor Wiedemann; Meltzer, Papst Gregor's VII. Gesetzgebung und Bestrebungen in Betreff der Bischofswahlen, von F. W. Bürgel, Rector in Lindlar; Bardenhewer Hermetis Trismegisti de castigatione animae libellus, von Dr. Kaulen, Universitäts-Professor in Bonn) 629

Digitized by Google

Kk. U. 584 = 12

I.

Ueber das Studium des alten Testaments.

Von

B. Störmann, Rector in Freckenhorst, Diöcese Münster.

Das alte Testament muß unstreitig einem Jeden, dessen Urtheil durch Feindseligkeit gegen die Religion nicht getrübt ist, hochehrwürdig sein durch sein Alter, um so mehr, als dieses in der Objectivität und Einfachheit des Inhalts den vollgültigsten Stempel der Echtheit an sich trägt. Unvergleichlich werthvoll aber wird es erst dem Theologen; es ist ja das Fundament für den ganzen hehren Bau des Christenthums, und liefert ihm zudem durch seinen tiefen Gehalt eine sehr reiche Ausbeute für die eigene Erbauung und für sein seelsorgliches Wirken. — Es ist daher auch in allen Jahrhunderten der christlichen Zeit von der Kirche hoch in Ehren gehalten, und in einer den jeweiligen Zeitanforderungen entsprechenden Weise gebührend berücksichtigt. Nur, als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts der Unglaube es zum Tummelplatz seines gottlosen Treibens machte, da, und von da an, wich die kirchliche Theologie anscheinend mehr von diesem Gebiete zurück; nicht als wenn die Kirche es preisgegeben oder minder hoch gehalten hätte; aber zu sehr überließ man der offenbarungsfeindlichen Wissenschaft das Gebiet der biblischen Kritik, worauf diese sich mit stürmischem Eifer warf, und durch ihre enormen Anstrengungen die gläubige Richtung rasch überflügelte. Dieses Zurückbleiben hatte in manchen von den Feinden herbeigeführten Umständen seinen Grund; auch mochte man es vielleicht für unnütze Zeitvergeudung halten, jene gigantischen und doch ohnmächtigen Bemühungen einer eingehenden Berücksichtigung zu

Wb/63/1891

Digitized by Google

würdigen, zumal man ſich ja im vollberechtigten Beſitzſtande wußte, und durch das unfehlbare Lehramt der Kirche die Wahrheit und Göttlichkeit der h. Schriften beglaubigt waren. — Dennoch wäre die Aufnahme des Kampfes mit gleichen Waffen um ſo mehr nothwendig geweſen, um jene vielfach falſche und deſtructive Richtung erfolgreich zu bekämpfen, und die volle Berechtigung der wahren Wiſſenſchaft und der echt wiſſenſchaftlichen Kritik praktiſch darzuthun. Durch ein Zurücktreten auf dieſem Gebiete wird nur zu leicht der Anſchein erregt, als perhorreszire und hindere die Kirche Wiſſenſchaft und wiſſenſchaftliche Forſchung. — Ein möglichſt allſeitiges wiſſenſchaftliches Studium und Forſchen iſt und bleibt daher auch auf dieſem Gebiete für die kirchliche Theologie eine unabweisbare Nothwendigkeit, eine Nothwendigkeit, der noch weit mehr Rückſicht getragen werden muß, als bis jetzt der Fall iſt. Dieſes weiter zu erörtern und zu begründen iſt Inhalt der folgenden Studie. Sie wird behandeln:

I. das A. T. und die Kirche, oder die Wichtigkeit des A. T. für die Kirche;

II. die Kirche und das A. T., oder die Berückſichtigung, die dem A. T. ſtets von der Kirche zu Theil geworden, bis zu dem in kritiſch-wiſſenſchaftlicher Hinſicht errungenen Uebergewicht der offenbarungsfeindlichen Richtung am Ende des vorigen Jahrhunderts;

III. die daraus ſich ergebenden Anforderungen der Jetztzeit an die katholiſche Theologie, in Rückſicht auf die wiſſenſchaftliche Behandlung des N. T.

I.

Das A. T. und die Kirche.

„In vetere testamento novum latet; in novo vetus patet“. Aug.

Es beſteht ein inniges Verhältniß und ein organiſcher Zuſammenhang des A. T. mit dem N. T., mit dem Chriſtenthume und mit der, welche die berechtigte, volle Erbin des Chriſtenthums iſt, mit der chriſtlichen, reſp. katholiſchen Kirche. Und zwar in dreifacher Beziehung iſt das N. T. im alten grundgelegt: novum in vetere latet; 3 Momente, die wir freilich erſt im hellen auf die vorhergehenden Jahrhunderte rückwirkenden Lichte des N. T. klar und be-

Digitized by Google

stimmt erkennen: in novo patent. Dieser organische Zusammenhang findet nämlich Statt:

1. rücksichtlich der alttestamentlichen Institutionen,
2. rücksichtlich des altt. Offenbarungsgehaltes,
3. rücksichtlich des altt. numen agens.

§. 1.

Mit dem Sündenfalle war das Band, das Gott und die Menschheit verknüpfte, die Religion, gelöst. Gott hat in seiner menschenfreundlichen Güte die zerrissene Verbindung wieder angeknüpft, die gestörte Circulation (der von Gott kommenden Gnade und der zu Gott führenden Tugend) wieder hergestellt, durch den Erlösungsplan. Diese Restitutio in integrum, die Wiederherstellung der gefallenen Menschheit in die Würde und Rechte der Gotteskindschaft, ist das Ziel im Leben der Menschheit, die Erlösung selbst die „Fülle der Zeiten", und der Erlöser der Mittelpunkt der ganzen Welt. Wie aber diese restitutio in ihrer subjectiven Durchführung erst am jüngsten der Tage ihren vollen Abschluß finden wird, so trat auch ihre objective Vollführung nicht sofort nach der gnädigen Wiedererbarmung Gottes in die Welt ein. Durch eine lange Reihe von Jahrhunderten wollte Gott erst Schritt vor Schritt die Menschheit dazu prädisponiren, und erwählte zuletzt eigens dafür Ein Volk aus, das israelitische. In ihm entfaltete er in einer Weise, wie nur eine göttliche Weisheit, gepaart mit göttlicher Langmuth, es vermag, seine erziehliche, pädagogische Thätigkeit. Jene restitutio umfaßt und verknüpft somit die ganze vor- und nachchristliche Menschheit.

Diesem Heilsplane entsprachen die Institutionen des auserwählten Volkes, vor Allem die große Gesetzesinstitution auf Sinai. Es sollte das Gesetz den Monotheismus in das Innerste der Herzen schreiben, und das Gefühl der Sünde lebendig erregen: gerade dies ist das wichtigste Moment im vorbereitenden Charakter des A. B., und für seinen organischen Zusammenhang mit dem N. B. „Sünde, Sünde! Das ist das Wort, das im A. T. wieder und wieder tönt, und hätte es dort nicht Jahrhunderte durch in Herzen und Ohren getönt: so hätte nicht zu Christi Zeit Gnade um Gnade! als die große Losung des N. B. erschallen

Digitized by Google

können.“ [1]) Daher die vielen Reinigungs- und Speiſegeſetze; daher der größte Theil des israelitiſchen Opferkultes. — Und doch konnte jenes Geſetz den Menſchen nicht wahrhaft entſündigen und heiligen, [2]) auch dieſes Unvermögen brachte es zum Bewußtſein; im Gegentheile, es veranlaßte vielfach nur noch mehr die Sünde. Denn wenn auch ſein letzter Zweck Abwehr der Sünde ſein ſollte, ſo war doch in der Wirklichkeit der Erfolg und die nächſte Abſicht deſſelben das Sichtbarwerden der Concupiscenz in der Sünde, ohne daß es aus ſich die Kraft gewährte zu ihrer Beherrſchung, — ein Moment, worauf Paulus wiederholt hinweiſet. [3]) Für die durch das Geſetz größtentheils veranlaßten Eruptionen der innern Sündhaftigkeit waren jene vielen im Allgemeinen und für die einzelnen Fälle genau vorgeſchriebenen Schuld- und Sühnopfer. [4]) Unaufhörlich mußte das h. Feuer auf dem Altare brennen, täglich mußten die Opfer dargebracht werden, zahlreich waren die Fälle, wo zur Sühnung und Reinigung das Blut der Thiere floß, und den Höhepunkt erreichte dieſe Idee alljährlich am großen Verſöhnungstage, um das Volk zu entſündigen und mit Gott zu verſöhnen. Und doch keine Entſündigung! So mußte jedes Thier, das auf dem Altare blutete, den gläubigen Israeliten auf das kommende Opfer-

---

[1]) Tholuck, apolog. Winke, S. 17. Sehr beherzigenswerth grade für unſre Zeit fügt er bei: „Was brauchen jene Heiden Gnade, die nichts von der Sünde hören wollen, weil ſie nur zu viel davon fühlen!!“

[2]) In der möglichſt genauen Erfüllung der geſetzlichen, religiöſen Vorſchriften ſetzte der Israelit ſeine Gerechtigkeit; aber dieſe δικαιοσύνη ἐκ τοῦ νόμου war keine gründliche, ſie ließ das Weſen und das traurige Bewußtſein der ἀδικία zurück, war ſomit ohne ſehnſüchtigen Glauben an das kommende Heil unnütz, ja beim ſtarren Feſthalten und Beſchränken auf ſich ſelbſt, nach dem erſchienenen Heile ſogar ſchädlich. Erſt jene δικαιοσύνη ἐκ θεοῦ, durch den Erlöſungstod Chriſti, hat die objective Sühnung der ἀδικία zu Stande gebracht und indem ſie ſubjectivirt wird im lebendigen, werkthätigen Glauben, der die Subſtanz der zu hoffenden Dinge iſt (Heb. 11, 1), wird ſie δικαιοσύνη ἀνθρώπου ἐκ πιστέως.

[3]) Gal. 3, 19; Röm. 5, 20; 7, 7—13.

[4]) Den eigentlichen Urſprung des blutigen Opfers möchten wir aber nicht aus dem Schuldbewußtſein herleiten. Das erſte blutige Opfer und auch die der Patriarchenzeit erſcheinen nach der h. Geſchichte primarie als latreutiſch-euchariſtiſch. Doch mußte ſich das propitiatoriſche Moment nothwendig hinzugeſellen, und fand im Moſaismus, nach dem angedeuteten Zwecke, ſeine beſondere Ausprägung.

Digitized by Google

lamm hinweisen, das endlich der Täufer gegenwärtig schaute und mit den Worten verkündete: „Ecce Agnus Dei, qui tollit peccata mundi.“ — So war die ganze israelitische Gesetzesinstitution mit dem Schuldbewußtsein, das dadurch hervortrat, und mit dem Opferkultus, durch welchen dieses Schuldbewußtsein auf den kommenden Versöhner hingelenkt werden sollte, — so war die ganze Gesetzesinstitution eine wesentliche Vorstufe des Christenthums, ein παιδάγορος εἰς Χρίστον; das Gesetz steht mit dem Evangelium im Gegensatze und zugleich im Zusammenhange, wie der Stand der Unmündigkeit und Unterwürfigkeit zum Stande der Mündigkeit und Freiheit.[1]) Das A. T. ohne das N. T. wäre Grundlage ohne Ausbau; aber das N. T. vom alten trennen, hieße dem Christusbaue das Fundament entziehen.

§. 2.

Dieser vorbereitende Charakter und organische Zusammenhang des alten Bundes mit dem Christenthume zeigt sich dann zweitens rücksichtlich des Offenbarungsgehaltes. Die Grundlehren des Christenthums in Beziehung auf Dogma und Moral — finden sich bereits im Judenthum, freilich vielfach dunkel und unvollkommen, wie es der vorbereitende Charakter des Judenthums erforderte, aber auch wieder so klar und entschieden, daß Christus einfach an ihr Vorhandensein anknüpfen konnte. Dies zu erklären, bedarf es nur einiger Andeutungen.

Drei große Gedanken beherrschte rücksichtlich des Dogmas das religiöse Leben dieses Volkes.[2]) Der erste ist Gott, der lebendige, persönliche, Eine Gott,[3]) der Macht hat über Alles, dem gegenüber Alles eitel und nichtig ist, auch die Götter der Heiden. Israel ist das Volk des Gottesbewußtseins. — Der zweite Gedanke ist die Sünde: Israel ist auch das Volk des Schuld-

[1]) Gal. cp. 3 und 4. Vermöge seiner Stellung mußte grade Paulus den Gegensatz zwischen Juden- und Christenthum und die Vortrefflichkeit des letztern vor jenem hervorheben. Aber grade in jenem Gegensatze liegt eben der innige, teleologische Zusammenhang beider Testamente, und mit jenem Gegensatze finden wir auch diesen Zusammenhang in seinen Briefen am gründlichsten und tiefsten ausgesprochen.

[2]) Vrgl. Luthardt, apolog. Vorträge, S. 180.

[3]) Exod. 20, 2—5; Deut. 6, 4. „Höre Israel, der Ewige, dein Gott, ist Ein Ewiges Wesen.“ Deut. 10, 17.

Digitized by Google

bewußtseins. Der heilige Gott[1]) verabscheut die Sünde, stellt ihr sein strenges Gesetz entgegen, und doch haftet sündhaftes Verderben allen Menschen von Geburt an, und das Gesetz, weit entfernt, die Sünde zu verhindern, ruft sie vielmehr hervor und bringt sie zum Bewußtsein. Es gibt kein Volk, in welchem dieses Bewußtsein der Sünde lebendiger, tiefer, mächtiger, reiner gewesen wäre, als gerade dieses. — Der dritte Gedanke ist das kommende Heil. Der barmherzige Gott will sich der sündigen Menschheit annehmen, im Paradiese schon erklingt diese frohe Botschaft. Noe weiß darum, auf ihm gründet, nach ihm zielt der Segen der Patriarchen. Der sterbende Jakob schaut ihn, Moyses tröstet sein Volk mit seinem Kommen, geheimnißvolle Handlungen sinnbilden sein künftiges Wirken, seine gottgeliebten Ahnen sind auch zugleich seine lichten Vorbilder; von ihm singt David, auf ihn weisen die Propheten, alle Hauptmomente seines Lebens und Wirkens verkünden sie, aber namentlich verkünden sie ihn als Opferlamm für die Sünden der Welt. So ist Israel auch das Volk der Hoffnung. Und an diese Grundgedanken des jüdischen Volkes knüpft der Mensch gewordene Logos seine Lehr- und Erlösungsthätigkeit an: Er ist der erwartete Messias, gekommen, das Sündenelend zu heben, den Zustand der Gotteskindschaft wieder herzustellen, und an Stelle des Reiches der Sünde das neue, schon im Paradiese wieder angebahnte Gottesreich aufzurichten, um, Davids Sohn, auf Davids Thron zu herrschen wie ein Friedensfürst für ewige Zeiten.

Und wie die Grunddogmen, so finden wir auch jene zwei Moralgebote des Christenthums in Israels Gesetzbuch grundgelegt. Gleich an die feierliche und eindringliche Ermahnung und Erinnerung der Einheit Gottes, schließt sich sofort das höchste Pflichtgebot: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, u. s. w.“,[2]) — und schon vorher finden wir das andere Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“[3]) Wohl entfalten sich im A. T. auch diese zwei Gebote nicht nach ihrem ganzen Gehalte. Dem rohen Gemüthe mochte

---

[1]) Lev. 10, 17. „Ihr sollt mir heilig sein, weil ich heilig bin.“ Deut. 10, 17. Besonders auch durch die Verkündigung von Lohn oder Strafe für die Haltung oder Uebertretung des Gesetzes. Lev. 26; Deut. 27 und 28.

[2]) Deut. 6, 5.

[3]) Lev. 19, 18.

Digitized by Google

Gott noch wohl vorwiegend als der Allgewaltige[1]) — daher mehr Furcht einflößend — erscheinen, und das andere Gebot fand im jüdischen Particularismus gar mannigfache Beschränkung. Aber grundgelegt sind sie doch; Christus hat an sie angeknüpft und beide zur vollendeten Vollkommenheit gebracht: Der Gott, der auf Sinai das Gesetz unter furchtbaren Zeichen verkündete, hat auf Calvaria die größte Liebesthat vollzogen,[2]) und setzte an Stelle der liebenden Furcht die fürchtende Liebe. Er hat im barmherzigen Samaritan[3]) den jüdischen Particularismus aufgehoben, jeden Menschen als Nächsten erklärt, und mit den Worten: „Das Andere ist diesem gleich“[4]) — die Nächstenliebe in die innigste Verbindung zur Gottesliebe gebracht, so daß diese in jener sich nothwendig offenbart, und die Eine ohne die Andere nur eitel Schein ist.[5])

§. 3.

Noch inniger und tiefer stellt sich uns der organische Zusammenhang des A. T. mit dem N. T. heraus, wenn wir endlich unsern Blick werfen auf das eigentliche numen agens des A. T. Die Welterlösung, die im menschgewordenen Christus sich objectiv vollzog, begann im Paradiese und setzt sich fort bis zum Ende der Tage. Die objective Vollführung der Erlösung, die Vorbereitung der Menschheit auf dieselbe, und die subjective Durchführung derselben im Leben der Menschheit, das sind die drei Momente der ganzen Menschen- und Heilsgeschichte, und diese drei Momente stehen dadurch in lebendigem Zusammenhange, daß das wirkende Wesen quoad personam in dieser ganzen Zeit Eins und dasselbe ist.

Wie Christus als organisches Glied in die Menschheit eintrat, und sein Wirken nicht allseitig erfaßt werden kann ohne Berücksichtigung seiner Zeit und seines Volkes; wie er die Erlösung subjectiv fortsetzt (in seiner Kirche durch den h. Geist), so daß mit Recht die Kirche als der fortlebende Christus gilt, und sie ohne Rücksicht-

---

[1]) Daher die Namen אֱלֹהִים, אֵל von אוּל, אל stark sein; אֵל שַׁדַּי von שָׁדַד, שַׁדַּד, arab. شَدَّ mächtig sein; אֵל עֶלְיוֹן von עָלָה hoch sein.

[2]) Joh. 3, 16.

[3]) Luc. 10, 25; cf. Matth. 5, 43 ff.

[4]) Matth. 22, 39.

[5]) 1 Cor. 13; 1 Joh. 4.

Digitized by Google

nahme auf ihn ein von der Wurzel getrennter Stamm iſt: ſo auch trat Chriſtus nicht plötzlich in die Menſchheit ein, als ein Deus ex machina, ſondern er wirkte ſchon in der ganzen vorchriſtlichen Zeit theophanice, als λόγος ἄσαρκος, vorbereitend auf ſein Erſcheinen im Fleiſche, auf die Zeit, wo er als λόγος σαρκικός die Erlöſung vollbringen wollte. [1])

Und die Art und Weiſe ſeines Wirkens in der Zeit vor ſeiner Menſchwerdung hat er ſelber uns ſpäter eben ſo kurz und einfach, wie vollſtändig und großartig gezeichnet in der Parabel vom verlorenen Sohne. Als Jehova verkündet er im Paradieſe das Protoevangelium und leitet dann gleichmäßig in univerſeller Weiſe die ganze Menſchheit (beide Söhne). Später entließ er den größern Theil (den ältern Sohn) wegen ſeiner ſteten Widerſpenſtigkeit, und ließ ihn ſeines Weges gehen. Ein Volk aber hält er gleichſam in ſeinem Vaterhauſe zurück, und führt es in beſonderer, übernatürlicher Weiſe, um in ihm zu erhalten die wahre Religion, das rechte Schuldbewußtſein und die meſſianiſchen Hoffnungen. Hier wirkt er, zunächſt als מלאך יהוה, und zwar ſo, daß das Volk eine, freilich nicht klare, Ahnung hatte von der weſentlichen Einheit und auch von der wirklichen Verſchiedenheit dieſes ſich offenbarenden יהוה (λόγος) mit dem verborgenen יהוה (θεός). Er führt es durch die Wüſte in das Land der Verheißung, und tritt dann mehr in ſeine Verborgenheit zurück, indem er ſeine vorbereitende Thätigkeit durch ſichtbare Organe ausübte; endlich läßt er es, da es immer nur Verkehrtes ſinnt, und auch ſeine Androhungen nicht achtet, in die Gefangenſchaft ſchleppen. — Unterdeß überläßt er auch die widerſpenſtige Heidenwelt (den verlorenen Sohn) nicht ihrem Verderben: in providencieller Weiſe leitete er ſie: das Elend, das ſie in der Ferne ſtatt des eifrig geſuchten Glückes fanden, ſollte ſie dem Vaterhauſe wieder zutreiben; dazu dienten alte Erinnerungen, und, wenn auch verdunkelte, Hoffnungen; dazu dienten die weiſen Männer, die er unter ihnen aufſtehen ließ. Und als er ſein erwähltes Volk zur Strafe unter die Heiden zerſtreute, da zog er eben dadurch auch die Heiden wieder in den Kreis ſeiner beſonderen Thätigkeit. Jüdiſches Hoffen und helleniſches Wiſſen durchdringen ſich enge, und geben den empfänglichen Boden her für die vollkommene Offenbarung des

[1]) Vgl. die Abh. über מלאך יהוה in der Oeſt. Vierteljahresſchft. 1868.

Digitized by Google

Christenthums, wo dann endlich beide, Juden und Heiden ihr Vaterhaus finden und friedlich vereint zusammen wohnen, ein Plan, der sich vollständig erst verwirklichen wird in kommenden Zeiten — hinausgeschoben so weit durch das ursprünglich im Vaterhause zurückgehaltene Judenvolk, — das, als auch die Heiden wieder Rückkehr und Aufnahme finden sollten, in stolzer Unzufriedenheit darob nicht hereinkommen wollte.

§. 4.

Hiermit glauben wir den organischen und teleologischen Zusammenhang des A. T. mit dem N. T. dargelegt zu haben. Welch' wichtige Stellung empfängt hierdurch aber das A. T., welch' großartige Auffassung das Christenthum! Es ist so recht eigentlich Weltreligion in der universellsten Bedeutung. Nicht bloß daß die Kirche sich auf alle Lande ausbreiten und bis zum Ende der Zeit dauern soll: nein sie greift auch zurück bis zum Beginne der Menschheit.[1]) Die wahre Religion begann im Paradiese; wie ein Strom, der durch die Menschheit hindurchfloß, im Voranfließen immer mehr anschwoll bis er in Christo sich über alle Ufer ergoß: göttlich in ihrem Ursprunge, ehrwürdig durch ihr Alter, übernatürlich in ihrer Fortleitung, universell in ihrer Vollendung.[2]) So dienen beide Testamente

---

[1]) Für diese wichtige Auffassung des Christenthums vgl. Döllinger, Judenthum und Heidenthum; derf. Christenthum und Kirche; dazu Hagemann im Bon. Lit. Bl. 1868, n. 22 und 23; Langen, Judenthum zur Zeit Christi. — „Alles, sagt daher mit Recht Reinke (Beiträge II., S. 20), steht in Wechselwirkung, und nicht bloß die Erfüllung wirft Licht auf die Vorbereitung, sondern auch die Vorbereitung auf die Erfüllung." Daher auch fordert Augustinus (de catech. rud.), daß man beim Unterrichte im christlichen Glauben für die Katechumenen anfange mit der Erschaffung und nun die ganze christliche Heilsgeschichte durchmache, „denn aus keinem andern Grunde ist Alles vor der Ankunft des Heilandes geschrieben, was wir in den h. Schriften lesen, als damit seine Ankunft empfohlen und die zukünftige Kirche vorgebildet werde". Wichtige Winke für die Katechetik! Vrgl. darüber Grubers Schriften: „Katechet. Vorlesungen"; „Praktisches Handbuch".

[2]) Daher eilt Stolbergs großer Geist (und ebenso Rohrbacher), wo er uns die Geschichte der christl. Kirche zeichnet, zurück bis zum Paradiese. Und in seinen „Unterscheidungslehren" faßt er diesen großartigen Gedanken in die Worte zusammen: „Sobald unsre ersten Eltern sich vor Gott nach ihrem Falle demüthigten, und die von ihm gegebene Verheißung im Glauben annahmen, war schon eine Kirche Gottes auf Erden. So war sie in Noes Hütte, als eine ganze Welt vom Geiste Gottes sich nicht mehr wollte zurechtweisen lassen. So war sie in der

Digitized by Google

gegenseitig zur Klarstellung und Begründung. Seine besondere Bedeutung, und seine wesentliche Zugehörigkeit zum Erlösungswerke empfängt das A. T. erst im Lichte des N. T.; aber auch das N. T. ist abgetrennt vom A. T. seines Fundamentes beraubt, wie eine große nicht zu entziffernde Hieroglyphe steht es da, der zweifelnden Vernunft ein dunkles Räthsel, das sie durch Hypothesen, die eben so bodenlos sind wie sie selbst eigenmächtig, zu beseitigen wähnt.

§. 5.

Das A. T. hat also für die christliche, resp. katholische Kirche fundamentale Bedeutung; es darf es daher mit Recht beanspruchen, daß jeder Theologe demselben warmes Interesse zolle, und durch ernstes Studium sich auf seinem Gebiete einheimisch zu machen suche.

Außer dieser principiellen Bedeutung sei aber auch noch als zweites Moment der praktische Nutzen erwähnt, den die gehörige Kenntniß und Würdigung des A. T. grade dem katholischen Geistlichen gewährt,[1]) — und zwar 1) Nutzen für das eigene Seelenleben, — 2) Nutzen für das pastorelle Wirken, — 3) der hohe ästhetische Werth.

1) Der Nutzen für das eigene Seelenleben. Nicht umsonst gibt die Kirche dem Geistlichen die h. Schrift, und vorzugsweise das A. T., zum täglichen Bet- und Betrachtungsbuche: dies soll das Gegenmittel sein gegen die Einbuße, die er nur zu leicht durch den Verkehr mit der äußern Welt an seinem innern Leben erleidet; und soll ihn wieder zu der so nothwendigen Innerlichkeit führen. Aber dann muß er auch in Etwas damit vertraut sein; und je mehr

Arche. So in Abraham und in den Abrahamiden. So lehrt uns das Beispiel von Melchisedech, daß sie sich nicht auf die Familie der Erzväter einschränkte. Sie zog mit Jakob nach Egypten. Dort bestand sie 430 Jahre lang aus den zu einem großen, zwölfstämmigen Volke gewordenen Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs. Mit diesen bestand sie in der Wüste; mit diesen im Lande der Verheißung. Sie flüchtete in Chaldäa mit dem bestraften aber nicht verworfenen Volke Gottes. Mit diesem kehrte sie zurück, doch nur in zween Stämmen des Volkes, bei denen sie blieb, bis die Zeit erfüllt ward, bis die schon Adam und Eva gegebene Verheißung, daß des Weibes Same den Kopf der Schlange zertreten sollte, die Abraham gegebene Verheißung, daß in seinem Samen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten, durch die Erscheinung des Sohnes Gottes erfüllt ward."

[1]) Vergl. darüber den trefflichen Aufsatz im Mainzer Katholiken 1859. Hft. 1 und 2.

Digitized by Google

dieſes der Fall iſt, auch rückſichtlich des Urtextes: deſto mehr wird ſich ihm dieſes Buch aufſchließen zum immer klareren Verſtändniß ſeiner tiefen Gedankenfülle, ſeines gehaltvollen Inhaltes und ſeiner formellen Schönheit; deſto lieber wird er es zur Hand nehmen, und deſto mehr wird es ihm Stütze ſein und Leuchte.

2) Hieraus reſultirt ſofort der andere große Nutzen, den es ihm gewährt für ſein paſtorelles Wirken. Welch reiche Fundgrube, um den Belehrungen, Warnungen, Mahnungen im Privatverkehr, am Krankenbette, im Beichtſtuhle, in der Katecheſe, auf der Kanzel den gehörigen Nachdruck, die höhere Weihe zu geben, bieten da vor Allem die didactiſchen und prophetiſchen Schriften! Wenn mit Recht Chriſtus Centrum, Alpha und Omega alles Wirkens ſein muß, welch' herrliches, nie genug zu verwerthendes Moſaikgemälde liefern uns grade von ihm die vorchriſtlichen Bücher! Und wenn es wahr iſt, daß verba docent, exempla trahunt, nun wohl, welch reiche Anzahl von Beiſpielen, — rührende, erbauende, anregende, abſchreckende, Beiſpiele für alle Stände, Geſchlechter, Alter, Beiſpiele für alle Tugenden, Gefahren, Sünden — finden wir grade im A. T. aufgezeichnet! „O si scires donum Dei!“ Aber nur ſofern Du vertraut zu ſein ſuchſt mit dem A. T. durch Meditation und Studium, wirſt Du dort mit Intereſſe Nahrung ſuchen und reichliche Ausbeute finden für Dich und Andere!

3) Und endlich — auch dieſes ſoll man nicht überſehen, bietet das A. T. einen hohen äſthetiſchen Genuß. Die Geſchichte ſo wahr und lichtvoll; Muſterreden, die unübertroffen ſind; Poeſie ſo kunſtgerecht einfach, natürlich und inhaltsvoll; das Heldengedicht des Job, gegen das auch eine Odyſſe tief in Schatten tritt; Charakterzeichnungen ſcharf und wahrheitsgetreu; Familienbilder ſo lieblich und ſchön; eine Philoſophie im Buche der Weisheit, erhaben, tief und wahr wie keine heidniſche; geiſtreiche Sprüche, wogegen die egregia dicta der alten Klaſſiker ſelten und fade: ja fürwahr, was menſchliche Literatur Schönes, Lehrreiches und Erbauendes bieten kann, davon findet man in der h. Schrift die Blüthen in üppiger Fülle, verklärt und geheiligt durch den Einfluß der Gnade. Gewiß hat daher Auguſtinus — als Lehrer der Beredtſamkeit hierin ein competenter Richter — Recht, wenn er ſchreibt: „Alle nützliche Kenntniß, die aus den Büchern der Heiden gewonnen wird, iſt mit der Kenntniß der h. Schrift ver-

Digitized by Google

glichen, ſo gering, wie das Gold und Silber, das das Volk aus Aegypten mitnahm, im Vergleich mit dem Reichthume, der ſpäter bei König Salomo ſich zeigte. Denn was der Menſch außerhalb lehrt, wird, wenn es ſchädlich iſt, in der h. Schrift verdammt, wenn es nützlich iſt, in ihr gefunden. Und während in ihr ein jeder Alles findet, was er Nützliches anderwärts gelernt hat, wird er noch viel reichlicher in ihr finden, was gar nirgendwo anders, ſondern bloß in der wunderbaren Tiefe und in der wunderbaren Einfalt jener Schriften zu finden iſt."

Faſſen wir nun beide Momente, den organiſchen Zuſammenhang des A. T. mit dem N. T., und den praktiſchen Nutzen, den es dem forſchenden Geiſte gewährt, zuſammen: ſo ergibt ſich von ſelbſt die hohe Bedeutung deſſelben für die chriſtliche reſp. katholiſche Kirche. Es beanſprucht daher mit Recht des Theologen und Geiſtlichen ganzes Intereſſe, und dieſes wird geweckt, erhalten und gehoben durch das Streben, immer tiefer und auch wiſſenſchaftlich in daſſelbe einzudringen. Dann wird er da ſeine Freude finden, veredelnd wird es ihm wirken auf Herz und Gemüth und ihm bewahren die Liebe zum Ernſte und zur ernſten Beſchäftigung; dann wird es ihm Nahrung bieten für den betrachtenden Geiſt, und ihm Segen werden für ſein Arbeiten und Wirken zum Heile der Seelen. Und das iſt nicht ſubjective Uebertreibung, ſondern das unumſtößliche wahre Wort des h. Geiſtes: „Omnis scriptura, ſpricht der h. Paulus, und er meint die Schriften des A. T., divinitus inspirata utilis est ad docendum, ad arguendum, ad corripiendum in justitia." [1]) Und: „quaecunque scripta sunt, ad nostram doctrinam scripta sunt." [2])

Daſſelbe hat ſchon der Pſalmiſt ausgeſprochen: „Beatus vir, ... qui ... in lege domini meditabitur die ac nocte! ... Erit tanquam lignum, quod plantatum est secus decursus aquarum, quod fructum suum dabit in tempore suo! [3]) Und der Heiland ſelber, anknüpfend an altteſtamentliche Stellen von der Himmelsſpeiſe des Manna [4]) ſtellt als geiſtiges Seelenbrod ein Doppeltes hin: das göttliche Wort und ſeinen euchariſtiſchen Leib!

[1]) 2 Tim. 3, 16.
[2]) Röm. 15, 4.
[3]) Pſ. 1, 1—4.
[4]) Exod. 16, 14; Pſ. 77, 25; Sap. 16, 20; Joh. 6, 31—52.

Digitized by Google

Beides ist gleich wichtig für das wissenschaftliche und praktisch-aszetische Leben und Wirken; daher sagt so schön und beherzigenswerth Thom. v. Kempen IV. 11: „Duo mihi necessaria permaxine sentio in hac vita . . . duobus me egere fateor, cibo scilicet et lumine. Dedisti itaque mihi infirmo sacrum corpus tuum ad refectionem mentis et corporis et posuisti lucernam pedibus meis verbum tuum. Sine his duobus bene vivere non possum . . Haec possunt etiam dici duo mensae, hinc et inde in gazophylacio sanctae ecclesiae positae . . .“

II.

Die Kirche und das alte Testament.

§. 6.

Die allseitige Berücksichtigung und Würdigung des A. T. finden wir von Anfang an in der christlichen Kirche. Christus und die Apostel achten es als das Fundament ihrer Lehre. „Forschet in der Schrift!“ ruft schon Christus den ungläubigen Juden zu; Matthäus setzt es sich in seinem Evangelium zur besonderen Aufgabe, nachzuweisen, wie das A. T. im neuen seine Erfüllung finde; Paulus namentlich sucht die tiefere und typische Bedeutung des A. T. für das Christenthum hervorzuheben, und die einzelnen Fälle, wo er dieses eingehend ausführt, sind nur als Beispiele anzusehen zu dem von ihm behaupteten und tief erfaßten Grundsatze, daß Christus das Ziel, τέλος, des A. T. sei.

Und so wurde von Anfang an die h. Schrift, vorab das A. T., in der Kirche ehrfurchtsvoll behandelt, eingehend benutzt, und auch den jeweiligen Zeitumständen entsprechend wissenschaftlich erforscht. Nächst der Eucharistie wurde ihr die größte Verehrung gezollt.[1])

[1]) Es besteht ja auch zwischen beiden eine innige Zusammengehörigkeit: In der h. Eucharistie wohnt der liebe Heiland seiner ganzen gottmenschlichen Wesenheit nach, aber schweigsam, unter undurchdringlichem Schleier; da ist sein Wesen, aber nicht sein Wort. Doch auch sein Wort haben wir, wahrhaft und wirklich, sein h. Wort, wie er's von Alters her durch die Propheten und endlich selber durch eignen Mund uns gelehrt, und dieses sein Wort ist niedergelegt in den h. Schriften. Und wenn er jetzt aus dem h. Tabernakel zu uns reden wollte, er würde nichts Anderes reden und reden können, als was in der h. Schrift enthalten ist. — Die h. Schrift gehört also nahe zur h. Eucharistie, ergänzt dieselbe sogar in einem gewissen Sinne.

Digitized by Google

Unter oder neben dem Altare, also unmittelbar an der h. Opferstätte, wurde sie aufbewahrt; ihre Auslieferung an die Heiden galt mit zu den größten Verbrechen, als Verrath an Christus und Kirche. Aus dem A. T. nahm sie den größten Theil ihrer täglichen Gebete, und durch die Verwerthung desselben in der Liturgie documentirt sie ihre Ansicht von der typischen Bedeutung oder von dem organischen Zusammenhange des A. T. mit dem neuen. Bei ihren Festen, bei ihren h. Messen, bei ihren Segnungen und bei der Spendung der h. Sakramente recurrirt sie auf altfest. Ereignisse, Personen oder Aussprüche. — Die Gläubigen machte sie auf das Genaueste vertraut mit der h. Schrift. Das A. T. bildet zum größten Theile das Substrat für die herrlichen Homilien der h. Väter. — Aufgefordert von einem h. Papste, verwendet der h. Hieronymus 14 Jahre auf die gründliche, kritische Fixirung des h. Textes, ohne sich durch Mühen und Widerwärtigkeiten, selbst nicht durch Schmähung und Verläumdung von seiner Arbeit abwendig machen zu lassen. Und dieser Aufwand von Mühe und Gelehrsamkeit zur gründlichen und fruchtbringenden Durchforschung der h. Schrift, und diese Zustimmung und Unterstützung von Seiten der höchsten kirchlichen Würdenträger zieht sich durch alle folgenden Zeiten der christlichen Kirche hindurch.[1])

---

[1]) Indem wir im Folgenden einen kurzen historischen Ueberblick geben wollen über die Berücksichtigung des A. T. in der christlichen Kirche, verweisen wir auf die eingehenden Werke von Werner und besonders von Diestel. Letzterer, Protestant, sucht sich möglichst objectiv zu halten, und die landläufigen Vorwürfe von der Vernachlässigung der Bibel seitens der Kirche, finden ihre gründliche Abfertigung. Nur von der nachtridentinischen Zeit an ist seine Auffassung nicht frei von arger Parteilichkeit. Er erwartet Alles von der „freien und treuen Wissenschaft," (S. 555 ff.). Durch sie sind die Schranken des Dogmismus abgestreift; ihr allein wird die Zukunft der ächt wissenschaftlichen Behandlung des A. T. gehören. Daher wird auch Hengstenberg's Reaction gegen den Rationalismus verurtheilt: er proklamirte wieder die „dogmatische Gebundenheit der Wissenschaft und überließ ihr nur Handlangerdienste" (S. 616). — In der katholischen Kirche läßt er mit dem Tridentinum das wissenschaftliche Studium des A. T. aufhören, und mißt diesem selbst die Schuld dafür bei: Daß beides unrichtig ist, wird die Abhandlung im Verlaufe zeigen. „Die Tradition drohte mit dem Heiligenscheine unantastbarer Auctorität eine erdrückende, jeden Fortschritt hemmende Macht zu werden: die streng kirchliche Anschauung übte schon längst eine unerträgliche Tyrannei" (S. 558). Das Tridentinum, behauptet er, übte einen nachtheiligen Einfluß auf die Exegese aus (S. 278),

Digitized by Google

§. 7.

Die h. Väter wandten von Anfang an dem A. T. ihre ganze Aufmerksamkeit zu. Die größten Leuchten der Kirche waren auch zugleich die tüchtigsten und fruchtreichsten Exegeten; in ihren Werken zeigen sich die schönsten und hoffnungsvollsten Blüthen einer exegetischen Literatur, die auch noch heute alle Beachtung verdient.

Bei allen ihren exegetischen Arbeiten hielten sie aber, gestützt auf die h. Schrift und vor Allem auf Paulus, zwei Grundsätze fest: Das Dogma von der göttlichen Inspiration, und die Annahme eines mystischen Sinnes.

I. Rücksichtlich der Inspiration gingen ihre Ansichten auseinander, je nachdem sie sich mehr der antiochenischen oder alexandrinischen Schule anschlossen.[1]) Die antiochenische Schule, wie die von Edessa und Nisibis, verlegte sich vorzugsweise auf die grammatisch-historische Exegese; man faßte den Inspirationsbegriff möglichst enge und hielt unverbrüchlich am Wortsinne der h. Schriften fest. Diese möglichst nüchterne Auffassung führte bei Einigen, z. B. Theodor v. Mopsuestia, zu Einseitigkeit und rationalistischen Anklängen. — Die durch Scharfsinn und Kirchlichkeit berühmtesten Anhänger dieser Schule sind u. A. Chrysostomus und seine Schüler Theodoret, Cyrill von Jerusalem, Ephraem, Epiphanius, Augustinus, Hieronymus. — Die alexandrinische Schule betonte mehr den allegorischen Sinn, und suchte diesen wo möglich überall hervor zu kehren; an sich richtig und vielfach geistreich, lag doch auch die Gefahr zu Ueberschwänglichkeiten nahe, und so hat denn auch diese Schule wirklich mehr Unrichtiges zu Tage gefördert, als die antiochenische. So namentlich Origenes.

---

die Interpretation wurde an kirchliche Normen gebunden und ihrer Freiheit beraubt, der Vulgata gleiches Recht mit dem Urtexte gegeben, jede Kritik der Vulgata, das Studium der Originalsprachen überhaupt gefährlich (S. 440)! Freilich eine leichte Behauptung, wenn man Männer, die durch ihre Leistungen das Gegentheil beweisen, wie Reinke, einfach ignorirt, oder mit einem Satze abfertigt. Vrgl. S. 660.

[1]) Der Gegensatz beider Schulen greift durch alle Gebiete der Theologie, zeigt sich aber am klarsten in der Exegese. Es ist aber kein Gegensatz wie Orthodoxie und Irrthum, sondern beide hatten ihre Berechtigung, beide leisteten Großes, beide erzeugten durch die Einseitigkeit Einzelner auch Irriges. Vrgl. die Monographien von Kihn und Hergenröther.

Digitized by Google

Berühmte Väter dieſer Schule waren Athanaſius, Baſilius, die beiden Gregore, Cyrillus Alex., unter den Abendländern namentlich Ambroſius, Hilarion und der letzte der Väter, Gregor d. Gr., der wohl am meiſten ſich die origeniſtiſche Anſchauung und Erklärungsweiſe aneignete.

II. Was das zweite anbelangt, ſo ſind im Allgemeinen darüber die Väter beider Richtungen einig, daß die h. Schrift außer dem buchſtäblichen Sinn auch noch einen verborgenen, myſtiſchen (μύειν, claudere) Sinn habe. Und wie ſie, theoretiſch wenigſtens dem Literarſinne die Priorität vindiciren, ſo ſuchen ſie auch den myſtiſchen Sinn herauszufinden, und ſtellen dafür ihre Regeln auf. Und, ihre Anſicht war poſitiv gerechtfertigt, wie auch die von ihnen aufgeſtellten Regeln objectiv richtig ſind.

Der Grund liegt in der richtig erfaßten Bedeutung des A. T. für das neue, und in der daraus reſultirenden Auffaſſung des A. T. von Chriſtus und den Apoſteln. Paulus namentlich betont wiederholt die Vorbildlichkeit (ἀντίτυπον) des A. T.[1]) und macht davon praktiſch, beſonders im Gal.-, Cor.-, Römer-Briefe den weiteſten Gebrauch. Sie brachten dadurch den chriſtlichen Lehrgehalt nicht in Gefahr, da ein höherer Beiſtand ſie gegen Irrungen ſchützte, konnten aber, ſich an die damalige Anſchauungsweiſe und Methode der Juden anſchließend, ihnen um ſo leichter den chriſtlichen Lehrgehalt und ſeinen göttlichen, ſchon im A. T. vorgebildeten Charakter faßlich machen.[2]) — Auch war dieſe Anwendung des A. T. auf die chriſtliche Zeit keine bloße Accommodation; ſie ſprachen ſich zu oft und zu klar dahin aus, daß dieſes oder jenes im A. T. mit Rückſicht

---

[1]) αἵ τινά ἐστιν ἀλληγορούμενα Gal. 4, 22; Col. 2, 17 (die altt. Inſtitutionen ſeien σκιὰ τῶν μελλόντων); Heb. 10, 1; Rom. 10, 4; Gal. 3, 24.

[2]) Philo und Joſephus anerkennen den tieferen Sinn; und ſchon Ariſtobul (im 2. Jahrh. v. Chr.) ſagt bei Euseb. pr. evang. l. 8. cp. 10: „Diejenigen, welchen eine beſſere Einſicht gegönnt iſt, bewundern die bei Moyſes ſich offenbarende Weisheit. . . . Jenen aber, denen keine ſolche Kraft und Einſicht gegönnt iſt, ſondern nur bei dem Geſchriebenen allein ſtehen bleiben, erſcheint freilich nichts Großartiges und Verſtändiges.“ — Die jüdiſchen Rabbinen huldigten ſämmtlich dieſem Principe. Daß das freilich bei dem, aus dem urſprünglich angewieſenen Flußbette herausgetretenen und ſich in die Sandwüſten des Irrthums ergießenden Judenthum zu jenen ſubjectiviſch-phantaſtiſchen Ausſchreitungen führen mußte, wie wir ſie im Talmud — belächeln, iſt ſehr erklärlich.

Digitized by Google

auf die christliche Zeit gesprochen und geschehen sei. Es lag dieser exegetischen Deutung also objective Wahrheit zu Grunde: das Alttestamentliche war im Ganzen, und auch in den einzelnen von ihnen angeführten Fällen ein wirkliches ἀντίτυπον des betreffenden Neutestamentlichen, oder das Verhältniß beider ist nicht ἐκβατικῶς, accommodativ, sondern τελικῶς, zweckbezüglich, zu fassen, d. h. wo die Apostel, gesichert gegen Irrthum durch den h. Geist, ein Alttestamentliches auf das N. T. anwandten, da war jenes auch als wirkliches ἀντίτυπον intendirt. — Freilich, diese Gabe der Irrthumsfreiheit in der Anwendung des A. T. auf das neue, hat nicht der Exeget. Im Allgemeinen muß er das Verhältniß beider Testamente τελικῶς, aber in der Anwendung auf Einzelnes darf er doch oft das Verhältniß nur ἐκβατικῶς fassen; er muß da die Mittelstraße halten: Wollte er auch die klarsten Typen und Weissagungen nur accommodativ fassen, denn würde er der rationalistischen Richtung verfallen, wollte er überall einen mystischen, tieferen Sinn heraussuchen, dann würde er in manche subjective, unbegründete Deuteleien hineingerathen. Und davon hielten sich die patristischen Exegeten nicht immer frei, am allerwenigsten Origenes, der in genialer Weise nach Analogie der platonischen Trichotomie einen dreifachen Sinn der h. Schriften annahm, den grammatisch-leiblichen, den moralisch-psychischen und den mystisch-pneumatischen, diesen nun auch überall hervorzusuchen sich bemühete, und sogar behauptete, es gebe Stellen, die den Wortsinn gar nicht zuließen, wo das geistig Wahre unter dem buchstäblich Falschen enthalten sei.

Um der Gefahr unbegründeter Deuteleien zu entgehen, stellten nun die Väter für den mystischen Sinn Regeln auf, die objectiv wahr sind. Sie fordern 1) daß man dem Literarsinne die Priorität einräume, und nicht den klaren Sinn verlasse, um willkürliche Allegorien anzubringen; 2) daß man sich an Schrift und Tradition zu halten habe, und sich keine allegorische Deutung erlaube, „nisi habeat (quis) manifecta testimonia, quorum lumine illustrentur obscura“ [1]) Und das ist richtig: wo die typische Beziehung aus dem Context selbst klar wird,[2]) oder von den h. Schriftstellern pro-

[1]) Aug. ep. 93 ad Vincent.; ähnlich Hieron. und Alle, auch Orig. de princ. l. I. n. 2, und l. IV. n. 9, mochte er auch praktisch noch so sehr davon abweichen.

[2]) So sind Isaak, Joseph ganz gewiß Vorbilder vom lieben Heilande.

Digitized by Google

mulgirt iſt, da iſt dieſelbe im Rechte;[1]) eben ſo, wo, was aber nur ſelten, dieſer tiefere Sinn aus dem consensus patrum erweislich iſt. Im Allgemeinen ſind hier die Väter maßvoll. Den tieferen Sinn hielten ſie feſt; aber nicht ſei er in jedem Einzelnen neben dem Literarſinn zu ſuchen, noch viel weniger in jedem Einzelnen die drei Arten des tieferen Sinnes. Manches darf man nur literär faſſen; bei manchem läßt ſich der tiefere Sinn wirklich (τελικῶς) nachweiſen; von manchem kann man nur ſagen, daß es neben dem Literarſinne auch eine tiefere Deutung ſehr paſſend (ἐκβατικῶς) zulaſſe. Das iſt die Anſicht des größten Meiſters der Schriftauslegung, des h. Chryſoſtomus. — Die Annahme eines sensus spiritualis auf Grund der h. Schrift und der Väter finden wir denn auch in allen folgenden Jahrhunderten.[2]) Der h. Thomas theilt den Sinn in sensus literalis und spiritualis, und ſpecificirt den letzteren als Allegorie (Beziehung auf Chriſtus und die Geheimniſſe ſeines Reiches), Tropologie (Beziehung auf das chriſtliche Leben, daher auch s. moralis), und Anagogie (Beziehung auf die Hoffnungen des Jenſeits).[3]) —

---

[1]) So iſt Noach's Arche ein Vorbild der Taufe (1 Pet. 3); Iſaak und Ismael Vorbilder der Nachkommen Abrahams κατὰ σαρκὰ und κατὰ πνεῦμα (Gal. 4); ja z. B. die Ermahnung Pſ. 95, 7—11 hat eine wirkliche Beziehung auf die chriſtliche Gegenwart, beſonders das σήμερον und κατάπαυσις (Heb. 3, 4.): der göttliche Geiſt, unter deſſen Einwirkung der Pſalmiſt die Worte ſprach, hatte dabei wirklich ſchon im Auge die chriſtliche Zeit als das neue σήμερον, und die himmliſche Ruhe als die eigentliche κατάπαυσις. Ein ſolches lebendiges Ineinandergreifen iſt ja auch ganz natürlich, wenn wir nur feſthalten, daß derſelbe h. Geiſt im A. wie im N. Bunde wirkte, — daß ſein Wirken im A. B. den N. B. zum Ziele (τέλος) hatte, und daß auch ſchon da ihm die kommende Zeit gegenwärtig war.

[2]) Vrgl. Hugo's a S. Charo „Postillae juxta quatruplicem sensum, literalem, allegoricum, moralem, anagogicum."

[3]) Summa P. I. p. 1. a. 10. „Illa prima significatio, qua voces significant res, pertinet ad primum sensum, qui est literalis; illa vero, qua res significatae per voces iterum res alias significant, dicitur sensus spiritualis." Und als Grund dieſer Eigenthümlichkeit: „Auctor scripturae sacrae est Deus, in cujus potestate est, ut non solum voces ad significandum [scl. res] accomodet, sed etiam res ipsas [scl. significatas ad alias res significandas]. Und als unumſtößliche Regel: „Sensus spiritualis super literalem fundatur, eumque supponit." Und endlich noch die äußerſt wichtige Bemerkung, bloß aus dem Literarſinne könnten Argumente entnommen werden. — Uebrigens aus der ſpätern Zeit leuguet auch ſogar R. Simon den myſtiſchen Sinn nicht: „Le sens mystique n'est pas moins vrai, que le sens literal."

Digitized by Google

Die Annahme eines tieferen Sinnes ist also in der Schrift begründet, von den Vätern stets festgehalten, und insofern das Tridentinum bestimmt hat, daß die Schriftauslegung nicht geschehen solle contra unanimem sensum patrum (sess. IV), sondern juxta eum sensum et consensum (prof. fidei cath. Pii IV), insofern hat diese Annahme dogmatische Gewißheit.

§. 8.

Zur richtigen Würdigung der Väter-Exegese müssen wir aber schließlich noch auf folgende Punkte aufmerksam machen: 1. Das wissenschaftliche Moment vernachlässigten die Väter nicht, aber da sie nicht vorzugsweise deshalb, sondern zur praktischen Verwerthung die h. Schriften meditirten und exegesirten, so kümmerten sie sich um den Grundtext weniger, sondern legten meistens die Septuaginta zu Grunde. Diese war ihnen von Christus und den Aposteln in die Hand gegeben; dazu kam vielfach die Meinung ihrer wunderbaren Anfertigung und ihrer untrüglichen Richtigkeit; daher, wo sie nicht mit dem Grundtexte stimmte, die Behauptung einer böswilligen Fälschung des letzteren durch die Juden. Zudem enthielt sie den für die Christen gültigen, weil durch Christus beglaubigten Canon des A. T., der mit dem Canon der hebräischen Bibel nicht stimmte. Erst bei Hieronymus finden wir ein eigentliches Zurückgreifen auf den Grundtext, aber sofort auch ein einseitiges, so daß er bei seinen gewiß lobenswerthen Bestrebungen zu einer irrigen Auffassung des christlichen Canons des A. T. kam.[1]) So mag die Exegese der Väter sprachlich Mangelhaftes und Fehlerhaftes haben: nach ihrem sachlichen und belehrenden Gehalt ist sie eine wahre Fundgrube. Möchte sie nur eifriger durchforscht werden![2])

2) Dann müssen wir berücksichtigen, daß namentlich Paulus sich der damals üblichen allegorischen Auslegung, der sog. Midrasch-Exegese bediente. Daher thaten das auch vielfach die Väter. Diese Methode wäre gewiß in unserer Zeit nicht gerechtfertigt, und würde

---

[1]) Vrgl. die eingehende Abhandl. von Welte. Tübing. Quartsch. 1839, S. 224—98.

[2]) Daher sind die Sammelwerke der patristischen Literatur aus der neuesten Zeit sehr beachtenswerth, z. B. Hurter's S. Patrum opuscula selecta, Reithmayr (jetzt Thalhofer) Bibliothek der K. V.

Digitized by Google

zu gehaltloſen Reſultaten führen; [1]) auch die Väter, weil durch höhere Inſpiration nicht geſchützt, blieben davon nicht frei: aber dieſe damals übliche Auslegungsweiſe rechtfertigt doch die Väter, wo ſie ſich derſelben bedienten, und verbietet uns, rückſichtslos über ſie deshalb den Stab zu brechen.

3) Endlich iſt wohl zu beachten, daß die Väter bei ihren homiletiſchen Vorträgen die Bibel vielfach benützen, um aus ihr Anknüpfungspunkte für ihre Belehrungen zu entnehmen, alſo als Subſtrat für ihre Homilien oder als Beiſpiele in denſelben. Sie wollen in dieſen Fällen gewiß nicht ſagen, daß das, was ſie aus der h. Schrift deuteten, wirklich objectiv in derſelben liege, ſie gebrauchen dieſelbe nur per analogiam, als Illuſtration für ihren Unterricht, ähnlich, wie Belege aus der Natur oder der Geſchichte. Dieſe Anwendung der h. Schrift iſt alſo nicht „Väterexegeſe", — verdiente aber wohl oft mehr Berückſichtigung und Nachahmung!

§. 9.

Mit Gregor d. Gr. ſchließt die patriſtiſche Exegeſe. Für die folgenden Jahrhunderte und das M. A. finden wir nun nicht ſo ſehr ein eigentliches, productives Voranarbeiten auf dieſem Gebiete, ſondern mehr ein Verarbeiten des reichlich vorhandenen Materials: Productivität fehlt, aber ſtatt deſſen Verwerthung des Vorhandenen. Und grade dieſe Durcharbeitung, Verwerthung und allgemeine Nutzbarmachung des vorhandenen exegetiſchen Materials iſt doch wohl ein vollgültiges Zeugniß von dem Intereſſe der damaligen kirchlichen Theologie für die h. Schrift; die vorhandene Literatur war gekannt und benutzt, die h. Schriften waren dem Klerus nicht gleichgültig, es war ihm das Gebiet der h. Schrift durchaus nicht fremd, weniger fremd, als vielfach heut zu Tage. Bei den mittelalterlichen Schriftſtellern muß uns die eingehende Kenntniß und reichliche Verwerthung der h. Schriften wirklich mit Staunen erfüllen. [2])

---

[1]) Als inſtructives Exempel für dieſe Behauptung möge man z. B. vergleichen die Erklärung der Geneſis von Leop. Schmid, Münſter. Theißing. 1834.

[2]) Ueberhaupt muß das umfaſſende und tiefe Wiſſen der mittelalterlichen Gelehrten Jedem, der mit ihnen etwas vertraut iſt, bewunderungswürdig und groß erſcheinen, ſo groß, daß unſere jetzige Zeit, mag ſie ſich auch noch ſo ſehr blähen, dagegen doch ſehr klein erſcheint. Nur Unwiſſenheit oder Hochmuth kann geringſchätzend auf die vielen wiſſenſchaftlichen Größen verfloſſener Jahr-

Digitized by Google

Unter den fleißigen und gelehrten Exegeten der mittlern Jahrhunderte hatten und halten Namen, wie Beda Venerabilis († 735), Rabanus Maurus († 856), Haymo v. Halberstadt († 835), Walafrid Strabo († 849), Rupertus v. Deutz († 1135), Joachim v. Flora († 1202), Nicolaus v. Lyra († 1340), Alphonsus Tostatus († 1455), Dionysius v. Rickel († 1471), u. v. A. einen guten Klang. Das wichtigste aber aus dieser Zeit bleiben die Sammelwerke, die Postillen, Glossen, Catenen. Karl d. Gr. ließ von Paul Warnefrid für die Priester seines Reiches aus der h. Schrift Perikopen für die Sonn- und Festtage zusammenstellen, und nach jeder Perikope (post illa verba textus) bezügliche patristische Erklärungen. Später dann wurden die fortlaufenden meistens an die einzelnen Sätze sich anschließenden vorzugsweise aus den Vätern entnommenen Erklärungen Postillen genannt. So die Postillae in universa biblia juxta quadruplicem sensum von dem gelehrten Dominikaner und Cardinal Hugo a S. Charo um die Mitte des 13. Jahrh.[1]) Die berühmteste ist aber

---

hunderte hinschauen. Vorzugsweise aber waren es die Orden, im Mittelalter vor Allem der Dominicaner- und Franciscanerorden, wie später der Jesuitenorden, die wie in allen Zweigen der kirchlichen Theologie und überhaupt der Wissenschaft, so auch namentlich in der Exegese Staunenswerthes leisteten. Sie müssen und werden auch für die Zukunft die eigentlichen wissenschaftlichen Vorkämpfer der kirchlichen Theologie sein; vrgl. den trefflichen Aufsatz in d. hist.-polit. Blättern 1872, I. 725 ff. Und wenn die Feinde uns so oft „Unwissenschaftlichkeit" vorwerfen, nun, sie tragen die meiste Schuld daran: Denn außer der Fälschung, die sie mit dem Begriffe „Wissenschaft" vornehmen, außer dem Ignoriren wissenschaftlicher Leistungen, sind sie es, die auch das wissenschaftliche Leben arg stören durch die rohe Unterdrückung der Orden.

[1]) Hugo war es auch, der die erste Bibel-Concordanz bearbeitete, was ihm mit Recht den Titel „pater concordantiarum" verschaffte. Unter seiner Leitung wurde auch von den Dominicanern eine Sacra biblia recognita et emendata besorgt. Die hieron. Version, die nach und nach die Itala verdrängte, erlitt beim Abschreiben viele Fehler und noch mehr litt sie dadurch, daß man oft nach Gutbefinden den Text der Itala in sie einfügte. Schon Alcuin besorgte eine Correctur nach dem in alten Handschriften vorhandenen hieron. Texte. Diese alcuinische Correctur kam allgemein in Aufnahme, wurde also die „vulgata". Doch war damit die Quelle des Uebels nicht verstopft. Roger Baco (ep. ad. Clem. IV.) klagt darüber: „Quilibet lector in Ordine Minorum corrigit ut vult, et similiter apud Praedicatores, et quilibet mutat, quod non intelligit". Dem gegenüber suchten die gelehrten Corporationen einen möglichst genauen alcuinischen, resp. hieronymianischen Text festzustellen unter Beifügung

Digitized by Google

geworden die Postilla in universa biblia von Nicolaus v. Lyra 1330, mit den Additiones Pauls v. Burgos 1429. In den einleitenden Bemerkungen ſagt er, die Bibel ſei erhaben über alle Werke der Philoſophie; ſie habe einen vierfachen Sinn; man müſſe aber ſtets vom Sensus literalis ausgehen; er ſei das Fundament, und aus ihm allein könnten dogmatiſche Beweiſe geführt werden. Die Vulgata weiche oft vom Urtexte ab, und auf dieſen müſſe man, wo nicht offene Corruptionen der Juden vorlägen [?], zurückgehen.

Unter den Gloſſen (zunächſt Wort-, dann Sacherklärungen) iſt die berühmteſte die Glossa ordinaria von Walafried Strabo, Abt von Reichenau († 849), zu der ſpäter die Glossa interlinearis von Anſelmus, Dekan an der Kirche zu Laon († 1117), kam. Strabo's Werk, ſpäter vielfach erweitert, lieferte kurze Erklärungen zur h. Schrift aus den alten Exegeten geſammelt und zu einem fortlaufenden Commentar verarbeitet. Die Gediegenheit und ſtrenge Kirchlichkeit des Werkes, die Kürze und Deutlichkeit der Darſtellung, das tiefe Eingehen in den Sinn der geoffenbarten Wahrheiten verſchafften ihm das höchſte Anſehen; der Lombarde und Thomas citiren es als auctoritas.

Die Catenen waren Arbeiten ähnlicher Art, Erklärungen der Väter zum h. Texte, nur nicht zu einem einheitlichen Ganzen verarbeitet. Es gab auch deren viele, von der erſten an, von Procopius von Gaza bis zur Catena aurea des h. Thomas, einer aus mehr als 80 gr. und lat. Schriftſtellern geſammelten Erklärung der vier Evangelien. Sie haben einen großen kritiſchen Werth rückſichtlich des Grundtextes und der alten Verſionen, und eine nicht minder dogmatiſche Wichtigkeit rückſichtlich des sensus communis.

So zeigt ſich im „finſtern Mittelalter", wie auf allen, ſo auch auf exegetiſchem Gebiete ein rühriges Streben. Wie wenig die Kirche dem gründlichen Studium des Bibeltextes abhold war, zeigen ihre gegentheiligen Verordnungen auf dem Concil zu Vienne[1]) und zu

der Varianten, die ſog. bibliſchen Correctorien. So die theologiſche Facultät zu Paris; ſo verfaßten auch die Dominicaner für ihre Orden ein Correctorium, und ſo auch die Franziscaner. Damit war der Willkür viel Spielraum genommen, wurde aber erſt ganz gehoben durch das Tridentinum und die Beſtimmungen Sixtus V.

[1]) Clement. l. V. tit. I. c. 1.

Digitized by Google

Basel. Strabo's Glossa mit ihren Additamentis (6 Folianten) war der gewöhnliche Commentar für die Theologen, und das große Interesse für Schrift und Exegese bekundet sich wohl am unwiderleglichsten dadurch, daß diese großen Sammelwerke zu den ersten Drucksachen gehörten, und daß sie an verschiedenen Orten so rasch auf einander aufgelegt wurden.[1])

§. 10.

Das auf allen Gebieten, dem politischen, socialen, wissenschaftlichen und religiösen, so gewaltig umgestaltende 16. Jahrh. wurde auch für die h. Schrift bedeutungsvoll und folgenschwer. Die allgemein gebräuchliche lat. Bibelversion (Vulgata) (s. S. 21. Anm. 1.) war es, worauf die entdeckte Buchdruckerkunst zuerst und am meisten angewandt wurde, so daß es vor 1517 schon 228 gedruckte Ausgaben dieser Vulgata gab. Die vielen freilich gut gemeinten aber eigenmächtig vorgenommenen Aenderungen in derselben wurden dadurch um so augenfälliger, und obgleich sie nicht den Offenbarungsgehalt betrafen, so waren sie doch sehr störend. Dazu kam noch, daß nun auch mehr der Grundtext in den Bereich der kritischen Untersuchungen gezogen wurde, und eine Reihe neuer lateinischer Uebersetzungen des Grundtextes erschienen; die Verwirrung wurde noch um so mißlicher, als gerade die Neuerer vielfach sich diese Abweichungen zu Nutze machten, selbst eigenmächtig für ihre irrigen Ansichten änderten oder vielmehr fälschten,[2]) sogar ganze Theile, die ihnen nicht convenirten, verwarfen, weil sie eben in einzelnen Ausgaben sich nicht vorfanden.

Um nun für den dogmatischen Gebrauch Sicherheit zu schaffen, erklärte das Tridentinum in der Ses. IV, daß all die Bücher, welche in der alt hergebrachten und allgemein verbreiteten lateinischen Bibelausgabe (in veteri vulgata latina editione) enthalten seien, integri cum omnibus suis partibus, für kanonisch anzusehen

---

[1]) Lyra's Postille war der erste Bibelcommentar, der gedruckt wurde, und gerade zu Rom, 1471, und Calmet erwähnt noch sieben Ausgaben aus dem 15. Jahrhundert. — Hugo's Postille erschien rasch nach einander 1482, 1487, 1498, 1504. — Eine Baseler Ausgabe von 1498 enthält schon Lyra's Postille mit der Glossa ordinaria und interlinearis.

[2]) Ueber solche Verfälschungen in Luthers Bibelübersetzung cf. Döllinger's Reformationsgeschichte III. S. 139—173.

Digitized by Google

seien; daß aus den lateinischen Bibelausgaben die genannte vetus et vulgata editio in publicis lectionibus, disputationibus praedicationibus et expositionibus pro authentica habeatur; daß Niemand die h. Schrift in rebus fidei et morum contra sensum ecclesiae et unanimem consensum patrum interpretire; endlich, daß diese vetus et vulgata editio möglichst verbessert gedruckt werde, und daß dann keine Ausgabe stattfinde, überhaupt kein Buch de rebus sacris agens erscheine, ohne Namen des Verfassers und ohne Erlaubniß des Ordinarius. Damit war nun jede Ungewißheit in Bezug auf den Offenbarungsgehalt der Bibel einmal und für immer gehoben; aber es war der Vulgatatext mit seinen vielen das kritische Gebiet betreffenden Varianten noch nicht fixirt. Um nun auch hierin Einigung zu bringen, suchte man eine möglichst genaue, kritisch fixirte Ausgabe herzustellen. Von Pius IV. 1564 begonnen, von Sixtus V. fortgesetzt, unterzog eine Congregation von Cardinälen und sprachkundigen Männern mit tactvoller Umsicht und vieler Gelehrsamkeit die Vulgata einer Revision. Unter Clemens VIII. nochmals von einer gelehrten Commission revidirt, wurde die in solcher Weise kritisch fixirte Vulgata 1592 von Clemens publicirt und als officieller Vulgata-Text festgestellt.

Das ist nun das von Feinden viel geschmähte und von Freunden oft übel angerufene decretum Tridentinum mit seiner geschichtlichen Entwicklung, durch welches wissenschaftliche Bibelkritik dem Katholiken verboten und unmöglich gemacht sein soll. Wie unbegründet dieses ist, das sollten auch die Katholiken theoretisch allseitig anerkennen, und praktisch mehr beweisen.[1]) Das Decret besagt nur, daß unter den lateinischen Versionen die Eine, nämlich die, welche seit Jahrhunderten in Gebrauch war, unfehlbar gewiß — authentisch sei; das heißt, sie enthält richtig die im Grundtexte aufgezeichneten Offenbarungswahrheiten, so daß keine derselben ver-

---

[1]) In dieser Beziehung hat gerade Reinke in seinen vielen Arbeiten dargethan, wie wenig jene Authentie eine wissenschaftliche Kritik verbiete. Er erntete dafür freilich anfangs vielfach den Vorwurf, als erschüttere er das Ansehen der Vulgata, ist aber dieserhalb glänzend gerechtfertigt durch die Anerkennungen, die ihm von Rom selbst wiederholt zu Theil wurden.

Digitized by Google

fälscht, keine ursprüngliche ausgemerzt, keine fälschlich hinzugefügt wäre; ihr Offenbarungsgehalt ist dem des ursprünglichen Grundtextes wesentlich im Ganzen conform; sie ist frei von dogmatischen Irrthümern: sie ist quoad fidem et mores glaubwürdig. Diese Auffassung fordert der juristische Gebrauch des Wortes „authentisch", und damit stimmt die Auffassung der Väter und Zeitgenossen des Concils und der späteren Gelehrten.[1]) Das Decret hat also in sofern dogmatische Bedeutung, als nun feststeht, daß einerseits in der Vulgata keine dogmatischen Irrthümer sind, und daß andererseits der Grundtext nie so interpretirt werden darf, daß er in rebus fidei et morum mit der Vulgata in Conflict kommt.

Es ist also mit diesem Decrete

1) nicht die kritische Richtigkeit des Vulgatatextes definirt, also auf diesem Gebiete dem katholischen Exegeten freie Hand gelassen. Denn unser heutige, kritisch-officielle Vulgatatext war damals noch gar nicht vorhanden, sondern erst seit 1592. Daher wird auch ausdrücklich bestimmt nur in rebus fidei et morum müsse sich der Interpret bei den Erklärungen an Kirchenlehre und Tradition halten.

2) Das Decret berührt nicht den Grundtext, noch die Versionen anderer Dialekte. Den ursprünglichen Grundtext für authentisch erklären, wäre lächerlich gewesen, und über das Verhältniß des damaligen Grundtextes zum ursprünglichen ist nichts erklärt.[2]) Und was die Versionen anderer Dialekte betrifft, so hatte u. A. die Septuaginta stets als authentisch gegolten, und konnte mit dem Tridentinum dieses Anrecht nicht verlieren; was einmal unfehlbar glaubwürdig ist, bleibt es auch. Und doch stimmt die

---

[1]) Vrgl. die Worte des Cardinals Cervino, Präsidenten des Concils bei Andr. Vega (de justif. l. 15, c. 9), des apostol. Secretärs Rugerius (de s. script. obscur. et interp. c. 44), Bellarmin's (de verbo Dei II. cp. 10). Zur weiteren Ausführung und Begründung. vrgl. Reusch, Bon. Lit. Bl. 1867, n. 12 und die daselbst angeführte, einschlägige Literatur. Ferner Scholz, Einleitung I. 540; Haneberg, Geschichte der Offb. S. 795 ff.

[2]) Rugerius: Cujus piae aures ferre potuerunt, hebraicam editionem a spiritu sancto iisdem verbis dictatam, a prophetis conscriptam, ab Esdra restitutam a Christo recitatam . . . . a qua omnes editiones velut a patre et fonte sua fluxerunt . . . . nunc exploratam et damnatam esse?"

Digitized by Google

Septuaginta kritiſch in vielen Stellen nicht mit der Vulgata. Das „in omnibus disputationibus“ etc. heißt alſo nicht, daß ſie nur allein gebraucht werden darf, ſondern daß ihr Offenbarungsgehalt als richtig anerkannt werden muß. In der Septuaginta ſind auch theologiſch wichtige Stellen wohl anders gefaßt, als in der Vulgata. Daher

3) iſt auch nicht die exegetiſche Richtigkeit der einzelnen Sätze ſtatuirt, ſo daß alle einzelnen, wenn auch dogmatiſch wichtigen Sätze als urſprüngliche Beſtandtheile der Bibel declarirt ſeien. Es heißt nur, daß ein dogmatiſcher Satz, wenn er auch da, wo er ſteht, unecht ſei, doch dem anderorts vorhandenen Offenbarungsgehalte der urſprünglichen Bibel conform ſei. Das „cum omnibus suis partibus“ iſt gegen jene Ausgaben gerichtet, worin Stellen gefälſcht waren, oder aus denen die ſog. deuterokanoniſchen Bücher entfernt waren. Inſtructiv iſt das Comma Johanneum (1 Joh. 5): die Stelle iſt unecht, aber das darin liegende Dogma der Trinität findet in andern Stellen ſeine deutliche Ausſprache. So wird auch dem Pſ. 109, 3 durch das kritiſch richtigere לְךָ טַל יַלְדֻתֶךָ der locus classicus für die ewige Zeugung des Sohnes genommen; das Dogma ſelbſt iſt dadurch aber bibliſch nicht erſchüttert, vrgl. z. B. Pſ. 2, 7. So hindert das ipsa (Gen. 3, 15) nicht, das הוּא richtiger als ipse zu faſſen; ſo das qui mittendus est (Gen. 49, 10) fallen zu laſſen und dafür שִׁילֹה zu leſen; ſo verſtößt die wahre Deutung des נָפַל Sprw. 24, 16 von irdiſchen Unglücksfällen nicht gegen den sensus ecclesiae, daß auch der Gerechte oft falle; ſo iſt Jeſ. 16, 1 das maſ. שִׁלְחוּ gerechtfertigt gegen das hieronym. שִׁלַּח, obſchon die Meſſianität der Stelle dadurch ganz verloren geht.[1]).

4) Endlich hat der officielle clementiniſche Text nur disciplinare Bedeutung. Keiner darf den Vulgatatext propria motu ändern. Wohl darf man aber, auf wiſſenſchaftliche Gründe geſtützt, eine von der Vulgata abweichende Lesart, als die urſprünglichere annehmen; davon bleibt der officielle Vulgatatext unberührt.

---

[1]) Fehler der Vulgata weiſet Reinke zu Hunderten nach, aber keinen dogmatiſchen Irrthum. — Es iſt alſo auch ein ſehr verfänglicher Satz: „Die Vulgata iſt die Bibel des Dogmatikers“: ja, inſofern jedes Dogma mit ihr conform ſein muß; nein, wenn es ſich um den Schriftbeweis aus einer kritiſch als falſch erwieſenen Stelle handelt.

Digitized by Google

Wohl kann die Kirche einen verbesserten Vulgatatext sanctioniren; damit wäre der clementinische Text beseitigt; aber die Authentie der alten Vulgata bliebe auch dann noch bestehen, denn sie kann nie aufgehoben werden.

§. 11.

Hiermit glauben wir die Bedeutung und Tragweite des trident. Dekrets klargelegt zu haben. Der Zwang, den nach Diestels Verdächtigungen (S. 278 ff.) nothwendig das Auctoritätsprincip und das Tridentinum auf die Exegese ausüben mußte, existirt einfach nicht. Eben so wenig aber auch trieb die „an Stelle des Glaubens und der traditionellen Auctorität gesetzte freie und treue Wissenschaft" die gepriesenen Früchte. Freilich, als endlich die „freie Denkweise" die ihr von Luther unrechtmäßig angelegten Fesseln zersprengt hatte, und sich selber autonom geworden war, da trieb sie Früchte in üppiger Fülle, aber es waren — — Sodomsäpfel! Es übte auch in der Wirklichkeit das Decret auf die exegetischen Studien keinen Nachtheil. Die katholischen Gelehrten verlegten sich auf die Bibel nach wie vor; ja so lange noch nicht die Hyperkritik sich ungebührend und feindselig in den Vordergrund drängte, und die Katholiken sich mehr und mehr von ihr zurückdrängen ließen, also bis in's 18. Jahrh., waren diese den Protestanten bedeutend voraus. R. Simon konnte 1699 (de l'inspiration) noch frei schreiben: „Ich habe bewiesen (und Simon war ein scharfer Kritiker), daß das Beste und Beachtenswertheste, was es über die Bibel und die orientalischen Sprachen gibt, von katholischen Gelehrten und nicht von Protestanten herrührt. . . . Ich läugne nicht, daß die Werke der Protestanten von Nutzen sind, um den Literalsinn der h. Schriften zu verstehen, aber ich wage zu behaupten, daß die Katholiken für diese Literalerklärung mehr geleistet haben als die Protestanten." So wurde auch weiterhin Großes auf dem exegetischen Gebiete gerade von den katholischen Gelehrten geleistet und nicht bloß zur Erbauung, sondern auch für die Wissenschaft. Natürlich standen sie in ihrer Zeit und konnten auf Vieles noch nicht Rücksicht nehmen, was wissenschaftliche Forschungen oder auch zum großen Theile skeptische Hyperkritik in folgenden Jahrhunderten auf die Tagesordnung brachte.

Vor allem waren es wieder die Orden, besonders der neu entstandene Jesuitenorden, die sich um die Exegese verdient machten.

Digitized by Google

Es ſeien aus den Vielen nur Einzelne genannt: Der Dominikaner und Cardinal Thomas de Vio (Cajetan), † 1534, der den buchſtäblichen Sinn oft gegen traditionelle Meinungen betonte, weshalb er auch vielfach angefeindet wurde, namentlich von M. Canus und A. Catharinus. — Vatablus († 1547), kurze und bündig gehaltene Noten zur ganzen h. Schrift, calviniſch entſtellt, aber ſpäter puriſicirt herausgegeben. — Corn. Janſenius († 1579), richtige Würdigung des Literarſinnes und des Grundtextes; ſein Pſalmencommentar verdiente noch heut' alle Beachtung. — And. Maſius († 1573), ein ſehr gelehrter Kenner der ſemit. Sprachen; ſeine Exegeſe des Joſua verdient mit Recht den Namen eines kritiſchen, hiſtoriſch-philologiſchen Commentars. Er arbeitete auch mit Arias Montanus († 1598) an der antwerpener Polyglotte. Auch die Polyglotten ſind ein gewichtiges Zeugniß für die umfaſſenden Kenntniſſe, namentlich katholiſcher Gelehrten, vom Grundtexte und ſeinen verwandten Dialekten. — Aus dem Jeſuitenorden namentlich: J. Maldonat († 1583), genaue ſprachliche und hiſtoriſche Kenntniſſe, und tüchtiges exegetiſches Talent. — Em. Sa († 1596), Mariana († 1624), Menochius († 1655), Jak. Tirinus († 1636) bezweckten möglichſt genaue, kurze und klare Erörterung ſchwieriger Stellen und wichtiger Fragen der h. Schrift. Ferner Al. Salmeron († 1588); Nic. Serarius († 1609); Bened. Pererius (sen. † 1610), beſaß große patriſtiſche Beleſenheit und dogmatiſche Gelehrſamkeit; Sanchez († 1628); Joh. Lorinus († 1634); Bonfrère († 1643) lieferte einen werthvollen Comm. zum Pentat., wie ſein Ordens- und Zeitgenoſſe Ribera über die kl. Propheten; Cor. a Lapide († 1637), große Beleſenheit mit gleichem Fleiße, nur die myſtiſche Seite zu weit. — Beſonders ſei noch genannt der Benedictiner Aug. Calmet († 1757); er lieferte aus den vorhandenen Commentaren eine ſelbſtſtändige, ſtreng kirchliche Bearbeitung der Bibel nach dem buchſtäblichen Sinne, wobei er die zu weitſchweifige Exegeſe Einiger, und die zu aphoriſtiſche Behandlung Anderer zu vermeiden ſuchte.[1]) Sein Werk erregte großes Aufſehen und viele Anerkennung und bezeichnete den richtigen Weg, auf dem die katholiſche Exegeſe hätte rüſtig weiter ſchreiten ſollen.

[1]) Franzöſiſch in 23 Quartb.; lateiniſch von Manſi in 9 Fol., ſpäter (Würz. Ausg.) in 16 B. 4°; dazu 3 B. 4° Diſſertationen über einzelne wichtige Stellen.

Digitized by Google

Auch das weitschichtige Gebiet der Einleitungswissenschaft fand tüchtige Bearbeiter. Schon lange vor den mit der rabb. Literatur vertrauten und durch ihre gram. Arbeiten berühmten Protestanten Buxtorf (Vater † 1623, und Sohn † 1664) lebten und wirkten die, der hebräischen Sprache und der rabbinischen Literatur sehr kundigen Dominikaner Santes Pagninus und Sixtus von Siena. Des Ersteren translatio v. et n. Tti (1528) wurde an höchster kirchlicher Stelle in Schutz genommen: Papst Leo ordnete auf eigne Kosten den Druck des Werkes an. Des Sixtus Bibliotheca sancta (1566) war eine Einleitung zur Kenntniß der biblischen Bücher und der vorzüglichsten Hülfsmittel zu ihrem Verständnisse. Sie hat der historisch-kritischen Behandlung Bahn gebrochen, war ausgezeichnet für den damaligen Stand der Wissenschaft, und lange vermochten die Protestanten dieser Arbeit keine ähnliche an die Seite zu stellen.[1]) Der eigentliche Begründer der historisch-kritischen Einleitung wurde aber der Oratorianer Richard Simon († 1712). Er erkannte die Nothwendigkeit, die Echtheit und das Ansehen der h. Schriften historisch-kritisch festzustellen, und sich strenge an die grammatikalisch-historische Auslegung zu halten. Er trennte von der eigentlichen Exegese die Prolegomena, verarbeitete letztere zu einem eigenen Zweige der theologischen Wissenschaft, und wurde somit der eigentliche Schöpfer der Einleitungswissenschaft, die er nun, einerseits wissenschaftlich weiter ausführend, andererseits wieder einschränkte, indem er ihr nur die wissenschaftliche Erörterung der historisch-kritischen Vorfragen zuertheilte. Die Auctorität der Bibel müsse wissenschaftlich gestützt werden, durch unbefangene Prüfung der Thatsachen, worauf sie beruhe; daher müsse diese Prüfung ähnlich wie bei Profanbüchern eine historisch-kritische sein. Dabei galt ihm die Lehrauctorität der Kirche heilig, betonte aber richtig, daß das „authentisch" des Tridentinums nicht das kritische Moment der Bibel berühre. Den Inspirationsbegriff faßte er im kirchlichen Sinne, nicht zu enge, wie die alten Protestanten, auch nicht in der schon von Grotius und Clericus geltend gemachten rationalisirenden Ausdehnung. Mag Simon auch auf dieser neuen Bahn, die er einschlug, oft nicht genug die Mittelstraße inne gehalten haben, den Vorwurf, daß er der rationalistischen Richtung die Wege gebahnt, verdient er nicht. Diese war bereits

[1]) Reithmayr, Einleitung.

Digitized by Google

da, und mußte ſich aus dem Proteſtantismus, zufolge ſeines innern Weſens, von ſelber weiter entwickeln[1]); für den Katholiken aber, der wie Simon treu zur Kirche hält, und an ihrer Lehrauctorität eine ſichere Norm hat, liegt in dieſer wiſſenſchaftlich-kritiſchen Behandlung keine Gefahr. — Er wollte durch die aus der pragmatiſchen Darſtellung der Schickſale der Bibel ſich ergebenden Schlüſſe einerſeits die Rechtmäßigkeit und Angemeſſenheit des von der Kirche im Verhältniß zur Bibel eingenommenen Standpunktes darthun, andererſeits nützliche Fingerzeige und Winke in Anſehung eines richtigen und ſachgemäßen theologiſchen Gebrauches des Schriftwortes ertheilen.[2])

§. 12.

Das 18. Jahrhundert, in dem ein R. Simon und Calmet die richtigen Bahnen angaben, auf welchen die Bibelwiſſenſchaft weiter voran ſchreiten ſollte, war auch zugleich das Jahrhundert, in welchem der natürliche und längſt geborene Sohn des Proteſtantismus, der Rationalismus, zur vollen Kraft erſtarkt, mit allen Waffen menſchlicher Wiſſenſchaft und mit der ihm eignen, ſtaubaufwirbelnden und das Vorhandene einfach ignorirenden Dreiſtigkeit, vor allem auf dem Schriftgebiet, und namentlich des A. T., ſeine deſtructive Thätigkeit begann. Der Proteſtantismus, deſſen Prinzip im Gegenſatze zum katholiſchen nicht Wiſſen aus dem Glauben, ſondern Glauben aus dem Wiſſen war, hatte ja an Stelle des feſten, objectiven, freilich nicht ſtarren aber doch, nach unbeugſamen Normen geleiteten Traditions- und Auctoritätsprincipes, das Princip der freien Forſchung geſetzt: das mußte zuletzt zum individuellſten Subjectivismus führen, der für das auctoritative Gotteswort die autonome Vernunft und für den geoffenbarten Glauben die „freie“ Wiſſenſchaft ſubſtituirte. Freilich ſuchte man anfangs dieſer blinden, ſich ſelbſt überlaſſenen und daher zerſtörend wirkenden Macht einen doppelten Zügel anzulegen durch das Feſthalten der buchſtäblichen Inſpiration, und durch das Aufſtellen der ſymboliſchen Bücher als unverletzliches Regulativ für die freie For-

---

[1]) Vrgl. Balmes, der Proteſtantismus verglichen mit dem Katholizismus.

[2]) Werner, Geſchichte der apolog. und polemiſchen Literatur. V. Bd. S. 304.

Digitized by Google

schung.[1]) Aber durch beides wurde dem lutherischen Prinzip doch zu sehr ins Angesicht geschlagen; und sobald gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Polizeistock protestantischer Fürsten nicht mehr so scharf die analogia fidei forderte, wurden diese Fesseln zerbrochen. Die Vernunft als die höchste Auctorität schied nun nach und nach alles Uebervernünftige aus der Religion aus, und insofern, als deren einzige Quelle die Schrift galt, mußte sie hier vor Allem ihr Zerstörungswerk ausführen. Die ersten Anfänge finden wir schon bei Grotius († 1645) und Clericus († 1736). Der eigentliche Vater des Pietismus aber, Spener (1635—1705), befreite die Vernunft von den zwei ihr angelegten Fesseln, indem er das bindende Ansehen der symbolischen Bücher, und die Verbal-Inspiration der h. Schrift verwarf.[2])

Die Vernunft drängte nun rasch und unaufhaltsam weiter, zunächst in dem die Offenbarung verflachenden Socinianismus, dann weiter in dem alles Ueberirdische verwerfenden englischen Deismus, der von da nach Frankreich übertragen unter den Encyclopädisten sich als schrankenlose Frivolität gegen alles Göttliche und Sittliche offenbarte. Der englische Deismus, besonders durch die Wolfenbüttler Fragmente, und der französische Naturalismus, namentlich durch Friedrich II. von Preußen begünstigt, wurde von den deutschen Philosophen zunächst mit einem gewissen sittlichen Ernste und mit kalter Consequenz weiter verarbeitet zum Rationalismus, der alsbald auf das religiöse Gebiet übergriff, die Theologie der Philosophie dienstbar machte, nicht zwar Religion

---

[1]) Melanchthon sagt: „Summam universae scripturae sacrae de locis seu articulis necessariis complectitur et continet communis doctrina Catechismi nostri. Quandocunque igitur auditis doctrinam pugnantem cum aliquo articulorum Catechismi, eam certo sciatis esse falsam". Aehnlich Confes. August. Art. XIII. n. 16, und Helvet. II. cp. 2.

[2]) Diese Zeit ist (sehr richtig) „der eigentliche Mutterschooß, aus der unsere gesammte neuere Wissenschaft des A. T. geboren ist" (Dieſtel, S. IV.), und „die Reactionen kamen aus dem Schooße der protestantischen Kirche selbst" (S. 558). Eigenthümliche Fügung, daß gerade von der strengeren Richtung im Protestantismus, und dazu noch aus einem gutgesinnten Streben, der Vernunft die angelegten Zügel genommen, und damit eben das erreicht wurde, was freilich im Prinzip des Protestantismus lag, Verflachung des Christenthums und Abfall vom Bibelglauben, — während man das erreichen wollte, was uns die alte Kirche bot, Achtung vor dem h. Gotteswortе und Leben nach dem Glauben.

Digitized by Google

und Sittlichkeit, aber jedes Myſterium, jedes Uebervernünftige verwarf, als theologia naturalis die Religion alles Uebernatürlichen entkleidete, und als „bibliſche Theologie“ ſich auf die Bibel warf, um ihr jede höhere Auctorität zu rauben.[1]) Hier wurden dem Rationalismus die Bahnen weiter geöffnet von J. D. Michaelis (ſeit 1745 Prof. zu Göttingen), Erneſti (ſeit 1759 Prof. zu Leipzig) und Baumgarten († Halle 1757), der wohl gläubiger als die beiden Vorigen war, aber ſich ganz an die Wolf'ſche Vernunfttheologie anlehnte. Die Schüler dieſer Männer, namentlich Semler und Eichhorn, bildeten dieſe Richtung zum vulgären Rationalismus vollſtändig aus.

Semler warf ſich vorzugsweiſe auf die bibliſche Kritik, unterſchied zwiſchen Canonicität und Inſpiration, ſtrich eine Reihe Bücher aus dem Canon, ſtellte als Kriterium für die Inſpiration die eigne ſubjective Ueberzeugung auf, beſeitigte demgemäß die Lehren, welche die menſchliche Vernunft überſtiegen, und ließ nur die Lehren gelten, welche und in ſo weit ſie „zur moraliſchen Ausbeſſerung des Menſchen dienten“. Eichhorn ſtellte dann die zur Rationaliſirung der Schrift geeigneten kritiſchen und exegetiſchen Regeln auf. Um die natürliche Glaubwürdigkeit feſt zu halten, ſagten ſie, die Schriftſteller hätten ſich den herrſchenden Zeitmeinungen accommodirt, wodurch alles Wunderbare und Prophetiſche ſich des höhern Charakters entkleiden ließ. Man muß ſich alſo, wie G. Paulus lehrte, in jene Zeit hineindenken, und entſcheiden, wie das, was die h. Schriftſteller ſagen, wohl pſychologiſch zu erklären ſei. Dabei, ſo führte Kant aus, ſeien alle poſitiven Religionen nur menſchliche Verſuche, um die allein gültige Vernunftreligion zur äußern Geltung zu bringen, und ſie hätten nur Werth in dem, was die Moral betrifft, und auch da ſei den Sittenlehren eine ſolche, wenn auch gezwungene Deutung zu geben, daß ſie mit den praktiſchen Regeln der reinen Vernunftreligion übereinſtimmten.

Aber die Vernunft, einmal ſich ſelber überlaſſen, drängte unaufhaltſam weiter bis zum vollſtändigen Subjectivismus und ab-

[1]) Schon 1735 nannte Edelmann die h. Schrift „den chriſtlichen Koran, nicht weniger unzuverläſſig, als der türkiſche“ — und läugnete jedes hiſtoriſche Chriſtenthum; und wie der „große“ Friedrich die Religion verſpottete und verſpotten ließ, iſt bekannt.

Digitized by Google

soluten Skepticismus, und Mythicismus (besonders durch die Wette), freilich immer noch unter der Firma der „höhern Kritik"! Man faßte die Bibel, wie die Religionsurkunden anderer Völker, als ein Gewebe von Sagen und Mythen. Die Wunder und wunderbaren Persönlichkeiten sind nur üppige Auswüchse der religiösen Ideen und Ideale der betreffenden Zeit, die Weissagungen sind bloße Wünsche, oder post eventum geschrieben. Solche Behauptungen und Aufstellungen suchte man dann mit einem Aufwande von Mühe und Gelehrsamkeit zu begründen, die einer besseren Absicht würdig gewesen wäre, und die daher, genauer besehen, nichts sind als Verdächtigungen, unerwiesene Hypothesen und angebliche Widersprüche. [1])

[1]) Auf diese Weise konnte freilich die Vernunft die Erstürmung des Bollwerkes aller positiven Religionen leicht und schnell vollziehen. Es ist freilich ein circulus vitiosus: Sie machte die Läugnung des Uebernatürlichen zur Voraussetzung, entkleidete, hierauf gegründet, die h. Schrift des Uebernatürlichen, und brachte so erst die Bibel mit dem Rationalismus, und dann den Rationalismus mit der Bibel in Einklang. Dabei mußte freilich die „Kritik" die Mohrendienste thun: „Vor dem Forum der Kritik könne die Echtheit der Bibel nicht bestehen". Aber was für eine Kritik!! So ist noch kein profanes Buch des Alterthums zerstückelt und mißhandelt, wie die h. Schrift, alles, damit die „Kritik" Recht behalte. Erinnern wir, von Einzelnheiten absehend, an den Pentateuch, Jesaja II. und Daniel: „Der rationalistische Kritiker muß die spätere Entstehung dieser drei Bücher behaupten, und die grobe Verletzung aller Grundsätze einer gesunden Kritik, zu welcher ihn die Festhaltung dieser Behauptung nöthigt, zeigt deutlicher als alles Andere die wissenschaftliche Unhaltbarkeit seines Standpunktes" (Reusch, Lit. Bl. 1868). Und was zum höchsten kann und konnte denn diese Kritik zu Tage fördern? Ungelöste Dunkelheiten, denen gegenüber aber die Echtheit und Glaubwürdigkeit in Possession bleibt, bis das Gegentheil nicht bloß möglich erscheint, sondern stricte erwiesen ist. Da steht ein Stück nicht im nothwendigen Zusammenhange, also unecht! Aber wenn ein Späterer es einfügen konnte, ohne daß es Anstoß erregte, konnte dann nicht auch schon der ursprüngliche Schreiber darin anderer Meinung sein, als sein neuer Kritiker? Und was hat es erst mit den Widersprüchen auf sich? Wir wissen, daß durch Abschreiben sich Fehler einschleichen konnten und mußten; wir wissen, daß die Geschichten der alten Völker nur bruchstückweise auf uns gekommen sind. Woher also die Widersprüche? Aus den Irrungen der Abschreiber, aus der Lückenhaftigkeit der überlieferten geschichtlichen Data, aus den unrichtigen Angaben der Profan-Historiker, aus dem eigenmächtigen Trennen und Verbinden der Facta durch den Kritiker! — So ungerechtfertigt also das rationalistische Prinzip, eben so mangelhaft auch und einseitig die Angriffe der höhern Kritik: — Aber, was thuts! In Mitte des Kreises saß die aufgeblähte Vernunft und mit den Handlangerdiensten der höhern Kritik thürmte sie das aus dem Felsenfundamente

Digitized by Google

Diese bezeichnete Richtung reicht bis in die Gegenwart hinein, obschon jener maßlose Skepticismus doch ein wenig nachgelassen hat. In diesem Geiste ist das Hirzel'sche exegetische Bibelwerk gehalten, das in 17 Bänden die protokanonischen, und in 6 Bänden die deuterokanonischen Bücher („Apokryphen") behandelt. Rücksichtlich des kritischen Momentes steht es sehr hoch. Die Verfasser, mit großem Scharfsinne und reichen Kenntnissen versehen, vor keiner Schwierigkeit zurückweichend, liefern in sprachlicher und geschichtlicher Beziehung viel werthvolles Material, das auch der gläubige Theologe nicht unbeachtet lassen soll. Alle höhere Bedeutung aber, und jegliches Uebernatürliche (Inspiration, Wunder, Weissagungen) verwerfend, behandeln sie die h. Schrift rücksichtlich ihrer Autoren und ihrer durch Alter und Gelehrsamkeit gleich ehrwürdigen Commentatoren früherer Zeit mit viel weniger Ehrfurcht und mit viel mehr Skepticismus, als die uns aus dem Heidenthum überlieferten Profanschriften behandelt werden.

§. 13.

Durch dieses gottlose Treiben wurde zunächst und vor allem die bloß auf die h. Schrift angewiesene, orthodox-protestantische Kirchengenossenschaft bedroht. Daher finden wir auch dort die erste ernste Reaction. Vor Allem ist es Hengstenberg (seit 1828 Prof. zu Berlin, † 1869), dem das Verdienst zukommt, durch sein langjähriges Wirken in Wort und Schrift zunächst zwar für die Protestanten, aber mittelbar überhaupt für die gläubige Theologie, Sinn und Eifer für gründliches Studium des A. T., geweckt, belebt und genährt zu haben. Man darf ihn den eigentlichen Neubegründer der gläubigen Richtung unter den protestantischen Exegeten nennen. Und den Zeitverhältnissen Rechnung tragend, trat er auch mit gleichen Waffen, mit den Waffen der Wissenschaft und echt wissenschaftlicher Kritik den Gegnern gegenüber; er vertheidigte die Echtheit der am meisten angegriffenen Bücher und die Uebernatürlichkeit der Messiasidee mit glänzendem Scharfsinne. Männer seiner Richtung, die es

---

der Offenbarungsurkunden herausgebrochene Gestein zum riesigen Babelthurm auf, und machte ungeheuren Lärm darob und wirbelte dichten Staub auf, daß Manche betäubt und geblendet wurden, und glaubte vielleicht selber zuletzt an den Erfolg und die Festigkeit ihrer himmelstürmenden Arbeit.

Digitized by Google

werth sind, daß auch der katholische Theologe sie kenne, sind Delitzsch, Hävernick, Ranke, Hofmann, M. Baumgarten, Auberlen, Kurz, Caspari, Keil, Kleinert, Drechsler, Stier, F. A. Strauß, O. Strauß, Köhler, Kliefoth, F. W. Schulz, O. Wolff u. A. — Dem rationalistischen Bibelwerke gegenüber geben Keil und Delitzsch seit 1861 den durchaus positiv gläubigen „Bibl. Commentar über das A. T." heraus. Er ist in seiner Weise ausgezeichnet für das historisch-kritische Element der Auslegung, für die Abwehr der Rationalisten, und für das theologische Verständniß, und leistet in dieser dreifachen Beziehung auch den Katholiken werthvolle Dienste. Möchte er gebührende Berücksichtigung und Nachahmung finden! Wir hegen den Wunsch um so aufrichtiger, als auf dem Gebiete der alttestamentlichen Exegese nicht so sehr der Gegensatz von Katholicismus und Protestantismus, sondern mehr der von „gläubig oder ungläubig" Bedeutung hat. Dieser Richtung gehört auch an das Lange'sche Bibelwerk. Es hat zunächst das homiletisch-praktische Interesse im Auge, berücksichtigt aber auch alle wichtigen Fragen der Einleitung, Grammatik, Geschichte und Archäologie. Beide Werke, jedes in seiner Weise, gereichen dem kirchlichen Geiste und dem wissenschaftlichen Streben des gläubigen Protestantismus zur höchsten Ehre.[1])

III.

Die Aufgabe der Gegenwart.

§. 14.

Wenden wir uns nun wieder der katholischen Exegese zu! — Bis Richard Simon hatte die katholische Theologie auf dem Gebiete der Schriftauslegung den ersten Platz behauptet. An ihn reihet sich noch Aug. Calmet. Er ist der letzte große Exeget, den die kirchlich-theologische Literaturgeschichte zu nennen hat. Seine biblisch-hermeneutischen Arbeiten enthalten die Summe dessen, was die biblisch-theologische Forschung bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts für das grammatisch-historische Verständniß der h. Schriften

[1]) Eine kurze Zusammenstellung der bedeutendsten Männer, ihrer Schriften und der betreffenden Zeitschriften beider Richtungen. S. Hülskamp, Lit. Handw. n. 34 ff.

Digitized by Google

zu Stande gebracht hat. Indem er gerade die grammatiſch-hiſtoriſche Erklärung anwandte, zeigte er den Weg, auf dem die kirchliche Exegeſe hätte weiter ſchreiten ſollen: ſie that das nicht! Sie ließ ſich vom Rationalismus verdrängen und überflügeln; dieſem gehört am meiſten die weitere Entwicklung des ſprachlichen und geſchichtlichen Verſtändniſſes an; jene gerieth in Verfall, und ſpiegelt ſo auch auf dieſem Gebiete die große geiſtige Umwälzung ab, die um dieſe Zeit, zugleich mit der politiſchen und ſocialen, vor ſich ging.[1]) Wohl begegnen uns (außer Reinke, wovon ſpäter) noch namhafte katholiſche Gelehrten: Dereſer, Jahn, Ackermann; dann aus den letzten Decennien für die Exegeſe Welte, Schegg, Thalhofer, Reuſch, Kaulen, J. A. Schmid; für die Chriſtologie F. Herd, Bade; für die Einleitungswiſſenſchaft Herbſt-Welte, Scholz, Reuſch, Movers, Danko, Haneberg, Schulz und Schäfer; dann die Bibelüberſetzungen von Allioli und Loch-Reiſchel; bei den Franzoſen die Etudes biblique v. Abbè Le Hir; in Italien der leider zu früh verſtorbene Vercellone. Aber klein iſt dieſe Zahl, Manches bereits veraltet, — und ſehr gering vielfach das Intereſſe für dergleichen Arbeiten und ſomit auch für das wiſſenſchaftliche, den Forderungen der Zeit entſprechende Verſtändniß der h. Schrift. Von proteſtantiſcher Seite ein rühriges Streben, jedes Jahr neue und recht tüchtige Arbeiten; katholiſcher Seits fehlt ein wiſſenſchaftlich gehaltenes Bibelwerk ganz, ſelbſt bei den meiſten einzelnen Büchern der hl. Schrift iſt man, will man ſich eingehend informiren, nur an proteſtantiſche Commentare gewieſen.[2]) Es iſt aber unrühmlich für die katholiſche Theologie, daß ſie ſich auf dieſem wichtigen Gebiete ſo überflügeln

[1]) Werner, Geſch. d. apol. u. polem. Literatur. V. S. 334. Das letzte große Unternehmen war das zu Venedig 1747 erſchienene bibl. Sammelwerk in 28 Quartbänden. Es umfaßt die Geſammtheit des Beſten, was die berühmten katholiſchen Bibelexegeten geleiſtet; es iſt zugleich ein Vermächtniß geworden an ſpätere Zeit, damit dieſe dort ihr weiteres Wirken anknüpfe.

[2]) „Im Vergleich (ſagt d. lit. Hndw. 1865, wo er die kathol. Leiſtungen aufzählen will) mit den rationaliſtiſchen und proteſtantiſch-gläubigen Commentaren iſt die Zahl der katholiſchen ſehr klein, auch wenn wir ſolche mitzählen, die in wiſſenſchaftlicher Beziehung nur den beſcheidenſten Anſprüchen genügen". — Und Reuſch (Lit. Blatt 1868), die Leiſtungen von 65—68 aufzählend: „daß unter den in dieſen Artikeln beſprochenen Exegeten nur die beiden Reinke (und Rohling und G. K. Mayer) Katholiken ſind, mag zum Schluſſe ohne weitere Reflexionen erwähnt werden".

Digitized by Google

läßt, und zugleich auch ein großer Nachtheil: mögen auch die orthodoxen Protestanten auf dem Gebiete des A. T. einen im Wesentlichen richtigen Standpunkt einnehmen: grobe Irrthümer laufen doch mit unter; die richtige Auffassung von gar Manchem fehlt ihnen; die gehörige Benutzung der großartigen Leistungen der alten kirchlichen Exegeten, freilich in einer den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechenden Form, ebenfalls. Wie sehr würde zunächst ein katholisches Bibelwerk, ähnlich wie das protestantische von Lange, eine Zierde sein für unsere Theologie, und nutzbringend für das praktische Studium des A. T.

Es ist somit eine dringende und unabweisbare Forderung an die katholische Theologie: Sie hat der h. Schrift, vorab dem A. T. eine der doctrinellen Bedeutung dieses Buches für die christliche Kirche und den wissenschaftlichen Anforderungen unserer Zeit entsprechende Aufmerksamkeit zu tragen: sie muß und kann nur so auf diesem Gebiete sich jene achtunggebietende Stellung wieder erobern, die sie bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts mit Ehren behauptet hat.[1])

Es muß also Rücksicht genommen werden, nicht allein auf das doctrinell erbauende Moment, sondern auch, in einer den wissen-

---

[1]) Sehr, sehr beachtenswerth sagt Werner l. c. S. 301. „Die Protestanten haben in Bezug auf das grammatisch-philologische und kritisch-historische Verständniß der Schrift eine Strebsamkeit entwickelt, durch welche sie den Katholiken weit voran eilten, ja in nicht wenigen Beziehungen sogar förmlich zu Lehrmeistern für die Katholiken geworden sind. Diese Thatsache darf um so weniger verschwiegen werden, je gewisser es ist, daß alle Besserung mit der richtigen Selbstkenntniß anfängt; sie muß insbesondere heute zu Tage betont werden, sofern es sich darum handelt, daß neben der kirchlichen Reaction gegen die Auswüchse und Irrungen des neuzeitlichen, wissenschaftlichen Bildungsstrebens nicht die reellen und wirklichen Ergebnisse desselben übersehen, oder ungeachtet und ungeahnt bei Seite gesetzt werden, und daß auf den kirchlichen Eifer nicht der gerechte Vorwurf des Bildungshasses, der Denkscheu und der Abneigung gegen eine ernste, methodische Wissenschaftlichkeit zurückfalle. Zudem erobern die Katholiken durch eine eifrige Befreundung mit der biblischen Wissenschaft nur jene Stellung zurück, welche sie auf dem Gebiete der Bibelkunde früher eingenommen hatten, ehe sie von den Protestanten überholt wurden. Was ein Santes Pagninus und Sixtus Senensis für das 16. Jahrh. leisteten, muß durch Arbeiten ersetzt und überboten werden, welche für die Verhältnisse der Gegenwart von gleicher Geltung und Bedeutung sind."

Digitized by Google

ſchaftlichen Anforderungen der Gegenwart entſprechenden Weiſe, auf das hiſtoriſch-philologiſche Element, oder der Kampf um und für die Bibel muß geführt werden mit gleichen Waffen, mit den Waffen der wiſſenſchaftlichen Kritik. Mit den Waffen der Kritik kämpft der Unglaube; mit dieſen Waffen tritt ihm der orthodoxe Proteſtantismus erfolgreich entgegen; die katholiſche Theologie darf nicht zurückbleiben, muß dieſelben Waffen der niedern und höhern Kritik anwenden. Zahlreich ſind die angeregten hiſtoriſchen und philologiſchen dubia; man muß rückſichtlich dieſer, Rede und Antwort ſtehen können, denn wenn man ſie zulaſſen muß, dann iſt die Echtheit, Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit der Bibel den Feinden gegenüber erſchüttert und ihr dogmatiſcher Werth vernichtet; dazu iſt aber erforderlich wiſſenſchaftliche Kritik, nicht allein Berufung auf die Lehrauctorität der Kirche, oder auf die Verſion der Vulgata. — Man hat freilich dagegen allerlei Ausreden. Indem wir die wichtigſten berückſichtigen, werden wir damit zugleich die obige Theſis näher ausführen und begründen.

§. 15.

Man könnte ſagen: „Wir Katholiken ſind ja auf Feſteres angewieſen, als auf die ſo oft irrende und feindliche Wiſſenſchaft: wir haben das magisterium ecclesiae infallibile.“

Freilich, es iſt wahr: ecclesia locuta, causa finita! Dieſe unfehlbare Glaubensnorm iſt äußerſt tröſtlich bei wiſſenſchaftlichen Forſchungen: ſo lange man an ſie in Demuth hält, iſt man geſichert vor den Abwegen, wohin leider ſonſt ſo leicht die bloß ſich ſelbſt vertrauende Wiſſenſchaft führen kann. Aber nicht kann dieſe Regel einen Grund abgeben zur wiſſenſchaftlichen Unthätigkeit und Denkfaulheit. Auch die Vernunft und die Wiſſenſchaft hat ihre Berechtigung. Offenbarung und Kirche kann und darf derſelben nicht feindlich ſein; im Gegentheil, ſie dient dazu, die Offenbarung zu ſtützen, zu klären und zu ſchützen. Die Wiſſenſchaft beſteht zu Rechte; und dieſes Recht kann, darf und muß ſie auch geltend machen auf dem Gebiete der Offenbarungsſchriften. Freilich darf die relative Vernunft ſich nicht ſtolz empören gegen Gott, die abſolute Vernunft: das wäre die größte Unvernunft; ſie muß eben arbeiten an der Hand der Offenbarung. So behält ſie freien Spielraum für ihre allſeitige Thätigkeit, iſt aber geſichert gegen die Abwege des unheilvollen Irrthums. Wie Freiheit und Gnade zuſammen

Digitized by Google

wirken können und müssen, ohne daß die Eine das Recht der Andern verkürzt, so auch Wissenschaft und Offenbarung.[1])

Die wahre, ernste Wissenschaftlichkeit ist also nothwendig:

1) Zur Vertheidigung der hl. Religionsurkunden den rationalistischen Angriffen gegenüber. Der Rationalismus hat auch heute noch auf exegetischem Gebiete manche, läugnen wir es nicht, durch wissenschaftliche Tüchtigkeit hoch dastehende Vertreter. Sie kämpfen aber mit den Waffen der Wissenschaft, andere anerkennen sie nicht. Nun: wollen wir ihnen Achtung abtrotzen und Halt gebieten, auch wir können's nur mit gleichen Waffen, mit denen der wissenschaftlichen Kritik. Ein Berufen auf die Kirche genügt da nicht. Es genügt auch nicht allein, speculativ das, was wir die quaestio juris nennen möchten, die Offenbarungsmöglichkeit sicher zu stellen; es muß auch die quaestio facti, die Offenbarungswirklichkeit, und zwar, wie sie in den h. Schriften vorliegt, wissenschaftlich begründet werden.

2) Zur Ehrenrettung der Kirche. Eine Kirche, welche die wahre Wissenschaft fürchtet oder auch nur hemmt, kann nicht die rechte sein. — Unsere Kirche hemmt und fürchtet nicht die wissenschaftliche Forschung, aber der Schein eines solchen Vorwurfes wird von allen denen auf die Kirche geworfen, die, anstatt gemäß ihres Amtes und ihrer Stellung, mit den Waffen der Wissenschaft zu streiten, stets und gleich mit der bequemen Ausrede bei der Hand sind: „Die Kirche lehrt's!" Was anders können sie billiger Weise von denen, welche nicht zur Kirche gehören, erwarten, als Verachtung über sich und die Kirche. Zudem hat die gläubige Protestantenexegese längst und erfolgreich den wissenschaftlichen Kampf für

---

[1]) Wir müssen dieß um so mehr betonen, als gerade heut zu Tage sich die „deutsche Wissenschaft" so gewaltig brüstet, und dabei eine so klägliche Rolle spielt. Sich selber für unfehlbar haltend, will sie des Stellvertreters Christi lehramtliche Unfehlbarkeit nicht dulden, und geräth so, durch Leidenschaftlichkeit geblendet, in die Sümpfe des Irrthums, allwo sie trüben Irrlichtern nachjagt, und großen Lärm schlägt ob eingebildeter Schreckgespenster. Ein beklagenswerthes Abirren, das aber auch manchem unpartheiischen Protestanten ein einleuchtender Beweis dafür werden wird, wohin die sich selbst überlassene Wissenschaft führt, und wie sehr sie, die fehlbare Wissenschaft, einer unfehlbaren Auctorität bedarf.

Digitized by Google

die Bibel aufgenommen; das ist ein Sporn mehr für die katholische Theologie, hinter jener nicht zurück zu bleiben. Ist uns auch nicht wie Jenen die Bibel das Ein's und Alles, so ist doch, da Gott sie uns nun einmal gegeben und erhalten, ihre Ehrenrettung auch für uns eine Gewissenssache, und der wissenschaftliche Kampf für unsere Kirche, die doch die rechte sein soll, eine Ehrensache.

3) Wir sind es ferner schuldig dem ehrsam strebenden Protestantismus. Den Protestanten, denen ja die freie Forschung ihr Höchstes und Einziges ist, muß unsere Berufung auf die Kirche nur zu leicht als „blinder Auctoritätsglaube" erscheinen, Widerwillen gegen unsere Kirche einflößen, und sie nur zu leicht von der Wahrheit des Vorwurfes überzeugen, als könne die katholische Kirche die Wissenschaft nicht aushalten, als fürchte, verwerfe und knechte sie dieselbe. Es ist das ein Vorwurf, der nur zu oft in den verschiedenartigsten Wendungen erhoben wird; und einen guten Theil der Schuld daran tragen wir selber. Zeigen wir durch wissenschaftliche Arbeiten und reges Interesse auf diesem h. Gebiete, daß die Kirche kein Hemmschuh ist für wissenschaftliche Thätigkeit; zeigen wir ihnen, daß sie noch genug freien Spielraum läßt für freie Forschung und dieselbe nicht fürchtet; zeigen wir ihnen, daß sie uns nicht hindert, auf dem Gebiete der wissenschaftlichen niederen wie höheren Kritik es ihnen gleich zu thun, und mit ihnen, so weit sie gläubigen Sinnes und guten Willens sind, gemeinsam vorzugehen im Vertheidigen und Aufbauen dessen, was auch uns das Heiligste ist; so retten wir die Ehre unserer Kirche und tragen viel dazu bei, die Kluft, die gerade durch jenen Vorwurf zwischen den Gläubigen der katholischen und protestantischen Kirche erweitert wird, mehr und mehr auszufüllen. — Wohl ist der Katholik rücksichtlich der h. Schrift an Regeln gehalten: die Göttlichkeit der h. Schrift, und das auf dem Consensus patrum beruhende Magisterium der Kirche. Beide verwirft der Rationalist, der gläubige Protestant die letzte. Doch, das muß das Vorgehen der katholischen Exegese zeigen, ist durch beide Regeln die wissenschaftliche Kritik nicht gehindert, sondern nur geschützt vor den Abwegen subjectiver Willkür und leichtfertiger Hypothesen: kritische Forschungen sind auch uns weder unnöthig noch unmöglich gemacht. Und abgesehen davon, daß der Consensus patrum nur in rebus fidei et morum maßgebend ist, bezieht sich derselbe auch nicht auf jede einzelne Stelle, sondern

Digitized by Google

nur im Allgemeinen auf den Offenbarungsgehalt. In Bezug auf eine einzelne Stelle kann auch der katholische Exeget verfahren nach den gemeingültigen, rationellen Regeln der Hermeneutik; kann also einen kritisch mehr beglaubigten Text dem officiellen vorziehen, oder den Sinn einer Stelle auch gegen die übliche Ansicht festhalten und begründen. Vor Allem muß auch die rechtliche Stellung der authentisch erklärten Vulgata zu dem nur wissenschaftlich begründeten Urtexte anerkannt werden, so daß diese, richtig gefaßt, nicht mehr von den Protestanten als Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit, und von katholischen Theologen nicht mehr als Deckmantel der Unwissenschaftlichkeit mißbraucht wird. (Vrgl. §. 10.)

4) Eine wissenschaftliche Kenntniß ist auch nöthig denen gegenüber, deren Glaube durch angeregte Zweifel erschüttert ist. Es ist nicht zu läugnen, daß durch den heutigen regen Weltverkehr das innige Durcheinanderleben von Katholiken und Protestanten, Gläubigen und Ungläubigen, vom Fürsten des Bösen und seinem Anhange gut ausgenützt wird, um das Antichristenthum aller Orts auszubreiten. Was da aber am ersten mit versucht wird, ist, Zweifel anzuregen rücksichtlich der h. Schriften; denn hier ist ein leichtes Gebiet, das Heilige lächerlich zu machen, zu verdrehen, als unsinnig darzustellen u. s. w. Sind aber einmal solche Zweifel erregt, die den Schein der Wahrheit für sich haben, dann reicht nicht ein einfaches Niederschlagen mit Machtsprüchen aus, dann ist eine vernünftige Aufklärung darüber nöthig. — Gewiß soll man in solchen Fällen dem einfachen Laien nicht Hebräisch und Arabisch dociren, aber man soll selbst in Etwa vertraut sein mit der historisch philologischen Kritik, vertraut mit den einzelnen Büchern und den Gründen ihrer Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit, vertraut mit dem Messiasgehalt und dessen Rechtfertigung, vertraut mit den verschiedenartigen Einwürfen gegen Ganzes und Einzelnes, und mit den Wegen ihrer Lösung: dann wird man, sei es wissenschaftlich, sei es populär, Rede und Antwort stehen können, die erhobenen Zweifel entfernen, den Glauben befestigen. Gegentheils würde der Zweifel erstarken und triumphiren, die erschütterte Achtung vor der Kirche und ihren Dienern noch mehr wanken, — man würde, statt auszureißen und aufzubauen, indirect mitwirken am Untergraben der Offenbarungsauctorität und des Christenthums! — Wir glauben, daß dieses gerade für den praktischen Geistlichen wohl ernster Er-

Digitized by Google

wägung werth sei. „Frömmigkeit allein thuts nicht beim Geistlichen, pflegte der hochselige Bischof von Münster, Johann Georg, zu sagen, sondern Frömmigkeit und Wissenschaft". Gewiß beachtenswerth sind die Worte von Schäfer: „Es genügt heut zu Tage nicht mehr, wo der Rationalismus fast in jedem Dorfe Platz gegriffen hat, das Studium der Theologie auf Dogmatik und Moral zurückzuschrauben. . . . Es genügt auch nicht, sich einfach aufs Ruhepolster zu legen und auf die großen katholischen Leistungen in der Exegese aus frühern Jahrhunderten zu verweisen. . . . Wir haben in unseren Tagen erlebt, wie die Präponderanz einer Waffe eine Umgestaltung des ganzen europäischen Wehrsystemes zur Folge hatte. Aehnliches vollzieht sich auf dem geistigen Felde der Offensive wie Defensive. Begeben sich die Gegner auf das Feld der kritischen Exegese, und erzielen sie mit Hülfe der Sprache und historischen Wissenschaften Erfolge, so müssen wir auf dasselbe Gebiet folgen und dieselben Waffen führen". [1])

Doch genug! Schließen wir mit dem freimüthigen und beherzigungswerthen Worte eines Mannes, den wir unbeanstandet als Auctorität anführen können:[2]) „Die Geistlichen dürfen am wenigsten die Augen vor den fraglichen Controverspunkten aus irgend welchem Grunde verschließen, wofern sie selbst nicht, indem sie sich ängstlich vor den Einwendungen zurückziehen, und dadurch dem Anscheine nach die Bibel mehr oder weniger wissenschaftlich preisgaben, bei vielen Gläubigen Zweifel erregen wollen. Unsere Kirche hat nicht die Wissenschaft und die wissenschaftlichen For-

[1]) Neue Untersuchungen über das Buch Koheleth, S. 4. Ein daselbst erzählter Fall, wie ein einfacher Bauer aus der Bibel demonstrirt habe, es gebe keinen Teufel — mag mutatis mut. schon wohl manchem Seelsorger passirt sein, und kann Jedem passiren. — Gewiß kann hier nur von einem vernünftigen Berücksichtigen der gegnerischen Angriffe die Rede sein. Es wäre verlorene Mühe, wollte man auf alle denkbaren und nicht denkbaren Einwürfe eingehen, die bornirte Kritikasterei aufzuwerfen für gut befunden hat. Wie Manches gleicht da Eintagsfliegen, das eben so rasch wieder zerfällt, als es entsteht! Wie Manches ist geradezu so einfältig, daß schon deshalb eine ernste Exegese daran keinen Anknüpfungspunkt finden kann!

[2]) Reinke in seiner Vorrede zum VII. Bde. d. Beiträge.

Digitized by Google

ſchungen, ſondern höchſtens die Unwiſſenſchaftlichkeit wie die Unwiſſenheit ihrer eigenen Diener zu fürchten.“ [1])

§. 16.

„Aber — kann man ferner ſagen — nur die belehrende, erbauende Exegeſe, alſo die Auslegung ohne allen gelehrten Apparat, dieſe allein iſt der Bibel würdig; denn ſie iſt kein Profanbuch, ſie iſt göttlichen Urſprungs, „divinitus inspirata“, [2]) uns gegeben zu unſerer religiöſen Belehrung und Erbauung, „ad nostram doctrinam“. [3])

Wir antworten ein Doppeltes darauf:

Erſtens, dieſe Behauptung iſt ſehr richtig, und dürfte auch dem Exegeten oft noch lebendiger zum Bewußtſein kommen. Die h. Schrift iſt nicht der Kritik halber da, ſondern die Kritik iſt da, um die h. Schrift auch auf dem Vernunftgebiete ſicher zu ſtellen. Das doctrinelle Moment iſt ganz gewiß das hauptſächlichſte und das wichtigſte, iſt der eigentliche Kern. Die Kritik beſchäftigt ſich nur mit der Schale, iſt aber nichts deſto weniger beſonders nach den gegenwärtigen Zeitumſtänden gefordert; kalt aber bleibt die Exegeſe, fruchtlos und geradezu des Heiligen, womit ſie ſich beſchäftigt, unwürdig, wenn ſie ſich bloß auf Wortklaubereien und Spitzfindigkeiten der niedern und höhern Kritik beſchränken wollte.

---

[1]) Die Ausrede: uns kümmert das A. T. weniger, weil wir ja im N. T. die Fülle aller Offenbarung beſitzen! — iſt zu einfältig, um ſie zu berückſichtigen, wird übrigens von ſelbſt widerlegt durch das §. 15 und §. 1—6 Geſagte. Sehr beachtenswerth iſt das, was Cornelius a Lapide in ſeinem Encom. s. Scrip. sec. II darüber ſagt: „Sunt nonnulli, qui vetus Testamentum, quasi Judaeis proprium, Christianis non aeque utile aut necessarium, sibi persuadent. Persuasio hae, quia practica, practicus est error: si enim speculativa sit, haeresis est: utraque noxia, utraque eliminanda“. Nachdem er gezeigt, wie eben jenes die Häretiker behauptet, führt er durch, dies ſei ein error, „qui pugnat cum Mose, cum Prophetis, cum Apostolis, cum Ecclesiae sensu, cum Patribus, cum ratione, cum Christo, cum Deo Patre et Spiritu sancto.“ Dann gibt er die einzelnen „utilitates“ an, nachdem er ſchon vorher (n. 7) kurz die Bedeutung der h. Schrift in den Worten zuſammengefaßt hat: „Est lux vitae, magister morum, animi medicina, bene vivendi norma, justitiae altrix, religionis fax“.

[2]) 2 Tim. 3, 16.

[3]) Röm. 15, 4.

Digitized by Google

Es muß unbedingt das: „ad nostram doctrinam“ gebührend hervortreten. — Es iſt demgemäß, wie ſchon früher nachgewieſen, auch der doppelte Sinn, der buchſtäbliche und allegoriſche, feſt zu halten. — Es ſoll in dieſer letzten Beziehung berückſichtigt werden, daß und in wie fern das h. Wort dient, bald zur Befeſtigung des Glaubens (allegoriſcher oder typiſcher Sinn), bald zur Belebung der Hoffnung (anagogiſcher Sinn), bald zur Anregung der Liebe (tropologiſcher Sinn). Dabei ſind die Väter, ihre Anſchauung, und das von ihnen angehäufte Material zu berückſichtigen. Und dieſen tieferen Sinn hat man nicht als „bloß zuläſſig“ (ἐκβατικῶς), ſondern principiell als intendirt (τελικῶς) anzunehmen; doch dieſes praktiſch auszuführen, iſt oft ſehr ſchwer, und muß man ſich vor ſubjectiven Deuteleien hüten, und ſich daher halten an die ſchon von den Vätern aufgeſtellten Regeln. Die ſicherſte objective Regel iſt, wenn die Andeutungen der h. Schrift ſelber, oder das kirchliche Lehramt einen beſtimmten tieferen Sinn ſtatuiren;[1]) dazu kommt die ſchon mehr ſubjective Regel, wenn die Stelle ſelbſt nach Text, Context und Teleologie einen ſolchen tiefern Sinn an die Hand gibt. So z. B. iſt es ſprachlich ungerechtfertigt, Deut. 18 das נָבִיא allein auf Chriſtus zu beziehen; aber andererſeits fordert Zuſammenhang und Teleologie, dieſes נביא zunächſt collectiviſch zu faſſen und ſodann auch den Meſſias mit hineinzuziehen, und von der Erfüllung aus, in deren Licht ſich klar ergibt, daß die ganze altteſtamentliche Prophetie auf Chriſtus hinzielte, in ihm ihre Vollendung und ihren Abſchluß fand, ergibt ſich dann, daß vorzugsweiſe Chriſtus gemeint iſt, daß ohne ihn Gott keinen Moyſes und keine Verheißung eines „Propheten wie er“ gegeben hätte.

Zweitens aber iſt auf vorige Einrede zu bemerken:

1) So ſehr man auch dem doctrinellen Momente, und in dieſer Hinſicht der Väterexegeſe inhaltlich Rückſicht tragen ſoll, ſo darf doch nicht formell ihre Methode repriſtinirt werden. Sie haben

[1]) Dieſe Regel fordern die Väter alle, wenn auch Einzelne praktiſch ſie mehr vernachläſſigten. Clem. Alex. ſagt Strom. IV: „man habe ſich durchaus zu richten nach der kirchlichen Richtſchnur“ (κατὰ τὸν ἐκκλησιαστικὸν κανόνα); und Chryſoſt. (in Esai. c. 5): „Ueberall iſt dies die Regel der Schrift, daß, wenn ſie ſich der Allegorie bedient, ſie auch die Erklärung einer ſolchen andeute, damit nicht leichthin und wie es eben zutrifft, die unbeſchränkte Luſt der Freude am Allegoriſiren irre gehe“.

Digitized by Google

für die heutigen Anforderungen vielfach zu wenig der Kritik, um so mehr aber, oft zu viel, der Allegorie Rücksicht getragen. Sie verläugnen in ihrer eigentlichen Exegese nicht das wissenschaftliche Moment, aber sehr viele Fragen der zweifelsüchtigen Kritik waren ihnen unbekannt; mit spitzfindigen Kritikastern hatten sie nichts zu thun. Daher bei ihnen nicht so sehr gelehrte, dürre, bloß mit der Schale sich beschäftigende Exegese, sondern praktische Verwerthung der h. Schriften. Was sie da Alles oft in der h. Schrift suchten und fanden, besonders wie sie den dreifachen tieferen Sinn überall und neben einander vorhanden glaubten, — das ist oft recht geist- und lehrreich, aber auch oft nichts weiter als höchst subjective Deutungen, die jedes Fundamentes objectiver Gewißheit entbehren. Ihre Leistungen werden stets eine unerschöpfliche Fundgrube bleiben; ihre Allegorisirmethode war für die Zeit, wo sie lebten, durchaus berechtigt; aber so sehr sie sachlich auch heute noch, wie damals, die Bibel behandeln würden, so wenig würden sie es gewiß formell noch in derselben Weise thun.

2) Bei der Exegese ist und bleibt der Literarsinn in possessione. Er muß klar und sicher gestellt werden, wobei maßgebend sind, einerseits Text, Zusammenhang und Parallelstellen, andererseits die geschichtliche Stellung des betreffenden Buches in dem Ganzen der h. Schrift, und die teleologische Bedeutung des betreffenden Abschnittes. Und grade hier hat die wissenschaftliche höhere Kritik eine große, das Ansehen der h. Schrift nicht erschütternde, sondern befestigende Aufgabe. Nur so wird Manches geschützt und bleibt des göttlichen Charakters würdig, was sonst als unrichtig, als unmoralisch dargestellt wird, oft gar ins Gemeine hinab gezogen werden kann; es sei z. B. erinnert an so manche, angeblich nicht erfüllte Weissagungen, an die sogenannten Fluchpsalmen, an das geheimnißvolle Buch des Hohenliedes oder des Predigers. Anderntheils wird man dann auch nicht so schnell bei der Hand sein dürfen mit der Verwendung alttestamentlischer Bibelstellen zu directen Beweisen für dogmatische Wahrheiten, z. B.: Im Capitel katholisch-dogmatischer Lehrbücher de gratia finden sich oft viele von alttestamentlichen Stellen, die geradezu nutzlos sind. So läßt sich auch das הוּא, Gen. 3, durchaus nicht auf Maria beziehen, noch kann aus dem הוּצִיא, Gen. 14, direct bewiesen werden, daß Melchisedeck geopfert

Digitized by Google

habe, ſo gerechtfertigt auch durch andere Stellen, namentlich Pſ. 110 und Heb. 7, dieſe Auffaſſung iſt. Hiob 19, 25 iſt kein Argument für die durch den „Erlöſer" herzuſtellende resurrectio, auch kein Beweis, daß im patriſtiſchen Zeitalter die Heiden die Erlöſung oder Auferſtehung gekannt haben; es iſt eben die Meinung des Verfaſſers, und ſtammt, wie das Buch, aus dem ſalomoniſchen Zeitalter. So iſt 1 Joh. 5 kein Argument für die Trinität, eben ſo wenig, wie das אשה Gen. 1, 26, noch Prov. 24, 16 ein Beweis dafür, daß der Gerechte noch oft in Sünden falle. Die betreffenden Dogmen werden ja dadurch nicht geleugnet, ſondern finden andern Orts ihre klare Ausſprache. — Namentlich iſt dieſe Vorſicht nöthig in den auf den Meſſias und ſein Reich ſich beziehenden Weiſſagungen. „Von der Erfüllung (ſagt Schegg richtig) iſt mir erlaubt auf die Weiſſagung zurück zu ſchließen, aber von der Weiſſagung aus die Erfüllung beſtimmen . . . . das wäre dogmatiſche Befangenheit".

3) Es iſt daher, ſo ſehr das doctrinelle Moment berückſichtigt werden muß, auch dem kritiſchen, dem philologiſch-hiſtoriſchen Momente, gebührend Rechnung zu tragen. Man muß offen, entſchieden und freimüthig fallen laſſen, was ſich vor dem Forum der geſunden Kritik nicht halten läßt. Die irrigen Auffaſſungen der Väter auf jeden Fall rechtfertigen wollen, iſt der guten Sache eben ſo ſchädlich, als die Unrichtigkeiten der Vulgata[1]) auf Koſten des Grundtextes in allen Fällen vertheidigen wollen. Dann kann die verkehrte Kritik mit ähnlichem Rechte verfahren und nur annehmen wollen, was der ſubjectiven Meinung genehm iſt. — Läßt man fahren, was ſich nicht halten läßt, — und es iſt ſtets nur Unweſentliches, — dann kann man mit um ſo mehr Auctorität halten, was die falſche Kritik niederſtürzen will, — und das iſt gerade das Weſentliche. Dahin gehört vor Allem die Glaubwürdigkeit, Echtheit und Uebernatürlichkeit. Es mögen ſich anſcheinende Schwierigkeiten vorfinden; man darf und ſoll ſie zugeben, wenn ſie ſich nicht wiſſenſchaftlich löſen laſſen, was aber meiſtens der Fall iſt, — dulde dann aber auch nicht, daß ſie von den Feinden als Gegenbeweis gebraucht werden.

---

[1]) Die Vulgata hat ihre Fehler gerade ſo gut, wie die andern Texte! Vrgl. darüber die Reinke'ſchen Schriften, beſonders den VII. Bd. d. Beiträge; ferner Scholz, allg. Einl. §. 170 ff., und die textvergleichenden Arbeiten von Kennicott und de Roſſi (für die Maſora) und von Vercellone (für die Vulgata).

Digitized by Google

Denn das ist Mißbrauch. Die Echtheit, Glaubwürdigkeit, Uebernatürlichkeit sind im Besitzstande, und bleiben es, so lange ihre absolute (nicht bloß mögliche) Unrichtigkeit nicht dargethan ist; das aber hat die Kritik in Bezug auf Wesentliches bis heute noch nicht vermocht, und so lange fällt bei sogenannten Unrichtigkeiten der Verdacht nicht auf den vorliegenden Bericht, sondern auf unsere Kurzsichtigkeit und Unkenntniß. Wie sehr hat z. B. ein tieferes Eindringen in die ägyptischen Denkmäler manche Berichte der h. Schrift aufgeklärt und gerechtfertigt, die früher, und gerade oft mit Berufung auf die ägyptische Geschichte, als falsch erklärt wurden.[1])

So wäre also gewiß dem doctrinellen Momente gebührende Rücksicht zu tragen, aber ohne daß darüber das wissenschaftlich-kritische vernachläßigt wird. Einseitigkeit ist hier nach jeder der beiden Richtungen möglich und nachtheilig: zwischen der bloß dürren philologisch-kritischen, profanen, und zwischen der üppig wuchernden, subjectiv-allegorischen, theosophischen Behandlung ist die goldene Mittelstraße zu halten.

Beide haben in richtiger Verbindung ihre Berechtigung. Weder blicke man gegnerischerseits hochmüthig lächelnd auf die allegorisirende Exegese der Väter,[2]) noch katholischerseits geringschätzig wegwerfend auf die kritischen Arbeiten der Jetztzeit.

§. 17.

„Aber, das wäre eine dritte Ausrede, — sollen denn alle Theologen und Geistliche Bibelgelehrte werden?"

---

[1]) Vrgl. hier besonders Fell: „Die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der ägyptischen Geschichte und Chronologie", im Chilianeum, 1869.

[2]) Sehr wahr und beachtenswerth sagt der protest. Gelehrte Bachmann (Buch der Richter): „Die Wissenschaft unserer Tage hat wahrlich keinen Grund, sich über die altkirchliche Auffassung zu erheben. Sie setzt Eine Einseitigkeit gegen die Andere. Sie hat, während sie zum größten Theile an der äußern Schale des grammatischen Wortsinnes, des chronologischen Rahmens, der zeitgeschichtlichen Beziehungen arbeitete, den eigentlichen Kern, in den die ältere Kirche tief eingedrungen war, nicht, oder nur sehr oberflächlich gekostet". — Und anderseits Schäfer l. c.: „ich bin der Ansicht, daß die großartigen Schriftwerke [der Väter und Scholastiker] in der Methode, in welcher sie abgefaßt sind, zu ihrer Zeit vollständig berechtigt waren und auch heute noch eine unerschöpfliche Fundgrube für jeden Schrifterklärer sind, wenn ich schon auch glauben muß, daß heut zu Tage weder die Allegorisir-Methode der Väter, noch die mystische Betreibung der Exegese in der mittleren Zeit viel verfangen".

Digitized by Google

Wir antworten: Auch auf theologiſchem Gebiete muß ſich Theorie und Praxis lebendig durchdringen. Gewiß ſollen nicht Alle Bibelſtudien betreiben; die Meiſten ſind auf praktiſche Seelſorge angewieſen, und da iſt praktiſches Wirken das Erſte und die Hauptaufgabe. Und gerade dem katholiſchen Geiſtlichen wird dadurch vielfach die meiſte Zeit eines jeden Tages in Anſpruch genommen, ganz anders, gewiß ſiebenmal mehr, als dies bei proteſtantiſchen Predigern der Fall iſt. Dies muß wohl billiger Weiſe berückſichtigt werden zur Erklärung und Entſchuldigung der Thatſache, daß katholiſche Geiſtliche oft weniger wiſſenſchaftlich und literariſch thätig ſind, als proteſtantiſche Prediger.

Und ſelbſt unter den eigentlichen Gelehrten können wiederum nicht Alle, ja nicht einmal die meiſten ſich ausſchließlich auf die Exegeſe verlegen; alle Zweige der Theologie müſſen verarbeitet werden, ja und auch Manches aus der Profanwiſſenſchaft. Die Gebiete, für welche am meiſten den Feinden gegenüber die katholiſche Theologie ihre Streiter auszurüſten hat, bilden außer der Exegeſe namentlich die Kirchengeſchichte, die Naturwiſſenſchaft, die beſonders mit der Bibelkunde viele Berührungspunkte hat, und die ſociale Frage. Und ſo groß und ausgedehnt iſt heutzutage die Aufgabe der wiſſenſchaftlichen Theologie, daß ganz beſonders das viribus unitis nöthig wäre; weshalb, wie die hiſt. pol. Bl. (B. 69, S. 725 ff.) nachweiſen, die eigentliche wiſſenſchaftliche Theologie wieder ſo recht die Aufgabe der Orden wäre und werden muß. — Alſo nicht lauter Bibelgelehrte ſollen die katholiſchen Theologen ſein, aber bibelkundig ſoll jeder Theologe ſein, d. h.

1) Er muß ein reges Intereſſe haben, wie überhaupt für die wiſſenſchaftliche Theologie, ſo alſo auch für die Bibelwiſſenſchaft. Die Wiſſenſchaft iſt doch des Geiſtes edelſte Beſchäftigung und für jeden Theologen unerläßliches Poſtulat. Nicht die Würde allein gibt dem Geiſtlichen Einfluß, ſondern nur dann, wenn er durch Frömmigkeit und Wiſſenſchaftlichkeit ſeiner Würde Ehre macht. Dieſes wiſſenſchaftliche Intereſſe treibt an, ſich mit den bedeutenden Theorien, den aufgeworfenen Fragen und den hervortretenden Meinungen im großen Ganzen auf dem Laufenden zu erhalten; es lehrt auch die Mußeſtunden genußreich und nützlich auszufüllen, und auch das geſellige Zuſammenſein zu veredeln und zu würzen. Alſo Intereſſe für die h. Urkunden unſerer Religion, und dieſes muß auch ſchon

Digitized by Google

den jungen Herzen eingepflanzt, gehegt und erhalten werden. Sie müssen so eingeführt werden in dieses h. Gebiet, daß sie es als ein wirklich heiliges achten nnd lieben lernen; müssen bekannt gemacht werden mit den Angriffen und Schwierigkeiten und mit alledem, was im Allgemeinen zur Abwehr und zum nutzbringenden Erforschen der h. Schriften nöthig ist; müssen auch auf diesem Gebiete zum eigenen, gründlichen, selbstthätigen Denken angeleitet werden, müssen in ihren Lehrern väterlich liebende Freunde verehren, die herablassend sind, allseitig anregen, aufmuntern und Fingerzeige geben. Und hier dürfte auch oft auf Seite der Lehrer vieles anders sein. Nur wenn Lehrer und Schüler in geistiger Ehe zusammentreten, deren Band gegenseitige Liebe ist, nur dann wird ein wirkliches, fruchtbringendes Geben und Empfangen stattfinden.

2) Aber noch mehr darf gefordert werden: die Theologen müssen auf diesem Gebiete so weit bewandert sein, daß sie sich im großen Ganzen auf demselben zurecht finden können, daß sie im Allgemeinen die Angriffe darauf kennen nnd abwehren können, daß sie mit Interesse und Verständniß die wissenschaftlichen Arbeiten lesen und verwerthen können.

Sie müssen Kenntniß haben von der Sprache, so weit, daß sie den Grundtext wenigstens mit Gebrauch der Hülfsmittel lesen können; Kenntniß der Geschichte, um die Stellung und Bedeutung der einzelnen Schriften recht zu erfassen; Kenntniß von dem Rechts- und Gewohnheitszustande des Volkes in seinem privaten, bürgerlichen und religiösen Leben. — Sie müssen ferner Rechenschaft geben können über die einzelnen Bücher, die Stellung des einzelnen Buches zum Ganzen, die Echtheit, Glaubwürdigkeit, die Angriffe auf dasselbe und deren Abweisung; Kenntniß von der ganzen Sammlung rücksichtlich ihrer Entstehung, ihrer Göttlichkeit und ihrer geschichtlichen Forterhaltung bis heute. — Es muß auch endlich mit ihnen die Exegese praktisch geübt worden sein, indem einzelne Bücher oder Abschnitte kritisch und theologisch durchgenommen wurden, — und zwar so, daß sie für ferneres Studium der Exegese Interesse gewinnen, mit der Methode einer fruchtbringenden und nützlichen Auslegung vertraut werden, und darin einige Gewandtheit erreichen.

Dieses alles läßt sich erreichen, und in diesem Sinne soll jeder Theologe bibelkundig sein.

Digitized by Google

Dann wird er Interesse halten für die h. Schrift, daß er gern sich damit beschäftigt; dann wird er bei Angriffen befähigt sein zur heilsamen und ehrenhaften Defensive; dann wird er auch Interesse und Verständniß haben für wissenschaftliche Arbeiten: er wird sie nicht für Erzeugnisse halten, die ihn nichts angehen; er wird sie mit Freuden begrüßen und mit Nutzen studiren, zur Nahrung für den eigenen Geist, zum Gebrauche in seinem amtlichen Wirken, zum Kampfe gegen vorkommende Angriffe.

§. 18.

Wir haben bei Angabe der wenigen katholischen Leistungen der Jetztzeit auf alttestamentlichem Gebiete Einen Mann nicht genannt, weil Er es verdient, daß seiner in dieser Arbeit eingehender gedacht werde. Es ist der Hochw. Herr Domcapitular Dr. L. **Reinke**, Professor an der Akademie zu Münster, — „unstreitig der fleißigste und kenntnißreichste unter den jetzt lebenden Exegeten des A. T." [1])

Geboren 1797 zu Langförden im Oldenburg'schen, kam er, nachdem das Gymnasium absolvirt war, nach Münster, um Theologie zu studiren; dabei war ursprünglich seine Absicht, sich der praktischen Seelsorge zu widmen. Jedoch sein unerschöpflicher Wissensdurst, verbunden mit der Besorgniß, aus Mangel an hinreichender wissenschaftlicher Ausbildung später vielleicht am einsamen Orte die manchen freien Stunden nicht in edler und nützlicher Weise ausfüllen zu können, bewogen ihn, zur Erweiterung seiner theologischen Kenntnisse nach Bonn zu gehen, und diese Studien auch nach empfangener Priesterweihe noch mehrere Jahre in Wien und Bonn fortzusetzen.

In Bonn hatte ihn namentlich Hermes zu den alttestamentlichen Studien aufgemuntert mit den Worten: „Verlegen Sie sich auf die exegetischen Studien des A. T.; denn die Kirche bedarf Männer auf allen Gebieten der Wissenschaft; Gott weiß, wozu Sie berufen sind!" Besonders aber waren es die ungläubigen Vorlesungen seines Lehrers Freytag über die Genesis, die ihn bewogen, mit dem ganzen staunenswerthen, ihm eigenthümlichen Fleiße sich dem Studium und der Vertheidigung der h. Schriften zu widmen. — 1827 als Repetent im Priesterseminar nach Münster berufen, begann er auch bald darauf an der dortigen Akademie mit der Doction der

[1]) Reusch, Bon. Lit. Bl. 1866, n. 13.

Digitized by Google

altteſtamentlichen Exegeſe und der ſemitiſchen Sprachen. Nachdem er auf dieſem Gebiete daſelbſt nun faſt 50 Jahre im Dienſte der Wiſſenſchaft als eine der größten Zierden unſerer Kirche thätig geweſen, — nun wiſſen wirs, — wozu Gott ihn berufen: katholiſcherſeits der eigentliche Wiederbegründer eines den wiſſenſchaftlichen Anforderungen entſprechenden altteſtamentlichen Bibelſtudiums zu ſein, das war ſein Beruf, das iſt ſein Verdienſt. Was vergleichungsweiſe Hengſtenberg auf orthodox-proteſtantiſchem Gebiete geweſen, das iſt er für die katholiſche Kirche geworden. Er hat zuerſt wieder die Nothwendigkeit einer wiſſenſchaftlichen Exegeſe ſo recht klar erkannt; er hat durch umfaſſende mit dem größten Fleiße erworbene Kenntniſſe ſich hiezu befähigt; er hat den richtigen Weg zur Erklärung und Vertheidigung der heil. Religionsurkunden eingeſchlagen und mit zunehmendem Intereſſe verfolgt; er hat in dieſer ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit zur Ehre der Kirche und zur Vertheidigung ihrer heiligen Religionsurkunden mit unbeugſamer Conſequenz und ſtaunenswerther Ausdauer nun faſt ein halbes Jahrhundert ausgeharrt, mochte er auch oft wenig Anerkennung, Unannehmlichkeiten aber um ſo mehr einernten. Die Frucht ſeines vieljährigen Wirkens ſind, außer ſeiner großen akademiſchen Lehrthätigkeit, vorzugsweiſe die lange Reihe ſeiner exegetiſchen Schriften.[1])

§. 19.

Wir gruppiren ſeine Werke inhaltlich in drei Klaſſen. Alle bilden einen wahren Schatz und eine reiche Fundgrube, auf welche die katholiſche Kirche mit gerechtem Stolze hinſchauen darf.

Das Eine große Werk, deſſen Bearbeitung er ſich zur eigentlichen Lebensaufgabe geſtellt, und in das er ſich mit dem ganzen Intereſſe ſeines kindlich frommen Gemüths verſenkte, iſt die wiſſenſchaftliche Begründung der altteſtamentlichen Meſſias-Idee.

---

[1]) Sie machen bis jetzt 24 Bände aus: Monographien 4 Bde.; Meſſian. Pſalmen 2 Bde.; Meſſian. Weiſſagungen bei den großen und kleinen Propheten 5 Bde.; Beiträge 7 Bde.; Erklärung der Propheten Malachi, Sacharja, Haggai, Zephanja, Habakuk, Micha, 6 Bde. — Von den Schriften ſeines durch ungünſtige Umſtände zeitweilig in ſeiner liter. Thätigkeit gehinderten Neffen ſeien hiermit genannt: Die Schöpfung der Welt; Rudimenta ling. Hebr.; Der Prophet Nahum.

Digitized by Google

Es beginnt mit der Exegesis critica in Isaiae cap. 52, 13—53, 12, seu de Messia expiatore passuro et morituro. Adjecta est dissertatio de divina Messiae natura in libris s. vet. Tti. 1836, — und Exegesis critica in Isaiae cap. 2, 2—4, seu de gentium conversione in v. Tto. praedicata ejusque effectibus.

Sind dieſe auch nur die Vorläufer ſeiner erſt geraume Zeit ſpäter beginnenden Bücherreihe, ſo iſt doch ſeine ganze ſchriftſtelleriſche Thätigkeit in ihnen präformirt; der Behandlungsweiſe, wie er dieſe in der Exegesis critica begonnen, iſt er in allen kommenden Arbeiten im großen Ganzen treu geblieben. Ausgezeichnet durch tiefe ſprachliche Kenntniſſe, literariſche Beleſenheit und umfaſſende Gründlichkeit iſt es ſein Beſtreben, im Dienſte der h. Kirche und feſthaltend an ihren Grundſätzen, abwehrend und vertheidigend einzutreten für die Wahrheit der h. Schrift. Feſt überzeugt, daß dieſes nur durch eine echt wiſſenſchaftliche Exegeſe möglich ſei, gebraucht er vor Allem die Waffen der philologiſchen und hiſtoriſchen Kritik. Daher iſt es ſein Streben, ſtets nach dem Grundtexte den rechten Sinn der einzelnen Stellen klar zu legen und wiſſenſchaftlich zu begründen. Nur beſtrebt das Wahre zu wollen, unbefangen und vorurtheilsfrei auf die Gegenſtände ſeiner Forſchung eingehend, keine Schwierigkeit ſcheuend, tritt er entſchieden ein gegen Alles, was eine falſche Kritik unberechtigt gegen die h. Urkunden zuſammengeſchleppt hat, eben ſo entſchieden aber auch gegen Alles, und ſeien es auch alt hergebrachte Meinungen, was vor dem Forum einer geſunden Kritik nicht beſtehen kann. Die Kirche, das iſt ſein Grundſatz, und das beweiſet jede ſeiner Arbeiten, fürchtet nicht die Wiſſenſchaft, ſie ſchätzt und ſchützt dieſelbe, denn die wahre, wiſſenſchaftliche Forſchung ſchädigt die Kirche nicht, ſondern gereicht ihr zur Befeſtigung und zur Ehre.[1]) — Ganz beſondern Fleiß verwendet

[1]) Vorrede z. Habb. V.: „Jeder unbefangene Leſer unſerer Schriften wird einräumen müſſen, daß wir nur die Wahrheit gewollt und geſucht und uns über die lat. Ueberſetzung der Vulgata eben ſo offen ausgeſprochen haben, und das Ungenaue und Fehlerhafte derſelben eben ſo mittheilen, wie dieſes in Betreff der übrigen Ueberſetzungen der Fall iſt. Wir ſind der Ueberzeugung, daß die katholiſche Kirche nur die Wahrheit wolle, und keine gründliche Wiſſenſchaft zu ſcheuen brauche, noch das Irrige und Falſche in Schutz zu nehmen und zu vertheidigen nöthig habe."

Digitized by Google

er dabei auf die Textvergleichung rücksichtlich der unmittelbaren Versionen, eine Arbeit, unsäglich mühevoll, aber auch überaus wichtig zur Feststellung des ursprünglichen Textes und zur Erklärung und Berichtigung der vorkommenden Abweichungen.[1]) Eben so umfassend und mühevoll ist die Sorgfalt, mit der er Rücksicht nimmt auf die verschiedenen älteren wie neueren, jüdischen wie christlichen, gläubigen wie ungläubigen Uebersetzungen, Erklärungen und Auffassungen. Dabei hält er sich aber durchaus fern von jeder polemischen Bitterkeit, und in all' seinen Schriften zusammen findet man kein die Liebe irgendwie verletzendes oder auch nur die Spur von Anmaßung bekundendes Wort. Obgleich seine Arbeiten durchaus wissenschaftlich gehalten sind, richtet er sie doch so ein, daß sie auch von denen, die nicht Männer von Fach sind, mit Verständniß können benützt werden.

Was wir hier im Allgemeinen über Reinke's Schriften gesagt, findet sich schon angedeutet in seiner Praefatio zur Exegesis critica in Jes. cp. 50, pag. XVIII. s., und charakterisirt all seine späteren Schriften. Aus dem Gesagten erklärt sich auch das, was oft an seinen Büchern getadelt wird, daß er in manchen Einzelheiten oft zu weit gehe, und in Folge davon die Wiederholungen und der Mangel an Uebersichtlichkeit. Mag da in den spätern Büchern Manches anders gewünscht werden, ursprünglich ist seine Behandlungsweise durchaus gerechtfertigt, und der Tadel beträfe eigentlich nur sein zu zähes Festhalten an der aus guten Gründen begonnenen Methode. Denn zuerst wieder bahnbrechend in der kritisch-wissenschaftlichen Behandlung; dazu noch mehr hingezogen durch seine Erkenntniß, wie sehr es daran fehle und wie gar nothwendig dies sei; in ihm von Jugend auf das Streben nach Gründlichkeit, die nie mit Halbem zufrieden ist: mußte er, wollte er sich nicht selbst verläugnen, so beginnen.

An die zwei genannten Schriften schließen sich dann zwei andere: Die Weissagung von der Jungfrau und vom Imma-

[1]) Bei einer etwaigen Revision der Vulgata werden die Reinke'schen Textvergleichungen ein sehr ergiebiges Material bieten, die Arbeit selbst ungemein erleichtern und für eine kritisch gesicherte Verbesserung ganz Erhebliches beitragen.

Digitized by Google

nuel, Jeſ. 7, 14—16 (Münſter, 1848)[1]), — und die Weiſſagung Jakobs über Schilo (Münſter, 1849). Beſtimmter tritt ſein Plan, die meſſianiſchen Stellen des A. T. alle exegetiſch zu behandeln, hervor im zweiten Bande ſeiner Beiträge (Münſter, 1853). Auf die Meſſianiſchen Weiſſagungen, ſagt er in der Vorrede, richten ſich vorzugsweiſe die Angriffe der Offenbarungsfeinde, die in denſelben nur Wünſche und patriotiſche Phantaſien, hervorgerufen durch die jedesmaligen Zeitverhältniſſe, anerkennen wollen; da ſie aber eben dadurch das Anſehen der h. Kirche und ihres göttlichen Stifters erſchüttern: ſo iſt es Pflicht eines jeden katholiſchen Theologen, hierüber eine gegründete auf Wiſſenſchaftlichkeit beruhende Ueberzeuguug ſich ſelbſt zu verſchaffen, und auch, wo es ſein muß, Andere dazu zu verhelfen. Für die große Ausführlichkeit beruft er ſich dann auf die Wichtigkeit der Sache, auf die vielfach zu leichte und oberflächliche Behandlung, auf das Beiſpiel der h. Väter und auf die Worte eines h. Hieronymus: „Commentatoris est officium, multorum sententias ponere“. Sehr beachtenswerth iſt dann zunächſt die allgemeine Einleitung in die Weiſſagungen;[2]) er verbreitet ſich dort eingehend über den Hauptinhalt, die Wichtigkeit, den Fortſchritt, die Beſchaffenheit und die Göttlichkeit der meſſianiſchen Weiſſagungen; — über die Mittel, um Bildliches und Sachliches zu unterſcheiden, die Zeitfolge in den

---

[1]) Sehr ehrenvoll für den Verfaſſer wie für den Cenſor Kellermann iſt das Urtheil des letzteren: „er habe die Abhandlung nicht nur übereinſtimmend mit der reinen Lehre der katholiſchen Kirche, ſondern auch wegen ihrer tiefen Gründlichkeit und ihrer erſchöpfenden Ausführlichkeit der Veröffentlichung ſehr werth gefunden“.

[2]) Wir heben beſonders hervor folgende Worte aus der allgemeinen Einleitung §. 2: „Wenn auch in neuern Zeiten die meſſianiſchen Weiſſagungen nicht mehr auf ſo viele, wie in früheren Zeiten, ihren Einfluß ausgeübt haben, ſo liegt großen Theils der Grund in der ungläubigen Exegeſe, welche den wahren Sinn dieſer Weiſſagungen verdreht und verdunkelt hat. Der Weiſſagungsbeweis für die Wahrheit des Chriſtenthums bleibt jedoch beſtehen, und er wird in beſſeren Zeiten, worin nicht mehr ſo viele philoſophiſche und theologiſche Irrthümer die Gelehrten beherrſchen, und das Chriſtenthum nicht mehr von ſo vielen Gegnern bekämpft und falſch dargeſtellt wird, ſeine große Wichtigkeit wieder erlangen, und in Verbindung mit den übrigen Beweiſen für die Wahrheit des Chriſtenthums auch in der Folgezeit ſeinen fruchtbringenden Einfluß wieder ausüben“.

Digitized by Google

verschiedenen Theilen einzelner Weissagungen zu bestimmen, und die Dunkelheiten aufzuhellen; — über die Beweismittel für die Messianität einer Stelle, — endlich noch über das späte Erscheinen Christi im Fleische, über angeblich nicht erfüllte Weissagungen, über die betreffende Literatur. — Dann behandelt er philologisch und historisch-kritisch das Proto-Evangelium (Gen. 3, 15), die Weissagung vom unblutigen Opfer des N. B. (Mal. 1, 11), und im vierten Bande der Beiträge (Münster, 1855) alle andern messianischen Weissagungen in den historischen und deuterokanonischen Büchern.

Hieran reiht sich dann in zwei Bänden ein philologisch-kritischer und historischer Commentar über die messianischen Psalmen (Gießen 1857). Ueber die hohe Bedeutung der Psalmen kann für den Priester um so weniger Zweifel sein, als gerade sie den größten Theil seines täglichen Gebetbuches ausmachen.[1]) Hervorragende Wichtigkeit aber beanspruchen namentlich die messianischen Psalmen; und gerade in ihr tieferes Verständniß führt Reinke ein durch eine gründliche Erklärung.

Der Anhang zu diesem Werke ist von besonders hohem philologischen Interesse: Es werden da alle wichtigeren Abweichungen der Septuaginta und der Vulgata vom Grundtexte in den Psalmen aufgezählt, und die Entstehung der Differenzen, so weit möglich, erklärt.

Daran schließt sich endlich der letzte Theil seines messianischen Werkes: „Einleitung, Grundtext, Uebersetzung und philologisch-kritischer und historischer Commentar über die messianischen Weissagungen bei den großen und kleinen Propheten (5 Bände, Gießen 1859 bis 62)[2]). Die wichtige Bedeutung dieses Werkes deutet die Vorrede (S. IV) an: „Wir haben die Absicht, durch eine gründliche Erklärung aller Verheißungen und Weissagungen des A. T., welche sich auf den Messias und sein Reich beziehen, ein möglichst treues und vollstän-

---

[1]) Als praktisches Hülfsmittel für das Verständniß des ganzen Psalteriums und der einzelnen Psalmen rücksichtlich der Zeiten und Feste, an welchen sie im Brevier vorkommen, sollte in keiner Priesterbibliothek fehlen: Thalhofers Psalmenerklärung. In den sehr schönen 118. Psalm führt ascetisch tiefer ein: Beith, Meditationen über den 118. Psalm.

[2]) Dem 2. Bde. ist beigefügt eine eingehende Abhandlung über die Echtheit mehrerer Stücke des Jesaja, und namentlich des letzten Theiles (cp. 40—66).

Digitized by Google

diges Bild von demselben zu geben, und so den Beweis zu liefern, daß jene Verheißungen und Weissagungen uns eine Person und ein Reich schildern, welche genau mit dem Bilde übereinstimmen, welches uns das N. T. von Christus und seinem Reiche gibt". — Ueber den wissenschaftlichen Werth und den praktischen Nutzen dieser großen Arbeit möge das Urtheil eines auf diesem Gebiete gewiß stimmberechtigten Mannes angeführt werden, des Hochseligen Bischofs von Münster, Johann Georg Müller, in der dem dritten Bande vorgesetzten Druckerlaubniß: Das Werk „verdient, wie die frühern exegetischen Werke des gelehrten Herrn Verfassers, sowohl wegen des wichtigen Inhalts als wegen der gründlichen, allen Anforderungen der Wissenschaft entsprechenden, und zugleich von echt kirchlichem Geiste durchdrungenen Bearbeitung den Studirenden der Theologie und dem gesammten Klerus als ein höchst werthvoller, in den tiefern Sinn der h. Schriften einführender Beitrag zur alttestamentlichen Exegese empfohlen zu werden". Im ähnlichen Sinne sprechen sich die früheren und späteren „Imprimatur" des damaligen Herrn Generalvicars, jetzigen Hochwürdigen Bischofs, Johann Bernard Brinkmann aus.

Mit vollem Rechte kann der Verfasser am Schlusse dieses großen messianischen Werkes sagen:[1]) „Es liegt ein vollständiger Commentar über die messianischen Verheißungen und Weissagungen der h. Bücher des A. T. jetzt abgeschlossen vor, wie er von katholischer Seite mit solcher Ausführlichkeit und mit so eingehender Rücksicht auf die abweichenden Erklärungen Anderer, namentlich rationalistische Ausleger noch nie geboten ist .... Die nunmehr geschlossene Arbeit ist eine der wichtigsten Lebensaufgaben für uns gewesen .... Wir danken Gott, der uns nach vieljähriger rastloser Arbeit diese Freude hat zu Theil werden lassen .... Wir hoffen zu Gott, daß diese Arbeit, die wir gleich allen übrigen zu seiner und der Kirche Ehre allein unternommen, und mit stets wachsender Begeisterung fortgeführt haben, als Beitrag zur Theologie des A. T. nicht ganz unersprießlich sein werde. Wir flehen zu Gott, daß er, wie unsere Arbeiten, so auch die segnen möge, welche daraus Nutzen ziehen wollen .... — Sollten die genannten Arbeiten vielleicht etwas dazu beitragen, ... daß immer zahlreichere und tüchtigere

[1]) Vorrede zum 5. Bande, S. IV f.

Digitized by Google

Kräfte sich der in katholischen Kreisen noch so traurig bestellten alttestamentlichen Wissenschaft zuwendeten, — daß hie und da ein Andersdenkender durch unsere Erörterungen über den wahren, göttlichen Sinn so vieler Stellen neu belehrt, — die richtige Deutung dieser Stellen dadurch immer mehr festgestellt, — die Würdigung und Hochachtung der göttlichen Offenbarung gehoben würde: wir würden namenlos darüber glücklich sein und keinen andern Lohn ersehnen". — Möchte doch dieser schöne Lohn dem gelehrten und frommen Verfasser immer reichlicher zu Theil werden!!

§. 20.

Als eine zweite Reihe seiner exegetischen Arbeiten nennen wir die vollständigen, philologisch-kritischen und historischen Commentare zu den Propheten. Es sind bis jetzt erschienen: Malachi (Gießen, 1856), Sacharja (Münster 1864), Haggai (M. 1868), Zephanja (M. 1868), Habakuk (Brixen 1870), und unter der Presse: Micha.

Sie sind in der Behandlungsweise sich alle wesentlich gleich, nur zeigen die letzteren knappere Fassung und mehr Uebersichtlichkeit.[1]) Jedes Buch zerfällt in zwei Theile: Einleitung und Commentar. Die sehr eingehenden Einleitungen geben Aufschluß über nahezu Alles, was rücksichtlich des jeweiligen betreffenden Buches von irgend welchem Belang ist: zunächst über Person und Lebensverhältnisse des Propheten, über Sprache und Darstellungsweise, über Echtheit und Kanonicität; sodann über Textbeschaffenheit durch Vergleichung und Prüfung des Grundtextes und der unmittelbaren Versionen mit einander. Gerade diesem Punkte wendet Reinke eine Aufmerksamkeit zu, die von tiefer Kenntniß, unermüdlicher Ausdauer und eingehender Gründlichkeit zeigt. Es werden der Reihe nach die alex., syr., lat., chald., arab. Version mit dem Grundtexte oft Vers für Vers verglichen, die Abweichungen angegeben und zu erklären gesucht. Dieser Abschnitt hat und behält besonders großen Werth: es wird für die kritischen Forschungen ein reiches Material gesammelt, und den Feinden manche Waffe entwunden.[2])

---

[1]) Vrgl. Dankó in dieser Zeitschrift 1870, S. 627, und 1872, Heft 3, welches Heft uns erst nach Abschluß dieser Arbeit zukam.

[2]) Vrgl. Vorrede zu Sacharja IV: er berichtet da, daß er die Versionen Wort für Wort mit dem überlieferten masoretischen Texte verglichen habe, und bemerkt dazu: „das Ergebniß dieser interessanten und lehrreichen, wenn auch

Digitized by Google

Im Commentar selbst werden, wie auch bei den messianischen Weissagungen, zuerst Grundtext und Uebersetzung mitgetheilt; dann Darlegung des Sinnes und eine auf eingehende sprachliche Forschungen beruhende Erklärung der einzelnen Verse; dabei wird stets gebührende Rücksicht genommen auf die Erklärungen älterer und neuerer Exegeten, deren etwa nothwendige Bekämpfung aber stets in bescheidener und schonender Weise geschieht, nie nach Art so vieler Kritiker, welche die ihren Ansichten entgegen stehenden Meinungen mit herben und bittern Ausfällen abfertigen.[1]) Manchmal, wo es sich um eine bedeutungsvolle Stelle, oder um ein wichtiges Wort, oder um eine sinnändernde Abweichung in der Version handelt, ist der Commentar zu einer fast selbstständigen Abhandlung angewachsen.

Daß auch die genannten Propheten rücksichtlich des durch die Zeitverhältnisse, worin sie lebten, veranlaßten Inhaltes ihrer Schriften in ganz besonderer Weise heut zu Tage unser Interesse verdienen, wollen wir hier nur eben bemerkt haben. Wir verweisen rücksichtlich dieses Punktes auf die Commentare selbst mit ihren Vorreden und Einleitungen.

In der Vorrede zu Malachi werden noch zwei Punkte besonders besprochen: die Ursachen der Abweichungen in den Uebersetzungen, und, was des Verfassers Lieblingsgedanke ist, der mannigfache und große Nutzen eines fleißigen Bibelstudiums für den katho-

---

äußerst mühevollen Vergleichung liefert uns . . . . den unumstößlichen Beweis, daß . . . . die Fehler und Ungenauigkeiten [der Uebersetzungen keine absichtlichen sind, sondern] in Mißverständnissen ihren Grund haben". Er tadelt dann sehr Jene, die sich nicht scheuen, von absichtlicher Verderbtheit des hebräischen Grundtextes zu reden und ihn zu proscribiren, „dagegen den Uebersetzungen, namentlich der lateinischen des h. Hieronymus, mag sie, was der Kundige bald wahrnimmt, sich auch vor den Uebrigen durch Genauigkeit und Klarheit vortheilhaft auszeichnen, ohne Weiteres den Vorzug vor dem ehrwürdigen Urtexte, — der hebraica veritas, zu geben, und über alles Gebühr Lob zu spenden".

[1]) Danko l. c.: „daß übrigens Reinke's Methode den Beifall dieser Gelehrten nicht erlangte, darf kaum besonders erwähnt werden. Erklärer, die mit Schnellzügen über die theologische Auslegung der göttlichen Schriften hinwegeilen, werden stets die gründliche und darum weitläufige Exegese unsers Verfassers beanstanden. Es gehört so ganz der gerechte Sinn, das gute Bewußtsein redlich vollbrachter Arbeit, die nie ermattende Vorliebe zum Bibelstudium, welche die Begeisterung für die Kirche gibt, dazu, um nicht zu ermüden, nicht überdrüssig zu werden, vielmehr alle Hindernisse, die einem solchen Unternehmen entgegenstehen, zu überwinden".

Digitized by Google

lischen Geistlichen. Es ist vielfach Meinung, und wohl mögen die Bücher darin bestärken, daß Reinke die Anforderungen rücksichtlich des A. T. für den praktischen Geistlichen zu hoch stelle. Er unterscheidet nun aber an dieser Stelle sehr wohl zwischen dem eigentlichen Exegeten von Fach und dem praktischen Geistlichen. Für letzteren beansprucht er nicht „den vollen Besitz aller jener Erfordernisse zu einem gründlichen Bibelstudium", sondern nur im Allgemeinen Wissenschaftlichkeit und Fleiß, und dann ein klares und bestimmtes Wissen des Hauptinhaltes, eine praktische Verwerthung des h. Wortes, und mit dem Interesse für dasselbe auch die Befähigung, die Ergebnisse eingehender Forschungen mit Verständniß aufzufassen.

Bei Sacharja findet sich ein eingehender Nachweis der Echtheit des zweiten Theils. — In der ernsten Sprache, die er in der Vorrede dieses, und ähnlich auch der folgenden Bücher führt, offenbart sich ein bitterer Schmerz über die, bei seinem Eifer für Gottes und der Kirche Ehre, sicher sehr betrübende Wahrnehmung, daß seinen mühevollen Arbeiten katholischerseits vielfach leider nicht die wohlberechtigte Rücksicht zu Theil werde, ja, daß es daselbst leider noch sehr fehle an wirklichem Verständnisse für die Wichtigkeit einer wissenschaftlichen Bibelexegese.

§. 21.

Ein drittes Gebiet endlich, worauf sich Reinke's exegetische Arbeiten erstrecken, ist die Klarlegung wichtiger oder angefochtener Stellen. Sie sind enthalten in den Beiträgen, I., III., V., VII., VIII. Band. Die Grundlage dieser Studien bildet die 1. Abh. des I. B. der Beiträge (die Schwierigkeiten und Widersprüche mancher Zahlangaben in den BB. des A. T., und deren Entstehung und Lösung), und dann eingehend und allseitig der VII. Bd. der Beiträge: „die Veränderungen des hebräischen Urtextes und die Ursachen der Abweichungen der alttestamentlichen unmittelbaren Versionen unter sich und vom masoretischen Texte, nebst dessen Berichtigung und Ergänzung". — Er bespricht zuerst die äußern Veränderungen des hebräischen Textes, darauf die Hilfsmittel zur Wiederherstellung des relativ richtigen Grundtextes, und gibt sich dann an die Frage über die vorhandenen Differenzen und ihre befriedigende Lösung. Differenzen sind da. Die Frage: Sind es wesentliche? (die religiöse Bedeutung der Schrift gefährdende) oder gar

Digitized by Google

wesentliche und absichtliche? (aus dogmatischer Polemik entstandene) — ist eine durchaus wichtige für das eigene Glaubensbewußtsein, und besonders auch den Feinden und Andersgläubigen gegenüber, die mit der einfachen Berufung auf die „Auctorität der Kirche“ nicht abzufertigen sind. Es fragt sich daher weiter, ob sich für die vielfältigen Differenzen des masoretischen Textes mit sich selber und mit den Versionen Ursachen aufstellen und begründen lassen, durch welche sich jene Differenzen als unabsichtliche erweisen? — Wenn diese Frage durch die wissenschaftliche Kritik befriedigend beantwortet werden kann, dann lassen sich jene Differenzen mehr oder minder ausgleichen, und die Glaubwürdigkeit, Integrität und Göttlichkeit der h. Urkunden, wie sie nun noch vorhanden sind, ist gesichert. Sind die Differenzen wirklich unabsichtlich, dann müssen sie ihren Grund haben entweder in Sinnestäuschung, Gedächtnißtäuschung, Verschreiben oder falscher Conjectur der Abschreiber, resp. der Uebersetzer. Dieses nachzuweisen und annehmlich zu machen, das ist das eigentliche punctum saliens, — und der Inhalt des genannten VII. Bandes. Reinke hat sich der Bearbeitung dieses Themas mit seinen umfangreichen Kenntnissen und seiner nur die Wahrheit suchenden Objectivität unterzogen, und es in wissenschaftlicher Weise zu Gunsten der biblischen Glaubwürdigkeit gelöset, — mag auch manches Einzelne nur Conjectur bleiben und die Uebersichtlichkeit durch die Masse des Materials gelitten haben.[1])

[1]) Reinke weiset entschieden jede absichtliche aus dogmatischer Befangenheit hervorgehende Aenderung zurück, z. B. שִׁילֹה Gen. 49, 10; חֲסִידֶיךָ Ps. 16, 10; כָּאֲרִי Ps. 22, 17. „Würden diese Ansichten (absichtliche Fälschungen) Fuß fassen, dann würden sie das Studium der hebräischen Sprache, wie der verwandten Dialekte noch in größeren Mißcredit bringen, als in den es Mißverstand und Vorurtheil leider bei uns gebracht haben, alsdann auch jede wissenschaftliche Exegese, d. h. jedes gründliche und sichere Verständniß unserer h. Offenbarungsurkunden, das in unserer Zeit vor Allem so sehr Noth thut, dadurch gewissermaßen unmöglich machen, damit auch der Dogmatik und Ethik das zuverlässige Fundament rauben und selbstverständlich auf das Bibelstudium höchst nachtheilig einwirken.“ (Vorrede zu Sacharja VI). — Uebrigens haben wohl einzelne Aenderungen stattgefunden, z. B. Jes. 19, 18: עִיר הַהָרֶס in der Sept. עִיר הַצֶּדֶק, Deut. 29, 4 Ebal im Sam. Pent. Garizim; aber keine absichtlichen dogmatischen Fälschungen. „Die h. Schriftsteller haben in der Regel und der Hauptsache nach so und nicht anders geschrieben, wie unser

Digitized by Google

Wir möchten diesen Band den schwierigsten nennen, um sich hineinzuarbeiten, aber auch den wichtigsten für die in demselben niedergelegten und begründeten Resultate.

Im Einzelnen sind in den genannten Bänden folgende Punkte näher erörtert: 1. Band: Ueber die Widersprüche mancher Zahlangaben. Das Recht der Israeliten an Canaan. Das Gelübde Jephta's. — 3. Band: Ueber den Gottesnamen Jehova. Die Entwendung der Kostbarkeiten durch die Israeliten beim Auszuge aus Aegypten. Ueber 1 Sam. 13, 1. 2. Die geographischen Ortsbezeichnungen בְּעֲבָר und מֵעֵבֶר. Ueber Jerem. 31, 22. — 5. Band: Ueber die Zeitdauer der Schöpfungstage. Ueber Tohu-wa-bohu, Gen. 1, 2. Ueber Gen. 1, 26. Die Anrufung des Namens Jehova, Gen. 4, 26. Die Ehen der Söhne Gottes mit den Menschentöchtern. Die Uebereinstimmung der Sprache des Pentateuchs mit den spätern Büchern. Die Schreibkunst bei den Hebräern im mosaischen Zeitalter. Der Unsterblichkeitsglaube bei den Hebräern im mosaischen Zeitalter. Die Verhärtung Pharaos. Das Manna. Ob Elohim im A. T. auch „Engel" bedeute. — 8. Band: Der Sabbath der Hebräer vor der Gesetzgebung auf Sinai. Ueber Gen. 1, 1. Die Cherubim der h. Schrift. Die angebliche Veränderung des masoretischen Textes Jes. 19, 18. Die Geschichte des Königs Manasse und die darin liegende Schwierigkeit. Ueber das unter Josia aufgefundene Gesetzbuch. Ueber den masoretischen Text von Jes. 16, 1; Ps. 91, 6; 110, 3; und mehrerer anderer Psalmenstellen. Ueber den Stillstand der Sonne und des Mondes, Jos. 10, 12—14. Ueber Sprüchw. 24, 16. Ueber Melchisedeck.

§. 22.

Wir haben hiermit kurz die Reinke'schen Schriften und ihre wichtige bahnbrechende Bedeutung für das wissenschaftliche Studium des A. T. dargelegt. Er hat eigentlich wieder begonnen, was auf diesem Gebiete der katholischen Theologie durchaus Noth thut: ein gründliches, den Anforderungen der wissenschaftlichen Kritik entsprechendes Bibelstudium; er ist auf diesem Wege fortgewandelt mit unermüdlicher Ausdauer und unverwüstlichem Fleiße, mag er auch

---

masoretischer Text hat .... und in solchen Dingen, welche das Wesen der wahren Lehre und Geschichte betreffen, ist nichts geändert." (Scholz, Einleitung §. 174).

Digitized by Google

oft manche Widerwärtigkeiten erfahren haben. Es fehlte nicht an Zeloten, die ihn ſogar wegen der Behandlung der Vulgata der Unkirchlichkeit ziehen; es fehlte aber ſehr, und fehlt noch vielfach bei denen, welche nebſt der Frömmigkeit auch die Aufgabe haben, im Dienſte der Kirche die Wiſſenſchaft zu pflegen, Verſtändniß und Theilnahme für ſein aufopferndes Wirken: das iſt's, was ihm manch' bittere Klage auspreßt.[1]) — Daß andererſeits der rationaliſtiſchen Richtung die Reinke'ſchen Arbeiten ſehr unbequem ſind, iſt ſehr begreiflich, und das erwartet auch Reinke nicht anders.[2])

---

[1]) „Echte Frömmigkeit, Liebe zur Wiſſenſchaft, Intereſſe für alles Gute: wie ſehr fehlt's daran, — und doch wären wir katholiſche Geiſtlichen allmächtig, wenn dieſes Dreifache vereint da wäre!" — Das iſt meiſtens ſein Thema in ſeinen Unterredungen. Wollte man's, wie gerade die jetzige Zeit es ſo gebieteriſch fordert, allſeitig würdigen!! — Wir fügen dieſem zur ernſten Beherzigung eine ſchöne Stelle bei vom h. Iſidor, aus der Homilie auf das Feſt unſeres erſten münſteriſchen Biſchofs: „Qui in erudiendis atque instituendis ad virtutem populis praeerit, necesse est, ut in omnibus sanctus sit, et in nullo reprehensibilis habeatur . . . . Cui etiam scientia Scripturarum necessaria est. Quia si Episcopi [et Sacerdotis] tantum sancta sit vita, sibi soli prodest, sic vivens. Porro si et doctrina et sermone fuerit eruditus, potest ceteros quoque instruere, et docere suos et adversarios repercutere; qui nisi refutati fuerint et convicti, facile possunt simplicium corda pervertere".

[2]) Daher ſuchen die Einen ſeine Leiſtungen vornehm zu ignoriren. Dieſtel, in dem ſchon genannten Buche, beſpricht auch die unbedeutenderen Arbeiten proteſtantiſcher Autoren aus der neueſten Zeit, aber wie er von vorn herein der katholiſchen Theologie wegen ihres Traditions- und Auctoritätsprincips die Möglichkeit einer wiſſenſchaftlichen Exegeſe abſpricht, ſo ſcheint ihm auch (ob abſichtlich?) Reinke eine faſt unbekannte Größe geblieben zu ſein. — Andere ſprechen ihm einfach jede wiſſenſchaftliche Bedeutung ab. So ein Recenſent in Zarncke's Lit. Bl. 1862, n. 44. Derſelbe wünſcht eben ſtatt eines Commentars über meſſianiſche Weiſſagungen eine „Geſchichte theokratiſcher Hoffnungen". „Eine Geſchichte (heißt es dann weiter) der theokratiſchen Hoffnungen zu geben, vermag aber unſers Dafürhaltens derjenige nicht, welcher, wie unſer Verfaſſer, das Buch Daniel zwiſchen Ezechiel und Haggai ſetzt . . . . oder welcher Sach. 9—11 für echt erklärt, und nicht ſo viel ſprachliches und geſchichtliches Gefühl hat, um die durchgreifende Verſchiedenheit des ſchriftſtelleriſchen Charakters ſofort zu erkennen". Alſo das „ſprachliche und geſchichtliche Gefühl", das iſt philologiſche und hiſtoriſche Kritik, und nur das iſt fähig zu wiſſenſchaftlichen Arbeiten! Nun, dieſes Criterium der Wiſſenſchaftlichkeit fehlt freilich unſerm gründlich und nach Gründen arbeitenden Exegeten!

Digitized by Google

Doch auch die wohlverdiente Würdigung ist ihm seitens der Presse vielfach zu Theil geworden. Uns liegt eine lange Reihe von Beurtheilungen der in- und ausländischen Presse vor. Sie alle verkennen im großen Ganzen nicht die Mängel, anerkennen aber durchaus die Wissenschaftlichkeit und die katholischerseits von ihm vorzugsweise wieder angebahnte wissenschaftliche, den Anforderungen der Zeit entsprechende Richtung. — Die Recensionen in der tübinger Quartalschrift von Welte, obgleich sie manches auszusetzen haben, pflichten doch im Wesentlichen dem Verfasser bei, und heben besonders hervor die wissenschaftliche Gründlichkeit, die strenggläubige Kirchlichkeit und die wichtige Bedeutung, die seine Schriften für das Studium der Exegese und für die Vertheidigung der h. Schrift, wie namentlich der Messiasidee, hat. — Eine Recension in der Wiener Literaturzeitung (1860, n. 48) beginnt mit den Worten: „Wenn ich meine Anzeige des vorstehenden Werkes mit der Bemerkung einleite, daß Herr Professor Reinke unter den gegenwärtigen Vertretern der alttestamentlichen Exegese, was grammatische Kenntniß der semitischen Sprachen, biblische, profane und literarische Belesenheit und endlich die Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit der Forschung betrifft, im Allgemeinen eine der ersten, und innerhalb des Katholicismus wohl die vornehmste Stelle einnimmt, so wiederhole ich damit nur etwas allen Freunden dieser Wissenschaft längst Bekanntes. Registriren will ich aber doch an dieser Stelle, daß schon vor Jahren die römische Civilta cattolica von diesem Gelehrten sagte: er behandle seinen Stoff mit Meisterschaft; und daß neuerdings der Literary Churchman, eine sehr geachtete anglikanische Zeitschrift, an den Werken des deutschen Katholiken nur ihre große Weitschweifigkeit auszusetzen fand, — sonst aber nur Lob und Anerkennung für denselben hatte. Nach diesem englischen Kritiker ist Reinke's Namen allein schon hinreichend Bürge für die Gediegenheit seiner Arbeiten, und er empfiehlt dieselben zum Schlusse allesammt jedem mit der deutschen und hebräischen Sprache hinlänglich vertrauten Studirenden als wahrhaft bewunderungswürdige Schatzkammer der nützlichsten Belehrung, und weil sie eine Masse von Bemerkungen enthalten, die sich durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Maßhaltung gleich sehr auszeichnen."

Die genannte englische Zeitschrift verfolgt mit großem Interesse die Reinkeschen Arbeiten bis auf die neueste hinab, um so mehr,

Digitized by Google

„da dieselben von einem römisch-katholischen Gelehrten stammen", und anerkannt stets vom neuen wieder die umfassende Gründlichkeit, die von allem Parteigeiste freie Objectivität seines Forschens, und die schonende Behandlung anders denkender Interpreten. — In gleich anerkennender Weise spricht sich über Reinke's Werke aus die Revue des sciences ecclesiastiques dirigée par M. L'abbé Dr. Bouix vom 20. Mai 1863, — und in dieser Zeitschrift namentlich der kenntnißreiche Hochwürdige Herr Professor Dankó in dem schon §. 20 angeführten 4. Hefte des 9. Jahrganges. — Noch wollen wir anführen das Urtheil der Annali delle Scienze religiosi (Rom. Juli- und Augustheft 1840) über „Exegesis crit. in Jes. cp. 2, 24". „Diese exegetische Darstellung heißt es da, ist wegen ihrer Klarheit, ihrer Richtigkeit des Urtheils, und gründlichen Kenntniß der h. Schrift bemerkenswerth. . . . Wir bitten den Herrn Verfasser, den eingeschlagenen Weg zur Vertheidigung jener h. Schriften zu verfolgen, welche von der gottlosen Kühnheit der Rationalisten in Deutschland so übel behandelt worden sind, und noch so behandelt werden." Uns ist dieses Urtheil interessant, weil es aus Rom kommt, und zwar schon bald nach seinen ersten wissenschaftlichen Arbeiten. Im Mittelpunkt des Katholicismus anerkennt man also sehr wohl, mit welchen Waffen im Interesse der Kirche der Unglaube bekämpft werden muß, und da, in der Ferne, nahm man auf seine gelehrten Arbeiten verhältnißmäßig schneller und mit größerem Interesse Rücksicht, als vielfach in nächster Nähe.

Daher legt Reinke auch mit Recht ein großes Gewicht auf die ehrenvollen Auszeichnungen, die ihm an höchster kirchlicher Stelle zu Theil wurden. Es ist das ein vom h. Vater veranlaßtes aufmunterndes Schreiben, die Ernennung zum Consultor de propaganda fide pro reg. rit. orient., ein eigenhändiges höchst anerkennendes Schreiben vom h. Vater, und die Aufnahme in die römische Academia religionis catholicae. In diesen Auszeichnungen liegt eine volle Zustimmung Roms zu dem von ihm eingeschlagenen Wege, wie zu den von ihm gewonnenen Resultaten; sie bekunden ferner, daß man in Rom gar wohl Interesse und Verständniß hat für wissenschaftliches Streben, und das dürften sich auch heut zu Tage Manche merken, die so leicht und bequem nur mit geringschätzigem Achselzucken über römische Wissenschaft aburtheilen; sie beweisen vielmehr, daß man daselbst durchaus nicht auf

Digitized by Google

Seite jener Zeloten steht, welche die Vulgata über Gebühr gegen den Grundtext erheben, sondern in der Wirklichkeit ein offenes Auge hat für die Fehlerhaftigkeit der Vulgata und für die Ehrenrettung und das wissenschaftliche Studium des Grundtextes; es folgt hieraus ganz allgemein, „daß die katholische Kirche nur die Wahrheit wolle und keine gründliche Wissenschaft scheue, noch das Irrige und Falsche in Schutz zu nehmen und zu vertheidigen brauche.“ [1])

§. 23.

Wir schließen hiemit unsere Arbeit über das wissenschaftliche Studium des A. T., — und über die Bedeutung, die Reinke's Arbeiten hierfür haben.

Und groß sind in dieser Beziehung seine Verdienste, so daß wir es auch nicht nöthig haben, vor etwaigen Mängeln unser Auge zu schließen. Ganz gewiß, verstände Reinke es, das reichhaltige Material in seinen Büchern ordentlich zu sichten und übersichtlicher zu behandeln, Altes, längst Verschollenes zu übergehen und die neuesten bezüglichen Arbeiten noch mehr zu berücksichtigen; wollte er hin und wieder das doctrinelle Moment eingehender erörtern und auch der Form mehr Aufmerksamkeit zuwenden; verstände er's in seinen Büchern und Vorlesungen, seine umfangreichen Kenntnisse klar, kürzer und anziehender zum Gemeingut Vieler zu machen: wohl! aber nihil sub sole perfectum! Immerhin aber ist es eine empfindliche Lücke in der kirchlichen Theologie der Neuzeit, die er zuerst wieder auszufüllen gesucht hat, und so Bedeutendes hat er hierin geleistet, daß er unübertroffen dasteht und sein Name nimmer der Vergessenheit anheimfallen wird. — Möge auf dem von ihm begonnenen Wege auch katholischer Seits rüstig und eifrig voran geschritten werden! Möge mit Benutzung des von ihm gesammelten Materials endlich auch uns Katholiken ein Bibelwerk werden, das *gründlich* zugleich und *praktisch*, ähnlich wie das früher schon genannte protestantische Werk von Lange, dem *wissenschaftlichen und belehrenden Momente in gleicher Weise gebührend Rücksicht trägt!* [2])

---

[1]) Vrgl. Vorrede zu Habbakuk, S. V und VI.

[2]) Der Anfang dazu ist gemacht mit dem 1871 durch Rohling in Münster begonnenen Werke: „Die h. Schriften des A. T. nach katholischen Principien übersetzt und erklärt von einem Verein befreundeter Fachgenossen.“ Es berechtigte (nach der Ankündigung) zu den besten Hoffnungen, und hat vielseitige

Digitized by Google

Dank und Ehre für ſein raſtloſes, erfolgreiches Mühen, und Gottes Wegen zum fernern gedeihlichen Wirken, für noch viele Jahre!

Anerkennung gefunden. Wir möchten aber wünſchen, daß es jene doppelte Anforderung noch vollkommener realiſire.

[1]) Die Feier dieſes Tages war die nächſte Veranlaſſung zu vorliegender Studie. Möge ſie wenigſtens Ihm Zeugniß geben von unſerer vollen Hochachtung, die der Hochwürdige Jubilar allſeitig verdient, wegen der perſönlichen Liebenswürdigkeit ſeines Charakters, wegen der Raſtloſigkeit ſeines Arbeitens, wegen der Wichtigkeit ſeiner wiſſenſchaftlichen Leiſtungen! Möchte ſie dann auch ein wenig mit beitragen zu dem, was des hochachtbaren Jubelgreiſes dringendſte Herzensangelegenheit iſt: Weckung und Ausbreitung des Intereſſes für wiſſenſchaftliches Studium des alten Teſtamentes!

Digitized by Google

II.

Der apologetische Cirkel.

Von Dr. A. Schmid, Professor der Theologie zu München.

Das apologetische Wissen muß ein auf festen Gründen ruhendes, zweifelloses Wissen sein, wenn ein zweifelloser dogmatischer Offenbarungsglaube sich bilden und erhalten soll: das ist das Resultat eines frühern Artikels.[1]) Aber wie? leidet solch ein apologetisches Wissen nicht, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, an einer völligen „Amphibolie der Reflexionsbegriffe", haltlos hin- und herschwankend im Widerspruche derselben, in lauter falschen Cirkeln sich bewegend und in negativer Dialektik sich verzehrend, so daß nicht ein bloßer Probabilismus, sondern sogar ein völliger Nihilismus das Ende von Allem ist? Soll außer der allgemein-menschlichen, natürlichen Offenbarung Gottes, um nur einige Momente herauszuheben, nicht auch die übernatürliche ein Glaubwürdigkeitsgrund sein, auf welchen hin wir verpflichtet sind, an Gottes übernatürliche Offenbarung zu glauben? sollen nicht die Wunder, welche doch nichts Anderes sind, als übernatürliche Offenbarungen Gottes, Glaubwürdigkeitsgründe sein für die übernatürlichen Offenbarungen Gottes? sollen nicht die gottinspirirten Weissagungen Glaubwürdigkeitsgründe sein für die übernatürlichen Inspirationen der Gottesgesandten, also Inspirationen für Inspirationen? soll die Thatsache der übernatürlichen Offenbarung Gottes nicht Beweggrund des apologetisch geforderten Glaubens sein, und dennoch selber ein um

---

[1]) Vrgl. Oesterreichische Vierteljahrsschrift für kath. Theol. 1872, S. 88.

Digitized by Google

dieses Beweggrundes willen anzunehmender Gegenstand desselben? Wird die Thatsache dieser Offenbarung ihrer Gesammtheit und ihren Einzelnheiten nach historischer Seits nicht aus der kirchlichen Ueberlieferung und den h. Schriften erhoben, während andrerseits der unfehlbare Inhalt dieser letztern doch wieder aus der Thatsache der unfehlbaren übernatürlichen Offenbarung abgeleitet und bewiesen wird? begründet man ferner aus Schrift und Ueberlieferung nicht wieder, daß sie den in ihnen enthaltenen unfehlbaren Offenbarungsinhalt den Menschen aller Länder und Zeiten auch auf unfehlbare Weise überbringen und mittheilen, also untrügliche Glaubensregeln seien, um dann andrerseits jenen Offenbarungsinhalt wieder nach diesen Glaubensregeln zu beurtheilen? Begründet man ferner nicht die Bibel durch die Kirche und die Kirche wiederum durch die Bibel? soll das Zeugniß der lebenden Kirche nicht gemessen werden am todten Worte der Schrift und Ueberlieferung und umgekehrt? soll nicht der Consens der unfehlbaren Lehrkirche sich stützen auf den Consens der Glaubenskirche und umgekehrt? soll nicht die gesammte Lehrkirche mit ihrem Consense sich stützen auf die römische Kirche und umgekehrt? soll subjectiver Seits nicht der Glaube dem apologetischen Vernunftwissen nachfolgen und doch wieder als das Höhere, Herrschende ihm vorausgehen?

Also scheinen die apologetischen Glaubwürdigkeitsgründe und die Glaubensmedien und Glaubensregeln und der durch sie vermittelte Glaube sich in lauter widerspruchsvollen Cirkeln zu bewegen mit dem Charakter von erschlichenen Voraussetzungen, ja sie scheinen sich ausschließlich nur in solchen bewegen zu können und durch diese ihre Cirkeldialektik sofort nicht bloß ihre Unsicherheit, sondern auch ihre Unwesentlichkeit, weil Unmöglichkeit, zu documentiren. Wäre dem so, wie eine in der neuern Zeit weitverbreitete Geistesrichtung will und behauptet, dann wäre das apologetische Wissen von der Glaubwürdigkeit der positiv-übernatürlichen Offenbarung des Christenthums und der Kirche schon aus reinlogischen Gründen ein bloßes Scheinwissen, ein Nichtwissen mit dem bloßen Firnisse des Wissens, die Theologie als Wissenschaft wäre im vorhinein schon ein Phantom und aller weitern Untersuchungen könnte man sich, soweit man nicht ein dogmen-geschichtliches Interesse etwa verfolgte, füglich entschlagen. Es möchte also der Mühe nicht unwerth sein, das apologetische Wissen auf diese reinlogische Probe zu stellen!

Digitized by Google

Als erschlichene Voraussetzungen (petitiones principii) sind all diejenigen zu bezeichnen, die entweder geradezu falsch sind oder noch einer Bestätigung, eines Beweises bedürfen, welcher Art und Natur dieser Beweis immerhin sein möge: ob ein Grundbeweis nach Oben oder Unten hin oder ein abgeleiteter, ob ein inductiver oder ein deductiver, ob ein indirecter oder ein directer. Wenn solcherlei Voraussetzungen von Objecten oder von Theileigenschaften, Theilbestimmungen der Objecte einerseits als erst zu beweisende hingestellt oder zugegeben werden, andrerseits aber doch wieder in ein und derselben Hinsicht (in eodem genere causae) als Beweisgründe, als Principien angewendet werden, sei es in einer mehr oder minder verdeckten Weise, dann entsteht ein falscher Cirkel, der den Beweis in Nichts auflöst. Sowohl die petitio principii wie der circulus vitiosus verstößt gegen das ontologische und logische Fundamentalgesetz der — Identität. Diejenigen Voraussetzungen dagegen, welche als erst zu bestätigende, zu beweisende einbekannt werden, sind nicht als erschlichene zu bezeichnen und all diejenigen Wechselvoraussetzungen, die in solcher Weise einander nach verschiedenen, ja selbst conträr entgegengesetzten Beziehungen hin ergänzen, bedingen und begründen gemäß dem ontologischen und logischen Fundamentalgesetze der Uebereinstimmung und des Grundes, bilden nicht einen falschen, sondern vielmehr einen wahren Cirkel, einen circulus vitae.

Eine wissenschaftliche Apologetik des Christenthums und der Kirche hat nun die Aufgabe, aufs klarste die Natur des Beweises und der verschiedenen Beweisarten und deren verschiedene Leistungsfähigkeit ins Auge zu fassen, sich zu diesem Zwecke in einen immer vollern und vollern Besitz des einschlägigen, an sich unerschöpflichen Beweismateriales zu setzen, namentlich auf dem weitverzweigten Gebiete der biblisch-kritischen und historischen Wissenschaften und auf speculativem Gebiete, wie nicht minder auf dem der Naturwissenschaften Angesichts der modernen Zeitbedürfnisse; sie hat sodann die weitere systematisirende Aufgabe, den apologetischen Gesammtbeweis als Brennpunkt, als Sammelpunkt und als Rückstrahlungspunkt, als Resultat und als concreten Anfang all jener apologetischen Einzelnbeweise zu begreifen, ihn dialektisch aus denselben werden zu lassen und ihn rückwärts wieder in dieselbe zu zerlegen und so ein förmliches,

Digitized by Google

abgeſchloſſenes Beweisſyſtem zu ſchaffen, im Ganzen und im Einzelnen hier überall die wahre Dialektik von der falſchen, ſophiſtiſchen auszuſcheiden, alle Unklarheiten des apologetiſchen Beweisverfahrens zu bannen, und auf ſolche Weiſe, geſtützt auf die Leiſtungen der vergangenen Jahrhunderte allen berechtigten Forderungen der Gegenwart Rechnung zu tragen. Fürwahr eine hohe, ideale Aufgabe! Für unſern jetzigen Zweck genügt es uns, dieſe Aufgabe nur im Allgemeinen uns vergegenwärtiget zu haben, und an dem einen und dem andern der vorgeſtellten Punkte auf den Unterſchied des wahren Beweiscirkels vom falſchen noch kurz hinzuweiſen in reinlogiſchem Betrachte.

1. Das apologetiſche Wiſſen iſt nur die Anwendung des rein menſchlichen, weltlichen Wiſſens auf das Object der übernatürlichen Offenbarung, zunächſt in gemeinvernünftiger Weiſe und bei gehöriger Erweiterung, Begründung und Vertiefung in wiſſenſchaftlicher Weiſe als Syſtem der Apologetik. Das objective Princip, von welchem die Apologetik einzig und allein ausgehen kann, iſt die Welt außer und in uns und über ihr ein perſönlicher Gott im Sinne des Theismus als Grund der natürlichen Offenbarung. Sie hat aber nicht die Aufgabe, dieſes ihr objectives Princip erſt ſelber zu beweiſen; dieſes iſt vielmehr Aufgabe der von ihr unterſchiedenen und von ihr vorausgeſetzten empiriſch-hiſtoriſchen Wiſſenſchaften einerſeits und der philoſophiſchen andrerſeits. Aus ihnen nimmt ſie ihr objectives Princip lehnsweiſe oder lemmatiſcher Weiſe herüber, ſetzt es aus ihnen als bereits bewieſen voraus, und hat lediglich die Aufgabe, von dieſem Principe aus kraft der ihr eigenthümlichen Methode ihr Object zu beweiſen. Welches iſt aber dieſes ihr Object? Das von ihr zu beweiſende Object iſt die nicht bloß vermeintliche, vorgeſtellte ſondern wirkliche Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit der poſitiv-übernatürlichen Offenbarung, insbeſondere der chriſtlichen und ganz insbeſondere der in der Kirche und ihrer Ueberlieferung niedergelegten chriſtlichen Offenbarung. Das von ihr zu beweiſende Object iſt anders ausgedrückt, die Realität des Glaubens an dieſe Offenbarung nicht bloß als Phänomen der pſychiſchen Vorſtellung, Einbildung, Gemüthserregung u. ſ. w., ſondern an und für ſich. Die übernatürliche Offenbarung Gottes bildet alſo das Beweisobject des apologetiſchen Wiſſens, die natürliche Offenbarung Gottes aber den Beweisgrund für die Realität desſelben. Die ein-

Digitized by Google

zelnen Beweisgründe, welche die Existenz, die Allwissenheit und Wahrhaftigkeit (Auctorität) eines persönlichen Gottes im theistischen Sinne des Wortes und dessen natürliche Offenbarung einerseits beweisen, ferner die einzelnen Beweisgründe, welche die Thatsächlichkeit der übernatürlichen Offenbarung Gottes andrerseits beweisen, somit all diejenigen Beweisgründe, welche die Glaubwürdigkeit einer übernatürlichen Offenbarung darthun, und in ihrer Vereinigung gefaßt deren Einen concreten Beweisgrund ausmachen, sind also nicht dem eigenen Inhalte derselben entnommen. Allerdings ist für das bereits gläubige Subject die übernatürliche Offenbarung schon bindend im Gewissen beim Beginn und während des Verlaufes des apologetischen Beweisprocesses; in methodisch-wissenschaftlicher Weise aber erst an dessen Ende, nachdem sie in ihrer Berechtigung und Realität förmlich erwiesen worden ist. Im Ganzen genommen ist sofort die natürliche Offenbarung Gottes für die übernatürliche Grund der Glaubwürdigkeit und nicht diese für sich selber; von einem falschen Cirkel kann im Ganzen demnach keine Rede sein.

Es kann auch im Einzelnen von einem solchen keine Rede sein. Allerdings können übernatürliche Offenbarungen Gottes, welche aus der natürlichen als solche erwiesen wurden, wieder Glaubwürdigkeitsgründe sein für andere übernatürliche Offenbarungen Gottes; sie sind es alsdann aber nicht für sich selber nach Ein und derselben Beziehung hin und sind es folglich ohne Widerspruch. Die Wunder im engern und eigentlichen Sinne dieses Wortes sind z. B. an sich übernatürliche Offenbarungen Gottes; für die apologetisch-wissenschaftliche Erkenntniß müssen sie jedoch aus dem Principe der natürlichen Offenbarung Gottes zunächst als historische Thatsächlichkeiten und dann als göttliche und dann weiter als übernatürlich-göttliche Offenbarungen erkannt werden, die ihrer Außerordentlichkeit wegen dem Menschen imponiren und deßhalb als Beweismittel, als Glaubwürdigkeitsgründe für andere göttliche Offenbarungen, für die göttlichen Lehroffenbarungen dienen, welche keine Wunder sind. Daß Wunderoffenbarungen Gottes, welche als solche apologetisch beglaubigt sind aus der natürlichen Offenbarung, wieder zu apologetischen Beglaubigungsgründen für anderweitige Offenbarungen Gottes verwendet werden, daß insbesondere die Weissagungswunder, die prophetischen Inspirationswunder als apologetische Beglaubigungsgründe für anderweitige Inspirationen, für die Lehrinspirationen

Digitized by Google

Gottes verwendet werden, ist ebensowenig ein falscher Cirkel wie dieses, daß irgendwelche dem natürlichen Offenbarungsgebiete angehörende Wahrheiten für andere Wahrheiten desselben und gleichen Gebietes als Beweisgründe und speciell als Glaubwürdigkeitsgründe verwendet werden.

2. Doch in anderer Weise scheint sich alsogleich wieder ein falscher Cirkel einzustellen. So verschieden die apologetischen Glaubwürdigkeitsgründe sein mögen, welche die Auctorität Gottes und die Thatsache seiner übernatürlichen Offenbarung beweisen, so bilden doch diese beiden zusammen immer und überall und ohne alle Verschiedenheit nicht bloß den höchsten theoretischen Glaubwürdigkeitsgrund für dieselbe, sondern auch den Glaubensgrund, den Beweggrund oder das Motiv (objectum formale), weßwegen man deren Inhalte (objectum materiale) zustimmen kann und wirklich zustimmt, sei es kraft eines positiven Auctoritätsglaubens von bloß natürlicher oder von übernatürlicher Art. Wie nun? ist jenes doppelwurzelige Motiv des positiven Auctoritätsglaubens nicht selber wieder Inhalt desselben? ist der Glaubensgrund nicht zugleich Glaubensgegenstand? wird hiedurch nicht aller und jeder positive Auctoritätsglaube ein Cirkelglaube? Die Ansicht von Suarez würde allerdings auf einen solchen hinausführen; denn die Auctorität, d. h. die Allwissenheit und Wahrhaftigkeit Gottes, soll man nach ihm deßhalb annehmen, weil Gott dieselbe durch sein positives Wort geoffenbart hat und ebendeßhalb soll man auch die positive Thatsache der Offenbarung selber annehmen; denn Wahres offenbarend, offenbare Gott sowohl dieses, daß er Wahres offenbare, wie dieses, daß er sich offenbare.[1]) Der Grundgedanke dieser Ansicht ist einfach der, daß die Offenbarung Gottes als einer wahren — implicite seu virtualiter wenigstens oder selbst explicite — die Wahrheit und Thatsächlichkeit derselben mitoffenbare. Diese Ansicht, so erinnert der Cardinal Johannes Lugo, sei ihm stets unbegreiflich vorgekommen; denn

[1]) De fide disp. III sectio VI n. 8, disp. VI sectio VI n. 4—6; Perrone, de fide, spe et charitate p. I n. 157 und Reinerding, theol. fundamentalis 1864 I n. 144 schließen sich dieser Ansicht von Suarez ebenfalls an. Vrgl. dagegen Denzinger über religiöse Erkenntniß II, 491—493; Fr. Xav. Schouppe S. J.: elementa theol. dogmaticae, Bruxellis 1863, Tract. XVIII n. 162—168; Franzelin de traditione et scriptura 1870 p. 562—7.

Digitized by Google

etwas Anderes sei die Auctorität oder Glaubwürdigkeit eines Zeugen, d. h. die Wahrheitsliebe desselben und das Wissen um etwas zu Bezeugendes, und etwas Anderes die Thatsache eines Zeugnisses, einer Aussage. Jedes dieser beiden Momente müsse immer für sich besonders festgestellt und angenommen werden, damit sie zusammen sodann und unter wechselseitiger Voraussetzung die materielle Wahrheit eines Zeugnisses motiviren können. Dieses gelte insbesondere und in seiner Weise auch vom Zeugnisse Gottes. Die Wahrhaftigkeit und Allwissenheit Gottes einerseits und die Thatsache seiner Offenbarung andrerseits müssen einander wechselseitig voraussetzen, wenn kein falscher Cirkel entstehen soll, sondern ein wahrer. Die Annahme der erstern — als Glaube erscheinend überall da, wo keine völlige Evidenz derselben wie bei den Gelehrten vorhanden ist — laute in Folge dessen voraussetzungsweise oder bedingungsweise und der Glaube an die letztere ebenfalls; der Glaube an die erstere laute nämlich dahin: Gott ist wahrhaft und allwissend, wenn und wo er sich offenbart, und der Glaube an die letztere dahin: wenn Gott wahrhaft und allwissend ist — und er ist es vermöge seines allvollkommenen Wesens — dann ist die thatsächliche Offenbarung Gottes inhaltlicher Seits eine wahre. Diese beiden Momente müssen kraft eines natürlichen oder übernatürlichen Assenses also zuerst unmittelbar um ihrer selbst willen angenommen werden, damit dann um ihretwillen alle inhaltlich geoffenbarten Wahrheiten angenommen werden können. Der Glaube an die Auctorität (Wahrhaftigkeit und Allwissenheit) Gottes ist ein unmittelbarer, sich aussprechend in dem Urtheile: das allvollkommenste Wesen kann nur ein wahrhaftes, allwissendes, glaubwürdiges sein; er ist nicht vermittelt durch den Glauben an die positive oder thatsächliche Offenbarung Gottes, er ist Auctoritätsglaube, ohne ein positiver Glaube zu sein. Ebenso ist der Glaube an die Thatsache der übernatürlichen Offenbarung ein unmittelbarer, sich aussprechend in dem Urtheile: eine unter diesen oder jenen Zeichen hervortretende Offenbarung kann nur göttlichen Ursprungs sein; er ist nicht vermittelt durch den Glauben an die Auctorität Gottes, er ist ein positiver Glaube, ohne Auctoritätsglaube zu sein. Erst aus beiden zusammen (dem unmittelbaren Auctoritätsglauben und dem unmittelbar-positiven Glauben) kann ein positiver Auctoritätsglaube im eigentlichen Sinne dieses

Digitized by Google

Wortes entstehen als deren mittelbare Frucht und Krone.[1]). Aus dieser Lehre erklärt sich auch bestens die Sprachweise anderer Theologen, die da sagen, das Motiv des Glaubens müsse in seinen beiden Momenten zuerst selber zum materialen Objecte gemacht werden (objectum materiale seu objectum formale quod) um sodann erst zum Beweg- oder Vermittlungsgrunde (objectum formale quo) der bloß materialen Glaubensobjecte gemacht werden zu können.

3. Gehen wir auf einen weitern Punkt über, nämlich auf das Verhältniß von Glaubensgrund und Glaubensmedien oder auf das Verhältniß, in welchem die glaubwürdige Thatsache der übernatürlichen Offenbarung Gottes zur Schrift und zur kirchlichen Ueberlieferung und zur Kirche steht! Schrift und kirchliche Ueberlieferung und Kirche begründen theils die übernatürliche Offenbarungsthatsache, theils werden sie von ihr begründet; das scheint ein falscher Cirkel zu sein. Und in Wahrheit wäre ein solch falscher Cirkel auch unvermeidlich, wenn sie die Thatsache der Offenbarung im nämlichen Sinne begründen würden, in welchem sie von ihr begründet werden. Doch dem ist nicht so. Die Zeugnisse der Kirche und ihrer Ueberlieferung und die Zeugnisse der Bibel können nämlich in doppelter Weise betrachtet werden. Subjectiver Seits können sie betrachtet werden als rein apologetische Erkenntnißgründe der unfehlbaren göttlichen Offenbarung und objectiver Seits als Fortpflanzungs- und Zueignungsmittel derselben, also entweder als apologetische Erkenntnißmedien oder lediglich als Mittheilungsmedien. In ersterer Hinsicht begründen sie dieselbe als vernünftige Glaubwürdigkeitsgründe für unser subjectives Wissen, in letzterer Hinsicht setzen sie dieselbe voraus, um sie — sozusagen als leitende Conductoren — an die einzelnen, räumlich und zeitlich entfernten Subjecte fortzupflanzen und zu übermitteln. Damit ist jeder falsche Cirkel ferngehalten. Die Aussprüche der Kirche, der kirchlichen Auctoritäten, Theologen, Väter und Schriftsteller in den verschiedenen Jahrhunderten gelten in ersterer Hinsicht als apologetische Mittel, um die Stetigkeit und Uebereinstimmung der Ueberlieferung darzuthun, um insbesondere die Authenticität, Integrität und Glaubwürdigkeit der biblischen Schriften dar-

[1]) So Lugo, de fide disp. I n. 100, disp. III n. 49—55 u. a. a. O.

Digitized by Google

zuthun; sie kommen insofern ihrer rein historischen Eigenschaft nach zur Verwendung gleich den Aussprüchen und Zeugnissen der außerkirchlichen Bekenntnißgemeinschaften und Theologen und der Profanschriftsteller der verschiedenen Jahrhunderte. Die durch die geschichtliche Ueberlieferung auf kritischem Wege beglaubigten biblischen Schriften bieten aber eine Masse von historischen Thatsachen, welche die Vernunft — durch ihre eigenen Gesetze getrieben — als Erscheinungen einer göttlich-übernatürlichen Ordnung und zugleich als Zeichen des göttlich-übernatürlichen, gottinspirirten Charakters der Lehre Christi und der Apostel und der Propheten erfassen muß. Sofort sieht sie sich dann auch dazu getrieben, den unfehlbaren Charakter dieser Lehre zu bekennen, da Gott weder lügen noch betrügen kann. Auf Grund dessen erscheinen ihr die biblischen Schriften und die kirchliche Ueberlieferung sodann als Urkunden und Gewährmittel, als Verkündigungs- und Vorlegungsmittel des unfehlbaren Wortes der göttlichen Offenbarung und als eine in alle Welt hinausdringende, fortlaufende Predigt des Evangeliums und die Kirche als deren lebendige Vertreterin.

Ob aber die biblischen Bücher und die Kirche mit ihrer Ueberlieferung das unfehlbare Wort der göttlichen Offenbarung auch auf unfehlbare Weise den einzelnen Individuen vermitteln, also unfehlbare Regeln des Glaubens seien oder ob sie es nur auf menschliche Weise vermitteln, beurkunden, legitimiren? ob sie göttliche Sanction und Autorisation haben, oder nur menschliche? Ist die göttliche Offenbarung in Christo vollendet und abgeschlossen, wie der That so der Lehre nach, so entsteht die weitere Frage: ob die Fixirung der letztern im Schriftworte, die Auslegung derselben in einzelne Glaubenssätze oder Dogmen, die Reinerhaltung und Ausgestaltung derselben nicht ebenfalls unter göttlicher Obhut stehe? Das ist ein weiterer Punkt. Die kirchlichen Apologeten unterscheiden gewöhnlich eine nähere Vermittelung und Vorlegung des Glaubens (applicatio et propositio fidei) durch Prediger, Katecheten u. s. w. und eine entferntere Vermittlung und Vorlegung des Glaubens durch die h. Schrift, die kirchliche Ueberlieferung und deren lebendige Vertreterin, die Kirche. Ob die ersteren nur menschliche Auctorität haben, oder beziehungsweise auch eine unfehlbare, soferne sie Organe der unfehlbaren Auctorität sind, darüber bestehen verschiedene Meinungen. Dagegen steht es katholischer Seits fest, daß die h. Schrift, die

Digitized by Google

kirchliche Ueberlieferung und die Kirche unfehlbare Mittheilungsmedien des göttlichen Wortes seien kraft der den Aposteln und ihren Nachfolgern gegebenen Verheißung. Es steht hier fest, daß die h. Schrift nicht nur ihrem Inhalte nach gottinspirirt sei, sondern auch ihrer Entstehungs- und Aufzeichnungsweise nach, daß die kirchliche Ueberlieferung und die Kirche unter göttlicher Leitung stehen, daß sie zusammen also eine unfehlbare Gesammtregel des Glaubens bilden; auch der Umfang der inspirirten h. Schriften, d. h. der Schriftcanon gilt daselbst als regulirt durch die Kirche. Daß sie aber solches seien, daß sie die göttliche Offenbarung auf unfehlbare Weise enthalten, beurkunden, fortleiten, das muß apologetisch gerade so gut bewiesen werden, wie die Thatsache und Unfehlbarkeit der erstern selber. Welches werden aber die apologetisch-historischen Beweisgründe sein in diesem weitern Processe? Offenbar wieder und abermals wieder die geschichtlich-kirchliche Ueberlieferung und die alt- und neutestamentlichen Schriften. Also sollen sie als apologetische Beweisgründe sich selber als unfehlbare dogmatische Glaubensregeln beweisen? hat nicht recht eigentlich erst hiemit ein falscher Cirkel sich eingestellt? Allerdings würde dem so sein, wenn man nicht zwei verschiedene Seiten oder Bestimmungen an ihnen unterscheiden würde: eine menschliche nämlich, soferne die geschichtlich-kirchliche Ueberlieferung und die alt- und neutestamentlichen Schriften rein historische Glaubwürdigkeitsgründe bieten gleich andern außerkirchlichen und profanen Ueberlieferungen und Schriftdocumenten, und eine göttliche oder vielmehr göttlich-menschliche, sofern sie unfehlbare Glaubensregeln sind. Nach der erstern Seite hin ist die Bibel ein Buch unter Büchern, nach der zweiten Seite hin ein in seiner Art einziges Buch oder scriptura sacra. Nach der erstern Seite hin forschen wir über die Schrift und in der Schrift als einem menschlichen Buche, als einem Buche von menschlicher Verfasserschaft oder Autorschaft; nach der zweiten Seite hin forschen wir in der Schrift als einem Buche Gottes, als einem Buche von zugleich göttlicher Autorschaft und — Autorität. Nach der ersteren Seite hin ist die kirchliche Ueberlieferung eine menschliche Ueberlieferung unter all den mannigfaltigen menschlichen Ueberlieferungen, welche Gegenstand der historischen Kritik und Wissenschaft sind; nach der zweiten Seite hin ist sie eine unter göttlicher Leitung stehende, also irrthumsfreie, unfehlbare,

Digitized by Google

heilige Ueberlieferung und insoferne einzig dastehend unter allen menschlich-geschichtlichen Ueberlieferungen. Desgleichen wird auch die lebendige Vertreterin dieser Ueberlieferung nach der ersteren Seite hin betrachtet als eine Kirche unter Kirchen, als eine auf besondere Weise organisirte religiöse Gesellschaft unter religiösen Gesellschaften; nach der zweiten Seite hin dagegen als Kirche κατ. ἐξ., als mystischer Leib Jesu Christi, ihres Oberhauptes, dessen unsichtbares Prophetenthum, Priesterthum und Königthum sie in sichtbarer Weise fortführt bis ans Ende der Zeiten, insbesondere als die unter göttlicher Leitung stehende, den verheißenen Geist in sich tragende, unfehlbare Bewahrerin, Auslegerin und Norm der Offenbarung Jesu Christi. Bibel, kirchliche Ueberlieferung und die Kirche können also — darin liegt kein Widerspruch — in ihrer Erscheinung und Lehre, ihrer Gestaltungs- und Wirkungsweise einen überzeugenden apologetischen Beweisgrund bilden für die Hoheit ihres Ursprungs und für ihre nicht bloß menschliche, sondern auch übermenschliche, ja übernatürliche, göttliche Entstehung, Erhaltung und Leitung; Menschliches und Göttliches können sich in ihnen durchdringen und in Wechselrapport stehen ohne allen und jeden — falschen Cirkel.[1]) Wenn das Sinnliche im Menschen Uebersinnliches, Geistiges offenbaren kann, warum soll das Menschliche im Menschen, das Natürliche nicht auch Uebernatürliches, Göttlich-Uebernatürliches offenbaren können? Etwas Anderes ist freilich der menschlich-historische Charakter der Bibel und etwas Anderes der göttlich-inspirirte Charakter derselben, etwas Anders ist die menschliche Wahrhaftigkeit ihrer Verfasser und etwas Anderes die Unfehlbarkeit derselben, welche die göttliche Wahrhaftigkeit zur Gewähr und zur Bürgschaft hat, etwas Anderes ist die kirchliche Ueberlieferung ihrer menschlich-historischen Seite nach, und etwas Anderes ist deren göttliche Sanction, etwas Anderes endlich der menschliche, und etwas

[1]) Bibel, Kirche, ihre Dogmen, ihre Moral, ihre Geschichte und Organisation können also unter doppeltem Gesichtspunkte betrachtet werden: unter apologetischem, kritischem, allgemein wissenschaftlichem, freimethodischem und unter dogmatischem. Alle theologischen Wissenschaften können darum vom Standpunkte der apologetischen oder der dogmatischen Theologie aus behandelt und dargestellt werden.

Digitized by Google

Anderes der göttliche Charakter der Kirche; schließt aber Ersteres das Letztere aus? kann es nicht mit ihm zusammen Eine harmonische Lebensbewegung bilden?

4. Steht die Offenbarungsthatsache indessen auch nicht in einem widerspruchsvollen Cirkel mit den Glaubensmedien und Glaubensregeln, so scheinen doch all diese in sich selber einen falschen, widerspruchsvollen Kreislauf zu beschreiben. Oder wie? begründet man nicht insgemein die Göttlichkeit der alttestamentlichen Offenbarung durch die Göttlichkeit der neutestamentlichen und umgekehrt? Begründet man nicht die Echtheit, Unverletztheit und die göttliche Inspiration der alt- und neutestamentlichen Bücher, sowie deren Canon durch die Kirche und die göttliche Einsetzung, Organisation der letztern, sowie die Unfehlbarkeit ihrer Tradition wiederum aus den biblischen Büchern? dreht sich also die Apologetik in ihren speciellen drei Haupttheilen: der demonstratio mosaica, christiana et catholica nicht eclatanter Weise in einem falschen, unheilbaren Cirkel herum?

Dieser Schein löst sich auf, wenn man erwägt, daß die christliche Offenbarung nicht bloß eine mittelbare Beglaubigung hat in der Offenbarung des alten Testamentes, sondern auch eine unmittelbare in sich selber, daß ferner die Kirche nicht bloß eine mittelbare Beglaubigung hat in der h. Schrift, sondern auch eine unmittelbare in ihrer eigenen Geschichte und Gesammterscheinung, und daß die Beweisgründe für diese beiderlei Beglaubigungsweisen verschiedene sind und nicht die gleichen und die nämlichen. Dieses wird am besten erhellen, wenn wir diese beiderlei apologetischen Beweismethoden, die mehr unmittelbare und mittelbare und innerhalb dieser letztern wieder die historisch-genetische, progressive und die regressive Beweismethode und deren mögliche Verbindungsweisen kurz skizziren und einander gegenüberstellen, um zu sehen, wie sie ergänzend ineinandergreifen, einander wechselseitig begründen und sich in einem wahren circulus vitae zusammenschließen und abschließen.

Die mehr unmittelbare, directe Beweismethode, falls sie zu reiner Aus- und Durchführung käme, würde eine Apologetik der alttestamentlichen Offenbarung, der christlichen Offenbarung und eine Apologetik des Katholicismus zu liefern versuchen, ohne die eine derselben irgendwie zu stützen durch die Resultate

Digitized by Google

der andern. Sie würde die Authentie und Integrität einzelner alttestamentlicher Schriften, die historische Zuverlässigkeit und Treue ihrer Verfasser durch alle zu Gebote stehenden Mittel der äußern und innern Kritik, durch Zeugnisse christlicher und vorchristlicher Schriftsteller (einschließlich der biblischen), insbesondere durch das Zeugniß der jüdischen Synagoge und ihrer geschichtlichen Ueberlieferung zu constatiren haben, sie würde unter dieser Voraussetzung ferner die Glaubwürdigkeit der prophetischen Wunder und Weissagungen, deren göttlichen Ursprung und sofort das nicht bloß vermeintliche, sondern wirkliche Vorhandensein einer unfehlbaren göttlichen Lehroffenbarung und deren absolute Glaubwürdigkeit zu constatiren haben; sie würde endlich auch die Inspiration der alttestamentlichen Schriften und Schriftstücke, d. h. die auf göttlichen Befehl und Antrieb und unter göttlicher Erleuchtung erfolgte Abfassung derselben zu beweisen haben, soweit diese Inspiration sich aus deren eigenen Aussprüchen entnehmen läßt (vrgl. Exod. 17, 14; Deuteronomium 31, 19; Isaias 8, 1. 30, 8; Jeremias 30, 2. 36, 2; Daniel 12, 4 u. s. w.). Doch all diese apologetischen Beweise rein für sich — vom dogmatischen Zeugnisse der Kirche abgesehen — würden weder die Authentie und Integrität aller canonischen Bücher des alten Bundes, noch die Gewißheit ihrer durchgängigen Inspiration, noch den vollen Sinn derselben sicherstellen und erschließen können; sie blieben also immer auf ein gewisses Maaß von Leistungsfähigkeit eingegrenzt.

Aehnliches gälte von der mehr unmittelbaren, directen Beweismethode, soferne sie eine Apologetik des Christenthums erzielen wollte rein für sich, vom dogmatischen Zeugnisse der Kirche völlig abgesehen. Um diesen Zweck zu erfüllen, würde sie die Authentie und Integrität einzelner canonischer Schriften des neuen Bundes, insbesondere der Evangelien, sowie die Glaubwürdigkeit ihrer Verfasser durch alle Mittel der äußern und der innern Kritik zu constatiren haben; unter dieser Voraussetzung würde sie sodann die historische Glaubwürdigkeit der Wunder und Weissagungen Jesu, die Göttlichkeit seines Werkes und seiner Lehre zu constatiren haben. Doch all diese apologetischen Beweise vermöchten nicht die Authentie und Integrität aller canonischen Bücher des neuen Bundes sicherzustellen, sie vermöchten nicht die Gewißheit zu erzeugen, daß dieselben sammt und sonders inspirirten, göttlich beglaubigten und

Digitized by Google

nicht bloß menschlich beglaubigten Charakters seien, sie vermöchten nicht den wahren Sinn derselben überall sicher zu deuten oder gar den vollen Sinn der Lehre Jesu zu enthüllen, so sehr sie auch geeignet wären, das Christenthum im Allgemeinen als eine auf übermenschliche Weise in die Geschichte der Menschheit eingreifende That und Lehre erkennen zu lassen.

Diese Beweismethode könnte auf ähnliche Weise auch eine Apologetik des Katholicismus erzielen mit völliger Abstraction von allen Zeugnissen der h. Schriften alten und neuen Bundes.[1]). Sie könnte ihren Beweis gründen auf die Geschichte der Kirche, auf ihre charakteristischen Eigenthümlichkeiten, auf ihre Erscheinung im welthistorischen Ganzen und in hervorragenden Einzelnheiten, auf die Wunder des göttlichen Geistes, der sich fort und fort in ihr kundgibt und ihr das Siegel einer höhern Beglaubigung aufdrückt. Welch ein unerschöpfliches Material ist dieses nicht für eine Apologetik der Kirche? Eine solche könnte, um nur Einiges hervorzuheben, ihren Beweis gründen auf die physischen Wunder, die von apostolischen Zeiten gewirkt worden sind zum Zeichen der Göttlichkeit und Wahrheit der Kirche, die gewirkt worden sind in Zeiten der Verfolgung und durch die spätern Jahrhunderte herab, gewirkt zur Bekehrung neuer Völker oder zur Bestärkung der schon bekehrten Völker, gewirkt von großen Heiligen während ihren Lebzeiten oder an deren Gräbern — Wunder, welche in vielen Fällen die stärkste historische und philosophische Kritik aushalten, Wunder, deren historischer Charakter oft von Gegnern anerkannt wurde, wenn auch deren übernatürlich-göttlicher Charakter abgeleugnet oder bemängelt wurde, aber in einer Weise, die mitunter der vollsten Bestätigung gleichkommt. Eine solche Apologetik der Kirche könnte

[1]) Neuestens hat besonders Deschamps in verschiedenen Schriften auf eine solche Art von Apologetik hingewiesen; zu systematischer Anwendung suchte sie aber ganz besonders zu bringen Reinerding in seiner Theologia fundamentalis (praefatio, T. I n. 297—370). Es ist dieses als ein höchst anerkennenswerthes und als ein höchst beachtenswerthes Verdienst des letztern Werkes anzusehen, obwohl andrerseits nicht zu verkennen ist, daß die verschiedenen apologetischen Beweismethoden zuweilen nicht sorgfältig genug unterschieden, und die reichen Mittel, welche die biblische und kirchenhistorische Wissenschaft der modernen Zeit für apologetische Zwecke bietet, nicht immer genug verwerthet werden.

Digitized by Google

ihren Beweis ferner auch gründen auf die Wunder des Geistes, indem z. B. der Leidens- und Todesmuth der für die Kirche und ihr Bekenntniß sterbenden Blutzeugen aller Alter und Geschlechter und Jahrhunderte aus bloß menschlicher Kraft oder aus hohlem Fanatismus oder eitler Ruhmsucht u. dgl. nicht erklärt werden kann. Oder sie könnte ihren Beweis gründen auf die Ausbreitung und Erhaltung der Kirche, die nicht möglich gewesen wäre ohne übernatürliche Kraft- und Machtwirkungen Gottes oder ohne Wunder. Wie klein waren nicht die natürlichen Mittel ihrer ersten Ausbreitung? wie groß nicht die zu besiegenden Schwierigkeiten, indem eine Religion der Geheimnisse und des Kreuzes geprediget wurde, die den römischen Weltstaat, das öffentliche Priesterthum, die antike Philosophie, die Gewaltigen und Angesehenen und Weisen der Erde zu überwinden hatte? wie hätte sie mit diesen ihren natürlichen Mitteln allein den römischen Erdkreis erobern und bald darauf auch die germanischen Völker bezwingen können? Wie hätte sie sich mit solchen Mitteln allein erhalten können gegen innere Häresien und Schismen, gegen die Stürme der äußern, weltlichen Gewalt, gegen die zersetzenden Wirkungen einer falschen Wissenschaft und Kunst? Kommt all diesen und ähnlichen apologetischen Beweisen auch höchstens nur eine moralische Gewißheitsstärke und Ueberzeugungskraft zu, so vermögen sie doch manchen Geist und manches Gemüth überwältigender zu fassen als die feinsten biblisch-kritischen Beweisführungen für die göttliche Einsetzung und Führung der Kirche, ohne Zweifel aus dem Grunde, weil sie mehr von einer Erscheinung der Gegenwart und der nähern Vergangenheit ausgehen, als von einer Erscheinung der uns historisch mehr entrückten Vorzeit.

Anders die mehr mittelbare und in diesem Sinne mehr indirecte apologetische Beweismethode.[1]) Sie sucht die Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit der alttestamentlichen Offenbarung, der christlichen Offenbarung, der Kirche und ihrer Tradition mittelbar durcheinander zu begründen. Hiebei kann sie entweder einen historisch-genetischen, progressiven Weg einschlagen, ausgehend von dem, was an sich oder der Zeit nach früher ist und von da vorwärtsschreitend in der Geschichte, oder einen regressiven Weg,

[1]) Indirect nicht in dem engern Sinne, als ob sie von der Unmöglichkeit des Gegentheils aus beweisen würde.

Digitized by Google

ausgehend von dem, was für uns früher ist und von da rückwärtsschreitend in der Geschichte. Die historisch-genetische Beweismethode geht aus von den vorchristlichen Offenbarungen Gottes, wie sie uns in den Urkunden des alten Testamentes entgegentreten, um aus deren fortschreitender Entwicklung, deren Weissagungen, deren symbolisch-typischen Anordnungen u. s. w. einen Beweis zu schöpfen für das Wirken und Wesen des kommenden Messias und dessen Reich, oder sie erweitert den Rahmen ihrer Betrachtungen, wie es besonders in neuerer und neuester Zeit lebhaft geschehen ist, um auch aus der Geschichte der vorchristlich-heidnischen Menschheit, ihren Völkermythologien, ihrem Wissenschafts-, Kunst- und Gesellschaftsleben das Christenthum und dessen Erscheinung in der „Fülle der Zeiten", und dessen Wachsthum und Gestaltung zu rechtfertigen, und mehr oder minder zu begreifen. Alsdann geht sie auf die christliche Offenbarung über, um aus derselben, sowie sie in den Urkunden des neuen Testamentes uns entgegentritt, die göttliche Sendung der Kirche und die Glaubwürdigkeit ihrer dogmatischen Ueberlieferung zu beweisen, um insbesondere zu beweisen, daß Christus eine Kirche gründete, die er nicht bloß mit einer unbestimmten, sondern mit einer bestimmten Organisation versah, die er nicht bloß mit menschlicher, sondern mit göttlicher Auctorität ausrüstete, kraft welcher sie das den Aposteln mitgetheilte und von ihnen schriftlich aufgezeichnete oder mündlich fortgepflanzte Wort des Glaubens auf unfehlbare Weise zu wahren und auszulegen, und auch die schriftlichen Instrumente dieses Glaubens und deren inspirirte Abfassung und deren Sinn auf unfehlbare Weise zu bestätigen und zu deuten hat. Die entgegengesetzte, regressive Beweismethode geht dagegen umgekehrt von der Kirche als der uns zunächst stehenden Glaubensauctorität und Zeugin der göttlichen Offenbarung aus, um auf ihr Zeugniß hin die Authenticität und Integrität der biblischen Urkunden, deren inspirirten Charakter und unverfälschten Sinn zu beweisen, und die Geschichte der übernatürlich-göttlichen Offenbarung bis zurück zur — Uroffenbarung in diesem Lichte zu betrachten.

Die erstere, mehr unmittelbare Beweismethode ohne die zweite, mehr mittelbare würde keine Gesammtapologetik aufstellen, sondern nur gesonderte Apologetiken der vorchristlichen und der christlichen Offenbarung und der Kirche, sie würde die historische

Digitized by Google

Continuität und die organisch-lebendige Vermittlung derselben aus den Augen lassen, und auf solche Weise keine vollwissenschaftliche Entwicklung gewinnen. Umgekehrt würde die zweite, mehr mittelbare Beweismethode bei völliger Ausschließung der erstern die Glaubwürdigkeit der alttestamentlichen Offenbarung lediglich nur stützen auf die Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Offenbarung und der Kirche und ebenso umgekehrt. Sie würde jede obiger drei Apologetiken nur begründen durch die Resultate der andern, und unter deren unbewiesener Voraussetzung, sie würde vor lauter Vermittlung die relativ-unmittelbare Selbstständigkeit derselben preisgeben, und bliebe so in einem unentwirrbaren falschen Cirkel gefangen. Eine wissenschaftliche Apologetik im wahren Sinne des Wortes wird also nur möglich sein durch eine organische Verbindung dieser beiderlei Beweismethoden, möge sie die eine oder die andere derselben je nach Umständen und Bedürfnissen stärker hervortreten oder stärker zurücktreten lassen, möge sie eine historisch-genetische Form und Gestalt empfangen, wie es gewöhnlich und vorherrschend der Fall war bei den Apologeten, oder eine von der lebendigen Gegenwart ausgehende, regressive.

Wir glauben, mit diesem Allem wenigstens den Nachweis geliefert zu haben, daß Bibel und Kirche, richtig verstanden, keinen falschen, un- und widerlogischen Cirkel bilde. Mit Unrecht wird also dem Katholicismus ein solcher dem letzten Principe nach Schuld gegeben. Bildet etwa das Wechselzeugniß göttlicher Offenbarungen, die Harmonie göttlicher Lebenserweisungen in und mit sich selber einen falschen Cirkel? bilden sie nicht vielmehr einen wahren Lebenscirkel? Und wenn auf dem Standpunkte des Protestantismus auch die irrthumsfreie göttliche Leitung der sichtbaren Kirche preisgegeben ist, und in Folge dessen auch der Cirkel von unfehlbarer Kirche und von unfehlbarer Schrift hinwegfällt, bleibt auf gläubiger Seite dann nicht wenigstens noch ein Cirkel zurück von unfehlbarer Schrift des neuen und des alten Bundes, und von übernatürlicher Offenbarung Gottes in Christo und vor Christus? und wenn innerhalb des modernen Protestantismus vielfach auch die Unfehlbarkeit der Schrift und die Uebernatürlichkeit der christlichen und vorchristlichen Offenbarung preisgegeben wird, bleibt dann nicht wenigstens noch der Cirkel zurück, der natürlichen Offenbarungen Gottes und seines Lebens in sich selber, wie der Begriff

Digitized by Google

des Absoluten nun immer bestimmt werden möge? Die Differenz von Katholicismus und Protestantismus und von Protestantismus und Protestantismus der verschiedenen Auffassungen und Richtungen liegt ganz anderswo, als in dieser logischen Cirkelfrage; sie liegt in einer verschiedenen Anschauung der thatsächlichen Offenbarungen und Führungen Gottes, und weiter zurück sogar in einer verschiedenen Auffassung der Natur des göttlichen Wesens selber. Der Protestantismus hat von seinem Anfange an die Kirche und ihre Ueberlieferung als Glaubensregel gestrichen und ihr eine rein menschliche Bedeutung zugemessen, er hat den Schriftcanon in anderer Weise festgestellt, die Schrift als einzige Glaubensregel erklärt und die stärkste Inspirationstheorie aufgestellt, um auf einem solchen rein biblischen Boden ein ganz sicheres Fundament zu haben am — Schriftbuchstaben einerseits, und in der gläubigen Erleuchtung des Schriftforschenden andrerseits. Die moderne protestantische Theologie seit Semler, Eichhorn, de Wette, Schleiermacher u. s. w. hat aber geltend gemacht, daß die Kritik mit dem gleichen Rechte, wie die Ueberlieferung der Kirche so auch die Echtheit oder Unechtheit, die Inspiration oder Nichtinspiration der einzelnen h. Schriften und deren Canon untersuchen müsse und hat auch in dieser Beziehung mehr oder minder negative Resultate erzielt und zuletzt offen die Harmonie der Evangelien, die Echtheit und Integrität und umsomehr die Inspiration derselben oder einiger derselben, sowie anderer neu- und alttestamentlicher Schriftstücke preisgegeben; je nach den wechselnden Resultaten einer solchen Bibelkritik hat sie sich ferner auch ein verschiedenes Bild der historischen oder mythischen Entwicklung des Christenthums und Judenthums und der Entstehung ihrer Originalurkunden zurechtgelegt, und das Christenthum entweder auf eine rein innerliche Basis gestellt, auf eine bloße Vernunft-, Gefühls- oder Gewissensbasis und je nach Verschiedenheit der philosophischen Anschauungen demselben auch eine höchst verschiedene Deutung und Umdeutung gegeben oder dasselbe völlig und selbst dem Namen nach preisgegeben. Die sich selbst verzehrende Negativität dieser Richtungen und Bestrebungen einerseits, und die Schwierigkeit einer ins einzelne Detail hineingehenden Bibelharmonistik auf positiv-gläubiger Seite andrerseits, stehen in Gegenwart noch unversöhnt einander gegen-

Digitized by Google

über. In all diesen Punkten liegt die Differenz der Anschauungen, nicht in der logischen Cirkelfrage.

5. Stehen aber die drei Glaubensregeln der h. Schrift, der Kirche und ihrer Ueberlieferung nach den genannten Beziehungen hin nicht in einem widerspruchsvollen Cirkel, so scheint nach einer andern Beziehung hin ein solcher alsogleich wieder hervorzutreten, und in neuer Gestalt und Inscenirung sich wieder geltend zu machen. Die höchste Gewißheitsnorm soll einerseits sein die lebende Kirche mit ihrem die Schrift und Ueberlieferung deutenden lebendigen Worte, und andrerseits die todte Schrift und Ueberlieferung, und die sie auslegenden und fixirenden Glaubensdefinitionen der frühern Kirche. Das Wort der lebenden Auctorität soll bewiesen werden durch das Wort der todten, und umgekehrt; das scheint ein falscher Cirkelbeweis zu sein. Die durch Quellenstudien erworbene Gewißheit, daß eine Lehre in Schrift und Ueberlieferung enthalten sei, soll Kriterium ihrer Offenbarungsmäßigkeit und folglich ihrer Definirbarkeit als Glaubenslehre sein, und umgekehrt soll die öcumenische oder cathedrale Definition derselben wiederum ein letztes Kriterium hiefür sein, indem die Kirche unfehlbar sei und folglich keine falschen Glaubensdefinitionen treffen könne. Eine Apologetik, welche die katholische Lehre von den Normen des Glaubens sicherstellen wolle — so wird gesagt — bewege sich sofort in einem unentwirrbaren Widerspruche, und somit auch die auf dieselbe sich gründende katholische Dogmatik. Letztere ziele dahin, alle kirchlichen Einzeldogmen aus der h. Schrift, Ueberlieferung und besonders aus der Väterlehre zu beweisen; da sie jedoch die Mangelhaftigkeit der einschlägigen Beweisgründe nur zu oft empfinde, recurrire sie an die Glaubensentscheidungen der Concilien und der Päpste als verstärkende oder ausschlaggebende Beweisgründe, ohne zu bedenken, daß sie die Definirbarkeit dieser in der Vorzeit oder Jetztzeit gegebenen kirchlichen Entscheidungen nicht bewiesen, sondern nur vorausgesetzt habe, und stelle so ihr ganzes Gebäude in die Luft. Von dem neuen Katholicismus appellire die katholische Apologetik und Dogmatik sofort an den ältern Katholicismus, und von diesem an den abermals ältern und ältesten, und umgekehrt ebenso. Daraus ergebe sich für sie folgende Alternative: vermöge sie den neuen und alten Katholicismus nicht in Harmonie zu bringen, so gebe sie den

Digitized by Google

Katholicismus überhaupt im Principe auf, und wolle sie dieses nicht, so bleibe sie in einem unentwirrbaren Beweiscirkel gefangen.

Man könnte versucht sein, diesen Beweiscirkel vor jeder logischen Mangelhaftigkeit dadurch zu sichern, daß man die lebende Auctorität in primärer Weise zur Gewißheitsnorm oder Glaubensregel und zum Beweisgrunde machte, die todte Auctorität dagegen nur in secundärer Weise. Man würde in solchem Falle sich dann etwa folgendermaßen aussprechen. Daß die Kirche ihrer göttlichen Einsetzung gemäß unfehlbar ist, kann mit apologetischer Gewißheit aus Schrift und Tradition bewiesen werden. Dieser ihrer göttlichen Einsetzung gemäß ist sie aber keine Offenbarungskirche, sondern eine bloße Ueberlieferungskirche, d. h. sie hat nur die christliche Offenbarung fortzupflanzen und auszulegen. Sie vermag also nur als Dogma zu definiren, was geoffenbart ist als solches und im objectiven Sinne von Schrift und Ueberlieferung liegt. Es kann indessen Manches geoffenbart sein und im objectiven Sinne von Schrift und Ueberlieferung liegen, was sich nur mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit, nicht mit Gewißheit als solches erkennen läßt vermittelst der rein menschlichen Untersuchung und Forschung. Das übernatürliche Licht vermag mit seinem Strahle die Objectivität aber klarer und augenscheinlicher zu machen als das natürliche Licht. Das Licht der Unfehlbarkeit ist ein solch übernatürliches Licht. Im Unterschiede vom Lichte der Inspiration offenbart es keine neue Objectivität mehr, sondern macht die vorhandene nur klarer und augenscheinlicher. Könnten also die kirchlichen Lehrhäupter auch keine an sich zureichende Vernunftgewißheit gewinnen, daß diese oder jene Lehre überlieferte Offenbarungslehre sei und sollte eine bloß vermeintliche als ungenügend zu erachten sein, so könnten sie selbst eine wahre und wirkliche Gewißheit hierüber gewinnen, kraft des ihnen zur Erleuchtung dienenden Unfehlbarkeitslichtes, und sofort ein sicheres Urtheil fällen, daß eine derartige Lehre als Dogma definirt werden könne, und sie als solches wirklich definiren. Eine derartige Lehre könnte von Seiten der wissenschaftlichen Dogmatik nicht unmittelbar aus Schrift und Tradition auf zweifellose Art bewiesen werden, sondern nur mittelbar, soferne nämlich aus derselben die Unfehlbarkeit der Kirche auf zweifellose Art bewiesen werden kann. Der primäre Beweisgrund einer solchen Lehre wäre die Auctorität der lebenden Kirche, während die todte

Digitized by Google

Bibel- und Traditionsauctorität nur den Charakter von secundären, bloß verstärkenden Beweisgründen hätten. Allerdings — so würde man sich von diesem Standpunkte aus weiter äußern müssen — gebe es im Ganzen drei Glaubensregeln nach katholischer Anschauung, bei einzelnen Dogmen reiche für die Gewißheit und wissenschaftliche Begründung jedoch die eine oder andere hin; wie es nicht-definirte Dogmen geben könne, welche aus der Bibel oder der Ueberlieferung, oder aus beiden zusammen beweisbar seien, abgesehen von allen kirchlich-auctoritativen Erklärungen, so könne es umgekehrt auch Dogmen geben, welche auf Grund der letztern allein eine objectiv begründete, volle Gewißheit gewinnen können. So diese Lösung des Beweiscirkels!

Wenn die definirenden Lehrhäupter der Kirche nur eine vermeintliche Gewißheit besäßen, daß irgend eine Lehre definirbar sei, d. h. nur eine solche, die von ihnen gemäß der sie beherrschenden theologischen Anschauungsweise für eine zureichend motivirte, die bloße Wahrscheinlichkeit übersteigende Gewißheit genommen würde, ohne es wirklich zu sein, dann wären sie insoweit dem Irrthum verfallen. Dieser Irrthum beträfe nicht etwa bloß die einzelne Motivirungsweise, sondern die Motivirung selber. Sollte er mit der Wahrheit der definirten Sache auch geradezu nicht unverträglich sein, also selbst nicht implicite zum Objecte der Definition gehören und die kirchliche Unfehlbarkeit nicht direct verletzen, so wäre die Voraussetzung eines solchen mindestens doch immer vermessen, temerär. Aber wie? könnte eine wahre und wirkliche Gewißheit des Urtheils nicht durch übernatürliche Mittel erzielt werden, wenn sie durch natürliche auch nicht erreicht und nicht erreichbar wäre? könnte die Unfehlbarkeitsgnade nicht auf die vorbezeichnete Weise von der Inspirationsgnade abgegrenzt werden, so daß sie den objectiven Offenbarungsinhalt von Schrift und Ueberlieferung da oder dort aufhellen, und aus der bloßen Probabilität zur Gewißheit erheben könnte ohne jede Bereicherung desselben? Vorausgesetzt, daß dem auch so wäre — was wir hier außer Discussion lassen können — so würde die gegebene Lösung doch nur auf einige Dogmen sich erstrecken, auf die andern dagegen nicht, also bezüglich der letztern immerhin noch den Dualismus der auf die lebende Auctorität sich stützenden Gewißheit, und der auf die todte Auctorität sich stützenden und die Wechselvoraussetzung beider übrig lassen, ohne eine

Digitized by Google

Lösung dieses Beweiscirkels auch nur in Angriff genommen zu haben. Die gegebene Lösung ist also keine Lösung. Wir versuchen eine solche auf andere Weise zu geben, und zwar einfach auf folgende: zweierlei auf verschiedene Gründe sich stützende und durch verschiedene Beweise vermittelte Gewißheiten Einer und derselben Sache und deren synthetische Ergänzung sind kein logischer Widerspruch, und auch die Möglichkeit, daß da oder dort für das subjective Gewissen eine Collision beider sich ergeben kann, ist kein logischer Widerspruch.

Der positiv-gläubige Protestantismus hat keine lebende Auctorität zur unfehlbaren Glaubensnorm, sondern nur eine todte, die h. Schrift nämlich. Der Jansenismus der extremern Richtung warf zwar nicht principiell eine lebende Auctorität solch unfehlbarer Art ab, wohl aber factisch, indem er für öcumenische Concilien und Entscheidungen Bedingungen aufstellte, deren Erfüllung oder Nichterfüllung in seine eigene Macht gegeben war; an die Stelle Einer todten Auctorität von unfehlbarer Art: der h. Schrift, setzte er deren zwei: die h. Schrift und Ueberlieferung. Für den gläubigen Protestantismus fiel also grundsätzlich, für den extremern Jansenismus thatsächlich der Wechselrapport von lebenden und todten Auctoritäten als unfehlbaren Glaubensnormen, und folglich auch der Wechselrapport zweier darauf sich gründender Beweis- und Gewißheitsvermittlungen hinweg. Wie oft haben indessen die Vertreter beider nicht ihrerseits es auch versucht, bezüglich Eines und desselben Objectes von verschiedenen Gründen aus Beweise zu schaffen und Gewißheiten zu bilden, um sie sodann synthetisch zusammenzuschließen und zu einem umfassenden Gesammtausdrucke zu bringen? Ist dieses kein falscher Beweiscirkel, dann ist auch der von ihnen verworfene oder gegenstandslos gemachte Wechselrapport von lebenden und todten Offenbarungszeugen im Sinne des römischen Katholicismus kein solcher.

6. Doch wie? wird innerhalb des letztern nicht fort und fort der Consens der unfehlbaren, lehrenden Kirche gestützt auf den Consens der glaubenden und umgekehrt? wird nicht einerseits behauptet, als Dogma könne nur definirt werden und sei immer definirt worden, was allgemein überlieferter Glaube sei, andrerseits aber, der Glaube der Laien, Priester müsse sich richten nach dem unausgesprochenen oder ausgesprochenen Consense der unfehlbaren, lehrenden

Digitized by Google

Kirche, welche durch den Papst und die mit ihm in Vereinigung stehenden Bischöfe repräsentirt sei? wird nicht die unfehlbare Lehrkirche zum Kriterium der Glaubenskirche gemacht und umgekehrt? liegt also nicht wenigstens im Begriffe einer unfehlbaren Kirche ein unvermeidlicher, unheilbarer, in falschem Cirkel sich drehender Widerspruch?

Der fortgeschrittene Jansenismus suchte einem solchen Widerspruche dadurch abzuhelfen, daß er den Unterschied der Glaubens- und Lehrunfehlbarkeit, der passiven und activen Unfehlbarkeit rücksichtlich ihres Trägers verwarf. Die Gläubigen in ihrer Gesammtheit sind ihm kraft des Auftrages Christi nicht bloß Träger der passiven, sondern auch der activen Unfehlbarkeit, die Apostel und deren Nachfolger sind nur werkzeuglicherweise Träger der letztern. Die Gläubigen in ihrer Gesammheit sind ihm die Urzeugen der christlichen Ueberlieferung, Bischöfe und Papst nur secundäre Zeugen derselben, indem sie nur definiren können, was in allen Kirchen des Erdkreises auf übereinstimmende Weise überliefert wurde; das endgiltige Urtheil über den öcumenischen oder nichtöcumenischen Charakter von Concilien und Concilienbeschlüssen steht nicht diesen secundären Zeugen zu, sondern den Urzeugen oder den Gläubigen in ihrer Gesammtheit, wiewohl diese letztere keine völlige, physische Gesammtheit sein muß, sondern auch eine annäherungsweise, moralische sein kann.

Dieser fortgeschrittene Jansenismus will dem Protestantismus gegenüber zwar das unfehlbare Lehramt der Kirche nicht im Principe preisgeben, wie oben erwähnt, er will es aber demokratisiren, und wenn er das hierarchisch-priesterliche und königliche Amt der Kirche nicht in ebenso klarer und entschiedener Weise demokratisiren will, so liegt hierin ein Mangel von Consequenz; umgekehrt liegt jedoch darin, daß im Sinne der römisch-katholischen Anschauungsweise die Träger der passiven Unfehlbarkeit nicht zugleich Träger der activen sind, keinerlei Inconsequenz, keinerlei Widerspruch. Etwas Anderes ist nämlich ein Erkenntnißgrund, etwas Anderes ein Wirkungsgrund. Der consensus fidelium explicitus, wo er und soweit er factisch besteht, ist ein Erkenntnißgrund dafür, daß irgendein Inhalt von Apostelzeiten her immer und überall gelehrt worden ist, daß ein allgemeiner Lehrconsens als ein Wirkungsgrund des allgemeinen Glaubensconsenses vorausgesetzt werden müsse; darin liegt nicht

Digitized by Google

nur kein Widerspruch, darin offenbart sich vielmehr die vollste logische Uebereinstimmung.

7. Wenn indessen auch der Begriff der unfehlbaren Kirche als Einheit von Lehr- und Glaubenskirche keinen falschen, widerspruchsvollen Cirkel in sich selber beschreibt, so scheint doch der Begriff der unfehlbaren Lehrkirche als Einheit der römischen Kirche und der übrigen Kirchen einen solchen zu beschreiben. Die gesammte Lehrkirche soll durch ihr ökumenisches Zeugniß die Unfehlbarkeit des kirchlichen Oberhauptes, des römischen Bischofs stützen, und dennoch wieder gestützt werden durch letztern, die Glaubensdefinitionen des sichtbaren Oberhauptes der Kirche sollen unwiderruflich sein aus sich selber und nicht kraft der Zustimmung der Kirche und dennoch soll diese Zustimmung ihnen nie abgehen oder fehlen können, also wesentlich sein, indem die Kirche gemäß der Verheißung des h. Geistes nie von den Höllenpforten überwältiget werden kann, also ihre Zustimmung nie versagen, nie in Häresie fallen kann.

Bei genauerer Erörterung erweist sich dieses Alles jedoch als bloßer Schein eines logischen Widerspruches. Es ist nämlich zum Ersten kein Widerspruch, daß Etwas an sich sein könne, ohne für uns zu sein, daß die Unfehlbarkeit des kirchlichen Oberhauptes ein Dogma an sich sein könne, den Charakter eines definirten für uns aber erlange durch den Ausspruch der lehrenden Kirche; es ist dieses kein Widerspruch, wie immer das nähere Verhältniß der päpstlichen Unfehlbarkeit zur kirchlichen ex opinione theologica bestimmt werden möge, ob der Papst nur als Organ, als Mund der unfehlbaren Lehrkirche im Sinne eines gemäßigtern Papalsystems gefaßt werde, oder ob darüber hinaus auch als Quelle ihrer Unfehlbarkeit im Sinne eines strengern Papalsystems. Es ist zum Zweiten auch kein Widerspruch, einerseits zu sagen: der h. Geist wird dem kirchlichen Oberhaupte seinen Gnadenbeistand leihen in der Art, daß die kathedratischen Aussprüche desselben ohne Consens der Kirche das, was im Consense der Kirche von je und allezeit lag, was in Schrift und Ueberlieferung enthalten ist, irrthumslos und im Gewissen verpflichtend erklären können, und andrerseits zu sagen: der h. Geist wird den Organismus der Kirche durch die Wirksamkeit seiner Gnade erhalten, so daß der consensus ecclesiae accedens nie mangeln wird, welche Ausdehnung diesem consensus innerhalb des corpus fidelium oder selbst innerhalb des corpus episcoporum in quan-

Digitized by Google

titativer Hinsicht ex opinione theologica immer gegeben werden möge. Dieses logische Resultat ist zwar, wie alles Logische überhaupt, nur von negativer Art, nichtsdestoweniger aber für das Verständniß der Sache und für die Ausgleichung mancher dieselbe betreffenden Differenzen nicht belanglos, wie ohne detaillirte Entwicklung leicht ersichtlich sein dürfte.

8. Nachdem wir in Erörterung gezogen haben, ob die Glaubwürdigkeitsgründe der Offenbarung, der Glaubensgrund, die Glaubensmedien und Glaubensregeln nicht einen quadratischen Cirkel darstellen, übrigt noch zu untersuchen, ob der durch dieselben bedingte, getragene und normirte Glaube nicht einen solchen darstelle. Dem scheint so zu sein, gleichviel ob dieser Glaube als positiv-natür- oder als positiv-übernatürlicher Auctoritätsglaube genommen werde — ein Unterschied, dessen schwerwiegende Bedeutung wir hier außer Rechnung lassen. Auf der einen Seite steht nämlich die Erkenntniß von der Glaubwürdigkeit der Offenbarung, von der Glaubwürdigkeit der Schrift, Ueberlieferung und Kirche als den Glaubensmedien, Glaubensregeln, und auf der andern Seite der auf seinen Glaubensgrund sich stützende Glaube. Auf der einen Seite, um das Nämliche auf einen kürzern Ausdruck zu bringen, steht das apologetische Glaubwürdigkeitswissen, auf der andern der Glaube (natürlicher oder übernatürlicher Glaube). Nun soll das apologetische Wissen diesem Glauben einerseits vorausgehen und andrerseits ihm doch nachfolgen, weil ihm als dem Herrschenden folgen, dienen. Das Wissen soll eine ideelle, ja unter Umständen selbst eine zeitliche Priorität vor dem Glauben haben und doch letzterer wieder eine ideelle vor dem Wissen. Ist es nun nicht durch verschiedene moderne Wissenschaftsrichtungen zu einem förmlichen Axiom erhoben worden, daß diese Anschauung, die in der bekannten Formel: philosophia ancilla theologiae ihre Ausprägung und Zuspitzung fand, schon in rein logischer Hinsicht ein Gräuel sei?

Der h. Augustin sagt de praedestinatione sanctorum c. 2: quis non videat, prius esse cogitare quam credere? nullus quippe credit aliquid, nisi prius cogitaverit esse credendum. Quamvis enim raptim, quamvis celerrime credendi voluntatem quaedam cogitationes antevolent moxque illa ita sequatur, ut quasi conjunctissima comitetur, necesse est tamen, ut omnia quae creduntur praeveniente cogitatione credantur:

Digitized by Google

quamquam et ipsum credere nihil aliud est quam cum assensione cogitare. Non enim omnis qui cogitat credit cum ideo cogitent plerique ne credant; sed cogitat omnis qui credit et credendo cogitat et cogitando credit. Auch der h. Thomas — um nur den Fürsten der Scholastik anzuführen — unterscheidet strenge zwischen dem assensus fidei und der zu demselben hinführenden Erkenntniß (cogitatio, collatio discursiva, inquisitio) im Sinne der Augustinischen Formel: credere est cum assensione cogitare (S. th. II, 2 qu. 1—2, De fide art. 1). So auch die spätern Scholastiker. So sehr sie aber einerseits die Priorität des Wissens vor allem Glauben betonen, so sehr heben sie andrerseits auch hervor, daß beziehungsweise wieder aller und jeder vernünftige Glaube etwas Vollkommneres ist, welchem das Wissen (die Glaubwürdigkeitserkenntniß) als Mittel dient, und daß er nicht bloß ein Resultat des Wissens ist, sondern auch des den Glauben befehlenden Willens, und daß in Folge dessen nicht einmal der natürliche Glaube seinem Causalwerthe und Verdienstewerthe nach schlechthin identisch ist mit dem Wissen und dem das Wissen miterzeugenden Willen, geschweige denn der übernatürliche Glaube. Liegt nun in diesem Allem ein in falschem Cirkel sich herumbewegender logischer Widerspruch? Nein! denn es ist ein alter Satz: was für uns das Spätere ist, kann an und für sich das Frühere sein. Fiat applicatio!

Digitized by Google

III.

Begriff, Ausdehnung und Beweis der Inspiration.

Von F. W. Bürgel, Rector in Lindlar.

III.

Richard Simon und die Streitigkeiten der Löwener Theologen über die Inspiration.

Ueber Holden, dessen Ansicht über die Inspiration wir zuletzt darlegten, urtheilt Richard Simon[1] (Oratorianer † 1712): „Il avait beaucoup médité sur les principes de la théologie; sa proposition paraîtra peut-être pas fort orthodoxe à bien des gens". Er begnügt sich deshalb, dieselbe auseinanderzusetzen, ohne sie zu bekämpfen, oder in ihrer ganzen Ausdehnung zu vertheidigen.[2] Holden hat vielleicht sein Princip aus de Dominis geschöpft, der es[3] mit folgenden Worten ausspricht: „Non omnia quae in scripturis continentur esse simpliciter et absolute objectum nostrae fidei, ac non omnia quae Scriptura habet, docet aut narrat, sunt revelata". Nach diesem, durch einige Beispiele erläuterten Grundsatze tadelt er diejenigen Theologen nicht, welche den hl. Schriftstellern auch defectus memoriae zuschreiben, weil

---

[1]) Hist. crit. du N. T. S. 295.

[2]) „Sans oser la combattre, la voyant autorisée par de si sages maîtres; je n'ose pas pourtant l'appuyer dans toute son étendue."

[3]) Lib. VII c. 1. n. 21 und 22.

Digitized by Google

derartige Nebenumstände den Glauben nicht betreffen,[1]) und weil von der Annahme einer auf den ganzen, auch nicht dogmatischen Inhalt der hl. Schrift ausgedehnten Inspiration das Ansehen derselben nicht abhängig ist; ja er gesteht zu, daß einzelne Stellen sich nur durch sehr gezwungene, wissenschaftlich nicht vollständig befriedigende Erklärungen in Harmonie bringen lassen, mit denen sich aber fromme Seelen und auch er selbst lieber begnügen wollten, als das Vorhandensein selbst von geringfügigen Irrthümern zugeben.[2])

Wenn Holden's Schrift den Zeitpunkt normiren darf, seitdem eine freiere Auffassung der Inspiration sich allgemeiner Bahn gebrochen hat, so rechtfertigt die Bedeutung, welche Richard Simon in der Geschichte des kritischen Bibelstudiums besitzt, es schon vollständig, wenn wir mit seinen Anschauungen uns eingehender beschäftigen; zudem war er auch in der Lage, gegen zuweitgreifende Auffassungen, wie sie in den Sentiments de quelques théologiens de Hollande enthalten sind, sich vertheidigen zu müssen; überdies verdanken wir ihm genauere geschichtliche Mittheilungen über die Streitigkeiten zwischen dem Löwener Jesuiten-Collegium einerseits und der dortigen theologischen Facultät, sowie der von Douay andererseits. Die Schriften, in denen er unsern Gegenstand behandelt, sind vier: 1) Histoire critique de nouveau testament (Rotterdam 1689), cap. 23, 24, 25. — 2) Nouvelles observations sur le texte et les Versions du N. T. Paris 1695. — 3) De l'inspiration des livres sacrés. Rotterdam 1699. — 4) Rèponse à la défense de quelques théologiens de Hollande. Paris 1697.

Es war allgemeiner Glaube der Juden, — und damit beruft er sich von vornherein auf die traditionelle Grundlage des Inspirationsglaubens — daß die hl. Bücher von inspirirten Schriftstellern geschrieben worden seien, und dieser Glaube ging von den

[1]) „Tales enim lapsus extra substantiam facti nihil fidei obsunt aut obesse possunt neque sunt circa aliquid fide divina credendum, sed circa id, quod solum humanam sensatam secum fert notitiam. Humanam porro notitiam subesse posse lapsui non videtur absurdum etiam in sacris scriptoribus, quoties lapsus humanae notitiae in facti substantiam et adjunctam revelationem non redundat."

[2]) „Ego sane, quod in me est rigorem depono et malo cum difficultate piam amplecti interpretationem, quam lapsum etiam istum levem et circa solas circumstantias admittere".

Digitized by Google

Juden auf die Christen über,[1]) welche denselben auch auf die neutestamentlichen Schriften ausdehnten. War das alte Testament in seinen Hauptbestandtheilen prophetischen Charakters, so herrschte in dem neuen das historische und didaktische Element vor. Schon in dem Umstande also, daß jene die Theopneustie auch auf Schriften solchen Inhaltes übertrugen, lag implicite das Anerkenntniß, daß dieselbe eine gratia zu Gunsten des dogmatischen Lehrgehaltes sei.

Nur wenige Theologen haben ihren Begriff so enge gefaßt, daß er nur auf Mittheilung bis dahin unbekannter Wahrheiten Anwendung findet, wie solche durch die Propheten statt hatte; insofern, schließen diese daher weiter, die Apostel die Verkündiger neuer Offenbarungswahrheiten sind, eigne ihnen allerdings der Vorzug göttlicher Eingebung. Da aber ihr amtlicher Auftrag nur auf die Heilspredigt, nicht auf schriftliche Aufzeichnung lautete, so kommt ihnen auch nur in der Ausführung dieses Auftrages das Amt eines Propheten und die damit verknüpfte Amtsgnade der Inspiration zu. In ihren Schriften dagegen erscheinen sie als Historiker oder Paräneten, und um Historiker zu sein, braucht man nicht inspirirt zu werden. Was von den Aposteln gesagt ist, gilt auch von den Jüngern des Herrn, denen der Lehrauftrag und die Geistesverheißung zu Theil wurde. Das ist die Gedankenentwickelung des Hugo Grotius und Spinoza.

Ersterer beruft sich[2]) auf das Beispiel des hl. Lucas: „Si Lucas divino afflatu dictante sua scripsisset, inde potius sibi sumpsisset auctoritatem, ut prophetae faciunt, quorum fidem est secutus“. Bei der Aufzeichnung der acta Pauli (Apostelgeschichte), bei denen er selbst zugegen gewesen, brauchte er zudem gar keine Inspiration; seine Schriften sind daher canonisch — nicht weil sie inspirirt worden, sondern weil die Urkirche geurtheilt, daß ein frommer und zuverlässiger Mann sie geschrieben hat, und ihr Inhalt für die Entwickelung unserer Heilsgeschichte von Wichtigkeit ist. „Neque Esdras neque Lucas prophetae fuere, sed viri graves et prudentes, qui nec fallere vellent, nec falli se sine-

---

[1]) Τὰ βιβλία θείῳ γεγράφθαι πνεύματι ὁμολογοῦμεν ἀμφότεροι (sc. οἱ Ἰουδαῖοι καὶ οἱ πιστοί) Orig. contra Cels. V.

[2]) Votum pro pace ecclesiast. tit. de can. Scriptur. Leipzig 1709.

Digitized by Google

rent“;[1]) eine göttliche Auctorität besitzen also die nicht-prophetischen Bücher des alten und neuen Testamentes nicht, sondern nur das Ansehen eines menschlichen „gravis et prudentis auctoris“.

Wie aber konnte Grotius diese Ansicht mit der Stelle Pauli 2 Tim. III, 16 vereinbaren, welche, wenn sie auch seiner Ansicht nach nicht auf göttlicher Eingebung beruht, doch jedenfalls ein apostolisches Ansehen für sich hat? Er versucht es allerdings auch nur durch Anwendung von allerlei Subtilitäten, die im 10. Kapitel der Réponse besprochen werden. Aus dem hier beigebrachten kritischen Material, worin zugleich die syrische, arabische und äthiopische Uebersetzung der Stelle berücksichtigt wird, ist hervorzuheben, daß die alte Vulgata die Lesart hat: „Omnis scriptura divinitus inspirata et utilis est“, welcher auch Chrysostomus zu folgen scheint, wenn er sagt,[2]) der Apostel rede von der ganzen hl. Schrift, die Timotheus seit seiner Jugend studirt habe und „πᾶσα ἡ τοιαύτη (scil. γραφὴ) ὠφέλιμος καὶ θεόπνευστος“. Uebrigens legt Richard Simon auf den von Card. Perron in seiner Vertheidigung des Traditionsprincipes gegen die Protestanten sehr accentuirten grammatischen Unterschied zwischen πᾶσα ἡ γραφὴ und πᾶσα γραφὴ kein besonderes Gewicht.

Aehnlich wie Grotius spricht sich Spinoza[3]) aus. Nach ihm sind die Apostel und Propheten darin gleich, daß sie die göttlichen Offenbarungswahrheiten zu vermitteln haben, aber darin von ihnen verschieden, daß jene von ihrem göttlichen Meister den Auftrag haben zu lehren, d. h. mündlich die Wahrheit zu verkünden; ihre Predigten sind daher allerdings von dem Geiste eingegeben, den Christus ihnen versprochen hatte. Die Propheten hingegen waren nicht an das vocale verbum gebunden und berufen sich daher mündlich und schriftlich darauf, daß ihre Mittheilung inspirirt sei, Gott durch ihren Mund rede;[4]) ein solches Selbstzeugniß der Hagiographen des N. T. lesen wir aber in ihren Schriften nicht,

[1]) Apolog. contr. Rivet, der in seiner apolog. discuss. p. 723 diese Behauptung eine gottlose genannt hatte.

[2]) Nom. 9 in 2 Timoth.

[3]) Tract. theologico-polemicus c. 12.

[4]) 2 Paral. 21, 12. Brief des Elias an den König Joram.

Digitized by Google

vielmehr ein Geständniß des hl. Paulus,[1]) welches für die entgegengesetzte Ansicht geneigt macht. „Apostoli non tamquam prophetae, sed tamquam doctores scripserunt, et viam ad docendum elegerunt, quam faciliorem judicaverunt fore discipulis, quos tum docere volebant“. Diesem Argumente setzt Richard Simon mit Recht entgegen, daß es genüge, wenn die neutestamentlichen Schriftsteller einmal ihre göttliche Sendung und die ihnen deßhalb zu Theil gewordene Ausrüstung mit der Kraft des Geistes der Wahrheit bezeugen, wie solches von Matthäus[2]) für alle seine Mitapostel nachdrücklich geschieht; dazu fehlt es auch nicht an einzelnen Hinweisen auf die Cooperation des hl. Geistes.[3]) Man dürfte hinzufügen, daß Spinoza sein Argument auf eine unerwiesene, ja unwahre Voraussetzung gestützt und die Glieder zweier Schlußreihen mit einander verwechselt hat. Um beweiskräftig zu sein, müßte es nämlich lauten:

Christus hat den Aposteln den Beistand des hl. Geistes nur für die Fälle versprochen, wo sie amtlich als Organ der Offenbarung lehrend auftraten.

In ihren Schriften lehren sie zwar, aber nicht officiell kraft ihres Amtes, weil Christus ihnen die mündliche Heilsverkündigung als die von ihm gewollte aufgetragen hat. — Also besitzt auch blos die mündliche, nicht die schriftliche Lehrvermittelung die Prärogative der Geisteseingebung. Den außeramtlichen Charakter der schriftlichen Lehrthätigkeit, deren Ergebniß ihm nur als Summarium der mündlichen gilt (recueils de leurs prédications) sucht Spinoza zunächst, wie angegeben, aus dem Auftrage Christi: „Euntes docete omnes gentes“ abzuleiten, sodann aber auch aus dem Thatbestande der neutestamentlichen Schriften selbst. Der von Gott zum Organ seiner Offenbarung Ausersehene, kurzweg „Prophet“ genannt, ist nämlich — so argumentirt er — nur ein passives Medium, durch welches das Wort Gottes hindurchfließt; die geistigen Kräfte, die etwa jenes Organ besitzt, müssen wenigstens für die Zeit, wo es der Canal übernatürlicher Wahrheiten ist, vollständig unthätig sein und ruhen. Wo daher der Strom der Wahrheit bei

[1]) 1 Corinth. VII, 40.
[2]) Matth. X, 20.
[3]) Act. XV, 28.

Digitized by Google

den alttestamentlichen Propheten krystallklar und frei von jeder menschlichen Form fließt, da haben wir sicher göttliche Offenbarung vor uns; sobald aber der Inhalt in die verdunkelnden und beengenden Schranken menschlicher Darstellungsformen (z. B. der Argumentation, Schlußfolgerung, Reflexion, Abwehr falscher Vorstellung ꝛc.) gebannt erscheint, da haben wir sofort die Gewißheit, daß hier die göttliche Geistesthätigkeit aufhört. Das Kriterium für die Sonderung des inspirirten und rein menschlichen Schriftinhaltes ist also gefunden; Moses erscheint in Folge dessen als der größte der Propheten, weil er die Offenbarung in der ruhigsten Objectivität durch sich durchströmen läßt. Die neutestamentlichen Schriftsteller hingegen „ubique ratiocinantur, ita ut non prophetare sed disputare videantur; . . . prophetiae auctoritas ratiocinari non patitur; quisquis enim vult sua dogmata ratione confirmare, eo ipso ea arbitrali uniuscujusque arbitrio submittit".

Simon verfehlt nicht, den richtigen Gesichtspunkt für die Erwiderung hervorzuheben. Die Inspiration, gegen welche Spinoza ankämpft, ist die im Sinne der Verbalinspiration und — wie wir später sehen werden — der orthodoxen protestantischen Theologie aufgefaßte. Seine Propheten sind reine Enthusiasten, die im Augenblicke ihres Ergriffenwerdens vom hl. Geiste ganz von Sinnen gerathen, unbewußt und spontan Zunge oder Hand der Wirksamkeit eines andern Wesens leihen. In dieser Auffassung der Inspiration liegt eine totale Verkennung der Art und Weise, wie Gott die Menschen zur Antheilnahme an der Ausführung seiner Absichten, unbeschadet deren Freiheit, beruft, ein leichtfertiges Außerachtlassen der in der hl. Schrift vorliegenden Thatsachen, eine Verwechslung des Geistes der Wahrheit mit dem Geiste der Manie, eine Herabwürdigung der Theopneustie zur bloßen Genialität, zum Enthusiasmus. Dazu kommt, daß die ganze Argumentation Spinoza's ein bloßes Spiel mit Worten ist; man wende sein angegebenes Kriterium auf die hl. Schrift, von der er fast gar keine Kenntniß hatte, an, und man wird ihn sofort in die Enge getrieben finden, aus der er sich nur schlecht herauswinden kann: „Nolo tamen absolute negare, prophetas ex revelatione argumentari posse".

Die Ideen des Grotius und Spinoza sind zugleich diejenigen des Anonymus, mit deren Besprechung sich die 11. Epistel der Sentimens beschäftigt, gegen welche Simon insbesondere polemisch

Digitized by Google

aufzutreten sich genöthigt sah. Wir haben darüber schon im ersten Artikel gehandelt, als wir das Exposé Calmet's wiedergaben.

Gelegentlich der Besprechung der oben citirten, von der Inspiration handelnden Stelle 2 Tim. III, 16 allegirt Simon die Erklärung von Estius: „Recte igitur et verissime ex hoc loco statuitur, omnem scripturam sacram et canonicam spiritu s. dictante esse conscriptam, ita nimirum ut non solum sententiae sed et verba singula et verborum ordo ac tota dispositio sit a Deo tanquam per semetipsum loquente". Er bezeichnet diese Erklärung als zu weit gehend und fügt hinzu: „Estius, welcher die Theologie in Löwen lehrte, mußte die Sprache der Theologen der dortigen Akademie führen, welche über diesen Gegenstand ein Dekret gegen die Löwener Jesuiten erlassen hatte, von denen Propositionen vertheidigt worden waren, die den angeführten ganz widerstritten. Näher auf diesen Streit eingehend, erzählt er alsdann weiter: die Patres hatten in ihrem Colleg 1586 einige Thesen über die Gnade, Prädestination und hl. Schrift aufgestellt, welche den Doctoren der Löwener Fakultät neu erschienen und von denselben unter gleichzeitiger Publikation der diese Maßnahme bestimmenden Gründe censurirt wurden. Der Wortlaut beider Censuren, der von Löwen und Douay, welch' letztere Akademie sich bald der ersteren anschloß, findet sich am Ende der Schrift: „Florentii Conrii Peregrinus Jerichuntinus Censura facultatum theologiae Lovaniensis ac Duacensis super quibusdam articulis de sacra scriptura anno Domini 1586 scripto traditis" (edit. Parisiens. anni 1641). Die Löwener Censur ist an das ganze dortige Ordens-Collegium gerichtet: „Reverendis in Christo Patribus, Patri Rectori ac Professoribus caeterisque Patribus Collegii nominis Jesu in Universitate Lovaniensi Decanus et reliqui facultatis in eadem Universitate magistri aeternam salutem pacemque (!) precamur". Sie stellt die bekannten aus den Schriften der Lehrer am Collegium gezogenen drei Sätze zusammen, und nennt dieselben „peregrina, offensiva et periculosa", die zwar nicht geradezu häretisch seien, aber doch einer verworfenen Lehrmeinung sich näherten: „Tres illae assertiones accedere videntur ad damnatam olim Anomeoorum opinionem, qui Prophetas et Apostolos in multis volebant ut homines locutos ut refert Epiphan. haer. 76, et ad eorum sententiam, quam

Digitized by Google

praefatione in epistolam ad Philemonem et alibi Hieronymus reprehendit, de qua et notatus Erasmus fuit" und folgert ihre Unrichtigkeit aus der Lehre des Concils von Trient aus den Stellen 2 Petri I, 20. 21 und 2 Tim. III, 16 und aus zahlreichen Aussprüchen der hl. Väter, welche behaupten, daß Zunge und Hand der hl. Schriftsteller dem hl. Geiste als Mittel gedient hätten.

Die Doctoren von Douay bezeugen, daß sie die Propositionen der Jesuiten auf Befehl der Erzbischöfe von Cambray und Mecheln sowie des Bischofs von Gent geprüft haben und sie verurtheilen dieselben nicht en bloc, sondern schließen ihre Censur und Gegenbemerkungen an jede einzelne derselben an.

Der ersten These: „Ut aliquid sit scriptura sacra, non est necesse singula ejus verba inspirata esse a spiritu s." setzen sie das Ansehen des hl. Augustinus und des scholastischen Theologen Gabriel entgegen, welche die Ansicht aussprechen, daß die kanonischen Schriftsteller von Gott die Art und Weise, ihre Schriften einzurichten, angewiesen erhielten, daß auch natürliche Wahrheiten den Aposteln inspirt worden seien und die verbale Inspiration einen Aufwand an Mühe, Arbeit und Nachdenken bei der Abfassung nicht ausschließe. Diesen letzteren Gedanken suchen sie insbesondere dadurch zu verdeutlichen, daß sie einmal Christus selbst als Auctor eines kanonischen Buches fingiren; wenn auch seine ganze hl. Menschheit nach Leib und Seele ein beständiges Werkzeug in der Hand des göttlichen Geistes war, so hätte er doch, falls er ein biblisches Buch abfassen wollte, sich den gewöhnlichen Mühen und Anstrengungen eines Schriftstellers unterziehen können. „Si scribere voluisset, laborem nonnunquam et meditationem simulque industriam aliquam adhibere potuit humanam, quamvis interim spiritus eius humanus, itemque os, lingua, manus, digiti perpetua quaedam essent instrumenta divini spiritus". — Die zweite These muß den bekannten Angstschrei über sich ergehen lassen, daß die ganze Religion in Gefahr gerathe, wenn man sie zugäbe: „Si non est necessarium, ut singulae veritates et sententiae quae sunt in sacris literis immediate sint a Spiritu s. ipsi scriptori inspiratae, non modo sequetur indeterminabilis altercatio super sententiis immediate vel non immediate inspiratis, verum etiam de integris evangeliis, quorum historia potuit humanitus esse nota; immo et de

Digitized by Google

omnibus scripturis non propheticis dubitabitur, an immediate spiritus s. eas scriptoribus inspiraverit". — Die dritte These erscheint ihnen am gefährlichsten von allen. Nach dem darin enthaltenen Princip könnte man auch, sagen sie, die Dekrete der Päpste und Concilien unter die inspirirten Schriften versetzen; denn der hl. Geist bezeuge auch von ihnen durch die Kirche, daß in ihnen nichts Irrthümliches enthalten sei, ja selbst die Werke eines Thucydides oder Livius dürften — ein solches Urtheil des durch die Kirche redenden Geistes einmal vorausgesetzt — der Hoffnung leben, in den Rang der hl. Bücher erhoben zu werden. Die These drehe das Verhältniß von Ursache und Wirkung vollständig um, indem sie die spätere Approbation eines biblischen Buches als Grund der Inspiration derselben hinstelle, während ihr Princip lautete: „Non ideo inspiratum aliquid divinitus est, quod postea sit approbatum, sed ideo est approbatum, quia divinitus fuerat inspiratum".[1])

Soweit der Inhalt beider Censuren, über die Simon urtheilt: „Les facultés de théologie de Louvain et de Douay n'avaient pas examiné ce fait avec assez de soin". Wir haben nicht mehr das Material, aus dem wir die Gründe entnehmen könnten, welche die Jesuiten zur Vertheidigung ihrer Thesen vorbrachten, und müssen uns daher zur Würdigung der Censuren auf die Beurtheilung der in ihr enthaltenen Gegenargumente beschränken. Der Kritiker, dessen Ansicht wir darzulegen haben, bekämpft dieselben der Reihe nach, wir dürfen sagen, für den damaligen Stand der Frage mit Geschick und Erfolg.

Die Löwener Fakultät argumentirte gegen die jesuitischen Propositionen hauptsächlich durch Berufung auf die bereits verurtheilten Meinungen der Anomöer und des Erasmus. Von den ersteren berichtet uns Epiphanius (haer. 76), daß sie jedem Drängen mit Schrifttexten durch die Einrede auszuweichen suchten, der Apostel oder sonstige Auctor habe hier als Mensch geredet, mit dem Hintergedanken, daß die mit blos menschlichen Mitteln erfolgten

[1]) Erasmus apolog. adv. rhapsodias calumniosar. querimon. Basil. 1531, S. 186, stellt das Princip gerade umgekehrt auf: „Postremo quid est quod tumultuemur de auctore, quum apostolorum scripta non ob hoc habeant tantam auctoritatem, quod ab illis profecta sint, sed quod Ecclesiae consensu comprobata".

Digitized by Google

Aufzeichnungen selbstredend auch falsch seien. Daher durfte Epiphanius sagen: „Βλασφημοῦσιν μὲν οὖν προφετῶν ὀνόματα καὶ ἀποστόλων ὅταν ἐλεγχόμενοι κ. τ. λ.“ Auch Hieronymus berichtet in seinem Comentar zu dem Briefe s. Pauli ad Philem. von solchen, welche die Inspiration für Stellen wie IV, 3 nicht zugeben wollten, indem sie als Grund angaben, daß die „humana imbecillitas unum tenorem s. spiritus“ nicht immer hätten ertragen können, weßhalb die Apostel „non semper nec omnia in se Christo loquente“ geschrieben hätten. In dem Umstande, daß nicht jegliches Wort vom hl. Geiste eingegeben sei, treffen die Löwener Patres allerdings mit den Anomöern zusammen, nicht aber in der Folgerung, welche letztere aus jenem Vordersatze zogen, daß alle nicht inspirirten Stellen eo ipso falsch und irrig seien; im Gegentheile behaupteten sie ausdrücklich, daß der hl. Geist jeglichen Irrthum auch in diesen Stücken verhütet habe. Ebenso ist auch die Berufung auf Erasmus nicht beweiskräftig, wegen dessen vielen schwankenden, zum Theil widersprechenden Aeußerungen. Derselbe war von der Pariser Fakultät censurirt worden, weil er eine Meinung vertheidige, die „diversa et absona a Patribus“ sei „qui sacros auctores proxime inspiratos et omnia, tam sententias tam locutiones deo auctore in scripturis congesta asseruere“.[1]) Sein Irrthum bestehe näher darin, daß er die Möglichkeit eines „μνημονικὸν ἁμάρτημα“ zugebe, in Folge dessen sich Fehler in den Apostelschriften vorfänden. In seiner apologia adversus monochos quosdam Hispanos rechtfertigt er sich, daß er nur das gelehrt habe, was mit Augustinus und Hieronymus übereinstimme und bekennt: „nunc testor me abhorrere ab ulla oblivione tribuenda apostolis“ und wo ein augenfälliger Gedächtnißfehler vorliege, sei derselbe vom hl. Geiste intendirt, weil in diesem Falle eine oblivio ebenso nützlich war als die memoria. Wie reimt sich mit einem solchen extremen Zugeständnisse nun die Aeußerung in seiner Apologie adversus rhapsodias calumniosarum querimoniarum Alb. Pii etc. (Basil. 1531), welche nach der Vertheidigungsschrift gegen die spanischen Mönche abgefaßt wurde, S. 187: „Mihi visum est utile admonere lectorem ob quosdam, qui nihil veterum legentes tantum habent in ore duo verba, ecclesiam et spiritum

[1]) Calmet dissert. de inspir. Artic. 2.

Digitized by Google

sanctum et hoc colore quicquid in ecclesia legitur caniturve, licet mendosum et vitiatum, volunt haberi pro scriptura irrefragabili. Et utinam veteres Ecclesiae praesules ac principes aliquanto magis vigilassent initio, non torqueremur tot difficultatibus literae". Bald erscheint er, wenigstens nach den Worten zu schließen, als der Vertheidiger der weitgehendsten Inspiration, bald kann er zur Annahme ganzer Bücher nur durch die Auctorität der Kirche sich veranlaßt finden, deren Urtheil er aber hinwiederum nach seiner Meinung zu modificiren und zu beschränken geneigt ist. Im Zusammenhang seines ganzen Systems über die hl. Schrift erscheint daher auch seine Ansicht über die Inspiration als eine solche, welche allerdings geeignet sein dürfte, den Canon der hl. Schrift im Ganzen und die hagiographischen Bücher in einzelnen Stellen zu gefährden und von diesem Gesichtspunkte aus müssen auch die Pariser Censuren verstanden und gewürdigt werden. Wenn schon dem Wortlaute nach anklingend, dürfen doch die sich strenge mit der Inspirationslehre beschäftigenden Thesen der Löwener mit den Anschauungen des Erasmus nicht auf eine Linie gestellt und in das verwerfende Urtheil nicht einbegriffen werden, denn wir haben keine Gründe oder Anhaltspunkte für die Annahme, daß jene Thesen in ihrer Anwendung auf den Inhalt der hl. Schrift zu rationalistischer Exegese eine Handhabe geboten hätten oder haben bieten sollen. Ein widersprechendes Zeugniß darf nicht in der Weise geltend gemacht werden, daß man die günstigen Momente desselben benutzt. Das thaten die Löwener Doctoren, dasselbe thut auch Richard Simon, vielleicht weil er die Stellen aus der späteren Apologie gegen Albertus Pius nicht berücksichtigt hat.

Anlangend endlich die aus der hl. Schrift, den Vätern und dem Concil von Trient hergenommenen Argumente, so können sie nur als Gegengründe der Meinung angesehen werden, welche behauptet, die hl. Schriftsteller seien bisweilen von der inspirirenden Mitwirksamkeit des hl. Geistes verlassen worden, daß sie ganz an ihre eigene menschliche Kraft dahingegeben, auch das „errare humanum est" an sich erfuhren, während die Löwener Thesen zu einer derartigen Unterstellung keinen Anlaß boten.

Auch die Fakultät von Douay hat keine stichhaltigeren Gründe. Sie citirt zunächst mehrere Stellen des hl. Augustinus, besonders aus „de consensu evangelistarum". Darin beweist derselbe durch

Digitized by Google

viele Beispiele, daß die Hagiographen unter Anwendung auch ihrer natürlichen Kräfte (Vernunft, Gedächtniß ꝛc.) gearbeitet, dabei aber so unter dem dirigirenden Einfluß des hl. Geistes gestanden hätten, daß selbst alle „lapsus memoriae“ auf denselben zurückzuführen seien, welche die Apostel selbst in dem Falle nicht würden verbessert haben, wenn sie dieselben als solche erkannten. Aber, bemerkt Simon mit Feinheit und Recht, ist es nicht einfacher und würdiger, mit der jesuitischen Ansicht die Thatsächlichkeit eines Fehlers zu läugnen, als sich durch solche Wendungen „tirer d'affaire“? Desgleichen läßt sich das fingirte Beispiel von einer schriftlichen Aufzeichnung durch Christus selbst — abgesehen davon, daß es ein wenig metaphysisch erscheint und in seinem feinen Gehalte nur von denjenigen gekostet werden kann, welche an die Subtilitäten der Schule gewöhnt sind“ — dadurch abweisen, daß der Heiland trotz seiner fortdauernden Verbindung mit dem hl. Geiste doch als Schriftsteller in der Mittheilung von Thatsachen, die er menschlich erfahren oder bei denen er mitthätig war, nicht nothwendig ein bloßes Werkzeug des hl. Geistes zu sein brauchte. — Die Einrede gegen die zweite These betreffend, daß diese einen ewigen Streit hervorrufen würde über die Frage, welche Stücke als inspirirt anzusehen seien, und welche nicht, so habe Cornelius a Lapide, auf dessen Standpunkt auch Maldonat stehe, schon ein Kriterium für die Unterscheidung aufgestellt, indem er die Stellen, in denen nichts Prophetisches enthalten sei, also die Partien geschichtlicher Berichterstattung und moralischer Exhortation als der inspiratio immediata nicht bedürftig bezeichnete. — Die Einwendung gegen die dritte These, welche die Duacenser als „manifesti erroris periculum continens bezeichnen, beruht auf der unrichtigen Vorstellung, daß die Decrete der Concilien und Päpste uns in gleicher Weise als Glaubensquelle dienen, wie die Bücher der hl. Schrift;[1]) aber „les Jésuites supposent, que le saint Esprit nous propose ces livres comme des livres canoniques pour nous servir de regle dans la rèligion. Les décrets des conciles et des Papes ne renferment point cela en eux-mêmes. Si cela était, on ne

[1]) Simon accentuirt nicht scharf genug den Unterschied zwischen Glaubens- und Wahrheitsquelle. Vergl. darüber Kuhn, Einleit. in die Dogmatik; wir werden weiter davon handeln müssen.

Digitized by Google

les considérerait plus comme de simples décrets de l'Eglise mais comme des ouvrages, qui auraient été donnés à cette même église pour lui tenir lieu de règle, tant dans la créance que dans les moeurs". Das Beispiel der Werke des Thucydides und Livius, welches jene These ad absurdum führen soll, verschlägt gar nicht, weil diese keine die Heilsfrage betreffenden Gegenstände behandeln. Was die Schlußmaxime angeht: „ein Buch wird approbirt, weil es inspirirt war und nicht umgekehrt", so trifft das darin Behauptete selbst bei der dritten Löwener These zu; denn der Sinn derselben ist dahin zu verstehen, daß der hl. Geist durch das Organ der Kirche in Betreff eines vorhandenen Buches erklärt, in ihm sei kein Irrthum enthalten, und diese Irrthumslosigkeit sei herbeigeführt worden durch seine Mitthätigkeit bei der Abfassung, die sich damals nicht activ durch Wahrheitsmittheilung, sondern passiv durch Abwehrung von Irrungen wirksam erwiesen habe. Demgemäß wäre also nach der Ansicht Simons die übliche und gewöhnliche Auffassung der dritten These nicht die zutreffende. Man versteht sie nämlich so, daß das kirchliche Lehramt unter Leitung des hl. Geistes von einem Buche bezeugen könne, daß es irrthumsfrei sei, und auf Grund dieses Zeugnisses dasselbe auch in die Reihe der canonischen Bücher aufnehmen dürfe. Man hat durch diese Theorie die Schwierigkeit erklären wollen, daß über einzelne Bestandtheile des Canons lange Zeit Differenzen obschwebten, und erst verhältnißmäßig spät eine definitive Abgrenzung desselben stattfand. Nur bei einer solchen Auffassung läßt sich das dagegen angeführte Argument verstehen, daß von einer Inspiration im Sinne der dritten These nicht mehr die Rede sein könne, indem dieser Begriff eine göttliche Thätigkeit vor oder spätestens bei dem Niederschreiben fordert, eine inspiratio subsequens, also eine contradictio in adjecto sei. Nach der Darlegung Simons aber wollen die Löwener Jesuiten bei etlichen Büchern der hl. Schrift (z. B. dem 2. Buche der Machab. [1]) eine Mitwirksamkeit in actu scribendi wohl annehmen,

[1]) Perrerius S. J. (Praef. in Pentateuchum) dehnt die Möglichkeit der inspir. subsequ. auf den Peutateuch, selbst die Urgeschichte im Anfange der Geneſis aus, indem Moſes ſie aus der rein erhaltenen Tradition habe wissen können: „Doctus et eruditus a majoribus suis adquos ejusmodi rerum doctrina inde ab Adamo usque fidelissima posterorum traditione, quasi per manus transmissa et ad Mosem usque producta fuerat".

Digitized by Google

welche jedoch nur in der Fernhaltung von Fehlern und Irrthümern bestanden habe, also auf ihr geringstes Maß rèducirt gewesen sei. Indem später die Kirche über einzelne Bücher das Urtheil fällt, daß sie in rebus fidei et morum ganz zuverlässig seien — natürlich kann sie sich zu einem solchen Urtheil nur veranlaßt fühlen bei Büchern, in Betreff deren in der Tradition die Inspirationsfrage überhaupt ventilirt wird — so bezeugt sie damit, daß eben jener geringste Grad der Mitwirksamkeit des hl. Geistes stattgefunden habe. Aus obiger These konnte daher nur durch ein Mißverständniß derselben die sogenannte inspiratio subsequens als dritte Art neben antecedens und concomitans eruirt werden.

Schließlich erklärt Simon seine Zustimmung zu den Löwener Thesen, in der er sich durch ihre Censurirung nicht beirren lasse, da jene Fakultäten die vorliegende Frage nicht hinlänglich geprüft hätten, und in ihrem Votum nur ihren Schulmeinungen und Vorurtheilen gefolgt seien: C'est pourquoi, bien loin d'accuser d'erreur les propositions des Jésuites de Louvain, je n'y trouve que de la verité et du bon sens. Les docteurs, qui s'y sont opposés avec tant de chaleur n'avaient pas assez médité sur cette sorte de questions. Ils ont suivi les vieilles opinions de leurs écoles et comme ils n'ont consulté que leurs préjuges, ils ont condamné avec trop de précipitation ce qu'ils n'entendaient point assez exactement."

Die von den Fakultäten vertretene und documentirte Ansicht gewann für den Augenblick allerdings in den Schulen die Oberhand; allein sowohl die einzelnen Gelehrten des Jesuiten-Ordens, als auch ganze Collegien hielten an der Löwener Ansicht, welche zudem von Ordens wegen auctorisirt wurde, fest. In demselben Jahre 1586 wurde in das zu Rom gedruckte Studien-Directorium der Jesuiten („Ratio studiorum", tit. 3 de relig. opin. delectu in theol. facult.) unter die von den Lehrern zu bevorzugenden Meinungen auch folgende aufgenommen, welche die inspiratio verbalis nur als eine probable Meinung duldet: „Probabilius est verba primorum exemplarium ac fontium incorruptorum fuisse omnia et singula a Spiritu s. dictata secundum substantiam, multiformiter tamen pro varia instrumentorum conditione". Selbst zu Löwen lehrten die Ordensglieder, welche in der von den beiden Fakultäten vertheidigten Ansicht eine Neuerung erblickten und

Digitized by Google

ſich daher durch das pars III, c. 10 ihrer Conſtitution enthaltene Verbot, ſich an prononcirte Schulen anzuſchließen, gebunden erachteten, die in den Theſen vorgetragene Meinung ruhig weiter, ganz unbekümmert um die faſt gleichzeitig an der dortigen Univerſität vertheidigte gegentheilige Lehranſicht. So waren z. B. Cornelius a Lapide am Colleg, und Eſtius bei der Fakultät gleichzeitige Antipoden. Erſterer, der ſeine Vorleſungen auf Befehl des Erzbiſchofs von Mecheln und ſeiner Oberen herausgab, und den Commentar zu den Paulinen jenem zueignete, ſchreibt in ſeiner vom Jeſuiten-Provinzial der Niederlande und dem dortigen Büchercenſor (einem Canonicus aus Anvers) approbirten Erklärung zu 2 Timoth. III, 16: „Nota Spiritum s. non eodem modo dictasse omnes s. literas. Nam legem et prophetas ad verbum revelavit et dictavit Mosi et prophetis. Historias vero et morales exhortationes, quas antea vel vitu vel auditu vel lectione vel meditatione didicerant, ipsi scriptores hagiographi, non fuit necesse inspirari aut dictari a Spiritu s., utpote cum eas scirent aut callerent ipsi scriptores. Sic s. Johannes 19, 35 dicit se scribere quae vidit, Lucas vero I, 2 dicit se scribere evangelium quod audivit et traditione accepit ab Apostolis“. Um ſeine Erklärung gegen ſpinoziſtiſche Deutung zu ſchützen, fügt er bei: „Dicitur tamen Spiritus s. ea quoque illis dictasse, primo quia scribentibus adstitit, ne vel in puncto a veritate aberrarent; secundo quia eos excitavit et suggessit, ut haec potius scriberent quam illa. Conceptum ergo et memoriam eorum quae sciebant, non eis ingessit Spiritus s., sed inspiravit, ut hunc potius conceptum quam illum scriberent“.

IV.

Die Lehre von der Inſpiration in der proteſtantiſchen Theologie.

Der dritte Abſchnitt unſerer Erörterungen hat uns gezeigt, wie wenig Erfolg diejenige Richtung, welche die ſtrengere Anſicht in der Inſpirationslehre vertrat, in ihrem Kampfe gegen die freiere Auffaſſung gehabt hat. Im allgemeinen kann wohl behauptet werden, daß ſeitdem unter den kathol. Theologen Niemand die verbale Inſpiration vertheidigte, und ſelbſt diejenigen, welche dieſelbe inhaltlich am weiteſten ausdehnen, wahren den Hagiographen die Selbſt-

Digitized by Google

ständigkeit in der Anordnung ihrer Schriften, in der Wahl der Ausdrücke u. s. w. Beachtenswerth erscheint es ferner, daß die Vertretung der verbalen Theopneustie innerhalb der kathol. Theologie der Zeit nach ziemlich zusammenfällt mit der Ausbildung derselben rigorosen Anschauung im orthodoxen Protestantismus. Wie ähnlich sich auch die Ergebnisse der beiderseitigen Verhandlungen über unsere Frage sind, so ist doch die Grundlage derselben eine verschiedene, ja dogmatisch entgegengesetzte. Wir können allerdings begreifen, wie die protestantische Theologie von ihren Vordersätzen aus zu der Forderung einer verbalen Eingebung gelangen konnte und mußte; aber eben deßhalb, weil diese Schlußfolgerung sich mit Consequenz und Nothwendigkeit aus Prämissen ergibt, zu welchen die entsprechende kathol. Lehre einen symbolischen Gegensatz bildet, werden wir um so mehr in der Ueberzeugung bestärkt, daß eine gleichlautende kathol. Ansicht über die Inspiration sich in das System der kirchlichen Dogmatik nicht einfügen lasse. Darin liegt, nachdem die Frage nach ihrer historischen Seite ihre Beleuchtung gefunden hat, der tiefste dogmatische Gegengrund gegen die Verbal-Inspiration, daß sie eine dogmatische Auffassung von der hl. Schrift und dem kirchlichen Lehramte zu ihrer Voraussetzung hat, wie sie nur der reformatorischen Theologie eignet[1]).

Dies sind die allgemeinen Gedanken, welche als leitende während der nachfolgenden geschichtlichen Entwicklung der Inspirationslehre innerhalb der protestantischen Kirche festgehalten werden mögen. Zur Vereinfachung der Citate nenne ich hier die Quellen, welche bei der Darstellung benutzt wurden: 1) Rothe: Zur Dogmatik. In den theologischen Studien und Kritiken 1860, Heft 1, S. 1—108, und Heft 2, S. 221—338 (citirt z. B. Rothe I S. 50, oder II S. 270). — 2) Mehring: „Zur Revision des Inspirationsbegriffes" in der deutschen Zeitschrift für lutherische Theologie 1862, Heft 1, S. 1—51. — 3) Tholuck: „Die Inspirationslehre" in der deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft von Müller, Neander

[1]) Alle vorgefaßten Meinungen und die ganze Argumentation a priori muß ferngehalten werden, weil sie der Wahrheit zum Voraus willkürliche Bedingungen auferlegt, und beim Protestanten zur buchstäblichen Inspiration, beim Katholiken zur unfehlbaren Auslegung durch „Tradition, Kirche und Pabst führt". Pressensé l. c. S. 264.

Digitized by Google

und Nitzsch. Berlin 1850. Nr. 16, 17, 18, 43, 44. — 4) Richter: Die Inspiration der hl. Schriften in der Zeitschrift für lutherische Theologie und Kirche von Delitzsch und Guericke. Leipzig 1864. Heft I. S. 20 ff. — 5) Welte: Ueber die Entstehung des altteſt. Canons. Tübinger theolog. Quartalschrift 1855. Heft 1. S. 58—95. — 6) Kuhn: Zur Lehre vom Worte Gottes und den Sacramenten. Ebendaſelbſt. S. 1—57. — 7) Kuhn: Einleitung in die kathol. Dogmatik. 2. Aufl. Tübingen 1859. — 8) G. F. Sonntag, Doctrina inspirationis, ejusque ratio, historia et usus popularis. Heidelberg 1810. — 9) Köllner: Symbolik aller christlichen Confeſſionen. Bd. I. S. 610 ff. Leipzig 1851. — 10) Möhler: Symbolik. 6. Aufl. Mainz 1843. — 11) Malou: Das Leſen der Bibel in den Landesſprachen. Bd. II. Regensburg 1848. — 12) G. Buchner: Dissertatio an omnia quae exstant in scriptura et revelata et inspirata sint. Altenberg 1760. — 13) T. G. Hegelmann: De theopneustia Commentatio. Tübingen 1784. — 14) L. Maier: De inspiratione Scripturae s. Ultrajecti 1784. — 15) Baumgarten: De discrimine revelationis et inspirationis. Halae 1745. — 16) Edmund von Preſſenſé: Das vaticaniſche Concil. Deutſch von Ed. Fabarius. Nördlingen 1872. Cap. XI. S. 264—282. Ausführlicher hat derſelbe die Inſpiration behandelt in einem Aufſatze des „Bulletin théologique“, worauf er S. 276 verweiſt. — 17) Delitzſch Joh.: „de inspiratione scripturae sacrae quid statuerint patres apostolici et apologetae secundi saeculi“. Inauguraldiſſertation. Leipzig 1872. Die sub No. 5, 6, 7, 10 und 11 genannten Schriften ſtammen von katholiſchen, die übrigen von proteſtantiſchen Verfaſſern; gelegentlich oder nur nach Citaten benutzte Werke werden an dem betreffenden Orte angeführt.

Nach kathol. Lehre ſteht der hl. Schrift die Auctorität des kirchlichen Lehramtes zur Seite, damit das dort niedergelegte göttliche Offenbarungswort für uns erhalten werde. Die Proteſtanten verwarfen nun das Lehramt und die geſammte Tradition, weil ſich, wie Neander geſteht, die Reformation der Kirche gegenüber nicht halten konnte, ohne dieſen Angriff auf die Tradition zu führen (Kuhn, Einl. S. 70). So wurde der Einzelne unmittelbar an die allein noch übrig bleibende Quelle der chriſtlichen Wahrheit geführt und das war die Bibel, welche für ihn zur Glaubensquelle erhoben

Digitized by Google

wurde. Hätten wir von Natur aus kein inneres, angeborenes Zeugniß von Gott, oder hätten wir von jeher außer allem Umgange mit unseren Mitmenschen gestanden, so daß wir gänzlich gottlos wären, so ließe sich die Möglichkeit wenigstens zugeben, daß eine Schrift für uns zur auctoritativen Glaubensquelle bestimmt sei; jeder religiöse Gedanke käme alsdann nämlich den Lesenden als ein völlig fremd gewesener vor, könnte sofort als ein von dem bisherigen Gedankeninhalte gänzlich verschiedener erkannt werden, die Gefahr einer Verwechslung zwischen dem menschlichen Denkmaterial und dem neuen Glaubensobjecte, sowie die Gefahr einer Bevorzugung des schon vorhandenen religiösen Gedankens auf Kosten der neuen, in die Seele einströmenden Wahrheiten wäre dann gänzlich ausgeschlossen, wenn die recipirende Seele nach der Seite des Verstandes vollkommen tabula rasa darstellte. Hier ist der Punkt, wo Luthers Lehre von der Erbsünde mit seinen übrigen Verirrungen zusammenhängt. Nach seiner Lehre hat ja der Mensch durch die Erbsünde jedes religiöse Besitzthum verloren; nichts in seinem Innern läßt sich für Gott vernehmen oder bezeugt ihn; zudem hat er auch jede Empfänglichkeit und Bereitwilligkeit für das Gute verloren, so daß er nur das Böse wollen und thun kann. Soll er aus diesem Zustande befreit werden, so muß der hl. Geist allein durch seine Wirksamkeit den rechtfertigenden Glauben erwecken, eine Mitthätigkeit Seitens des Menschen ist bei dessen gänzlicher Willensunfreiheit nicht möglich. — Der protestantische Grundsatz lautet also, daß die hl. Schrift allein die Quelle, Norm und Richterin in Glaubenssachen sei: credimus, confitemur et docemus, unicam regulam et normam, ex qua omnia dogmata, omnes doctores judicare oporteat nullam omnino aliam esse quam prophetica et apostolica, tum veteris, tum novi testamenti scripta (Epit. comp. §. 1, S. 543, bei Möhler 398), ein Satz, der wie gezeigt, nur Möglichkeit hat bei der den Reformatoren eigenthümlichen christlichen Grundanschauung von der totalen geistig-sittlichen Unfähigkeit des natürlichen Menschen und seiner Rechtfertigung vor Gott durch den Glauben allein ohne sittliche Selbstbestimmung und Mitthätigkeit (Kuhn, Einl. S. 69). Die Kirche dagegen bietet sich dem Katholiken als Bürgen dar, daß er die Wahrheit besitzt, er braucht nur ihre Lehre in sich mit willigem Herzen aufzunehmen, und damit er dies könne, wirkt der hl. Geist mit seinen Verstands- und Willens-

Digitized by Google

kräften mit, die in Folge der Sünde allerdings geschwächt, aber keineswegs vernichtet sind. Die Reformatoren mußten denselben Zweck erreichen, nämlich den Menschen in den Besitz der Wahrheit einzuführen, aber einen solchen, der jeder religiösen Anlage vollständig verlustig geworden ist. Darum blieb nichts übrig als die Thätigkeit des hl. Geistes in der Seele des Menschen als die einzige hinzustellen, als das Maß des mitgetheilten hl. Geistes zu erhöhen und zu sagen: „Der hl. Geist liest in der Schrift, nicht Du". So bildete sich die Vorstellung aus, daß Jeder, welcher sich unmittelbar an die hl. Schrift wendet, auch deren Inhalt unmittelbar in sich aufnehme (Möhler 401). — Es ist nun nicht genug, daß die Bibel das Wort Gottes sei oder enthalte, sondern der einzelne Mensch muß sie auch als solches erkennen; das kann er aber nicht aus sich selbst, da nach protestantischer Grundanschauung die religiöse Anlage verloren gegangen ist, auch nicht durch das Wort der Bibel, da dieses als todtes Wort sich selbst nicht bezeugen kann, sondern nur durch den hl. Geist, welcher zugleich die Wahrheit in das Wort legte und in dem Geiste des zum Glauben Aspirirenden thätig ist. Selbst der Rationalismus, welcher die Inspiration der hl. Schrift verwirft, und sie nur als profane Religions-Urkunde gelten läßt, muß eine authentische Interpretation derselben zulassen, und da er sich consequent zur Annahme des kirchlichen Lehramtes gedrängt fühlt, läugnet er lieber auch den normativen Charakter derselben. (Vrgl. Jörg, Geschichte des Protestantismus I, 129. Freiburg 1858 [1]). Alle supernaturalistischen Richtungen fordern einstimmig das Eintreten der Wirksamkeit des hl. Geistes, aber in verschiedener Weise; die protestantischen Anschauungen treffen nur zusammen in der Negation der katholischen Behauptung von dem Vorhandensein eines kirchlichen Lehramtes. (Kuhn l. c. S. 52.) — Der Protestantismus muß ein von dem Worte der hl. Schrift ver-

[1]) „Wäre die Bibel ein Gesetzbuch und eine Lehrnorm, so bedürfte sie gleichfalls der authentischen Auslegung, wenn nicht der ganze Zweck verfehlt werden sollte; eine solche normative Grundlage fordert für consequentes Denken mit unweigerlicher Nothwendigkeit die ganze kirchliche Institution mit untrüglichem Bekenntniß, Amt und Regiment. Kann man das als Protestant nicht wollen, so muß man auch die letzte Position des römischen Kirchensystems fahren lassen, die normative Geltung der Bibel, die Wurzel, aus der alle römischen Positionen mit Nothwendigkeit wieder hervorwachsen". Berliner protest. Kirch.-Ztg. vom 29. März 1856 bei Jörg a. a. O.

Digitized by Google

schiedenes Erkenntnißprincip der Wahrheit annehmen; es kommt ja nicht darauf an, was objectiv in der hl. Schrift liege, sondern was das einzelne Subject herauslieſt; dieſes muß ſich durch die Form zum Inhalte, durch den Buchſtaben zum Geiſte, durch den Ausdruck der Wahrheit zu dieſer ſelbſt hindurcharbeiten; aber dieſen naheliegenden Unterſchied hat man vertuſcht und ſich verſteckt hinter dem Spielwerke „von dem reinen Worte Gottes", welches man dem menſchlichen Worte, der Tradition, überall entgegenſtellte. Erſt in neuerer Zeit iſt man mit Schärfe auf jenen Unterſchied eingegangen, allerdings nicht zum Vortheile der Inſpiration (cfr. unten). — In der Theorie iſt alſo zugegeben, daß der hl. Geiſt dem Menſchen die Schrift aufſchließen müſſe; dies iſt nun auf zweifache Art denkbar: entweder erleuchtet er den menſchlichen Geiſt ſelbſt mit ſeinem Lichte, und ſo ausgerüſtet kann derſelbe in der Bibel die Wahrheit finden, oder die Erleuchtung wird durch das Schriftwort ſelbſt vermittelt, der hl. Geiſt wohnt myſtiſch dem Bibelworte inne, ſpricht aus ihm und durch dasſelbe. (Kuhn l. c. S. 53.) Die zweite Anſicht iſt die ſpätere Luthers; er band den Paraklet, welcher der Kirche verheißen iſt, an die Bibel, machte dieſe zur Braut Chriſti, ſie iſt ihm das lebendige Wort Gottes, an ſich vollkommen klar für den Verſtand und übernatürlich einwirkend auf die Seele (perspicuitas et efficacia scripturae) vrgl. Lutheri catech. maj. nach Haſe lib. symbol. 426 bei Kuhn S. 55: „Si quidem Dei verbum unicum illud sacrum est, quod omnes res sacras longe lateque sanctitate praecellit et exuperat, immo potius unicum illud mysterium quod nos Christiani scimus et habemus. Verum enimvero Dei verbum thesaurus ille et gaza est presiosissima, quae omnia sanctificat, cuius adminiculo etiam ipsi sancti omnes sanctimoniam consecuti sunt". Zwingli[1]), welcher ſich nirgends

[1]) Verbum Domini manet in aeternum. Unde facilius est coelum et terram perire quam unum apicem de verbo domini. Apicem enim facile quisque inverterit aut sustulerit, sed nihil, quod per apicem significatur, nihil quod verbis dominicis intelligimus, sic excidet, ut non fiat". Zwingli Opp. vol. 2 fol. 171 ed. Tigur. 1581. „Unde omnes videbunt quam parum egregius vir singulis literis et toti externo Scripturae vestimento tribuerit. Praeterea Apostolis solis spiritum s. evenisse non docet, sed saepe de spiritu s. a. Christo dato et christianorum animos trahente et illuminante loquitur. Quod sibi ipsi explicationem vocubuli ἐστὶ pro significat per spiritum s. innotuisse putavit, notum est. Sonntag p. 131.

Digitized by Google

als einen productiven Geist erweist und vielleicht keinen originellen Gedanken in seinen Schriften niedergelegt hat, sondern nur überall Luthers Meinung auf die Spitze treibt, commentirt seinen Wittenberger Genossen, indem er nicht ansteht, das in der hl. Schrift enthaltene Wort mit dem Worte Gottes, durch welches Alles aus Nichts geschaffen wurde, zu vergleichen, mit jenem schöpferischen Worte: „Es werde“: Tanto verbi Dei certitudo et veritas, tanta etiam ejusdem virtus et potentia, ut quaecunque velit, mox juxta nutum illius eveniant. Darin, wie das innere Wort, welches an die alttestamentlichen Propheten erging, obschon es das Unerwartetste verlangte und das Wunderbarste verhieß, dieselben ohne Reflexion, ohne alle Geistigkeit ergriff, und sich unterthan machte, haben wir ein Beispiel von der Wirkungsweise des göttlichen Wortes. Unter Berufung auf die Stelle, daß Niemand zum Sohne komme ohne den inneren Zug des Vaters, woraus allerdings die Nothwendigkeit der Aufschließung unsers geistigen Sinnes durch den hl. Geist folgt, leitet er weitergehend ab, daß jede menschliche Beihülfe überflüssig sei, daß kein Mensch Lehrer des andern im Glauben sein könne: Jamne ergo videtis, quis sit magister fidelium? Non patres, non doctores, titulo superbi, non magistri nostri, non pontificum coetus, non sedes non scholae nec concilia, sed pater Domini nostri Jesu Christi“ (Zwingli Opp. Tom. I, fol. 169 bei Möhler 402). Hier erklärt sich die Erscheinung vollständig, daß Karlstadt, Luthers Kampfgenosse auf der Leipziger Disputation, selbst alle wissenschaftliche Erforschung der hl. Schrift bei Seite setzte, um von Handwerkern die Geheimnisse des Reiches Gottes zu lernen, und in den wahren Sinn der Bibel eingeführt zu werden, daß derselbe die Candidaten der Theologie aufforderte, lieber ein Handwerk zu erlernen, als durch Gelehrsamkeit dem eindringenden Gotteswort ein Hinderniß entgegenzusetzen. So ging Melanchthon zu einem Bäcker in die Lehre, weil er das Schriftwort: „im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen“ buchstäblich gefaßt hatte (Möhler S. 403), derselbe, welcher der hl. Schrift die letzte entscheidende Auctorität in Glaubenssachen beilegte: quis igitur erit judex, quando de Scripturae sententia dissensio oritur, cum tum opus sit voce dirimentis controversiam? Respondeo ipsum verbum Dei est judex (loci theolog. bei Kuhn l. c. S. 68). —

Digitized by Google

Nach obiger Darlegung Luthers erscheint das Wort Gottes geradezu als ein Sacrament und zwar nach jener mystischen Auffassung, wonach die göttliche Kraft demselben einverleibt, und es so eine heilige, göttliche Sache geworden ist, und nicht blos eine solche, der die göttliche Kraft zur Seite steht, um durch sie zu wirken (Kuhn S. 55). „Das Wort Gottes, sagt Schmid (Dogmatik der evangelisch-luth. Kirche. Frankf. und Erlangen 1853, Aufl. 3, S. 392), beschränkt sich nicht blos darauf, dem Menschen nur äußerlich den Weg zum Heil zu weisen, und ihm die Mittel anzuweisen, wie er zu demselben gelangen könne, und die Kraft dieses Wortes ist nicht blos mit der Ueberzeugungskraft vergleichbar, welche auch einer menschlichen Rede, wenn sie gewaltig ist, einwohnt; die Kraft dieses Wortes ist also keine natürliche . . . sondern eine übernatürliche. Solche Kraft kommt dem Worte dadurch zu, daß der hl. Geist zu demselben hinzutritt; derselbe ist aber von dem Augenblicke an, wo ein Wort Gottes vorhanden ist, unzertrennlich und für immer mit demselben verbunden, so daß die Kraft und Wirksamkeit des Wortes mit der des hl. Geistes völlig identisch, eine wahrhaft göttliche ist, und in gleicher Weise, wie der hl. Geist ohne diese Kraft nicht gedacht werden kann[1]). Dieser Vorstellung gibt Rothe den bezeichnend-

[1]) Die Pietisten, mit Spener ihrem Haupte, huldigten nicht der krassen Inspirationslehre. Ihre Richtung war vorzüglich auf der 1694 gestifteten Universität Halle vertreten, der die beiden theologischen Facultäten von Leipzig und Wittenberg schroff entgegentraten. Während an jener besonders Carpzov die strengste Fassung vertheidigte, erließ diese eine Anklageschrift mit 254 Punkten gegen Spener, worin ihm unter Andern auch vorgeworfen wurde, daß er die hl. Schrift für keine Kraft Gottes halte, wenn sie nicht gelesen oder gehört werde. (Vergl. Ritter Kirchengesch. II, 459. Bonn 1862.) Die verwandten Mystiker oder Enthusiasten lehrten, daß nicht allein die Träger und Mittler der Offenbarung inspirirt gewesen seien, sondern daß Gott zu jeder Zeit Propheten erwecken könne, da seine und des Geistes Gnade auf alle Jahrhunderte sich erstrecke. So Schwenkfeld (1490—1561), Theophr. Paracelsus (1493—1541), Val. Weigel (1533—1588) in den beiden Schriften: „Kirchen- und Hauspostille über die Evangelien", Halle 1611 und der „güldene Griff". 1616. — Jac. Böhme, † 1624: Zeugniß der ersten jüdischen und christl. Kirche über den Ursprung der hl. Schrift: Bautzen 1756. Sie bekämpften alle die Eingebung des äußern Wortes: „Verbum externum est vox humana, sonus littera vel concio, in qua nulla virtus divina est inclusa nec ad eam alligata" — Sagstu mit den Unerfahrenen, der Buchstabe sey Gottes Wort, ja erfinde bald den Geist im Buchstaben, so bistu kein Theologus, sondern ein

Digitized by Google

sten Ausdruck, wenn er (Stud. und Krit. II, 228) sagt, daß die Entstehung der hl. Schriften der kirchlichen Dogmatik als ein Seitenstück zur Incarnation des Logos erschienen sei. In keiner Weise haben wir uns also das Verhältniß von Wort und Schrift so vorzustellen, als ob das Wort blos das todte Instrument wäre, dessen sich der hl. Geist bediente, oder als ob dieser da, wo er durch das Wort wirken wollte, immer erst zum Worte, von dem er sonst getrennt wäre, hinzuträte. Diese den orthodoxen lutherischen Dogmatikern entnommene Beschreibung der efficacia verbi divini, sagt Schmid (l. c. S. 395) ausdrücklich, ist, wenn nicht den Worten, so doch der Sache nach, entschieden der Ansicht der symbolischen Bücher gemäß, die wir später genauer besprechen müssen.

Schließen wir vorerst die Kritik dieser Anschauung an, welche Kuhn (Tüb. Quart. Schr. S. 35 ff.) gibt: 1) der aufgestellte Begriff enthält eine Unmöglichkeit, ja eine Widersinnigkeit; denn Niemand kann behaupten, daß die menschliche Vernunft dem menschlichen Worte, woher doch offenbar die Analogie entnommen ist, immanent sei, sondern nur, daß sich der Gedanke durch das Wort als sein Medium ausdrücke. Der hl. Geist steht aber in keinem näheren Verhältnisse zu seinem Worte als die menschliche Vernunft zu dem ihrigen, ja geradezu in einem entfernteren; denn jenes Wort ist nur dem Inhalte nach ein göttliches, der Materie und Form nach ein menschliches, Gott spricht zum Menschen, indem er seine Wahrheit in menschliche Worte kleidet. Wie Gott mit sich selbst, der Vater mit dem Sohne und hl. Geiste spricht, können wir nicht verstehen. Auch bei dem gesteigertsten Inspirationsbegriff kann man nicht weiter gehen, ohne sich zu überstürzen und Worte ohne Sinn zu reden. Jene Vorstellung von dem Verhältnisse des hl. Geistes zum Worte Gottes ist demnach entweder ohne alle Analogie und alsdann unvollziehbar, oder sie stützt sich auf die Analogie des menschlichen Wortes, dann erscheint sie unhaltbar, weil ihr diese widerstrebt, kurz die Vorstellung von dem Verhältnisse des hl. Geistes zum Worte Gottes erscheint hier als eine Ueberspannung des katho-

---

Verführer". — „Nihil externum confert salutem, quo cunque veniat nomine. Litera scripturae seu verbum exterius nullius est operationis". So Schwenkfeld, Weigel und Theophrastus bei Sonntag 150 f. Aehnlich die Ansicht der Quäker.

Digitized by Google

lischen Sacramentsbegriffes. 2) Der Exceß auf dieser Seite zieht einen Defect auf der andern nach sich; wenn das Wort Gottes als das Sacrament κατ' ἐξοχήν geschätzt wird, was kann anders die Folge sein, als die Unterschätzung der Bedeutung und Kraft der auch von den Reformatoren beibehaltenen Sacramente? — Die Wiedertäufer vertheidigten die oben angedeutete erste Ansicht, wonach der hl. Geist nicht in und aus dem Worte der Schrift wirkte, sondern den Geist der Gläubigen innerlich erleuchtete, daß sie das rechte Verständniß er- und zum Glauben gelangten. Luther selbst und die echt lutherische Theologie, besonders die Schmalkaldischen Artikel (II, 8) bekämpfen diese Anschauung hart und lebhaft, weil sie eine Geringschätzung der Bibel in sich schließe, und dem Subjectivismus und Rationalismus die Wege öffnete (Neander, Dogmengeschichte II, 224 bei Kuhn S. 55): „Et in his, quae vocale et externum verbum concernunt, constanter tenendum est, Deum nemini Spiritum vel gratiam largiri nisi per verbum et cum verbo externo ita ut praemuniamus nos adversus enthusiastas (die Schwarmgeister nennt sie Luther) i. e. spiritus, qui iactitant se ante Verbum et sine Verbo spiritum habere. . . . Quid? quod etiam Papatus est merus enthusiasmus, quo Papa gloriatur, omnia iura esse in scrinio sui pectoris et quidquid ipse in ecclesia sua sentit et jubet, id spiritum esse et justum"; so wehren sich die Schmalk. Artikel gegen die Wiedertäufer, von denen Luther schon früher gesagt hatte, daß ihnen der hl. Geist nichts anderes sei als „ingenium et ratio naturalis". — Insofern man auf den Zweck und Erfolg sieht, liegt eben kein bedeutender Unterschied darin, ob der hl. Geist von Außen her, nämlich aus dem Bibelworte, auf den menschlichen Verstand und Willen überwältigend einwirkt, oder ob er zuerst diese mit seiner Erleuchtung und Stärkung ausrüstet, um erfolgreich aus der Quelle der Wahrheit zu schöpfen. Somit war auf diesem Wege den verhaßten Schwarmgeistern, deren Bekämpfung Luther viele Mühe machte und nicht selten auf die Entwickelung seiner eigenen Theologie, wie auch in unserer Materie, modificirend und Widersprüche hervorrufend rückwirkte, nicht beizukommen; im Gegentheil hatten jene insoweit einen Vorsprung, als ihre Darstellung, welche eine Einwirkung von Geist auf Geist forderte, viel naturgemäßer und psychologisch richtiger erschien als die übertriebene Sacramentstheorie Luthers; was dieser als Gegengründe

Digitized by Google

ihnen vorwarf, war in praxi allerdings richtig, aber ihre Theorie traf es nicht. Dies mochte er auch wohl selbst erkannt haben, wenn er später die unerläßlichen menschlichen Bemühungen, die Schrift recht zu verstehen, hervorhob. Damit wollte er aber nicht sagen, man könne lediglich durch eine historisch-grammatische Erklärung den wahren Sinn der hl. Schrift erforschen: „Nichts war ihm fremder, nichts widerstrebte mehr seinem ganzen Systeme; die Ansicht, das Göttliche durch menschliche Thätigkeit sich aneignen zu können, erschien ihm als die Gottlosigkeit selbst. Die gelehrte Auslegung war ihm keineswegs das Mittel, den Sinn der hl. Schrift erst zu erforschen, sondern sich und Andere über den durch unmittelbare und ausschließende Thätigkeit Gottes im Menschen erzeugten Sinn exegetisch zu verständigen, was freilich nach seinen Grundsätzen ganz unnöthig erscheinen sollte" (Möhler S. 403). — Wir haben nicht nöthig, uns hier auf eine Widerlegung der lutherischen Ansicht, wie der Mensch zum Besitze der Glaubenswahrheit gelangen soll, einzulassen. So sehr darin auch betont wird, daß der Mensch sich ohne jedes Vorurtheil und Vorbehalt an den Geist, welcher in und aus dem Bibelworte ihn erfasse, hingeben müsse, so bleibt es doch unstreitig, daß in letzter Consequenz die subjective Gewißheit zum höchsten Kriterium der evangelischen Wahrheit gemacht ist, was Luther selbst mit den Worten aussprach: „dann aber kannstu der sachen gewiß sein, wenn du frei und sicher schließen kanst, das ist die rechte und lauter wahrheit, darauf will ich leben und sterben" (Auslegung des Briefes an die Galater I, 31 bei Möhler S. 417). Das Mitgetheilte genügt jedenfalls, um sich daraus die Anschauung des Reformators über die Inspiration zu construiren; er selbst spricht sich über dieselbe dogmatisch nicht aus, fühlte auch, wie Tholuck (Deutsche Zeitschr. No. 16) erklärt, dazu weder persönliches Bedürfniß, noch äußere Veranlassung; denn: „so mächtig hatte das Wort Gottes in der Schrift seinen Beweis des Geistes und der Kraft an den Herzen der großen Zeugen der Reformation bewährt, daß sie aus Einem Munde das Zeugniß ablegten, hier sei Gottes Wort und der Prüfstein aller Wahrheit, ohne jedoch das Bedürfniß zu fühlen, über jene Bestandtheile der hl. Schrift sich im Einzelnen Rechenschaft zu geben, in denen das Wort Gottes nicht enthalten war. Aber jemehr jene erste Periode des Protestantismus ihrem Ende nahte, in welcher durch das gegenseitige Zeugniß des hl. Geistes im Innern und des

Digitized by Google

hl. Geistes in der Schrift die unmittelbare Gewißheit der evangelischen Wahrheit lebendig geworden war, je mehr auch die durch den Jesuitismus zugespitzte Polemik protestantischerseits das Bedürfniß nach einer äußerlich befestigten Grundlage des Streites fühlbar machte, desto mehr suchte der Protestantismus durch Steigerung des äußerlichen, auctoritativen Charakters der hl. Schrift jene unfehlbare Auctorität wiederzugewinnen, welche er durch Verwerfung inspirirter Kirchenversammlungen und der Unfehlbarkeit des Papstes verloren hatte". Luther bezeugt die Bibel als das Buch, in welchem Alles, was es enthält, nützlich und heilsam ist (Walch. Halle 1740 ff. I, 1196, II, 1758), worin keine Widersprüche vorkommen (VIII, 2164). Wenn er auch anstößige Aussprüche thut, z. B.: „ob aber den guten, treuen Lehrern und Forschern der hl. Schrift zuweilen mit unterfiel Heu, Stroh und Stoppeln und nicht lauter Silber, Gold und Edelstein bauten[1]), so bleibet doch der Grund, da das andere verzehrt das Feuer", oder wenn er eine andere Auffassung von Stellen des alten Testamentes gestattet, als sie im neuen interpretirt werden, oder wenn er in seinen Colloquia (Frankfurt 1571 II, 102) vom Buche Hiob urtheilt: „Liber Hiob est optimus, non ab illo nec de illo tantum, sed omnibus afflictis scriptus — Hiob non ita locutus est, sicut in ipsius libro descriptum est, sed ita cogitavit, sicut evenit re et opere estque fere ut argumentum fabulae, sicut comoedia aliqua agitur" — so werden uns solche Aeußerungen über seine Grundanschauung nicht täuschen können: die Bibel ist ihm in Folge der immanenten Wirksamkeit des hl. Geistes das sacramentale Gotteswort; als solches kann es nicht gedacht werden, ohne daß jedes einzelne Wort der canonischen Bücher (welche die subjective Kritik als canonische zuließ), im eigentlichen Sinne inspirirt, d. h. von dem innewohnenden göttlichen Geiste erfüllt war. Zufolge der altkirchlichen Idee der hl. Schrift muß in dieser Alles inspirirt sein, weil sie nichts Ueberflüssiges enthalten kann, und sie weist den Versuch des Menschen, in ihr zwischen Göttlichem und Menschlichem zu scheiden, als eine profane Anmaßung zurück (vrgl. Fries, Jahrb. für deutsche Theologie 1856, Heft 2,

[1]) Inter eorum argentum, aurum et gemmas quoque aliquid inveniri foeni, stramenti, ligni cfr. Praef. ad Linkenii annot. bei Sonntag l. c. §. 30 S. 123.

Digitized by Google

S. 316 und Rothe Stud. und Kr. II, 233). Qualitativ und quantitativ trieb Luther also den Inspirationsbegriff auf die Spitze jenes, indem er darunter nicht blos eine Wirksamkeit des hl. Geistes an die Hagiographen, sondern ein substantielles Innewohnen desselben in dem Hagiogramma verstand, dieses, insofern er auch das rein Menschliche der hl. Schrift mit in den Kreis des Göttlichen hineinzog. Statt einer einmaligen Eingebung zur Zeit der Abfassung der hl. Bücher nimmt er eine inspiratio perpetua des Bibelwortes an, nicht im passiven Sinne, wie auch wir etwa sagen können, daß dasselbe ein inspirirtes sei, sondern im activen Verständnisse, daß der hl. Geist es fortwährend als sein göttliches spirirt, ein beständiges Sacrament. So glaubte er die äußere Auctorität wiedergewonnen zu haben, welche er als Damm gegen die centrifugalen Bestrebungen der übrigen Reformatoren so nothwendig, selbst aber durch Verwerfung des auctoritativen kirchlichen Lehramtes verloren hatte.

Calvin[1]) machte die Anerkennung der Göttlichkeit der hl. Schriften lediglich vom Zeugniß des hl. Geistes im Innern des Menschen abhängig: „maneat ergo fixum, quos spiritus s. intus docuit, solide acquiescere in scriptura et hanc quidem esse αὐτόπιστον neque demonstrationibus et rationibus subjici eam fas esse, quam tamen meretur apud nos certitudinem spiritus testimonio consequi. Talis ergo est persuasio, quae rationes non requirat, talis notitia, cui optima ratio constat, nempe in qua securius constantiusque mens acquiescit, quam in ullis rationibus, talis denique sensus, qui nisi ex coelesti revelatione nasci nequeat". (Institut. I, 7, 3 bei Möhler 441.) Wie verräth eine solche Auslassung doch, daß sie nur durch die Verlegenheit erzwungen ist, um den Folgerungen der unläugbaren Thatsache zu entgehen, daß eben nur in der Kirche der Kanon festgesetzt und alle Bücher

[1]) „Praecipue probare conatur, prophetas et apostolos divinitus locutos esse. In qua re, quoniam omnia alia argumenta non stare queant, testimonium spiritus s. adhibet. Deum ait solum de se idoneum testem esse. Inspirationis verbalis nullum in eo vertigium deprehendimus. Prophetis et apostolis quidem nonnulla revelationis genera solis evenisse asseruit; neque vero inspirationem reliquis hominibus denegavit. . . . Quin eundem spiritum profitetur, qui per prophetas locutus sit, in nostros animos penetrare necesse esse, ut divinitatem scriptorum s. nobis persuadeat". Sonntag p. 136.

Digitized by Google

desselben unversehrt bewahrt worden sind. Hier fällt der Reformator, der von Anfang an bemüht war, der subjectiven Willkür, deren Früchte er seit dem Auftreten Luthers schon hinreichend hatte bemerken können, eine objective Regel und Auctorität entgegenzustellen, ganz in das fehlerhafte Princip seines deutschen Genossen zurück (Möhler, S. 434), mit dem er andrerseits über den Inhalt der hl. Schrift dieselbe Vorstellung vom „Worte Gottes" theilte: „Quoniam non quotidiana e coelo redduntur oracula, non alio jure plenam apud fideles auctoritatem obtinent, quam ubi statuunt e coelo fluxisse ac si vivae ipsae dei voces illic exaudirentur". (Tholuck Nr. 17.) Da es auf die Belehrung des hl. Geistes außer oder in dem Worte der Bibel ankam, so durften die Reformatoren da, wo sie diesen Geist nicht spürten, auch die Unächtheit einer Stelle vermuthen und annehmen, daß, falls auch die Bücher wirklich von den Verfassern herrührten, denen sie zugeschrieben würden, sie doch nicht zum Worte Gottes gehörten, ein Princip, wovon sie sowohl bezüglich ganzer Schriftstücke als auch einzelner Stellen Gebrauch gemacht haben. Darnach konnten sie ebenso in Dingen, welche zum Glauben nicht gehörten, ein Fehlen zugeben und dogmatisch ganz unbekümmert sein: „ist dies ein solches Fehlen, sagt Luther, das dem Glauben keinen Schaden thut noch uns verdammt, nur über der Wahrheit soll man an der hl. Schrift festhalten und dieselbe steif vertheidigen, von dunkeln Dingen aber andere urtheilen lassen" und Calvin bemerkt in seiner Evangelienharmonie: „non propositum illis evangelistis fuit, historiae filum sic contexere, ut temporis rationem semper servarent" und zu Hebr. XI, 21 (cfr. 1 Mos. 47, 31): „scimus Apostolos hac in parte (nämlich bei Citaten) non adeo fuisse scrupulosos und zu Matth. 27, 9: quomodo Jeremiae nomen obrepserit, me nescire fateor, nec anxie laboro". (Tholuck l. c.) Den Inhalt dessen, was die Reformatoren, besonders Luther, in ihren Schriften über die Inspiration aussprechen, faßt Sonntag S. 122 u. f. (nach Plank: Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs. Leipzig 1797 II, 97 ff.) in folgende vier Punkte zusammen: 1) In judicanda divinitate scriptorum omnia in argumento verti, in gravitate, sufficientia, perspicuitate, neque in verbis aut literis, quae res humanae essent. 2) Certissimum divini libri indicium esse ipsam spiritus s. vim, qui inde ita ad animos valeret, ut sibi de ejus divinitate

Digitized by Google

persuaderent, hoc est testimonium Spiritus s. 3) Scriptores sacros, licet divino spiritu afflatos, interdum tamen, quod salva fide acciperetur, humane cogitasse et scripsisse, imo errare potuisse. 4) In variis libris varios inspirationis gradus sejungendos esse, prout argumentum diversum esset. So geht das neue Teſtament dem alten vor und im neuen überragen die Schriften des Johannes, Petrus und Paulus die der andern Hagiographen. Uebrigens verfehlt auch Sonntag nicht, zu bemerken, daß „Lutheri animum in doctrina de inspiratione aliquid fluctuasse“; wir ſahen es ſchon, wie er den Wiedertäufern gegenüber ſeine Anſicht änderte; aber auch im Kampfe mit den Schweizern wiederholt ſich dasſelbe, indem er bei der Vertheidigung ſeiner Erklärung der Einſetzungsworte des hl. Altarsſacramentes nachdrücklich betonte: „a verbis Scripturae non recedendum esse, quia verba Dei essent“.

„Libri symbolici, ſagt Sonntag S. 122, de inspiratione scripturae tacent, quia nemo christianus de ea dubitavit“. Es iſt in der That auch nur wenig, was dieſelben über dieſen Gegenſtand darbieten; Köllner (Symb. I, 610 ff.) hat es kurz zuſammengefaßt: die hl. Schrift iſt alleinige Richterin in Glaubensſachen (Conf. August. p. 6. Art. Schmalc. II, 2, 308; Form. Concord. 636); weder den Schriften der Patres, noch irgend andern kommt gleiches Anſehen zu (A. S. 308. F. C. 570. 72), die traditiones humanae werden ausdrücklich verworfen (C. A. a. 15. Apol. a. 14. Melanchthon de potest. et prim. Pap. p. 349, 355 im Anhang zu den Schmalk. Artikeln). Jenes Anſehen eignet der hl. Schrift, weil ſie den Inbegriff der von Gott den Menſchen unmittelbar, und zwar Einigen auf eine übernatürliche Weiſe mitgetheilten, alſo göttlichen Offenbarung enthalte, mithin „Codex inspiratus revelationis“ ſei. Dies läßt ſich aus zwar gelegentlichen aber klaren Aeußerungen der ſymboliſchen Bücher ſchließen: 1) dafür, daß ſie in der hl. Schrift den Codex göttlicher Offenbarung ſehen, ſpricht a) ſie legen der hl. Schrift göttliche Auctorität bei, weil ſie das Wort Gottes enthalte, das verbum oder mandatum dei ſei (C. A. II, 23. F. C. 636: „Verbum Dei tanquam immotam veritatem pro fundamento ponimus“); b) ſie ſetzen die in der Schrift gegebene Lehre über alle menſchliche Auctorität (C. A. V, 28, 34 und Apolog. art. VIII p. 205, XII, 272); c) ſie bezeichnen

Digitized by Google

den Inhalt der hl. Schrift ausdrücklich und beständig als göttlich. (Apologie in der deutschen editio princ. fol. 104b: „die reine göttliche Lehre"; art. Schm. III, 13: Si haec non est ipsa evangelii vox, si non est sententia Patris aeterni, quam tu, qui es in sinu Patris, revelasti mundo, jure plectimur"; F. C. p. 710: capita totius doctrinae coelestis); d) sie bezeugen, daß der Inhalt der hl. Schrift nicht aus der reinen Vernunft erkannt werden könne, sondern der Schrift geglaubt werden müsse, der sich jene also zu unterwerfen habe (A. S. 317: „peccatum originale tam profunda et tetra est corruptio naturae, ut nullius ratione hominis intelligi sed ex scripturae patefactione cognoscenda et credenda sit." — 2) dafür, daß die Schrift in Sachen und Worten eingegeben, also im Ganzen ein Werk des hl. Geistes sei, spricht C. A. de abusu VII, 42: „Cur toties prohibet scriptura condere et audire traditiones? num frustra haec praemonuit Spiritus s.?" Apol. praef. p. 48 „contra manifestam scripturam spiritus s." p. 81 „num arbitrantur excidisse spiritui s., non animadvertenti has voces"? A. S. III, 8: „Et Petrus inquit: (2 Petri I, 21) „„Prophetae non ex voluntate humana, sed spiritu s. inspirati, locuti sunt sancti Dei homines"", qui sine verbo externo non erant sancti, nec a Spiritu s., ut non sancti seu profani, ad prophetandum impulsi, sed sancti erant, inquit Petrus, cum per eos spiritus s. loqueretur". Daraus erhellt, daß die symbolischen Bücher die Inspiration keineswegs nur allgemein als einen Beistand des hl. Geistes darstellen (cfr. unten die Ansicht des Calixt), sondern der Sache nach den Begriff der inspiratio realis und verbalis haben, wie ihn die späteren Dogmatiker mit schärferen Distinctionen und Namen ausgebildet haben.

Der Grundgedanke der ganzen reformatorischen Anschauung ist also dieser, daß das Wort Gottes durch die Kraft des ihm innewohnenden hl. Geistes in seiner reinen Objectivität dem Menschen zufließe. Diese These, sagt Kuhn (Einl. S. 93), läßt den Protestantismus in seinem höchsten, blendendsten Lichte erscheinen. „Was die hl. Schrift an sich selbst ist, schreibt Rothe I, 221, das kann ja letztlich nur darnach bestimmt werden, was sie uns ist. Dies angehend ist es nun aber die constante Erfahrung des evangelischen Christen, daß er an ihr ein Gnadenmittel hat, und zwar ein unentbehrliches. Er ist sich aus der Entstehungs- und Entwicklungs-

Digitized by Google

geschichte seiner Frömmigkeit erfahrungsmäßig bewußt, daß die hl. Schrift ein in seiner Art einziges Agens und Medium der heilskräftigen Wirksamkeit Gottes auf ihn war und fort und fort ist, daß übernatürliche, göttliche Kräfte in ihr . . . wehen und wirken, und zwar .... für alle Empfänglichen ohne Unterschied". Dies weiß der Christ durch das testimonium internum Spiritus s., und wenn auch die Ausführung desselben immerhin Einiges zu wünschen übrig läßt, diesem Satze, worin sich die altkirchliche Lehre von der hl. Schrift selbst abschließt, und der auf den Beurtheiler den bestechendsten Eindruck macht, ruft Rothe (II, 33) seine freudigste Zustimmung zu. Wir werden also denselben näher zu würdigen haben.

Für die offenkundige, erfahrungsmäßige und selbst erfahrene Thatsache, daß die hl. Schrift auf den Geist des empfänglichen Gläubigen übernatürliche göttliche Wirkungen ausübe[1]), sucht der fromme Christ nach einer Erklärung und findet sie in der Annahme einer einzigartigen Wirksamkeit Gottes bei der Entstehung der Bibel, die er mit dem Namen „Inspiration" bezeichnet. Die Lehre von derselben ist also „nichts anderes, als ein Rückschluß von dem Wesen der Schrift auf ihre Entstehung, und nicht jene zunächst, sondern dieses ist Sache des Glaubens", wie Hofmann, Schriftbeweis I, 573 bei Rothe II, 222 es ausspricht. Durch die erweckende Thätigkeit der göttlichen Gnade wird der Mensch zum Sacramente des Gotteswortes hingeführt und durch dasselbe wirkt dann der Geist auf seine Seele erleuchtend, reinigend und heiligend, und in den eigentlich sogenannten Sacramenten empfängt er dann das Siegel und Unterpfand seiner Gottversöhnung. Daß die Schrift so auf ihn einwirke, ist eine Thatsache seiner religiösen Erfahrung, daß sie es nur könne in Folge einer ihr innewohnenden Gotteskraft, ist ein Lehrsatz seines Glaubens. Dieser Reihenfolge der Gedanken liegt eine Vorstellung von der hl. Schrift als dem Worte Gottes zu Grunde, welche mit der Wirklichkeit nicht zusammentrifft. Kuhn macht (Einl. S. 94) auf dieses „Spiel mit Worten" aufmerksam, und Rothe

[1]) Die Empfindung des Göttlichen bemächtigt sich meiner. Ein göttliches Gepräge hat das Buch von den ersten bis zu den letzten Seiten. Sie haben Theil an der Würde, der Auctorität Jesu .... das ist der große Beweis der Schrift; ein mystischer, geistiger Beweis, an dem alle Gläubigen Theil haben, der keinen großen wissenschaftlichen Apparat erfordert und kraft dessen die Auctorität der Bibel direkt auf dem Gewissen beruht. Pressensé S. 273.

Digitized by Google

(I, 43) sieht sich auch genöthigt, den Begriff „des Wortes Gottes“ zu revidiren. Im alten Testamente bedeutete „Wort Gottes“ die eigentlichen, von Gott wirklich zu den Propheten oder andern Personen geredeten Worte, die ipsissima verba Dei, bald auch die ganze göttlich geoffenbarte Lehre, das Dogma im weitesten Sinne, und zwar bezeichnet der Ausdruck diese Offenbarungsmittheilung in der Regel zugleich als eine nach Gottes Willen uns verkündete. Seitdem man nun anfing, nach göttlicher Anordnung selbst, die Offenbarung in Schrift zu fassen, wurden fortan diese Bücher als Wort Gottes angesehen. Besonders seitdem die Propheten verstummten und Gott zu seinem Volke nur durch den Mund jener hl. Urkunden redete, konnte es nicht anders sein, als daß man in diesen das Wort Gottes selbst sah, und beide identificirte. Diesem Vorgange folgten die Apostel: in Christo war die höchste Offenbarung den Menschen zu Theil geworden, sie selbst waren als Dollmetscher derselben, mit der Geisteskraft ausgerüstet, in alle Welt ausgesandt worden; stand nun einmal für die, Gottes Offenbarung überleitende Schrift der Name „Wort Gottes“ fest, so durften sie, durften auch die Christen ihre Aufzeichnungen ebenso benennen. In diesem Sinne verdient die hl. Schrift jenen Namen, als eine von Gott durch Offenbarung in seinem Namen uns mitgetheilte Kunde; das aber ist ganz etwas anderes, als was die alten protestantischen Dogmatiker in Fortbildung der Lehre der Reformation darunter verstehen, nämlich ein wunderbarer Weise vom hl. Geiste für die Menschen buchstäblich dictirtes Wort. „Die Scriptura sacra, bemerkt Kuhn (Q. S. S. 38) treffend, ist allerdings ein unmittelbar göttliches hinsichtlich des Ursprunges und Grundes im Vergleich zu dem, was der Mensch aus der Tiefe seines Geistes schöpft und spricht; aber es ist durch das menschliche Bewußtsein des Schriftstellers hindurchgegangen und dieser spricht es so aus, wie er allen Inhalt seines eigenen Denkens ausspricht, wie es die Eigenthümlichkeit des Denkens der Zeitgenossen verlangt. Dies menschliche Element möchte nämlich die protestantische Inspirationstheorie ganz eliminiren und die Organe der göttlichen Offenbarung entmenschlichen“.

Im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts entstanden bei den Dogmatikern, lutherischen sowohl wie reformirten, jene Bestimmungen über die Inspiration der hl. Schrift, nach welchen dieselbe nicht blos ihrem religiösen, sondern dem gesammten Inhalte, und nicht

Digitized by Google

nur dem Inhalte, sondern auch ihrer Form nach schlechthin als das unfehlbare Wort des hl. Geistes angesehen werden sollte. Nach beiden protestantischen Kirchen wurde gelehrt, daß die Schriftsteller nur als dei calamus und spiritus s. notarii zu betrachten seien, deren sich Gott bediente, wie der Flötenspieler seines Instrumentes; nicht blos Sinn und Worte, sondern auch die Buchstaben, selbst die Interpunktion seien vom Geiste Gottes ausgegangen. Zwar geben sich in Darstellungsform und Sprache individuelle Verschiedenheiten zu erkennen, welche indeß nur als Wirkung einer Anbequemung des hl. Geistes anzusehen sind. Während die ersten protestantischen Dogmatiker Melanchthon in seinen loci communes, dessen Schüler Victorinus Strigel (lebte 1524—1569, zuletzt als Prof. in Wittenberg, in den Hypomnemata in N. T. Leipzig 1565) und Martinus Chemnitz in seinen aus den, in Wittenberg gehaltenen Vorlesungen (über Melanchthons loci comm.) hervorgegangenen loci theologici nur noch im Allgemeinen die Sätze vertheidigen: daß die Schrift ganz inspirirt sei (Chemnitz loci theol. Francf. 1591, sect. 4, art. 2. §. 35, vrgl. Sonntag 126), daß die Schriftsteller vom hl. Geiste angetrieben und unterstützt worden seien (l. c. sect. 4 art. 1, §. 15), daß der hl. Geist den Inhalt der Schrift quantitativ bestimmt habe (sect. 5, §. 1) und diese daher sein Werk genannt werden könne (sect. 6, §. 9) — war es hauptsächlich die Concordienformel 1576[1]), welche die alleinige Geltung der hl. Schrift als Glaubensregel aussprach: „Sacras literas solas unicam et certissimam regulam illam esse credimus, ad quam omnia dogmata exigere et secundum quam de omnibus tum doctrinis tum doctoribus judicare oporteat". Bei einer Reihe von Theologen, welche die Vertheidigung dieses Lehrsatzes sich angelegen sein ließen, treffen wir die oben angedeuteten extravaganten Anschauungen, so z. B. bei Hutter, der in seiner Polemik gegen Bellarmin so maßlos erbittert war († 1616 als Prof. in Wittenberg); Calovius, dem heftigen Gegner der Socinianer und besonders des Hugo Grotius († 1686 in Wittenberg) im Systema locor. theol. Viteberg. 1656—77, de script. s.), Joh. Gerhard, der Verfasser der Koburger Kirchenordnung (geb. 1582, † 1637 in Jena) in „loci theologici" (Jena

[1]) Ihre Grundlage war das „Torganer Buch", an dessen Abfassung auch Chemnitz mitgearbeitet hatte. Vergl. Ritter II. 454.

Digitized by Google

1610 und Frankf. 1657, 2 Bde. Fol.). Scherzer[1]), Quenſtedt, Muſaeus, Hollazius, ſpäter Buddeus, J. Lange, Carpov, Carpzov, Baier, Reuſch, Benner, Buchner, Mosheim, Erneſti, Seiler, Storr, Reinhard; unter den Reformirten Hyperius, Whitaker, Witſius, Lampius, Jablonsky, Heidegger u. ſ. w. (vrgl. Sonntag 128, 133, 137, 158). Die Sätze zu denen ſie ſich im Allgemeinen bekennen, ſind folgende: 1) Die hl. Schrift iſt das Wort Gottes „immediato spiritus s. impulsu et afflatu a deo datum per prophetas, evangelistas et apostolos, qui Dei amanuenses, Christi manus et spiritus tabelliones nominari possunt (ſo z. B. Hollazius ed. Teller 1763 p. 74). 2) Alles was die hl. Schrift enthalte, res omnes, supernaturales acque ac naturales et jam antea notas immediate a spiritu suggestas et scriptoribus in calamum dictatas esse. (Sonntag 128.) 3) Non solum doctrinae, sed etiam locutiones, verba, literae, puncta a spiritu s. immediate infusa et inspirata sunt (Maier de inspirat. script. s. Ultrajecti 1784 p. l.) und beſonders formula consensus Helvetici von 1675: das alte Teſtament ſei „tum quoad consonas, tum quoad vocalia et puncta ipsa sive punctorum saltem potestatem et tum quoad res tum qoad verba θεόπνευστος“. 4) Daher iſt ſie frei von jeder Art Irrthum, in Worten und Mittheilungen, hiſtoriſchen, geographiſchen u. ſ. w.; ihr Stil iſt rein und glänzend und eine etwaige Abweichung vom hl. Geiſte gewollt (Calov p. 97). 5) Die ſo beſchaffenen kanoniſchen Bücher bilden die einzige und höchſte Auctorität und Quelle des Glaubens. Jenen Theologen eignet auch die gemeinſame Reihe von Diſtinctionen, welche wir zum Theil bei den Scholaſtikern antrafen: Es wird unterſchieden zwiſchen Offenbarung im weitern und engern Sinne, zwiſchen revelatio und inspiratio (Quenſtedt, Muſaeus, Baumgarten), assistentia dei, quae ab errore custodiret von der inspiratio, quae ipsa infusio verborum et rerum esset, der

[1]) Scherzer 1678—1754 zu Halle. — Muſaeus 1735—1787, Prof. zu Weimar. — Buddeus 1667—1729, Prof. in Halle und Jena. — Lange 1737—1781. — Carpzov 1607—1657. — Buchner's Dissertatio etc. erſchien 1760. — Mosheim 1694—1755 in Göttingen. — Erneſti 1707—1781 in Leipzig. — Seiler, Prof. in Erlangen um 1775. — Storr in Tübingen 1746—1805. — Reinhard in Wittenberg 1753—1812. — Heidegger 1633— 1698 in Zürich. — Lampe: de theopneustia libr. sacr. in Dissertat. T. II. p. 354 bei Rothe II, 248.

Digitized by Google

impulsus, quatenus Deus animos moveret et impelleret von der suggestio, quatenus inspiraret, die causa scripturae principalis von der causa instrumentalis sive ministerialis, der concursus dei generalis, quo Deus ubique esset, specialis, quatenus animis piis et sanctis adesset und specialissimus, qui prophetis et apostolis contigerit, inspiratio simplex und duplex, welche letztere denjenigen Schriftstellern eignet, die auch persönlich, abgesehen von ihrem Berufe als Hagiographen, inspirirt waren (Lampe de theopneustia autorum sacrorum bei Rothe II, 248), eine respiratio, inspiratio und post spiratio (Dannhauer, hodosophia p. 34 bei Sonntag 129) sensus scripturae verbalis et altior u. s. w. Der Beweis für die Inspiration wird entnommen aus der „scripturae veritas, divinorum testimoniorum majestas, rerum sublimitas, doctrinarum et praeceptorum sanctitas, precationum pietas, cantorum suavitas, verborum pondus" — aus der „singularis ad animos vis und dem testimonium spiritus" — aus der admiranda varietas visionum divinarum, den vaticinia et miracula", der Uebereinstimmung des alten und neuen Testamentes, dem höchsten Alterthum der Lehre und ihrer glücklichen Ausbreitung, der Ausdauer aller heil. Blutzeugen in ihren Leiden für die Wahrheiten der Schrift, dem unglücklichen Ende aller Verfolger und Verächter des göttlichen Wortes, dem Zeugnisse der kirchlichen Lehren, dem Bekenntnisse der Urkirche und endlich aus den Geständnissen, selbst der Gegner über die Vortrefflichkeit der Bibel (vrgl. Sonntag 130). Aus jenen zahlreichen Argumenten hebt man vier positive und vier negative Kennzeichen besonders hervor, deren Vorhandensein mit Gewißheit auf die Inspiration schließen läßt; ein inspirirtes Buch muß nach ihrem Systeme 1) Weissagungen enthalten und von der göttlichen Allmacht verrichtete Wunder erzählen; 2) neue Glaubenswahrheiten und offenbarte Dogmen lehren; 3) eine erhabene Lehre über Gott, die Ausübung der christlichen Tugenden und die Pflichten des Menschen gegen Gott enthalten; 4) falls es ein alttestamentliches Buch ist, im neuen citirt werden. Als nicht inspirirt ist deßhab jedes Buch zu verwerfen, 1) welches eine den unzweifelhaften Büchern und der Glaubensanalogie zuwiderlaufende Lehre vorträgt, 2) von der Urkirche und den alten Lehrern verworfen worden; 3) welches offenbare Irrthümer in Bezug auf die Geschichte, die Chronologie oder die Wissenschaften ent-

Digitized by Google

hält; 4) welches abgeschmackte, unglaubliche oder Gottes unwürdige Dinge erzählt. Die Geschichte der protestantischen Theologie hat es durch tausend Beispiele bewiesen und Malou (II, 176 ff.) eingehender nachgewiesen, wie die Anwendung der genannten Kriterien zu reinem Subjectivismus führt. Diesen hat der französische Theologe Le Pouzait in den „Recherches philosophiques sur l'emploi de la raison en matière de foi" ed. 2 Paris 1836, S. 8 klar ausgesprochen: „Ich nehme diese Bibel, welche mir dargeboten wird, und von welcher meine Vorfahren mir versichern, daß sie göttlich sei, mit Ehrfurcht, allein ohne Aberglauben an, als wenn dieses Buch nicht inspirirt wäre und bin ebenso entschieden, an dieselbe zu glauben, wenn ich Beweise der Göttlichkeit darin finde, als sie zu verwerfen, wenn sie meinem Verstande zu widersprechen scheint". — Erscheint dieser Subjectivismus einerseits gefährlich, so andrerseits auch absurd: während die vernünftigeren Theologen doch noch zugeben, daß der hl. Geist sich zu Barbarismen, Sprachfehlern u. s. w. herabgelassen, hält die Mehrzahl diese Annahme für eine Gotteslästerung und Quenstedt erledigt die Schwierigkeit dahin, daß die sprachliche Form und Verbindung, welche für den Griechen ein Barbarismus sei, es darum nicht in den Augen der Kirche sein müsse, H. Stephanus, Seb. Pochen und Hollaz dagegen behaupten energisch die Reinheit und Classicität des neutestamentlichen Idioms.

Mit größerer oder geringerer Folgerichtigkeit und Strenge wird obige Ansicht über die Inspiration noch jetzt in der schottischen Kirche festgehalten, hat in Gaußen, dem Professor der Genfer académie theologique einen begeisterten Vertreter[1]) (la theopneustie des s. écritures Paris 1842, S. 239: „il nous doit suffire qu'un chapitre et qu'une parole fasse partie des Ecritures pour la croire divinement bonne; car Dieu a prononcé sur elle comme sur la création. J'ai vu tout ce que j'ai fait et voilà tout était bon"), in Deutschland an Rudelbach einen lutherischen warmen Anhänger. (Tholuck D. Z. Nr. 16). In der von letzterem begründeten, jetzt von Delitzsch und Guerike fortgeführten Zeitschrift findet sich im ersten Quartalhefte 1864 S. 20 ff. ein Aufsatz von Richter,

[1]) In Genf entstand gerade in Folge der strengen Inspirationslehre vor einem Dutzend Jahren ein bedauerlicher Bruch innerhalb der Fakultät.

Digitized by Google

Pastor zu Gr. Ballenstedt, welcher die strengste Inspirationslehre in gemäßigter Form ausspricht, worin wir die Weise erkennen können, wie dieselbe jetzt entwickelt und gegen die mildere Ansicht vertheidigt wird. Der Gebrauch, heißt es da, den der Gläubige von der hl. Schrift als Gnadenmittel machen soll ebenso wie derjenige, den die Kirche in ihrem Zeugen- und Lehramte macht, hat zur Voraussetzung, daß die Schrift Wort Gottes sei. Ihrer specifischen Dignität vor aller menschlichen Schrift geschieht bei weitem noch nicht Genüge durch das Anerkenntniß, daß in ihr der Heilsgedanke Gottes zum fehllosen Ausdrucke gekommen sei. Wesentliches für die Schrift ist erst die weitere Aussage, daß solcher Ausdruck seiner Heilsgedanken von Gott und seinem Willen an seine Gemeinde gerichtet, und daß ihm, dem auctor primarius auch die sprachliche Formel dabei nicht gleichgültig, nicht der menschlichen Erfindung und Willkür überlassen gewesen sei. Soll das Gnadenmittel des göttlichen Wortes den lebendigen Gott den gläubigen Seelen zubringen, so daß sie ihn haben als ihr Theil und ewige Sättigung, so wird auch das Wort in sich bergen den allein Seligen, den König aller Könige. Es wird mehr oder weniger Phrase sein, wo von Inspiration geredet wird, die doch keine verbale Inspiration sein soll; denn wie kann Heilsinhalt mitgetheilt werden ohne das Wort des Gedankens, man müßte denn mit Elwert, dem bedeutendsten Vertreter Schleiermacher'scher Theologie, die Inspiration beschränken auf eine Erhöhung der religiösen Stimmung und Sinnesweise. An den glaubenskühnen Vorstellungen der alten Dogmatik kann nur die Theologie Anstoß nehmen, welche das Verhältniß zwischen Gott und der Welt unlebendig denkt, der vom Deismus inficirte Supranaturalismus und die moderne Theologie, welche vom Pantheismus nicht völlig hat loskommen können. Wir müssen jede Unterscheidung zwischen Schrift und Wort Gottes ablehnen, beide decken sich; wo wäre sonst die Norm, welche Göttliches und Menschliches unterschiede? Dazu sagt Paulus: πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος ὠφελιμὸς, wo beide Adjective gleich gut Prädikat sind. Die Verschiedenheiten der Darstellung sind nicht blos auf Rechnung der individuellen Eigenthümlichkeiten der Schriftsteller zu setzen, sondern gerade diese Männer sind ausgewählt, weil ihre Besonderheit sich am besten für den mitzutheilenden Inhalt paßt. Wie die hl. Schriftsteller in der sie ergreifenden φορὰ πνεύματος dem göttlichen Gedanken Ausdruck geben,

Digitized by Google

liegt nicht in ihrer Willkür, sondern in dem, der sie in Besitz genommen hat, so daß in der hl. Schrift Alles aus Gott stammt. Das Ergriffenwerden durch die μανία der Inspiration hat auf natürlichem Gebiete eine Analogie an der Genialität. Wem diese von Gott gegeben ist, wird nicht von sich sagen können, daß er seine Geistesthaten durch eigenes Nachdenken und Schließen ersonnen habe, sondern die Macht einer Idee ist über ihn gekommen. Bei den verschiedenen Gattungen biblischen Schriftthums wird sich die göttliche Eingebung verschieden gestalten, jedoch ohne daß von einem Mehr oder Minder der Inspiration geredet werden darf. Daß die persönliche Stellung der Hagiographen zum Geiste der Eingebung im alten Bunde eine unfreiere war, als im neuen Testamente, ergibt sich aus der Oekonomie der göttlichen Offenbarung. Die Lehre von der Inspiration gehört in die Lehre von den Gnadenmitteln, nicht unter die Prolegomena der hl. Schrift. Die Eingebung geschieht auf Grund des von Christus gewirkten Glaubens; also nicht von Außen redet der Geist in die Männer hinein, sondern innen redet er ihnen, indem er das Flämmchen göttlicher Erkenntniß dem Flammenmeere, das in ihm lohet, nahe bringt, nicht durch Wirkung in den Geschöpfen, sondern durch persönlichen Contact, so daß man die Inspirationsmomente nicht aus der Continuität des den hl. Verfassern eingepflanzten Glaubenslebens losreißen soll. Jeder weiß von solchen Momenten seines Lebens, wo Gott unmittelbarer in den Kreis seines Erfahrens eintritt. — Wir erkennen, daß, wenn auch die Verbal-Inspiration dem Wesen nach festgehalten wird, doch zum Glücke die geradezu lächerliche Beweisart der altkirchlichen Dogmatiker verlassen ist, von der uns Heidegger (Sonntag S. 138) ein Beispiel gibt, wenn er die Inspiration der Vocale und der Interpunktion aus Deuteron. 17, 18 ableitet.

Neben der strengeren Ansicht ging auch von früh an eine mildere und freiere nebenher. An der hl. Schrift wurde gar Vieles bemerklich, was zu dem Worte Gottes im dogmatisch feststehenden Sinne nicht passen wollte. Aber anstatt auf den ursprünglichen Begriff des Wortes Gottes zurückzugehen, und die hl. Schrift als dessen Beurkundung anzusehen, hielt man an der Identität beider fest, unterschied dagegen in dem Inhalte der Schrift selbst zwei Elemente, von denen nur das eine das Wort Gottes sein sollte. Der wahre Sachverhalt wurde noch verdeckt, als Buddeus ein

Digitized by Google

obiectum primarium, i. e. omnia ea, quae scitu erediuque ad salutem sunt necessaria und ein objectum secundarium nämlich reliqua omnia, in quorum commemoratione scriptura sacra versatur, d. h. den weiteren Inhalt der hl. Schrift zur Bestätigung und Erläuterung des nothwendig zu Glaubenden — unterschied. Da nur das objectum primarium den Inhalt des Wortes Gottes ausmachte, so mußte folgerichtig gesagt werden: Die hl. Schrift ist nicht das Wort Gottes, sondern enthält es nur (so Nitzsch und Schenkel bei Rothe I, 50). Nach dieser Ansicht ist es erklärlich, wenn von den ältesten protest. Dogmatikern Bugenhagen[1]) in seiner Harmonie der Leidensgeschichte, Castellio (dialogus de electione 103), Brenz (zu Röm. XI, 25), Bullinger[2]) (zu 1 Cor. X, 8), Socinus, reformirte Theologen der französischen Akademie zu Saumur, und unter den deutschen Junius Piscator in dem nicht religiösen Inhalte der hl. Schrift „in rebus quae parvi sunt momenti nulliusque ponderis" die Möglichkeit von Irrthümern zugeben oder von einem „memoria falli" reden. Diese praktisch gewordene freiere Richtung wurde zuerst von einer Partei, die aus der holländisch-reformirten Kirche hinausgedrängt war, auf dogmatisch-exegetische Gründe zurückgeführt. Dazu gehörten Hugo Grotius (1583, † 1645) in seinem Votum pro pace ecclesiastica, A. Rivet (Isagoge ad scripturam s. Rotterdam 1652 und apologia discussionum), der Arminianer Joh. Clericus in den früher besprochenen Sentiments de quelques théologiens de Hollande, Simon Episcopius[3]) (instut. theolog. III, 5, 1). Die Ansichten des Clericus fanden in der schweizerisch- und französisch-reformirten Kirche vielen Beifall; man beschränkte die Inspiration auf die den Schriftstellern natürlicher Weise nicht bekannten Wahrheiten, und nahm in den übrigen religiösen Wahrheiten eine den Irrthum abwehrende Leitung an. Denselben, unter den katholischen Theologen verbreiteten Unterschied zwischen inspiratio-revelatio und assistentia

[1]) Bugenhagen 1485, † 1528 zu Greifswald, früherer Priester und Mönch.

[2]) Bullinger: de Scripturae s. authoritate, certitudine, firmitate et absoluta perfectione etc. ad Angliae Regem Heynrichium VIII. Tiguri Froschov. 1538 in 4°. Er war geboren 1504, † 1575 zu Zürich, Nachfolger Zwingli's.

[3]) Episcopius 1583—1643, seine Werke in Amsterdam 1650.

Digitized by Google

seu directio divina führte in der lutherischen Inspirationslehre Georg Calixtus (genannt Calixtus, geb. 1586, † 1656 als Professor zu Helmstädt) schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein. In der Responsio ad theologos Moguntinos de Rom. Pontif. infallib. thes. 72 und 74 heißt es: „Quae in sensus recurrerent, aut aliunde nota fuerunt, Deus scriptoribus non peculiariter revelavit, gubernavit tamen eos per suam assistentiam ne quidquam scriberent a veritate alienum". Die revelatio beschränkt er auf die vom hl. Thomas (Summa theol. II, 2 qu. 1 und qu. 11, art. 2) als directe Glaubensgegenstände bezeichneten Wahrheiten, thes. 77: Neque scriptura divina dicitur, quod singula, quae in ea continentur divinae peculiari revelationi imputari oporteat, sed quod, ... quae revelationem et salutem generis humani concernunt nonnisi revelationi debeantur. In caeteris vero, quae aliunde, sive per experientiam sive per lumen naturae nota, consignandis divina assistentia et spiritu ita scriptores sunt gubernati, ne quidquam scriberent, quod non esset ex re, vero, congruo, decoro. Besonders durch die Schule der Helmstädter Theologen wurden diese Ansichten weiter verbreitet. — Während die presbyterianisch-schottische Kirche bis jetzt an der strengsten Fassung festgehalten, huldigen mit wenigen Ausnahmen die Anglikaner der freieren Meinung, so Lowth, Lamothe, William Clark (neuere Schriften von Hannah, Low, Lee, Warrington u. s. w. siehe bei Langen, Einl. in d. neue Test. Freiburg 1868, S. 203) und die Dissenters Baxter und Doddrige[1]).

Durch das Auftreten des Pietismus mit Spener (1635—1705), durch das Eindringen glaubenslaxer Schriften englischer Deisten, dem durch den Socinianismus die Wege gebahnt waren, endlich durch die ausschließliche Beschäftigung mit historisch-kritischen Bibelstudien, deren Ergebnisse sich mit der strengen Inspirationsfassung nicht vertrugen, war der Glaube an die Inspiration selbst abgeschwächt und was sich noch gerettet hatte, schleppte sich als todte Ueberlieferung fort, ohne daß es den Muth zu völliger Negation hatte. Auf diesem Standpunkte steht Pfaff in seinen institutiones

[1]) Vrgl. zu der geschichtlichen Uebersicht Rothe I. und Tholuck No. 42 und 44. Der Aufsatz des Letzteren fand in der Zeitschrift „evangelical christendom" Aufnahme, übersetzt von Jordan, einem Geistlichen der bischöflichen Kirche.

Digitized by Google

dogmaticae et morales Tübingen 1719 und notae exegeticae ibid. 1721. Für diejenigen, welche den altkirchlichen Glauben festhielten, war die Bibel das einzige Palladium des Glaubens und der Sittlichkeit, die heilige Kaaba des Protestantismus, ja die Religion selbst; bei den Uebrigen fegte der Einfluß der Philosophie, welcher seit Spinoza (1632—1677) mit Vorliebe sich der Untersuchung der Offenbarungsfrage zugewandt hatte, den supranaturalischen Standpunkt vollends weg. Offenbarung und Inspiration, sagt jener Philosoph in seinem Tract. theol. polem. c. 6, gibt es in so fern nicht, als darunter eine göttliche Wirksamkeit gedacht wird, welche über die Grenzen der Naturgesetze hinausgeht, denn Gott wirkt durch die ganze Natur so, daß ihre Ordnung unverändert bewahrt wird. Das Erfüllt- und Erleuchtetsein der Propheten von göttlichem Geiste ist auf die vorzüglichen natürlichen Geisteseigenschaften derselben zu beziehen. Die Verschiedenheit ihrer Mittheilungen leite sich ab aus den „dispositio animi, corporis, imaginationis"; z. B. „si propheta erat hilaris, ei revelabantur victoriae, pax et quae porro homines ad laetitiam movent. Si contra tristis erat, supplicia et omnia mala ei revelabantur. Si propheta erat rusticus, boves et vaccae; si vero miles, duces exercitus; si denique aulicus, solium regium et similia ipsi repraesentabantur". Er bestreitet (l. c. C. 2, 7 und 11) heftig die Irrthumslosigkeit der Propheten und Apostel, man solle ihren Geist nicht mit dem Geiste Gottes verwechseln, der ihnen nur das mitgetheilt, was sie viva voce verkündigt hätten, während bei der Aufzeichnung des Offenbarungsinhaltes eine Hülfe ganz unnöthig war. Das Wort der Schrift ist ihm demnach ein menschliches Wort: „Si propheta erat elegans, stilo etiam eleganti Dei mentem percipiebat, sin autem confusus, confuse". Nur die „doctrina" und die innere Kraft sei ein Zeichen der Göttlichkeit der hl. Schrift; diese möge mit allen Worten und Strichen verloren gehen, das Wort Gottes wird bleiben, so wie auch Moses nur die steinernen Tafeln zerbrach, nicht aber das Wort des Herrn.

Keine bessere Vertheidigung hat die Offenbarung an den spätern Großmeistern der deutschen Philosophie gefunden, in England und Frankreich erhob sich der Kampf gegen alles positive Christenthum; die Thatsachen und die Namen sind zu bekannt, als daß wir hier weiter uns dabei aufhalten sollten. Dagegen müssen wir doch vor-

Digitized by Google

übergehend unseres Lessing gedenken, der in seinem Kampfe mit dem Hauptpastor Goeze in Hamburg so recht den Gegensatz zwischen überspannter Bibliolatrie und rationalistischer Behandlung der hl. Schrift im Geiste des vorigen Jahrhunderts exemplificirt. Er dachte über die Stellung der Bibel zur Religion ganz richtig: „Die Religion war, ehe die Bibel war, das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten; es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Canon zu Stande kam" (Werke. Leipzig 1856, Bd. IX. S. 212 f.). Es gibt also eine Zeit, wo der christliche Glaube nicht durch die Bibel gewonnen wurde, also auch einen Unterschied zwischen Offenbarung und Bibel (a. a. O. S. 210, 246), die Bibel enthält mehr als zur Religion gehört, und es ist bloß Hypothese, daß sie in diesem Mehreren gleich unfehlbar sei (S. 204 u. 207); er behaupte in thesi, daß es in den Erzählungen der Evangelisten Widersprüche geben könne (S. 117), denn es sind nicht Widersprüche der Offenbarungszeugen selbst, sondern der Geschichtsschreiber, welche diese Zeugenaussagen uns mittheilen (S. 74); er sähe nicht ein, was ein Schreibfehler, noch so wissentlich begangen, verderben würde (S. 62), in der Auferstehungsgeschichte erkennt er wahre Widersprüche (S. 99). Daran hinderte die Inspiration gar nicht; denn der hl. Geist trieb einen jeden an, so zu schreiben, wie ihm die Sache nach bestem Wissen und Gewissen bekannt gewesen und das Nichtverhüten von Verschiedenheiten und Abweichungen erscheint der göttlichen Leitung zuständiger und angemessener, als wenn sie durch erzwungene Einförmigkeit den Verdacht einer Verabredung unter den Schriftstellern hervorgerufen hätte (S. 75). Widersprüche, wenn die Thatsache substantiell einstimmig berichtet wird, schaden dem Ansehen der hl. Schrift ebensowenig, wie es bei Profanschriftstellern der Fall sein würde, so daß er ein Feind aller gekünstelten Evangelienharmonien ist (S. 100), die nicht aus dem Bestreben, die Uebereinstimmung an sich zu beweisen, sondern den vorgefaßten Begriff der Theopneustie zu retten, hervorgegangen sind (S. 102). Nach seiner Meinung ist es Mitwirkung des hl. Geistes genug, wenn er den zum Schreiben antrieb, in dem er die wenigsten und unerheblichsten Mißbegriffe erkannte, und über dessen Schrift besonders wachte, der diese wenigen unerheblichen Mißbegriffe in keine nothwendige Verbindung aus seinen Lehrsätzen gebracht hatte. „Der

Digitized by Google

gesunde Verstand, der sich damit nicht begnügt, wird des Dinges bald so viel haben, daß er sich lieber mit gar nichts begnügen will" (S. 104 u. 105), wird zu dem Extreme kommen, dessen Abscheu Lessing den Ausruf thun läßt: „Luther, Du, Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöst; wer erlöst uns von dem unerträglicheren Joche des Buchstabens? (S. 197). Für den strengen Lutheraner gibt es kein Christenthum ohne Bibel, und keine Bibel ohne Theopneustie; die vernünftige Auffassung darf aber bis zu der Grenze gehen, welche Michaelis in seiner Einleitung in's N. T. S. 73 angegeben hat: „Der christlichen Religion ist die Frage, ob die hl. Bücher inspirirt sind, nicht völlig so wichtig als die andere, ob sie echt sind; denn die Wunder würden die Wahrheit der Religion ebenso gut beweisen, wenn die Zeugen derselben nicht inspirirte, sondern nur menschlich-glaubwürdige Zeugen wären; sind aber die Wunder erwiesen, dann auch die Reden Christi, zu deren Bestätigung sie gewirkt wurden, als untrügliches Gotteswort (S. 239), nur mit der kleinen Furcht und Ausnahme, daß der Erzähler vielleicht etwas nicht recht gefaßt und es uns nicht völlig richtig aufbewahrt haben könnte. Es wäre also ganz wohl möglich, daß Jemand an der göttlichen Eingebung der sämmtlichen Schriften des N. T. einen Zweifel hätte oder sie sogar läugnete, und doch die christliche Religion von Herzen glaubte". Müßte er unter dieser Stelle Schutz suchen, bekennt Lessing, so würde der Schutz weit über ihn hinausgreifen, aber das brauche er nicht. S. 85 macht er sein Geständniß, welches die ganze Rathlosigkeit des Rationalismus und zugleich die höchste Consequenz des protestantischen „sola Scriptura-Princips" aufdeckt: „Das ist leider nur historisch gewiß, daß die (biblischen) Geschichtsschreiber inspirirt waren, und nicht irren konnten. Das ist der garstige, breite Graben, über den ich nicht kommen kann, so oft und ernstlich ich auch den Sprung versucht habe. Kann mir Jemand hinüber helfen, der thue es, ich bitte ihn, ich beschwöre ihn. Er verdient ein Gotteslohn an mir". Für denjenigen, welcher aus der hl. Schrift nur die Wahrheiten eruirt, die Lessing in seiner „Erziehung des Menschengeschlechtes" (geschrieben 1780; er starb 1781) ihr entnommen hat, bedarf es schließlich der Inspiration nicht mehr. — Seinem Jahrhundert gehörten die Theologen Semler[1]), Henke, Eckermann, Töllner, Je-

[1]) Semler 1725—1791. — Schmidt 1772—1807. Seiler geb. 1733. — Teller 1734—1804 (Berlin). — Jerusalem 1709—1789; sein Werk: „Be-

Digitized by Google

rusalem, Michaelis, Zachariae, Doederlein, Griesbach, Stäudlin, Schmidt u. A. an, welche theils den Inspirationsbegriff im Geiste der Zeitphilosophie so herabstimmten, daß er auf die ganze hl. Schrift paßte, theils in thesi eine göttliche Einwirkung vertheidigten, dann aber eine Reihe biblischer Bücher aus ihrem Bereiche ausschlossen; Läugner jeder Inspiration für die ganze hl. Schrift waren Bahrdt, Schulz, Riem, für das alte Testament allein Damm und Basedow, wie ja auch Fichte gegen dasselbe heftige Angriffe richtete, da seine Lehren Gottes unwürdig seien. Eine Reihe von Spezialschriften über unsern Gegenstand stammen gerade aus dieser Zeit, so außer den in der Einleitung genannten von Buchner, Hegelmann, Maier, Baumgarten noch Seiler: discrimen inspirationis et revelationis. — Teller: de inspirationis scriptur. sacr. judicio formando und defensio inspirat. divin. vat. sacr. Helmstädt 1762. — Töllner: Eingebung der hl. Schrift. — Lilienthal: Objectiones, quibus θεοπνευστία libr. s. infestatur θεοπρέπια. — Rosenmüller: Versuch, den Beweis der Göttlichkeit der hl. Schrift, von dem Zeugnisse des hl. Geistes hergenommen, deutlich und vernunftmäßig vorzutragen.

Wir kommen auf die neuere Zeit. Der Theologen, welche streng und consequent an der altkirchlichen Lehre von Bibel und Inspiration festhalten, gibt es in Deutschland wohl nur ausnahmsweise [1]). Wir referirten oben beispielsweise die Darstellung Richters, welche indeß mehr den Eindruck einer Predigt über den Text 2 Tim. III, 16 als einer wissenschaftlichen Untersuchung über unsere Frage macht! Selbst die von Calixt angebahnte freiere Richtung hat wenige

---

trachtung über die vornehmsten Wahrheiten der Religion" Braunschweig 1768. — Michaelis: „Compendium theol. dogm." Göttingen 1760. — Doederlein Prof. in Jena 1745—1792. Seine Dogmatik 6. Aufl. Nürnberg 1797. — Griesbach 1745—1812.

[1]) Dahin gehören: Dieckhoff: „die evangel.-luther. Lehre von der hl. Schrift gegen Dr. v. Hofmanns Lehre von der hl. Schrift und vom kirchlichen Worte Gottes vertheidigt" in Kliefoth's und Mejers kirchl. Zeitschrift 1858 S. 711—873. — Philippi, Glaubenslehre I. Theil. — Ebrard, Dogmatik I bei Rothe II, 226 und 228. — Fries, Jahrbücher für deutsche Theologie 1856 Heft. 2 S. 216. — Gaupp: praktische Theologie II bei Rothe II, 255. — Knapp, Vorlesungen über die christl. Glaubenslehre I bei Rothe I, 23 und 100. — Schweizer: Die Glaubenslehre der evangelisch-reformirten Kirche. Zürich 1844. Bd II. S. 570 ff.

Digitized by Google

Freunde mehr; sie ist verlassen worden in der Erwägung, daß „die Unterscheidung zwischen Inspirirtem und Nicht-Inspirirtem in der hl. Schrift jedes Halts entbehre", da sie 1) mit der altkirchlichen Theorie unverträglich, 2) eine derartige Unterscheidung unvollziehbar, 3) eine Trennung des Inhalts von der Form in dem lebendigen Organismus unmöglich, und 4) die Annahme einer Inspiration der Sachen, ohne die der Worte eine Gedankenlosigkeit sei. (Rothe II, 234.)

Die Unzulänglichkeit und Verfehltheit des Calixtinischen Verbesserungsversuches hat man denn auch ziemlich allgemein eingesehen, und einen andern Weg eingeschlagen. Man ließ nämlich den Gedanken einer unmittelbaren Inspiration der biblischen Schriften fahren, und zog sich auf den der Inspiration der biblischen Schriftsteller zurück, an welcher mittelbar auch jene participiren; man gab also das Postulat einer specifischen göttlichen Wirksamkeit bei Abfassung der hl. Bücher in actu scribendi auf, und betrachtete diese nur als die Erzeugnisse von solchen Männern, welche überhaupt, besonders aber in ihrer Berufsthätigkeit unter dem Einflusse des hl. Geistes standen. Da diese Auctoren nicht nur zu dem Kreise der ersten Empfänger der Offenbarung gehörten, sondern sogar mitwirkende Factoren derselben waren, so eignet ihren Schriften, wie einerseits eine einzigartige Ursprünglichkeit und Reinheit, so andrerseits Göttlichkeit und ein durchaus normativer Charakter. Damit ist die breite Grundlage ausgesprochen, auf welcher sich die Inspirationstheorien der neueren Dogmatiker bewegen[1]), auf der Alle Platz suchen und finden, von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, vom gläubigen Supranaturalismus bis zum schalsten Rationalismus. Man kann nämlich die Inspiration der Propheten und Apostel als ein ihnen dauernd verliehenes Charisma, als eine Amtsgnade auffassen oder blos auf die Momente der Mittheilung bisda unbe-

---

[1]) Vrgl. Hofmann, Schriftbeweis. — Riehm: über den gottmenschlichen Charakter der hl. Schrift in Stud. und Krit. 1859 Heft 2 S. 316 ff. — Beyschlag: deutsche Zeitschrift für christl. Wissenschaft 1857 No. 17 S. 131 ff. — Beck, Einleit. in das System der christl. Lehre. Stuttgart 1838. — Lange, Dogmatik I. Twesten, Dogmatik I. Martensen, Dogmatik. Schleiermacher, christl. Glaube II. Schenkel, das Princip des Protestantismus. Braniß, Geschichte der Philosophie seit Kant I. (letztere sechs bei Rothe II, 225—259). Bleek: Stellung der Apokryphen des A. T. im christl. Canon in Stud. u. Krit. 1853 Heft 2 S. 295 f.

Digitized by Google

kannter Wahrheiten beschränken; man kann ferner die schriftstellerische Thätigkeit als eine amtliche Lehrverkündigung, als einen integrirenden Theil der Berufserfüllung ansehen, und sie an der allgemeinen Inspiration Theil nehmen lassen, deren sich die Apostel und Propheten in Auffassung und Mittheilung der Offenbarung erfreuten oder diese Thätigkeit des göttlichen Geistes für die Momente der Schriftverfassung in eminenter Weise wirksam denken; man kann die Inspiration als eine absolute, rein übernatürliche Thätigkeit oder als das Facit des Zusammenwirkens göttlicher Einsprechung und menschlicher intellectueller Anstrengung, oder als die höchste Stufe des Ergriffenseins von religiösen Ideen, als ein religiöses Pathos auffassen: — und man wird zu ebenso vielen verschiedenen Meinungen über die Bedeutung, Ausdehnung und Tragweite der Inspiration der hl. Schrift gelangen, die alle mit einem gewissen Rechte diese Eigenschaft von ihr prädiciren dürfen.

Das ist allerdings richtig, seitdem die protestantische Theologie die Inspiration aus der Bibel in die Hagiographen verlegte, hat sie die altkirchliche, sog. calovianische Theorie nicht verbessert, sondern aufgegeben, und sie behauptet nun etwas toto genere Anderes, der Begriff des Wortes Gottes als Sacrament muß aufhören (Rothe II, 246). Aber wenn man auch von einem Principe zu einem andern übergegangen ist, so können doch die äußersten Enden beider sich nahe berühren. Die protestantischen Theologen, die aus der Inspiration der Hagiographen Ernst machen, die glauben, daß ihnen der hl. Geist mitgetheilt worden ist, um sie vor Allem und jedem Irrthum im eigenen Verständniß der Offenbarung und deren Uebermittlung an Andere durch Wort und Schrift zu bewahren, welche diese erleuchtende und behütende Thätigkeit da, wo es sich um die schriftliche Fassung des Offenbarungs-Inhaltes für die ganze Dauer des Christenthums handelt, als eine intensiv stärkere ansetzen als bis der blos mündlichen Lehrverkündigung und auf das ganze Gebiet der religiösen Wahrheiten ausdehnen, nicht blos derjenigen, welche nur durch übernatürliche Offenbarung bekannt geworden sind, sondern auch derjenigen, welche die Hagiographen durch religiöse Erziehung, Belehrung, mündliche und aus Büchern, eigenes Nachdenken u. s. w. schon wußten; welche der Ansicht sind, daß der hl. Geist sich auch nicht gleichgiltig gegen das von den Schriftstellern für die Wahrheit zu wählende Wort verhalten habe, — diese

Digitized by Google

Theologen kommen thatsächlich dem Ziele der altkirchlichen Inspirationslehre sehr nahe, z. B. Beck und Philippi. Jenem ist die Inspiration die persönliche Erleuchtung der biblischen Schriftsteller in ihrem habituellen Verhältnisse zum göttlichen Geiste (bei den altkirchlichen Theologen ist die Theopneustie nicht eine ihren Organismen stetig innewohnende, sondern nur in den besondern Momenten heiligen Geistesberufes dieselben erhebende und emportragende), das er sich als das der intensivsten Einheit denkt; Folge davon ist, daß sich in die Erfassung der göttlichen Offenbarung von Seiten des Verstandes Nichts Trübendes oder Verunreinigendes einmischen konnte, während die Hagiographen in der Erfüllung ihres persönlichen religiösen Berufes hinter ihrer Erkenntniß als Offenbarungszeugen zurückbleiben konnten, was bei Petrus thatsächlich eingetreten ist. Nach Philippi ist ebenso die Inspiration der Zusammenschluß oder die Vermählung des Menschengeistes mit dem Gottesgeiste, wodurch die Offenbarung des letztern lauter und unentstellt zum Inhalt des erstern wird, was trotz der bleibenden Sündhaftigkeit der biblischen Schriftsteller möglich war, da die Erkenntniß des Guten dem Wollen vorausgeht. Während der hl. Geist die Propheten nur vorübergehend und stoßweise ergriff, durchdrang er die Apostel dauernd mit seinem Lichte; ihre Inspiration ist der höchste und absolute Grad der Erleuchtung, die Möglichkeit jeglichen Irrthums ausschließend. Sie ist in reinster und vollster Energie thätig bei Abfassung der canonischen Schriften, weil dieselben zur untrüglichen Norm der Wahrheitserkenntniß bestimmt waren. Die inspiratio verbalis der früheren Dogmatik beruht ihm auf einer Verwechslung der Wort- mit der Wörter-Inspiration[1]); die einzelnen Wörter sind nicht inspirirt, sondern nur das Wort, insofern es Träger eines göttlichen Gedanken ist; es läßt sich höchstens die größte Angemessenheit des Ausdruckes zum Inhalte behaupten (Rothe II, 251—255).

---

[1]) Die Wörter-Inspiration bezeichnete schon Agobardus von Lyon als Absurdität: (advers. Fredegisum c. 12) „Quodsi ita sentitis de prophetis et apostolis, ut non solum sensum praedicationis et modos vel argumenta dictionum spiritus s. eis inspiraverit, sed etiam ipsa corporea verba extrinsecus in ora illorum ipse formaverit, quanta absurditas sequetur! cfr. Rothe II, 257". Langen, Einleit. S. 207, ausführlicher bei Kaulen, Geschichte der Vulgata. Mainz 1868 S. 50.

Digitized by Google

Der Gedanke, welcher den Erörterungen beider Theologen zu Grunde liegt, der auch von Gaupp (praktische Theol. II, 1 S. 14) als recht geeignet bezeichnet wird, um die thatsächliche Erscheinung zu erklären, daß das Bewußtsein um die Inspiration bei den Hagiographen bald lebendig und klar hervor-, bald hinter der eigenen Geistesthätigkeit ganz zurücktrete, — dieser Gedanke ist der der organischen Verbindung des göttlichen mit dem menschlichen Geiste zum Zwecke der Befähigung des letzteren, die Offenbarungswahrheit irrthumslos aufzufassen und mitzutheilen. Gegen denselben macht Rothe die Bedenken geltend, daß er 1) faktisch die altkirchliche Eingießungstheorie wieder einführe; 2) die Apostel in ihrem Erkenntnißleben in Ansehung der höchsten Dinge zu vollständigem Stillstande verurtheile, 3) zu der Consequenz dränge, sie auch in sittlicher Beziehung als vollendete Heilige anzusehen, da das persönliche Handeln ein Lehren durch die That sei, und 4) allein zur Erreichung des vorgesteckten Zieles nicht hinreiche, da ein unfehlbarer Offenbarungscodex eine unfehlbare Auslegung erheische und kommt so zu dem Schlusse, die altkirchliche Theorie müsse entweder als ein Ganzes angenommen oder aber ganz verworfen, und alle daraus sich ergebenden Folgen anerkannt und offen ausgesprochen werden. Letzteres thut Rothe ganz unverhüllt. „Ich verzichte auf alle Verhüllungen, und gebe offen und ehrlich die These, daß die Bibel inspirirt sei, überhaupt auf" (II, 263). Bei ihm hat die Inspiration an einem andern Orte ihre Stelle, vor und unabhängig von aller Schrift — in der Offenbarung selbst, von der sie ein wesentliches Moment ist, das subjective und innere. Darauf kommt es ihm an, daß man unabhängig von der hl. Schrift eine solide, gehaltvolle geschichtlich reelle und wirksame, aber eine im strengsten Sinne übernatürliche Offenbarung besitze, dann richtet sich die Stellung der Bibel von selbst in das richtige Geschick: sie ist die Geschichts-Urkunde über die göttliche Offenbarung und nicht der Offenbarung[1]), weil

[1]) „Die Bibel ist keine Offenbarung, sondern eine Urkunde derselben, besser gesagt, das Zeugniß, was uns jene göttliche Geschichte aufbewahrt. Man kann auf sie das Wort des Evangelisten über Johannes den Täufer anwenden: ‚Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugte von dem Lichte'. Das Zeugniß existirt nur für die Thatsache, deren Gedächtniß es rein bewahren soll; es ist nicht der Gegenstand unseres Glaubens; es dient nur zu seiner Begründung. Wir glauben nicht an es, sondern durch es, und es führt uns zur Wahrheit, mit welcher es sich gar nicht identificirt". Pressensé S. 268.

Digitized by Google

in ihr nicht diejenige religiöse Lehrunterweisung aufgezeichnet steht, die Gott uns hat mittheilen wollen. Die Bibel ist eine Urkunde, d. h. eine Kunde, die als Bestandtheil der Thatsache mitangehört, wovon sie Kunde gibt, wie beim Kaufe der Kaufbrief. Als solche ist sie ein geschichtliches Product der Offenbarungsthatsache selbst, bringt uns in einen directen Contact mit der Offenbarung, so daß wir mittelst ihrer aus der ursprünglichen Quelle schöpfen, und mit den unmittelbaren Zeugen der göttlichen Offenbarung in die wesentlich gleiche Lage kommen. (Vrgl. Weiße und Nitzsch in Fichte's Zeitschrift für Philosophie bei Rothe II, 288.) Die Schrift ist uns gegeben, um die persönliche Augen- und Ohrenzeugenschaft bei der Offenbarung zu vertreten; daß wir die Bibel verstehen, reicht noch nicht hin, wir sollen durch sie die Offenbarung verstehen. Der gläubige Christ als Theolog hat aus ihr den Thatbestand der Offenbarung zu erheben; er steht vor ihr, wie der Historiker vor seiner Geschichtsquelle und beginnt gleich diesem sein Geschäft mit der historischen Kritik, d. h. mit der Untersuchung ihrer Entstehungsverhältnisse und der Prüfung ihres Werthes; diese Untersuchung wird ihm ergeben, in welchem Grade ihren Bestandtheilen urkundlicher Charakter zukommt; an ihr, wie sie sich denn im Lichte der historisch durchgeführten Kritik darstellt, besitzt er, wenn er sie richtig auslegt, das treue Spiegelbild der Offenbarung (Rothe II, 290—293). Zu welchem Resultate ist nun die historische Kritik und richtige Auslegung, von ihm gehandhabt, besonders rücksichtlich der Irrthumslosigkeit der Bibel gelangt? Es läßt sich in folgenden Sätzen zusammenfassen: (II, 264—287).

1) Vom Standpunkte der altprotestantischen Theologie war die Infallibilität der Schrift ein nothwendiges, religiöses Postulat. Mit dem Zugeständnisse eines „quodcunque σφάλμα et mendacium, quicunque error aut lapsus memoriae perit fidei nostrae certitudo et infallibilitas; . . . quomodo Salutis certitudo et conscientiae tranquillitas demum consistet?“ sagt Quenstedt. Die entgegenstehenden Thatsachen brachte man in den beiden ersten Jahrhunderten der evangelischen Kirche noch zum Schweigen. — 2) Die biblische Hermeneutik und historische Kritik hat sich das Zugeständniß errungen, daß in der Bibel Irrthümer vorliegen; solche Theologen, welche grundsätzlich den altkirchlichen Standpunkt einnehmen und jene Thatsache nicht läugnen können, beschränken daher

Digitized by Google

die Infallibilität der Schrift blos auf den religiösen Inhalt derselben. — 3) Dieses Auskunftsmittel reicht aber nicht aus; denn die Demarcationslinie zwischen religiösem und nicht religiösem Inhalte läßt sich nicht ziehen. Alles ist einer religiösen Beziehung fähig und in Ansehung mancher Punkte, die von hoher Bedeutung sind, lassen sich Irrthümer nicht in Abrede stellen, sowohl historische Unrichtigkeiten als auch Lehrirrthümer. Die ängstliche Rechtgläubigkeit, welche sie alle durch Erklärung zu beseitigen bemüht war, hat aus der Scriptura vindicata einen Rock mit unzähligen Flicken und Nähten gemacht. 4) Die hl. Schrift erhebt gar nicht den Anspruch, daß sie ein irrthumsloser Lehrmeister der religiösen Wahrheit sei[1]) und macht noch weniger den Eindruck, daß sie es sein wolle. 5) Nicht allein die Anwendung, welche neutestamentliche Schriftsteller von Texten des alten Testamentes machen, enthält in dem Sinne, in welchem sie dieselbe machen, Unrichtigkeiten, sondern selbst die Evangelisten haben das Leben und die Lehre Jesu nicht vollständig und allseitig irrthumslos aufgefaßt, ihre Darstellung desselben ist in ihrem Sinne verstanden, fehlerhaft, das vollkommene Verständniß Christi war für die einzelnen Apostel eine zu weit reichende Aufgabe. 6) Schon der Umstand, daß Gott seine Inspirationen unter mehrere Personen vertheilte, ist ein Beweis, daß der Einzelne durch sie nicht ein vollkommen adäquates Verständniß der göttlichen Manifestation, in deren Geleit sie geht, empfängt. 7) Erst das Zusammenwirken der Auffassung Mehrerer — nicht ein mechanisches Zusammenschmelzen und Ausgleichen ihrer Berichte — vermittelt ein vollständig richtiges und irrthumsloses Verständniß. Und so ist also die Bibel nicht schlechthin irrthumslos, aber das ausreichende Instrument zu einer irrthumslosen Erkenntniß der göttlichen Offenbarung, indem sie die Mittel enthält, die dem einzelnen

---

[1]) Die Bibel ist 1) keine inspirirte Encyclopädie, die uns über alle Probleme der Wissenschaft die rechte Auflösung geben müßte, als wenn sie eine göttliche Physik oder Mechanik enthielte. Gott thut kein einziges Wunder unnütz, er offenbart nicht, was der Mensch entdeckt; es ist nichts gefährlicher, als von der Bibel die Unfehlbarkeit des Wissens im Gebiete der zufälligen Dinge zu verlangen. Sie ist 2) kein Codex oder Formular, das wir nur passiv anzunehmen hätten, dann wäre sie die Offenbarung. Das war der große Irrthum des 17. Jahrhunderts, der in der Religion nur eine Orthodoxie sah. Pressensé S. 266.

Digitized by Google

Theile als solchen anhaftenden Irrthümer von sich abzuthun, sich durch sich selbst zu corrigiren. Das ist die Sufficienz der hl. Schrift im Sinne Schleiermachers, das ist der von den neuesten Dogmatikern Lange und Martensen hervorgehobene Gedanke, daß die Infallibilität der Bibel nur auf ihrer Totalwirkung beruhe, daß der Gläubige die Bibel, welche, sowie sie ihm dargeboten wird, nicht unfehlbar ist, durch nie rastende Schriftforschung sich zur unfehlbaren mache. 8) Trotz der nur relativen Irrthumslosigkeit behält die hl. Schrift nach dieser Auffassung dasselbe normative Ansehen, welches für den Geschichtsschreiber seine Geschichtsurkunde hat, mit dem Unterschiede allerdings, daß die Mühe, zum richtigen Verständniß durchzudringen, hier keine leichte ist. Natürlich nur dasjenige ist normativ, was zur Offenbarung gehört, nicht also die mosaische Kosmogenie und Hamartogenie, sowie die einfachen Geschichtserzählungen beider Testamente, auch nicht Alles das, was sich als Lehrentwicklung, als Anfang einer Theologie darstellt; dagegen ist von bindendem Ansehen, was in der hl. Schrift unmittelbare Heilsverkündigung ist, die prophetische Auslegung, welche die großen Geschichtsthatsachen des Offenbarungsdramas begleitete, insbesondere der Inhalt des biblischen Evangeliums selbst. Gerade diese Sonderung des offenbarungsmäßigen von dem nicht offenbarungsmäßigen Inhalte ist ein Hauptgeschäft der historischen Kritik, welcher sie sich durch die sog. biblische Theologie erledigte. 9) Die absolute Irrthumslosigkeit, wie sie von der altkirchlichen Dogmatik theoretisch behauptet, praktisch durch die Erklärung secundum analogiam fidei umgangen worden ist, erscheint, wie einerseits dem factischen Thatbestande widersprechend, so andrerseits deßhalb innerlich unmöglich, weil sie ihr Maß an der religiös-sittlichen Normalität hat; ist diese nicht vollständig erfüllt, so kann jene auch keine absolute sein. Die Inspiration verbreitet nur für einen Augenblick über einzelne Punkte ihr helleres Licht und verhindert nicht, daß die dadurch gewonnene Kenntniß im Verlaufe getrübt und verunreinigt werde. Nur diejenige Aufzeichnung, welche im Augenblicke der Inspiration stattfände, könnte für die gerade da inspirirte Lehre unbedingte Fehllosigkeit beanspruchen. Daß die Irrthumsfreiheit von der ethischen Vollendung bedingt und abhängig sei, davon haben die Apostel selbst ein klares Bewußtsein, welches Jacobus 3, 2 bezeugt. 10) Die Irrthumslosigkeit in dem entwickelten Sinne muß der Offen-

Digitized by Google

barungsgläubige, der gewiß ist, im Bereiche ihrer Wirkungen, namentlich der Erlösung in Christo zu stehen, nothwendig voraussetzen, weil a) die Offenbarung nicht ein flüchtiges Meteor, sondern ein dauernd wirksames Princip zur Erlösung der Menschen und somithin auch zuverlässig bezeugt sein muß, und b) weil die Bibel das schriftliche Abbild der ursprünglichen Auffassung der Offenbarung ist, woraus wir ersehen können, wie dieselbe bei ihrem Geschichtlichwerden verstanden wurde; ist sie damals nicht richtig verstanden worden, so hat es nie ein richtiges Verständniß derselben gegeben.

Auch Tholuck bemüht sich in seinen Abhandlungen, wie schon angedeutet, die freiere Auffassung und Beschränkung der Inspiration von Anfang an zu beweisen. Er führt eine Reihe von Citaten aus den Kirchenvätern und Lehrern aller Jahrhunderte dafür an, zeigt, wie selbst neben der strengsten altprotestantischen Eingießungslehre dieselbe sich behauptet habe, hält Umschau unter den Theologen aller Bekenntnisse mit Bezug auf unsere Lehre, bringt aus der Schrift selbst das Beweismaterial, daß sie Irrungen enthalte, und schließt entrüstet über die Engherzigkeit jener, welche ihren Glauben an die Offenbarung von der Richtigkeit der geringsten Kleinigkeiten des Schrifttextes abhängig machen: „Es gibt bedenkliche Registratorseelen, die, wenn auch überirdische Geister ihnen erschienen, nicht glauben würden ohne vidimirte schriftliche Certificate aus der andern Welt; wir aber müssen an die Zeugnisse des Geistes glauben lernen. Wem sein Glaube an den Gottessohn zweifelhaft würde, weil er nicht wüßte, ob dem Heilande nach Matthäus Essig, oder nach Markus säuerlicher Wein gereicht wurde, einem solchen würde der hl. Paulus sagen: Mann, deine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Die sprachliche Darstellung, die Gruppirung der vorgetragenen Gedanken um ein selbstgewähltes Centrum, die mancherlei Irrthümer in der Uebersetzung aus dem Urtexte und den Citaten der LXX, die factischen Unrichtigkeiten und Widersprüche in den Reden und Begebenheiten, die Zeugnisse der hl. Schriftsteller über sich selbst, das Alles sind giltige Beweise, daß die Inspiration auf das Gebiet beschränkt werden muß, auf welches sich ihr Zweck bezieht. Dafür aber kann und muß sie mit vollem Rechte postulirt werden, denn 1) durch die Hingabe an die hl. Schrift wird der Mensch vervollkommnet und veredelt, ein wahrer Mensch Gottes; 2) die Geistesverheißung der apostolischen Verfasser darf für die schriftliche Aufzeichnung nicht gefehlt

Digitized by Google

haben; 3) die Weissagungen des alten Testamentes beweisen in ihrer Erfüllung die Thätigkeit des hl. Geistes; 4) die Urkunde, an welcher die Kirche den befruchtenden Quell und die leitende Norm des Glaubens hat, muß ein besonderes Object der Vorsehung gewesen sein; 5) trotz der Legion Varianten, welche in der anderthalbhundertjährigen Feuerprobe der Bibel ermittelt worden sind, steht ihr Sinn doch in der Hauptsache fest; 6) trotz aller Zufälligkeit des Entstehens und der größten Verschiedenheit der Verfasser nach Stand, Kenntnissen und Bildung ist die Schrift dennoch ein Ganzes vom Anfange der Schöpfungsgeschichte bis zu dem Satze: „siehe ich mache Alles neu", ein die ganze Entwicklungsgeschichte der Welt und Menschheit umspannendes Buch.

Das Resultat der Untersuchungen Rothe's und Tholuck's hat wohl Prälat Mehring im Auge, wenn er im Eingange seines Artikels „Zur Revision des Inspirationsbegriffs" S. 4 sagt: „Entschieden fühlen wir uns abgestoßen von jenem Schaukeln, das die Offenbarung halten will, um die Inspiration fallen zu lassen, das wesentliche Untrüglichkeit mit relativer Trüglichkeit verdoppelt, das von einem Totalergebnisse der individuellen Verständnisse aller derer spricht, die Zeugen der Offenbarung in Christo waren, und doch zugleich unauflösliche Widersprüche findet, unter den einzelnen Schriften der Bibel, das über unauflösliche Kirchenlehre klagt und doch selbst in eine Reihe von Antinomien sich verläuft". Die Inspiration, so entwickelt er seine eigene Anschauung, schließt in sich den Begriff der Thätigkeit, und hat ihre Verwendung nicht bei der Schrift, sondern bei der Offenbarung. Im strikten Sinne fällt in den Kreis derselben nur dasjenige, was aus dem Mysterium der göttlichen Persönlichkeit gegeben wird, was zu den Rathschlüssen Gottes, überhaupt zu seiner Selbstdarstellung gehört. Nicht die gleiche Dignität hat also anzusprechen, was in der hl. Schrift von profanen Kenntnissen enthalten ist; auch läßt es sich gut denken, daß der hl. Geist Anregungen zu sittlich-religiösen Reflexionen gegeben habe, die den Inhalt der Chokma ausmachen (die Briefe der Apostel sind aber directe Offenbarungs-Expositionen und fallen also unter die Inspiration — contra Rothe). Die göttliche Offenbarung ist in geschichtliche Thatsachen verflochten, und auf das Thatsächliche der in die Geschichte eingehenden Offenbarung muß die Inspiration ausgedehnt werden, die sich also außer diesem factischen nur noch

Digitized by Google

auf den heilsmäßigen Inhalt der Schrift bezieht, d. h. auf die directen göttlichen Mittheilungen, und die darauf beruhende Lehrentwickelung.

Dem activen Momente der Inspiration als Mittheilung entspricht als passives auf Seiten der Empfänger die Receptivität, welche eine doppelte Begabung, eine intellectuelle und moralische, erfordert. Erstere muß sofort wieder eine doppelte Richtung haben, insofern sie ein hohes Maß von Empfänglichkeit für überweltliche Wahrheiten, und ein starkes Vermögen, solche Eindrücke von allen andern zu unterscheiden, in sich schließt. Nun besitzen nicht blos einzelne Menschen, sondern ganze Völkerstämme unverkennbare Neigung und Befähigung, sich einem bestimmten Objecte mit Nachdruck und Ausdauer hinzugeben; wenn aus solchen Völkerganzen die Individuen erwählt wurden, welche den Charakter ihres Stammes und ihrer Zeit in besonders markirter Weise an sich tragen, so erschienen diese auch besonders berufen, eine bevorzugte Stellung in der Geschichte einzunehmen. Die contemplative Natur des Morgenländers überhaupt, der erhöhtere Grad der Empfänglichkeit für überweltliche, religiöse Wahrheiten insbesondere, das ist die breitere psychologische Grundlage, auf der sich die Inspiration der Propheten und Apostel abhebt als ein vollkommenes Exemplar einer uns schon bekannten Art, nicht als ein ganz fremdartiges, bis in die Wurzeln hinein wunder- und unerklärbares Gewächs. Das andere Moment der intellectuellen Begabung ist das kritische; es gilt, den inspirirten und geistig aufgenommenen Inhalt von jedem Inhalt zu scheiden und unterschieden zu halten. Sowohl der von der alten Theologie eingeschlagene Weg, welcher die Hagiographen zu bloßen Instrumenten der Mittheilung macht, als auch die später vertheidigte Theorie der absoluten Irrthumslosigkeit in Heilssachen führen nicht zum Ziele, indem auf diese Weise der persönlich vollkommenste gleich einem unvollkommenen Geiste aller Lebendigkeit beraubt wird, ebensowenig aber auch der von Tholuck und Rothe versuchte Ausweg einer relativen Irrthumslosigkeit, da diese eine contradictio in adjecto, eine mildere Form der Ablehnung jeder Inspiration ist. Die kritische Thätigkeit, der es obliegt, den einzelnen Eindruck zu specificiren, hat besonders seinen Ursprung in's Auge zu fassen; unter allen Qualitäten desselben ist diese jedenfalls die wichtigste, daß die Mittheilung eben nicht eine schon bekannte, aus menschlicher Quelle

Digitized by Google

fließende, sondern eine übernatürliche sei; für den ersten Empfänger liegt die Fähigkeit, die Ursprungsfrage zu entscheiden, in seiner erhöhten Receptivität mitbeschlossen, die intensiv-kräftige Mittheilung kann jene Fähigkeit nur noch erhöhen und sichern. — Da die Offenbarung auf die Vervollkommnung des Unvollkommenen gerichtet ist, so braucht zur Erfüllung des moralischen Elementes der Inspiration nicht die Forderung eines sittlich-vollkommenen Empfängers gestellt zu werden (gegen Rothe); aber verlangen kann und muß man, daß er irrthumsfrei aufgenommene Wahrheit auch rein, unverändert und treu weiter mittheile, und dabei nicht Objectives und Subjectives vermische. Dazu gehört nur und genügt die Wahrheitsliebe. Bei den Aposteln insbesondere wurde die Empfänglichkeit geläutert und erhöht durch den Umgang mit dem Heilande, der sie zu sich heraufhob, nicht mit Gewalt, sondern mit ihrer vollen Freiheit, wodurch ihr ganzes Seelenwesen harmonisch verklärt worden ist; sie gaben sich ihrem Vorbilde hin, nahmen dasselbe in sich auf, als Seelen, nicht als daguerreotypirte Glasflächen; dieses eine Vorbild füllte ihre Receptivität ganz aus, sie brauchten und konnten nirgend andersher Züge zur Vervollkommnung entlehnen, ein Idealisiren war unnöthig und unmöglich, und deßhalb die Wiedergabe ihres innern Seelenbildes von Christo treu und wahr, wenn auch subjectiv verschieden. Treue ist nicht blos die Eigenschaft der Maschine, sondern auch des geistesfreien Menschen. — Um das, was klar und rein in die Seele eingegangen, auch wieder richtig auszustrahlen, wird dieselbe auch selbst schöpferisch; das Treffen des rechten Wortes für die zu bezeichnende Sache ist also eine Folge der Inspiration in ihrem passiven Sinne, abgesehen davon, daß bei der activen Inspiration mit der Eingebung des Inhaltes auch eine sprachliche Form gegeben werden mußte, daß die Apostel und Evangelisten in dem Worte Christi selbst das zutreffende Wort schon hatten. — Anlangend die Methodik des Beweises der Inspiration, will Mehring, daß erst der Begriff derselben festgestellt, dann ihre Realität teleologisch bewiesen werde aus dem göttlichen Willen sich zu offenbaren und diese Offenbarung als die seinige zu bewahren. Freilich ist die Bibel kein Gesetzescodex und ihr Ansehen beruht nicht auf der Nadelspitze eines einzelnen Wortes; darum darf einerseits ihre Werthschätzung nicht zur Bibliolatrie ausarten, kann aber auch andrerseits die Thesis der Inspiration sich gegen alle Angriffe vertheidigen.

Die Achillesferse des Protestantismus, sagt David Strauß, liegt darin, daß um das Inspirirte als solches zu erkennen, wieder eine Inspiration erforderlich wird. Demgegenüber bemerkt Mehring, daß, wie zwischen zwei Personen überhaupt das Verhältniß des Mittheilenden zum Empfangenden stattfinden kann, so auch zwischen Gott und dem Menschen eine solche Beziehung möglich ist. Die Seele des Menschen besitzt die Anlage, in einen gewissen Zustand versetzt zu werden, in welchem er ein bestimmtes Verlangen nach

Digitized by Google

übernatürlichen Wahrheiten empfindet. Wird dies ihr Verlangen durch die dargebotene Gabe gestillt, so liegt in der Befriedigung der Beweis für die Gabe.

Wir dürfen schließen, nachdem wir die beiden, im Protestantismus möglichen und wirklich gewordenen Richtungen in der Inspirationstheorie kennen gelernt, und mit den Ausführungen ihrer Hauptvertreter dargelegt haben. Die erste ist die streng-kirchliche Anschauung mit einer großen Anzahl von Abstufungen und Schattirungen. Darnach ist die Bibel das Wort Gottes, die Offenbarung für die Nachwelt, wie die mündliche Verkündigung es für die Zeitgenossen der göttlichen Offenbarungsorgane war, aufgezeichnet von menschlichen Schriftstellern, aber nicht aus deren Geiste, sondern aus dem Geiste Gottes, der allein durch sie redete und durch ihr Wort den Glauben wirkt in den Herzen der Menschen; darnach ist also das Christenthum zur Bibelgläubigkeit geworden, die hl. Schrift ist Glaubensquelle und Norm, und Richterin, und glaubenwirkendes Sakrament; diese ihre Würde und Macht bezeugt sie von sich selbst oder vielmehr der hl. Geist bezeugt sie durch den Eindruck, den die Hingabe der Seele des Gläubigen an dieselbe hervorruft. Diese Ansicht hat die verbale Inspiration im weiteren oder engeren Sinne zu ihrer Grundlage und unerläßlichen Bedingung. — Nach der anderen Richtung ist die Bibel das Urkundenbuch über die göttliche Offenbarung, nicht diese selbst, eine Sammlung von Quellenschriften, aus denen jene nach ihrem historischen Verlaufe und materiellen Inhalte eruirt werden muß, wie jede geschichtliche Thatsache aus den Quellen enthoben wird. Darin besteht der Vorzug der hl. Schrift, daß ihre Verfasser nicht bloße Berichterstatter, sondern mitwirkende Factoren der Kundgebungen Gottes und als solche inspirirte Träger und unmittelbarste Zeugen derselben waren. Die erstere Ansicht macht die Bibel zu einem ständigen Wunder und vergöttlicht sie, indem sie die Offenbarung in die Inspiration aufgehen läßt, die letztere entkleidet die hl. Schrift ihres auf der Wirksamkeit des hl. Geistes beruhenden Ursprungs und macht sie zu einem blos menschlichen Buche, indem sie die Inspiration durch die Offenbarung absorbirt, beide aber führen zum Subjectivismus, jene zum übertriebensten Spiritualismus, diese zum grund- und haltlosen Rationalismus. Virtus in medio posita est. Die katholische Lehre vom kirchlichen Lehramte versöhnt die beiden Gegensätze und vereinigt zugleich die Schönheiten und Vorzüge beider.

Digitized by Google

Beiträge zur Geschichte der Erzdiözese Wien.

Mitgetheilt von Dr. Theodor Wiedemann.

XVII. Die Einführung der barmherzigen Brüder in die Diöcese Wien.

Im Juli 1592 kamen einige in schwarze Tracht gekleidete Männer nach Wien, fingen an die auf den Straßen und Gassen der Stadt liegenden fremden Kranken und Verwundeten zu pflegen. Sie errichteten an der Donau hölzerne Baraken, trugen ihre „Elenden" dahin, und pflegten sie. Den Unterhalt für sich und ihre Elenden bettelten sie an den Ecken der Straßen und vor den Thüren der Kirchen. Sie nannten sich Brüder der christlichen Liebe, die Behörden nannten sie „wälsche Mönche" und das Volk „barmherzige Brüder". Im August übergaben sie folgendes Bittgesuch an Erzherzog Matthias:

Principe!

Frai melchior buena ventura, visitador de los espitales de la orden de Juan de dios en el reino de napoles, a viendo nascido en es la cuidad de viena, descando en ella, fundar un espital de la dicha orden, para en el exercitar las obras de charidad, sigun su profession ya ssicomo a hecho en otros espitales ya fundato en italia y por y de sea dar principio atan sancta obra, a venido a estas partes con quatro conpaneros de la misma orden, suplicando ao serenissima Principessa, sea servido sele sennale, algun lugar, don de los dichos hermanos, pue dan recoger los proves, enfermos y alli exercitar las obras de misericordia, el qual espital delea se conienze yse exercite, enel las obras de charidad con los proves enfermos, por el alma de la christianissima reina de Francia, hermana de V. S. ala el qual espital delea se intitule de sancta isabel.

Dieses Gesuch übergab Matthias am 15. Aug. der n. ö. Regierung, diese am 17. dem Klosterrathe und dieser schob es am 18. dem

Digitized by Google

Bischofe Kaspar Neubeck zur Begutachtung und „zu förderlichem Berichte“ zu. Bischof Kaspar ließ den Bruder Melchior aus seinen Kranken zu sich rufen, erkundigte sich in Beisein des Abtes von Melk über die Statuten und das ganze Gebahren der Congregation. Bruder Melchior machte auf den ehrwürdigen Bischof einen guten Eindruck, er gab ihm zu verstehen, „daß die sach ad longum tractatum werde kumen vnd K. Majestät pro resolutione müßte fürbracht werden, und bei K. M. möchte wegen vielen anderen hochwichtigen sachen diese sach sobald nit resolviert werden, er für seine Person könne in dieser sach nit concludieren“. Der Spanier mochte bald den schlichten, demüthigen Bischof, bald den stolzen, herrischen Prälaten betrachten, sich seine Gedanken über den Unterschied zwischen einem spanischen und einem deutschen Bischofe machen, hielt sein Bittgesuch für ein aussichtsloses, und bat nur „um ein testimonium, daß sy hier zu wien gewesen und ir Biten fürbracht“. Bischof Kaspar sagte ihm ein solches zu. Bruder Melchior entfernte sich. Bischof Kaspar überlegte, ob er ein solches Zeugniß geben dürfe, und ob er dem Entschlusse des Erzherzogs nicht vorgegriffen habe. Er schrieb am 24. Aug. an seinen alten Freund den Freiherrn von Unverzagt, wie er sich in dieser Sache zu benehmen habe. Ehe Unverzagt antworten konnte, kam Bruder Melchior, brachte ein Schreiben des Generalvicars der Brüder der christlichen Liebe Bruder Gabriel Ferrara aus Neapel an den Bischof und bat ihm zu erlauben, auf seinem Gesuche beharren zu dürfen, denn viele „persone divote“ hätten ihm „per amor de dio“ gebeten zu bleiben, er benöthige ja nur ein Haus um die Kranken unterbringen zu können, den Unterhalt der Armen wolle er gerne zusammenbetteln.

Am 22. August erklärte nun der Bischof: „Weil dann dieser Orden von Andern mehr Personen, welchen der Hospitaler Brüder Leben und Wandel bekannt, mir gelobt werden, will mir als einem katholischen Bischof nit gebühren in contrarium etwas wider sie zu monieren, dann dergleichen varietates ordinum der Kirchen Gottes zu einem Ornamento dienen. Da wollt ich gehorsamst nit zuwider rathen, daß man diesen Orden in die Stadt ließ kommen, allein daß man in principio solche conditiones als daß sie nit Banditen und welsche heillose Leute aufhielten, den andern Ordinibus in contemptum vel praejudicium nichts attentierten, ihnen fürschreibe, daß man nit hernach Ursach hätte, sie wiederum aus- und abzuschaffen, quia turpius ejicitur quam non admittitur hospes. De loco weiß ich der Zeit keine sondere Gelegenheit,

Digitized by Google

es wäre denn, daß man mit den Herren Jesuiten handlete, daß sie diesen fratribus hospitalariis das Pilgramhaus wollten eingeben. In alweg aber ist es eine Nothdurft, man nehme sie auf oder nit, daß in der Burgerspital, welches darum mit reichem fürstlichem Einkommen begabt, bessere Ordnung mit Haltung und Wartung der Kranken bestellet werde dann diese Brüder selbst sagen, man gehe mit den Kranken und Armen nit guetlich um".

Mit diesem Berichte hatte Bischof Kaspar den Brüdern zwei mächtige Feinde auf den Hals geladen: die Jesuiten und den Magistrat der Stadt. Die Jesuiten operirten bei Hofe, und der Magistrat auf der Gasse. Letzterer nahm die Sache von der ernstesten Bedeutung, denn 1582 bei Gründung des Königin-Klosters wollte man die Besitzungen des Bürgerspitales heranziehen, jetzt sollte man die „wälschen Mönche" damit speisen! Der Bürgermeister beschwerte sich, daß „etliche welsche Ordenspersonen" unter dem Vorwande, daß sie „Aerzt und daß sie denen Kranken Personen mit leiblich und geistlicher Kur helfen und warten wollen" bei St. Stephan und andern Gotteshäusern sammeln und den Armen das Almosen wegstehlen, und befahl der Menge das Almosen nur den einheimischen Armen zu geben. Die protestantisch Gesinnten bemächtigten sich des Vorfalles um gegen den Clerus überhaupt zu hetzen. Die barmherzigen Brüder sahen sich auf einmal einer feindseligen Menge gegenüber. Das officiöse Schriftchen „Geschichte des Klosters und Hospitals der ehrwürdigen barmherzigen Brüder in Wien". Wien 1814, 8. S. 5 bemerkt: „Nach dem Tagebuche der Jesuiten im Profeßhause zu Wien waren sie schon im Jahre 1615 in Wien; sie wurden aber wegen der Neuheit ihres Ordens sowohl von den Bürgern als von den Geistlichen verfolgt und würden gewiß wieder abgezogen sein, wenn nicht die Jesuiten das für die Menschheit so nützliche Institut aller Orten anempfohlen und dadurch ihre Existenz gesichert hätten". Wenn statt 1615 „1592", und statt Jesuiten „Klesel" gelesen wird, ist die Darstellung eine richtige. Klesel, seit Feb. 1580 passau'scher Official bei Maria am Gestade, erkannte die Wichtigkeit dieser Congregation, bedauerte aber theils sein Unvermögen, ihr in Wien beistehen, theils die Ungeschicklichkeit Ferrara's der deutschen Sprache und Sitten Unkundige gesendet zu haben und beschloß dennoch sie in die passau'sche Diöcese zu verpflanzen. Am 7. Sept. ertheilte er den Brüdern den Rath, sich unter seinen Schutz in den Passauer Hof zu begeben. Die Brüder folgten. Klesel schickte sie nun an Carl von Lichtenstein zu Nikolsburg.

Digitized by Google

Am 20. Sept. verließen sie Wien ohne einen Entscheid ihres Gesuches abzuwarten. Lichtenstein nahm sie freundlich auf, schenkte ihnen ein Haus in Feldsberg, erlaubte ihnen bei seinen Unterthanen zu sammeln und Klesel empfahl sie der Milde der Diöcesanen. Im Jahre 1592 wurden somit die barmherzigen Brüder in die Diöcese Passau im Lande unter der Enns eingeführt. Klesel ertheilt dem P. Gabriel Ferrara den Rath, Brüder deutscher Nation und Zunge zu sammeln. In Feldsberg faßten sie rasch festen Fuß und wirken heute noch im Geiste ihres Stifters segensreich. 1602 übernahm Klesel das Bisthum Wien definitiv. Er beschloß die Brüder nach Wien zu verpflanzen, ging aber vorsichtig zu Werke. Den Jesuiten versprach er dem Pilgramhause gegenüber stets Schirm zu sein, dem Magistrate gelobte er stets das Bürgerspital unangetastet zu lassen, und bewährte dieses Gelobniß besonders bei Errichtung des Nonnenklosters zu den Siebenbüchnerinnen: man wollte eben diese Carmeliter-Nonnen in das Bürgerspital nach St. Marx verpflanzen; den Clerus wies er an oft von der Milde und Barmherzigkeit gegen Kranke und von diesen Brüdern zu reden. Nur ein Hinderniß stellte sich dem Vorhaben Klesels entgegen, nämlich der Mangel an Brüdern deutscher Nation. Endlich war auch dieses Hinderniß gehoben. 1611 kamen Bruder Raphael (Christoph Retz) aus Berchtoldsdorf, Bruder Matthias (Christoph Klee) aus Wien, Bruder Paul (Sixtus Licorus) aus Würzburg, Bruder Carl (Johann Bafort) aus Löwen, und Bruder Marcus (Peter Wild) aus Prit in Flandern nach Wien, und wurden von Klesel freundlich aufgenommen und im Einklange mit dem Bürgermeister als Wärter der „Alten und Kranken" im Bürgerspitale zu St. Marx verwendet. Alles ging gut. Die Brüder waren fleißig, demüthig, gegen die Alten und Kranken milde und geduldig. Ferrara konnte es am 4. Oct. 1613 schon wagen, bei der Majestät, bei Klesel und beim Stadtrathe um Platz und Beisteuer zur Erbauung eines eigenen Spitales zu bitten. Ferrara kam selbst nach Wien, in seiner Begleitung Domenicus Pisselli aus Mailand, Doctor der Medicin, Johann Baptist Savonantius aus Rom, ein Priester, und Josua Lazaro Airola aus de la Torre im Neapolitanischen. Diese Begleitung hätte bald das Ganze hintertrieben. Pisselli fing an zu curiren, Savonantius den Pfarrer Michael Schubmann im Bürgerspittale zu malträtiren und Josua Lazaro an den Kirchenthüren, Ecken der Straßen und in den Häusern zu betteln. Bürgermeister beschwerte sich am 5. Dez. 1613 bitter über dieses Unterfangen. Klesel lud Ferrara und seine Begleitung am 15. Jan. 1614 zur Ver-

Digitized by Google

antwortung vor. Ferrara suchte sich der Verantwortung mit Berufung auf Pius V. zu entziehen. Klesel gab ihm trocken zu verstehen, daß die Congregation noch nicht einmal vom hl. Stuhle approbirt sei, von Privilegien gegenüber dem Bischofe könne keine Rede sein, er habe einfach zu gehorchen oder die Wiener und Passauer Diöcese zu verlassen, und lud ihn am 4. Feb. noch einmal vor. Ferrara folgte. Klesel untersuchte die Beschwerden, nahm den Bruder Josua Lazzaro in Haft, weil er sich auch gegen seine Obern ungebührlich benommen, und verkündete am 11. Merz (1614), Ferrara habe sich jedwelchen Bettelns und Almosensammelns zu enthalten, die drei Italiäner nach Italien zu senden und nur Brüder deutscher Nation sowohl nach Feldsberg als Wien zu berufen. Dem am 27. Merz investirten Pfarrer Paul Braun des Bürgerspitales befahl er dem Savonantius den Eingang in das Spital zu untersagen. Ferrara fügte sich. Nun sammelte Klesel bei Hofe, beim Stadtrathe, beim Clerus, bei der Bürgerschaft und ergänzte das Gesammelte aus Eigenem und kaufte für die Brüder ein in der Gasse gegen die Taborstraße über der Schlagbrucken gelegenes Haus, ließ es zu einem Spitale herrichten und eine Kapelle hiezu erbauen. Der Ankauf geschah 1614 im Juni; der Bau der Kapelle ging rasch vor sich, denn am 12. Sept. (1614) konnte er bereits die Meßlicenz ertheilen. Klesel zog nun die Brüder aus dem Bürgerspitale und führte sie in die neue Wohnung ein — zur Probe. Klesel hatte eben als passau'scher Official und als Bischof zu Wien mehr als eine bittere Erfahrung den Orden — ob alten oder neuen — gegenüber gemacht und erfahren, „daß sie nur pariren bis sie ihren Vortheil ersehen, hernach aber die Exemption oder durch ungehorsam die libertaet suchen, dergestalt daß der Zeit nit allain die Exemption, sondern fast allesampt einem Ordinario alle jura absprechen und der bischöflichen Jurisdiction völlig sich entziehen". Klesel vereinbarte mit Ferrara folgende Convention:

1) Kein Bruder darf ohne Erlaubniß des Bischofes in einen andern Convent übertreten;

2) ohne genaues und strenges Examen durch den Bischof darf kein Bruder aufgenommen werden;

3) Vergehen außer dem Convente und innerhalb des Conventes unterstehen der bischöflichen Jurisdiction, leichte Disciplinarvergehen im Convente mögen die Obern strafen, jedoch stets den Fall dem Consistorium mittheilen;

Digitized by Google

4) Sammeln von Almosen ist untersagt, freiwillige Gaben anzunehmen ist gestattet, jedoch ist hievon Jahr für Jahr dem Consistorium Raitung zu thun;

5) Nur vom Bischofe approbirte Beichtväter dürfen Convent und Spital betreten;

6) Das Gleiche gilt von den Aerzten, Chirurgen und sonstigen Dienern aus dem Laienstande;

7) Bei Aufnahme der Kranken haben Priester und Studenten der Diöcese und Universität den Vorzug, ist Raum vorhanden dann ist jeder Kranke aufzunehmen;

8) Katholische Kranke sind in erster Reihe, dann jene welche convertiren wollen, in zweiter Reihe und Häretiker „judicio et conscientia superioris" in dritter Linie aufzunehmen;

9) Ein genaues Verzeichniß der Kranken ist stets bereit zu halten, besonders bei den Häretikern anzumerken ob sie convertiren wollen oder nicht;

10) Den Kranken ist nach Kräften und Vermögen zu helfen.

Diese Uebereinkunft unterzeichnete Ferrara am 30. April 1615. Nun gab ihnen Klesel Spital und Kapelle als Eigenthum und zwar als Geschenk des Bisthums Wien. Am 11. Sept. 1615 befreite der Bürgermeister das Spital von Steuer und Gaben, 4. Sept. 1618 beschenkte es Kaiser Matthias mit einer Anweisung auf jährlich 7 Fuder Salz, 21. Oct. 1622 beschenkte es Ferdinand II. mit dem nächstgelegenen Hause und stellte am 21. Sept. 1624 einen Stiftbrief aus, in dem er auch die unumschränkte Erlaubniß zum öffentlichen Sammeln des Almosens ertheilte. Seit dieser Zeit gilt Ferdinand II. als Gründer des Klosters und des Hospitals der barmherzigen Brüder in Wien. Im Grunde war es der Wiener Bischof Melchior Klesel.

(Consistorial-Acten.)

Digitized by Google

Recensionen.

Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland. Von Dr. E. Wilken, Docenten an der Universität Göttingen. Göttingen. 1872. Vandenhoek und Ruprechts Verlag. 8. S. VIII. 306. Pr. 1 Thlr. 20 Ngr.

Herr Dr. Wilken will die Entwickelung der geistlichen Spiele in Deutschland klar zu legen versuchen, „denn seit 1837 ist durch glückliche Funde verschiedener Gelehrten — Hoffmann von Fallersleben, Mone, Schmeller und Weinhold — ein bedeutendes Material für die Geschichte unseres ältesten Dramas herbeigebracht, und ist auch von den gedachten Gelehrten (namentlich von Mone und Weinhold) schon der Anfang damit gemacht, die kirchlichen Ursprünge der geistlichen Spiele, wie sie nun auch die deutsche Literatur in reicherer Fülle aufzuweisen hat, zu verfolgen. Doch darf es bei der Entlegenheit der altkirchlichen Rituale (officia) und der geringen Anziehungskraft, die gerade die ältesten (lateinisch geschriebenen) Spiele auf den deutschen Forscher ausüben mochten, nicht Wunder nehmen, wenn hier einige Unklarheit zurückblieb". Diese Unklarheit zu heben, dürfte wohl die erste Aufgabe unserer Vorlage sein. Dr. Wilken hat seine Arbeit in 9 Capitel getheilt. Capitel I behandelt den Weihnachtscyclus S. 1—62. Die ältesten Weihnachtsspiele sind in lateinischer Sprache, die St. Galler Weihnachtsspiele sind die ersten in deutscher Sprache, d. h. soweit das bisher bekannte Material schließen läßt. Hier erscheinen die Magier bereits als die drei Könige von Köln, der Mariencultus tritt bereits in den Vordergrund, deßwegen hat Verf. die Mariendramen, als Maria Verkündigung, Maria Reinigung, Maria Geburt, mit Recht in diesen Cyclus eingereihet, war ja der Weihnachtscyclus im Grunde nur eine Verherrlichung der zweiten Eva, des marianischen fiat, der menschlich fühlenden, liebenden, zärtlichen Mutter, deren

Digitized by Google

Mutterliebe noch durch ihre Armuth erhöhet wurde. Diese Spiele in ihrer ersten bekannten Gestalt sind sinnvoll, die volksthümlichen Zuthaten, wie Herodes von zwei Teufeln fortgeschleppt wird, eine vom Volke gedachte Sühne eines in der Verfolgung des Kindes verletzten Mutterherzens, das Schenken eines Pelzes an das frierende Kind, Barmherzigkeit gegen die Mutter in dem Kinde. Die literarischen Weihnachtsspiele der Reformationszeit sind im Sinne der lutherischen Dogmatik kalt, trocken, ohne Phantasie und Schwung, oder um mit dem Verfasser zu reden, „sie versuchen eine Reaction gegen die naive Fortentwickelung derselben, doch ohne zureichendes Geschick und ohne dauernden Erfolg". Die Seite 8, Note 9 vorgeschlagene Lesung wird S. 305 wieder zurückgezogen.

Capitel II bespricht den Ostercyclus. Das Osterfest ist das Fundament aller christlichen Feste. Die älteste bisher bekannte Form der Osterspiele hat Gerbert aufbewahrt, es war aber nicht so sehr ein Osterspiel als eine liturgisch-dramatische Feier. „Sie bestand darin, daß zwei Priester in einer frauenähnlichen Gewandung und mit Rauchfässern versehen, mit der bekannten Schwermuthsfrage der trauernden Frauen dem Grabmale sich nähern. Der Anruf des Engels wird dann zunächst in eine Frage des den Angelus gebenden Priesters: quem quaeritis? ferner in die Antwort: Jesum Nazarenum — schließlich in den Bescheid des Angelus: non est hic zerlegt, und diese Rolle noch aus Marc. XVI. 7 ergänzt und fortgeführt. Die Antiphone: Surrexit Dominus de sepulchro der damit wieder in ihre Priesterfunction sich wandelnden Frauenrollen, sowie das vom Abt angestimmte Tedeum schließt den liturgisch-dramatischen Act. In der Regel mochten übrigens nicht zwei, sondern drei Frauenrollen erscheinen. Schon entwickelter ist eine andere, neben dem Marcus- auch das Johannesevangelium nutzende Osterfeier. Der Anfang stimmt zu dem obigen, doch nach dem Bescheid: non est hic kehren die Frauen unter dem wehmüthig-hoffnungsvollen ad monumentum vom Grabe zurück. Nun wird nach Anleitung von Joh. XX. 4 der eilige Gang des Johannes und Petrus zum Grabe vorgeführt, indem zur Erklärung von dem nicht mitspielenden Clerus der Vers Joh. XX. 8 gesungen wird. Die beiden Jünger finden die leeren Grabtücher, die sie mit den Worten: Cernitis o socii den zurückgebliebenen zeigen. Das Tedeum macht auch hier den Schluß". Derartige Osternachtsfeier, nur freier entwickelt, aber noch ganz in der Kirchensprache bleibend, sind aus Deutschland fünfe erhalten und stammen aus süddeutschen Handschriften des XII.—XIV. Jahrhunderts. Diese Handschriften werden vom Verfasser S. 66—72 auf das Genaueste untersucht. Den Uebergang vom Officium zu einer freieren Entwicklung bilden der Ludus de nocte paschae und die Marienklage. „Der Charfreitag ist nach alt- und streng-christlicher Auffassung zu sehr ein Tag des Fastens, der Stille, des Bußgebetes, als daß sich sobald eine freiere poetische Feier für ihn hätte geltend machen dürfen. Nur im Anschluß an die Osternachtfeier wagte es das christliche Gefühl auch für die magna sexta feria in einen positiven Festschmuck einzuführen, doch wohl nicht ohne Einfluß des mit dem XII.

Digitized by Google

und XIII. Jahrhundert mächtig aufblühenden Marienculte". Als freiere Entwicklung gestaltet sich der Einzug Christi in Jerusalem für den Palmsonntag, die Fußwaschung für den Gründonnerstag, der Wettlauf der Jünger am Ostertage, der Gang nach Emaus für den dritten Ostertag. Aus diesen immer noch kirchlichen Feierspielen erwuchs im XV. und XVI. Jahrhundert ein Osterspiel mit einem großen Reichthum an Handlungen, indem das ganze Leben Jesu mit Ausschluß der Geburt und ersten Kindheit Jesu hineinverwebt wurde. Dieses so ausgebildete, mit komischen Zuwüchsen ausstaffirte Osterspiel wird gewöhnlich als Passionsspiel bezeichnet. Die Komik war derb, wie z. B. in einem Tiroler Emaus-Spiele eine Kneip- und Prügelscene nach dem Fortgange Christi, oft aber auch von überwältigender Wirkung, wie das Herummäkeln des Judas an den ihm gebotenen und von den Hohenpriestern beschnittenen Münzen. In protestantischen Ländern erhielt sich das Osterspiel, wenn auch in seinem Verfalle bis gen Anfang des XVII. Jahrhunderts, in kath. Ländern wurde ihm durch das bunte Schaugepränge der Frohnleichnams-Procession Concurrenz bereitet und endlich selbst in Bayern durch ein Zusammenwirken geistlicher Censur- und weltlicher Polizeimaßregeln fast völlig beseitigt. Mit Mühe konnte Oberammergau eine Ausnahmsstellung erwirken. — Das III. Capitel behandelt die Cyclen des späteren Kirchenjahres. Die Himmelfahrtsspiele sind eigentlich als Schlußact der mehrtägigen Passions-Osterspiele zu betrachten. Eine Episode bildet hier die Erörterung der dramatischen Festfeier Mariä Himmelfahrt. Verf. hat das einzige Spiel dieser Art der Innsbrucker Ludus de assumptione beatae virginis Mariae gut erörtert. In den ersten Ausgaben von Cochems Leben „Christi und Mariä" sind solche jetzt verlorne Ascensionsspiele benützt, ja vollständig in den Text gewoben. Die Frohnleichnamsfestspiele sind eigentlich die am neunten Donnerstag stattfindende Sieges- und Triumphfeier der Einsetzung des Abendmahles in coena domini, somit eine Präconisirung des Dogmas der Transsubstantiation. Eingeleitet wurde diese Feier durch das poetisch-schwungvolle Officium mit dem prächtigen Hymnus Pange lingua gloriosi und der herrlichen Sequenz Lauda Sion salvatorem. Hier hat die Forschung noch Vieles nachzuholen. In den Münchner und Wiener Consistorial-Archiven (in Wien mit Bezug auf die Corpus Christi-Bruderschaft, und die von dieser Bruderschaft ausgeführte Springprocession) ruhen noch reichhaltige Schätze. Die Antichrist- und Weltgerichtsspiele stehen eigentlich abseite, sie stehen dem kirchlichen Festrituale ferne. Sie sind eigentlich eine Mahnung, gegen den Feind des Christenthums auf der Hut zu sein und stehen mit den zahllosen Sagen und Legenden über das Ende der Welt, die Herrschaft des Antichrist in lebendigster Verbindung. In den Jesuiten-Spielen wurden die alten Vorlagen bestens benützt. Dieser S. 152 prangende „gewisse Conradus Schyrensis" war der bekannte Chronist Conrad, mit dessen historischen Arbeiten sich Aventin und Joannes beschäftigten. Ueber den tüchtigen Conrad gibt Nachricht Hefner im Oberb. Archive II. S. 155 bis 180. Engelhards Osterprogramm wäre mit den Hefner'schen Mit-

Digitized by Google

theilungen zu ergänzen. Die Legendenspiele sind im Sinne der Dichter, der Spiele und der Zuschauer als die Früchte der kirchlichen Festrituale zu betrachten. Wir wiederholen nochmals, daß die ältesten Vorlagen in dem späteren Jesuitenspiele eingewoben sind. — Im fünften Capitel „Uebersicht der Entwicklung der geistlichen Spiele in Deutschland" erörtert Verf. die Stellung des alten Testamentes, die komischen Züge der Behandlung und die Teufelsscenen im geistlichen Spiele. Eine selbstständige Behandlung altteſtamentlicher Stoffe ist dem Mittelalter fast fremd, und behauptet nur eine Nebenstellung. Die komischen Scenen werden eingehend erörtert. Das Wort „komisch" wird hier im weiteren Sinne von allen den Richtungen der Behandlung, die mehr auf einer Nachahmung des wirklichen Lebens als auf getreue Wiedergabe der biblischen Idee beruhen, gebraucht. Verf. theilt die komischen Züge in zufällige, wie die Malchusscene bei Mone I. 103, das Benehmen des Kaiphas bei der Kreuzigung Christi im Ammergauer Text, und in traditionelle, wie der Wettlauf des Johannes und Petrus zum Grabe Christi, das Mäkeln des Judas an den Silberlingen, das Loosen der Kriegsknechte unterm Kreuze. Die Teufelsscenen drängen sich schmarotzerhaft dem Texte an. Zuerst ist der Teufel in tief tragischer Motivirung des Verlustes seines Regimentes, dann wird er Diabolus, ein gutmüthiger Schelm, ein Hanswurst. Somit ist die Lucifer- und Diabolusrolle nicht in eine Form zu gießen. Das VI. Capitel erörtert „die Aufführung und Oeconomie der geistlichen Spiele". Die Bühne mochte aus dem innern Kirchenraume häufig auf den äußeren Kirchhof verlegt werden. Es mangelt für diese Annahme für die ältere Zeit an Belegen, der Beweis liegt aber in der Natur der Sache. Später mochte man sie wohl in die Mitte eines freien Platzes verlegen. Der Ausdruck circulus für Bühne ist für letzteres nicht beweisend, denn circulus bezeichnete die Bühne auch innerhalb der Kirche. Das VII. Capitel handelt von der „Stellung des geistlichen Spiels zu Kirche und Staat". Hier urtheilt Verf. äußerst besonnen, und kommt zu dem Resultate, daß die Osterspiele eine Art Gottesdienst, ein fröhliches Aufjauchzen einer christlich gesinnten Seele gewesen, wie ja selbst die bekannte Reclusa Wilbirgis in ihrer Abgeschiedenheit vom weltlichen Verkehre den Genuß dieser Osterspiele schmerzlich vermißte. Sie standen unter Leitung des Clerus und waren selbstverständlich jeder außerordentlichen Controle entrückt. Später wurde es anders. Je mehr die Theologie gelehrter, trockener, abstoßender, ja unverdaulicher wurde, und das Bindeglied zwischen Folianten und Volksbewußtsein verloren ging, desto mehr sanken diese Spiele und fielen der Staatsgewalt anheim. Es ging ja anderswo auch nicht besser. Man denke nur an die schauderhafte Kanzelberedtsamkeit im XVII. und XVIII. Jahrhundert. Ob diese Spiele wieder aufblühen werden? frägt Verfasser. Sicher, sobald der religiöse Sinn des Volkes wieder sich kräftiget, und die theologische Bildung nicht in Folianten bestehet, sondern sich im Leben des Volkes verwerthet. Capitel VIII handelt von der „nationalen, kunst- und kulturgeschichtlichen Bedeutung" dieser Spiele. Was die

Digitized by Google

nationale Bedeutung betrifft, so ist sie in der objectiveren, treueren und strengeren Auffassung der christlichen Idee, die über jede Volksschranke hinausweist, zu suchen. Die poetische Seite erklärt Verf. treffend dadurch, daß es keine gewaltigeren und tiefsinnigeren Stoffe als diese symbolisch-geschichtlichen Darstellungen des göttlichen Willens an die Menschheit in seinem ganzen Umfange gebe; die culturhistorische Bedeutung wird in die versuchte Versinnlichung der christlichen Ideen gesetzt. Das treffliche Buch schließt ein Capitel. „Die geistlichen Spiele als Sprachdenkmäler". Die Literatur ist nahezu vollständig verwerthet. Ambros „Ueber einige mittelalterliche Passionsspiele, die sich auf der Prager Universitäts-Bibliothek befinden" in den Sitzungsberichten der k. böhmischen Gesellschaft, die Schrift Hanusch's „die lat. Osterspiele des XIV. und XV. Jahrhunderts", Feifalik's Arbeit über die Volksschauspiele aus Mähren, dann Prager „Versuch einer gedrängten, historischen Darstellung der Anfänge und Entwicklung des deutschen Drama's im Mittelalter bis Ende des XV. Jahrhunderts" (Programm der Kommunal-Realschule Gumpendorf in Wien 1860) dürften bei einer zweiten Auflage zu berücksichtigen sein.

Dr. Wiedemann.

Einige Worte über die Beweise des Christenthums. Von Baron H. Zessner. Prag. H. Dominikus. 1872. 52 S. 8° Pr. 8 Ngr.

„Ist die katholische Kirche wirklich die von Gott gestiftete, heilige, unfehlbare Anstalt zur wahren religiösen Belehrung und Heiligung der Menschheit, wie sie es von sich aussagt? Zu zeigen, wie und auf welchen Wegen diese Frage beantwortet werden kann", das wird in der Einleitung als Zweck dieser Broschüre bezeichnet und um diesen Zweck zu erreichen, werden „zwei geschichtliche und zwei philosophische Beweise" für die katholische Kirche kurz dargelegt. Erstens wird daran erinnert, daß die Thatsachen, welche die göttliche Würde Christi und seine fortdauernde Verbindung mit der Kirche constatiren, „wirkliche, durch sichere Quellen beglaubigte Thatsachen sind". Zweitens wird der Gedanke entwickelt, daß die Kirche inmitten der entgegenstehenden inneren und äußeren Hindernisse sich unmöglich hätte ausbreiten und erhalten können, wenn ihr nicht ein höherer Beistand zur Seite stände. Drittens wird der Tiefsinn der christlichen Doctrin an einigen Beispielen nachgewiesen und gezeigt, wie ihre einzelnen Glieder so innig zusammenhängen, daß „durch Läugnung einer einzigen Glaubens- oder Sittenlehre consequent das ganze System erschüttert würde". Viertens wird die „innere Unhaltbarkeit der falschen Religionen, Systeme und Ansichten" vorgeführt und dargethan, „daß schon die äußere geschichtliche Entwicklung der irrelehrenden Kirchen, wenn man sie so nennen will, mangelhaft und lückenhaft ist".

Digitized by Google

Hieran reiht sich eine kurze Erörterung über „den Zusammenhang der Wissenschaften mit der kath. Religion“ (Galiläi, Geologie) und über „die Verfolgungen, welche die Katholiken seit der Reformation in mehreren Ländern Europa's auszustehen hatten“. Einige Worte zur Vertheidigung des päpstlichen Lehramtes bilden den Schluß.

Volle Anerkennung verdient die kirchlich-religiöse Entschiedenheit und Begeisterung, welche das Schriftchen durchweht, ohne die Gegner im Mindesten zu verletzen. Ob aber die Erörterung der tiefernsten, weitgreifenden Fragen, welche behandelt werden, nicht gar zu compendiös ausgefallen ist? Referent möchte es glauben, obwohl der Verfasser (S. 7) bemerkt, er schreibe „hauptsächlich für diejenigen Leser, die sich scheuen, ein umfangreiches Buch über diesen Gegenstand in die Hand zu nehmen“. Jedenfalls wäre mehreren Sätzen eine präcisere Fassung zu wünschen. Josephus Flavius war nicht, wie es S. 13 heißt, ein „heidnischer“, sondern ein jüdischer Geschichtschreiber; er war in Jerusalem geboren, gehörte zur Secte der Pharisäer und nahm im Jahre 66 an dem Aufstande der Juden gegen die Römer Theil.

Regensburg.

Dr. J. B. Kraus.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Digitized by Google

IV.

Ueber Wohnort und Zeitalter des „großen Unbekannten"

als Verfassers der Capitel 40—66 des Jesaja.

I.

Eine Untersuchung von Dr. Anton Stára,
Pfarrer in Klein-Tajax.

Seitdem die negative Kritik, die von einem falschen Gottesbegriffe aus die hl. Texte meistert, dem Jesaja die Capitel 40—66 abgesprochen, und einem im babylonischen Exile lebenden Dichter, den sie den „großen Unbekannten" nennt, zugesprochen hat, wobei sie die „äußeren" Gründe für die Echtheit mit immer gleichen Mitteln zu schädigen arg beflissen war: hat die positive Kritik, von der Macht der Thatsachen beherrscht, in vielen recht verdienstlichen Werken vorsichtig, emsig und gelehrt den Angriff auf die inneren und äußeren Gründe für die Echtheit zurückgewiesen.

Seitdem aber ist die Monographie Seinecke's „der Evangelist des alten Testaments" erschienen, welche — auf rationalistischem Boden stehend — eine Art corrigirender Ueberschau der gesammten rationalistischen Auslegung dieser Capitel enthält, den „großen Unbekannten" — welcher bisher nur irgendwo im Exile gegen die Zeit des Cyrus hin leben durfte, — in Jerusalem kurz nach dem Edicte des Cyrus leben läßt, und das Buch Hiob, sowie die messianischen Psalmen als fast gleichzeitige Frucht desselben Ideenkreises angesehen wissen will; es sind seitdem die „Einleitungen" von Reusch, Danko und Zschokke erschienen; es sind seitdem vortreffliche Bücher von Rohling, und gute Bücher von Neteler erschienen.

Somit wäre es sicher eine dankbare Aufgabe, das in diesen Büchern für die Frage der Echtheit oder Unechtheit niedergelegte frisch gesichtete Material kritisch aufzuarbeiten, den etwaigen Fortschritt herauszustellen, und das noch zu Leistende aufzuzeigen.

Digitized by Google

Der nachfolgende Versuch will einen Theil dieser Aufgabe zu lösen trachten, indem er zuerst den im s. g. zweiten Theile des Jesaja gerügten Götzendienst untersucht, weiterhin mit den von Seinecke für Ort und Zeit des Dichters geltend gemachten neuen Gründen Abspruch nimmt, und endlich das Verhältniß zwischen Hiob und den Leidenspsalmen, und zwischen den „Weissagungen" über den „Knecht Jahves" in unserem Buche festzustellen sich die Mühe gibt; und zwar bewegt sich diese Untersuchung bloß auf dem Gebiet der s. g. „inneren" Gründe und wird durch die Titelinschrift umfaßt.

Die Werke, welche hier unter Einem zur bezüglichen Anzeige kommen, sind folgende:

1) L. Seinecke (Pastor zu Hevensen bei Nörten, Göttingen), „Der Evangelist des alten Testaments". Leipzig. Louis Pernitzsch. 1870. (S. 301). — Ein rationalistisches „Standwerk", bei dem kein Exeget ungestraft vorübergehen kann.

2) L. Chr. W. Seinecke (Archidiaconus zu Clausthal), „Der Grundgedanke des Buches Hiob". Clausthal. Grosse. 1863. (S. 72). — Ein höchst originelles Büchlein, ohne dessen Berücksichtigung die Exegese des Buches „Job" keinen Fortschritt aufweisen kann.

3) Dr. Aug. Rohling's „Der Prophet Jesaja". Münster. Coppenrath. 1872. (S. 387.) — Mit diesem Exegeten ist ein neuer Stern in der katholischen Gelehrtenwelt aufgegangen; es gibt, meines Erachtens, in der Gegenwart keinen ehrlicheren und in jeder Beziehung tüchtigeren Exegeten, er ist — ich kann ihn nicht besser charakterisiren — der neue „Maldonat". — Wenn ich hie und da die „Räuber" an seinem Lichte wegräume, und darum als eine nicht ganz unverdienstliche Lichtputze erscheinen darf, so bin ich's zufrieden.

4) (Von demselben Verfasser, in demselben Verlage) „Die Psalmen". 1871. (S. 440.)

5) (In demselben Verlage) „Die Bücher der biblischen Chronik". Uebersetzt und erklärt von B. Neteler. 1872. (S. 334.)

6) B. Neteler. „Die Gliederung des Buches Jeremias". (S. 137.) — „Die Gliederung des Buches Ezechiel". (S. 144.) — Beide Werke bei W. Niemann. Münster 1870. — Hinsichtlich der beiden letzteren Werke habe ich mich redlich bemüht, Herrn Neteler in der Oe. Vschft. zur Nüchternheit zu bringen, und zu Rohling in die Schule zu schicken; doch mußte ich ihn bei dieser Untersuchung nothwendiger Weise mitnehmen, weil ihn eben Niemand umgehen

Digitized by Google

kann; die Erklärung der „Chronik“ aber scheint mir hinsichtlich der „Assyriologie“ an einer willkürlichen Chronologie zu leiden; wenigstens ist dieselbe bei Rohling viel durchsichtiger.

7) „Das Bibelwerk“ von Ch. J. Bunsen. Zweiter Theil. „Die Propheten“. Leipzig. Brockhaus. 1860. Die Signatur dieses höchst verderblichen Werkes wäre vielleicht „Christlicher Spinozismus“?

8) Die „Einleitungen“ von Reusch, Danko und Zschokke. — Mit diesen Werken werde ich mich erst am Schlusse der Untersuchung auseinandersetzen können; denn die „Einleiter“ müssen sich nach den Exegeten richten.

Bei dem „gr. U.“ ist es nun wohl recht sonderbar, daß er, möge er nun vor oder nach dem Edicte des Cyrus in Palästina oder Babylon geschrieben haben, seinen Zeitgenossen und den Sammlern der hl. Schriften unbekannt bleiben konnte; es ist sonderbar, daß ein Haggai und Josua, ein Zorobabel und Zacharja seinen Namen nicht hätten auffinden sollen; es ist sonderbar, daß er seine Tröstungen ganz einsam und verlassen, gänzlich unbekannt, im tiefsten Geheimnisse sollte aufgezeichnet haben; die ganze Schrift setzt einen Mann voraus, der hier oder dort eine große Rolle in der Oeffentlichkeit spielen mußte. Es wird jedoch zugegeben werden müssen, daß eine solche „Einsicht“ des Schriftstellers für das damalige Jerusalem weniger unbegreiflich sei, als für den übrigen Schauplatz des Exils; daher ist das Streben Seinecke's zu erklären, überall auf Jerusalem als den Ort der Abfassung hinzuweisen. Da nun aber auch der echte Jesaja zu Jerusalem geschrieben hat, so hat sich die Kritik mit der Untersuchung zu beschäftigen, welches „Jerusalem“ im Buche nähergelegt werde, das vor dem Exile, oder das während des Exils, oder das zu Ende des Exils?

Man muß sich nun vorstellen, der Dichter habe sich in größter Vereinsamung mit der Lectüre des Jeremias beschäftigt, an dieser Kerze um das Jahr 538 seine Fackel angezündet, und sei in der Zwischenzeit von Erhalt des Edictes und der Vollendung seines Werkes bis zum Eintreffen des Zuges unter Zorobabel gestorben oder verschollen, ohne daß man ihn oder sein Manuscript gleich damals aufgefunden hätte. Und doch wäre diese Schrift die eigent-

Digitized by Google

liche, eigens dazu geschriebene Bewillkommungsschrift gewesen! Gräßliches Schicksal des genialsten hebräischen Schriftstellers.

Das „corpus theologorum" der Wiener Universität wird gut thun, einen Preis auszuschreiben über das Thema „de causis anonymitatis librorum canonicorum Veteris Testamenti"; ich kann hier nur bemerken, daß die Psalmen bei der Liturgie verwendet wurden, wobei der Name der Verfasser leicht zurückgedrängt werden konnte; oder wer kennt die Namen der Verfasser der meisten deutschen, slavischen u. s. w. Nationallieder? der meisten Kirchenlieder? — Ich kann nur bemerken, daß die Verfasser der geschichtlichen Bücher des A. T. den vielen mittelalterlichen, klösterlichen, namenlosen Chronisten zu vergleichen sind; ich kann nur bemerken, daß es unwahrscheinlich ist, ein „exilischer" Dichter sei unbekannt geblieben, und deßwegen halte ich das Buch „Hiob" nicht für exilischen Ursprungs; ich kann nur bemerken, daß dem in Israel uralt einheimischen Begriffe der „Prophetie" die Anonymität eines „prophetischen" Buches zu widersprechen scheint. — Hiemit sind wir wieder bei unserer Frage angelangt, und es ist nun zu untersuchen, in welchem Jerusalem der „Dichter" gelebt haben will?

Vor allem entsteht hier die Frage, ob die Vorwürfe wegen Götzendienstes nach Inhalt und Form auf das Jerusalem zu Ende des Exils passen?

Seinecke betrachtet den „gr. U." in dieser Sache wie einen gleichzeitigen Geschichtsschreiber; allein da es sich um die „Echtheit" handelt, so muß, wenn möglich, die Schilderung des damaligen Jerusalems zuerst nach andern verläßlichen Quellen versucht und mit der Schilderung des „gr. U." sorgfältig verglichen werden. Stimmen nämlich die zweierlei Schilderungen nicht zusammen, d. h. berichten die andern Quellen gar nichts darüber, oder bloß über jüngeren Götzendienst, so spricht das für einen älteren Verfasser unseres Buches, der bei all' seinen verheißenden Schauungen immer wieder an seine eigene, das künftige Elend verschuldende Zeit bitter erinnert wird, und sich immer wieder an besserer Zukunft aufraffte; stimmen sie aber zusammen hinsichtlich eines schon früher bestandenen, jetzt nur fortgesetzten Götzendienstes, so ergibt sich daraus, wenn sonst nichts entgegenstehet, daß unser Buch im beliebten Jerusalem geschrieben

Digitized by Google

sein könnte; stimmen sie endlich hinsichtlich eines jüngern, erweislich erst während des Exils aufgekommenen Götzendienstes überein, so spricht das für einen jüngern Verfasser, also für den „gr. U." nur in dem Falle entscheidend, daß weder die „Divination" eines älteren Verfassers auf derlei künftige Gebilde gelangen konnte, noch daß die betreffende Schilderung als specielle „Weissagung" will aufgefaßt werden; im ersten Falle nämlich könnte man auch ein „geniales Voraneilen" in der Erkenntniß einer sich consequent abwickelnden Gottlosigkeit vor sich haben, den zweiten Fall — wollen wir erst abwarten.

Die hieher gehörenden Daten zu finden, habe ich die Bücher Haggai, Zacharja, Esdras, Nehemias und Ezechiel wiederholt durchgelesen, weitershin damit und unter einander den ersten und zweiten Theil des Jesaja verglichen, und sonst noch Stellen benützt, die Licht verbreiten können; daß ich strittige Stellen nach dem Wortlaute hersetze, versteht sich von selbst; sonst aber citire ich häufig bloß nach dem Sinne.

2. Chr. 36, 20. 21. Wer dem Schwerte entging, wurde nach Babel abgeführt, dem Könige und seinen Söhnen zu dienen, bis der König der Perser (Cyrus) zur Regierung kam, und bis erfüllt wurde das Wort des Herrn durch Jeremias, und das Land seine Sabbathe feierte; denn alle Tage seiner Vereinsamung hatte es Sabbathe, bis die siebenzig Jahre voll wurden.

2. Kön. 25, 12. Und von den Geringsten im Lande ließ Nebusardan einige übrig als Weingärtner und Ackerleute.

2. Kön. 25, 26. Da machte sich auf alles Volk, klein und groß, und kam nach Aegypten.

Vergleicht man die historischen Capitel 39—43 des Jeremias mit diesem Berichte, so erhält man den Eindruck, daß nicht „eine Maus" in Jerusalem zurückgeblieben sei; damit kann wohl bestehen, daß im Laufe der Jahre doch einzelne Familien, zwischen Furcht und Heimweh schwankend, ängstlich wandernd zurückkehrten.

Ezech. 12, 20. Und die bewohnten Städte sollen öde, und das Land zur Wüste werden.

Is. 6, 11. 12. 13. Ich aber sprach, wie lange, Herr? Und er sprach, bis daß die Städte öde werden, ohne Einwohner, und die Häuser ohne Leute, und der Boden zur Wüste verödet — bis der Ewige die Leute fern weggethan hat; und ob noch der zehnte Theil

Digitized by Google

darinnen bliebe, so muß auch dieser wiederum vertilgt werden; aber wie der Eiche ein Stumpf bleibt, so bleibt ein hl. Same als Jerusalems Stumpf.

Is. 64, 9. Zion ist eine Wüste geworden, Jerusalem eine Einöde.

Das Buch Esdra macht durchaus den Eindruck, als ob der Zug Zorobabels im verödeten Jerusalem Niemanden angetroffen hätte.

Diese Sachlage ist für die Ansicht Seinecke's sehr gefährlich, weil beim Mangel jeder Zuhörerschaft ein Donnern gegen den Götzendienst der Jerusalemiter zu Ende des Exils rein unbegreiflich wird; um es begreiflich zu machen, müßten die obigen Angaben durch anderweitige aus zuverläßlichen Quellen geschöpfte Aussagen bedeutend abgeschwächt, und zwar soweit abgeschwächt werden, daß das damalige Jerusalem als eine volkreiche Stadt zu denken wäre. — Kann das gelingen?

In der That ist der bezügliche Abschnitt bei Seinecke (16 bis 26) „Die Zustände im hl. Lande zur Zeit der Weissagung“ ein lesenswerthes Meisterstück der Sophistik, indem der „gr. U.“ ohneweiters als Geschichtsschreiber benützt wird, z. B. „Jes. 57, 17 klagt über die Gewinnsucht der Obersten im Volke; die Vorsteher sind träge und indolent, der Schwelgerei ergeben, und allen Gräueln des Götzendienstes, spotten der Frommen, und drücken sie auf alle Weise. Man sieht, wie Alles den materiellen Interessen verfallen war, jeder dachte an sich selbst . . . Sofort erhob sich in Jerusalem unser Prophet, dem das Edict des Cyrus erschien als die Morgenröthe eines neuen Tages, der schöner zu werden versprach als alle vorigen“.

Aber auch die Glaubwürdigkeit der oben aus den Büchern der Könige citirten Stellen, folglich auch die Glaubwürdigkeit der explicirenden geschichtlichen Capitel 39—43 des Jeremias, wird mit sechs Zeilen über den Haufen geworfen: „Nur mit dem kriegerischen Juda führte der (durch das ganz ungeschichtliche Buch Daniel best' verleumdete) babylonische König Krieg, nicht mit den Unterworfenen; man darf sich die Zahl der in die Gefangenschaft geführten Juden nicht nach vielen Myriaden denken, wenn es auch am Schlusse der Bücher der Könige heißt, nach Gedaljas Ermordung sei der noch übrige Rest nach Aegypten entflohen“.

Digitized by Google

Man sieht hieraus, mit welchen Opfern dem „gr. U." ein Publikum geschaffen werden will. Was aber soll denn nun der geschichtliche Gegengrund sein, daß wir alle voraus citirten Angaben für übertrieben halten sollen?

„Man sieht aus Esra 2, 70 und 6, 21 ff., wie sich die im Lande zerstreuten Juden für die neue Theokratie weiter sammeln".

Esra. 2, 70 lautet: „Habitaverunt ergo sacerdotes et levitae et de populo et cantores et janitores et Nathinai in urbibus suis universusque Israel in civitatibus suis."

Das soll ein Gegentext sein? — es ist ja offenbar von den zurückgekehrten Exulanten die Rede!

Die zweite Stelle lautet: „Et comederunt filii Israel, qui reversi fuerant de transmigratione et omnes, qui se separaverant a coinquinatione gentium terrae ad eos, ut quaererent Dominum Deum Israel".

Zuerst ist zu bemerken, daß diese Stelle Etwas berichtet, was beiläufig zwanzig Jahre später sich ereignete, als das in der ersten Stelle Mitgetheilte; die Zurückgekehrten waren also schon zwanzig Jahre in Jerusalem und in allen ihren Städten; an diese schlossen sich nun die bezüglichen „omnes" an, zur Paschafeier im 6. Jahre des Darius bei Vollendung des Tempels; der Text sagt nicht, daß es „Viele" waren; daß es „Wenige" waren, ist viel sicherer anzunehmen, denn woher hätten sie kommen sollen? Uebersetzt man die zweite Vershälfte mit „Wer immer" u. s. w., so bleibt sie in ihrer Unbestimmtheit, und man muß sich nach andern Quellen umsehen, um mit den „Vielen" oder „Wenigen" den Begriff auszufüllen; für den „gr. U." aber ein Auditorium herauszuschlagen, dazu reicht diese Stelle wahrlich nicht hin.

Weiterhin aber haben wir eben nach unserer Stelle zu denken, daß von landgesessenen spärlich zurückgebliebenen Bewohnern des Reiches Israel, und während des Exils unter Furcht und Schrecken sporadisch zurückgekehrten Juden die Rede ist. Das aber haben wir nach der Natur der Sache, ohne die geschichtlichen Texte zu meistern, oben zugeben dürfen.

Nach dieser Sachlage werden die anderen salva venia „Rationalisten", die ihren „gr. U." irgendwo in Babylonien leben lassen, gegen ihren Gesinnungsgenossen Seinecke kein zu schwieriges Spiel haben.

Digitized by Google

Doch wir müssen uns zu Neteler wenden, der in seiner Erklärung der „biblischen Chronik“ (279) zur Frage, die uns hier beschäftigt, Folgendes schreibt: „Nach Dan. 9, 7; Jerem. 42, 12, Baruch und Judith war das Gebiet von Juda und Israel in der Zeit nach der Zerstörung Jerusalems nicht vollständig entvölkert; die Zurückgebliebenen oder Zurückgewanderten konnten sogar nicht lange nach der Zerstörung dem assyrischen Heere, an dessen Spitze Holofernes stand, einen erfolgreichen Widerstand leisten, und nach dem Buche Baruch wurde zu Jerusalem eine Opferstätte eingerichtet“.

Daniel schrieb die Worte „Nobis autem confusio faciei, sicuti est hodie viro Juda et habitatoribus Jerusalem“ zu Ende des Exils.

Ich bin nicht gelehrt genug, um hier untersuchen zu können, ob die „habitatores“ nicht auch solche Exulanten sein könnten, die zu Jerusalem einst gewohnt hatten; daß es dergleichen sicher zur Zeit dieses Gebetes in Babel gab, wissen wir aus Esra, denn sie weinten beim Vergleichen des 1. und des 2. Tempels; allein daß Daniel damit sagen will, daß viele Juden damals in Jerusalem waren, wird Niemand aus dieser Stelle beweisen können; die „confusio faciei“ schließt übrigens die Selbsterkenntniß und Rückkehr zu Jahve ein, und die Strafreden Jesajas für diese Zeit aus. Ob diese, sicher wenigen, Juden im damaligen Jerusalem eine ärmliche Opferstätte hatten oder nicht, läßt sich nicht entscheiden; aus dem Buche Baruch kann man sie nicht herausfinden, da bei der betreffenden Geldsendung der Tempel noch nicht vernichtet war. Die Berufung auf Jer. 42, 12 ist offenbar verhaftet, wie ein Blick auf den Context lehren wird; wo aber in dem Zeitraume von der Wegschleppung des Jeremias an bis zum Edikte des Cyrus ein Platz für die Begebenheiten der Judith sein soll, vermag ich nicht einzusehen.

Mit Ausnahme der Stelle des Daniel, sind also die Citate Netelers einfach abzuweisen; daß aber der „gr. U.“ noch immer kein Auditorium in Jerusalem zu Ende des Exils hat, ist wohl nun einleuchtend. Doch gab es Götzendienst und zwar echt chaldäischen zu dieser Zeit im Lande; denn wir lesen:

2. Kön. 17, 24—41, daß sich jegliches Volk (in Samaria!) seinen Gott gemacht habe, z. B. Suchoth-Benoth, Nergal, Nibchas u. s. w.; daß aber der „gr. U.“ nicht diese Weltwohner im Auge

Digitized by Google

hatte, zeigt die gänzliche Abwesenheit dieser Götternamen in seinem Buche; und dieses „argumentum a silentio“ wäre bei der ganzen Form des Buches allein schon gegen Seinecke's Ansicht entscheidend.

Betrachten wir nun die Exulanten.

Hagg. 1, 1—11. Der Ewige brachte Dürre über das Land, weil sie nachlässig im Tempelbaue waren.

Von einer etwa noch vorhandenen oder vor Kurzem noch vorhanden gewesenen abgöttischen Gesinnung ist keine Rede.

Zach. 1, 2, 6. Heftig hat der Ewige euren Vätern gezürnt; die Worte der Propheten haben eure Väter getroffen, daß sie umkehrten.

Zach. 5, 1. 4. wird an den Zurückgekehrten Diebstahl und falscher Schwur gerügt.

Zach. 7. Im vierten Jahre des Darius fragten Einige bei Zacharja an, ob sie noch fasten sollten im fünften Monate, wie sie schon so viele Jahre (im Exile) gethan? und Jahve antwortet: „Sprich zu allem Volke des Landes und zu den Priestern: da ihr fastetet und wehklagtet im fünften und siebenten Monate, und zwar schon 70 Jahre“ . . . — so habt ihr das nicht in jener Gesinnung gethan, die ich schon durch ältere Propheten von euren Vätern gefordert habe, welche ich, weil sie ein hartherziges Geschlecht waren, über die Erde zerstreut habe (ins Exil schickte).

Man kann aus dieser ganzen Stelle mit nichten folgern, daß der Prophet sagen wolle, das Herz der Fastenden sei zwischen Jahve und den Götzen getheilt gewesen; nur eingebildete Werkheiligkeit und Fehler gegen die Nächstenliebe dürfen vermuthet werden.

Zach. 8. 19. Das Fasten (im Exile) im fünften, siebenten und zehnten Monate soll dem Hause Juda zur Freude werden; nur herrsche Wahrheit und Friedfertigkeit.

Da die Schrift des Zacharja vom 9. Capitel an von verschiedenen Kritikern einem älteren oder jüngeren oder unserem Propheten zugeschrieben wird, so sind über die noch vorfindliche hieher gehörige Stelle:

Zach. 10. 1. „Erbittet von Jahve den Regen (nicht von Götzen), denn die Hausgötter sprechen Nichtiges und die Wahrsager schauen Lüge und die Träumer reden Eitles“, vier Erklärungen möglich. Im Munde eines vorexilischen Propheten deuten sie auf

Digitized by Google

den bezüglichen Götzendienst, gehören aber dann nicht in den Umfang unserer Untersuchung; soll sie ein exilischer Prophet, ein zweiter „Unbekannter" gesprochen haben, so weisen wir sie hier ab; hat sie ein jüngerer Prophet gesprochen, so mag man ihm seine Wohnung in der persischen Diaspora aufsuchen; in dem Munde unseres Propheten enthält sie die Warnung vor dem bezüglichen Aberglauben und Götzendienst; ob er als bloß vorexilischer oder als im Exile fortgesetzter, ob er als ein faktisch bestehender oder bloß zu befürchtender zu denken sei, ist nach dieser Stelle nicht klar, immerhin spricht sich darin eine gewisse Besorgniß aus.

Weitershin findet sich nichts vor, was irgend nach Götzendienst schmecken würde, und das ist um so merkwürdiger, weil sich nach Esdra 9. die Zurückgekehrten mittlerweile, d. h. bis zur Ankunft der zweiten Colonne, mit kanaanitischen Weibern verehlicht hatten, und von Esra durch das Beispiel des vielbeweibten Salomon auf die Gefahr des Götzendienstes aufmerksam gemacht, diese Weiber entließen, ohne in Götzendienst gefallen zu sein; denn im ganzen Buche Esdras kommt keinerlei Klage über irgend einen Götzendienst der Juden vor.

Man darf aus allen diesen Stellen mit dem vollsten Rechte schließen, daß schon Jahrzehente lang eine sehr anhaltende „jehovistische" Erstarkung eingetreten sei, wenn auch nach Nehem. 13, 15, die Entheiligung des Sabbaths beklagt und gestraft wird.

Sind wir auf diesem Wege, es gibt keinen anderen, gleichsam von rückwärts in das Kriegstheater eingebrochen, so wollen wir im Folgenden das „zerdroschene Volk" bei seinem Einmarsche auf den Schauplatz betrachten, d. h. wir wollen erwarten, daß Ezechiel, den wir einzig noch zu hören haben, uns die Anfänge des Ueberganges im religiösen Leben der Exulanten, und seine Erwartungen für die Zukunft so schildern wird, daß wir ihn als Geschichtsschreiber benützen dürfen. Nach Reusch (Einleitung 104) ist die Echtheit dieser Schrift so gut wie gar nicht bisher angefochten worden, worüber ich mich nicht genug verwundern kann, denn die Lüge des „Rationalismus", daß es keinen Menschen geben könne und gegeben habe, der aus göttlicher Einleuchtung etwas den Menschen sonst Unwißbares geredet habe, will durch dieses Buch offenbar zu Schanden gemacht werden. Seinecke nennt die überlieferte

Digitized by Google

christliche Vorstellung vom Wesen des „Propheten" eine exorbitante, und tadelt sie mit dem Ausdrucke „Vorstellung von einer mechanischen Inspiration"; aber unser Ezechiel schreibt 33, 33: Und wenn es kommt — siehe es kommt, und sie erfahren, daß ein ‚Prophet' in ihrer Mitte war". Was soll denn kommen: Eine bessere Zukunft? poetische Wunscherfüllungen? — o nein! die Verödung des Landes, die Zerstörung Jerusalems. Der gute Ezechiel soll so viele und viele Meilen entfernt den Tag des Berennens seiner Lieblingsstadt gewußt haben? oder daß Zidkija geblendet würde? — und sich mit seinem „theologischen Argumente" des Vorherwissens rühmen dürfen? — da „also" die Gottheit wirklich durch ihn sprach, so wären seine Erwartungen über die weitere religiöse Entwicklung der exilirten Landsleute wohl maßgebend?

Wie man Ezechiel für echt halten, und dabei ein „Rationalist" bleiben könne, ist mir ein in sich unversöhnlicher Gedanke; aber hier kommt das Buch nur in Anbetracht, falls es echt ist; gibt man es für „unecht" aus, so werden wir die Gründe hören, müßten ihn aber als Zeugen für unsere Frage einfach vorläufig abweisen.

Der Sachbefund ist folgender:

2, 1. Ich sende dich zu den Söhnen Israels, zu widerspenstigen Heiden, die sich wider mich empörten; sie und ihre Väter frevelten wider mich bis auf den heutigen Tag.

Die „Söhne Israels" sind nicht bloß die Exulanten, sondern auch und vorzüglich die Einwohner Judas vor der Zerstörung Jerusalems.

3, 15. Und ich kam zu den Exulanten, die am Chabor wohnten.

Was sagt er nun diesen?

„Und ich strecke meine Hand wider sie aus, und mache das Land zur Wüste."

Es ist hier vom noch nicht zerstörten Jerusalem offenbar die Rede.

Nach den Capiteln 8. 9 ist der Götzendienst in Jerusalem kurz vor der Eroberung gräulich.

14, 1 ff. „Und es kamen zu mir Männer von den Aeltesten Israels, und saßen vor mir. Und es erging das Wort Jahves an mich: Menschensohn! Diese Männer hoben ihre Götzen an ihr Herz" u. s. w.

Digitized by Google

Man kann diese Männer nicht gleich mit Neteler (Gl. 36) zu „Repräsentanten des ganzen Volkes" machen, obgleich ein Wahrscheinlichkeitsschluß auf die Familien dieser Aeltesten nicht abgewiesen werden kann; sie hatten ihr Herz zwischen ihren Götzen und Jahve getheilt, aber sie kamen doch auch zu Jahves „Propheten"? — Es ist also hier ein Anknüpfungspunkt für die Hoffnung, daß es besser werden würde, obgleich Jahve „für sie nicht befragt werden will", trotzdem daß er ihnen doch fortwährend antwortet. — Dieser Zug ist wahrhaft göttlich!

Nach Capitel 20 kamen abermals von den Aeltesten Israels zu ihm, um Jahve durch ihn zu fragen, und er verkündet ihnen von v. 4 an die Gräuel ihrer Väter.

20, 30 ff. „Darum sprich zu dem Hause Israel, so sprach Jahve: Soll ich für euch gefragt werden, obwohl ihr euch auf dem Wege euerer Väter verunreiniget, und ihren Scheusalen nachhurt durch Darbringung euerer Gaben und euch durch Hindurchgehenlassen euerer Söhne durchs Feuer an allen eueren Götzen bis diesen Tag verunreiniget? ich will für euch nicht gefragt werden".

Das ganze Capitel macht den Eindruck, daß unter dem „Hause Israel" das Volk in Jerusalem und Juda zu verstehen sei, mit dem die Gegenwärtigen sympathisiren; dadurch wurde dieser gräßliche Vorwurf für die damaligen Exulanten etwas abgeschwächt; allein der Molochdienst wird durch unsere Stelle für die damalige Zeit doch wahrscheinlich gemacht; daß er dadurch „constatirt" sei, leugne ich wegen der Stelle 33, 23—33, denn bis V. 30 steht der Seher in Juda; erst 30 bis 33 malt uns die damaligen Exulanten als bloß halbgläubige, und doch wäre davon bis zum Molochdienst ein ziemlich großer Schritt.

Indem ich aber zugebe, daß nach dieser Stelle Ezechiels die damaligen Exulanten mit getheiltem Herzen den Molochdienst trieben, gestehe ich zugleich, nicht einsehen zu können, wie Rohling 16, 26; 22, 27; 23, 10 zur Charakterisirung der Exulanten aufbringen mochte, da der Prophet hier überall nur vom Judenlande spricht.

Betrachten wir nun die „Erwartungen" Ezechiels hinsichtlich der weiteren religiösen Entwickelung der Exulanten, so kehrt hier die Frage um die „Echtheit" wieder; ist Ezechiel „echt", so sind seine dießfälligen Erwartungen, wenn sie bestimmt lauten, so gut wie

Digitized by Google

Geschichtsquellen; ist er „unecht", so birgt sich ein „Geschichtsschreiber" des Exils hinter der Maske des Propheten; wir können also niemals irre gehen.

6, 8. „Und euere Entronnenen werden unter den Völkern, wohin sie gefangen geführt werden, meiner gedenken, und sie haben Ekel vor sich über all' die Uebel, die sie bei all' ihren Gräueln begingen."

12, 16. „Und ich lasse von ihnen eine Anzahl Männer übrig vom Schwerte, vom Hunger und der Pest, damit sie alle Gräuel erzählen unter den Völkern, wohin sie gekommen, und erkennen, daß ich Jahve bin."

14, 21 ff. „Denn so sprach Jahve der Herr: Auch wenn ich meine vier bösen Gerichte, Schwert, Hunger, Raubthier und Pest über Jerusalem sende, um aus demselben Menschen und Vieh auszurotten, siehe, es bleibt übrig in ihm eine Entronnenschaft, die herausgeführten Söhne und Töchter, siehe, die kommen zu euch (ihr jetzigen Exulanten in Babel), und ihr sehet ihren Weg und ihre Werke und werdet getröstet über das Unheil, daß ich über Jerusalem brachte Alles, was ich über selbes brachte, und sie werden euch trösten, wenn ihr ihren Weg und Wandel sehet, und ihr werdet erkennen, daß ich nicht umsonst that, was ich ihm (Jerusalem) that, spricht Jahve."

36, 16. „Und da sie gekommen waren unter die Völker, wohin ich sie (wegen ihres Götzendienstes) zerstreute, entweihten sie meinen Namen".

Wie denn? doch durch Götzendienst? o nein! denn es heißt weiter:

V. 20. „Indem man von ihnen sagte, diese sind das Volk Jahves (des Gottes zu Jerusalem), und sind aus seinem Lande gezogen . . ." (Jahve muß also ein schwacher Gott sein.)

Daher bezieht sich das „reine Herz", das ihnen Gott geben wird, auf die frühere Verschuldung des ganzen Hauses Israel; für die Gesinnung während des Exils läßt sich daraus nichts beweisen, höchstens klingt es wie eine Mahnung, in die früheren Gräuel nicht mehr zurückzufallen.

37, 23. „Ich rette sie aus allen ihren Wohnungen, in denen sie sündigten."

Digitized by Google

Vom Götzendienste „steht nichts im Texte“, um mich einer häufigen Phrase Seineckes zu bedienen; es kann die Vertrauenslosigkeit, der Leichtsinn, die Verzweiflung, die Bedrückung des Nächsten gemeint sein.

Die Correctur der LXX, die nach Bunsen statt „Wohnungen“ das Wort „Abtrünnigkeit“ lasen, und das jedenfalls auf den früheren Götzendienst bezogen, scheint mir der „Schönfärberei“ verdächtig.

Das sind alle Stellen Ezechiels, die hier in Betracht kommen können; es ergibt sich daraus, daß die „Exulanten“ kurz vor und nach der Zerstörung Jerusalems Götzendiener waren, daß sie aber bald aufhörten, dasselbe zu sein.

Ich kann mich von Ezechiel nicht trennen, ohne noch eine Stelle zu erwähnen, die in anderer Beziehung wichtig ist, nämlich:

22, 30. „Und ich habe gesucht nach einem Manne unter ihnen, der eine Mauer errichtete, und sich vor den Riß stellete vor mich für das Land, daß ich's nicht verderbete: aber ich habe keinen gefunden.“

Ezechiel kannte doch den Jeremias? der „echte“ als Seher, der „unechte“ nach der Tradition; oder sollte auch Jeremias nicht existirt haben? — Folglich kann Jeremias für das Volk in den Augen Gottes oder auch der „Tradition“ nicht jene grandiose Bedeutung gehabt haben, zu der ihn die „Rationalisten“ in der „Knechtsfrage“ (Is. 52 ff.) hinaufschrauben möchten: „Ezechiel“ also hätte unter dem „Knechte Jahves“ niemals den „Jeremias“ verstanden.

Das Resultat der ganzen bisherigen Untersuchung ist also dieses:

Vor Einnahme und Zerstörung Jerusalems waren die Juden im großen Ganzen Götzendiener; die Exulanten vor der Zerstörung waren wahrscheinlich Götzendiener, die sich aber auch um Jahve kümmerten; weitershin aber war das hl. Land eine Wüste, die nur in sehr spärlichen Ansätzen von zaghaft Zurückkehrenden bevölkert wurde; die Exulanten sind seit Zerstörung Jerusalems bis zum Edicte des Cyrus eines groben Götzendienstes geschichtlich nachweisbar nicht zu überführen, wenn sie auch nicht gleich „Heilige“ wurden.

Dieses meines Erachtens unumstößliche Resultat kann verstärkt werden durch den Hinweis auf das vermuthlich energisch-lebendige

Digitized by Google

Wort Ezechiels, Zorobabels, Josuas, vieler Priester, alter exilischer Psalmendichter, fromm gewordener Familienhäupter, wozu noch der ungeheuere Schlag der selbstverschuldeten Heimatslosigkeit die Herzen empfänglicher machen mußte.

Ueber das Elend des Exils schreibt Seinecke sehr treffend (S. 5): „Das Exil war im Alterthume ein βίος ἀβίωτος, eine vita non vitalis, ein Leben, das den Namen Leben nicht verdient. Daher der alte deutsche Ausdruck für exiliren ist: jemanden in's Elend schicken. Das Exil in der Gegenwart ist nicht zu vergleichen mit der Verbannung im Alterthum; denn jetzt ist es nichts, als der Verlust der Heimat mit dem, was daran hängt. Der Verwiesene findet überall den Schutz des Rechts; zuweilen gereicht ihm das Exil zur Empfehlung. Der Exilirte des Alterthums ist unstät und flüchtig, wie Kain sagt: Wer mich findet, bringt mich um. Nicht allein, daß er zurücklaßt, was ihm das Theuerste ist, Aeltern und Geschwister, Frau und Kinder, sein Daheim und seinen Herd, er verliert auch den Schutz des Rechts, und die Verehrung, und den Schutz der Götter. Behält er in der Fremde das Leben, so ist er der Gnade der Herren des Auslandes und den empfindlichsten Demüthigungen aller Art, vielleicht der schmählichsten Knechtschaft ausgesetzt. Wird er angegriffen, so stehen ihm keine Freunde und Gentilen zur Seite, und wird er erschlagen, so wird sein Blut nicht gerächt. Der Todte findet keine sichere Bestattung und der Schatten hat keine Ruhe . . . Was ist das Alles gegen die Gefühle eines frommen Gottesverehrers in Israel, dem überall unter den Heiden der Gegensatz des hl. Landes vor Augen stand und dessen Gefangenschaft das Gedächtniß an Gottes Zorn und Strafe beständig wach erhielt u. s. w.

Dieß zugleich als Verstärkung der obigen Vermuthung.

Aber schon jetzt läßt sich mit aller Sicherheit sagen, daß es für den „großen Unbekannten" weder im Exile überhaupt, noch in der Zeit zwischen dem Edicte und der Rückkehr der ersten Colonne unter Zorobabel oder gar in dem damaligen Jerusalem Ort und Zeit gebe, wo wir ihn leben lassen könnten, *falls er über gegenwärtigen Götzendienst strafend reden sollte*; das thut er aber wirklich!

Im Folgenden soll der im s. g. zweiten Theile gerügte Götzendienst unter steter Vergleichung mit dem ersten Theile beleuchtet werden;

Digitized by Google

zur Beurtheilung der Methode wolle man meine Recension über die „Gliederungen" Neteler's in dieser Zeitschrift (X. 2.) vergleichen.

40, 18 ff. Er setzt in der babylonischen Gegenwart ein, berührt kurz die Nichtigkeit der Götzen, ohne jedoch dem exilirten Volke Vorwürfe darüber zu machen, vielmehr will er es aus dem Kleinmuthe reißen, indem er an die ihnen wohlbekannte Schöpferkraft erinnert; das Ganze tönt tröstend aus.

Die Gußbilder und Holzbilder, die angeheftet werden, daß sie nicht wackeln (40, 20; 41, 7), sind nichts specifisch Babylonisches. (Vgl. 2, 20; 30, 22.)

44, 12 ff. setzt er bei der Kraft des allein weissagenden Gottes ein, verhöhnt den Götzendienst der Heiden, die sich aus Holz Götter machen, und ermahnet Israel zur Bekehrung, d. h. zum festen Vertrauen auf seinen allein wahren Gott, der es sicher erlösen wird.

Die Verhöhnung des Götzendienstes mußte den Exilirten ein doppelter Stachel sein, erstlich sie an ihre vorexilische Nationalschuld zu erinnern, und zweitens sie vor Rückfällen zu warnen.

45, 16 kommen die Heiden als Bilderschnitzer vor.

47, 13 ist die Rede von den babylonischen Sternguckern.

Daß es dergleichen schon zu Jesajas Zeiten gab, bedarf wohl keines Beweises.

56, 9—57 ff. Er setzt in einer Gegenwart ein, wo Israels Wächter blind sind, gottvergessen prassen, die Gerechten durch Bosheit weggerafft werden, die ehebrecherische israelitische Brut des wollüstigen, unersättlichen Götzendienstes nicht müde wird.

„Bin ich es nicht, der schweigend zusieht und zwar schon lange, und mich willst du nicht fürchten? Deine Machwerke werden dir nichts nützen; laß' deine Götzenhaufen dir helfen; doch wer sich auf mich verläßt, wird das Land erben, und es wird heißen: Machet Bahn meinem (zurückkehrenden) Volke!"

Die Gedankenreihe des ganzen Stückes ist klar: Androhung des Exils wegen Götzendienstes und Verheißung; es ist aber auch ganz klar, daß die bezüglichen Vorwürfe gar nicht auf die Exulanten passen; nur Ezechiel hätte vor der Zerstörung Jerusalems noch so reden können.

Es hindert gar nichts, die Schau des Propheten in der Zeit des Ahaz einsetzen zu lassen. Man vergleiche nur 1, 21 ff.: Wie ist zur Metze geworden die treue Stadt . . . . ich will mich erholen

Digitized by Google

an meinen Widersachern . . . . Zion wird durch Gericht erlöset und die Zurückkehrenden durch Gerechtigkeit" . . . . oder 1, 10 ff. „Höret das Wort, ihr Fürsten von Sodoma . . . . eure Hände sind voll Blut". Da aber diese Dinge sich nach Ezechiel vor dem Untergange Jerusalems gräulich wiederholten, so bliebe noch der Ausweg, den „gr. U." zum Zeitgenossen Ezechiels zu machen, was aber ein „Rationalist" nicht brauchen kann, da er auf die Zeit des Cyrus lossteuern muß, weil ihm der Zwischenraum von 50 Jahren zu „unbequem" ist; oder könnte man vermuthen, der wirkliche Jesaja habe seine Fernsicht zu Ezechiels Zeiten eingesetzt, und diese Vermuthung wäre zwar nicht albern aber ganz überflüssig. Ich erinnere hier an das oben hinsichtlich einer etwaigen Nichtübereinstimmung Bemerkte, und kann es nicht billigen, wenn für den s. g. zweiten Theil des Jesaja durchweg ein ausschließlich exilischer Standpunkt geltend gemacht werden will, da die schöne Gliederung, die sich wie ein schriftstellerisch vollendetes Kunstwerk ausnimmt, sich sehr wohl mit dem bitteren Ausgreifen aus der eigenen Gegenwart verträgt; vielleicht wird man die Bemerkung, daß alle Reden des Propheten einer Kette von verschieden großen Ringen gleichen, die immer wieder in seine Hand zurücklaufen, nicht abweisen. Rohling hat in seinem Buche öfters und sehr gut auch den Unterschied zwischen Geschichte und Prophetie hingewiesen; möchte er doch diese „Ringtheorie" eines flüchtigen Blickes würdigen!

Doch zurück zu unserer Stelle.

Der „Molochdienst" und die „Himmelssteine" machen keine Schwierigkeit, da sie eine alte Sache sind. Bunsen bemerkt zu 57, 5. „in der Verbannung brachten sie solche (Molochsopfer) dem Bel und anderen babylonischen Gottheiten" — und citirt dazu 2 Kön. 17, 31, wo von dem Völkergemisch in Samaria die Rede ist! — (vgl. oben S. 12).

Seinecke sagt S. 237. „Um des Treubruches willen ist das Unglück hereingebrochen, und hat bis jetzt fortgedauert die ganze Zeit des Exils hindurch und Gott hat sich nicht gerührt. Israel aber hat es noch nicht zu Herzen genommen, daß es seiner Treulosigkeit wegen bestraft ist, und verharrt noch größtentheils in derselben Zuchtlosigkeit.

Digitized by Google

Man halte doch diese von mir unterstrichene Zeile noch einmal an unseren Text, und suche sich dann dieses „Israel“ gegen die Zeit des Cyrus hin oder gar im zerstörten Jerusalem.

Doch auch Rohling bemerkt S. 282 ff., daß unsere Stelle die Oberen und die Masse des verbannten Israels als pflichtvergessen und sittenlos zeichne, und daß „unsere Stelle genau mit den Strafreden Ezechiels an die Exulanten übereinstimme“ z. B. Ez. 22, 27. (S. 284).

Aber diese ganze Stelle Ezechiels spricht ja offenbar nicht von den Exulanten, gar von den hier in Rede stehenden, sondern von Juda und vornehmlich Jerusalem vor der Zerstörung!

Rohling sagt weiter: „Kein Wunder also, daß sich nur der geringste Theil auf das Edict des Cyrus hin zur Heimkehr entschließen konnte, und wenn man von gründlicher Ueberwindung des Götzendienstes durch die Verbannung spricht, so gilt das nur von der kleinen Schaar der Redlichen“.

Und diese kleine Schaar der Redlichen hat bei doch „gründlicher Ueberwindung“ des Götzendienstes nachlässig den Tempelbau betrieben, kanaanitische Weiber geehlichet, Diebstahl begangen, den Sabath entheiligt u. s. w. (vgl. die obigen Stellen). Preßt man den Ausdruck „gründliche Ueberwindung des Götzendienstes“, so müssen alle verweltlichten, leichtsinnigen, indifferenten Katholiken „Götzendiener“ genannt werden; aber sie würden sich bedanken, wenn man die Schilderung Capitel 57, 3—10 auf sie anwenden wollte; seiner „Götzendienst“ steckt in jeder Sünde, wenn auch ein sonst „Redlicher“ sie beginge; es ist aber vom groben Götzendienste hier die Rede und diese Waffe für die Echtheit Jesajas und die Unechtheit des „gr. U.“ ist uns geschichtlich zu gut zugeschliffen worden, als daß wir sie in die Scheide stecken könnten. Es läßt sich ja auch ganz gut denken, daß die Exulanten vom groben Götzendienste sich gründlich abgekehrt haben, und doch nicht gleich „Heilige“ geworden sind; ebenso läßt sich nicht erweisen, daß diejenigen, welche nicht zurückkehrten, dieß aus abgöttischer Gesinnung thaten; und endlich darf die Zahl der Weggeführten nicht so ohneweiters mit der Zahl der Zurückgekehrten verglichen werden, da das Elend sicher Viele verzehrt hat.

Mögen alle anderen Stellen des Jesaja in der „Schwebe“ bleiben müssen, so daß man bloß aus ihnen heraus über

Digitized by Google

wirkliche oder prophetische Gegenwart nicht sicher wird: unsere Stelle ist sicher vorexilisch.

Das folgende Capitel 59 rechne ich zu den „schwebenden" Stellen.

Von einem exilischen Dichter geschrieben, hat es diesen Sinn: Noch immer scheiden euch eure Missethaten von der helfenden Hand Gottes; ihr seid ja böse, nur daß ihr nicht Götzendienst treibet: „Jahve aber sah, daß kein Recht da sei, da erhob er sich und legte das Rachegewand an gegen die Inseln", d. h. auf dem Wege des Strafgerichtes durch Cyrus, wird er auch euch strafen und läutern.

Nimmt man aber vorexilische und prophetische Gegenwart zusammen, und vergißt man nicht, daß Jesaja von den 70 Jahren des Exils nichts wußte, so ist der Zusammenhang dieser: die Abführung nach Babel ist sicher; ihr werdet euch wohl vom groben Götzendienste bekehren, allein in den anderen Bosheiten, die ihr jetzt so auffällig übet, werdet ihr euch nicht sogleich bessern; die treuen Knechte aber, die sich zur vollen Erkenntniß wenden werden, sollen Schutz finden am Herrn selbst, der den Cyrus erwecken und seinen guten Geist, der in der Noth des Exils häufig wird von ihnen gewichen sein, ihnen geben wird. (Vgl. oben zu Ez. 37, 23.)

Capitel 64. Ach daß du den Himmel zerrissest und führest herab, Wunder zu thun, die wir nicht erwarteten, da wir doch auf dich harren! ach daß du dich annähmest dessen, der mit Freuden Recht thut! du zürnest und wir lebten in Sünden, Niemand rief deinen Namen an, weil du dein Angesicht vor uns verbargst; zürne nicht allzusehr, dein Volk sind wir alle; deine hl. Städte sind eine Wüste geworden; wirst du schweigen allzu sehr?"

Es scheint nicht abzusehen, wie Jemand, der nach dem Edicte des Cyrus schrieb und so voll von überschwänglichen Hoffnungen, wie der „gr. U." Seinecke's, unsere herrliche Stelle schreiben konnte, da für ihn eben durch jenes Edict der Himmel wirklich sich aufgethan hatte?

Diese Stelle ist sicher vor dem Edicte geschrieben, und bloß auf sie gesehen, wäre der „gr. U." der anderen Rationalisten ein mögliches Gespenst. Für Jesaja besagt der Wunsch kurz dieses: „Schicke uns doch bald den Koresch, und was mit ihm nach deinem Rathschlusse zusammenhängt!"

Unser Capitel hängt mit dem folgenden 65. eng und zwar so zusammen: Ich hab' ja nicht geschwiegen; ich war ja zu finden;

Digitized by Google

ich streckte meine Hände aus den ganzen Tag gegen ein widerspänstiges Volk, das mich fortwährend reizt; sie opfern in Gärten, essen Schweinefleisch bei abgöttischen Mahlzeiten; aber ich will ihnen auch mit ihren götzendienerischen Vätern den Lohn zumessen, meine Erben meiner Berge erhalten und meinen Knechten helfen; ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde.

Der Verfasser dieses Stückes steht offenbar im Exile und zwar vor dem Edicte des Cyrus; Gott antwortet sicher den Exulanten; allein der Dichter fällt hier in seine Zeit zurück, und schlägt den Schaubogen hinsichtlich des Götzendienstes bis höchstens in die nächsten Jahre nach Ezechiel; denn die götzendienerischen „Väter" sind nicht nothwendiger Weise die Väter der Exulanten, sondern die Vorfahren der Zeitgenossen Jesajas, oder des Jeremias und Ezechiel; der „Gartendienst" ist eine alte Sache; mit dem Götzendienst hörte auch das bezügliche Schweinefleischessen auf, denn die „Bekehrung" vom groben Götzendienste mußte zuerst in der besseren Observanz der mosaischen Speisegesetze eintreten.

Wenn es nun weiter heißt v. 11—15:

„Ihr aber, die ihr (im Exile) meines hl. Berges vergesset (vergessen werdet, solltet), und dem Gad (Glück, Glücksgott) einen Tisch zurichtet (zurichten werdet, solltet) und dem Verhängnisse (M'ni) Würzneien einschenket". Euch soll's schlecht ergehen; das Andenken an euch soll zum Fluchworte werden: so geht die Perspective nicht viel über die Zeit des Ezechiels hinaus, obgleich die einfache Vorstellung, daß bei dem künftigen großen Nationalunglücke die bösen Geister des abergläubischen und abgöttischen „Befragens" wegen der Zukunft sich geltend machen würden, nicht einmal zu dieser Bogenweite zwingt; es ist also immerhin „möglich", daß auch der wirkliche Jesaja so schreiben konnte, falls nicht M'ni der Name einer erst im Exile aufgekommenen Gottheit ist, denn daß der Dienst des Glücksbaals-Baalgad sogar ein vorjesaianischer sei, kann wohl nach Josue 11 nicht bezweifelt werden.

Es entsteht also die Frage, wie sich „M'ni" (das Zugemessene, Schicksal, Verhängniß) zu Baalgad verhalte? Tritt es in der Form einer eigenen Gottheit auf? Man könnte die Frage wegen des „Parallelismus" bejahen:

Digitized by Google

„Dem Glücksbaal stellet ihr den Tisch zurecht, dem Schicksal schenkt ihr Würzwein ein".

Was aber heißt „Glücksbaal?" Doch wohl der Gott, der über das weitere günstige Schicksal unabänderlich entscheidet? den man sich durch Opfermahlzeiten günstig machen will? „Verhängniß" ist also dann das von ihm „Verhängte". Sagen wir statt „Verhängniß", was nach unserer Redeweise einen bitteren Beigeschmack hat, lieber das doppelsinnige „Zugetheiltes", auf dessen glückliche Bedeutung man Rauschwein trank, so hätten wir eine Gottheit weniger, die sich erst später verconcretirt haben mag. Die Combination also von der mit Trunk begrüßten „Zutheilung" mit Baalgad war für die Zeiten vor dem Exile sicher weder in der Theorie noch in der Praxis eine schwierige.

Man kann also nicht „exact" beweisen, die Göttin M'ni sei eine erst im Exile aufgekommene, den Vorexilischen gänzlich unbekannte Göttin gewesen; denn im letzteren Falle wäre der Name M'ni ein stärkerer „innerer" Grund gegen die Echtheit, als der Name des Koresch, weil mit diesem Namen philosophisch argumentirt wird, jener Name aber neben Moloch, Gärten, Gußbilder u. s. w. nur so eben beiläufig genannt wird; doch wir dürfen uns darüber gänzlich beruhigen, denn Seinecke schreibt S. 294: „Man braucht nicht mit Knobel nach Babylonien zu gehen, um diese beiden Götter zu finden, sie finden sich ebenfalls in Palästina und Phönizien — hoffentlich auch noch lange vor Cyrus? — Vielleicht hat sich der geniale Jesaja das Wort selbst geschaffen?

Wenn Rohling zu V. 3 bemerkt, „daß das Räuchern auf Ziegeln" speciell nach Babylon, dem Lande der cocti lateres (Gen. 11, 3) versetze, so will er damit sicher nicht leugnen, daß schon Jesaja diese Form des Dienstes kannte; ohne Zweifel wollte Jesaja auch dadurch „charakterisiren", und da er nun Gegenwart und Zukunft zusammenschaut, so muß man die Fernsicht immerhin bis hinter Ezechiel verlängern.

Da wir bei Ez. 16, 29 lesen: „Und du mehrtest dein Buhlen nach dem Kanaanäerlande Chaldäa", sich überdieß die heidnischen Kulte schon in Urzeiten verschleppten, so wird man jede Kenntniß des chaldäischen Götzendienstes, die das Buch verlangt, auch schon dem Jesaja nicht absprechen können.

Im letzten Capitel lesen wir:

Digitized by Google

V. 16—18.“ .... und der vom Ewigen Getödteten werden viele sein, die sich weihen und reinigen für die Gärten, Einer hinter dem Andern im Hofe, die Schweinefleisch essen und Gräuel und Mäuse: insgesammt sollen sie hinweggerafft werden, ist des Ewigen Spruch. Und ich will heimsuchen ihre Werke und ihre Gedanken, gekommen ist die Zeit, daß ich alle Völker und Zeugen versammle.“

Man könnte unter den „vielen Getödteten“ die bei der Erstürmung Jerusalems und im Exile hinweggerafften Judäer verstehen, allein es ist in der 1. Hälfte des 16. V. von einem Gerichte über alles Fleisch die Rede; dieses aber von dem durch Cyrus eingetretenen göttlich herbeigeführten Strafgerichte über die Völker zu verstehen, geht nicht an, weil nach unserem Capitel der Zornlauf Gottes zuerst über werkheilige und die wahren Anhänger Jahves hassende Juden zu Jerusalem losbricht; überdieß auch der „Tempel“ als vorhanden gedacht werden muß, denn es heißt V. 6: „die Stimme eines Getümmels schallt aus der Stadt, eine Stimme vom Tempel her, die Stimme Jahves, der vergilt seinen Feinden“.

Bunsen bemerkt hier, daß die „Stadt“ Jerusalem sei, und daß der Tempel als schon wieder hergestellt geschaut sei. Hiernach wäre vom zweiten Tempel die Rede und die Eingangsworte des Capitels: „Wo ist das Haus, das ihr mir bauen könntet“ u. s. w. passen dazu sehr gut; aber der „gr. U.“, der auch dem sel. Bunsen ein Vertrauter geworden, fand nach der obigen Untersuchung weder im exilischen Jerusalem noch zu Ende des Exils in Babylon die Juden vor, die er also hätte androhen können.

Dasselbe gilt auch gegen Seinecke, der S. 302 sagt: Ob der Prophet sich Stadt und Tempel schon weiter aufgebaut denkt, wie die meisten Erklärer annehmen, ist die Frage. Liegen sie auch in Trümmern, ihre Heiligkeit behalten sie doch“, und citirt „Locus, in quo aedes sacrae sunt aedificatae, etiam diruto aedificio sacer adhuc manet“. Ich will zugestehen, daß ein „Dichter“ so reden könne, obgleich von dieser künstlichen Auskunft „nichts im Texte steht“; allein es tritt hier die Schwierigkeit mit der „Stadt“ ein, denn entweder war die Stadt schon weiter gebaut, was für die Zeit des „gr. U.“ gar nicht möglich ist, oder hat er sich dieselbe als schon gebaut gedacht; es gibt hier kein drittes; im letzteren Falle kommen nun die „Exulanten“, nämlich die unter Zo-

Digitized by Google

robabel Zurückgekehrten, als diejenigen in „Sicht“, die der Zeitgenosse anspricht und wegen Werkheiligkeit, Selbstgerechtigkeit und Haß der redlichen Brüder und Jahvesucher bedreuet, was Alles — nach den Quellen unmöglich ist. — Doch nein! Der „gr. U.“ muß also zu den Zeiten des Haggäus und Malachias geschrieben haben, und doch unbekannt geblieben sein!

Rohling schreibt S. 326: „V. 5 wendet sich an die Frommen, die den Namen des Herrn in Wahrheit bekannten, deßhalb gehaßt, und aus der Gemeinschaft des Volkes ausgestoßen werden. Der Grund solcher Behandlung ist nach 5 B. ihre wider Hoffen gehegte Hoffnung auf die verheißene Herrlichkeit Zions. Die Ungläubigen, welche diese Erwartungen für Phantasie hielten, sollen zuschanden werden, beschämt durch die wirkliche Erfüllung derselben; ja die heilige Stadt und der Tempel, deren Auferstehung sie nach ihrem Sinne wohl möchten, sollen wieder erstehen, um Verderben auf diese „Heuchler ausgehen zu lassen“ u. s. w.

Ich bemerke hier, daß die Parteien, die Rohling hier durch die „Imperfecta“ zeichnet, sich für die Anfänge des „zweiten“ Tempels nicht schicken, weil sie als vorhanden nicht nachgewiesen werden können; oder es muß eine ganze Untersuchung über den Haufen geworfen werden können, was wohl ein Seinecke, aber kein Rohling vermag.

Unser Capitel schildert ein Weltgericht, daher sind wir gezwungen, den Grund der Verdammung zu verallgemeinern, und dafür zu sagen: „Verachtung des natürlichen und des übernatürlichen (vorläufig mosaischen) Gesetzes. Dabei ist es prächtig, daß der aus bloß sinnlicher Leidenschaftlichkeit entsprungene Götzendienst nicht durch „Moloch“, sondern durch „Gärten“ bezeichnet wird, und die Verachtung des „positiven“ Gesetzes durch „Schweinefleischessen“ illustrirt wird; die Sache wird dadurch noch prächtiger, daß der Prophet die Götzendiener, denen das „Gesetz“ zu schwer, „eine Last“ ist, mit dem Ritus des Götzendienstes verhöhnt, den sie „froh, frisch, frei und fromm“ mitmachen; ich meine hier nicht die „Turner“, sondern die dummen „Freimaurer“ der unteren Grade.

Die Gliederung unseres Capitels ist sehr schwer; ich wage sie für dießmal gar nicht; sie scheinet auf den herodianischen Tempel und die Pharisäer zu deuten; jeder gläubige „Gliederer“, der sich um meine Untersuchung, d. h. um ihre „Ausschließungen“ nicht

Digitized by Google

kümmert, wird irre gehen; ich fordere hiemit auf, dieses 66. Capitel des Jesaja zu „gliedern".

Der „große Unbekannte" hat also vor dem Exile, er hat zur Zeit Ezechiels, er hat nach der Zerstörung Jerusalems, er hat zur Zeit des Cyrus, er hat zur Zeit, da Jerusalem eine volkreiche Stadt war, und zur Zeit, da sie zerstört war, geschrieben; da aber, wie Freund und Feind anerkennt, sein Werk aus Einem Gusse ist, so müßte er höchstens ein Zeitgenosse des Jeremias sein; wäre das Werk anonym wie Hiob auf uns gekommen, so könnte man dieses Resultat gelten lassen; es wird jedoch jedenfalls ein preiswürdiges Unternehmen sein, nachzuweisen, daß auch in der Zeit des Jeremias kein Platz für den „gr. U." ist; worauf ich hier nicht weiter eingehen will.

Mein Resultat ist, daß der „gr. U." nicht im Exile gelebt haben will, und daß man ihm seinen Willen lassen muß.

Wir haben nun weiter zu untersuchen, ob denn Seinecke die Frage über Wohnort und Zeitalter unseres „patriotischen Dichters" irgendwie gegen die anderen „Rationalisten" weiter zur Wahrheit gefördert habe?

Digitized by Google

V.

Beitrag zur Geschichte der Reformation in Nieder-Oesterreich.

Aus dem Archive des Stiftes Heiligenkreuz.

Von Dr. Benedict Gsell,
Hofmeister und Archivar des Stiftes.

Ungefähr eine Stunde Weges nördlich von der alten Cistercienser-Abtei Heiligenkreuz in Nieder-Oesterreich liegt von Wald umschlossen auf felsiger Höhe das dem genannten Stifte jetzt gehörige Schloß Wildegg. Die Familie der Wildegger findet sich schon in den ältesten Urkunden des Stiftes gegen Ende des zwölften Jahrhunderts; das größtentheils freundliche Verhältniß der beiden Nachbarn scheint nur bisweilen durch Besitzstreitigkeiten getrübt worden zu sein. Wann die Familie der Wildegger ausgestorben, und ob sie bis zu Ende im Besitze der Veste Wildegg geblieben ist, läßt sich schwer bestimmen. Bei Hanthaler, der in seinem „recensus diplomatico-genealogicus“ tom. II. schätzenswerthes Materiale aus dem Archive des Stiftes Lilienfeld über die Familie der Wildegger gesammelt hat, ist die letzte Urkunde ausgestellt von einem Petrus von Wildeck 1417, der im genannten Stifte Lilienfeld seine Grabstätte wählte. — Im Jahre 1486 kam die Veste sammt allen Zugehörungen, darunter das Kirchenlehen der Pfarre Sickendorf (heutzutage Sittendorf) durch Kauf an Achaz von Neudeck und seine Erben, und aus deren Geschichte soll nun eine Episode vorgeführt werden.

Sie fällt in jene unruhige Zeit, in welcher der Protestantismus in Nieder-Oesterreich fast herrschend geworden war, das Lutherthum insbesondere auf dem Lande unter dem Schutze der adeligen Gutsherren ungehindert sich ausgebreitet hatte, lutherische Prädicanten fast auf allen Schlössern in allen Orten zu finden waren, und

Digitized by Google

trotz aller Gegenbemühungen Ferdinand's I. der Protestantismus bereits zu solcher Consistenz gelangt war, daß beinahe in allen Erblanden die damals einzig politischen Einfluß übenden Stände auf Seite der religiösen Neuerer waren; in jener Zeit, in welcher durch die feierliche Urkunde Maximilian's II. über Religionsfreiheit (14. Jänner 1571) die neue Lehre gleichsam für immer befestiget schien. In derselben heißt es: „Wir bewilligen, daß sie (die Stände) auf und in allen ihren Schlössern, Häusern, Gütern, doch außer unsrer Städt und Märkt, für sich selbst, ihr Gesind und ihre Zugehörigen, auf dem Lande aber und bei ihren zugehörigen Kirchen zugleich auch für ihre Unterthanen solcher Confession (der Augsburgischen) . . . . frei gebrauchen mögen". — Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn wir finden, daß die katholische Kirche in Nieder-Oesterreich unter Maximilian II. († 1576) so sehr herab kam, daß sie dem Aussterben nahe war. Eine günstige Wendung wurde herbeigeführt durch die entschieden katholische Gesinnung des Kaisers Rudolph II., durch die Energie seines Statthalters in Nieder-Oesterreich, Erzherzog Ernst, in Durchführung der vom Kaiser erlassenen Anordnungen in Religionssachen und durch die außerordentliche Thätigkeit Melchior Klesels.

Auch die Familie Neudeck hatte sich der neuen Lehre angeschlossen, und kam in Folge dessen bald in Conflict mit dem nachbarlichen Stifte Heiligenkreuz.

Seit undenklichen Zeiten war die zu Ehren des hl. Johannes des Täufers geweihte Capelle in Sickendorf eine Filiale der dem Stifte Heiligenkreuz incorporirten Pfarre Alland gewesen, und der Pfarrer von Alland war der rechtmäßige Seelsorger daselbst; allein da die Familie Neudeck die Vogtei über das Kirchenlehen zu Sickendorf hatte, so nahm sie bald auch die Kirche selbst für ihren lutherischen Gottesdienst in Besitz.

Wir beginnen mit dem Jahre 1579 und werden die Acten größtentheils selbst sprechen lassen. Auf Wildegg herrschte damals Frau Clara von Neudeck, Witwe nach Ulrich von Neudeck; Abt von Heiligenkreuz war Ulrich II. (aus Ueberlingen in Schwaben geboren), der mit kräftiger Hand in den Wirnissen jener Tage die Geschicke des Stiftes von 1558—1584 leitete; Pfarrer von Alland war Jakob Stindl.

Digitized by Google

Den Beginn des Streites berichtet Clara von Neudeck in einem Briefe an Abt Ulrich ddo. 24. Juni 1579. Er lautet:

Erwürdiger, der gebier nach lieber Herr Nachbar. Ich gib dem Herrn zu vernemen, das desselben Pfarrer zu Allandt sambt des Herrn Conventleitten sy in abwesen mein ungefordert in mein und meiner Erben aigenthümbliche khirchen zu Sickhendorf einzudringen endstanden. Da man sy nun bespricht, haben sy stetliche antwort geben, sy hätten gesungen, meine leith sollen pfeiffen. Und alß heunt da Ich mit den meinen und andern in der khirchen bin, unnd der Predicant das Te deum laudamus singt, so khumen sy ungestümb mit gewerten hennden der Pfarrer von Allandt selbst vierter in die khirchen und eillends zu dem Predicanten, Im vom Altar wegzugehen angefarn, und ainen mit ainer Puttn, was er darin tragen ist mir unwißlich, haissen hinzukhummen, und ain junger Munch hat von dem Altar, davor der Predicant gestanden, das Altarthuech und Puecher wollen weckh thain; da ich sollichen unbillichen grossen Fräfl und gewalt gesehen, so mir als ainer wittib in mein und meiner Erben Inhabunden guettern, darüber die von Neudeckh die lehen und Vogthey haben, beschicht, hab ich sy vermant, sy sollen mich und die meinigen in der Khirchen bey dem Gotsdienst zu rhue lassen. Aber der von Allandt mit geschray geantwort, die Pfarr gehör im zue, welliches Ich ob gehörtermassen nit gestandig, sondern gesagt, es laß sy ietzt in der Khirchen nit dispudiern, hab er oder Andre mer gerechtigkhait, alß wier, werdn es wo sich gebiert zu ersuchen sein, und zu den geistlichen het ich mich weniger als andern versehen, uns mit gewerdter Handt, wie es sich dann nit gebiert, in der khirchen zu überfallen; darauf sy geantwort, sy wöllens von In legen, welliches sy gethan haben, und neben mein die wher und Partisan gelaint, darüber hab ich solliches meinen dienern geben aufzuhöben, hab sy darüber wider vermant, aus der khirchen zu gehen, oder wöllen sy mit uns gottes wort hören, mügen sys thun; haben sy wider geantwort, sy khundten selbst woll, sein doch bliben, biß man die offen beicht gesprochen aber demnach auß der khürchen gangen und ferner selzame reden und anders, so zu gewalttädiger Hanndtlung dienet, gebraucht, des sich nit alles schreiben läst, und ist mir bey so woll regierter obrigkhait ein unversehner mir unerherter gewalt. So ist nun hierauf an den Herrn nachbarn mein begern, er wölle mich schrifflich erindern,

Digitized by Google

ob solliches des Herrn bevelch sey oder nit, mich habe meiner unvermeidlichen notturft nach zu richten; solliches habe Ich von Nachtbarschaft wegen dem Herrn erstlich erindern wöllen; thue uns Alle in den Gottes schutz bevelchen. Datum Wildegg an S. Johannis des tauffers tag dieß 79. Jars.

Dem Erwierdigen Herrn Ulrichen
Abbt zum heiligen Creuz meinem
der gebier nach lieben Nachbarn
zu haunden.

Clara von Neudegg
Wittib.

Schon am andern Tage gelangte auch der Bericht des Pfarrers Jakob Stindl an Abt Ulrich. Er schreibt: Als ihm die Pfarre Alland übergeben worden, sei dieß geschehen mit dem Auftrage, dieselbe jederzeit ordentlich und katholisch zu versehen, was er bisher gethan. Er wollte auch gestern in der incorporirten Filial-Kirche Sickendorf, wie ein ordentlicher Pfarrer, das Patrociniumsfest halten. Da er nun mit den Seinigen zur Kirche kam, habe er darin singen gehört und bei seinem Eintritt fand er die Frau von Neudeck sammt ihrem ganzen Hofgesind und einen sectischen Prädicanten, der mit den Seinen einen deutschen Psalm sang. Als der Gesang zu Ende war, ging er „in aller Guete" zum Prädicanten, und fragte ihn: „Wer hat euch herbracht, seid Ihr Pfarrer da, oder ich". Dieser gab keine sonderliche Antwort und wollte weitergehen; doch die Frau von Neudeck schrie ihn (Stindl) an: „Was habt ihr mir hier in ordnung zu geben, in und auf meinem eignem Guet, versehet eure Pfarr Allandt". Sie drohte auch, den Pfarrer mit den Seinen gefangen auf das Schloß abzuführen, wenn sie auch Geistliche wären. Sie forderte den Prädicanten auf, Predigt zu halten. Der Pfarrer machte ihr Vorstellungen und sagte, er könne wohl der Gewalt sich nicht erwehren, doch werde er an den Erzherzog-Statthalter eine Anzeige richten, worauf sie antwortete: „Sie frag nichts darnach, wir solln uns weg heben oder das wort Gottes hören, warum wir sie mit gewerter Hand überfallen, ob das den Geistlichen gebüre?" Stindl antwortete, er wolle blos sein Amt als ordentlicher Pfarrer verrichten, und der ihn begleitende Schulmeister stellte die Wehre in einen Winkel, welche aber Frau von Neudeck alsogleich wegnehmen ließ mit den Worten: „Seid mir deß ingedenk, daß ihr mich überfallen in meiner kirchen". Da die Bauern — es waren ihrer zwanzig

Digitized by Google

— die Partei der Neudeck zu ergreifen schienen, der Pfarrer aber nur zu Viert war, so wären „sy wol zu der khirchen ausgeschlagen" worden, daher sie sich zurückzogen, während der Prädicant wieder zu singen anfing. „Das ist leider nur ein anzaigung, daß sy sectisch sambt ihren mitverwandten, mich armen Pfarrer auß der khirchen meinem filial und hernach villeicht auß dem zehent auch treiben wolt". Er bittet daher den Abt, sein Recht gegen die Neudeck zu schützen, denn „(als vill ich spür) so der sach nit beizeit wirdt fürkhummen, wirdt nit allein Euer Gnaden und dem Gotshauß sondern auch mir große Gefar daraufstehn." Alland 25. Juni 1579.

Am selben Tage richtete Abt Ulrich an Clara von Neudeck seine Antwort. Der Pfarrer von Alland habe nur seine incorporirte Filial-Kirche, wie von altersher gebräuchig, der löblichen katholischen Gewohnheit gemäß, da er und seine Vorfahren in ungetrübtem Posseß gewesen, versehen wollen. Sollte sich Frau von Neudeck ohne allen Fug unterstanden haben, einen andern sectischen Prädicanten in die Kirche zu stellen, den eigenen Pfarrer mit Gewalt abzuschaffen, so müsse er sich wegen dieser zugefügten Gewalt und zur Rettung seiner pfarrlichen Gerechtigkeit bei dem Erzherzog Ernst beschweren. Der Pfarrer habe sie durchaus nicht überfallen wollen, da vier gegen dreißig nicht streiten könnten; sie seien auch nicht mehr gewaffnet gewesen, als wie man über Land zu gehen pflege, während das Hofgesind voll bewehrt gewesen sei. So lange er Abt ist — und das ist seit dem 58. Jahre — sei die Kirche immer von Alland aus „versehen und besungen" worden. Er könne daher auch der Frau von Neudeck nicht das Eigenthum noch das jus patronatus und die Vogtei zugestehen.

Bei dieser Antwort ließ es jedoch der Abt nicht bewenden, sondern überschickte wirklich unterm 2. Juli seine Beschwerde an Erzherzog Ernst. Seit Menschengedenken sei von Alland die Filial-Kirche zu Sickendorf, welche unter Clara v. Neudeck's Grundobrigkeit liegt, an Sonn- und Feiertagen mit dem Gottesdienste und dem Worte Gottes christlich und katholisch versehen worden dabei es auch der jüngst abgelebte Ulrich v. Neudeck, Clara's Gemahl, verbleiben ließ, welcher solchem katholischen Gottesdienst und Kirchenbrauch selbst mehrmal in eigener Person beigewohnt. Da habe es sich nun begeben, daß am ersten Sonntag Trinitatis (21. Juni) der jetzige Pfarrer zur Verrichtung des gewöhnlichen

Digitized by Google

Gottesdienstes dahin gekommen; aber während er am Altare stand, und „das heil. Amt der Meß" angefangen hatte, kam ein Unterthan der Neudeck „auf befelch ainer der Jungfrawen" zum Altar, und sagte ihm, er soll die Messe bleiben lassen; doch habe der Pfarrer „zu endt procedirt", jedoch zu seiner Verwunderung bemerkt, daß wider vorigen Brauch Niemand in der Kirche blieb, und einer nach dem andern fortging; beim Fortgehen habe er im Dorfe vernommen, daß die von Neudeck einige Tage zuvor einen sectischen Prädicanten aus Ungarn habe holen lassen, und daß derselbe (weil er in die Kirche zu kommen sich vielleicht scheute) im Wirthshause zu Sickendorf bei großer Versammlung dem leicht beweglichen Bauernvolk gepredigt habe. Andern Tags wurde dem Abte angezeigt, daß bald nach Abzug des Pfarrers die Frau v. Neudeck die Kirche mit einem starken Schloß versperren ließ, welche bis jetzt immer unversperrt und offen gewesen. Der Abt habe alles dieses gleich dem Erzherzog anzeigen wollen, doch damit es nicht den Anschein habe, als wolle er „ohne genugsambe Ursach zu rasch" seine fürstl. Gnaden behelligen, und seine Nachbarschaft verunglimpfen, habe er es damals noch einzustellen für rathsamer erachtet. „Dieweil aber verwichenen Joannis Bapt. das Patrocinium gewesen u. s. w." . . . (Folgt nun eine ausführliche Darlegung des Vorganges). Dann heißt es weiter: Dieß alles ist aber geschehen zu Eurer Landesfürstl. Hoheit Verachtung, zu meines Gotteshauses uralten ersessener Recht und Gerechtigkeit Abbruch, großer Aergerniß und zu einem schädlichen Exempel der Nachfolge. Der Abt gesteht der Frau v. Neudeck das prätendirte Lehens- und Vogteirecht nicht zu, und selbst wenn dieß der Fall wäre, so ist die Kirche gewiß nicht für derlei sectischer Prädicanten vermeinten Gottesdienst und verführerische Lehre errichtet worden, sondern vielmehr den hl. Gottesdienst, vornehmlich das Amt der hl. Messe, den in Gott entschlafenen Stiftern und Gründern, allen Gläubigen Seelen als auch zu der Lebenden Heil und Wohlfart, zu halten, welches die Frau v. Neudeck zu stören wagt; ja was ihr Herr und Ehewirth und ihr Stamm vorher selbst geliebt, für heilsam und christlich gehalten, das will ein Weib, „dem das Kirchenambt und Ordinanz viel weniger zuständig, ja hoch verboten ist", abbringen. Der Abt setzt ferner auseinander, daß auch der Bezug des Zehents in Sickendorf, welcher immer dem Pfarrer in Alland gehörte, in Gefahr sei. Er will jedoch mit „einer

Digitized by Google

weitläufigen Lamentation" den Erzherzog nicht behelligen und bittet, derselbe möge veranlassen „daß meinem Pfarrer die Kirche alsbald de facto wieder eingeräumt, die Schlüssel zugestellt, der sectische Prädicant aus dem Dorf geschafft, das Predigen im Wirthshause und in der Kirche verwehrt, der Frau von Neudeck eine solche Gewaltthätigkeit streng verwiesen, — das Ausmaß der Strafe überläßt er dem Erzherzog, — das Zurückstellen der Waffen jedem Einzelnen ins Haus anbefohlen und jede Störung in Bezug auf das Zehentrecht verboten werde".

Aber auch Clara von Neudeck richtete unterm 3. Juli ihre Klage gegen den Pfarrer von Alland an die Regierung. Sie erzählt den ganzen Vorfall, natürlich zu ihren Gunsten; die von Neudeck hätten über Menschengedenken mit ruhiger unperturbirter Possess Vogt- und Lehenherrlichkeit über die Kirche gehabt; sie habe den Pfarrer und seine Leute „mit beschaidenheit vermant" er möge sie und die ihren beim Gottesdienst mit Ruhe lassen, und als der von Alland „mit unpriesterlichen Geschrey" geantwortet, die Pfarre gehöre ihm zu, habe sie ihn „abermals mit beschaidenheit" abgewiesen, vermeldend, er solle hier nicht disputiren, sondern sein Recht an gebührender Stelle beweisen u. s. w. Sie schätzt die ihr angethane Gewalt auf 2000 Dukaten. Niemand könne sich solche Einfälle in die Kirche gefallen lassen, da es sonst nur zu Gewaltthätigkeiten und Blutvergießen kommen müßte, da man sich gegen Gewalt mit Gewalt wehren würde. Die Regierung möge daher dem Pfarrer auftragen, daß er sich mit ihr vergleiche und jeder ferneren Gewalt enthalte.

Wirklich wurde ein Befehl Rudolf II. ddo. Wien 9. Juli 1579 „an den Erbarn andächtigen N. dem Pfarrer zu Allandt" ausgefertigt. „Die Erbar unser liebe andächtige Clara von Neudegg" habe eine Klage erhoben, daß der Pfarrer von Alland sammt einigen Conventualen von Heiligenkreuz in ihrer Abwesenheit am jüngstverflossenen Sonntag vor Johannes Bapt. in „Ihr aigenthumbliche Pfarrkhirchen zu Sickendorff" eingedrungen, sich alda spöttlicher Worte vernehmen lassen, ünd auch hernach sammt Andern am Johannestage selbst zur Zeit, als sie und die Ihrigen in der Kirche gewesen, mit gewehrter Hand gekommen, ihren Prediger vom Altare weggeschafft, und sich anderseitig ungebürlich verhalten. Clara schätzt die ihr angethane Gewalt auf 2000 Dukaten, und es wird daher

Digitized by Google

im Namen des Kaisers dem Pfarrer aufgetragen, sie unklaghaft zu halten. — Der Pfarrer bestätiget (11. August) den Empfang des Regierungs-Auftrages, und ist erbötig, die Frau v. Neudeck zufrieden zu stellen; fügt jedoch hinzu, es sei Rechtens, daß Jeder, geistlichen oder weltlichen Standes, vor seiner ordentlichen Obrigkeit erster Instanz vorgenommen und geklagt werde; da er nur ein Geistlicher ist, und die Klage geistliches Wesen betrifft, so solle die Sache an seine ordentliche Obrigkeit geleitet werden, und er werde dann der Frau v. Neudeck gebührliche Antwort geben. Auch dem Abte Ulrich wurde durch den Klosterrath[1]) der Auftrag gegeben, (2. September), einen Bericht über die Filial-Kirche in Sickendorf baldigst einzusenden und anzugeben, seit wann diese Filiale durch Conventualen oder Laien-Priester vom Stifte aus versehen und wie es damit gehalten worden sei, und wer die Kirchenrechnung aufgenommen habe. Diesen Bericht erstattete der Abt am 6. October an den Klosterrath. Er hebt hervor, daß der Pfarrer von Alland stets allen Gottesdienst, Seelsorge und was sich dießfalls gebührt nach Brauch der katholischen Kirche ohne irgend einen Widerspruch zu Sickendorf versehen habe, und beruft sich dabei auf das Zeugniß des jetzigen Pfarrers zu Niedersulz, Fr. Jakobus[2]). Darum hatte

---

[1]) Der Klosterrath war unter Ferdinand I. auf Anrathen der (größtentheils lutherischen) Stände eingesetzt worden, zu dem angeblichen Zwecke der besseren Bewirthschaftung und Erhaltung der noch übrigen Klöster, in Wahrheit aber, um diese in Abhängigkeit von der Regierung zu bringen, und die Aebte und übrigen Ordensvorstände an der Geltendmachung ihrer Rechte gegen die Eingriffe der protest. Standesherren zu hindern. (Siehe: Kirchenlexicon. Art. Oesterreich). Der ständige Klosterrath datirt vom 3. Jan. 1658.

[2]) Dieses Zeugniß lautet: Ich Jakob Hitz, Pfarrher zu Nidersulz, bekhen hiemit dieser khundtschaft. Nach dem ich von dem Erwierdigen in gott geistlichen Herrn Herrn Ulrichen Abbt zum heiligen Chreiz meinem genedigen Herrn angesucht worden, was mier umb die pfarr Allandt sambt derselben zugeheriegen filial khirchen wie es zu meiner Zeit gehalten worden, wissent wäre, der wahrhait zum gueten khundtschafft mitzutaillen. Darauff sag ich bey meiner briesterlichen Wierden, das ich soliche pfarr Allandt acht Jar als von dem 58. biß auff 66. Jar versehen und pfarrer gewesen, und zu solicher pfarr gehören, und Incorporierte filial sein, die khirchen Sanct Joannis Bebiste zu Sickendorf, Sanct Niclaskhirchen zu Sparbach, Im Raisenmarkh bei sanct Jakob, Item Sanct Gilgen zu Schwarzensee, Item S. Larenzen zu Mairling und Sanct Ulrich zu sigenfeldt, das mir auch in verrichtung des gotzdienst in denselben filialn, sonderlich auch bei sanct Johannis zu sickendorf, als lang ich die pfarr

Digitized by Google

auch der Pfarrer die dritte Garbe im Zehent. Sittendorf ist ganz so eine Filiale, wie Sparbach, Raisenmark, Schwarzensee, Maierling und Sigenfeld, welche mehrentheils durch Conventualen, aber auch durch Laien-Priester versehen wurden. Man möge die ältesten Leute befragen; doch scheine dieses nicht nothwendig, das Stift sei im Possess, und bei so christlicher Obrigkeit könne es nicht plötzlich aus demselben verdrängt werden. — Die Kirchenrechnung sei immer bei der Hauptkirche in Alland durch die Stiftsvorsteher aufgenommen worden, wozu jede Filiale zwei Pfarrkinder schickte. Prätendire nun Frau v. Neudeck die Vogtei und Lehensherrlichkeit, so habe sie, und nicht das Stift, ihr Recht zu beweisen; aber selbst wenn sie das könnte, so würde sie durch die der Stiftung schnurgerade entgegengesetzte Neuerung ihr Recht verwirkt haben. Er bittet daher, der Klosterrath möge ihn und sein Gotteshaus in dem Gutachten an den Landesfürsten schützen, damit nicht „vil hundert armen Seleu durch einreissende khezerey dem hellischen Seelfresser in dem rachen gesteckt werden".

Das Gutachten des Klosterrathes ddo. 18. Nov. an den Erzherzog, welches eine Zusammenstellung aller früheren Acten enthält, lautet wirklich zu Gunsten des Stiftes, und stellt schließlich den Antrag: es möge der Frau von Neudeck von Hof aus alles Ernstes und bei einem ansehnlichen Pönfalle auferlegt werden, daß sie vom besagten Kirchlein alsobald abstehe, die zwei sectischen Prädicanten unverzüglich wegschaffe, den Pfarrer von Alland restituire, und ihn in Verrichtung des Gottesdienstes, wie er von altersher gebräuchlich, nicht beirre oder hindere. Sollte sie auf die Vogtei oder Lehenschaft ein Recht beanspruchen, so möge sie binnen Monatsfrist die Beweise beibringen.

Der Erlaß des Erzherzogs ddo. 8. Dezember 1579 geht auf diesen Antrag ein. Nachdem die Klage des Abtes ausführlich dargestellt ist, heißt es weiter: „Wir können daher nicht finden, mit welchem Fug und Recht dir gebürt, die incorporation und fundation der Haupt-Pfarrkirche und ihrer Filialen zu trennen, eine neue

---

gehabt, khein Irrung beschehen. Zu Urkhundt mein Handtschrifft und pedtschafft. Beschehen Niderufulz den 22. Julii Anno im 79isten.

Jakobus Hitz
pfarr zu Niderfultz.

Digitized by Google

Religion einzuführen, das Stift um seine Lehenschaft, ein armes, einfältiges Völkl um seinen alten Glauben, Kirchenordnung und pfarrliche Rechte zu bringen. Wir können daher auch eine solche Eigenmächtigkeit der schädlichen Consequenz wegen keineswegs gestatten, sondern sind verpflichtet, Frieden, Einigkeit und gute Polizei, insbesondere aber den schuldigen Respect gegen den landesfürstliche Hoheit zu schirmen. Darum u. s. w." (es folgt nun der Befehl, fast wörtlich nach obigem Antrag).

Clara von Neudeck scheint sich um diesen Befehl wenig bekümmert zu haben, denn am 5. Jänner 1580 überreichte sie an die Regierung eine dringende Beschwerde, daß der Pfarrer von Alland sie noch immer nicht zufrieden gestellt habe und unklaghaft halte, oder sich mit ihr vergleiche; wahrscheinlich vertröste er sich in seinem Hochmuth, mit Rücksicht auf seinen Abt ungestraft durchzubringen. Sie bittet daher um den gerichtsbräuchigen Gebotsbrief wider den Pfarrer. Die Regierung erließ auch (19. Jänner) einen erneuerten Befehl an den Pfarrer, in welchem mit Bezug auf die wiederholte Beschwerde der Frau von Neudeck ihm aufgetragen wird, dem ersten kaiserlichen Befehle baldigst nachzukommen, worauf der Pfarrer erwiderte, (9. Febr. 1580), er habe bereits am 11. September (sic!) vorigen Jahres seine Exception gegen Clara von Neudeck überreicht, und dabei müsse er auch jetzt beharren.

Diese richtete nun (15. Februar) an den Erzherzog selbst ihre Eingabe. Sie schreibt: Was den Gewalt, den der Abt mir zumuthet, den aber vielmehr sein Pfarrer „mit fast unpriesterlichen Ungestüm" mir angethan, belangt, habe ich mich bereits vor langer Zeit beschwert. Der Pfarrer, seines Unfugs sich wohl bewußt, hat dagegen nichts erwidert, sondern, weil er einen redlichen Austrag scheuet, will zu „Extra-ordinari Mitl" seine Zuflucht nehmen, und bei Er. fürstlichen Durchlaucht durch den Abt mich in Ungnade bringen. Wäre er im Recht, so würde er auch dem Rechtswege nicht ausweichen. Der Rechtshandel sei eine causa pure possessoria, gehöre also vor die Regierung und dort möge der Pfarrer sich verantworten. Sie bittet daher, der Abt möge ernsthaft verhalten werden, daß er seinen Pfarrer auf diesen Rechtsweg weise, damit sie nicht durch ein so gesuchtes Mittel ohne Recht bleibe, wie man ja den Erzherzogen von Oesterreich stets nachgerühmt, daß sie dem Geringsten und dem Höchsten immer gleiches Recht ange-

Digitized by Google

deihen lassen. Was die Edirung der Beweisstücke wegen der Vogtei und Lehenschaft betrifft, so könne sie als Witwe, die die Veste Wildegg nur als Gerhabin ihrer Kinder innehabe, sich dessen nicht unterfangen. Man möge sich in dieser Angelegenheit an Servatius v. Neudeck, kais. Regierungsrath, als jetzigen Träger des Lehens und Aeltesten des Stammes Neudeck wenden. Inzwischen aber möge man sie in der Possession dieser Kirche, Vogtei und Lehenschaft gegen alle Gewalt schützen, und der Erzherzog möge nicht gestatten, daß der Pfarrer sich gleichsam mit der Person des Abtes decke. Dieß möge der Erzherzog thun ihrer Kinder wegen, die „sonderlich so Mannsstamen sein, es die Tag ihres Lebens mit der streckung Leibs, guets und Bluets verdienen werden", sie aber wolle treulich und ernstlich für den Erzherzog beten. — Ueber diese Eingabe resolvirte der Erzherzog, der Klosterrath-Präsident möge über den ersten Artikel den Abt von Heiligenkreuz vernehmen, und dann sowol darüber wie über den zweiten Artikel sein Gutachten abgeben. Diese Resolution des Statthalters sammt der Eingabe der Frau v. Neudeck stellte (22. Februar) der Klosterrath dem Abte zu mit dem Auftrage, ausführlich und gründlich zu berichten, wie die Sache eigentlich beschaffen sei.

Inzwischen war die obige Exception des Pfarrers von Alland der Frau von Neudeck zugekommen, worauf sie in einer Zuschrift an die Regierung entgegnete: „Sie kenne keine andere Obrigkeit, bei welcher sie den Pfarrer wegen einer ihr angethanen Gewalt belangen sollte, als die Regierung. Sollte sie vielleicht beim Herrn vom Heiligenkreuz ihre Beschwerde anbringen und ihr Recht suchen? Da würde sie ihre Sache gut machen, der sich ja diese Gewalt zu vertheidigen untersteht, und sich derselben als causa propria annimmt, und nun solle er auch noch Richter sein? Sie würde sich einer schönen justitia zu vertrösten haben. Darauf müsse sie also Nein sagen. Ihre Klage treffe nicht geistliches Wesen, sondern eine ihr erwiesene Gewalt „die der geistlichen Profession ex diametro zuwider ist". Sie bittet daher, die Regierung möge diese Exception des Pfarrers nicht zulassen, sondern den Gebotsbrief gegen denselben erlassen.

Sehr interessant ist nun der ausführliche Bericht des Abtes an den Klosterrath ddo. 11. April. Der Abt schreibt unter anderem: Wenn die von Neudeck mit derlei Zuschriften an den Erzherzog

Digitized by Google

vermeint, sich selbst ein judicium nach Gefallen bestellen zu können, und die Sache hinausziehe, damit sie in der Zwischenzeit mit ihrem Religionswesen wohl und ungehindert eine zeitlang fortfahren, und sich so eine Possess zu erhandeln gedenke[1]), so hoffe er, daß dieses ihr nicht glücken werde, denn seine Klage betreffe die Ehre Gottes und aller Christgläubigen Heil, des Stiftes Recht und Gerechtigkeit, der Majestät fürstliche Hoheit, vieler frommer einfältiger Seelen Seligkeit oder Verdammniß, endlich des gemeinsamen Vaterlandes Religionsfrieden und die Erhaltung christlicher Stiftungen. — Es sei höchlichst zu verwundern, daß sie vor der von dem Landesfürsten eingesetzten Obrigkeit eine solche Scheu trägt. Außerdem enthalte der ihr auf die Klage des Abtes erlassene fürstliche Befehl ein „merum mandatum, quod non admittit exceptionem", nämlich sich inzwischen der Kirche zu enthalten und keine Neuerung sich anzumaßen; diesem Befehle auszuweichen, oder einen Aufschub zu gebrauchen, gebühre ihr ganz und gar nicht. Er zweifle sehr, ob die Regierung, selbst für den Fall, wenn seine Klage nicht an den Fürsten gelangt wäre, sich getrauen würde, die Sache an sich zu ziehen, denn die Klage der von Neudeck gegen eine geistliche und Kloster-Person sei eine mere personalis, und betrifft eine Personal-Gewalt, und dürfe daher der ordentlichen geistlichen Instanz nicht entzogen werden. — Wäre der Pfarrer verpflichtet coram tribunali civili sich zu verantworten, so möge sie bedenken, daß sie ebenfalls verpflichtet ist, mir in spolio der Lehensgerechtigkeit, des unvordenklichen Possesses und der landesfürstlichen Vogtei coram ipso principe ohne alle Exception zu antworten, oder dessen Befehlen zu gehorsamen, da das Haus Oesterreich aus päpstlicher Freiheit auch in geistlichen und Kirchen-Sachen, so oft es von nöthen und dem Landesfürsten gefällig ist, ohne Mittelsperson zu erkennen, zu ordnen und zu befehlen hat. Ist doch dieß eine unwidersprechliche Religionsneuerung und unerhörter Eingriff einer Weibsperson wider altes Herkommen, ein Attentat gegen ihren verstorbenen Ehewirth und alle seine Vorfahren, auf welche Fälle der Landesfürst bisher eine besondere Aufmerksamkeit hatte. Wo sich solches zugetragen, hat dieser aus eigenem Bewegen von Hof aus den beschwerten und klagenden Klöstern, Pfarrherren, Städten und

[1]) Wie richtig der Abt voraussah, wird das Folgende lehren.

Digitized by Google

katholischen Lehensherren Hülfe geleistet, die spolierten propria auctoritate restituirt, die sectischen Prädicanten abgeschafft und verbannt und zwar trotz vieler ansehnlicher Herren (nicht Weibspersonen) aus dem Herren- und Ritterstande heftiges Weigern, die, wenn sie sich ein solches zu erhalten getraut hätten, gewiß auch ein anderes judicium aufgesucht hätten, und bei deren Händeln die Regierung nie sich in das richterliche exercitium des Landesfürsten eingemengt hat. Der Landesfürst wird sich auch gewiß durch derlei gewaltthätige Actus seiner landesfürstlichen Vogtei und der Lehenschaft über Prälaten und Klöster nicht entsetzen lassen, den Spoliatoren ruhig zusehen, und vulnerata causa erst mit ihnen um Brief und Siegel rechnen. Weder Frau von Neubeck noch sonst Jemand unter der Sonne wird sagen können, daß sie, ihr verstorbener Herr oder irgend wer aus den Inhabern von Wildegg sich der Seelsorge oder des Kirchenwesens zu Sickendorf unterfangen, einen Priester, Prediger oder Verweser angestellt, den von mir oder meinen Vorfahren nach Alland angestellten Provisoren eine Ordnung vorgeschrieben oder sich ihnen widersetzt habe mit dem geringsten Wort oder Act, außer die vielgedachte Frau am ersten Sonntag nach Trinitatis mit Verbot, das hl. Meßopfer allda zu halten, mit eigenmächtiger Verschließung der Kirche, und am St. Joannis-Tage mit Austreibung meines Priesters, mit Schmähung meiner Leute, wie sie sich auch unterstanden, einen (weiß woher aufgefangenen) Prädicanten im offenen Wirthshaus und dann gar in der Kirche aufzustellen. Sollte sie mit diesem einzigen Act in den ruhigen Posseß gelangen, und mein Pfarrherr zu Alland, welcher, so lange er daselbst ist, den Gottesdienst zu Sickendorf ohne Hinderniß verrichtet hat, dessen Vorfahren seit unvordenklichen Zeiten die Seelsorge nach Ordnung der hl. katholischen und römischen Kirche verwaltet haben, dadurch, daß er sich diesem Act widersetzt, einen so jämmerlichen Landfriedensbruch ihr zugefügt haben? sollte dadurch, daß ihr das neue Religionswesen nicht gestattet würde, ein schreckliches Blutbad und landschädliche Gewalt bevorstehen? Ich kann mit Recht mich beschweren, daß die Frau in ihrer Eingabe an den Landesfürsten sich beklagt, ich hätte den Sachverhalt entstellt; man möge meine Supplication mit der Frau ihrer Klage conferiren, und man wird finden, daß die facti narratio durch letztere nur confirmirt wird, und daß mir ihr Bekenntniß zu gute kommt. Wenn sie sich weigert,

Digitized by Google

mir vor dem Landesfürsten zu antworten, bis ihre Klage gegen meinen Pfarrer bei der Regierung ausgetragen ist, so darf ich wohl im Namen meines Gotteshauses mir das jus vindiciren, was meinen Leuten an Schimpf und Gewalt widerfahren, auf mich zu beziehen, und sie hat kein Recht, sich dem fürstlichen Mandat zu entbrechen. Wenn die Präcedenz der Klage ventilirt werden sollte, so habe ich meine Klage am 2. Juli dem Hof übergeben, während ihre Beschwerde gegen meinen Pfarrer erst am 8. zur Regierung gelangte. Und wenn die Pflicht zu anworten mit derlei Exceptionen excludirt werden könnte, dann würde es ja für jene, welche den Untergang der katholischen Religion suchen, kein erwünschteres Recht auf Erden geben; sie dürften nur, wenn sie Jemanden eine Gewalt zugefügt, trachten, die Priorität der Klage zu erlangen, und so den spoliatum zum reum machen, was hoffentlich in Oesterreich nicht erhört werden wird. — Nach der Forderung der Frau v. Neudeck soll der Pfarrer 2000 Ducaten zahlen, allein er vermag nicht 2000 Pfennige zu zahlen, und müßte diese Summe mit seinem Leib Zeit seines Lebens abbüßen, und dieß bloß darum, weil er das, was er so lang er Pfarrer ist und alle seine Vorfahren ungehindert verrichtet haben, wieder verrichten wollte, weil er sein Recht gegen die Neudeck vertheidigte, sich auf seine kaiserliche Majestät berief und nicht alsogleich, wie es die Neudeck wollte, aus der Kirche abzog und ihr Werk guthieß. — Derlei Recht ist in der Christenheit nicht erhört worden, und wer würde ihren Prädicanten (der weder berufen, examinirt, der geistlichen Obrigkeit bekannt ist, noch jemals hier gesehen wurde, der seine erste Probe im Wirthshaus hielt, wie dieß Hausirer und „Hüpfen-Leuth" im Brauche haben, nicht wie ein ordentlicher Priester, sondern wie ein Landfahrer anfing und in einem andern Stall und unwidersprochenem Amt gestanden) wegen eines so vorsätzlichen politischen (geschweige geistlichen) Frevels bestrafen? Wenn selbst der Pfarrer von Alland sein Jus nicht für sich dociren könnte, so könne er es für sich und sein Gotteshaus, und man wird ersehen, daß nicht er der Neudeck, sondern sie ihm Gewalt angethan, indem er ab immemorabili tempore im Besitze aller Filialen ist, die Zechraitung immer in Alland gehalten wurde, während die von Neudeck nicht einen einzigen Actum (außer jene Probe im Wirthshaus) beibringen kann, so daß klar ist, sie habe mir in possessorio Gewalt angethan. Weil aber sie dieses Factum

Digitized by Google

gegen den armen Pfarrer so ausnützt und auf 2000 Ducaten ästimirt, sie aber gegen den Pfarrer um viele 1000 und 1000 Ducaten reicher ist, so könnte er secundum justitiam geometrica proportione eine viel höhere Summe beanspruchen; doch wolle er nur die ihm angethane Gewalt auch auf 2000 Ducaten ästimiren, und wer nun Gewalt geübt, der zahle billiger Weise dem Andern. Er hofft also damit in Bezug auf den ersten Artikel ausführlich berichtet zu haben und bittet, den Erzherzog zu vermögen, daß er sein früheres Mandat mit mehr Schärfe wiederhole, um so zuerst seine kaiserliche Majestät in Respect zu erhalten, und den armen Schäflein „(so durch derlei sectische Seelenfresser in den Rachen des Religionsfeindes erbärmlich gesteckt werden)" rechtzeitig zu helfen.

In Bezug auf den zweiten Artikel sei ihm zwar nichts auferlegt worden, er versehe sich aber vom löblichen Klosterrath, daß dieser mit guten Argumenten dahin gehen werde, daß der Erzherzog nicht dulden wird, die landfürstliche Vogtei und geistliches Patrimonium wider die lautere Stiftung zur Zerstörung der Fundation disputirlich machen zu lassen, vielweniger zugeben wird, daß sein Gotteshaus des unvordenklichen ruhigen Besitzes, das Kirchlein seines uralten, katholischen Religionswesens, das arme, seit Jahrhunderten in einhelliger Lehr erhaltene Völklein des heilsamen, alleinseligmachenden Glaubens entsetzt und in eine neue Religion gezogen werde.

Weil bei einer hartnäckigen Weibsperson mit einem bloßen Mandat nicht viel zu erhalten sein wird, so bittet er, den Erzherzog dahin zu bestimmen, daß durch eine Kommission aus der Mitte des Klosterrathes sein Pfarrer wieder eingesetzt, der eingedrungene Prädicant aus dem Land geschafft, seinen Leuten die Sachen zurückgestellt, die Gewalt (2000 Ducaten) bei der kaiserlichen Kammer alsbald richtig gemacht werde.

Allein die Angelegenheit nahm trotz dieser ausführlichen Darstellung des Abtes eine bedenkliche Wendung. Aus einer neuen Eingabe desselben an den Klosterrath (13. August 1580) ist ersichtlich, daß der obige Bericht seit vier Monaten vergebens auf eine Erledigung wartete. Inzwischen hatte aber die Regierung „auf häfftig Anhalten der von Neudeck" die Execution gegen den Pfarrer ausgesprochen, den Gebotsbrief erlassen, und da der Pfarrer selbst nichts hatte, sollte der Ansatz auf die dem Stifte eigenthümlichen Güter

Digitized by Google

und die Pfarre selbst gemacht werden. Dagegen richtet nun der Abt seine Vorstellung an den Klosterrath und spricht die Hoffnung aus, daß, wenn sein Gegenbericht der fürstlichen Durchlaucht übergeben würde, die Klage der von Neudeck alsobald aus landesfürstlicher Macht aufgehoben, eine Commission zur Restituirung der uralten Seelsorge und der mit Gewalt entzogenen Filiale, so wie zum Abtrag der zugefügten Schäden, Expens und Unkosten eingesetzt, und „umb des übergrossen frävels willen" die Frau gestraft werde. Er bittet daher, die Execution einstweilen einzustellen.

Dieses Letztere scheint wohl zugestanden worden zu sein, allein die Sache selbst kam doch nicht zum Abschluß. Der Klosterrath forderte vielmehr vom Abte neue Beweise für sein Recht, wie dieß ersichtlich ist aus einer Zuschrift des Abtes an den Klosterraths-Präsidenten ddo. 3. December 1580. Darin heißt es: Auf Euer Gnaden mündlich Begehren, ich soll wegen der Filiale zu Sickendorf mehrere Beweise vorbringen, antworte ich, daß ich mich stets auf meinen unwidersprochenen, ruhig continuirten Posseß berufen, und nicht für nöthig hielt, denselben weiter zu beweisen. Doch bringe ich zum bessern Beweise vier Zeugnisse, woraus zu erkennen, daß diese Filiale mir und nicht der Clara von Neudeck gehöre. Je länger sich die Sache verzieht, desto größere Irrung entsteht; es sei zu fürchten, daß auch das Dorf Dornbach von der ordentlichen Pfarrkirche Alland abgethan, verführt und dem sectischen Prädicanten zufalle.

Diese vier Zeugnisse sind noch vorhanden, und zwar:

1. Des Jakob Stindl, derzeit Pfarrers zu Alland ddo. 6. Nov. 1580. Er sagt: „Nachdem ich aufgefordert wurde, Kundschaft zu geben, wie es seit der Zeit meiner Inhabung mit der Filiale in Sickendorf gehalten worden, bekenne ich, daß, als ich nach Michaeli 1578 als Pfarrer von Alland durch Abt Ulrich angestellt wurde, mir auch Sickendorf als Filiale übergeben wurde. Hierauf berichtet er kurz seine Verdrängung durch Clara von Neudeck, und „so bin ich durch sie meiner Filiale gewaltthätig entsetzt".

2. Zeugniß des Christoph Kirner, Präceptors, vom selben Datum, in Form eines Briefes an den Abt. Er bekennt: „Daß ich von 23 Jahren her, da ich beim Gotteshaus Heiligenkreuz zuerst gewesen, nichts anders gewußt und von Alten gehört habe, als daß dieses Kirchlein dem Gotteshaus incorporirt sei und zur Pfarre Alland gehöre, daß es allezeit von der Pfarre Alland durch den

Digitized by Google

Pfarrer oder durch einen ehrwürdigen Convent besungen und in geistlichen Sachen versehen wurde, besonders an Kirchtagen, wie ich selbst persönlich dabei gewesen, als Schulmeister gesungen und den Chor versehen habe, da H. Jakob Hütz, item H. Jakob N., H. Matthys Marquardt, alle drei Conventuales von den Prälaten und dero Convent als Pfarrherrn daselbst eingesetzt waren, item Herr Georg Hainzmann, Herr Merth Steingaden, Herr Michael Oertl, alle drei sel. und ander mehr in diesem Kirchlein celebrirt und den Gottesdienst versehen haben, bis auf das 79. Jahr; da hat Herr Caspar, damals Prior, auch darin celebrirt und ich zum Chor gesungen; dann ist der Richter von Sickendorf zum Altar gegangen und hat uns geheißen aufhören zu singen, aber wir haben uns nicht daran gekehrt; bis letzlich an Patrocinio die Frau von Neudeck mit viel Gesind und Bauern sammt ihrem sectischen Prädicanten die Kirche früh eingenommen, und uns den Gottesdienst nicht verrichten ließ. Meo simplici judicio steht es nicht recht, daß man den Catholicismus aus der Kirchen, dazu sie gestiftet, vertrieben und die haeresim wider Gott, Ehr und Recht darin einführen will. Gott wird zu seiner Zeit strafen."

3. Kundschaft des Jakob Hütz, d. Z. Pfarrers zu Niedersulz, ddo. 7. Nov. 1580. Er bekennt „mit gutem, reinen Gewissen", daß er acht Jahre Pfarrer in Alland war, und auch das Filial-Kirchl bei St. Johannes mit Gottesdienst der alten römisch-katholischen Kirche gemäß versehen hat. „Da ist mir von Herrn von Neudeck nie ein Eintrag geschehen, sondern Herr von Neudeck ist mehrmals sammt seinem Hofgesind durch mich beichtiget und communizirt worden." Auch unter seinen Vorfahren sei das Kirchl zu Sickendorf immer von der Pfarre Alland, oder wenn diese vaciert, durch die Conventbrüder von Heiligenkreuz mit Gottesdienst versehen worden.

4. Enthält die Aussage mehrerer Unterthanen von Alland ddo. 7. Nov., welche vom Abt aufgefordert wurden, Zeugniß abzulegen. Es sind dieß alte Männer, die sich auf die früheren Zeiten genau erinnern, und nie etwas anderes gehört haben, als daß „Sickendorf von Alland aus versehen" worden. „Vor dem Türkenzug sei ein Pfarrer zu Alland gewesen, der hat Herr Veit Steinbeck geheißen; der hat einen Caplan gehabt, der hat Herr Michel geheißen, die haben die auswärtigen Kirchen besungen." „Der

Digitized by Google

Pfarrer von Alland hat einen guten Zehent zu Sickendorf gehabt." „Caplan Michel ist im Türkenkrieg auf dem Rehfelde erschlagen worden." Der Eine von ihnen „hat Herrn Markquard auf einem Karren gegen Sückendorf geführt, um Gottesdienst zu halten". Der andere „weil er im Closter gedient hat, ist mit den Conventbrüdern auf den Kirchtag gegangen" u. s. w.

Am 5. Februar 1581 erstattete endlich der Klosterrath Bericht an den Erzherzog Ernst zu Gunsten des Stiftes, und darauf erfolgte am 17. Juni ein erneuerter Befehl desselben im Namen des Kaisers an Frau v. Neudeck. In demselben wird Klage und Gegenklage in allen Hauptpunkten, und der ganze Gang des Processes kurz recapitulirt, und dann folgt der Schluß: „demnach hat dir keineswegs gebürt, wider den Pfarrer zu Alland in einer solchen Personal- und geistlichen Handlung vor der N. Oe. Regierung eine Klage zu intendiren, die Religion eigenmächtig zu confundiren, den rechten Patron zu betrüben, sectische Personen und Ordnung nach Gefallen ein- und aufzustellen, und der kaiserlichen Majestät Recht vor der N. Oe. Regierung strittig und anhängig zu machen; auch bist du schuldig, deine brieflichen Scheine und Urkunden selbst zu verantworten und dein Benehmen zu justificiren, und alle deine Einreden können weder in dem Einen noch in dem Andern für erheblich angenommen werden. Wir befehlen dir daher im Namen seiner Majestät ernstlich, und wollen, daß du bei Vermeidung S. Maj. schwerer Ungnade und Strafe, ungeachtet deines eingebrachten Berichtes, bei ermeldter kais. Pfarr und derselben Filial-Kirche zu Sickendorf aller geistlichen Handlung, neuer Religion, Prädikanten, Vogtei und Lehenschaft dich gänzlich enthältst, deinen aufgestellten sectischen Prädicanten unverzüglich abschaffest, den Prälaten oder seinen Pfarrer weder in spiritualibus noch realibus durchaus keine Hinderung, Gewalt oder Eingriff zufügst, sondern den Pfarrer zu Alland, da du anders seine Person oder Religion nicht zuzulassen vermeinst, an dem gebürenden Orte vornimmst und dich dabei also verhaltest, daß wir zur Erhaltung schuldigen Gehorsams und respects gegen die hohe Obrigkeit und zur Verhütung schädlicher Consequenz gegen dich (was wir lieber vermeiden möchten) nicht ernstlicher vorzugehen verursacht werden. Solltest du aber über die Vogtei und Lehenschaft nochmals ein Recht zu haben vermeinen,

Digitized by Google

so wirst du die Beweise von deinen Verwandten selbst zu fordern und einzubringen haben."

Doch auch dieser Befehl scheint ebenso erfolglos geblieben zu sein, wie die früheren. Wir finden eine Eingabe der „Gevettern von Neudeck" an den Erzherzog ddo. 10. Sept. 1581, worin sie um Entschuldigung bitten, daß sich ihre Gegenerklärung bisher verzögert. Sie berufen sich auf zwei Taufbriefe aus den Jahren 1486 und 1534, in denen allerdings des Kirchleins in Sickendorf Erwähnung geschieht, allein ohne weiteren Rechtsbeweis für ihre Vogtei und Lehenschaft daraus ableiten zu können; auch entschuldigen sie sich, daß die Klage bei der N. Oe. Regierung anhängig gemacht wurde, da es sich bloß um eine zugefügte Gewalt handle. Sie bitten den Erzherzog, er möge diese Gewaltsklage endlich zum Abschluß bringen. — Auch diese Eingabe wurde dem Klosterrathe zur Begutachtung übergeben, allein in einer beiliegenden Uebersicht des Processes heißt es „bis dato nicht erledigt".

Eine Fortsetzung der Acten findet sich erst aus dem Jahre 1592, und zwar ein abermaliger Befehl des Erzherzogs Ernst ddo. 9. Febr. 1592 auf Ansuchen des Abtes Johann[1]) an Ehrenreich von Neudeck, fast gleichlautend mit jenem vom J. 1581. Die Sache blieb also über ein Decennium im gleichen Stande, weder Abt Ulrich noch Clara von Neudeck erlebten das Ende des Streites; denn auch jetzt wird aufgetragen, die Kirche zurückzustellen, den Prädicanten abzuschaffen u. s. w. In Folge dieses Befehles richtete Abt Johann an Ehrenreich, den Sohn Clara's, ein Schreiben, worin er diesen ersucht, Tag und Stunde der Uebergabe der Kirche zu bestimmen, allein dieser antwortete ddo. Wien 17. März 1592, er habe wohl den fürstlichen Befehl erhalten, aber auch bereits seine Gegeneingabe gemacht, er zweifle, ob die Sache so leicht für das Stift entschieden werden könne, die doch jetzt seit dem 79. Jahre ausstehe, hätte das Stift Recht, so würde es sicher gegen seine Mutter etwas ausgerichtet haben; er könne übrigens dem Abte nicht verwehren, dieses Recht weiter zu verfolgen. Darauf erfolgte ein neuer Befehl des Erzherzogs Mathias, Bruders des Erzherzogs Ernst, ddo.

[1]) Johann VI. Rueff, früher Abt von Zwettl, dann Abt von Heiligenkreuz 1585–1599; „caesarea auctoritate renitentibus licet electoribus institutus".

Digitized by Google

20. März, in welchem mit Berufung auf obigen Befehl die von Ehrenreich angesuchte Frist von vier Monaten nicht bewilliget wird, indem er nicht befugt sei, sich über diese Filial-Kirche ein jus anzumaßen, noch viel weniger aber die unkatholische und sectische Religion in derselben exercieren zu lassen, sondern er solle sich dem kaiserlichen Befehle fügen, und glaube er ein Recht zu haben, so möge er dann ordentliche Beweise vorbringen.

Doch die Angelegenheit war nicht vorwärts zu bringen, und erst 1604 erneuerte Abt Paul Schönebner[1]) gegen den Gerhaben der Ehrenreich'schen Erben seine Klage. Dieser jedoch, Wilhelm von Neudeck, berief sich in seiner Gegeneingabe bereits auf den langjährigen ruhigen Besitz, und die Sache blieb beim Alten. — Aus einer Zuschrift des Abtes Christoph[2]) an den Klosterrath (ohne Datum, wahrscheinlich 1623) ersehen wir zwar, daß der Prädicant aus dem Kirchlein abgeschafft wurde, und sich einige Zeit auf dem Schlosse Lichtenstein aufhielt, allein bald wieder „in sein altes Nest Wildegg" zurückkehrte, daß einige Patres Societatis den katholischen Glauben mit gutem Erfolge wieder einzuführen suchten, aber die auf Wildegg wohnende Frau von Neudeck ihren Unterthanen streng untersagte, dem katholischen Gottesdienste beizuwohnen, daher diese an Sonn- und Feiertagen ins Schloß laufen, wo der Prädicant sich im Geheimen aufhalte, daß ferner der Pfleger zu Lichtenstein die katholischen Unterthanen des Stiftes zu Enzersdorf und Brühl molestire, einsperre, die katholischen Richter absetze u. s. w. Es sei daher große Gefahr für den katholischen Glauben, und er bittet, den Prädicanten gefänglich einzuziehen, dem Pfleger zu Lichtenstein aber aufzutragen, sich aller ferneren Gewaltthätigkeiten zu enthalten. Auch an Hanns Ehrenreich von Neudeck sind aus dem J. 1623 einige Briefe des Abtes vorhanden, worin dieser immer die Rückgabe der Kirche und der Vogtei urgirt, jener aber in seinem Ant-

---

[1]) Er war unter Abt Johann Prior, nach dessen Tode er durch zwei Jahre die Abtei administrirte, bis er 1601 zum Abt erwählt wurde. Durch die Verwüstungen der rebellischen Ungarn, und die Gewaltthätigkeiten der protestantischen Nachbarn sanken auf den Stiftsgütern die Einkünfte der Art, daß man im Stifte sich oft mit Gerstenbrod begnügen mußte. Abt Paul resignirte die Abtei 1613.

[2]) Er war vor seiner Erwählung (1615) Administrator des Stiftes, und regierte bis 1637 unter den schwersten innern und äußern Kämpfen.

Digitized by Google

wortschreiben die vollste Freundschaft anzieht, und nur bittet, das Stift möge ihn in seinem ruhigen Besitze nicht stören.

Abt Christoph war aber ein zu energischer Mann, als daß er sich mit leeren Worten hätte begnügen lassen. Er überreichte am 8. August 1623 einen ausführlichen Bericht an Kaiser Ferdinand, worin der Sachverhalt seit 1579 besprochen wird. Dieser Bericht wurde dem Klosterrathe zur Begutachtung vorgelegt, und das Gutachten desselben (ddo. 6. Sept.) lautete dahin, der Kaiser möge auf den von seinen Vorfahren erlassenen Befehlen festhalten, der Familie Neudeck noch einmal eine Frist von vier Wochen zur Einbringung ihrer Documente geben, und sollte diese fruchtlos verstreichen, die Kirche dem Kloster durch eine Commission einantworten lassen. Diese Frist wurde wirklich durch kaiserlichen Erlaß vom 23. Sept. gewährt, aber, wie vorauszusehen war, erfolglos; daher wiederholte der Abt seine Petition am 4. und 23. November, und am selben Tage gab der Kaiser an Hanns Ehrenreich den Befehl, den kaiserlichen Commissarien kein Hinderniß in den Weg zu legen, und die Kirchenschlüssel dem Abte von Heiligenkreuz oder seinem Verordneten ohne irgend eine Entschuldigung auszuliefern. — Als solche kaiserliche Commissarien wurden ernannnt: Valentin, Abt der benachbarten Benedictiner-Abtei Maria-Zell[1]), und Dr. jur. Paul Hieronymus de Ello, welche zugleich angewiesen wurden, für die Aufrichtung des katholischen Exercitii und gänzliche Abschaffung des lutherischen Prädicanten, sowie für Erfolglassung des zur Filiale gehörigen Einkommens Sorge zu tragen. — Der Abt von Maria-Zell kündigte am 2. December dem Herrn von Neudeck an, daß er mit Dr. de Ello zur Vollführung des kaiserlichen Befehls nach Sickendorf kommen werde. Der kaiserliche Befehl selbst und dieses Verkündschreiben des Abtes von Maria-Zell wurden am 3. Dec. durch den Prior von Heiligenkreuz, P. Johannes Theodoricus, eigenhändig im Schlosse Wildegg übergeben.

Aus einem beiliegenden Zeugnisse des P. Joannes Klele, Seniors im Stifte Heiligenkreuz, ddo. 15. December, ersehen wir, daß Hanns Ehrenreich von Neudeck am 24. November bei dem Abte im Heiligenkreuzerhofe zu Wien erschienen war, und denselben

---

[1]) Diese Abtei, zum Unterschiede vom berühmten gleichnamigen Wallfahrtsort, Klein-Maria-Zell genannt, wurde unter Kaiser Josef aufgehoben.

Digitized by Google

um einen Aufschub von 3—4 Wochen gebeten habe, welchen dieser aber nicht gewährte. Bei dieser Gelegenheit gestand Neudeck, daß er kein Document über das Kirchlein aufzubringen vermöge. Der Abt forderte auch einen zur Kirche gehörigen Wald zurück, wogegen Neudeck Einsprache that.

Ueber die Vollführung des kaiserlichen Befehls werden wir belehrt durch den Bericht der Commissäre an den Kaiser, worin es heißt: Sie seien mit dem Abte von Heiligenkreuz am 17. December um 9 Uhr früh in Sittendorf angekommen, Herr von Neudeck sei aber nicht zu Hause gewesen, und seine Gemalin habe ihnen gleich bei der Kirche sagen lassen, ihr Herr sei zu Sr. Majestät nach Wien gereist, und hoffe, durch Intercession der evangelischen Stände eine ihm günstige Resolution zu empfangen, sie möchten daher die Commission verschieben und diese Resolution abwarten. „Nachdem wir uns aber dessen alsbald geweigert, die Schlüssel zur Kirche, sammt den zugehörigen Ornat, Urbar und Dienstbuch, oder was sonst dazu gehörig und in ihrer unrechtmäßigen Detention sein möchte, abgefordert, auch begehrt, daß sich der Prädikant vor uns stellen, und Eurer Majestät Befehl anhören solle, hat zwar der Frau von Neudeck Diener uns den Schlüssel alsbald überantwortet, im übrigen aber vermeldt, daß er die übrigen Forderungen seiner Frau anzeigen, und dem Prädikanten, welcher sich im Schloß befinde, unser Begehren anfügen und uns bald Antwort bringen wolle. Inzwischen haben wir die Kirche eröffnet, den Herrn Abt von Heiligenkreuz mit seinen anwesenden Conventualen introducirt, und in die Possess derselben, und aller wie immer Namen habenden, bisher von den Neudeck detentirten Zugehörungen eingesetzt, worauf der H. Abt die Kirche und den Freidhof in Gegenwart einer ansehnlichen Pfarrgemeinde reconciliert und dann das Amt der hl. Messe gehalten. Nach deren Vollendung ließ sich Frau von Neudeck entschuldigen, daß sie wegen ihrer Leibesschwachheit nicht selbst zu uns kommen könne, der Prädikant halte derzeit Amt und Predigt im Schlosse und habe bei uns durchaus nichts zu schaffen; was die begehrten Kirchen-Urbar und Dienstbücher betreffe, werde ihr Gemahl bei seiner Nachhausekunft sich alsbald zum Abte verfügen und ihm alle gute Satisfaction geben; sie selbst wisse nichts davon. Darauf wir nun der Frau von Neudeck und ihrem Prädikanten im Beisein der ganzen Pfarrgemeinde durch ihren Richter Friedrich

Digitized by Google

Stickhler, und Geschwornen ernstlich entbieten liessen, daß der Prädikant sich nunmehro aller vermeinten Seelsorge und unkatholischen Exercitii zu Sittendorf und im Pfarr-District gänzlich enthalten, die Herrschaft zu Wildegg ihm keinen Fürschub und Unterschleif geben solle bei Vermeidung Eurer Majestät schwerer Straf und Ungnade."

Aus einer kurze Zeit darnach eingebrachten Zuschrift des Abtes an den Kaiser zeigt es sich aber, daß der Prädicant an demselben Tage (17. Dec.) im Schlosse Wildegg gegen dreißig Personen abspeiste, ein Kind taufte, und überhaupt fortfuhr, Gottesdienst zu halten, und die katholischen Unterthanen abspänstig zu machen suchte. Er bittet daher um einen kaiserlichen Befehl an diesen, sich des unkatholischen Exercitii im Predigen, Copuliren, Taufen u. s. w. zu enthalten, und sich von dem Orte zu entfernen bei Androhung der gefänglichen Einziehung seiner Person. Dieser Befehl erging auch wirklich am 19. Jänner 1624, allein mit welchem Erfolge, läßt sich daraus entnehmen, weil er im April erneuert werden mußte.

Der Streit zwischen dem Stifte und der Familie Neudeck wird fast ununterbrochen fortgeführt über eine Menge Vexationen in Unterthansangelegenheiten, über die fortwährende Begünstigung des Protestantismus durch letztere, über die Auslieferung des Urbars, Dienstbuches u. s. w. Vom Jahre 1626 an führte diesen Streit Maximiliana von Neudeck, Hanns Ehrenreichs Witwe. Aus einem Briefe des Abtes an dieselbe ddo. 20. Nov. 1626 ersehen wir, daß das Stift damals durch Feuersbrunst großen Schaden erlitten hatte. Der Abt wirft ihr vor, daß sie „mit einer spitzigen Feder und einem scharfen Züngl" an ihn geschrieben habe. Ein Original-Brief derselben ddo. Wildegg 28. October 1628 zeigt genugsam, daß diese Frau in der That „ein scharfes Züngl" muß gehabt haben. Sie schreibt unter anderem: „Daß mich der Herr bezeicht, ich halte hiesige Unterthanen ab, daß sie sich nicht zur katholischen Religion bequemen, thut er mir Gewalt und Unrecht; möcht auch gern wissen, ob Jemand dem Herrn also ungründlich bericht; oder er ihm solches selbst einbildt; es sey nun wie es will, so ist es falsch, und mag mir der Herr sicher glauben, daß ich nicht so veränderlich bin, als er gedenken möcht; hätte wohl verhofft, der Herr würde meiner vorm Jar gegebenen Antwort, daß

Digitized by Google

ich nämlich keinen Menschen davon abhalten wolle, geglaubt haben; weil es aber nicht geschieht, kann ich nichts thun, auch dem Herrn nicht Maß geben zu glauben oder zu thun und denken was er selber will; fürcht mich auch gar nicht, daß der Herr mit ungegründeten Sachen Sr. Majestät vorkommen werde; es wird hoffentlich meine Verantwortung auch gelten, und meine eigenen Dienstbothen, welche meisttheils katholisch, müssen bezeigen, daß ich keines von seinem Gottesdienst abhalte oder verhindere, will mich auch nicht weiter entschuldigen, sondern gedenken, daß der Herr muß eine sonderbare Lust haben, mit mir Unnachbarschaft anzufangen."

Im Jahre 1634 begannen die Brüder Hans Georg und Hans Erasmus von Neudegg abermals den Streit um den Besitz der Kirche in Sittendorf. Sie stützten sich dabei zum Theil auf ein Document des Passauer-Officialates, welches wörtlich lautet:

„Daß Gotthauß Sickendorf under dem wiener waldt bey gaden gelegen ist in der under dem Chaiser Sigismundo hochseligst angedenkens a. 1429 gehaltenen general-Visitation für eine ordentliche Pfarrkürchen und khein filial erkennt und umb 8 Pfund jährlich steuer angeschlagen worden; wie dann solches aus der original Matrik aller Passauerischen Pfarrer und Khirchen sub titulo decanatus haimburgensis fol. 2 zu erweisen.

Damals hat jus patronatus über gemelte Pfarrkhirchen ein Herr gehabt Nahmens Wiltecker, hernach ein anderer Nahmens Ebersprunner zu der Herrschaft Wilteck possedirt. Urkund dessen

Actum Wien den 15. September 1633.

Martin Hueter, Passauerischer Notarius."

Die beiden Brüder richteten nun am 8. August des genannten Jahres eine Eingabe an den Kaiser, worin sie den bisherigen Streit und dessen Abschluß 1623 kurz erwähnen, dann aber fortfahren: „Da wir aber erst nach Absterben des gedachten Hanns Ehrenreich von Neudeck verschiedene Schriften und Documenta gefunden, aus welchen sonnenklar erscheint, daß diese in Stritt gezogene Kirche S. Joannis zu Sickendorf kein zu des Gotteshaus Heiligenkreuz Pfarr Alland gehöriges Filial, sondern eine zur

Digitized by Google

Herrschaft Wildegg, die von Eurer kais. Majestät zu Lehen rührt, gehörige Pfarrkirchen sei, darüber unsere Vorfahren des Namens und Stammes der von Neudeck von unvordenklichen Zeiten das jus patronatus oder Kirchen-Vogtei gehabt, und bis auf des Herrn Abten von Heiligenkreuz unbefugte impetition, jeder Zeit ruhig possediert und exerciert haben, und wir daher ganz unbilliger weise durch den Abten davon gestossen, und entsetzt worden, also langt an Eure Majestät" u. s. w. (sie bitten um Restituirung der Kirche und Schadenersatz.)

Diese Klage wurde dem Abte um seinen Gegenbericht zugestellt, der aber im Jänner 1635 noch nicht vorlag, daher von den Neudeck urgirt wurde. Der Abt übergab denselben am 5. März und berief sich ebenfalls mit Aufzählung des ganzen Verlaufes seit 1579 auf die durch kais. Commissarien im J. 1623 erfolgte Einantwortung, gegen welche Hanns Ehrenreich keine weitere Einsprache binnen Jahresfrist erhoben, sondern selbst nach Ablauf des Jahres eine Abschrift des Grundbuches über die Pfarre dem Abte zugestellt hatte. Er bittet also um Abweisung der neuen Klage.

In Bezug auf die Kirche geschah dieß allerdings, allein der Streit ging fort um Ausfolgung der zur Kirche gehörigen Gründe, Dienstbarkeiten u. s. w. In ununterbrochener Reihe folgen Klage und Gegenklage, kaiserliche Befehle, die nicht befolgt werden, urgirende Eingaben an die Behörden u. dgl., bis endlich im J. 1651 über alle diese Streitigkeiten ein Vergleich verabredet und beschlossen wurde. Er lautet:

An heunt zu Entstehenden Dato Ist zwischen Ihren hochwürden Herrn Michaelen Abbten des würdigen Gottshauß zum heyligen Creutz an Einem, dann Ihrer Gn. Herrn Ehrnreich Ferdinandt von Neudegg anderntheils wegen der zur Pfarr Allandt gehörigen Filialkirchen St. Joannis zu Sickhendorff und derselben prätendirten pertinentien halber nachfolgender gestaldt verglichen worden.

1. Soll Herr Prälath sich deß ihme den 10. Decembris a. 1649 eingehendigten Urbari undt dienstbuch über besagte Filialkirchen, weilen Herr v. Neudegg vermeldet, daß khein anders vorhanden, solcher gestaldt betragen, daß, fals künftigen Ein anders solte fürkommen, dasselbe sowohl alle andere Instrumenta sollen angehendiget werden.

Digitized by Google

2. Erbietet Herr von Neudegg sich, wann Herr Prälath zaigen würde, daß die begehrte Unterthanen zu Sickendorff, item der waldt, hoff, wiesen und ackher der kirchen zuständig seyn, alsobalten abzutretten.

3. Wegen der von den Unterthanen undt Weingarten prätendirten nutznießung, item anstatt der Kirchen Apparamenten, offerirt Herr von Neudegg Ihro Hochw. Herrn Abbten im pahren gelt 100 gulden, inner nechsten Tagen zu bezahlen.

4. Dann übergibt Herr von Neudegg Herrn Prälaten die zween Weingarten in Prüll in Kröpflen sampt der heurigen Fexung.

5. Wird H. v. Neudegg einen ordentlichen Uebergab- und Gehorsambrief verfertigen, auf daß die im Urbario einkommene Grundtholden undt Underthanen dem Closter heyligen Creutz hinführam pariren.

6. Sovill alß H. v. Neudegg wegen der filialkirchen bei der Landschaft in der Einlag begriffen, solle ihme ab- und dem Closter zugeschrieben werden, H. v. Neudegg alle Richtigkeit biß auf heutiges datum pflegen, H. Prälath aber künftige Anlag davon bezahlen.

7. Under dem obigen dritten punct seint auch alle Dienst verstanden und aufgehebt, die H. v. Neudegg von allen zur Kirche gehörigen Gründten eingenomben, und innenbehalten; jedoch soll er hinfüram von denjenigen Gründten, so er possedirt undt der Kirchen dienstbar, die ordentliche Dienst zu rechter Zeit abführen, sonderlichen von dem Joch weingarten zu Pruun in langen Ackhern gelegen.

Zu Urkhundt seint diese Vergleichspuncta von beeden Herrn Principalen, dann beederseits erbettenen Herrn Beyständten underschrieben worden, solle auch darüber ein ordentlicher Vergleich aufgesetzt und verfertiget werden.

Actum Wien den 18. Julii A. 1651.

Michael Abbt zu H. Creuz m/p.	Ernreich Ferdinand
Stephan Zwirschlag	von Neudegg m/p.
Thumbpropst m/p.	Ferdinand v. Hohenfeldt m/p.
Frid. Grünner m/p.	Gabriel Selb m/p.

Damit war also der seit mehr als siebzig Jahre geführte Streit abgeschlossen, und das Stift sammt seiner Pfarre wieder zum alten Recht gelangt.

Digitized by Google

Der Vollständigkeit wegen erlaube ich mir noch aus der späteren Zeit einige Acten anzuführen.

Aus dem J. 1678 liegt ein Brief des Ludwig Freih. von Neudegg an Abt Clemens[1]) ddo. Wildegg 25. October vor, in welchem er diesen fragt, ob die Wegschaffung des vor vielen Jahren von seinen Vorältern in die Kirche zu Sittendorf gestifteten Taufsteines durch den damaligen geistlichen Verwalter von Sparbach in die Kirche daselbst mit Wissen und Willen des Abtes geschehen sei; zugleich ersucht er, der Abt möge diesem anbefehlen, den Taufstein wieder auf seine alte Stelle zurückzuschaffen, und ebenso sein adeliges Schild, welches man in das Todtenhaus geworfen, an den vorigen Platz wieder aufzuhängen. — Der Abt antwortet ihm ddo. Enzersdorf 26. October: Die Transportirung des Taufsteines aus der Kapelle zu Sittendorf nach Sparbach sei auf seinen expressen Befehl geschehen, und obwohl „ich als undisputirlicher patronus und proprietarius der gedachten Capellen zu Sittendorf meiner darin machenter disposition halber Red und Antwort zu geben nicht schuldig, nichts destoweniger berichte ich meinem hochgeehrten Herrn Sohn aus absonderlicher affection und guter Nachbarschaft, daß er unrecht sei informirt worden, als sollte dieser transportirte Taufstein von seinen Voreltern vor Alters in diese Capellen sein gestift worden, sintemalen erstlich weder die Capelle noch etwas in- oder auswendiges appertinens vom Haus Neu- oder Wildegg dem Closter gegeben, sondern 2. noch vor 400 Jahren von einem regierenden Landesfürsten mit der Pfarr Alland als ein Filial dahin dem Closter auf ewig gestift worden . . ., 3. ist allen Sittendorfern und Sparbachern bewußt, daß dieser Taufstein noch vor 22 oder 23 Jahren in der Capelle zu Sparbach gestanden, von P. Theobaldo aber, damaligen Verwalter, nicht wissend die Beschaffenheit dieses Taufsteines, hinausgethan, und nach Sittendorf transferirt worden. Als ich aber vor anderthalben Jahren mit H. Bischof von Passau wegen der Pfarren in Vergleich gestanden und alle schriftliche Notturften über die Pfarren durchsucht, hab ich ein Original-Privilegium gefunden, vermög welches die Capelle zu Sparbach von der Pfarrkirchen Alland (wohin sie sonsten Filial gewesen) separirt und einen

[1]) Clemens Schäffer, ein geb. Wiener, war einer der größten Aebte von Heiligenkreuz, er regierte von 1658—1693

Digitized by Google

eigenen Taufstein zu haben (welches sonsten keiner filial zugelassen, sondern allein der Pfarrkirchen) befugt sei[1]), weßwegen ich dann anjetzo befohlen, oftbemelten Taufstein von Sittendorf auf seinen rechtmäßigen Ort wieder zu transferiren, weil es sich nicht geziemen will, eine Capelle seiner Jurisdiction zu spoliern. . . . Was die Wiederaufhangung der Schild und Wappen anbelangt, so werde ich, wann ich genugsam versichert sein werde, daß dieß meinem Closter ins künftig unpräjudicirlich sein sollte, vielleicht zeigen können, daß ich jederzeit verbleibe des Herrn Sohnes guter Nachbar."

Auch wegen Benützung der Gruft in der Kirche zu Sittendorf entstanden noch Zerwürfnisse. Das Stift hatte nach Restituirung der Capelle der Familie Neudeck bewilliget, die verstorbenen Mitglieder daselbst begraben zu können, jedoch gegen frühere, jedesmalige Erlaubniß wegen Oeffnung der Gruft und gegen eine entsprechende Stolgebühr.

Im J. 1679 wurde ein Bruder des damals regierenden Johann Ludwig v. Neudeck, Namens Ehrenreich Friedrich v. Neudeck, der im Mansfeldischen Reiterregimente diente, mit seinen Kameraden in einen Streit entwickelt; es entspann sich ein Kampf zwischen Neudeck und Graf Braida, wobei jener durch einen Schuß tödtlich verwundet wurde, so daß er kurze Zeit darauf starb. Er war also gewissermaßen im Duell gefallen, und durfte daher nicht in geweihter Erde, vielweniger in der Kirche begraben werden. Allein der Pfleger von Wildegg ließ die Leiche ganz einfach in die Kirche nach Sittendorf tragen, ohne dem Stifte darüber Anzeige zu erstatten. Gleichzeitig war auch ein Kind Johann Ludwigs gestorben, dessen Leiche ebenfalls in die Kirche gestellt wurde. Der Abt befahl, die beiden Leichname aus der Kirche zu tragen. Ein Brief des Priors Michael an den Abt, der eben in Wien war, ddo. 16. December, erstattet Bericht über den Vollzug dieses Befehls. Er erzählt: Er habe gestern früh morgens den P. David nach Sittendorf geschickt, um den Befehl des Abtes zu vollziehen; da die Leichname noch in der Kirche standen, sei dieser zum Pfleger gegangen, der ihm jedoch sagte, er müsse jetzt nach Baden und von dort nach Wien reisen, und erst ein Schreiben seines Herrn erwarten, jetzt könne er die

[1]) Vergl. diese Urkunde bei Weis, Urkundenbuch des Stiftes Heiligenkreuz. 1. Theil, S. 29.

Digitized by Google

Leichname nicht wegschaffen. Doch das war nur ein Vorwand. „Ideo ego cum aliquibus religiosis adhuc ante prandium, illo dilatorio responso accepto, eo perexi. Ut autem eo humaniores essemus, per aliquem religiosum ex judice, ipso vero absente, ex aliquo jurato, quorum tamen nullus domi erat, inquirere volui, an efferendi corpora fortassis aliquid in mandatis haberent, et quia nullus aderat, cadavera non versus sylvam, quae monasterium respicit, sed versus pagum aliis inspectantibus, extra coemeterium extulimus, quo facto et ecclesia occlusa claves ad me accepi.“ Er glaubt, der Abt möge nicht die Erlaubniß geben, einen „in ardore vindictae“ Gefallenen in der Kirche begraben zu lassen.

An demselben Tage erstattete Johann Ludwig dem Abte die Anzeige von der Ueberbringung beider Leichen nach Wildegg und ersuchte, die Gruft öffnen zu lassen, „damit sie (gleich andern meine Vorfahren) in Ihr Ruhe-Cämerlein mögen beigesetzt werden“.

Der Abt erwiderte (17. Dec.): „Daß ich vor diesem auf freundnachbarliches, theils persönliches theils schriftlich geschehenes Ersuchen nicht allein meines hochgeehrten Herrn Sohn sel. Vater, sondern auch etliche andere von dero adelichen familia in meines Closters Capell und Gruft zu Sittendorf gutwillig depositiren lassen, ist bekannt; hätte vielleicht auch dießmal kein Bedenken gehabt; demnach sich aber dero Pfleger unterstanden, gleich als die abgelebte Cörper zu Sittendorf angekommen, mich und aller der meinigen unbegrüßter und also uns allen unwissent, eigen- oder vielmehr gewalthätiger Weise die Schlüssel vom Meßner abzufordern, die Capelle zu eröffnen, und die Cörper hineintragen zu fassen, und erst ex post facto mich im Closter zu suchen, deß andern tags aber hieher zu mir gekommen und um die Erlaubniß angehalten, anfänglich ganz verschweigend, daß es allbereits geschehen sei; nachmals aber auf Befragung, an was Tod beede verschieden wäre, und daß ich vermeinte, mein hochgeehrter H. Sohn sollte mich schriftlich ersuchen, habe ich von meinem Hofmeister gehört, die Cörper stehen schon in der Capelle und des Herrn Bruder sei von einen im Duell empfangenen Schuß gestorben, hat mich dieses procedere nicht wenig alterirt.“ Er ließ daher dem Pfleger sagen, es sei dieß eine Gewalt und Profanirung der Capelle, er möge den im Duell Gefallenen einstweilen ins Schloß

Digitized by Google

oder in ein anderes Haus tragen lassen. Da aber dieß nicht geschehen, habe er dem Prior befohlen, beide Leichname außer den Friedhof zu tragen. In Bezug auf die Leiche „des jungen Herrleins" will er alsogleich Befehl geben, die Gruft zu öffnen, und die Leiche beizusetzen, die Leiche des Bruders könne er aber nicht beisetzen lassen, ohne in die Censur zu verfallen, sonst würde er auch dieses thun. — Am 29. Dec. überschickte Herr von Neudeck dem Abte mehrere Zeugnisse, und zwar des Landschafts-Medicus Paul Glöckner, der den Verwundeten behandelt hatte, des Oberst-Lieutenants vom Mansfeld'schen Regiment, Georg Freih. van der Beeck und des Georg Bernhard Graf v. Hardegg, welche bestätigen, daß der gefallene Neudeck keine Schuld trage, daß er nach dem Schusse noch 19 Tage gelebt und sich mit seinem Gegner vollkommen ausgesöhnt habe. Er bittet den Abt, er möge endlich die Beisetzung der Leiche erlauben; was nun auch geschah.

Ich will nur noch bemerken, daß im J. 1686 die Herrschaft Wildegg durch Ferdinand Raimund von Neudeck an das Stift verkauft wurde um den Preis von 26.000 Gulden und 300 Thaler Leutkauf. Es ist begreiflich, daß nach allem, was bisher über die Kirche gestritten wurde, auch dieser Punkt zur Sprache kam. Daher auch schon in der „Kauffs-Abredt oder Notl" Käufer und Verkäufer sich dahin einigten: „Drittens, weil auch lange Jahr hero die Herrn von Neudegg die Krust in der Capellen zu Sickhendorf zu ihrer begräbnuß maistentheils gebraucht haben, alß will wohlgedachter Herr Käuffer (Abt Clemens) mit seinen Convent auch guetwillig zugeben, daß auch hiefüro die Verstorbenen von disen Hauß in bemelte Krufft nach ihren belieben mögen gelegt werden, jedoch anderst nit, als mit vorgehenter schriftlicher ersuechung undt gegen raichung einer proportionirten Stols-Discretion (allermaßen auch vorhero beschehen), auch Sye auf ihre Kosten die Krufft wider zurichten und mit einen stain verwahren, und sich weiters auf keinerley weiß anmassen, in berührter Capelle ohne vom Closter heyligen Creuz habente erlaubnuß etwas zu disponiren und vorzunehmben, absonderlich was in präjudicium deß dem Closter heyl. Creuz darüber eigenthumblich gehörigen Pfarr-Lehens und Geistlicher Jurisdiction sein mögte, weßwegen dann er Herr Verkauffer auch schuldig sein solte, die etwan über dieses vor Jahren, von der Herrschaft Wildegg disputirte Pfarr-Lehn noch vorhandene

Digitized by Google

Buecher oder schriftliche Instrumenta (doch ihme und seinen Hauß ohne ainigen Schaden und nachthail, was es auch für Instrumenta sein mögen) dem Herrn Kauffer zu extradiren undt einzuhändigen."

In einem ähnlichen Verhältnisse wie Sittendorf zur Wildegg und der Familie Neudeck, stand auch die gleichfalls von der Pfarre Alland abhängige Filiale Raisenmarkt und Schwarzensee zu dem Schlosse Neuhaus und der freih. Familie der Wolzogen; nur war hier das Verhältniß für das Stift noch ungünstiger, weil auch noch leidige Geldverhältnisse dasselbe drückten.

Abt Paul überließ zwölf stiftliche Unterthanen zu Schwarzensee, Potenstein, Voitsau an Herrn Hanns Christoph Wolzogen gegen Unterthanen des Letzteren zu Pfaffstätten, Traiskirchen u. s. w. Auch der Theil des Zehents, der bisher vom Stifte dem Pfarrer zu Alland in Schwarzensee „vergundt" worden war, wurde ausdrücklich an Wolzogen übertragen. In dem Consens des Erzherzogs Mathias (2. Dec. 1605) wurde hervorgehoben, daß die Unterthanen, so Wolzogen übernimmt, bei ihrem katholischen Pfarrer gelassen, und er sich deßwegen zu reversiren schuldig sei. Es ist auch der Original Revers vorhanden, in welchem Hanns Christoph Wolzogen, der Röm. Kais. Majestät N. Oe. Cammerrath, beurkundet, die zwölf Unterthanen, „welliche bishero zu der Pfarre Pottenstain gepfart geweſt, bei sollicher Pfarr jederzeit ruebig verbleiben zu lassen, und sie dar wieder nicht zu perturbiren" ddo. Wien 31. Dec. 1605.

Abt Paul war in fortwährender Geldverlegenheit, und Steuer-Rückstände häuften sich immer mehr.[1]) Herr von Wolzogen hatte bei Gelegenheit dieses Unterthanen-Wechsels demselben auch 2000 fl. geliehen, um einen Theil dieser Steuer bezahlen zu können, und Abt Paul verpflichtete sich, diese Summe nach zwei Jahren zurück-

[1]) Nach einer Zuschrift des Klosterrath-Präsidenten ddo. 28. Febr. 1606 beliefen sich diese Rückstände auf die ansehnliche Summe von 30,152 fl. 2. Schill. 12 ₰. Und doch hatte der Abt laut eben dieser Zuschrift kurz vorher den Consens zur Aufnahme von 15,000 fl. erhalten, die er zur Abzahlung der Steuer benützen zu wollen versprach. Ebenso hatte er zugesagt, durch „Versilberung" von Wein und Getreide weitere 5000 fl. aufzubringen; zum gleichen Zwecke hatte er Unterthanen zu Ulrichskirchen verkauft, und den Kaufschilling von 3000 fl. bereits erhalten. Der Klosterrath fordert ihn auf, Bericht zu erstatten, was denn mit all diesem Geld geschehen sei.

Digitized by Google

zuzahlen. Allein er konnte sein Versprechen nicht einhalten, und so entstand ein langdauernder Streit zwischen beiden Parteien. Im J. 1608 erhob Herr v. Wolzogen die Klage gegen Abt Paul bei der n. ö. Regierung, und bat um gerichtliche Hülfe. Nach langem Hin- und Herschreiben gewährte er einen Termin von einem Jahre. Allein auch dieser wurde nicht zugehalten, daher abermals Klage. Nun machte Abt Paul im J. 1610 den Vorschlag, Wolzogen möge eine Schuld des Kardinals Dietrichstein an das Stift, die ebenfalls 2000 fl. betrug, an Zahlungsstatt übernehmen, worauf dieser aber nicht einging. Im September 1610 wurde nun eine Regierungs-Commission mit dem Ausgleiche beauftragt, allein auch diese brachte die Sache nicht zum Abschluß. Der Klosterrath nahm dem Abte die Temporal-Administration des Stiftes ab, und setzte den Fr. Damianus zum Administrator ein, welcher abermals zur Zahlung verhalten wurde. In seiner Eingabe an die n. ö. Regierung (6. Juli 1613) bittet er: „Wolzogen möge mit ihm als jungen angehenden Wirth eine kleine Zeit Patiens haben;" die Regierung wisse ja, „wie mir unlengst diß Gottshaus also lähr, ohne baargelt, von Ihrer Majestät anvertrauth worden, in welchem ich doch nichts Anndes als Mühe und Arbaith neben denen überaus großen Schulden spüren und finden khan" Dazu kämen nun in jüngster Zeit vielerlei Unglücksfälle, „als durch den großen Schnee und ungestimben Windt in Einreissung der Dächer", Ueberschwemmung zu Wülfleinsdorf, Einquartirung der „Puchaimberischen Reiterei, so daß die Unterthanen nicht allein aufs Markh ausgesogen, sondern auch dem Stifte bei Einbringung der Fexung keine Hülfe leisten können". Man möge also Geduld haben mit dem Ansatz, damit „das arme Gottshaus Heyligen Creutz nit ganz zu Boden falle und ruinirt werde". — Abt Paul und Administrator Damianus starben 1613 während der Pest, und gegen den neuen Administrator P. Christoph erlangte Wolzogen endlich die wirkliche Execution (Wien, 16. Febr. 1615). — Durch welche Mittel der Administrator diese hintanzuhalten wußte, ist nicht ersichtlich. Er wurde noch im selben Jahre zum Abte erwählt, und erst nach langem Hader wurde die Schuld ausgeglichen.

Daß unter diesen traurigen Verhältnissen das Stift nicht im Stande war, seine kirchlichen Rechte gegen die von Wolzogen mit Nachdruck zu schützen, ist leicht begreiflich. — Ein den Acten

Digitized by Google

beiliegendes kurzes Memoriale ohne Datum stellt folgende Punkte zusammen: 1. Wolzogen hat die Glocken weggenommen aus der Kirche in Raisenmarkt mit dem Vorgeben, andere dafür machen zu lassen, ist aber bis dato nicht beschehen. 2. Laßt er seine lutherischen Unterthanen allda begraben, mit Genuß der Stolgebühr (für den Prädikanten) und da der H. Prälat zur Verhütung ein Schloß bei dem Friedhof angeschlagen, hat er solches gewaltthätiger Weise wegschlagen lassen. 3. Schickt er seinen Prädikanten „wol armirter" gar auf das Dorf Alland, die Kranken zu speisen auch mit Einnahme der Stola. — Einen andern Klagepunkt bildete die Abhaltung der Zechrechnung. Darüber sind folgende Punkte angegeben: Den 28. December 1617 hat H. v. Wolzogen die Kirchenrechnung in Schwarzensee gehalten, den alten Zechmeister confirmirt, seinen Adjuncten aber deponirt, und einen andern gesetzt. 2. Hat er den Kirchenwein, bei 23 Eimer, weggenommen sub prätextu denselben zu bezahlen, den Eimer mit 1 fl. 3. Hat er anfangs die Gemeinde gefragt, ob er Macht habe, die Kirchenrechnung aufzunehmen, darauf die Gemeinde geschwiegen. 4. Hat er die Rechnung selbst verfaßt, und bloß der Gemeinde vorgelesen, und wieder zu sich genommen. 5. Hat er der Gemeinde verboten, auf des Abtes Ersuchen zu erscheinen (wie das auch wirklich geschehen und die Gemeinde eingestanden). 6. Der alte Zechmeister ist vom Stifte eingesetzt und seines Gelöbnisses nicht entlassen. Daher er nicht des Wolzogen, sondern Heiligenkreuzer Zechmeister sei und verbleibe; wogegen der alte Zechmeister sagt, daß ihm vor drei Jahren von des Wolzogen Verwalter das Amt sei aufgetragen worden, dem er auch zuerst die Hand gereicht, dabei sei P. Ulrich gewesen, habe die zweite Session gehalten, und jenes passiren lassen, dem er auch als Zweiten die Hand gegeben.

Wie es aber damals mit der Kirche in Schwarzensee ausgesehen habe, darüber gibt uns Aufschluß eine „untherdanige Supplication" der Pfarrgemeinde an den Abt von Heiligenkreuz (ohne Datum). Darin heißt es: Nachdem unsere Vorältern aus christlicher Liebe und Eifer zum Worte Gottes das Gotteshaus S. Gilgen zu Schwarzensee auferbaut, und mit allem Nöthigen gestiftet, wie ihre Nachkommen aber fleißig Acht haben sollen, daß solches bei Ehren und Würden erhalten werde, und daher auch durch die Gemeinde der stiftliche Unterthan Lex am Hof zum Zechmeister eingesetzt

Digitized by Google

worden, daß er dem Gotteshause treulich vorstehe u. s. w.: finden wir die Sache jetzt ganz anders und sehen leider Gotterbarms, daß der Unfleiß bei dem Zechmeister so sehr überhand nimmt, daß wir solches nimmer dulden können. Wie wohl wir oft und vielmal bei etlichen Pfarrern, auch beim nächst abgestorbenen Hanns Seillinger, auch bei Hanns Schwarz gewesten Hofmeister, auch bei Herrn Veit Donat, als Euer Gnaden Richter, angehalten wegen einer Kirchen- oder Zechrechnung, so ist doch von Keinem ordentliches Einsehen genommen worden. Lex ist nun in das zwölfte Jahr Zechmeister, hat aber nie eine Zechraitung gethan, das Gotteshaus kommt immer mehr in Verfall, ist schier kein gutes Dach darauf; wenn ein Priester auf der Kanzel steht und ein Ungewitter auskommt, so kann er nicht sicher vor Nässe stehen; vor 10 oder 12 Jahren hätten die Weingärten 60 fl. gegolten, jetzt seien sie kaum 10 fl. werth. Schon einmal habe der Zechmeister die Weingärten so sehr in Abbau gebracht, da habe sich die Gemeinde angenommen, sie wieder zu Bau gebracht, und ihm wieder überlassen, doch er habe sie durch seine Nachlässigkeit wieder zu Oeden gemacht, und dennoch gebe er vor, das Gotteshaus sei ihm noch schuldig. Wir bitten daher Euer Gnaden, Sie mögen ihrem Unterthan mit Ernst auftragen, einmal Rechnung zu machen, und da wir finden, daß das Gotteshaus gar nichts hat oder vermag, so will die Gemeinde einen Anschlag machen, einem jeden nach seinem Vermögen, damit das Gotteshaus wieder zu Ehren erhoben werde. Sollte aber dieses in kurzer Zeit nicht beschehen, so sind wir dahin bedacht, daß wir den Zehent, den der Pfarrer von Alland bei uns erhebt, nicht passiren lassen, sondern denselben in einen Stadl zusammenführen und ausdreschen und zu den Bedürfnissen des Gotteshauses anwenden. Doch hoffen wir, daß Euer Gnaden als ein Vater und Liebhaber des göttlichen Wortes es nicht zu einer Ungelegenheit kommen lassen, sondern vielmehr mit Hülfe, Rath und Beistand erscheinen werden. Wir bitten um eine schriftliche Antwort, wie wir uns verhalten sollen.

Abt Christoph erhob 1616 eine zweifache Klage gegen Hanns Christoph Wolzogen a. wegen Abhaltung der Kirchenrechnung in Schwarzesee, b. wegen des Begrabens der Lutherischen im Friedhof zu Raisenmarkt. Wolzogen erwiderte in seiner Eingabe an die Regierung (15. Juni 1616): Er könnte wohl einfach beide Klagen

Digitized by Google

dahin beantworten, er habe von beiden Sachen nichts gewußt, als was er aus der Schrift des Abtes erfahren; allein da dieser „eine uralte Gerechtigkeit" ihm zu entziehen sich unterstehe, so wolle er den wahren Sachverhalt angeben. Was zuerst die prätendirte Kirchenrechnung betrifft, so ist dieselbe je und allzeit von unvordenklichen Jahren her immer im Beisein des Inhabers von Neuhaus oder seines Verordneten geschehen; und nie darüber ein Streit gewesen. Auch er wolle nichts Neues tractiren, sondern es nur beim Alten verbleiben lassen; es sei gar nicht der Mühe werth, daß man viel darüber disputire „weil es ein schlechte, armfällige raittung antrifft"; und wäre diese Vogtei nicht ein landesfürstliches Lehen, welches er sich nach Pflicht und Gewissen nicht entziehen lassen kann, so würde er gern diese Herrlichkeit dem Prälaten allein überlassen. Der Streit komme aber daher. Als der jetzige Herr Prälat nach Ableben des vorigen Pfarrers zu Alland einen andern Pfarrer daselbst eingesetzt, und dieser am zweiten Weihnachtstage (1615) die Messe zu Schwarzensee celebrirt (der aber seithero auch gestorben), habe dieser den Zechleuten und seinem (des Wolzogen) Pfleger mit scharfen Worten bedeutet, die Rechnung sei eine geistliche Sache und gebühre ihm allein, Wolzogen habe dabei nichts zu schaffen, er wisse die Rechnung schon selbst zu machen. Da der Pfleger merkte, daß der Pfarrer eine Neuerung hierin versuchte, hat er es dem Zechmeister verboten, die Rechnung dem Pfarrer allein zu machen, bis er mich dessen nach Wien berichten und Bescheid von mir erhalten werde. — Ingleichen als am nächstverwichenen Ostermontag durch einen andern Priester allda Messe gehalten worden, und Wolzogen nach derselben die Rechnung nach altem Gebrauch aufzunehmen begehrt, habe der Priester zur Antwort gegeben, er unterstehe sich nicht, der Herr Prälat werde die Sache zu thun wissen, und so sei die Angelegenheit bisher anstehen geblieben. Die Regierung möge also daraus ersehen, daß der Prälat ganz das Contrarium berichtet, daß nicht er dem Prälaten, sondern dieser ihm die uralte Gerechtigkeit zu entziehen begehrt, und daher vielmehr er sich zu beschweren hätte. — Gesetzt aber auch, er habe gesagt, die Aufnehmung der Rechnung gebühre ihm und nicht dem Prälaten, so habe er damit nichts Unrechtes gesagt; er müßte sonst abnehmen, der Prälat suche die Vogtei und die Certificirung der Rechnung, die doch immer bei den Inhabern von Neuhaus gewesen. Die Unterthanen von Schwar-

Digitized by Google

zensee seien ja ihm zugehörig, er habe dieselben im Nothfalle zur Rechnung zu compelliren und zu strafen, damit unnöthige Ausgaben abgestellt, die Unwirthschaft remedirt, die Kirche bei gutem Bau erhalten, das Einkommen, so schlecht es immer sei, treulich angewendet werde. Der Augenschein zeigt, was er unter seiner Inhabung habe ausbessern lassen. Wenn aber die Aufnehmung der Rechnung von Altersher in Beisein des Pfarrers geschehen ist, so sei dieß wegen der Verantwortung und zur Abwehr des Verdachtes geschehen, und damit man sehe, daß mit dem Kirchengut aufrecht gehandelt und kein Eigennutz dabei gesucht worden. Es sei darum gar keine Ursache zu einem Disputat, es soll auch fortan, wie von Altersher, gehalten werden.

Anlangend die Begräbniß des, wie ihn der H. Prälat nennt, unkatholischen Körpers zu Raisenmarkt, und worüber dieser eine lange Predigt, die mehr auf die Kanzel als in eine Klagschrift gehört, macht; so habe er ebenfalls erst nach der Klage des Prälaten vernommen, daß einer seiner Unterthanen, der „Watz-Bauer" genannt, der sich zur evangelischen Religion bekannte, im letzten Winter gestorben und im Friedhof zu Raisenmarkt begraben worden sei. Obwohl nun die ganze Zeit seiner Inhabung von Arnstein ihm niemals berichtet worden, wohin seine Unterthanen begraben worden, so finde er doch, daß alle Arnsteinische Unterthanen, sie mögen was immer für einer Religion gewesen sein, ihr Begräbniß auf dem genannten Friedhof hatten und weder der Prälat noch ein anderer Geistlicher hätten mit der Kirche und dem Friedhof etwas zu commandiren, denn ein jeder Inhaber Arnsteins sei unwidersprochen über Kirche und Friedhof Vogt und Lehensherr, kein Pfarrer sei je wegen des Begräbnisses ersucht worden, es sei denn, es habe jemand einen Priester zur Conducirung begehrt. Daß aber die Kirche bisher durch einen katholischen Priester dreimal des Jahres sei besungen worden, ist aus gutem Willen der Obrigkeit geschehen, weil die meisten Unterthanen katholisch sind, und es der Mühe nicht werth sei, ein anderes Exercitium zu halten, denn die Kirche sei in der Einöde, an einem rauhen wilden Orte, wo nur drei kleine Kohlen- und Holzbauern-Hütten sind, auch habe sie kein anderes Einkommen, als ein wenig Zehent, welcher aus Gefälligkeit der Obrigkeit dem Priester wegen der drei Messen überlassen wird. Daher weder der Pfarrer noch der Prälat mit der Kirche oder den Unterthanen nicht

Digitized by Google

das Geringste zu disponiren hat, und für ihre Jurisdiction auch nicht einen Buchstaben vorzeigen können. Wolzogen schließt daher, die Regierung werde ihn von jeder Klage des Prälaten freisprechen und diesem auferlegen, sich künftig aller Neuerung zu enthalten.

Eine Gegeneingabe des Abtes gegen diese Rechtfertigung Wolzogens, die wahrscheinlich irgendwo vergraben lag, finden wir erst im September 1619. Der Abt wundert sich, wie Wolzogen sagen könne, er habe von der Aufnehmung der Rechnung nichts gewußt, da er doch seine Leute dazu geschickt. Was aber seine Vogtei betrifft, so seien die ältesten Unterthanen im Beisein des vermeinten Verordneten befragt worden, wie es von Altersher gehalten worden, ob je der Inhaber von Neuhaus Jemanden zur Aufnehmung der Kirchenrechnung geschickt habe, und ob dieser selbst befugt sei, bei Aufnahme derselben zu sein, alle aber hätten Nein gesagt, mit dem Bemerken, es sei nur einmal ein Schreiber von Neuhaus zu der Rechnung von ungefähr gekommen, und weil er dieselbe den Zechmeistern zu Gefallen geschrieben, habe er mitgegessen und mitgetrunken, und daraus habe Wolzogen eine Gerechtigkeit erzwingen wollen. — Was die gerühmte Fürsehung betrifft, so gehört dahin wohl auch, daß Wolzogen eine Glocke, so ad pios usus bestimmt war, aus der Kirche in Raisenmarkt a. 1615 mit Gewalt weggenommen. Was er für eine Strafe verdiene, könne er sich ex jure civili et canonico Bericht erholen. Was einmal zum katholischen Gottesdienst gestiftet und geweiht ist, kann nimmermehr ad profanos usus genommen werden. Was endlich die Begrabung der Unkatholischen in geweihter Erde betrifft, so habe er (der Abt) nur die Wahrheit, sie gehöre nun auf die Kanzel oder ad tribunal, geschrieben, wie dieß auch Wolzogen bekennen müsse. Und wäre auch nur ein einziges Begräbniß geschehen, so wäre dieß doch eine Gewaltthat. Allein Wolzogen wolle den Unkatholischen damit ein Recht erzwingen, und darum müsse er um Abstellung bitten.

Darauf erwiderte des inzwischen verstorbenen Hanns Christoph Wolzogens Sohn Paul, der Abt suche wohl die Vogtei anzustreiten, berufe sich aber für sein prätendirtes Recht nur auf die Aussage der ältesten Unterthanen, womit er selbes eher destruirt als fundirt; denn er hätte ja alle Beweise viel besser in seiner Kanzlei finden müssen. Und sollte es wahr sein, daß bei jenem einzigen actu der Neuhauser Schreiber nur von ungefähr beigewohnt habe, so ließe

Digitized by Google

sich fragen, wer denn die Rechnung sonst geschrieben, aufgenommen und ratificirt habe; ob dieß eine Pflicht der Zechmeister sei; wenigstens hat es den Anschein, daß dießmal von Klosters wegen Niemand zugegen war, sonst würde man kaum dem Neuhauser Pfleger die Aufnahme erstattet haben. Wer sieht nicht, daß es den Zechleuten mit ihrer Aussag nur darum zu thun ist, damit gar Niemand weder von Neuhaus noch vom Kloster bei der Rechnung erscheine, sondern sie das geringe Einkommen nach Gefallen „verfressen oder versaufen oder sonst zu ihrem Nutz damit umgehen und hausen" können. Uebrigens genügt, daß kein einziger Actus erwiesen wird, es sei je von Klosters wegen irgend wer bei der Rechnungs-Aufnahme gewesen, wohl aber von Neuhaus. Wahrscheinlich habe der Abt auch nur aus solchen suggilationes der Unterthanen jenen ehrverletzenden Vorwurf eines spolii oder sacrilegii wegen der Glocken geschöpft. Die Sache verhalte sich vielmehr so. Da sein Vater unwidersprochen Vogt und Lehensherr der Kirche gewesen, so hätten die Unterthanen ihn selbst gebeten, die einzige, circa 20 Pfund schwere Glocke, welche ganz zersprungen war, auf ihre Kosten umgießen zu lassen; sie hätten ihm dieselbe selbst nach Neuhaus getragen; er aber habe die Glocke nach Wien geschickt, und weil sie gar klein war, einen Zusatz gegeben. Nun sei sie aber zu groß ausgefallen, und man müsse entweder die Fenster ausbrechen, oder die Glocke noch einmal umgießen; beides habe aber bis jetzt wegen der gefährlichen Zeiten unterbleiben müssen; der Abt hätte besser gethan, ehrliche Leute bei der Obrigkeit auf eine muthwillige oder boshafte Aussage der Unterthanen hin nicht zu diffamiren. In Bezug auf das Begräbniß wiederhohlt Paul Wolzogen ganz die Gründe, die sein Vater angeführt, beruft sich aber auch auf die 1609 aufgerichte Capitulation und darüber erfolgte kais. Resolution, daß nämlich „die Augsburgischen Confessions-Zugethanen" bei deren uralten Begräbnissen unmolestirt verbleiben sollen. Und obwohl bemelter Capitulation in diesem, wie in andern Punkten bisher vielwegs zuwidergehandelt worden, so getröste man sich jetzt, wo sie von Ihrer kais. Majestät de novo confirmirt worden, einer bessern Handhabung; was dergleichen beschwerliche Eingriffe und übermüthige Schmähung unserer Religion und Religionsgenossen zur Erhaltung des Friedens im Lande genutzt, das zeigt allbereits die Erfahrung. Und so ist die Klage des Abtes nichts, als eine feindselige, unnachbarliche, aus einem zankjüchtigen Gemüth fließende Diffamation, gegen welche die Regierung zu Recht erkennen möge. — Die Antwort des Abtes unterm 28. Nov. 1620 bringt keine neuen Gründe vor, sondern dringt vorzüglich darauf, daß Wolzogen sein Vogteirecht aus glaubwürdigen Urkunden und nicht mit leeren Worten beweisen soll.

Zur Beilegung des Streites wurde eine kais. Commission ernannt, an deren Spitze der Abt von Göttweih stand, die aber

Digitized by Google

wegen dessen „continuirlicher schwacher Leibs-Disposition" gar nicht zusammenkam; dem Wolzogen aber wurde aufgetragen, er soll sein Recht wegen Aufnahme der Kirchenrechnung zu Trübensee (dieser Name findet sich häufig statt: Schwarzensee) wie auch wegen Begräbniß seiner unkatholischen Unterthanen auf dem Freihof zu Raisenmarkt urkundlich beweisen. Wolzogen bittet (11. Nov. 1621) abermals um Aufschub, er habe sich wohl an den landständischen Registrator um Ausfolgung solcher Beweisstücke gewendet, allein wegen der im Landhause entstandenen Feuersbrunst seien alle Acten zusammengeworfen worden und wegen der großen Menge noch nicht völlig in Ordnung gebracht.

Endlich kam es am 7. Dec. 1621 zu einem gütlichen Vergleich, der in Gegenwart des hochw. Herrn Caspar Quorkius, der heiligen Schrift Doctor und Probst von Zwettl, und des H. Wolf Niclas von Grienthal, Sr. Maj. Reichshofrath, verabredet wurde. In der Urkunde, die über diese Verabredung aufgesetzt wurde, heißt es: Der H. Prälat von Heiligenkreuz proponirte, wie sein Gotteshaus bis zum J. 1616 die Zechraitung zu Schwarzensee unperturbirt alle Jahr vorgenommen. Im December dieses Jahres habe Hanns Christ. Wolzogen dieses gewaltthätig verhindert, und im darauffolgenden Jahre der junge Herr Wolzogen persönlich eine Zechraitung gehalten. Der Abt habe dagegen protestirt und eine Klage anhängig gemacht. Am 26. Mai 1621 sei dem Wolzogen die rechtliche Beweisung auferlegt worden, allein dieser habe die Sache immer hinausgeschoben. Da er sich aber öfters mündlich erklärte, er wolle sich ohne fernere Behelligung der Obrigkeit in Beisein ehrlicher Herrn mit dem Prälaten vergleichen, so sei er (der Abt) nicht dagegen, wenn 1. Wohlzogen die vom Gotteshaus 1616 gesetzten Zechmeister, die noch am Leben sind, restituire, die Zechrechnungen selbst aber vom genannten Jahre bis jetzt nach des Gotteshauses Disposition reassumire; 2. sich des Conducirens seiner unkatholischen Unterthanen in das geweihte Erdreich zu Raisenmarkt enthalte; 3. die aus dem Kirchthurme weggenommene Glocke mit vorgehender katholischer Weihung wieder auf seine Unkosten einhängen und 4. die 23 Eimer Wein erstatten werde. — Darauf entgegnete H. Grienthal im Namen Wolzogens: Es sei diesem nichts lieber, als sich mit dem H. Prälaten gütlich zu vergleichen und in guter Nachbarschaft zu leben; daher ad 1. Obwohl er zu Schwarzensee Vogtherr, die Zechleute seine Unterthanen, und er daher der Rechnung billig beizuwohnen habe, so wolle er doch dem Stifte aus gutem Willen in diesem Punkte nachgeben und hinfüro mit den Rechnungen nichts disponiren. Darum hoffe er, daß auch der H. Prälat im 2. Punkte nachgeben, und es bei der Conducirung — doch dieselbe jederzeit mit seinem Consens — wie vorher verbleiben lasse. Auch gegen den 3. und 4. Punkt habe Wolzogen nichts einzuwenden, und es soll alles gebürlich erstattet werden; doch bitte er, um

Digitized by Google

die zum endlichen Abschlusse nöthigen Documente, die dießmal nicht zur Hand sind, herbeischaffen und den völligen Consens der andern Befreundten einhohlen zu können, um einen Aufschub von 14 Tagen nach Weihnachten, welcher Termin ohne irgend eine Argliſt angesehen werden möge, sondern damit die Sache „zum völligen nachbarlichen Schluß" kommen könne.

Der Abt gab zu diesem 14tägigen Termin seine Zustimmung und bat zugleich Herrn Wolzogen, auch den zwischen ihnen schwebenden Proceß wegen der Schlöglmühle in Baden gütlich auszugleichen; ebenso brachte er mehrere andere mit Wolzogens Vater entstandene Differenzen zur Sprache, deren Austragung wegen Kürze der Zeit auch auf den genannten Termin verschoben wurde. Doch verzog sich die verabredete Wiederzusammenkunft der vier Herren bis zum 15. Febr. 1622, wo dann die vereinbarten Punkte abermals acceptirt und näher festgesetzt wurden. 1. Herr Wolzogen consentirte de novo, daß das Stift Heiligenkreuz, wie vorher altem Gebrauch nach die Zechraitung zu Schwarzensee, ungehindert von Wolzogen, seinen Erben und Nachkommen vornehmen und halten möge (der Abt hatte inzwischen wirklich am Stefanstage 1621 mit Wolzogens Consens eine Zechraitung gehalten); auch versprach er, die in Händen habenden Rechnungen dem Stifte auszufolgen, die 21 Eimer Wein zu restituiren, d. i. mit 1 fl. per Eimer zu bezahlen. 2. Ingleichen entsagte er der Conducirung seiner unkatholischen Unterthanen in das geweihte Erdreich zu Raisenmarkt und Schwarzensee, und sagte zu, eine Glocke in derselben Güte und demselben Werth wie die weggenommene zur Stelle zu schaffen, und auf seine Unkosten (mit Ausnahme der Handwerks-Arbeit, die aus der Zeche zu entrichten sei) auf dem Thurm in Raisenmarkt aufhängen zu lassen, und auch hier wie in Schwarzensee die Aufnahme der Rechnung dem Stifte zu überlassen. 3. Was den Proceß wegen der Schlöglmühle betrifft, erbat sich Wolzogen, da er von seinem Bruder keine Vollmacht hatte, einen vierwöchentlichen Termin, und erbot sich cathegorice, bis dorthin diese Vollmacht zu erlangen, und dem Prälaten alsdann andere Gülten und Güter für jene Mühle namhaft zu machen und zu übergeben; auch alle anderen Differenzen sollen dann gütlich ausgeglichen werden. — Es wurden zwei Exemplare des Vergleiches ausgefertigt und jeder Partei eines übergeben. (Das Original ist vorhanden.) Daß es wirklich beiden Parteien mit dem Ausgleiche Ernst war, ersehen wir aus einer von ihnen gemeinschaftlich an den Kaiser gerichteten Bitte um Ratificirung des Vertrages, welche auch am 3. Juli 1623 erfolgte.

Digitized by Google

VI.

Warum schrieb der hl. Cyprian seinen Tractat „Die Einheit der katholischen Kirche"?

Einleitung einer von der theologischen Facultät Breslau gekrönten Preisschrift [1]).

Von R. Riedel in Breslau.

Der hl. Cyprian hat Recht, wenn er sagt, daß die mit dem unmotivirten Schreiben Lucians (ep. 16 p. 26 ed. Baluze Paris 1627) an ihn eingeleitete Bewegung in der carthagischen Christengemeinde ihren Ursprung dem Materialismus verdanke, der in ihr außerordentlich überhandgenommen hatte. Unersättliche Habgier bei Allen, schreibt er (de laps. p. 182 sq.), bei den Priestern keine Demuth, bei den Dienern kein unbescholtener Glaube, bei Männern und Weibern ansteckende Hoffart; Bischöfe pastoriren selten ihre Gemeinden, sondern befinden sich meist auf Geschäftsreisen! Geld ist die Losung! — Den Besitz dieser Güter stellte die ausgebrochene decische Verfolgung allerdings sehr in Frage, und kein Wunder war es, daß die geldsüchtigen Christen aus freiem Antriebe schaarenweise ihren Glauben verließen, um ihre Schätze zu behalten!

Doch dieß kann nur für einen Theil der Christengemeinde gelten; der andere trat ebenso eilig und eifrig für die Erhaltung seines Glaubens ein. Von diesen zeigen aber wiederum die Einen gleichfalls ein fehlerhaftes Vorgehen, das uns auf einen tiefer liegenden Grund der Verwirrung hinführt, ich denke an die gutgemeinte Extravaganz der Confessoren. Die Ursache hiervon liegt in dem

---

[1]) Preisthema: „S. Cypr. de cath. ec. un. doctr. ita exponatur, ut appareat 1) qualem ejus naturam doceat, 2) quatenus de ista cum suae aetatis scriptoribus eccl. consentiat".

Digitized by Google

angebornen heftigen Charakter der Bewohner Afrikas; dem hl. Cyprian fiel er nicht so sehr in die Augen, weil derselbe ihm selbst eigen war, und er ihn auch später selbst nicht verleugnete. Gejagt von glühendem Eifer überstürzte sich der heißblütige Afrikaner in seinen Handlungen. Dort entstand die unglaublichste Gewinnsucht aus der Sorge um das tägliche Brot; hier aus der stillen gottergebenen Standhaftigkeit des Martyrers und Bekenners eine krankhafte Manie; dieß trieb die Anhänger Christi unter anmaßendem Prahlen mit ihrem Bekenntniß haufenweise zur Folter, wie jene auf das Capitol! Durch diese unheilige Uebertreibung wurden die heidnischen Henker gereizt und erbittert, so daß sie Qualen ersannen ohne den Trost des Todes, Qualen, welche den Leib verwüsteten, aber die Martyrkrone nicht erreichen ließen! (ep. 7 p. 13 sq.)

Es war nun eine natürliche Folge, daß sich die exaltirten Gemüther dieser Bekenner auch ein übermäßiges Verdienst, ihrem Bekenntniß einen außergewöhnlichen Werth beilegten (ep. 6 p. 12 extollere se audent et superbire[1]), ja, daß sie sogar Handlungen vornahmen, welche nur dem Bischofe sammt Clerus und Laien zustanden, nämlich den Abgefallenen ohne Weiteres die Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinschaft (pax) gewährten (ep. 16 p. 26), dadurch wurde die unitas pacis in der Kirche auf das höchste gefährdet (pax vera falsae pacis mendacio tollitur heißt es in ep. 55), und die äußere kirchliche Einheit drohte in eine bloß geistige Zusammengehörigkeit sich zu verflüchtigen.

Einen Anhaltspunkt zu diesen Ausschreitungen bot die schon früher entstandene Sitte (cfr. Tertull. de mart. I de pud. 12 Euseb. h. e. 6, 42 ed. Laemmer), daß auf Grund der Verehrung und der Verdienste der Martyrer und Confessoren denjenigen von den lapsi, für welche jene intercedirt hatten, eine weniger lange Zeit der Buße zur Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinschaft auferlegt wurde. Cyprian hatte keine Ursache, dieser praerogativa eorum (ep. 12) entgegenzutreten; ja, er billigte sie sogar: denn den Freunden und Blutzeugen Christi (ep. 20), die in demuthsvollem Starkmuth den Glauben des Herrn bewahrt hätten, stehe es zu, salva lege et disciplina domini für die Gefallenen sich zu ver-

[1]) Ep. 9 p. 19 martyres per calorem gloriae scripturam minus contemplantes plus aliquid cupiebant. Cfr. ep. 40 al.

Digitized by Google

wenden (ep. 10) und libelli pacis auch zu ertheilen. Aber jetzt wurde dieser Gebrauch zum Mißbrauch; nämlich bei der nunmehrigen Unbestimmtheit und zugleich Unverständigkeit der Friedensbriefe („communicet ille cum suis") konnte man nicht mehr ersehen, wer eigentlich der göttlichen Erbarmung für würdig zu erachten sei. Die Presbyter mußten also die Namen der Würdigen erforschen und dem Bischofe zur späteren Berücksichtigung mittheilen.

Zu diesem Anhaltspunkte kam aber noch die Bestärkung durch einen Theil der Presbyter in Carthago (ep. 40). Schon über die Wahl Cyprians zum dortigen Bischof waren dieselben, fünf an der Zahl (ep. 55[1]), ungehalten und machten auch kein Hehl daraus. Der Heilige aber kam ihnen mit großer Milde und vielem Wohlwollen entgegen und suchte zum Erstaunen Aller sie zu seinen Freunden zu machen (Pontii D. vit. Cypr. n. 5). Aber es gelang ihm nicht und jetzt kehrten sie ihren alten Ingrimm, ihre schändlichen Umtriebe und gewohnten Nachstellungen wieder hervor (ep. 40). Zur Beschwichtigung des Hasses der ehrgeizigen Presbyter mochte das strenge Regiment des Bischofs eben nicht beigetragen haben; noch viel weniger konnte er dieß durch seine Milde und Nachgiebigkeit gegen sie erreichen. Denn die Verwunderung Vieler über diese Schonung scheint anzudeuten, daß sie sich derselben nicht gerade sehr würdig zeigten.

Dem exilirten Oberhirten war zeitig genug in die Verbannung die Nachricht gebracht worden, daß Einige in gottvergessener Dreistigkeit Aufruhr und Zwietracht säeten (ep. 5); allein er begnügte sich für jetzt, die Confessoren zu warnen und an die

[1]) Ueber die Namen derselben wird gestritten. Moshemius (in com de reb. Christ. ed. I 1753 p. 498) und Pamelius (opp. Cypr. 1627 Col. Agr. p. 73 n. 58) sagen, Novatus gehöre nicht zu ihnen; letzterer fügt noch ohne Grund hinzu, es seien dieß Felix, Jovinus, Maximus, Repostus und Fortunatus (nach ep. 55) gewesen. Pearsonius (annal. p. 27) verwirft den Felix, behält aber die zwei ersten bei. Allein Cyprian selbst sagt von diesen, es seien Bischöfe (l. c.). Jedenfalls sind darunter die vier Presbyter, die er in ep. 5 erwähnt; dieser Brief ist an die Presbyter und Diaconen in Carthago gerichtet. Von diesen, gleichsam als schon getrennte, unterscheidet Cyprian den Donatus, Fortunatus, Novatus und Gordius, deren Schreiben er allein nicht beantworten wolle. Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir berücksichtigen, daß Fortunatus ausdrücklich als einer der fünf widerspänstigen Presbyter von Cyprian in epp. 55 erwähnt wird.

Digitized by Google

evangelische Vorschrift der Demuth und Bescheidenheit zu mahnen, damit die Ehre ihres Namens nicht verloren gehe (l. c.). Welche Absichten jedoch die fünf Presbyter hatten, geht daraus hervor, daß sie sich einen Anhang zu verschaffen suchten (plausibiles esse cupiebant, ep. 9), indem sie die von den excedirenden Martyrer und Confessoren aufgenommenen Abgefallenen auf ungerechte und leichtfertige Weise an den kirchlichen Handlungen Theil nehmen ließen. Mit Verletzung der Furcht Gottes, der für so schwere Sünde, wie der Abfall von ihm ist, auch keine leichte Buße fordert, und mit Verletzung der Ehre des Bischofs, dem es zustand, Ausgeschlossene wieder aufzunehmen, unterfingen sie sich, für die Gefallenen das hl. Opfer darzubringen und ihnen die Eucharistie zu reichen (offere pro illis et euch. dare), bevor sie Buße gethan, bevor sie ihr schweres Vergehen bekannt (ante actam poen., ante exhomologesin . . .), bevor ihnen von Bischof und Clerus die Hände aufgelegt waren (l. c. und ep 11, 9 und de laps.). Non concedit pacem, sagt Cyprian (de laps.), facilitas ista, sed tollit! — Zwar waren auch einige außer diesen fünf Presbytern, wahrscheinlich durch jene praerogativa martyrum et confessorum verleitet, mit solchen lapsi wieder in kirchliche Gemeinschaft getreten; auf Cyprians Intervention ließen sie jedoch wieder davon ab (ep. 14). Der Bischof gab die strenge Weisung, diese Vergünstigung nach Erfüllung der drei Bedingungen nur denjenigen empfohlenen lapsi zu Theil werden zu lassen, welche auf dem Sterbebette lägen. Die Sache der Uebrigen schob er bis zu seiner Rückkehr auf, um sie durch ein Concil entscheiden zu lassen. Uebrigens rührte diese Bestimmung, nach Cyprians Geständniß, nicht von ihm selbst her, sondern er folgte hierin den Angaben des röm. Clerus (ep. 14). Daraus ersehen wir, daß der von dem röm. Bischof Callistus etwa 30 Jahre vorher eingeführte mildere modus poenitentiae sowohl in Rom beibehalten, als auch in anderen Kirchen angewendet wurde.

Durch diese Handlungsweise wurden die fälschlich aufgenommenen lapsi und die abtrünnigen Presbyter mit den übermüthigen Confessoren gleichsam solidarisch verbunden, und es bildete sich so eine Partei in der libyschen Bischofstadt, welche sich der echt kath. Einrichtung schnurstraks entgegenstellte. Als nun diese Presbyter die Confessoren noch bewogen hatten, in der Person des Confessor Lucian (ep. 40) öffentlich für ihr Verfahren einzutreten (ep. 16),

Digitized by Google

schien die Bildung einer Sectenkirche außerhalb der Autorität des Bischofs durchgeführt. Dieser Lucian selbst war ein Laie, voll warmen Glaubens, aber ohne nähere theoretische Kenntniß desselben. Er stellte im Namen des Martyrer Paulus (und des Confessor Aurelius) (ep. 22) Friedensbriefe aus und zwar für ganze Schaaren auf einmal (ex compacto universis sagt er selbst in ep. 21 und Cyprian in ep. 22: gregatim multis). — Um diesem Unfug zu steuern, schickte Cyprian einen Brief nach Carthogo, worin er zum Maßhalten ermahnte. Da schrieb ihm, im Namen der Bekenner, Lucian einen Brief, der nach Cyprians Ausdruck (ep. 22) geeignet war, alle Bande des Glaubens, alle Furcht des Herrn und seine Gebote zu zerstören; „Sie (Lucian und die übrigen Bekenner) hätten Allen insgesammt pax gegeben; er wünsche, daß Cyprian dieses Schreiben auch den anderen Bischöfen zur Kenntnißnahme übermittele!" Daher war es ganz natürlich, daß, als der Heilige, getreu seinen Worten (de laps: „mandant, martyres aliquid fieri, sed si justa, si licita, si non contra ipsum dominum a dei sacertote facienda; si obtemperantis facilis et prona consensio, si petentis religiosa fuerit moderatio,") begann, die Umstände des Abfalls bei jedem einzeln zu untersuchen, und dabei fand, daß Vielen die sofortige Wiederaufnahme ohne Buße und Bekenntniß nicht gewährt werden könne: daß er noch größere Gehässigkeit auf sich lud, da er ja das zu verweigern schien, was die lapsi, wie sie trotzig bemerkten, Alle bereits von den Martyrern und Confessoren erhalten hätten. So, mit Hintansetzung des Evangeliums, vergaßen sie, daß nicht die Martyrer das Evangelium machen, sondern das Evangelium die Martyrer (l. c.). — Sogar Viele von denen, welche ihre auf libellos pacis zu begründende Aufnahme erst der Entscheidung des Bischofs nach seiner Rückkehr anheim gestellt hatten, per hanc epistolam (Luciani, ep. 16) veluti quibusdam facibus accensi, plus exardescere et pacem sibi datam extorquere coeperunt (ep. 22).

Hierauf gestützt schickten die lapsi an den Bischof ein allgemeines Schreiben ohne bestimmte Unterschrift, ungefähr des Inhalts[1]):

[1]) Dieses Schreiben scheint Peters, (die Lehre des h. Cyprian von der Einheit der Kirche, Luxemburg 1870,) mit dem der Confessoren (ep. 16) für identisch zu halten (S. 8 das.).

Digitized by Google

„Im Namen der Kirche wünschen wir, daß du uns als wiederaufgenommen in die kirchliche Gemeinschaft betrachten magst und zwar deshalb, weil der Martyrer Paulus und die Confessoren Allen pax gegeben haben, den wir also auch im Himmel erreicht haben; am kirchlichen Leben nehmen wir bereits wieder Theil" (ep. 27, 29, 30, passim). Darauf nun schrieb Cyprian die ernste, an die lapsi und indirect wohl auch an die ganze Partei gerichtete ep. 27 (p. 37): durch Christi Wort an Petrus (Matth. 16 ego tibi dico . . .) sei die Stellung des Bischofs in der Gemeinde und deren Verfassung lege divina festgesetzt; auf die Bischöfe gründe sich seitdem die Kirche und jeder kirchliche Act müsse durch sie geleitet werden. Wie könne man da an ihn, den Hauptfactor der Kirche, „im Namen der Kirche" schreiben? Wenn die Zahl der Abgefallenen die Kirche sei, so müßte er sie billig anflehen, ihn gnädigst in die Kirche aufzunehmen! Bedenket doch, ruft er aus, was ihr wünschet, und schreibet mir wenigstens Eure Namen, damit ich weiß, an wen ich zu schreiben habe!

Wir sehen also, daß eine tolle Begriffsverwirrung im Schooß der Christengemeinde zu Carthago eingerissen war. Auf welcher Seite ist die Kirche? Welche hat über ihre Angelegenheiten competent zu entscheiden? Diese Fragen beantwortete die abtrünnige Partei der lapsi, der aufgeblasenen Confessoren und der aufrührerischen fünf Presbyter ohne Weiters zu ihren Gunsten. Dadurch war aber neben der zerstörten unitas pacis auch die unitas caritatis illusorisch gemacht. Und dieses Unglück war in so kurzer Zeit über die carthagische Kirche gekommen, deren Glaubenstreue, einträchtiges Zusammenwirken und wechselseitige Liebe so allbekannt waren (ep. 30)! Nur weinen kann man, ruft Cyprian (de laps. init.) wehmüthig aus, wegen des Schmerzes, mit dem ein vielfacher Verlust in der einst so zahlreichen Gemeinde zu beklagen ist!

Die Parteianhänger waren nun da, aber es fehlte, um der Opposition die Krone aufzusetzen, noch an einem Parteihaupte. Die fünf Presbyter übernahmen dieß nicht selbst, vielleicht weil ihre Vergangenheit der Gemeinde allzu bekannt war und sodann die ganze Sache zu sehr in Mißcredit gerathen wäre. Sie supponirten für diese Rolle einen Laien, Felicissimus (ep. 40), [zugleich mit einem Andern, Namens Augendus]. Neben dieser Ursache des Vorganges müssen wir noch, wie bei allen derartigen Ereignissen, die

Digitized by Google

Veranlassung unterscheiden. Sie ist folgende: Cyprian hatte aus seiner Verbannung zwei Bischöfe, den Caldonius und Herculanus, und zwei Presbyter, den Rogatianus und Numidicus, in die Vaterstadt gesandt, um den nothleidenden Brüdern Unterstützung zu bringen. Zugleich hatten sie den Auftrag, ihm Diejenigen mit Namen anzuzeigen, die wegen ihres Alters, ihrer Verdienste, ihrer Lage und Stellung tauglich waren, zur Verwaltung der Kirche herangezogen zu werden (ep. 38). Gegen diese Thätigkeit der bischöfl. Gesandten nun schritt Felicissimus ein, indem er die Drohung hören ließ, daß er mit denjenigen, welche den Abgesandten Cyprian's anhängen, keine Gemeinschaft auf dem Berge[1]) halten werde. Der Heilige aber ließ den offenen Empörer excommuniciren (ep. 38 und 39), und warnte in einem Schreiben (ep. 40) die Gemeinde, indem er, als die Quelle der exitiosa temeritas der Partei, zum ersten Mal öffentlich jene fünf Presbyter anklagte und, wie früher den lapsi, so jetzt auch diesen das Wesen der Kirche Christi begreiflich zu machen suchte.

Der Hauptacteur aber bei der ganzen Komödie mit tragischer Folie war nach Cyprians Angabe der Presbyter Novatus. Er machte den excommunicirten Felicissimus zu seinem Diacon[2]) und

[1]) Cod. regin. paris. vatic. saec. X—XV haben „in monte". Cfr. Hartel opp. Cypr. I p. 588; freilich hat der größere Theil „in morte". Hartel l. c. und Baluzius haben in morte also beibehalten; Pamelius und Fellus (opp. Cypr. oxon. 1682) in monte. Baronius (ann. ad a. 254) ebenfalls in monte, „unde Montensium sive Donatistarum secta originem repetit". Auch ich ziehe „in monte" vor; denn was will die Gemeinschaft der Gläubigen mit dem Laien Felicissimus „in morte"? Mosheim (l. c. p. 498) versichert, daß Novatus, der den Fel. nachher zu seinem Diacon machte, einer besondern Kirche auf einem Berge in Carthago vorgestanden habe, deren Diacon dann Fel. wurde. Rettberg (in Th. C. Cypr. ed I p. 100 sq.) recipirt auch die Lesart in monte. Jedenfalls bleibt sie vernünftiger in Bezug auf ihren Sinn, als die Lection: in morte, die man freilich acceptiren muß, wenn man mit H. Hartel die Anzahl der Codices für und gegen an den Fingern abgezählt und darnach entscheidet. Wird man wohl ebenso bei oder besser mit Tertullian verfahren?

[2]) Baronius (ad a. 254 p. 59) hält deshalb den Novatus für einen Bischof. Rettberg und Andere freuen sich sehr, daß wir hier ein Beispiel haben, wie in der alten Zeit auch Presbyter selbst sich Diacone ordiniren konnten. In der That mühen sich Manche der Unserigen mit der Erklärung dieses Factums ab. Allein der Thatbestand ist ja gar nicht so, wie man ihn hier annimmt. Denn abgesehen davon, daß fecit heißt „er machte" und „er ließ machen", so wie Tillemont (mém. IV p. 95) hierüber ganz richtig bemerkt: S. Cyprien dit

Digitized by Google

somit zu seinem Trabanten und Fahnenträger bei dem Schisma (l. c.). Nach der Schilderung Cyprians steht Novatus da als ein Mensch voll von Ehrgeiz, Hochmuth und Intriguen, der es wohl verstand, sich der entstandenen Verwirrung zu seinen Zwecken zu bedienen, sie zu schüren und zur erklärten Gegenpartei herabzudrücken. Er scheint den vier übrigen Presbytern im Mißbrauch der Versöhnlichkeit Cyprians vorangegangen zu sein; denn bald nach der Wahl desselben zum nordafrikanischen Primas hatte er sich so schwerer Vergehen schuldig gemacht, daß selbst die Gemeindemitglieder das autoritative Einschreiten des Bischofs verlangten. (ep. 49). Ihrem Drängen gab der Heilige nach, und schon war ein Termin für den Proceß Novatus angesetzt, als plötzlich die decische Verfolgung ausbrach und den Sinn der Kirche auf Anderes richtete. Der Presbyter, dem der ungünstige Ausgang der Untersuchung wohl nicht zweifelhaft erschien (l. c.), hielt natürlicherweise das unerwartete Ereigniß für die beste Gelegenheit, dem Spruche zu entgehen. Demnach betheiligte er sich zunächst an der Bestärkung der Martyrer und Confessoren in ihrem irrthümlichen Vorgehen und dem Pochen auf ihre Verdienste, wodurch eine antibischöfliche und zwar hochangesehene Partei erwuchs. Den schärfsten Ausdruck ihrer Opposition gegen den Bischof und zugleich ihrer immensen Verkehrtheit bildet das oben angeführte Schreiben des Laien Lucian (ep. 27). Dem Ganzen gab wiederum Novatus die rechte Weihe, indem er das Parteihaupt Felicissimus in den Clerus aufnehmen ließ. Diese Quasisanctionirung des unglückseligen Schismas ward dadurch vervollständigt, daß die Abtrünnigen durch die Hand der fünf Presbyter an den kirchlichen Handlungen und Segnungen Theil nehmen konnten.

Nunmehr war das Schisma fast vollständig organisirt und s. z. s. eine Kirche in der Kirche eingerichtet. Des Diaconen Felicissimus haeretica factio (ep. 40) hatte ein Presbyterium (ep. 42) und zahlreiche angesehene Anhänger, die theils bona fide, theils

---

dans les mesmes termes qu'il avoit fait Felicissime diacre et Novatien evesque (ep. 49); il est certain qu'il n'ordonna pas luy mesme Novatien, mais le fit ordonner par d'autres. Il pouvoit aisément ordonner de mesme Felicissime par le moyen de quelques evesques tombez dans l'idololatrie, tels qu'estoient Jovin, Maxime et Reposte! — cfr. Maran, vita Cypr. p. 76.

Digitized by Google

aus Haß, theils aus religiöser Bequemlichkeit dem Bischofe opponirten. Einen solchen Ausgang hatten Viele (plurimi fratres) nicht geahnt; vielleicht hatten sie sich das ganze Vorgehen mehr als eine Art gerechtfertigter Pression auf die Entschließungen des hl. Cyprian gedacht. Aber da sie nun einsahen, daß es zu einem völligen Bruch mit ihm kommen sollte, zogen sie sich von der verwegenen Partei zurück (ep. 38), wie es auch später in noch umfangreicherem Maße geschah, als sich die Opposition als Siegel der vollkommenen Häresie einen Pseudobischof, Fortunatus, creirte (ep. 55). Was nun aber das Verhältniß der Amalgamirung der Secte betrifft, so stellt es sich nach dem Vorhergehenden so dar, daß das gegenseitige, mit der Spitze gegen Cyprian gekehrte Scheininteresse der Confessoren und lapsi von den aufrührerischen Presbytern nur zu ihren selbstsüchtigen verwerflichen Zwecken ausgebeutet wurde, mit andern Worten, das Ganze wurde zu einer schlau geleiteten Intrigue der fünf Presbyter gegen Cyprian!

Offenbar trug die freiwillige Verbannung des Oberhirten nicht wenig dazu bei, daß das Unkraut rapid wuchern konnte, wie ja auch die Presbyter alles aufboten, seine Rückkehr zu verzögern. Cyprian selbst gesteht (ep. 40), daß er propter minas et insidias eorum vor dem Pascha nicht zurückzukehren wage, „damit nicht größerer Aufruhr in der Gemeinde entstehe“. Doch der carthagische Bischof befand sich nicht allein in der mißlichen Lage gegenüber den zahlreichen lapsi; von allen Seiten kamen in dieser Angelegenheit Anfragen an den Exulanten. Ja, im ganzen röm. Reiche, „per totum orbem“ (ep. 26), hatte sich das Vergehen des Abfalles von Gott verbreitet. So gab es auch in den nordafr. Städten Solche, welche ihren Glauben wegen des patrimonii amor coecus (de laps.) hingegeben hatten und jetzt beim Ende der Verfolgung gar zu gern so leichten Kaufes in die Christen-Gemeinde wollten wieder aufgenommen werden. Ebenso gab es aber auch Exaltados, quos confessionis suae gloria insolenter extollebat. Endlich fanden bei dem innigen Wechselverkehr zwischen den Gemeinden die Vorgänge zu Carthago in den andern ein treues Echo. Das öffentliche Eintreten der carthagischen Confessoren zu Gunsten der Abgefallenen gab in diesen Provincialbischofsstädten das Signal zu einem Aufruhr (seditionis origo) gegen die auf Festhaltung an der kirchlichen Zucht bestehenden Hirten. Die Menge der lapsi drang mit Ungestüm gegen

Digitized by Google

letztere vor unter dem Geschrei, daß sie Alle die Kirchengemeinschaft von den Martyrern und Confessoren ja schon erhalten hätten, und erzwangen sich auch von den eingeschüchterten Bischöfen die sofortige Betheiligung am kirchlichen Leben (ep. 22).

Unterdeß war das Ende der Verfolgung herangenaht, und mit ihm die Zeit der Rückkehr des hl. Cyprian. Damit trat aber auch an Novatus die Gefahr heran, bald von seinem Treiben Rechenschaft geben zu müssen. Daß dann der treu gebliebene Theil der Gemeinde wieder die Oberhand gewinnen, und durch die Bemühungen des Bischofs die Mehrzahl der irrenden Confessoren wieder auf den rechten Weg würde geleitet werden (ep. 55), war unschwer vorauszusehen. In der Verwirrung der Verhältnisse hatte er sich wohl halten können, allein einem geordneten Verfahren gegenüber konnte sein Thun und Treiben nicht standhalten. Diese Furcht war sicherlich der nächste Beweggrund, daß Novatus seine Vaterstadt verließ; Cyprian sagt bestätigend (ep. 49): voluntaria discessione sacerdotale vitavit judicium. Er nahm seinen Weg nach der Hauptstadt des Reiches, nach Rom; dort fand er ein geeignetes Feld zu fernerer Wirksamkeit.

Auch in Rom erscheinen die Confessoren als die vornehmlichste Stütze der centrifugalen Bewegung (cfr. ep. 44 p. 58 und 46 p. 60 und ep. Cornelii ad Fab. epp. Antioch. bei Euseb., h. e. VI 43). Allein wie der zum Excentrischen geneigte Charakter der Afrikaner die concrete Mitgliedschaft der Kirche Christi in eine bloß geistige, vage Zusammengehörigkeit zu verflüchtigen drohte und der Fesseln der kirchlichen Disciplin sich zu entschlagen suchte, so wird der nüchterne, praktische Charakter der Römer mehr zur Premirung des Aeußerlichen aufgelegt sein und diesem das Innere, den Werth des Geistigen nachsetzen. In Rom jedoch trat diese Erscheinung nicht von selbst hervor, sondern sie fand ihre Anregung in dem Presbyter Novatian. Wie die Vergangenheit des Novatus übel berüchtigt war, so steht die des Novatian schön und makellos da; man lese nur den Bericht des ihm feindlichen Anonymus in dem Tractat contra Novatianum haereticum (bei Baluze opp. Cypr. Venet, 17 25 p. 13). Novatian verlangte die strenge Innehaltung der vollständigen Bußzeit, so daß er nicht einmal für die auf dem Sterbebette Liegenden eine Condonation derselben wollte eintreten lassen (Euseb. l. c.). Da nun die Confessoren den pursten Gegensatz zu den Abge-

Digitized by Google

fallenen bildeten, indem jene für das Bekenntniß ihres Glaubens alle Marter standhaft ertragen, diese aber, um sie nicht ertragen zu dürfen, Christum verleugnet hatten, so ist es nicht sehr zu verwundern, wenn sie sich von der scheinbaren Gerechtigkeit der novatianischen Ansicht verleiten ließen. Die Römer sind ja überhaupt nicht immer vor den härtesten Consequenzen zurückgebebt, wovon auch die Jurisprudenz zu erzählen weiß. Die angesehensten unter den zu Novatian haltenden Confessoren waren Maximus, Urbanus, Sidonius und Celerinus (Euseb. l. c.). Wenn wir die selbst von den gegnerischen Zeitgenossen anerkannte frühere Unbescholtenheit des römischen Presbyters nicht für niedrige Heuchelei halten wollen, so müssen wir annehmen, daß er durch seine Strenge eine wirkliche Verbesserung in der ihm zu lax erscheinenden Kirche habe einführen wollen. Da nun nach dem Tode des Bischofs Fabianus propter rerum et temporum difficultates (ep. 31) der röm. Stuhl vom J. 250 an fast $1^1/_4$ Jahr unbesetzt blieb, so schien ihm der Weg vorgezeichnet zu sein, wie er seine reformatorischen Pläne realisiren könnte. Aber indem er unter allen Umständen auf diesen Bischofsstuhl gelangen wollte, war seinen Bestrebungen ein Moment beigemischt, das, wenn es nicht nach Wunsch glückte, nothwendig zur Sectenstiftung führen mußte. Nachdem er sich in diese Idee der Gewinnung des röm. Episcopates, vielleicht bestärkt durch Novatus, ebenso verrannt hatte, wie er mit aller Zähigkeit eines Römers an der Durchführung seiner rigorosen Grundsätze hing, war es nicht auffallend, daß er auf jede Weise sich Anhänger warb und das Ansehen der Confessoren benützte, um, nach Erhebung des greisen Cornelius auf den Bischofstuhl, dennoch für sich das (Pseudo-) Episcopat zu erwerben (cfr. ep. 51 und Gallandi op. III 342). Mit welcher Spannung, ich möchte sagen Beklemmung der treu gebliebene Theil der römischen Gläubigen diesen Vorgängen folgte, zeigt die ausgelassene Freude und der Jubel derselben, als die Confessoren enttäuscht („impostu-ram passi sumus“ sagen sie), die Partei des Novatian verließen (Euseb. l. c. und ep. 46).

Daß der flüchtige Carthager mit Novatian gemeinschaftliche Sache machte, ist nicht wunderbar, obgleich dieser die entgegengesetzten Grundsätze verfolgte, wie sie in Carthago vertreten waren. Denn einerseits war es ihm ja bei Begünstigung der dortigen Confessoren gar nicht um deren Sache zu thun, sondern es hatten ihn

Digitized by Google

höchst persönliche Angelegenheiten und Leidenschaften dazu bewogen; andererseits konnte er, da sein Bleiben in der libyschen Bischofstadt völlig unmöglich geworden war, von dem mit der afrikanischen Kirche in intimstem Verkehr stehenden Cornelius wenig hoffen. Er konnte nur da existiren, wo nicht Alles in Ordnung war; er war eine Sumpfpflanze, die in sonniger wohlgepflegter Anlage nimmer gedeihen mag. Wer aber kann entscheiden, wie viel er zur Fassung und Durchführung des Entschlusses Novatians, röm. Bischof zu werden, beigetragen hat? Die Art der Consecration des letzteren scheint wenigstens ganz nach Novatus zu schmecken!

Damit war auch in Rom das Schisma organisirt. Novatian der Bischof, bei ihm der abgefallene und abgesetzte Bischof Evaristus (ep. 48), mehrere Presbyter und Diaconen und eine Anzahl zum Theil der angesehensten Christen, — sie suchten sich das Zeugniß der Rechtgläubigkeit und Legitimität nach damaliger Sitte dadurch zu erwerben, daß sie mit den andern Kirchen in Verbindung traten. Zu diesem Behufe gingen Abgesandte Novatian's auch nach Afrika; da sie bei Cyprian kein Gehör fanden, zogen sie ostiatim und oppidatim in den Provinzen umher (ep. 41 p. 55). Vielleicht irren wir nicht, wenn wir auch hier, wie in Carthago mit Cyprian (ep. 49 p. 63 sq.) annehmen, der Anfangs gutgemeinte, aus der Lage der Verhältnisse von selbst hervorgewachsene Irrthum des Novatian und der Confessorenpartei sei von dem ränkesüchtigen Novatus zu einer zweiten Intrigue benutzt worden, wobei der heißblütige Libyer mit dem zähen Römer ebenso leichtes Spiel hatte, wie in Carthago mit seinen hitzigen Landsleuten.

Durch alle diese Vorgänge war also eine grenzenlose Verwirrung in die blühenden Kirchen von Carthago und Rom gekommen, ganz geeignet, die Gemüther schwankend zu machen, da jede der beiden abtrünnigen Parteien einen Schein des Rechtes für sich hatte (de un. e.). Im Schooße derjenigen Kirche, deren Glaubensstärke, gegenseitige Liebe und Demuth allerwärts bekannt waren, fand eine hochmüthige Neuerung eine willige Stätte; in derjenigen, deren Glauben nach dem Apostel unwandelbar war, entstand auf einmal eine angesehene Rivalin! Hatte der hl. Cyprian schon den Abgefallenen in ernster Sprache die gottgewollte Verfassung der Kirche vorgehalten (ep. 27), ebenso gegenüber der Aufstellung des Felicissimus als Parteihaupt kopfschüttelnd ausgerufen: „das ist

Digitized by Google

eine neue Tradition, gegen die evangelische Satzung eine solche Einrichtung zu treffen; Gott ist Einer, Christus Einer, die Kirche nur Eine, der Bischofsstuhl nur Einer, durch des Herren Wort auf den Felsen gegründet" (ep. 40); hatte er endlich seinen Mahnrufen auch in Rom durch Briefe Eingang verschafft (ep. 44 . . . .): so war es ganz in der Natur dieses so eifrigen und pflichttreuen Hirten begründet, der Zerfahrenheit gegenüber unerschütterlich zu documentiren, was die Kirche sei und was sie wolle, und der Zerrissenheit die Einheit entgegen zu stellen; der Unordnung den ordnenden Mittelpunkt zu zeigen und gegen den Abfall von dem Bischof und die liebloſe Spaltung in der Gemeinde die unitas pacis und caritatis als wesentlich für die Kirche Christi zu betonen! Nicht müßige Herrschsucht war es also, die ihn zur Abfassung seines, das Princip der christl. Kirche unnachahmlich darstellenden Tractates de cath. ecclesiae unitate bewog (wie Viele der Andersdenkenden sich einreden), sondern es war eine brennende Frage der Zeit, das kirchliche Bewußtsein in dieser Richtung zu fixiren! Den Forderungrn der Verhältnisse entsprechend, die gleichsam eine Kirche in der Kirche errichteten und so das Wesen der wahren Kirche zu verdunkeln schienen, behandelt der Heilige darin zuerst die unitas pacis, die äußere verfassungsmäßige Einheit der Kirche, sodann als Folge davon die unitas caritatis oder die unanimitas fratrum untereinander und mit Jesu Christo, wie er es selbst bei Erwähnung seiner Schrift (in ep. 51 p. 66) ausspricht.

Ihr Inhalt ist, mit Benutzung der einschlägigen Stellen aus den Briefen, im Auszuge ungefähr folgender.

1) Von der Cathedra des hl. Petrus und von der vorzüglichsten Kirche (d. h. der römischen) ist die Einheit der Bischöfe entstanden (ep. 55), denn Christus hat kraft seiner Gewalt den von Petrus allein ausgehenden Ursprung der kirchlichen Einheit angeordnet, damit sich die Kirche Christi als Eine darstelle (de un. e.).

Daher bilden Petrus und seine Nachfolger das Haupt der Kirche und die alleinige Gewähr für deren Einheit.

2) An dieser Einheit müssen die Bischöfe festhalten, um so den Episcopat selbst auch als einen und untheilbaren zu beweisen, (l. c.), denn mit dem röm. Bischofe heißt so viel als mit der kath. Kirche in Gemeinschaft stehen (ep. 45 p. 52).

Digitized by Google

3) Dieser eine Episcopat ist in zahlreichen Bischöfen über den Erdkreis verbreitet (ep. 52); aber obgleich der Hirten viele sind, so weiden sie doch nur Eine Heerde (ep. 67); so daß, wer einen Theil von dem einen Episcopat inne hat, für das Ganze solidarisch haftet (de un. e.) Dieses ist der unzerstörbare Kitt der kirchlichen Gemeinden (ep. 69) und die Einheit der Christen insgesammt ist in der Einheit des Episcopats gegründet, wie dessen Einheit in der Verbindung mit dem Bischof von Rom.

4) Jedem einzelnen Bischof aber ist ein Theil der Heerde anvertraut, sie zu leiten und zu regieren (ep. 55), daher ist die einzelne Gemeinde nichts anderes als das mit seinem Bischof vereinigte Volk, die ihrem Hirten anhangende Heerde (ep. 69).

5) Das geistige Band aber der ganzen Christenheit, die Grundlage des Friedens, der feste Kitt der Einheit ist die Liebe (de un. e.). Diese schließt jeden feindlichen Zusammenstoß des Willens der Christen aus, da es ein und derselbe, nämlich Christus ist, der in ihnen wohnt, und sie verknüpft durch das Band der Einheit (l. c.). So ist Christus selbst das innere höhere Band der Christenheit, zu dessen Wahrung er das äußere der verfassungsmäßigen Einheit seiner Kirche für immer gegeben hat.

Digitized by Google

VII.

Studien über die Hesychasten des vierzehnten Jahrhunderts.

Von Dr. F. J. Stein, Universitätsprofessor in Würzburg.

Einleitung. Als das oströmische Reich mit Riesenschritten seinem Verfalle entgegen eilte, etwas über hundert Jahre vor seiner gänzlichen Zertrümmerung, da bot sich in der griechischen Kirche ein eigenthümliches Schauspiel dar, welches in mehrfacher Hinsicht beachtenswerth erscheint.

In jener Zeit nämlich hatten an mehreren Orten des griechischen Reiches die Gerüchte von dem absonderlichen Gebahren gewisser Hesychasten oder Quietisten allmälig eine festere Gestalt angenommen und es konnte nicht ausbleiben, daß die genannten Leute sofort der Gegenstand vielfacher Angriffe wurden. War es allerdings zunächst ihre pseudomystische Richtung, welche großes Aufsehen erregte und viel Staub aufwirbelte, so traten doch bald ihre dogmatischen Neuerungen mehr und mehr in den Vordergrund, und gaben in der kürzesten Zeit die Veranlassung zu den heftigsten kirchlichen Fehden.

Man würde sich jedoch eine ganz schiefe Vorstellung von dem Hesychastenthum der griechischen Kirche machen, wenn man alle jene Individuen, welche überhaupt einmal der hesychastischen Lebensweise zugethan waren, unter einen und denselben Rahmen bringen wollte. Das Hesychastenthum als solches reicht nämlich weit über das vierzehnte Jahrhundert zurück und es gab eine Zeit, wo dasselbe unangefochten eine geachtete Stellung in der griechischen Kirche einnahm.

Indessen seit wann bestand das Hesychastenthum überhaupt und worin sah es seine eigentliche Aufgabe beschlossen? Es läßt

Digitized by Google

sich zwar die Zeit seiner Entstehung nicht genau bestimmen, aber man weiß doch, daß es schon unter der Regierung des Kaisers Justinian seine Schößlinge trieb; dafür legt eine Novelle dieses Herrschers selbst Zeugniß ab[1]), indem sie bereits das Wort „Hesychast" gebraucht und es als Gattungsnamen auf eine ganz bestimmte Klasse „griechischer Asceten" anwendet. Man bezeichnete aber mit dem fraglichen Ausdrucke fromme, religiösen Uebungen, besonders der Betrachtung göttlicher Geheimnisse ergebene Männer, welche abgelegene Orte als Wohnstätten aufsuchten oder in kleinen abgesonderten Zellen (ἡσυχαστήρια) sich aufhielten, um in frommer Muße hinbringend zu ruhen und ferne von jedem Geräusche sich lediglich der angedeuteten contemplativen Thätigkeit zu widmen.

In diesem Sinne ist das Wort „Hesychast" sowohl auf die früheren, wie auf die späteren Träger dieses Namens anwendbar.

Wie man sieht, war die Thätigkeit der Hesychasten eine dem Anachoretismus ziemlich nahe verwandte. Man kann sagen, daß sie zwischen den eigentlichen Eremiten und den gewöhnlichen Mönchen eine Art Mittelstellung behaupteten. Lebten sie nämlich auch nicht ganz äußerlich so abgeschieden, wie die Anachoreten, so theilten sie doch auch nicht in Allem die Sitten und Gebräuche der gewöhnlichen Mönche. Diese nämlich brachten in einem Klosterconvente zu und ihren ascetischen Verrichtungen ist mehr die Signatur der religiös-geselligen Vereinigung aufgedrückt; die Hesychasten hingegen lebten, wenngleich öfters räumlich einander sehr nahe, doch so zu sagen Jeder für sich[2]) und oblagen fast ausschließlich dem betrachtenden Gebete — der s. g. heiligen Ruhe (ἡσυχία). Gerade von dieser Beschäftigungsweise bekamen sie auch den Namen der „Ruhenden oder „Hesychasten".

Hielten sich die „Ruhenden" der ersten Jahrhunderte von Ausschreitungen so ziemlich rein, so läßt sich dieß doch nicht von dem Hesychastenthume der späteren Zeiten sagen. Vielmehr artete das-

---

[1]) Nov. V.: „Εἰ μή τινες αὐτῶν ἐν θεωρίᾳ τε καὶ τελειότητι διαζῶντες βίον ἰδιάζον ἔχοιεν οἰκημάτιον, οὓς δὴ καλεῖν ἀναχωρητὰς δὲ καὶ ἡσυχαστὰς εἰώθασιν, ὡς τῆς κοινότητος ἐπὶ τὸ κρεῖττον ἐξηρημένους." Cfr. Meursii Glossar. graeco-barb. Lugd. Bat. 1610. p. 229.

[2]) Balsamon. in Constit. Eccl. Collect. Lib. III ex Novellis Tit. XIII: „Χρὴ τοὺς μοναχοὺς ἐν κοινοβίῳ διαιτᾶσθαι χωρὶς τῶν ἀναχωρητῶν καὶ ἡσυχαστῶν".

Digitized by Google

selbe auf eine ganz eigenthümliche Weise in vielen seiner Mitglieder aus und mit dem Namen „Hesychast" verband sich allmälig eine ihm für die Folge bleibende schiefe Nebenbedeutung.

Indessen würde man doch irren, wenn man die Anfänge dieser Entartung erst in die Zeit des jüngern Andronicus verlegen wollte. Allerdings erreichte unter diesem Kaiser eine gewisse Art hesychastischer Schwärmerei in Gregor Palamas und Anderen ihren Höhepunkt; allein die Keime derselben gehören immerhin einer viel früheren Zeit an. Dieß bestätigt auch Demetrius von Cydone, ein Schriftsteller des vierzehnten Jahrhunderts [1]). Er schreibt nämlich, die von Palamas verkündete Lehre sei nicht etwa die unmittelbare Wirkung der schöpferischen Phantasie dieses Mannes gewesen, sondern schon seit vielen Jahren sei sie von den Hesychasten in geheimer Weise fortgepflanzt worden [2]).

Unsere nächste Aufgabe wird es sofort sein, die Wurzeln der hesychastischen Entartung möglichst bloszulegen.

I.

Ursprung und Verbreitung des Pseudo-Hesychiasmus.

Bekanntlich war schon in der christlichen Vorzeit der an dem strymonischen Meerbusen aufsteigende Berg Athos mit einer Menge von Klöstern und Einsiedeleien bedeckt. Dieser „heilige Berg", wie er gewöhnlich genannt wird, scheint besonders seit dem zwölften Jahrhundert eine vorzügliche Brutstätte quietistischer Träumereien abgegeben zu haben [3]). So wohnte auf ihm außer andern „Ruhenden" ein gewisser Nicephorus. Schenken wir nun späteren hesychastischen Schriftstellern Glauben, so hat dieser „alte Heilige" für die Ascese in Wort und Schrift nur Ausgezeichnetes geleistet; von Gregor Palamas wird er auch ausdrücklich den älteren heiligen Lehrern der „Gebetsruhe" beigezählt [4]).

Indessen darf man ja nicht meinen, das Hesychastenthum habe sich einzig auf den griechischen Boden beschränkt. Auch der Sinai

[1]) Näheres über ihn siehe unten Kap. XXXIII.

[2]) Demetrii Cydonis adversus Gregorium Palamam in P. Arcudii Corcyraei Opusc. aur. theol. Romae 1670. p. 408.

[3]) Joannis Cantacuzeni Hist. lib. IV. Bonnae 1828. Vol. I. lib. II, 39 p. 545.

[4]) Cfr. Greg. Palamae serm. de Hesychastis in Migne's Patrologiae Curs. compl. Series graeca posterior. Tom. CL. 1865. col. 1115.

Digitized by Google

in Arabien beherbergte solche Individuen, welche sich auf die quietistische Wissenschaft und Kunst wohl verstanden. Ob nun die neuhesychastische Doctrin vom Athos oder von Byzanz, oder von einem andern Orte des byzantinischen Reiches, hinüber auf den Sinai verpflanzt worden ist, das läßt sich nicht ermitteln. Aber sicher ist es, daß der Quietismus auch dort seinen Spuck trieb und vielleicht eine Zeit lang anhaltender und energischer, als in den Klöstern, welche der ursprünglichen Pflegstätte der „Gebetsruhe" örtlich näher standen. Insbesondere in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts scheint dort das Hesychastenwesen geblüht zu haben. Wenigstens finden wir aus dieser Zeit ein Mitglied des Sinaiklosters, Namens Gregor, auf dem griechischen Festlande Missionsreisen zur Belebung und Verbreitung des Hesychiasmus machen.

Dieser Gregor, welcher auf dem Sinai die Mönchstonsur empfangen und wegen seines mehrjährigen Aufenthaltes daselbst den Beinamen „Sinaite" erhalten hatte, verließ in dem Jahre 1330 seine bisherige Wohnstätte und wanderte nach dem Athosberge hin, um die dortigen Klöster und Einsiedeleien zu besuchen. Daselbst traf er nach der Erzählung des Palamas viele durch Weisheit und Sittenstrenge hervorragende, jedoch lediglich auf das active Leben eingeübte Religiosen und Anachoreten. Dagegen forschte er vergebens nach solchen, welche den Geist in die Zucht nahmen und die Ruhe und die Betrachtung pflegten; ja er mußte die Erfahrung machen, daß die meisten Mönche, mit welchen er in einen näheren Verkehr trat, hinsichtlich der eben berührten ascetischen Uebungen eine vollkommene Unwissenheit an den Tag legten. Bloß in dem Magulakloster traf er drei Religiosen, welche einigermaßen an das contemplative Leben gewohnt waren: sie hießen Isaias, Cornelius und Macarius.

Von heiligem Eifer entflammt, unterrichtete der „Sinaite" nicht nur die Anachoreten, sondern auch die gewöhnlichen Mönche in der Wachsamkeit, in der Zucht des Geistes und in dem inneren Gebete.

Damit nicht zufrieden, gründete er an den Grenzen Macedoniens drei sehr große Anachoretencolonien (Lauren), durchwanderte viele Orte, munterte Alle, welchen er Belehrung ertheilte, zur Uebung des inneren Gebetes auf und soll dadurch viele Sünder auf den

Digitized by Google

Weg der Besserung gebracht haben[1]). Nebenbei war er auch noch schriftlich für diesen Zweck thätig, indem er einige ascetische Abhandlungen verfaßte, auf die wir später Rücksicht zu nehmen haben.

Wie also aus der bisherigen Schilderung hervorgeht, war es vorzüglich der „Sinaite", welcher die quietistische Contemplation in verschiedenen Klöstern Griechenlands entweder wieder zu frischem Leben erweckte, oder, wenn sie daselbst noch unbekannt war, neu einführte. Doch ist er nicht als der eigentliche Erfinder der neuhesychastischen Contemplation anzusehen.

Als solcher wird vielmehr von Demetrius Cydonius[2]) ein gewisser Simeon, Abt des Xyrocercosklosters, bezeichnet, welcher vielleicht durch die Lectüre der Schriften des Pseudo-Dionysius den ersten Anstoß zu seinen religiösen Schwärmereien erhalten hat.

Demetrius Cydonius schreibt ferner, die fraglichen Mystiker und ihre Lehrer (μυσταγωγοί) hätten jenem Simeon den Titel des „Theologen, des jüngeren" (θεόλογος νέος) beigelegt. Demnach ist der gedachte Abt offenbar dieselbe Persönlichkeit, auf welche Gregor Palamas anspielt, wenn er in seiner ascetischen Schrift über die Hesychasten[3]) an „Simeon den Theologen, den jüngeren" (νέος θεόλογος) erinnert und ihn mit dem oben erwähnten Nicephorus zu den „alten Heiligen" rechnet. Nach der Angabe des Palamas war das Leben gerade dieses Simeon, des jüngeren Theologen, von Gott durch Wunderwerke verherrlicht.

Wer war nun dieser Abt Simeon?

Bekanntlich stand in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts ein gewisser Simeon als Abt dem am Xyro- oder Xylocercosplatze gelegenen Mamaskloster zu Constantinopel vor.

Derselbe entfaltete eine große schriftstellerische Thätigkeit vorzüglich im Gebiete der Mystik, was ihm bei seinen Verehrern den Beinamen des „Theologen des jüngeren" (νέος ἐν θεολόγοις, νέος θεόλογος) eintrug.

Von seinen Werken, welche mitunter reich an trefflichen ascetischen Gedanken sind, ist bloß ein Theil veröffentlicht.

---

[1]) Migne l. c. In Gregorium Sinaitam notitia. col. 1237.

[2]) Migne l. c. Gregorii Palamae serm. de Hesychastis col. 1115.

[3]) L. c. col. 1115.

Digitized by Google

Die uns bekannten Schriften sind im Allgemeinen theologisch correct gehalten, obwohl man nicht gerade von jedem einzelnen darin vorkommenden Satze dieses sagen kann. Die Sprache derselben ist affectvoll und schwunghaft, und, wie das bei fast allen Mystikern geschieht, eine sehr bilderreiche, was selbstverständlich die Erfassung des richtigen Sinnes hie und da erschwert. Zur Illustration des eben Gesagten wollen wir nur auf die Capitel IX, XV, XVIII—XX seiner „Hymnen der divini amores" (θείων ἐρώτων ὕμνοι) hinweisen. Ungebildete, theologisch nicht geschulte Leser können leicht durch die Lectüre eines solchen Buches, wie das erwähnte, zu irrthümlichen Anschauungen und zu mystischen Träumereien verleitet werden.

In solcher Weise müssen wir uns, wie bemerkt, über ein der Gelehrtenwelt bereits lange bekanntes Product unseres Abtes aussprechen.

Welcher Geist indessen in den noch nicht aus dem Staube der Bibliotheken hervorgezogenen übrigen Schriften Simeon's herrscht, darüber vermögen wir nicht zu urtheilen.

Sollte Simeon etwa in späteren Jahren in das trübe Fahrwasser der Pseudomystik gerathen sein und vielleicht selbst die absonderliche Schrift „über die Mäßigkeit und die geistige Betrachtung" (περὶ νήψεως καὶ προσοχῆς), jene charta magna des Hesychiasmus im engeren Sinne, verfertigt haben?

Demetrius Cydonius scheint allerdings die unmittelbare Vaterschaft dieser pseudomystischen Ausgeburt dem genannten Abte vom Mamaskloster am Xylocercos zuzuschieben.

Diese unsere Deutung der Worte des Demetrius hat aber ihre Stütze darin, daß der oben von dem Palamas als mystischer Lehrer reclamirte Simeon zweifelsohne mit dem im eilften Jahrhunderte lebenden Abte Simeon dem Theologen identisch ist. — Vielleicht hat aber auch ein unbekannter Pseudomystiker die fragliche Schrift „über die Mäßigkeit und Betrachtung", etwa als Illustration des fünften Capitels der „divini amores" des Simeon, verfaßt und diesen letzteren als den vermeintlichen Autor derselben vorgesetzt.

Mag dem nun sein, wie ihm wolle: Simeon, der Theologe der jüngere, hat auf die Entartung des Hesychastenthums unverkennbar wenigstens mittelbar eingewirkt. Dieß ist auch die Ansicht des Leo Allatius in seiner Abhandlung „über die Schriften der Simeone". Der genannte Gelehrte hält die literarischen Erzeugnisse

Digitized by Google

unseres in Frage stehenden Simeon für die Quelle, aus welcher die Hesychasten ihre Irrthümer geschöpft. Diesem Urtheile pflichtete Dupin bei.

Soviel über die erste Quelle des Pseudo-Hesychiasmus.

Wir kehren wieder zu dem vierzehnten Jahrhunderte zurück.

So ziemlich gleichzeitig mit dem Sinaiten Gregor und vielleicht theilweise von ihm angeregt, lebten die hesychastischen Asceten und Lehrer Nilus Italicus, Siliotes, Elias, Gabriel, Athanasius und Andere: aus ihnen Allen hat, wenigstens nach der Versicherung des Palamas, die Kraft des göttlichen Geistes geleuchtet, wie auch Jedem von ihnen, nach demselben Gewährsmanne, die Gabe der Prophetie beschieden war.

Was den Palamas selbst betrifft, so war einer seiner Lehrer in der hesychastischen Ascese ein gewisser Gregor Drimys[1]).

Daß der Hesychiasmus um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts eine große Ausbreitung erlangt habe, das bezeugen die beiden byzantinischen Historiker Nicephorus Gregoras und Johannes Cantacuzen, sowie verschiedene aus jener Zeit stammende Berichte. Eine solche Menge „Ruhender" bevölkerte damals den Athos, daß dieser Berg dem hesychasten-freundlichen Cantacuzen geradezu als eine himmlische Stadt erschien[2]). Einige der dort befindlichen Hesychastengemeinden waren das große Athanasiuskloster, das Kloster der Iberer, ferner die Klöster Batopedium und Esphigmenum, abgesehen von den vielen Einsiedlerzellen, welche um den Berg herum zerstreut lagen. Wie die Gegend von Thessalonich von Hesychasten bewohnt war, so befanden sich auch in der Umgebung von Constantinopel Hesychastenklöster zum Theile mit zahlreichen Insassen[3]). Abgesehen von dem Sinaikloster und den drei Lauren an der macedonischen Grenze gab es wahrscheinlich noch in Syrien und in Serbien Hesychastengemeinden, obwohl auch hinwiederum Hesychasten aus den genannten Ländern in Klöstern des Athos wohnten[4]).

---

[1]) Nicephori Gregorae Byzant. Hist. Bonnae 1829. Vol. II. lib. XIX, 1. p. 919.

[2]) Cantacuz. l. c. p. 545.

[3]) Niceph. Greg. Hist. byz. Vol. I. lib. XI, 10 p. 557.

[4]) Siehe die Unterschriften des Tomus hagioriticus bei Migne l. c. col. 1235/6.

Digitized by Google

So stand das Hesychastenthum im vierzehnten Jahrhundert in üppigster Blüthe und war es durch die Zahl und den Einfluß seiner Anhänger eine bedeutende Macht geworden.

II.

Die Art und Weise der sogenannten heiligen Ruhe.

Demetrius von Cydone schrieb in seinem Buche gegen Palamas, die Hesychastenmönche hätten behauptet, sie sähen bei einer gewissen Lage ihres Körpers staunenerregende Dinge; wenn sie nämlich das Haupt oder das Kinn an die Brust oder an den Nabel fest angedrückt, die Augen verdreht und das Athmen gehemmt hätten, so erblickten sie ein wunderbares Licht und genössen eine unversiegbare Lust[1]).

Eben demselben Schriftsteller haben wir es auch zu verdanken, daß uns aus dem oben erwähnten angeblichen Buche des Abtes Simeon

[1]) Etwas Aehnliches berichtet E. Kämpfer in seiner Geschichte und Beschreibung von Japan. Lemgo 1777. Erster Theil, S. 297. Dort findet sich über einen heidnischen Religionsstifter Namens Sjaka, der lange vor Christus gelebt haben soll, folgende Notiz: „Als Sjaka neunzehn Jahre alt war, verließ er seinen Pallast, seine Gemahlin und seinen einzigen Sohn und machte sich zum Schüler eines berühmten Eremiten oder Pilgrim's Arara Sennin, der auf der Höhe des Berges Dandokf, in der Provinz Daibaktsiu, am Flusse Batto Daiga wohnte. Unter der strengen Anführung dieses Heiligen brachte er neunundvierzig Jahre lang in ununterbrochener Betrachtung himmlischer und geistiger Dinge zu. Er befand sich dabei beständig in derjenigen Lage des Körpers, die zwar an sich sehr unbequem, aber zu geistlichen Betrachtungen besonders vortheilhaft gehalten wird. Dies ist eine Art zu sitzen, da die Füße unnatürlich über einander liegen und gleichsam in einander geflochten sind, die Hände aber im Schooß gefaltet ruhn, doch so, daß die Daumen aufgehoben, mit den Spitzen gegen einander anstoßen. Die Wirkung dieser Lage des Körpers soll sein, daß die Gedanken allem Irdischen mit größter Kraft entzogen werden, und daß der Körper gleichsam sinnlos ist, und durch keine äußeren Gegenstände gerührt wird. Dieser tiefe Enthusiasmus, worin sich alsdann der Betrachter findet, heißt bei ihnen Safen, und die in demselben ausgefundene Wahrheit oder erhaltene Offenbarung Satori. Diese war bei dem heiligen Sjaka so vorzüglich, daß er die Lage und innern Beschaffenheiten von Himmel und Hölle, den Zustand der entleibten Seelen, ihre metempsychosischen Verwandlungen, den Weg zur Seligkeit, die Regierung der Götter und eine Menge anderer übernatürlicher Dinge dadurch ganz deutlich und genau ausforschte. Diese theilte er dann seinen Schülern mit, die sich, um derselben theilhaftig zu werden, in großer Anzahl zu seiner Zucht und Lehre begaben, und ebenso eine strenge Lebensart, wie er, führten".

Digitized by Google

vom Xerocercoskloſter gerade jene Hauptſtelle erhalten blieb, in welcher die Vorſchrift über die Pflege der „heiligen Ruhe“ mitgetheilt wird.

Dieſe „Gebetsruhe“, bei welcher verſchiedene körperliche Bewegungen und Stellungen erforderlich waren, wurde nach dem genannten Abte in folgender Weiſe eingeleitet:

Der Betende hatte ſich abgeſondert in einen Winkel ſeiner Zelle zu ſetzen, die Thüre derſelben zu verſchließen und den Sinn von aller Eitelkeit und jedem nichtigen hinfälligen Gegenſtande abzuwenden. War dieß geſchehen, ſo hatte er ſein Kinn auf die Bruſt zu legen und zwar ſo, daß jenes feſt auf dieſer aufſaß. Sofort hatte er ſein leibliches Auge mit ſeinem ganzen Geiſte auf die Mitte des Bauches, nämlich den Nabel, zu richten, jedoch mußte er dabei das Luftholen durch die Naſe möglichſt beſchränken, ſo daß er nicht leicht hauchte.

Dieß war der erſte Act der quietiſtiſch-beſchaulichen Thätigkeit.

Nach dieſer mehr vorbereitenden Arbeit hatte der betende Heſychaſt inwendig in ſeinen Eingeweiden (!) eine Nachforſchung zu veranſtalten, deren Zweck die Auffindung der Gegend des Herzens ſein ſollte; denn hier im Herzen haben nach der Doctrin des Simeon gewöhnlich ſämmtliche Seelenkräfte ihren Sitz.

War nun dieß Alles der Vorſchrift gemäß ausgeführt, ſo war die nächſte Folge für den Heſychaſten, daß er in eine Art Trübſinn verfiel, in welchem er jedoch nicht verbleiben ſollte. In dieſer Hinſicht bemerkt Simeon, anfänglich werde der in der angegebenen Richtung vorwärts Schreitende Finſterniß und eine nicht weichende Dicke wahrnehmen; harre er jedoch aus und vollbringe er Tag und Nacht dieſes Werk, ſo werde er — o Wunder! — eine unaufhörliche Freude empfinden. Sobald nämlich der Verſtand den Ort des Herzens erſpäht habe, ſchaue er ſogleich das, was er vorher niemals wußte. Denn er erblicke die zwiſchen dem Herzen ſeiende Luft und ſich ſelbſt ganz glänzend und ganz voll von Unterſcheidungskraft [1]).

[1]) Simeonis περὶ νήψεως καὶ προσοχῆς: „Καθίσας ἐν μιᾷ γωνίᾳ κατὰ μόνας πρόσεξαι ποιῆσαι ὃ λέγω σοι. Κλεῖσον τὴν θύραν, καὶ ἔπαρον τὸν νοῦν σου ἀπὸ παντὸς ματαίου, ἤγουν προσκαίρου. Εἶτα ἐρείσας τῷ στήθει σὸν πώγωνα, κινῶν τὸν αἰσθητὸν ὀφθαλμὸν σὺν ὅλῳ νοῒ ἐν μέσῳ τῆς κοιλίας, ἤγουν κατὰ τὸν ὀμφαλόν, ἄγξον καὶ τὴν τῆς ῥινὸς τοῦ πνεύματος ὁλκήν, τοῦ μὴ ἀδεῶς πνεῖν“ κ. τ. λ. Cfr. Demetrii Cyd. lib. advers. Palamam l. c. p. 408 sq. Leonis Allatii de Ecclesiae occidentalis et orientalis perpetua consensione. Lib. II. cap. 17. n. 2. p. 828.

Digitized by Google

Dieß sind die Grundzüge der ascetischen Anleitung Simeon's zur „Gebetsruhe".

Aus dem ganzen Contexte der vorstehenden Unterweisung geht deutlich hervor, daß der Verfasser derselben Alles, wie er es hier beschrieben hatte, nur im buchstäblichen Sinne verstanden wissen wollte. Und daß es auch wirklich in diesem Sinne von den Quietisten des vierzehnten Jahrhunderts gedeutet wurde, davon liefern den sicheren Beweis mehrere aus jener Zeit uns erhaltene Documente.

Wir meinen hier zunächst die ascetischen Schriften des Sinaiten Gregor, sowie einige Abhandlungen des Gregor Palamas, also zweier erklärter Anhänger des in Frage stehenden Hesychiasmus.

Anlangend die Schriften des ersteren, so zeigen sie unverkennbar, daß ihr Autor mit den pseudomystischen Anschauungen und Lehren des Abtes Simeon theoretisch und praktisch sehr vertraut war.

Unter Anderem schrieb der „Sinaite" ein Büchlein von der Ruhe und den zwei Gebetsweisen[1]). In diesem ertheilt er nun über die Art der Gebetsvornahme im Allgemeinen folgende Rathschläge: der Betende soll sich von früher Morgenstunde an auf einen ganz engen Stuhl niederlassen, den Verstand von der Vernunft hinweg und zum Herzen hindrängen und ihn in diesem festhalten; alsdann soll er, mühsam gekrümmt und unter starken Schmerzempfindungen an Brust, Schultern und Hals, mit Geist und Seele anhaltend rufen: „Herr Jesu Christe, erbarme dich meiner!"

Hierauf soll der Betende unter Seufzen und Mühen, und vielleicht nicht ohne Widerwillen, die drei Namen (mit Rücksicht auf Ekkli. 24, 29) gleichsam als eine Speise genießen und den Verstand auf die zweite Hälfte richten: „Sohn Gottes, erbarme dich meiner!"

Da diese Aufforderung zur lauten Abbetung der „drei Namen" für Neulinge in dieser Gebetsweise wenig verständlich ist, so erläuterte der Sinaite die von ihm gegebene Vorschrift an einem

---

[1]) Περὶ ἡσυχίας καὶ περὶ τῶν δύο τρόπων τῆς πρόσευχῆς ἐν κεφαλαίοις κ. τ. λ. In Migne's Cursus l. c. col. 1313 sqq. Siehe vornehmlich col. 1314 und 1315 capp. 2 und 3.

Digitized by Google

andern Orte[1]) folgendermaßen: „So sagten die Väter; der eine nämlich: „Herr Jesu Christe, Sohn Gottes, erbarme dich meiner! also das Ganze (sc. recitirte der eine); andere aber (sagten bloß) diese Hälfte: „Jesu, Sohn Gottes, erbarme dich meiner!“ Dieses ist, fügt der „Sinaite“ bei, wegen der Schwäche des Geistes leichter (sc. zu recitiren).

Der „Sinaite“ verlangt ferner von dem der Gebetsruhe sich widmenden Hesychasten, daß er die Athmungsbewegung anhalten und nur nothgedrungen diese Function vor sich gehen lassen solle; denn die vom Herzen ausströmende Geisterluft verfinstere die Seele, vertreibe von dort (nämlich vom Herzen) den Verstand, überliefere ihn als Gefangenen dem Gedächtnisse und führe ihn auf Sinnloses und Ungereimtes.

Unser ascetischer Schriftsteller legt augenscheinlich ein großes Gewicht auf die Respiration des Hesychasten und will sie, wie der hesychastische Altmeister, auf das nothwendigste Maß eingeschränkt wissen. Seine Ansicht sucht er auch theils durch Aussprüche von Hesychasten, theils durch falsch ausgelegte Sätze anderer Autoren zu begründen.

So führt er für seine Meinung einen Gedanken des Anachoreten Isaias an, der also lautet: „Bezähme deinen ungezügelten Verstand, welchen die feindliche Macht zerstreut und auseinandertreibt, jene Gewalt nämlich, welche wegen der Sorglosigkeit nach der Taufe mit andern schlimmeren Geistern in die nachlässige Seele zurückkehrt, wie der Herr sagt, und die letzten Dinge ärger macht, als die ersteren.“ — Ein anderer Gewährsmann, welchen der Sinaite citirt, schreibt: „Der Mönch soll das Andenken an Gott als seine Athmung betrachten“. — Ferner bringt er den bekannten Rath des „jüngeren Theologen“ Simeon bei, man solle das Ziehen der Nase anhalten, um nicht ohne Noth zu hauchen[2]). Weiter erhärtet Gregor seine Doctrin durch den folgenden Satz des Johannes Climax:

---

[1]) Περὶ τοῦ πῶς δεῖ καθέζεσθαι τὸν ἡσυχάζοντα εἰς τὴν εὐχὴν καὶ μὴ ταχέως ἀνίστασθαι. Migne l. c. col. 1329 sqq.

[2]) Man wird hier unwillkürlich an die im zweiten christlichen Jahrhundert lebenden Tascodruger, Tascodrugiten oder Pattolorhinchiten erinnert, welche während des Betens den Zeigefinger der Hand in die Nase steckten, um dadurch eine Art Heiligkeit zur Schau zu tragen. Siehe Epiphan. haer. XLVIII. Sect. 14. Augustin. haer. LXIII.

Digitized by Google

„Das Gedächtniß Jesu sei mit deinem Athmen vereinigt, und dann wirst du den Nutzen der Ruhe erkennen". — Indessen mit diesen Citaten begnügt sich der Verfasser nicht: auch Stellen des neuen Testamentes, wie Gal. 2, 20 und das Wort des Herrn: „Spiritus, ubi vult, spirat", müssen hinsichtlich des Athmens bei der Contemplation als Belege dienen.

Im weiteren Verlaufe seiner Erörterung bemerkt der Autor noch, das Gähnen, sowie das Dehnen des Athmens komme offenbar von den bösen Geistern her, von deren Athemzügen wir in Folge der Sünde erfüllt seien.

Dieß sind einige der Hauptgedanken aus den Büchern des „Sinaiten": überall weht uns hier der eigenthümlich ascetische Geist der berüchtigten Schrift „über die Mäßigkeit und Betrachtung" entgegen.

Wenn nun der „Sinaite" gleichsam mehr oben hin die Art und Weise der „heiligen Ruhe" berührt hat, so geht Gregor Palamas, der vornehmste Vertreter des Hesychiasmus, schon tiefer in die Sache ein und zeigt möglichst klar und deutlich seine volle Uebereinstimmung mit den pseudomystischen Lehren des Simeon des jüngern Theologen.

Seine psychologischen Anschauungen, welche er dabei zum Besten gibt, sind ebenso absonderlich, wie die seines Altmeisters; und wie der vorhin genannte „Sinaite" die Schrift- und Väterstellen seiner einmal angenommenen Doctrin anbequemt, ebenso ist auch bei Palamas dieselbe willkürliche Interpretationsweise wahrnehmbar.

Hinsichtlich der hesychastischen Contemplationsmethode äußert sich nun Palamas in einer seiner Reden[1]) folgendermaßen: Wer sich beeile, seinen Geist in sich zu sammeln, der dürfe nicht eine geradlinige, sondern er müsse eine kreisförmige, nicht abschweifende Bewegung machen, deßgleichen das Auge nicht hin- und herwerfen, sondern dasselbe auf die eigene Brust oder auf den Nabel, gewissermaßen als auf ein Fundament geheftet haben.

Gerade die möglichst cirkelartige, äußere leibliche Bewegung ist nach des Palamas Ansicht der inneren Bewegung des Geistes, welche dieser fleißig ausführe, analog; es wird aber auch nach

[1]) Λόγων προτέρων δεύτερος. Die Stelle findet sich bei Demetrius Cydonius in Arcudii Opp. l. c. p. 410 citirt.

Digitized by Google

unserem Autor durch jene kreisförmige Figur des Leibes die Kraft des Geistes in das „Herz" hineinverlegt.

In einer andern Rede legt Palamas die Wichtigkeit eben dieses Herzens für die hesychastische Contemplation dar. Das Herz, worunter aber nicht das Herz im metaphorischen Sinne, sondern das im menschlichen Leibe befindliche fleischliche Organ zu verstehen ist, wird von Palamas als der Sitz der Vernunft (λογισμοῦ ταμεῖον) und als das erste fleischliche Organ des Geistes (πρῶτον σαρκικὸν ὄργανον λογιστικόν[1]) erklärt.

Daß dem aber wirklich so sei, darüber sind wir nach der Versicherung des Palamas nicht von einem Menschen, sondern von dem Schöpfer des Menschen selbst belehrt, wenn dieser spricht: Nicht was in den Mund eingehe, sondern was von dem Munde ausgehe, das verunreinige den Menschen; denn aus dem Herzen, sagt er, gehen die Gedanken aus. So spreche auch, bemerkt Palamas weiter, der große Macarius, das Herz regiere den ganzen Organismus und wenn die Liebe die Zügel des Herzens habe, so herrsche sie in allen Gedanken und Gliedern; denn dort sei der Geist und dort seien alle Gedanken der Seele.

Den Geist muß man nach Palamas vom Aeußern abziehen und zum Innern, gerade zu jenem Herzen zurückführen, welches die Schatzkammer der Gedanken ist. Dafür zeugt auch der ebengenannte Macarius, wenn er spricht: „Dort muß man schauen, ob die Gnade die Gesetze des Geistes eingeschrieben hat. Dort, wo?" — In dem vornehmsten Organe, bemerkt Palamas erläuternd weiter, im Throne der Liebe, wo der Geist und alle Gedanken des Herzens sind, im Herzen nämlich. Denn das Herz ist nach unserem Autor so zu sagen „der allerinnerste Leib in dem Leibe" (τὸ ἐν τῷ σώματι ἐνδότατον σῶμα).

Wenn nun, fährt Palamas fort, nach dem Psalmisten „alle Herrlichkeit der Königstochter innen ist", wie mögen wir sie außerhalb irgendwo suchen? Und wenn nach dem Apostel „Gott in unsere Herzen seinen Geist gesandt hat, der da ruft: Abba, Vater": warum werden nicht auch wir in unseren Herzen mit dem Geiste bitten? Wenn dazu noch, wie der Herr der Propheten und Apostel

[1]) Ex Greg. Palamae serm. de Hesychastis. Migne l. c. col. 1106 und 1107.

Digitized by Google

sagt, „das Reich der Himmel innerhalb unser ist", ist nicht außerhalb des Himmelreiches derjenige, welcher aus dem innersten Theile seiner selbst alles Ernstes den Geist austreiben will? u. s. w.[1]).

Du siehst, bemerkt Palamas dem Leser seiner Schrift weiter, wenn Jemand der Sünde widerstehen, die Tugend erlangen und den Preis eines guten Kampfes, oder vielmehr das Pfand des Kampfpreises der Tugend erringen, d. h. den geistigen Sinn finden will, so muß er den Geist in seinen Leib und in sich selbst zurückbringen. Hingegen den Geist aus dem Leibe herauszuführen, damit er dort geistlicher Betrachtungen sich erfreue, das ist der Gipfelpunkt des heidnischen Irrthums, die Quelle und Wurzel jeder bösen Lehre, die Erfindung der Dämonen, die Mutter der Unwissenheit, und die Tochter der Thorheit. Deßwegen gehen jene, welche auf Antrieb des Dämon reden, aus sich selbst heraus, nicht einmal das, was sie sagen, begreifend. Wir aber bringen den Geist nicht bloß in den Leib und das Herz, sondern in ihn selbst zurück.

Palamas wendet sich nun wider die Gegner dieser Doctrin mit folgenden Worten:

Es mögen also die, welche sagen, der Geist sei nicht von der Seele getrennt, sondern mit ihr vereinigt, darüber schelten, wie Einer seinen Geist in sich zurückbringt. Wie es scheint, wissen sie nicht, daß etwas Anderes das Wesen (οὐσία) und etwas Anderes die Wirkungsweise (ἐνέργεια) des Geistes ist. Nach einem Ausspruche des Dionysius kehrt der Geist in sich selbst zurück, wenn er sich selbst betrachtet: Dionysius selbst nennt diese Thätigkeit des Geistes eine Reflexbewegung[2]).

Auch über die Art und Weise der Athmungsbewegungen eines ächten Hesychasten äußert sich Palamas und zwar folgendermaßen: „Du siehst, Bruder, daß nicht bloß für die geistlich, sondern auch für die menschlich Forschenden die dringende Nothwendigkeit offen daliegt, daß jene den Geist in den Leib zurückbringen und da festhalten, jene nämlich, welche wahrhaft ihrer mächtig und nach dem inneren Menschen würdige Mönche sein wollen. Aber eine an die Anfänger gerichtete Ermahnung, auf sich selbst zu schauen und

[1]) L. c. 1107, 1108.
[2]) L. c. 1107, 1108.

Digitized by Google

durch das Athmen den eigenen Geist in den Leib hineinzubringen, ist nicht unpassend".

Lehrer des geistlichen Lebens, fügt Palamas bei, machen deßwegen die Neulinge in der Ascese darauf aufmerksam, sie möchten sich vor dem häufig auseinanderströmenden und rückwärts gehenden Einathmen in Acht nehmen und es ein wenig aussetzen, auf daß der Geist mit ihm zurückgehalten werde; und zwar soll dieß so lange geschehen, bis sie, zum Besseren fortgeschritten, im Stande seien, ihren gänzlich geläuterten Geist vollkommen auf einen Centralpunkt zu richten u. s. w.[1]).

Nachdem Palamas noch den Nutzen hervorgehoben, wenn das Auge des Hesychasten auf die Brust oder den Nabel als auf eine Grundlage gerichtet sei[2]), bemerkt er weiter, bereits vor der Ankunft Christi sei eine dem Hesychiasmus ähnliche Gebetsweise bei einigen der Vollkommeneren geübt worden: zu diesen zählt er den Propheten Elias, welcher „sein Angesicht an seine Kniee legte"[3]).

In solch' offener Weise hat sich Gregor Palamas über die „Gebetsruhe" und deren Pflege ausgesprochen.

Zum Schluß erübrigt uns noch, einen den Genuß der „heiligen „Ruhe" betreffenden Irrthum zu berichtigen, in welchen Jacob Gretser gerathen ist. Dieser Gelehrte sagt nämlich in einer seiner „Anmerkungen" zu Cantacuzen's Geschichte[4]), die Hesychasten oder Quietisten seien deßhalb so genannt worden, weil sie die „Hesychia" gewissermaßen für den Höhepunkt des Cönobitenlebens hielten und glaubten, sie würden im Schlafe oder Halbschlafe von einem himmlischen, den leiblichen Augen selbst zugänglichen Lichte umflossen.

Es trifft zwar Gretser in Bezug auf die von den Hesychasten ihrer „Hesychia" beigelegte hohe Wichtigkeit das Richtige, allein mit seiner zweiten Behauptung geht er theilweise zu weit. Denn bei keinem der alten Schriftsteller findet sich auch nur eine leise Andeutung darüber, daß die in Frage stehenden Mönche ihre „Gebetsruhe" während des Schlafens und Träumens suchten.

---

[1]) L. c. 1109, 1110.
[2]) L. c. 1111, 1112.
[3]) L. c. 1113, 1114.
[4]) Annotatt. S. 926.

Digitized by Google

Eher wird man der Ansicht zuneigen dürfen, daß die pseudomystischen Wahngebilde unserer Hesychasten in einer selbstverschuldeten partiellen Geistesstörung ihren Grund hatten. In Folge der oft wiederholten unnatürlichen Leibesstellungen, sowie in Folge der durch den berührten ascetischen Unterricht empfangenen psychischen Eindrücke traten bei ihnen von Zeit zu Zeit Sinnestäuschungen ein, wobei sie bei offenem leiblichen Auge ganz Wunderbares zu sehen wähnten.

Ob zu diesen „Gesichten" und zu jener „Lichtumflossenheit" auch ein übermäßiger Weingenuß das Seinige beitrug, dieß dürfte wohl im Allgemeinen zu verneinen sein. Denn, wie es scheint, führten die Hesychasten in der Regel ein frugales Leben und zu den Tugenden, auf deren stete Bewahrung sie halten sollten, gehörte außer der Schweigsamkeit und der Geringschätzung seiner selbst die Mäßigung. Der Sinaite Gregor beantwortet eine an ihn in Bezug auf den Gaumengenuß gestellte Anfrage dahin, der Hesychast müsse immer hungernd, nicht gesättigt sein; außerdem könne derselbe nicht kräftig und lauter beten; ein solcher werde vielmehr durch die Dünste der Speisen zum Schlafe fortgerissen und fühle dann das Verlangen, sich schnell niederzulegen; aber die Folge sei, daß derselbe im Schlafe von vielen Trugbildern bestürmt werde. Wer das Heil erlangen wolle und um Gottes willen die Pflege der „Hesychia" versuche, dem genügen nach Gregor's Meinung zwölf Unzen Brodes und drei oder vier Becher Wasser und Wein[1]) u. s. w.

Wenngleich nun dem Gesagten zufolge das Hesychastenthum als solches nicht wohl der Völlerei und der Trunksucht beschuldigt werden kann, so mögen doch manche Mitglieder dieser Genossenschaft sich dem genannten Laster ergeben haben. Wenigstens erhob Nicephorus Gregorus selbst diesen Tadel gegen sie, wie Cantacuzen in dem vierten Buche seiner Geschichte erzählt.

III.

Die früheren Lebensschicksale des Gregorius Palamas.

Die bisherige Schilderung ließ bereits ziemlich deutlich durchschimmern, daß der Name des Gregor Palamas mit der Sache

[1]) Migne l. c. col. 1335 sqq. und 1343.

Digitized by Google

des Hesychiasmus auf das Innigste verwebt ist, ja daß dieser Mann seiner Zeit geradezu die Seele und das geistige Haupt des hesychastischen Treibens war. Wie man deßhalb die damaligen Quietisten auch „Palamiten" heißen kann, ebenso läßt sich der Hesychiasmus jener Tage als der „palamitische" bezeichnen.

Es ist darum zweckentsprechend, den Lebenslauf jenes Mannes, und zwar hier zunächst bis zu der Zeit, wo er aus seiner Mönchszelle auf den öffentlichen Kampfplatz trat, in kurzen Zügen darzustellen.

Die Familie, welcher Gregor Palamas entsproßte, stammte aus Kleinasien, er selbst erblickte das Licht der Welt zu Constantinopel, wo seine Eltern sich häuslich niedergelassen hatten. Palamas war der Erstgeborne der Familie, welche außer ihm noch zwei Söhne und zwei Töchter besaß. Die Namen der beiden nachgebornen Söhne waren Macarius und Theodosius; die eine der Töchter hieß Epicharis, welche nach hesychastischen Berichten die Gabe der Weissagung besessen haben soll.

Unter dem zweiten Paläologen bekleidete der Vater unseres Palamas das Amt eines kaiserlichen Senators, und er soll wegen seines tief religiösen Sinnes, seiner unbegränzten Wohlthätigkeit, sowie wegen seiner den ungerecht Verfolgten stets zugewendeten Hilfe die allgemeinste Verehrung und Hochachtung genossen haben.

Ihn und seine Gattin zog es mächtig zur Einsamkeit hin und gerne lauschten beide den Gesprächen von Geisteslehrern. Sie begaben sich deßwegen zuweilen mit der ganzen Familie auf das kleinasiatische Ufer zu der ober Galata gelegenen Phokasschule, um den Unterricht eines Ordenspriesters zu vernehmen.

Palamas hatte gerade das siebente Lebensjahr erreicht, als sein Vater starb. Er wurde nun an den kaiserlichen Hof gebracht und erhielt hier seine erste Erziehung. Am Hofe selbst nannte man ihn und seine beiden Brüder nur die Kinder des „Heiligen". Unter dieser Bezeichnung nämlich lebte das Andenken an den verstorbenen Vater fort. Der junge Palamas vollendete das Studium der Grammatik und Rhetorik, verlegte sich auf die aristotelische Philosophie und soll darin ganz erstaunliche Fortschritte gemacht haben.

Als der Kaiser dieß vernommen, freute er sich sehr und er träumte bereits große Dinge von Palamas.

Indeß der letztere hatte andere Gedanken, Gedanken nämlich an den höchsten König, wie sein späterer Lobredner Philotheus schreibt.

Digitized by Google

Im Umgange mit Mönchen fühlte er sich besonders glücklich; vorzüglich gerne verkehrte er mit den eifrigeren der vom Athosberge herabkommenden. Gerade ein dem früheren Klosterverbande des Athos angehöriger Hesychast (Gregor Drimys?) unterrichtete den jungen Gregor in der Nüchternheit und weihte ihn in die Geheimnisse des geistigen Gebetes ein.

Kein Wunder also, wenn Palamas sich nach der Einsamkeit und nach dem Athosberge sehnte und diesen seinen Wunsch auch offen und ungescheut aussprach. Der Glanz des Hofes hatte ihn nicht geblendet; und hatte auch der Kaiser wiederholte Versuche gemacht, ihn durch die Aussicht auf Ehren und Belohnungen von dem Einsiedlerleben zurückzuhalten, Palamas beharrte fest auf seinem Entschlusse, welchen er, jetzt in das mannbare Alter getreten, auch sofort ausführte.

Da nun seine beiden Brüder demselben Ziele zustrebten, so verließen die drei jungen Leute ihre Vaterstadt, durchzogen Thracien und kamen gegen Papikium hin, wo sie, wie es scheint, Winterquartier nahmen. Palamas überragte in geistiger Hinsicht seine Brüder bedeutend; deßwegen vorzüglich er es war, welcher alle Mönche, mit denen er auf der Reise zusammentraf, durch seine Gespräche, durch seine Haltung und Einsicht entzückte.

Bei Beginn des Frühjahres setzte Palamas mit seinen beiden Brüdern die unterbrochene Reise fort, bis sie den Athos erreicht hatten. Sie kehrten in dem Kloster Batopedium ein und begaben sich alsbald zu dem in der Ascese hervorragenden Nicodemus, um von ihm in der hesychastischen Wissenschaft weiteren Unterricht zu erhalten. Palamas selbst stellte sich ganz unter dessen Befehl.

Abgesehen von einer höheren Erscheinung, welche unterdessen Palamas gehabt haben soll, konnte er bloß drei Jahre lang den Umgang seines bereits hochbetagten Lehrers genießen. Dieser wurde ihm nämlich durch den Tod entrissen.

Palamas trat jetzt in das Athanasiuskloster, wo er liebevolle Aufnahme fand, und brachte hier drei Jahre der Abtödtung zu; indessen die Liebe zur Hesychia und zur Einsamkeit ließen ihn dort schließlich nicht bleiben, und so bezog er eine Einsiedelei an jenem Orte, welchen man in der dortigen Gegend „Glossia" nannte. Daselbst lebte er mit Gleichgesinnten der „Gebetsruhe" während zweier Jahre, als eine Räuberbande den längeren Aufenthalt unsicher

Digitized by Google

machte. In Folge dessen zogen die Freunde der „heiligen Ruhe", zwölf an der Zahl, sofort nach Thessalonich.

Nachdem Palamas hier Priester geworden war, wanderte die Hesychastengesellschaft in die Gegend von Berrhöa und stieg zu dem auf einem dortigen Berge liegenden Eremitenkloster hinauf.

Palamas selbst verlebte hier nach Cantacuzen's Angabe zehn Jahre. Die Ordnung, welche er daselbst einhielt, war folgende: Die fünf ersten Wochentage blieb er Jedem unzugänglich, am Samstag und Sonntag aber las er Messe und verkehrte dann mit seinen Gesinnungsgenossen freundlich und unterrichtete sie.

An diesem Orte hatte er auch das dreißigste Lebensjahr vollendet, ohne bisher von irgend einer Krankheit befallen worden zu sein. Allein seine übergroßen Anstrengungen in der Ascese sowie sein öfterer Aufenthalt in einer dortigen kalten Höhle äußerten auf seinen Körper einen so nachtheiligen Einfluß, daß er beinahe einer tödtlichen Krankheit erlegen wäre.

Auf den ernsten wohlgemeinten Rath der andern Mönche verließ er diese Gegend und schlug wieder den Weg auf den Athosberg ein, wo er sich in der Nähe des Athanasiusklosters ansiedelte. Die Tagesordnung, welche er hier beobachtete, war ganz dieselbe, wie in dem Kloster und der Höhle bei Berrhöa.

Da seine Gesundheit immer noch Manches zu wünschen übrig ließ, so sah er sich zur Herstellung derselben einmal genöthigt, Thessalonich zu besuchen.

Auf dem Athos begann Palamas sich nebenbei mit Schriftstellerei zu beschäftigen. Die erste von ihm verfaßte Rede ist dem heiligen Mönche Petrus vom Berge Athos gewidmet, die zweite bezieht sich auf den Eintritt der Gottesmutter in das Allerheiligste sowie auf ihr Leben.

Die Wahlurne berief ihn auch zur Vorstandschaft über die Eremitenmönche, deren Anzahl gegen zweihundert betrug.

Indessen nicht allzulange scheint er dieses Amt bekleidet zu haben; nach der Niederlegung desselben kehrte er wieder zu der ihm trauten „Hesychia" zurück[1]).

[1]) Cantacuz. Hist. Vol. I. lib. II, 39, p. 545 sq. — Gregorii Palamae encomium auctore Philotheo. Migne Tom. CLI. col. 551 sqq; ferner Gregorii Pal. encomium auctore Nilo. Migne l. c. col. 659.

Digitized by Google

Allein bald sollte ihm „das Sitzen im Winkel" auf längere Zeit sehr erschwert oder nahezu unmöglich gemacht werden, als nämlich die von den Quietisten geübte „Gebetsruhe" öffentlich in Verruf erklärt und das moderne Hesychastenthum in seinem innersten Wesen angegriffen wurde.

Palamas mußte nunmehr die Einsamkeit mit der Oeffentlichkeit vertauschen, und statt der „Nabelschauerei" sich mit der Abfassung von Schutzreden und Vertheidigungsschriften beschäftigen.

Den Werth dieser literarischen Producte anlangend, urtheilt Leo Allatius[1]) sehr ungünstig über dieselben und ihren Autor.

Er nennt den Palamas geradezu einen ungemein läppischen und zudringlichen Menschen, welcher seinen Gegnern nicht sowohl durch die Stärke der Argumente, als vielmehr durch die Masse des Geschriebenen und durch Geschwätzigkeit zu imponiren suche; weder oratorische Schönheiten noch Scharfsinn entdecke man in seinen Schriften: ihm genüge es, wenn er das von Andern bereits Gesagte entstellt anführe und zu Papier bringe; unter dem Scheine von Religiosität speie er überall Gift aus.

Wir müssen hier mit der weiteren Darstellung des Lebenslaufes des Gregor Palamas abbrechen, um jetzt unsere Leser mit Barlaam, dem ersten Hauptgegner des palamitischen Hesychiasmus, bekannt zu machen.

IV.

Barlaam's Nationalität und Confession.

Der Mönch Barlaam, der erklärte Widersacher des palamitischen Hesychiasmus, ist eine in der Geschichte jener Tage so eigenthümliche Erscheinung, daß es angezeigt ist, hier etwas ausführlicher mit einem Theile seiner Lebensgeschichte uns zu befassen.

Um seinen Namen hat sich in den folgenden Jahrhunderten eine Art Sagenkreis gebildet, hervorgegangen aus der mannichfaltigen, sich oft widersprechenden Thätigkeit dieses Mannes; und mehrere Gelehrte haben gerade im Hinblick auf den letzteren Umstand alles Ernstes die Ansicht vertheidigt, es handle sich nicht um eine, sondern um zwei Persönlichkeiten dieses Namens, von welchen die

[1]) L. c. lib. II. c. 16. p. 809.

Digitized by Google

eine stets der römischen Kirche und ihrer Lehre zugethan gewesen sei, die andere aber lediglich als schismatischen Griechen sich erwiesen habe.

So huldigten dieser Meinung Heinrich Canisius[1]), Philipp Labbé[2]), Friedrich Spanheim[3]) und Salmasius[4]). Während H. Canisius auf eine dem Augsburger Marcus Welser zugegangene italienische Nachricht hin zwei Barlaame annahm, entschied sich F. Spanheim für eben diese Ansicht aus folgenden Gründen: einmal habe der Calabrese Barlaam, welcher die Sache der Lateiner vertheidigte, nirgends einer oder der andern von ihm selbst wider die Lateiner verfaßten Schrift gedacht (obgleich doch solche Streitschriften im letzteren Sinne von einem gewissen Barlaam verfertigt worden waren). Dann aber habe auch niemals Etwas darüber verlautet, daß eben derselbe Calabrese bei seiner Beförderung zum Bischof von Hieracum (Gerace) von dem Papste zu einem Widerrufe etwaiger schismatischer Lehrsätze aufgefordert worden sei.

Was nun zuerst den Gewährsmann des Canisius betrifft, so ist Welser in der fraglichen Sache selbst sich nicht recht klar geworden und er gelangte über bloße Vermuthungen nicht hinaus.

Desgleichen sind zweitens die vorgebrachten Gründe Spanheim's, als bloß negativer Natur, von keiner großen Bedeutung.

So läßt sich sein erstes Argument leicht durch den Hinweis darauf entkräften, daß es dem Mönche Barlaam, als er später lateinischer Bischof geworden, sehr daran gelegen sein mußte, seine früheren der römischen Kirche feindlichen Schriften der

---

[1]) Antiqu. Lectt. Tom. IV. edid. Basnag. p. 362—3.

[2]) Nova Biblioth. MSS. Libror. graec. lat. et gall. Paris. 1653. — Labbé behauptet hier, zwei Barlaame hätten zu gleicher Zeit gelebt, der eine sei Italiener und zwar Calabrese, von Seminaria gebürtig gewesen, habe für die römische Kirche gekämpft und sei später Bischof von Hieracum geworden. Der andere sei von Nation ein Grieche gewesen, sei später zu Agros bei Constantinopel Klosterabt geworden und habe die Lehre der orientalischen Kirche scharf vertheidigt.

[3]) De papa femina. Lugd. Batav. 1691 p. 263 not. 56. Ebenso in der zweiten Exercitatio historico-theologica: De ecclesiae graecae et orientalis a romana et papali perpetua in hunc usque diem dissensione. Lugd. 1694. Part. 4. not. 56. — Spanheim läßt von seinen vorgeblichen zwei Barlaamen den griechischen weit älter sein, als den lateinischen.

[4]) De primatu papae. Lugd. Batav. 1645.

Digitized by Google

Vergessenheit zu überliefern. Das zweite Argument aber verliert seinen Werth durch die Einrede, daß entweder der apostolische Stuhl es nicht für nothwendig gefunden, von dem nach Italien zurückgekehrten Barlaam eine Abschwörung seiner früheren Irrthümer zu verlangen, oder daß, wenn Letzteres doch der Fall war, die hierauf bezüglichen Documente verloren gegangen sind. Dagegen ist die Annahme, als ob die Päbste von Anfang an unter einer und derselben Decke mit Barlaam gespielt hätten, als jedes Grundes entbehrend entschieden abzuweisen.

Daß in den hier schwebenden Streitfragen immer bloß eine und dieselbe Persönlichkeit, Namens Barlaam, betheiligt ist, das werden die folgenden Untersuchungen zur Genüge herausstellen.

Die uns zunächst obliegende Aufgabe wird sich also mit der Beantwortung folgender zwei Fragen zu befassen haben:

1. Welches war die ursprüngliche Heimath jenes Barlaam, welcher die Hesychasten des vierzehnten Jahrhunderts scharf befehdete?

2. Welchem Religionsbekenntnisse folgte ebenderselbe in den ersten Jahren seines Lebens?

Barlaam's Geburtsland war Italien und zwar der bei den Alten unter dem Namen Graecia magna bekannte südliche Theil desselben. Mit dieser Angabe stimmen die glaubwürdigsten Nachrichten sowohl zeitgenössischer, als auch später lebender Schriftsteller überein. So läßt unter Andern Nicephorus Gregoras unsern Barlaam aus Italien[1]) nach Byzanz übersiedeln; ferner deutet eine alte, mehreren Schriften Barlaam's vorgesetzte, offenbar von einem Griechen herrührende Ueberschrift die italienische Nationalität desselben mit kurzen Worten also an: „des Mönches und Philosophen Barlaam Reden wider die Italer, von welchen auch er selbst seine Abkunft herleitete“[2]).

Es bezeichnen aber auch die damaligen Schriftsteller genau jenes süditalienische Territorium, auf welchem Barlaam die erste Zeit seines Lebens verbrachte: es war Calabrien.

---

[1]) Hist. byz. XI, 10 p. 555: „ἦκεν ἐξ Ἰταλίας ἀνὴρ ἐς Βυζάντιον, ῥάκος Ῥωμαϊκὸν ὑποδὺς καὶ Βαρλαὰμ ἑαυτὸν ὀνόμασας“.

[2]) Die genannte Ueberschrift findet sich in dem Codex Nr. 2950 der Pariser Staatsbibliothek und lautet im Originale: „Βαρλαὰμ μοναχοῦ καὶ φιλοσόφου λόγοι κατὰ τῶν ἐξ ὧν καὶ αὐτὸς εἶλκε τὸ γένος Ἰτάλων“ κ. τ. λ.

Digitized by Google

Daß Barlaam wirklich aus dieser Gegend nach Griechenland kam, das wird von Cantacuzen[1]), Philotheus[2]), Nilus u. s. w. ausdrücklich bemerkt, während Andere, wie Nicephorus Gregoras[3]), geradezu Calabrien als das eigentliche „Vaterland" (πατρίς) desselben hervorheben, oder, wie Nicolaus Seleniga, ihn kurzweg als „Calabresen" (ὁ καλαβρὸς Βαρλαὰμ) bezeichnen.

Noch ein anderes Document hiefür besitzen wir in dem Briefe des byzantinischen Patriarchen Callistus: dieser nennt den Barlaam einen Calabresen, welcher aus der lateinischen Race (ἐκ λατινικοῦ γένους) hervorgegangen und später wieder Lateiner geworden sei[4]).

Aber nicht bloß griechische, sondern auch sehr namhafte zeitgenössische Schriftsteller Italiens, ein Petrarca[5]), Boccaccio[6]), und Andere kennen den „calabrischen" Mönch Barlaam und dem Boccaccio insbesondere ist der in Griechenland damals berühmte Barlaam mit dem Italiener Barlaam identisch. Weiter unten wird das Zeugniß dieser Autoren noch in anderer Weise verwerthet werden.

Als die Vaterstadt unseres Barlaam wird von Leo Allatius[7]) und Andern der calabrische Ort Seminaria angegeben, allwo jener in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts das Licht der Welt erblickte.

Alle die genannten Schriftsteller kennen also bloß einen Barlaam, welcher theils in Calabrien, theils in Griechenland lebte, und theils wider, theils für die Lateiner stritt.

In jener Zeit besaß Unteritalien eine in religiöser Hinsicht sehr gemischte Bevölkerung. Es lebten nämlich daselbst viele sowohl Ordens- als Laienfamilien, von denen die einen dem lateinischen, die andern dem griechischen Bekenntniß und Ritus folgten.

Man hat nun gelehrterseits einige Male die Behauptung ausgesprochen, unser Barlaam habe sich als der Sprosse einer dem

[1]) Hist. II, 39 p. 543: „μοναχός τις ὁρμωμένος ἐκ Καλαβρίας, τοῖς Λατίνων ἤθεσι καὶ νόμοις ἐκτραφείς, ὄνομα Βαρλαάμ".

[2]) Greg. Palamae encom. auctore Philotheo. Migne l. c. col. 584.

[3]) Hist. byz. XIX, 1 p. 919; cfr. ferner Gregorae Florentium. Migne Tom. CXLIX col. 644. Cfr. epist. Nicolai Selenigae ad Esaiam Cypr.

[4]) Miklosich et Müller, Act. Patriarch. Constantinop. Vol. I. p. 407.

[5]) In epist. XI Rerum senil. ad Hugonem Siberenatem.

[6]) De geneal. deor. lib. XV. c. 6.

[7]) De eccles. occident. et orient. perpet. consens. lib. II. c. 17.

Digitized by Google

griechischen Schisma zugethanen Familie schon als Kind zu der Lehre der griechischen Kirche bekannt.

Unseres Erachtens hat jedoch die gegentheilige Ansicht eines Bzovius[1]), Rechenberg[2]), Basnage[3]), Oudin[4]), Maimbourg[5]), — Barlaam sei nämlich in dem römisch-katholischen Glauben erzogen worden, — die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Cantacuzen, mit welchem Barlaam nach seiner Ankunft in Griechenland sehr viel verkehrt und dessen Gunst er sich in hohem Maße erworben hatte, schreibt ausdrücklich, der genannte Mönch sei in den Gebräuchen und Satzungen der Lateiner erzogen[6]) worden, und er fügt noch bei, Barlaam habe später, nach seinem Weggange aus Griechenland, in Italien wieder die alte Lehre, wie in seinen früheren Lebensjahren, offen bekannt[7]). Nicephorus Gregoras, abgesehen von seiner Andeutung über Barlaam's tüchtige Kenntnisse in der Dogmatik der Lateiner[8]), spricht es an einer andern Stelle offen aus, daß dieser römisch-katholisch und deßwegen bei dem Griechenvolke verhaßt war[9]). Ferner schreibt ebenderselbe, Barlaam sei schließlich von

[1]) Annal. eccl. Tom. XIV. Col. Agripp. 1618. p. 654.

[2]) Dissertatt. histor. Tom. II. §. 7. p. 381.

[3]) Basnage schreibt in Henrici Canisii Lection. antiqu. a. a. O.: es war also „unus Barlaamus ... ex urbe Salaminia, Latinorum scholis religionique innutritus, qui apud Orientales dum versaretur, eorum sententiam tuebatur, apud Occidentales, reversus, Graecos impugnavit".

[4]) De Scriptor. eccl. Tom. III p. 814 sqq.

[5]) Histoire du Schisme des Grecs. Paris 1682. Tom II p. 148: „Ce Barlaam, qui est encore maintenant un grand problème entre les sçavans, dont les uns veulent qu'il soit Schismatique, et les autres Catholique, étoit un Moine Calabrois, qui dans la verité fut l'un et l'autre, parsqu'il changea trois fois de Religion. Comme il y avoit encore en ce tems-là dans la Calabre, qui étoit auparavant de l'Empire Grec, plusieurs moines de l'ordre de saint Basile, qui faisoient profession de la religion greque; il s'en trouvoit aussi quelques-uns de la religion romaine, entre lesquels étoit ce Barlaam" etc.

[6]) Siehe Anmerkung 1 auf S. 261.

[7]) Cantacuz. Hist. II, 40 p. 556: „ὥχετο πρὸς Ἰταλίαν, καὶ συμφρονήσας Λατίνοις ὥςπερ καὶ πρότερον".

[8]) Hist. byz. XI, 10 p. 555: „οὗτος (sc. Βαρλαὰμ) ἤσκητο μὲν καὶ τὴν Λατίνων δογματικὴν σοφίαν".

[9]) L. c. XIX, 1 p. 918: „τὄνομα Βαρλαὰμ, μισουμένου διὰ τὴν τῶν Λατίνων θρησκείαν τῷ Ῥωμαίων δήμῳ παντί". Desgleichen a. a. O. S. 920.

Digitized by Google

Griechenland nach Italien und zu dem Glauben der Lateiner, in welchem er erzogen worden sei, zurückgekehrt[1]).

Ein stichhaltiger Grund, diese vorstehenden Angaben zu bezweifeln, ist nicht vorhanden.

Somit muß die Annahme zweier Barlaame in das Reich der Dichtung verwiesen werden.

Der junge, von Statur ziemlich kleine und unansehnliche Barlaam trat schon frühzeitig in Calabrien in ein Basilianerkloster, welches dem Glauben der römischen Kirche zugethan war. Hier pflegte er eifrig das theologische Studium mit Einschluß der gegen das griechische Schisma gerichteten Polemik, versäumte aber auch nicht, sich mit der altklassischen Literatur eingehender zu beschäftigen. Vorzüglich sprachen ihn die Schriften des Aristoteles an. Aber gerade das Studium dieses Philosophen wurde der entscheidende Wendepunkt für sein ferneres Leben.

Barlaam besaß nämlich die aristotelischen Schriften bloß in lateinischen Uebersetzungen; um sie nun auch in der Ursprache lesen und damit zugleich deren genuinen Inhalt besser erfassen zu können, trug er sich mit dem Gedanken, die Heimath zu verlassen und nach Griechenland überzusiedeln[2]). Und wirklich brachte er um das Jahr 1328 diesen Plan zur Ausführung.

V.

Die ersten zehn Jahre Barlaam's in Griechenland. Seine Reise nach Avignon.

Nach seiner Ankunft im oströmischen Reiche nahm unser Basilianermönch zuerst in Aetolien Aufenthalt und vertauschte hier abendländische Kleidung und Sitte mit griechischer.

Nicht lange darauf ging er nach Thessalonich und benützte daselbst die Zeit so gut, daß er in Kurzem eine ziemlich große Vertrautheit mit der griechischen Sprache erlangte.

In Folge dessen ward er, wie Nicephorus Gregoras andeutet, von Hochmuth aufgebläht und sofort begann er auf Andere mit Geringschätzung herabzublicken. Endlich kam er auch nach Constantinopel, wo es seine erste Sorge war, von allen Seiten möglichst viele Schüler an sich zu ziehen.

---

[1]) L. c. p. 559: „ὥχετο ἀπιὼν (sc. ὁ Βαρλαὰμ) ἐς Ἰταλίαν καὶ τὰ Λατίνων ἤθη καὶ δογματα, οἷς καὶ συντέθραπται". — Vgl. hiemit noch die auf S. 261 citirten Worte des Callistus.

[2]) In seinem Dialog „Florentius" oder „περὶ σοφίας".

Digitized by Google

Hier hatte er es nun mit seinen verletzenden Reden namentlich auf zwei im Rufe großer Gelehrsamkeit stehende Männer abgesehen; dieß waren Theodor Metochites und Nicephorus Gregoras, welche gerade damals bei dem jüngeren Andronicus in Ungnade gefallen waren. Von Ehrgeiz aufgestachelt, forderte Barlaam den Letzteren sogar zu einem Wettstreite in den profanen Wissenschaften heraus. Nicephorus Gregoras nahm das Anerbieten an und brachte, wie er selbst wenigstens erzählt, seinen Gegner zu dem Geständnisse der völligen Unwissenheit in der Astronomie, Grammatik, Rhetorik und Poetik. Barlaam soll auf den Vorhalt des Gregoras hiebei auch eingeräumt haben, keine anderen Schriften des Aristoteles zu kennen, als jene über die Physik und die Dialektik.

Mag nun immerhin der Berichterstatter über den gedachten Wettstreit[1]) das literarische Wissen unseres Barlaam zu tief herabgesetzt haben, genug — in Folge dieser Disputation war dem Letzteren vorläufig der weitere Aufenthalt in Constantinopel verleidet, und er zog sich wieder, um das Jahr 1330 oder 1331, nach Thessalonich zurück. Diese Stadt war in jener Zeit eine Pflegstätte der Wissenschaften, und vielleicht hat sich Barlaam gerade deßwegen wieder dorthin begeben, um das, was ihm nach den damaligen Anforderungen noch an wissenschaftlicher Ausbildung mangelte, durch eifriges Studium baldmöglichst zu ersetzen.

Erwiese sich unsere letzte Annahme als richtig, so wäre hierin wenigstens eine theilweise Vermittlung der divergirenden Ansichten des Gregoras und des Cantacuzen gegeben. Denn der Letztere weicht in seinem Urtheile über die gelehrte Bildung unseres Calabresen weit von Gregoras ab.

Es scheint uns nun gerade hier der geeignetste Ort zu sein, uns etwas ausführlicher über die dem Barlaam nachgerühmte Gelehrsamkeit zu verbreiten. Vor Allem ist es Cantacuzen, welcher der Erudition des Calabresen großes Lob spendet; er rühmt in seiner byzantinischen Geschichte sowohl dessen Scharfsinn, Klarheit und ungewöhnliche Beredtsamkeit, als auch spricht er sich anerkennend über

---

[1]) Im „Florentius". — In seiner Hist. byz. XI, 10 bemerkt Gregoras, Barlaam habe sich auch mit der Profanliteratur der Griechen abgegeben, aber darin bloß eine mittelmäßige Kenntniß — μετρίως καὶ ἄκρῳ (τὸ τοῦ λόγου) δακτύλῳ — verrathen.

Digitized by Google

dessen gründliche Kenntnisse des Euklid, Aristoteles und Platon aus und fügt noch bei, daß jener dessentwegen in hohem Ansehen stand (διαβοητὸς περὶ ταῦτα ὢν[1]). Aehnlich, wie Cantacuzen, gedenkt der Patriarch Philotheus (in seinem Panegyricus auf Palamas) des bedeutenden literarischen Rufes, dessen sich Barlaam in den profanen Wissenschaften bei den Griechen zu erfreuen hatte[2]).

Mit dem Urtheile dieser zwei Byzantiner stimmen aber auch im Allgemeinen die Aussprüche der oben angeführten italienischen Schriftsteller überein. So rechnet Petrarca den Barlaam geradezu unter die gelehrtesten Kenner der griechischen Sprache, deren Calabrien eben zu seiner Zeit einige besaß. Petrarca selbst war ehedem Barlaam's Schüler im Griechischen und bekennt, mit demselben auf vertrautem Fuße gestanden zu sein[3]). Nebenbei bemerkt, waren Leontius (Leontes) Pylates aus Thessalonich, eine in der griechischen Sprache und Literatur damals allgemein anerkannte Autorität, sowie Paulus von Perugia einstige Zuhörer des Barlaam.

In welcher großen Verehrung unser calabrischer Mönch als Kenner des Griechischen bei Boccaccio stand, davon zeugt der Ausspruch dieses Italieners, seit vielen Jahrhunderten sei nach dem eigenen Geständnisse der griechischen Herrscher und Gelehrten kein Mann von einem so ausgezeichneten und umfassenden Wissen aufgetreten, als der Basilianermönch Barlaam. Und Boccaccio fügt noch die Worte bei: „Sollte ich also diesem und zwar vorzüglich in Dingen, welche auf die Griechen Bezug haben, keinen Glauben schenken?“[4])

[1]) Hist. II, 39. p. 543.

[2]) Greg. Palamae encom. auct. Philotheo. Migne col. 587.

[3]) L. c.: „Aliquot graecae linguae doctissimos nostra aetate Calabria habuit, in his duos, Barlaamum monachum et Leontem seu Leontium Thessalonicensem; uterque mihi familiaris: primus etiam et magister fuerat“.

[4]) De geneal. deor. l. c.: „Traho praeterea aliquando Barlaamum Basilii Caesariensis monachum, Calabrum hominem, olim corpore pusillum, praegrandem tamen scientia et Graecis adeo eruditum, ut imperatorum et principum Graecorum, atque doctorum hominum privilegia haberet testimonia, nedum his temporibus apud Graecos, sed nec a multis saeculis citra fuisse virum tam insigni tamque grandi scientia praeditum. Nonne ergo huic, et potissime in rebus ad Graecos spectantibus ego credam?“ — Zavarroni, biblioth. Calab. Neap. 1753 p. 51 sq. Cfr. Migne Tom. CLI col. 1243 sqq.

Digitized by Google

Betrachten wir noch flüchtig und ganz im Allgemeinen die schriftstellerische Thätigkeit Barlaam's, so finden wir, daß sich dieselbe über verschiedene Zweige des menschlichen Wissens verbreitete: er schrieb mathematische, philosophische und theologische Abhandlungen[1]). Unter seinen mathematischen und philosophischen Schriften nennen wir hier nur seine Logistica, ferner seine geometrische Beweisführung von den Zahlen u. s. w.

Wenn, nach den vorstehenden Zeugnissen zu schließen, Barlaam eine wissenschaftliche Berühmtheit seines Jahrhunderts gewesen sein muß, so verliert das vorhin erwähnte Urtheil des Nicephorus Gregoras, soweit es die gelehrte Bildung Barlaam's betrifft, ziemlich an Gewicht. Der oströmische Historiker übte eben, wie es scheint, nur eine kleine Rache dafür aus, daß Barlaam es einst wagte, den Byzantinern die wissenschaftliche Bildung und idealere Bestrebungen abzusprechen. An einem andern Orte[2]) nannte Gregoras gleichwohl den Barlaam gelehrt, aber streitsüchtig und von Jugend auf nach eitlem Ruhme sehr begierig.

Nach dieser Abschweifung greifen wir wieder den Faden der Lebensgeschichte unseres Calabresen auf.

Nach Verlauf einiger Zeit, welche er in Thessalonich zugebracht, kehrte Barlaam wieder nach Constantinopel zurück, um von jetzt an, wie es scheint, seine Thätigkeit hauptsächlich der Erörterung theologischer Zeitfragen zuzuwenden.

Sein theologisches und profanes Wissen, sowie seine offen bekundete Hinneigung zu den Lehren der griechischen Kirche hatten ihm bald die Gunst und die Hochachtung des byzantinischen Hofes gewonnen. Insbesondere schenkte ihm auch der kaiserliche Großdomesticus Johannes Cantacuzen sein volles Vertrauen[3]) und beauftragte ihn zur Auslegung der Schriften des Dionysius Areopagita, sowie zur Ausübung des theologischen Lehramtes[4]).

Vielleicht um dieselbe Zeit, vielleicht auch etwas später, wurde Barlaam zum Abte des berühmten Salvatorklosters in Constanti-

---

[1]) Ein Verzeichniß der Schriften Barlaam's findet sich bei Leo Allatius, Oudin, ebenso in Fabricii biblioth. graec. ed. Harles. tom. XI p. 462 und bei Migne l. c. col. 1247 sqq.

[2]) Hist. byz. XVIII, 8 p. 905.

[3]) Hist. II, 39 p. 543. Niceph. Greg. Hist. byz. XIX, 1 p. 919.

[4]) Nic. Greg. Hist. byz. XIX, 1 p. 923.

Digitized by Google

nopel bestellt. Es scheint dieses Kloster ein kaiserliches gewesen zu sein, wie es deren im griechischen Reiche damals mehrere gab.

Seine Sucht, überall zu glänzen und nach der Volksgunst zu haschen, hatte dem Barlaam nach der Angabe des Nicephorus Gregoras[1]) schon früher bei seinem ersten Aufenthalte in Constantinopel das Mißfallen vieler Byzantiner, sowie den Spottnamen „Affe" (πιθηκός) zugezogen.

Da er sah, daß er in der alten Weise nicht zum erwünschten Ziele gelange, so glaubte er, nach einem andern Plane an der Ausbreitung und Erhöhung seines Ruhmes arbeiten zu müssen. Diese neue Taktik kam in folgender Weise zum Vollzug: Barlaam suchte theils durch beißenden Spott, theils durch seine zuweilen plötzlich veränderte Haltung den religiösen Tagesfragen gegenüber die Byzantiner stets in Spannung zu versetzen und dadurch unwillkürlich ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

So eiferte er das eine Mal öffentlich gegen gewisse Lehrsätze der byzantinischen Kirche und ließ durchblicken, daß die Dogmen der Lateiner vernünftiger (ὑγιέστερα) seien[2]), als jene der Griechen. Das andere Mal verfaßte er Schriften über und für die Streitlehren der Griechen und zwar ganz im Sinne der griechischen Kirche. So deutet dieß außer Andern Philotheus mit den Worten an, Barlaam habe gegen die ihm stammesverwandten (ὁμογενεῖς) Lateiner dogmatische Schriften verfaßt, und in Uebereinstimmung mit dem Glauben der griechischen Theologen sich correct über den Ausgang des heiligen Geistes ausgesprochen[3]).

Zu einer literarischen Thätigkeit in dem letzteren Sinne fühlte Barlaam sich besonders angeregt, als einige Zeit nach dem Tode des älteren Andronicus erneuerte Ausgleichsversuche zwischen Rom und Griechenland gemacht wurden.

Um das Jahr 1335 erschienen nämlich in Constantinopel zwei Abgesandte des Papstes Johann XXII., um über die kirchlichen Controverspunkte mit den Griechen einen gelehrten Wettstreit zu beginnen. Es waren dieß die beiden lateinischen Bischöfe Franz von Camerino und Ricardus, jener Bischof von Cherson, dieser Erzbischof von Bosporus.

---

[1]) Hist. byz. XI, 10 p. 555 sq.

[2]) Nic. Greg. l. c. XI, 10 p. 556.

[3]) Greg. Palamae encom. auct. Philoth. Migne l. c. col. 584.

Digitized by Google

Der damalige Patriarch von Constantinopel, Johannes Calecas, befand sich diesen Ankömmlingen gegenüber in einer nicht geringen Verlegenheit. Er selbst besaß nicht die Gabe der Rede; es war ihm leider auch nicht verborgen, daß seine ihm untergebenen Bischöfe größtentheils sehr unwissende Menschen seien. Da wußte er sich nicht anders zu helfen, als einen Laien in der Person des gelehrten Nicephorus Gregoras zu sich zu bescheiden und ihn zum Disputiren mit den lateinischen Bischöfen aufzumuntern[1]).

Allein der Letztere lehnte das Anerbieten ab und rieth dem Patriarchen, die Schwierigkeit der Sachlage noch einmal in Erwägung zu ziehen.

Gregoras selbst hielt alsdann vor mehreren bei dem Patriarchen versammelten Bischöfen über diesen Gegenstand eine Ansprache, wobei er folgende Punkte zu bedenken gab: man dürfe nicht Jedem das Disputiren mit den Lateinern gestatten; das Richteramt komme bei einer etwaigen Disputation den Griechen zu; die dogmatischen Controverspunkte müßten nach Zusammenberufung aller Bischöfe der Kirche entschieden werden; Syllogismen, worin die Lateiner sehr tüchtig seien, sobald die Frage auf Gott komme, könnten nicht zugelassen werden, deßgleichen auch nicht solche Zeugnisse der Väter, welche nicht klar wären; endlich sei heutzutage jede Disputation überflüssig; denn jene Streitpunkte, welche von den alten Lehrern entschieden wurden, seien nicht in Zweifel zu ziehen, auch dürfe man nicht in göttlichen Dingen unbesonnen Schlüsse machen.

Die Folge von dieser Ansprache war, daß man sich dahin einigte, die von den lateinischen Bischöfen angetragene Disputation abzulehnen.

Daß man übrigens bei der Ankunft der päpstlichen Legaten im Rathe des Patriarchen nicht sogleich an Barlaam dachte und ihn sofort als tüchtigen Kämpen denselben gegenüberstellte, das hatte vielleicht seinen Grund darin, weil man ihm anfänglich als einem „Kryptolateiner" (Λατινόφρων[2]) nicht recht traute. Für ihn aber

---

[1]) Nic. Greg. l. c. X, 8 p. 501 sqq. — Maimbourg a. a. O. p. 154 sq. läßt irrthümlicher Weise die beiden päpstlichen Legaten erst im Jahre 1340 durch Benedict XII. zugleich mit dem zurückkehrenden Barlaam nach Constantinopel gesendet werden.

[2]) Nic. Greg. l. c. XVIII, 8 p. 905. Cfr. epist. Nicolai Selenigae ad Esaiam Cypr.

Digitized by Google

schien gerade jetzt der geeignete Zeitpunkt eingetreten zu sein, um in Schriften sich als orthodoxen Mönch im Sinne der Griechen zu documentiren, und so eröffnete er denn mit der Feder eine scharfe Polemik gegen die päpstlichen Abgesandten.

Aus der genannten Periode stammen von ihm über zwanzig Abhandlungen und Reden, welche sämmtlich ihre Spitze gegen die Lateiner kehren. Unter diesen Geisteserzeugnissen befassen sich mindestens achtzehn mit der Lehre über den Ausgang des heiligen Geistes, drei andere bekämpfen den päpstlichen Primat. Dieselben mögen zum Theile in Constantinopel, zum Theile auch in Thessalonich ausgearbeitet worden sein. —

Im Jahre 1339 hatte sich Barlaam noch ein anderes Feld seiner Thätigkeit ausersehen: es war der Streit mit den Hesychasten, mit deren Geschichte von jetzt ab sein Name unzertrennlich verknüpft bleiben sollte.

Indessen konnte der fragliche Kampf vorläufig noch nicht energisch von ihm geführt werden, da er von dem Kaiser Andronicus um diese Zeit eine geheime Mission an den päpstlichen Stuhl erhielt. Barlaam sollte nämlich im Auftrage seines Souverains den Versuch machen, eine Vereinigung der Griechen mit den Lateinern bei dem Papste Benedict XII. anzubahnen, zugleich aber auch diesen für eine moralische Unterstützung des von den Türken schwer bedrängten Andronicus günstig zu stimmen. —

Jedenfalls schien unser Mönch wegen seiner Geschmeidigkeit und Redegewandtheit für eine solche Sendung geeigneter, als ein geborner Grieche. Vielleicht aber hatte auch der Kaiser dem unruhigen Manne die Mission in das Ausland deßwegen anvertraut, um damit im eigenen Lande vorläufig Wirren ferne zu halten, welche Barlaam's Kampf mit den mächtig gewordenen Hesychasten nothwendig hervorrufen mußte.

Mag nun dem sein, wie ihm wolle, Barlaam unterzog sich dem ihm gewordenen Auftrage und reiste in Begleitung des Ritters Stephan von Dandulo nach Avignon zu dem dort residirenden Papste. Jedoch eine eigentliche schriftliche Vollmacht, sei es von Seite seines Souverains oder etwa von Seite des byzantinischen Patriarchen, zu den vorhin angedeuteten Verhandlungen konnte Barlaam dem Papste nicht vorzeigen. Wahrscheinlich wurde eine solche Urkunde in Anbetracht der in Griechenland waltenden feindseligen Stimmung

Digitized by Google

gegen die Lateiner dem Barlaam nicht mitgegeben. Denn im Falle eines Mißlingens der fraglichen Mission war es dem byzantinischen Kaiser leichter möglich, den aufgeregten Griechen gegenüber sich aus der Schlinge zu ziehen.

Indessen kam doch Barlaam nach Avignon nicht ohne alle Recommandation. Er legte nämlich dem Papste Empfehlungsbriefe der Könige Philipp von Frankreich und Robert von Sicilien vor, worin der Zweck seiner Sendung berührt war.

Benedict XII. gestattete dem Mönche, seine Anträge vorzubringen. Dieser, hinsichtlich der dogmatischen Hauptstreitlehre auf dem griechischen Standpunkte fest verharrend, versicherte den Papst, sein Gebieter habe das sehnlichste Verlangen nach einer alle Theile befriedigenden und dauerhaften Vereinigung der Griechen und Lateiner. Er glaube aber, daß das hierauf abzielende Mittel dieß sei: es möchten die abendländischen Fürsten die Zuneigung der Griechen dadurch erwerben, daß sie ihnen schnelle und nachhaltige Hülfe senden, auf daß die von den Türken genommenen vier Hauptstädte wieder in die Hände der Griechen kämen. Hierauf möge der Papst ein allgemeines Concil zusammenrufen, auf welchem die vier Patriarchen entweder persönlich anwesend wären, oder sich mittelst Abgesandter vertreten ließen, um die Streitfrage über den heiligen Geist zu prüfen. Zweifelsohne werde alsdann die letztere nach der Lehre der römischen Kirche entschieden, und man schaffe so eine festere Einigung, als die auf dem Lyoner Concil zuwege gebrachte, allwo sich von Seite der Griechen lediglich Deputirte des Kaisers, nicht aber der Patriarchen eingefunden hätten. — So sprach Barlaam.

Nach Einvernahme mit dem Cardinalscollegium erwiderte dem Mönche der Papst: Es müßten vor Allem die Griechen selbst diese Einigung herbeiführen durch Rückkehr zum Gehorsam gegen die römische Kirche. Alsdann solle es nicht fehlen, daß man die Fürsten zur geforderten Hilfeleistung bewegen wolle. Was die Zusammenberufung eines Concils betreffe, so könne man an ein solches in einer so kriegerischen Zeit gar nicht denken, abgesehen davon, daß die Kirche es nicht gestatten könne, daß eine bereits entschiedene Frage und ein von mehreren Concilien feierlich anerkanntes Dogma von Neuem einer Prüfung unterworfen werde u. s. w.[1]).

[1]) L. Allatii de eccl. occident. et orient. perp. cons. p. 787. Migne l. c. col. 1331. Schröckh, J. M. Christl. Kirchengeschichte. Leipzig 1802. 34. Theil. S. 372 ff. Hefele, C. J. Conciliengeschichte. Sechster Band. Freiburg 1867. S. 564—569 und 569—601.

Digitized by Google

Barlaam replicirte zwar hierauf in einer weiteren Rede, aber einen durchschlagenden Erfolg erzielte er damit ebensowenig, wie mit seinem ersten Vortrage. So mußte er denn, ohne Etwas mit seiner Mission erreicht zu haben, wieder nach Griechenland zurückreisen.

Hier angelangt, nahm er alsbald den Kampf mit den Hesychasten von Neuem auf, und führte ihn, so lange er überhaupt noch auf griechischem Boden verweilte, mit aller Energie weiter.

Den Verlauf dieses Streites werden die nun folgenden Kapitel zu schildern haben.

VI.

Die ersten Stadien des Hesychastenstreites.

Es war noch vor dem Jahre 1328, — also zu einer Zeit, wo der Mönch Barlaam noch nicht in Griechenland angekommen war, — als in Gegenwart des Nicephorus Gregoras und mehrerer Anderer Gregor Palamas prahlte, er schaue das göttliche Wesen mit leiblichen Augen, jedoch nicht bloß er allein, sondern auch sein Lehrer Gregor Drimys mache ganz dieselbe Wahrnehmung.

Ob dieser ungeheuerlichen Behauptung hatte Nicephorus Gregoras die beiden Schwärmer heftig getadelt. Doch begnügte er sich mit dieser Rüge nicht, sondern er machte von dem sonderbaren Gerede jener auch gelehrten Männer, wie dem Großlogotheten Theodor Metochites und einigen Bischöfen vertrauliche Mittheilung.

Kaum hatten diese die Nachricht vernommen, da wurden sie augenblicklich bestürzt und sagten, das sei ja die Häresie der Massalianer. Zugleich drangen sie in Gregoras, den Verkehr mit solchen Menschen ganz und gar zu meiden. Sie fügten noch bei, auf Grund einer alten Sage sei es bekannt, es werde dereinst eine aus allen andern gemischte Häresie auftauchen, aber durch den Ausspruch einer Versammlung fast aller Bischöfe des Erdkreises werde sie berichtigt werden. Diese Synode werde die achte und zugleich die letzte sein[1]).

Was nun den Gregor Palamas betrifft, so scheint die Rüge des Nicephorus Gregoras auf ihn selbst auch nicht die geringste Wirkung ausgeübt zu haben. Denn nach Ablauf von ungefähr zwölf

[1]) Nic. Greg. Hist. byz. XIX, 1. p. 919.

Digitized by Google

Jahren sehen wir denselben nur noch mehr in seiner Meinung bestärkt und diese bis zu seinem Lebensende mit aller Entschiedenheit in Wort und Schrift vertheidigen.

Den gewaltigsten Gegner, welcher mit Unerschrockenheit und Ausdauer seine Doctrin bekämpfte, fand Palamas und das moderne Hesychastenthum überhaupt an dem Calabresen Barlaam.

Dieser hatte nämlich bereits seit einiger Zeit Nachforschungen über das Leben, die Sitten und Gebräuche der griechischen Mönche in einer ziemlich neugierigen Weise angestellt. Wiewohl sonst das Treiben der Hesychastenmönche mit dem Schleier des tiefsten Geheimnisses bedeckt war, so mußten doch dem Barlaam sowohl bei seinem Aufenthalte in Thessalonich, als in Constantinopel dunkle Gerüchte über die sonderbare Lebensweise der Hesychasten zu Ohren gekommen sein.

In Constantinopel, wohin er kurz zuvor von Thessalonich zurückgekehrt war, war es ihm endlich möglich, in dieser Hinsicht seine Neugierde zu befriedigen. Daselbst[1]) trat er unter dem Scheine der Demuth und Lernbegierde mit einigen Hesychasten in näheren Verkehr, um sie über ihre so genannte „heilige Ruhe" auszuforschen. Es gelang ihm, insbesondere einem derselben, einem freilich sonst geistig sehr beschränkten Menschen, die Zunge zu lösen und ihn mittheilsam zu machen. Unser Calabrese gewann aber das Vertrauen jenes Individuums dadurch, daß er sich bei ihm für einen Freund der Hesychasten ausgab und ihm den Wunsch ausdrückte, selbst baldigst unter „die Ruhenden" aufgenommen zu werden.

Johann Cantacuzen[2]) beschreibt die ganze zwischen Barlaam und dem gedachten Hesychasten sich abspielende Scene folgendermaßen: Gleichsam als ein Lehrling kam er (Barlaam) zu einem der „Ruhenden", dem es gänzlich an Verstand fehlte, und der sich wenig von unvernünftigen Geschöpfen (!) unterschied und der nicht einmal die Einsicht eines Idioten besaß. Und er (Barlaam) stellte sich, als ob er von ihm unterrichtet werden und die Art des quietistischen

[1]) Greg. Pal. encom. auct. Philotheo. Migne l. c. col. 584: „βραχύ τι τὸ μεταξὺ καὶ πρὸς τηνικῶν πόλεων βασιλεύουσαν ἐκ Θεσσαλονικῆς ὁ Βαρλαὰμ ἀπιὼν, ἐνταῦθα τῆς κακουργίας . . . . ἄρχεται. Τῶν γὰρ καθ' ἡσυχίαν καθημένων καὶ νοερὰν προσευχήν τε καὶ νῆψιν ἀσκούντων τοῖς ἁπλουστέροις δολερῶς προσιὼν" κ. τ. λ.

[2]) Hist. II, 39. p. 545 sq. Vgl. Nic. Greg. Hist. byz. XI, 10. p. 556 sq.

Digitized by Google

Lebens und die Gesetze des Gehorsams lernen wolle. Er überredete ihn auch mit seinen Bitten und verweilte einige Tage bei ihm .... Dieser, welcher keinen Betrug argwohnte und allzu leichtsinnig war, belehrte in seiner Thorheit den Bösewicht außer Anderem besonders auch darüber, auf welche Weise jene allmälig fortschreitenden und mit Ruhe den Gebeten obliegenden Hesychasten von einem inneren Frohlocken und gewissermaßen von einer göttlichen und unaussprechlichen Wollust erfüllt würden und mit leiblichen Augen ein sie umstrahlendes Licht sähen.

Indeß noch etwas deutlicher, als es im Vorstehenden Cantacuzen gethan, spricht sich Johannes Cyparissiota[1]) über die Mittheilungen aus, welche Barlaam damals über das hesychastische Gebahren erhalten hatte. Der Calabrese erfuhr nämlich, daß es die vorzüglichste Sorge der Hesychasten sei, sich in der Finsterniß einzuschließen und das Auge unbeweglich und starr auf den Nabel zu heften; nebstdem hörte er von den wunderlichen Erscheinungen, deren sie sich bei dieser Gelegenheit rühmten. So war er höchlich überrascht über die von ihnen gethanen Aeußerungen, sie sähen ein inner- und außerhalb der Eingeweiden existirendes Feuer, ferner sie hätten das Gefühl von ungewöhnlichen Schlägen und Bewegungen des Herzens und gewisse Wärmeströme brächen aus ihrer Nase hervor, sobald sie das und jenes ausgeführt hätten oder geschehen ließen.

Solche Ungeheuerlichkeiten waren dem Barlaam doch zu stark. Ihm war es allerdings nicht darum zu thun, etwa das Klosterleben an und für sich zu verdammen, aber er glaubte, mit seinem Spotte und seinen Angriffen jene Mönche verfolgen zu sollen, welche, in allem Uebrigen ziemlich nachlässig, lediglich die Nabelschauerei, natürlich mit allen ihren Appertinenzien, als die höchste Angelegenheit ihres Lebens betrachteten.

Nachdem also Barlaam durch die unvorsichtigen Enthüllungen des Hesychasten in die Geheimnisse der „heiligen Ruhe" eingeweiht war, trat er sofort öffentlich gegen ein solches pseudomystisches Gebahren auf, und nannte es kurzweg einen Betrug und eine satanische Beschimpfung.

Was ihn am empfindlichsten in der ganzen Sache berührte, das war die hesychastische Mähre von einem vorgeblichen Lichte,

[1]) Palamiticarum transgressionum Serm. I, 3. Migne Tom. CLII. coo·l. 679/68

Digitized by Google

welches von den quietistischen Epopten mit leiblichen Augen gesehen werde.

Eine solche Behauptung brachte ihn außer Fassung und er konnte sich nicht mehr enthalten, gegen alle hesychastischen Lehrmeister und ihre vermeintliche himmlische Wissenschaft loszuziehen: er schalt sofort die „Ruhenden" insgesammt „Betrüger, Lügner, Nabelseelen (Nabelschauer — ὀμφαλόψυχοι[1]), Verfälscher der richtigen Lehren der Kirche" und beschuldigte sie zugleich des Massalianismus, — eine Bezeichnung, mit welcher bereits vor Jahren mehrere Bischöfe die früher erwähnte Aeußerung des Palamas über die sinnliche Anschauung Gottes gebrandmarkt hatten.

Barlaam sprach es ferner öffentlich unumwunden aus, Jedermann müsse sich von solchen Leuten entfernen, welche theils Betrüger, theils Betrogene seien; obwohl sie freilich in der Tugend vollkommen und in den Glaubenslehren recht fest sein sollten, weil ihnen nämlich wegen der zur Schau getragenen Frömmigkeit die Menschen ihre Seelen anvertrauten.

Diese sämmtlichen Anschuldigungen hatte der muthige Mönch aller Wahrscheinlichkeit nach noch in Constantinopel, dem Orte seiner Entdeckung, wider die Hesychasten geschleudert. Da ihm aber dort in Folge dessen Unannehmlichkeiten widerfuhren[2]), so verließ er Byzanz und ging nach Thessalonich, um hier dasselbe Schauspiel aufzuführen und die hesychastischen Lehrer als die Urheber des Irrwahns in Reden und Schriften schonungslos anzugreifen.

In diese Zeit muß, nebenbei bemerkt, auch seine oben erwähnte Reise nach Avignon gefallen sein, wodurch er vorübergehend von der Bekämpfung des Hesychiasmus abgelenkt wurde.

Da Barlaam in Thessalonich den Hesychasten ganz energisch zu Leibe ging und wider ihre „Hesychia" fortwährend redete und schrieb, dabei auch Viele, selbst Eremiten und in der „Ruhe" noch Ungeübte von der Thorheit jenes Treibens überzeugte, da hielten es die Hesychasten an der Zeit, ihm einen gewandten Vertreter ihrer Sache entgegenzustellen.

---

[1]) Barlaam gab den Hesychasten diesen Namen nicht etwa deßwegen, als ob sie dem Bauche ergeben oder Bauchdiener wären, sondern vorzüglich wegen ihrer früher erwähnten Körperstellung bei ihren Gebeten.

[2]) Greg. Pal. encom. auct. Philotheo. Migne col. 585.

Digitized by Google

Sie beriethen unter dem Vorsitze eines gewissen Isidor und beschlossen, den Gregor Palamas um die Vertheidigung ihrer Lehre und Ascese zu ersuchen. Letzterer, der gerade auf dem Athos weilte und die „Hesychia" genoß, willfahrte, von diesen Vorgängen benachrichtigt, gerne ihrer Bitte, verließ seine Einsiedelei und kam zu ihnen nach Thessalonich. Man zeigte ihm dort einige seinen Gesinnungsgenossen in die Hände gefallene Bruchstücke von den Schriften des Barlaam[1]).

Die erste Thätigkeit, welche nun Palamas in Sachen seiner angegriffenen Hesychasten entwickelte, bestand darin, den Barlaam aufzufordern, Friede und Eintracht mit den Mönchen zu halten. Er entsandte zu diesem Zwecke einige Freunde an ihn mit der Bitte, er möge doch von weiteren Invectiven wider die Quietisten ablassen, und nicht wegen der Unkenntniß eines Einzigen sie alle verdammen; was aber ihn selbst betreffe, so möge er die Menschen nicht durch Lügen und Verläumdungen von der höchsten und vollkommensten Lebensweise abwendig machen. Hätte er indessen etwas weniger Passendes gehört, so solle er es der Unwissenheit des Erzählenden zuschreiben, die Lebensweise selbst aber solle er für etwas Göttliches und Heiliges ansehen und von Schmähungen wider sie ablassen. Hätte er aus böser Absicht Etwas gegen dieselbe zusammengeschrieben, so solle er es dem Feuer überliefern. So wenig es vernünftig wäre, wenn Einer zur Erlernung der Geometrie, Astronomie u. s. w. zu dem Ungelehrtesten kommen wollte, ebensowenig recht sei es, in der Wissenschaft der himmlischen Dinge sich an einen darin gar nicht eingeweihten Lehrmeister zu wenden. Als Philosoph und als ein durch Einsicht hervorragender Mann hätte er sich, wenn er solcherlei zu lernen wünschte, an eine Persönlichkeit wenden sollen, welche von Gott der dazu nöthigen Gnaden gewürdigt wurde und die außerdem schon eine hohe Stufe erklommen hätte. Oder nachdem er aus Leichtfertigkeit sich unbesonnen an den nächsten Besten gewendet hätte, so solle er das vernommene Gerede jenes Menschen dessen Unwissenheit zuschreiben und nicht anmaßend und verwegen wider die „heilige Ruhe" seine Angriffe richten, und diejenigen, welche derselben genießen, mit Schmähungen überhäufen und sie Betrüger, Lügner, Massalianer nennen, und zwar deßwegen, weil er gehört, die Heiligen

[1]) Greg. Pal. encom. etc. Migne col. 586.

Digitized by Google

würden von einem Lichte umstrahlt. Möge jener sein Lehrmeister in Bezug auf Anderes mit Recht eine Rüge verdienen, — gerade hinsichtlich des letzteren Punktes sei er tadelfrei. Denn sowohl viele Andere, welche in den Zeiten der Verfolgung für Christus stritten, seien von diesem göttlichen Lichte umflossen gewesen, als auch insbesondere der heilige Antonius, welcher mit den Dämonen Gefechte bestand, wie aus seiner Lebensgeschichte erhelle. Doch abgesehen von allen diesen Beispielen, lasse sich der klare, deutliche Beweis führen, daß ein Mensch das göttliche und unerschaffene Licht mit leiblichen Augen zu schauen vermöge. Der Evangelist schreibe nämlich, der Herr habe vor seinem Tode seine vornehmsten Jünger mit sich genommen, und er sei nach Ersteigung des Taborberges vor ihnen, verklärt worden und sein Antlitz habe wie die Sonne geleuchtet. Da die Jünger diesen Glanz nicht anzuschauen vermochten, so seien sie auf die Erde niedergefallen. Wenn also jene und noch dazu unvollkommene Menschen das sie umstrahlende göttliche und unerschaffene Licht sehen konnten, was Wunder, wenn man behaupte, auch jetzt würden die oben von Gott erleuchteten Heiligen ein Licht wahrnehmen!

Man wolle deßwegen den Barlaam gebeten haben, in Wort und Schrift Nichts über diese Dinge verlauten zu lassen, da er ja von ihnen nur Weniges oder gar nichts wisse. Deßgleichen möge er auch hierauf bezügliche Schriftstücke, welche vielen Schaden bringen würden, vernichten.

Vorstehendes also ließen, nach der Erzählung des Cantacuzen[1]), Palamas und seine Gesinnungsgenossen durch den Abgesandten dem Barlaam ausrichten, in der Hoffnung, ihre Ermahnung werde seinen vorlauten Reden einen Zügel anlegen.

Allein der den Palamiten erwünschte Erfolg blieb aus. Als nämlich der Bote der Hesychasten seine Ansprache beendigt hatte, so schwieg zwar Barlaam zu dem sonstigen ihm anstößigen Treiben der Quietisten, aber als die Rede des Abgesandten sich auch über das „unerschaffene" Licht auf dem Tabor verbreitete, da zuckte er auf, weil ihm eine derartige Behauptung ein Frevel wider Gott zu sein schien und er rief aus: „Ach, der ungereimte Einfall! Denn indem wir den Rauch fliehen, fallen wir in's Feuer! Höre es Himmel

[1]) Hist. II, 39. p. 546 sq.

Digitized by Google

und vernehme es Erde: das Licht auf Tabor unerschaffen! Was anders ist sohin nach euch jenes, als Gott? Denn nichts Unerschaffenes außer Gott existirt. Wenn aber jenes Licht weder etwas Erschaffenes, noch die Natur Gottes ist (denn Gott hat Niemand je gesehen), was übrigt noch, als daß ihr zwei Göttern dienet: dem einen, dem Schöpfer von Allem, dessen Unsichtbarkeit wir insgesammt bekennen, dann dem andern, dem nach euerer Meinung Sichtbaren, d. i. dem unerschaffenen Lichte? Ich dagegen werde nie glauben, daß etwas, was es immer auch sei, von dem göttlichen Wesen Verschiedenes unerschaffen sei[1])".

Mit solchen Worten fertigte Barlaam den Sprecher der palamitischen Epopten ab; im Uebrigen aber setzte er seinen Kampf wider den Hesychiasmus fort, und griff diesen jetzt besonders von dem dogmatischen Gesichtspunkte aus an.

Palamas unternahm einen neuen Versuch, die der „Hesychia" drohende Gefahr zu beschwören, indem er persönlich in Gegenwart Vieler dem Barlaam über seinen unnöthigen Streit mit den Mönchen ernstliche Vorstellungen machte. Jetzt noch habe Barlaam, bemerkte ihm Palamas, den Ruf eines Weisen und Großen fast bei allen Menschen und Niemand versage ihm das Lob. Deßwegen solle er sich das Seinige angelegen sein lassen: er möge reden, schreiben und philosophiren über die weltliche Wissenschaft und die Disciplinen, in welchen er Unterricht empfangen und sich eingeübt habe. Er (Barlaam) würde Keinen finden, der ihm widerspräche, die Meisten würde er als sehr tüchtige Jünger und Zuhörer haben und er würde so seinen Ruf bedeutend erhöhen. Würde er sich aber um ihm ganz fremdartige und unbekannte Dinge, wie „die Ruhe und das Gebet" u. dgl. bekümmern und es versuchen, gegen sie zu schreiben und zu reden, und sich noch dazu in Beschimpfungen der Mönche ergehen, so werde er seinen Ruf einbüßen und mit Schande abziehen.

So redete Palamas zu dem Calabresen[2]). Dieser aber verharrte auf dem einmal eingenommenen Standpunkte und fuhr fort, mündlich und schriftlich die Quietisten in die Enge zu treiben.

Jetzt griff Palamas auch zur Feder, um die Sache des Hesychiasmus nicht noch größerer Gefahr preiszugeben.

---

[1]) Cantacuzen. Hist. l. c. p. 549 sq.

[2]) Greg. Pal. encom. etc. Migne col. 587.

Digitized by Google

Kaum hatte Barlaam von den Streitschriften des Palamas gehört, da soll er, wie wenigstens Philotheus erzählt, sehr betroffen worden sein. Er sei nun, berichtet Philotheus weiter, voll Heuchelei zu Palamas gegangen und habe ihm erklärt, er kenne ihn als einen Weisen, Großen und in Allem Bewundernswerthen, und er verkündige stets sein Lob vor Allen; allein er müsse leider sehen, wie Palamas in Wort und Schrift ihm Widerpart halte, während seine Rügen doch nur Andern gälten [1]).

Nach demselben Gewährsmanne [2]) wurden von Palamas neun Reden gegen Barlaam abgefaßt und zwar in drei Serien mit je drei Reden. Die erste Serie soll von Palamas gefertigt worden sein, bevor ihm noch die ersten Schriften des Barlaam zu Gesicht gekommen waren, wenngleich er durch Hörensagen über deren Inhalt eine theilweise Kenntniß erlangt hatte.

Die drei ersten Reden des Palamas — die λόγοι πρότεροι — verbreiten sich über die Grenzen des Nutzens des wissenschaftlichen Studiums; dann über die Wachsamkeit des Geistes für die der „heiligen Ruhe" Ergebenen und endlich über das göttliche Licht und die Erleuchtung, sowie über die heilige Glückseligkeit und Vollkommenheit in Christo.

Auf diese Reden folgt die zweite Serie, welche er als λόγους ὑστέρους überschrieb, die jedoch besser δεύτεροι zu nennen wären. Von ihnen befaßt sich die erste Rede mit einer Bekämpfung derjenigen, welche die Kenntniß der profanen Wissenschaften für heilsam halten, die zweite und dritte Rede verbreiten sich dann über das Gebet und über das heilige Licht.

An diese schließt sich die dritte Serie an, welche wie die zweite unmittelbar gegen die ersten Streitschriften des Barlaam gerichtet ist.

In welcher Art nun die zwischen Barlaam und Palamas ausgebrochene literarische Fehde geführt wurde, das wollen wir an einigen aus den gegnerischen Schriften herausgehobenen Sätzen kurz darthun.

Daß Palamas sammt seinen Gesinnungsgenossen die zeitweisen Aufwallungen seiner Eingeweide und die Erregungen und Bewegungen

---

[1]) Greg. Pal. encom. Migne col. 587.

[2]) Greg. Pal. encom. Migne col. 589 sq.

Digitized by Google

des Herzens, sowie die aus der Nase hervorbrechenden Wärmeströme für ein göttliches Feuer, für das um ihn herumgeflossene göttliche Licht ansah[1]), das soll hier nur noch einmal flüchtig angedeutet werden.

Um nun aber auch die vermeintliche Göttlichkeit und Ungeschaffenheit der die Hesychasten beglückenden Lichterscheinung zu beweisen, forschte er nach einem stichhaltigen Grunde und glaubte diesen in der Identificirung des hesychastischen Wahngebildes mit dem Lichte, welches den Heiland auf dem Tabor umstrahlte, gefunden zu haben.

Als Barlaam solches vernommen hatte, da verwahrte er sich sofort schriftlich gegen die angebliche Göttlichkeit des Taborlichtes und erklärte, den Beweis von dessen Materialität und Vergänglichkeit erbringen zu können. Er setzte also in kurzen Worten auseinander, das fragliche Licht sei nicht immer gewesen, sondern erst damals (auf dem Tabor) geworden. Es habe sich alsdann wieder aufgelöst und verflüchtigt und sei in das Nichts zurückgekehrt. Nebstdem stellte er auch die Behauptung auf, Jeder, welcher hinsichtlich des gedachten Lichtes eine von ihm abweichende Meinung hege, sei häretisch, irreligiös und gottlos[2]).

Palamas antwortete auf diese Sätze mit einer Sammlung von Väterstellen, welche sich auf das Taborlicht beziehen, und versuchte aus ihnen darzuthun, das in Frage stehende Licht werde von den Heiligen göttlich, unzugänglich, zeitlos, unerschaffen, ewig, deßgleichen Erleuchtung, Glanz Gottes und Gottheit genannt, wie auch Gregor der Theologe sage, „das Licht sei die auf dem Berge den Jüngern enthüllte Gottheit".

Als Barlaam dieß las, erwiderte er: Wenn es eine solche Bewandtniß mit jenem Lichte hatte, so war es folglich das Wesen Gottes (ἡ οὐσία τοῦ θεοῦ). Und demgemäß läßt man auch das Wesen Gottes mitgetheilt und sichtbar werden. Eine derartige Annahme wäre aber gotteslästerisch, irreligiös und massalianisch.

Hiegegen schrieb Palamas, jenes Licht sei zwar göttlich und unerschaffen, und heiße bei den Heiligen „Gottheit" (θεότης), es

---

[1]) J. Cypariss. l. c. cap. 4. Migne col. 685 sq.

[2]) Des Mönches David kurze Geschichte der Häresie des Barlaam und Acindynus Cod. graec. DVIII. Bibliothecae reg. Monacensis.

Digitized by Google

selbst sei aber nicht Gottes Wesen, sondern die aus dem göttlichen Wesen auf die Heiligen übergehende Wirkungsweise (ἐνέργεια), Gnade, Herrlichkeit und Helle. Alle Heiligen nämlich — sowohl Menschen, als Engel — sähen zunächst bloß die zeitlose Herrlichkeit Gottes und würden der ewigen Gnade und Gabe theilhaftig; indessen das Wesen Gottes habe Keiner, gleichviel ob Mensch oder Engel, je gesehen, noch könne er es sehen.

Indem Palamas auf solche Weise das göttliche Wesen von der göttlichen Wirkungsweise oder Energie schied, glaubte er, dem Vorwurfe des Massalianismus entgehen zu können.

Der immer schlagfertige Barlaam replicirte alsbald hierauf: Da ihr sagt, das Wesen Gottes könne nicht mitgetheilt und nicht gesehen werden, dagegen sei seine Kraft und Gnade mittheilbar und strahle auf die Heiligen über, so stellet ihr folglich zwei Götter auf, einen höheren und einen niederen Gott: der obere ist das (göttliche) Wesen, welches unsichtbar und incommunicabel ist; der untere aber ist die Wirkungsweise und Gnade, welche die Heiligen von Gott empfangen.

Nachdem so Barlaam den Ditheismus als die Grundlage der hesychastischen Dogmatik hingestellt hatte, so suchte Palamas die Argumentation desselben in folgender Weise zu entkräften: Incommunicabel und unsichtbar jedem Geschöpfe, selbst auch den Engeln, ist zwar das Wesen Gottes; mittheilbar jedoch ist seine vergöttlichende Wirkungsweise und Gnade, an welcher die Engel und die Heiligen participiren. Wenn aber die göttliche Energie und Gnade von diesen mitbesessen wird, so ist sie doch von dem göttlichen Wesen nicht getrennt und geschieden. Also sind es nicht zwei Götter oder Gottheiten. So ist auch bei der sichtbaren Sonne ihre Scheibe an sich gänzlich unberührbar und für die Augen unfaßbar. Hätte Einer sich ihr genähert, so würde er von dem unermeßlichen Lichte um seine Sehkraft gebracht und gänzlich verbrannt worden sein. Aber die Strahlen derselben gelangen zu uns und erleuchten Alles in der Welt. Nun nennen wir „Sonne" sowohl jene Scheibe als auch deren Strahlen, und nicht sind es deßwegen zwei Sonnen, sondern eine, und nicht sprechen wir von zwei Sonnen, sondern von einer, obgleich sie unzählige Strahlen hat. Ebenso ist es auch bei Gott, welcher die geistige Sonne ist. Wenn wir nun sein Wesen als nicht mittheilbar und als unsichtbar erklären, aber seine auf alle Heiligen

Digitized by Google

überströmende Wirkungsweise und Gnade mittheilbar nennen, so ist doch nur ein Gott, welcher sowohl das Wesen, als die Wirkungsweise besitzt. Und wie Jemand überhaupt nicht die Wahrheit reden würde, wenn er wegen der vielen Sonnenstrahlen auch viele Sonnen annähme, ebensowenig würde es Glauben verdienen, wenn Einer wegen der Wirkungsweisen und Gnadenbezeugungen Gottes viele Götter statuirte. Wie wir aber reden, so lehrt auch die heilige Kirche Gottes, der Vater habe den Sohn, er habe aber auch den heiligen Geist, und dennoch sagen wir nicht, es seien drei Götter, sondern ein Gott die drei. Ebenso ähnlich verhält es sich damit, wenn wir sagen, das Wesen Gottes besitze die natürlichen Wirkungsweisen und Gnaden: Gottheit wird sowohl das Wesen, als auch dessen vergöttlichende Kraftäußerung und Huld genannt, und dennoch ist nur eine Gottheit, das Wesen mit der Energie, welches von dieser ungetrennt und ungeschieden ist. Denn es ist die Kraftäußerung von dem Wesen ebensowenig gesondert, als der Sohn von dem Vater oder der heilige Geist, oder um in sinnenfälligen Beispielen zu reden, als der Strahl von der Sonne oder die Wärme von dem Feuer. Und wie wir sagen, daß das Wesen der Sonne oder ihre Scheibe als incommunicabel höher steht und vorzüglicher ist, als die Strahlen und der zu unsern Augen dringende Glanz (jene ist ja der Born, der Grund, die Wurzel und Spenderin der Helle), ebenso sagen wir, nach dem Vorgange der Heiligen, das göttliche Wesen habe als incommunicabel und unsichtbar den Vorzug vor den aus ihm resultirenden Lichterscheinungen, Wirkungsweisen und Gnaden, welche die heilige Dreieinigkeit, der Vater, der Sohn und der heilige Geist, den Heiligen zuführt und verleiht. Denn alle göttlichen Kraftäußerungen und Gaben sind den drei anbetungswürdigen Personen gemeinsam; aber wie der Sohn in den Evangelien sagt, der Vater sei größer, als er — er sagt dieß nach seiner menschlichen Seite, vorzüglich aber sagt er es in Hinblick auf die causale Beziehung, wie die Heiligen lehren; denn das Princip des Sohnes ist der Vater, nicht aber der Sohn das Princip des Vaters —: ebenso sagen auch die Theologen in Anbetracht der göttlichen Substanz und der göttlichen Gaben, daß die göttliche Substanz als die Ursache und Quelle über die von ihr herrührenden Energien und Gaben erhaben ist; denn jene ist das Princip, diese

Digitized by Google

aber fließen aus ihr. Darum gibt und verleiht jene diese, nicht aber geben diese (Energieen) jene (die Substanz [1]).

Dieses war die Antwort des Palamas auf die obige Behauptung des Barlaam.

Um wieder auf das von den Hesychasten geschaute wunderbare Licht zurückzukommen, so konnte sich Palamas über dessen Wirksamkeit nicht genug rühmend aussprechen. So schreibt er unter Anderem, dieses Licht gehe mit jenen, welche es sähen, eine gewisse Einigung und Mischung ein. Bisweilen erhebe sich dasselbe gegen den Leib und trage dann zu ungemessener Höhe hinauf; es schmiege sich aber auch sonst wieder dem Körper an, theile ihm seinen eigenen Glanz mit, und erfülle mit Frieden, Liebe, himmlischer Wonne und Ruhe, und werde — o des Wunders! — mit leiblichen Augen wahrgenommen. Die Vermählung des gedachten Lichtes mit der Seele ist nach der Versicherung Erfahrener wunderbar und unaussprechlich [2]). Dieses Licht ist Gottes Leben und Macht, im Vergleiche zu ihm ist das Werk der göttlichen Schöpfung winzig und werthlos, es darf nicht zu den geschaffenen und dienstbaren Dingen gezählt werden [3]). Dieses Licht ist dem Palamas der sichtbare Gott, denn „wer jenes Licht hat und sieht, der erkennt Gott nicht weiter mehr im Bilde, sondern in Wahrheit und vermöge einer übernatürlichen Anschauung und hat ihn auch in sich [4])."

VII.

Fortsetzung.

Der zwischen Palamas und Barlaam geführte Federkrieg verlief hinsichtlich einer etwaigen Sinnesänderung des einen der beiden Gegner völlig resultatlos. Keiner vermochte den Andern von der Richtigkeit seiner Ansichten zu überzeugen. Palamas hielt hartnäckig an seiner dogmatisch-mystischen Theorie fest, und Barlaam beharrte auf seinem wiederholt ausgesprochenen Satze, das Licht,

---

[1]) A. a. O.

[2]) Bei Demetrius Cydonius in Arcudii Opp. aur. p. 412.

[3]) J. Cypariss. l. c. cap. 3. Migne col. 681.

[4]) J. Cypariss. l. c. cap. 5. Migne 691.

Digitized by Google

welches bei der Verklärung des Herrn auf dem Tabor leuchtete, sei ein geschaffenes, materielles Licht gewesen.

Wer von Beiden hatte nun Recht?

Um es kurz zu sagen, die Doctrin des Palamas gründete, abgesehen von andern Verkehrtheiten, vornehmlich in zwei Irrthümern. Der eine derselben war die von Palamas wieder aufgefrischte Lehre der alten Armenier, das Wesen Gottes sei für die Seligen (Engel und Menschen) absolut unsichtbar; der andere behauptete auf Grund der Lehre der Väter die Zeitlosigkeit und Immaterialität des Taborlichtes.

Was insbesondere diese zweite Behauptung betrifft, so findet sie ihre trefflichste Widerlegung gerade in den Aussprüchen der Kirchenväter.

Denn fragt man, was beispielsweise Johannes Chrysostomus, Anastasius Sinaita, Theodorus Graptus, die beiden Cyrille, was Basilius, Maximus, Gregor von Nazianz und die griechischen Interpreten des Evangeliums Mathäi Kap. 17 über das gedachte Licht aussagen, so gelangt man auf Grund ihrer Aussprüche mit Johannes Cyparissiota [1]) zu dem Schlusse:

Das Licht, von welchem der Herr auf dem Tabor erglänzte, war weder die göttliche Substanz, noch gewissermaßen ein aus ihr strömender Ausfluß und Glanz. Wenn aber das in Rede stehende Licht weder die göttliche Substanz, noch die göttliche Energie ist, so bleibt nur übrig, daß es eine Darstellung der Herrlichkeit und des Glanzes des nach der Auferstehung verklärten Leibes, ein Symbol jener verhüllten und unsichtbaren in ihm

---

[1]) Decad. VI. de apparition. divini luminis capp. 4 et 5. Migne l. c. col. 845 sqq. — Ueber diesen Punkt spricht sich ein dem Namen nach unbekannter, aber in den griechischen Kirchenvätern bewanderter griechischer Autor folgendermaßen aus: Das göttliche und unerschaffene Licht ist auf dem Taborberge nicht an und für sich geschaut worden, sondern in einem geschaffenen Lichte, ähnlich wie der auf Christus bei der Taufe herabsteigende heilige Geist nicht an sich, sondern in Gestalt einer Taube gesehen worden ist. Diese Lehre sei, fügt er bei, correct und katholisch.

Digitized by Google

verborgenen Natur, ein schwaches Bild der künftigen Glorie und ein Schattenriß des Himmelreiches war[1]).

Noch von einer andern Seite bekämpfte unser Calabrese die Hesychasten. Er rügte an der von ihnen so hoch gehaltenen Gebetsformel „Herr Jesu Christe, erbarme dich meiner", daß sie dieselbe nicht fehlerlos und anständig hersagten, vielmehr einen Beisatz ausließen[2]).

Der Streit zwischen Barlaam und den „Ruhenden" hatte sich bereits in das dritte Jahr fortgezogen, und auch schon drei Jahre waren es, daß Palamas dieses Kampfes wegen in Thessalonich zubringen mußte. Allerdings hatte er hier, soweit es ging, von Zeit zu Zeit die „Hesychia" genossen[3]).

Da Barlaam nicht ermüdete, die Hesychasten fort und fort überall als Omphalopsychen[4]), Massalianer und Euchiten[5]) auszuschreien, so riß diesen endlich die Geduld. In großen Schaaren strömten sie theils vom Athos, theils aus den bei Constantinopel und Thessalonich gelegenen Klöstern in die letztere Stadt zusammen, nnd es hatte allen Anschein, als ob sie wegen der ihnen und ihrem Wortführer zugefügten Beschimpfung sich thätlich an ihrem Beleidiger vergreifen wollten[6]).

Von dieser drohenden Gefahr zeitig unterrichtet, verließ Barlaam Thessalonich, segelte nach Constantinopel und begann alsbald

---

[1]) Auch Leo Allatius hat nicht das Richtige getroffen, wenn er in seiner Schrift de eccles. occid. et orient. perp. cons. lib. II. cap. 17 erklärt, jener Glanz und jenes Licht auf Tabor sei die Gottheit des seligen Christus selbst, welches, durch ein Wunder bis auf jene Zeit verborgen, an jenem Tage erschienen sei u. s. w. — Siehe unten auch Kap. XXXIII.

[2]) Cantacuz. Hist. II, 40. p. 551.

[3]) Greg. Pal. encom. etc. Migne l. c. col. 594.

[4]) Gegen die Bezeichnung „Omphalopsychen" eiferte Palamas (cfr. Migne Tom. CL col. 1114) und bezeichnete es als eine den Hesychasten zugefügte Verläumdung, wenn man sie so nenne. Denn Keiner derselben versetze die Seele in den Nabel. Solche Verläumder hätten die ewige Strafe zu fürchten, weil sie gegen die „Heiligen" mit dem Worte anstreiten.

[5]) Die alten Euchiten glaubten ähnlich den Hesychasten immer beten zu müssen, und sie wähnten dabei, Mönche dürften zur Erhaltung ihres Lebens Nichts arbeiten.

[6]) Nic. Greg. Hist. byz. XI, 10. p. 557.

Digitized by Google

auch hier die palamitischen Hesychasten als Gotteslästerer, Betrüger und übelberüchtigte Subjecte öffentlich zu brandmarken[1]).

Deßgleichen versäumte er nicht, sich bei dem Patriarchen Johannes Calecas zum Worte zu melden und bei ihm gegen Palamas hinsichtlich der Omphalopsychie und der anstößigen Lebensweise, sowie in Anbetracht seiner verkehrten Theologie schwere Beschuldigungen zu erheben. „Denn, sagte er, sowohl ziemlich fremde Ausdrücke führt er (Palamas) in die mystische Theologie der Kirche ein, als auch prahlt er damit, ich weiß nicht, was für absonderliche, von Großsprecherei und Anmaßung strotzende Visionen zu schauen".

Barlaam überreichte auch dem Patriarchen eine wider die Hesychasten gerichtete Denkschrift und stellte an ihn die dringende Bitte, eine Synode gegen sie abzuhalten[2]).

In Constantinopel wohnte gerade damals auch ein ehemaliger Schüler des Barlaam, der Mönch Gregor Acindynus. Zu diesem kam nun auch in jenen Tagen der Calabrese, um ihn zur Kampfgenossenschaft wider Palamas zu bewegen.

Allein statt auf das Anerbieten einzugehen, eilte der Letztere mit mehreren ihm befreundeten Mönchen zu Johannes Calecas, um sich mit ihm über die Beschuldigungen des Barlaam zu berathen. Sowohl der Patriarch als auch die ihn besuchenden Mönche kamen nun zu dem Resultate, die den Palamas gravirenden Aussagen des Barlaam seien unwahr; ja Acindynus ging sogar so weit, daß er in Gegenwart des Patriarchen dem abwesenden Palamas Lob spendete. Auch fand er in der Klageschrift Barlaams, welche der Patriarch ihm zur Einsicht vorlegte, die Kapitel von der „göttlichen Verklärung" und der „heiligen Ruhe" mit großem Vorwitze und vieler Weitschweifigkeit behandelt[3]).

Freilich ahnte weder er[4]), noch der Patriarch, daß sie beide selbst in kurzer Zeit die Opfer des Hesychastenthums werden sollten.

---

[1]) Greg. Pal. encom. Migne col. 595.

[2]) Cantacuz. Hist. II, 40. p. 550.

[3]) Cod. graec. Monacens. CCXXIII fol. 51. p. 2. lin. 10 sqq.

[4]) Erwähnung verdient die Thatsache, daß Acyndinus eine Zeit lang sogar der Freund des Gregor Palamas war. Dieß erhellt aus einem Briefe des ersteren an Nicephorus Gregoras. S. J. Boivini descriptio vitae Niceph. Gregorae in der Bonner Ausgabe der Historia byz. des Gregoras Vol. I. p. LXXI.

Digitized by Google

Da einerseits Barlaam auf eine kirchliche Entscheidung ernstlich drang, andererseits der gute Ruf der Hesychasten auf dem Spiele stand, so sah der Patriarch wohl ein, daß eine Verzögerung von seiner Seite nur die Sachlage verschlimmern würde.

Er sandte also eilig Briefe nach Thessalonich, um den Palamas und seine Genossen zur Verantwortung zu ziehen.

Palamas leistete der Aufforderung Folge und reiste sofort in Begleitung seiner Freunde Isidor und Marcus sowie des Dositheus nach Constantinopel ab [1]).

Der gerade von einem Feldzuge in Acarnanien zurückgekehrte Kaiser Andronicus, welchem die Zänkereien Barlaam's und der Mönche sehr ungelegen kamen, suchte beiden Theilen Stillschweigen aufzuerlegen und ermahnte sie, den Streitigkeiten ein Ziel zu setzen, die gegenseitige Spannung zu beseitigen und nicht sich und den Andern wegen der Reibereien Verwirrung zu bereiten.

Allein die Bemühungen des Kaisers waren ganz fruchtlos. Barlaam erklärte, er werde beweisen, daß Palamas mit seinen Mönchen ganz verkehrte Ansichten hege, und er seinerseits dringe auf eine richterliche Verhandlung.

Aber auch Palamas behauptete, ihm und den Seinigen geschehe Unrecht und er wolle vor einer Synode sich von den ihm aufgebürdeten Verbrechen reinigen.

Der Kaiser einsehend, daß der Streit nicht ohne eine richterliche Verhandlung beigelegt werden könne, übertrug jetzt die Entscheidung der Sache einer demnächst einzuberufenden Synode [2]).

Was nun unsern Barlaam betrifft, so versprach er sich von derselben in Bezug auf seine Person einen günstigen Ausgang, aber er sollte sich in seiner Hoffnung bitter täuschen.

VIII.

Die Hauptgeschichtsquellen der ersten in Sachen der Hesychasten abgehaltenen Synode.

Was den Verlauf der fraglichen Synode betrifft, so fußen alle bisherigen Schilderungen desselben theils auf den Geschichtswerken des Gregoras und Cantacuzen, theils auf einigen Patriarchal-

[1]) Cantacuz. l. c. Greg. Pal. encom. Migne l. c. col. 595.

[2]) Cantacuz. l. c. p. 550 sq.

Digitized by Google

urkunden, welche erst längere Zeit nach der Synode veröffentlicht worden sind[1]).

Betrachten wir die beiden erstgenannten Quellen, so scheinen sie in der Angabe der auf der Synode verhandelten Hauptgegenstände sich einfach zu widersprechen; insbesondere erregte der dießbezügliche Bericht des hesychastenfreundlichen Cantacuzen den Verdacht, es möge in ihm die Zahl der Berathungsobjecte irrig verzeichnet sein.

Bei so bewandten Umständen ist es der Wichtigkeit der Sache angemessen, hier die fraglichen Gegensätze etwas näher in das Auge zu fassen und sie nach Möglichkeit auszugleichen.

1. Die scheinbaren Widersprüche in den Berichten.

Der Bericht des Nicephorus Gregoras legt auf den ersten Anblick dem Leser die Ansicht nahe, es sei auf der gedachten Synode bloß ein Gegenstand, nämlich das dem Barlaam anstößige Gebet der Hesychasten, zur Berathung und Beschlußfassung gelangt.

Liest man dagegen das einschlägige Kapitel des Cantacuzen, so läßt dieses wenigstens durchblicken, daß neben der Hauptfrage von dem Taborlichte auch das Thema von dem oben erwähnten „Gebete" auf der Synode besprochen und verhandelt worden sei.

Wer rede hier die Wahrheit?

Besehen wir uns etwas näher den Text des Nicephorus Gregoras!

Der genannte Historiker schreibt, die Synode habe es für angemessen erachtet, Alles, was die Theologie auf der Versammlung hätte in Mißcredit bringen können, mit Stillschweigen zu übergehen: einerseits wollte man nicht gerade den profanen Ohren der anwesenden Volksmenge die Mysterien der Theologie preisgeben, andererseits besorgte man, Palamas komme durch das Gerede und Argumentiren des Barlaam in den Verdacht einer blasphemen und ungeziemenden Ansicht von Gott; die Folge wäre aber alsdann nicht der erwünschte Friede und die Herstellung der guten Ordnung, sondern nur Lärm und Verwirrung. Daher sei die Frage über das „Gebet" vor-

[1]) Niceph. Greg. Hist. byz. XI, 10. p. 557 sqq. Cantacuz. Hist. II, 40. p. 551 sqq. Migne Tom. CL col. 877 sqq. col. 891 sqq. col. 900 sq. Schröckh a. a. O. S. 437 ff. Hefele a. a. O. S. 566—568.

Digitized by Google

gelegt worden. Hingegen die Untersuchung hinsichtlich des Vorhandenseins der massalianischen Häresie und anderer dem Palamas aufgebürdeten Delicte sei auf die nächsten Tage verschoben worden. Nach einigen Zwischensätzen bemerkte Gregoras weiter, er wolle sich bezüglich des in Mitte Liegenden eine Schranke setzen (καὶ ἵνα τὰν μέσῳ συντέμω) und erzählen, daß Barlaam aus den oben erwähnten Ursachen die von ihm insinuirten theologischen Reate nicht weiter begründen durfte; dagegen sei er selbst aus seinen andern Schriften überwiesen worden und habe den Kürzeren ziehen müssen. Auch sei er überführt worden, daß ihn üble Gesinnung, Anmaßung und Ruhmbegierde beherrsche.

Stehen nun diese Angaben wirklich mit der Erzählung des Cantacuzen im Widerspruche? — Dieß ist zu verneinen.

Denn, abgesehen von dem Thema des „Gebetes", läßt sich aus dem Texte des Gregoras Folgendes herauslesen:

1) Alles, was den Gedanken an die massalianische Häresie wachrufen konnte, wie eben die frühere Behauptung des Palamas, er schaue Gott mit leiblichen Augen, desgleichen das die Omphalopsychie Betreffende wurde von der Tagesordnung der Synode gestrichen. 2) Einiges hat sich auf der Synode vor der Verurtheilung des Barlaam zugetragen, hinsichtlich dessen sich Gregoras absichtlich Schweigen auferlegt. 3) Nicht Palamas, der verklagte Theil, sondern Barlaam selbst, der Kläger, wird auf seine früheren Schriften hin von der Synode des Irrthums überwiesen.

Keiner der drei berührten Punkte schließt die Annahme aus, es sei auf der Synode über das Taborlicht verhandelt worden; ja die unter Nr. 2 und 3 angeführten Punkte scheinen das Factum der fraglichen Verhandlung dem Leser ziemlich nahe zu legen. Nach der Erzählung des Gregoras wird Barlaam von der Synode auf seine früheren Schriften hin verurtheilt; aber bekanntlich befaßten sich diese neben der Frage über das „Hesychastengebet" vornehmlich mit der Erläuterung des Satzes, das Taborlicht sei nicht immateriell und göttlich, es sei vielmehr geschaffen. Ferner ist wohl zu beachten, daß der Text des Gregoras nicht sagt, „einzig und allein" sei über das „Gebet" debattirt worden, sondern bloß: „Daher ist die Frage über das Gebet vorgelegt worden."

Digitized by Google

Abgesehen davon, daß Gregoras gar nicht Augenzeuge jener Synodalverhandlungen war[1]), hat er sich über den Verlauf der Synode vielleicht gerade deßwegen so diplomatisch ausgedrückt, weil der Ausgang derselben wenigstens mit der von ihm nachmals in der Hauptfrage eingenommenen Stellung ganz und gar contrastirte. Denn ähnlich dem Barlaam vertrat auch er in späteren Jahren die Ansicht, das einst von den Jüngern mit leiblichen Augen wahrgenommene Taborlicht könne eben wegen seiner Sinnenfälligkeit nicht als ungeschaffen angesehen werden.

Demnach läßt sich ein eigentlicher Widerstreit des fraglichen Textes mit dem des Cantacuzen nicht nachweisen.

Was indessen die ausdrückliche Behauptung des Cantacuzen von der wirklich stattgefundenen Synodalverhandlung über das Taborlicht betrifft, so erhält jene, abgesehen von den oben angedeuteten Ueberbleibseln von Patriarchalschreiben, eine ganz positive Bestätigung durch die noch vorhandene, aber unsers Wissens bisher noch nicht verwerthete Synodaldenkschrift[2]) des Patriarchen Johannes Calecas. Aus dieser unmittelbarsten Hauptquelle jener Kirchenversammlung, wie aus den eben erwähnten andern Documenten geht klar und unzweideutig hervor, daß die Synode lediglich über zwei Gegenstände: über das Taborlicht und über das Gebet die Entscheidung gefällt habe.

Somit ist auch nicht der geringste Grund mehr vorhanden, gegen die fragliche Angabe des Cantacuzen, die Discussion über das Taborlicht betreffend, irgendwelche Bedenken zu hegen. Sonst gibt sich freilich in gewissen Mittheilungen dieses Historikers eine große Parteiliebe für die Sache der Hesychasten kund und darum sind jene mit Vorsicht aufzunehmen.

2. Die Synodaldenkschrift des Patriarchen Johannes Calecas.

Wir würden unserer Aufgabe nur halb genügen, wollten wir sofort die Einzelnheiten der ersten Synode schildern, ohne zuvor die

---

[1]) Leo Allatius hat irrthümlicher Weise (l. c. lib. II. cap. 17) behauptet, Nicephorus Gregoras sei bei der Synode als Augenzeuge zugegen gewesen.

[2]) Siehe Migne Tom. CLI col. 679 sqq.

Digitized by Google

ausschließlichen Beziehungen der vorgenannten Synodaldenkschrift (Tomus synodicus) zu ihr nachgewiesen zu haben.

Wir besitzen den fraglichen Synodaltomus in zwei Hauptausgaben, nämlich einmal in dem Τόμος Ἀγάπης des Patriarchen Dositheus[1]) und dann in der Edition von Miklosich und Müller, welcher letzteren eine Wiener griech. Handschrift zu Grunde liegt.

Beide Ausgaben weichen in zwei nicht unwesentlichen Punkten von einander ab.

Zunächst den Zeitpunkt anlangend, in welchem unser Synodaltomus von dem Patriarchen Johannes Calecas veröffentlicht, beziehungsweise eigenhändig unterschrieben wurde, so wird in der Edition von Miklosich und Müller als solcher der Monat Juli 1341 angegeben, dagegen findet sich in der Edition von Dositheus der Monat August desselben Jahres verzeichnet, mit welcher Zeitangabe auch eine Handschrift der Münchener Staatsbibliothek übereinstimmt.

Ein weiterer Unterschied besteht hinsichtlich der Ueberschrift. Während eine solche in der Edition von Miklosich und Müller fehlt, so findet sich hingegen in der Ausgabe von Dositheus eine ziemlich lange. Und zwar scheint dieselbe zu dem Schlusse zu berechtigen, die fragliche Synodaldenkschrift sei der officielle Ausdruck nicht nur der ersten, sondern auch der zweiten in Sachen des Palamitismus abgehaltenen Synode.

Es lautet nämlich die Ueberschrift, wörtlich übersetzt, also: „Synodaldenkschrift, verfaßt auf Grund der zwei großen Synoden, welche die Gottlosigkeit des Barlaam und des Acindynus untersucht und verworfen haben: in welchen nicht nur die Kirche, sondern auch der Senat und die katholischen Richter der Oströmer gegenwärtig waren, unter dem Vorsitze auch des würdigsten Kaisers, so lange er noch lebte."

---

[1]) Der genannte Tomos Agapes enthält noch andere auf den Palamitismus bezügliche Schriftstücke.

Mehrere dieser einem Exemplar der Münchener Staatsbibliothek entnommenen griechischen Texte hat vor Jahren der sehr verehrte Herr Universitätsprofessor Dr. Jos. Hergenröther zu Würzburg dem Verfasser gütigst zur Verfügung gestellt, wofür hiemit der schuldigste Dank öffentlich ausgesprochen wird.

Digitized by Google

Die Frage ist nun: Bezieht sich dieser Synodaltomus lediglich auf die erste Synode, trotzdem die eben angeführte Ueberschrift anders lautet?

Wir antworten mit einem entschiedenen Ja. Sowohl innere, als äußere Gründe bestimmen uns zu einer solchen Annahme. Betrachten wir zuerst die innern Gründe!

Der zweite (β') Abschnitt des fraglichen Documents beginnt mit einem einleitenden Berichte über den Mönch Barlaam aus Calabrien; es wird darin die überschwängliche Lobpreisung der profanen Wissenschaft von Seite Barlaams, sowie dessen Kampf gegen die göttliche Lehre kurz berührt, nebstdem aber noch der Verstellungskunst desselben und seiner Angriffe auf die Hesychasten gedacht.

Im dritten (γ') Abschnitte wird erzählt, daß Barlaam vorzüglich den Mönchspriester (ἱερομόναχος) Palamas angeklagt und bei dem Patriarchen Johannes auf Einberufung einer Synode gedrungen habe. Eine solche sollte denn auch stattfinden; aber Barlaam entfernte sich heimlich und schützte in einem Schreiben als Grund seines Nichterscheinens die Abwesenheit (des gerade in Acarnanien weilenden Kaisers) vor (δ').

Als dann später (ε') nach der Zurückkunft des Kaisers und in seiner Gegenwart die Synode ihren Anfang genommen hatte, wurde der jetzt anwesende Barlaam zum Reden aufgefordert. Dieß der wesentliche Inhalt der fünf ersten Absätze.

In den folgenden Abschnitten werden nun lediglich die Verhandlungen der Synode einerseits mit Barlaam, andererseits mit Palamas hinsichtlich der bekannten beiden einzigen Berathungsgegenstände ausführlich dargestellt, ohne daß auch nur mit einer Silbe etwaiger gerichtlicher Verhandlungen mit dem Mönche Acindynus gedacht wird. Da nun dieser letztere auf der vorzüglich seinetwegen zu Stande gebrachten zweiten Synode verurtheilt worden war, so hätte unsere Synodaldenkschrift (wofern sie sich nicht bloß auf die erste, sondern auch zugleich auf die zweite Synode bezog), wenigstens ein oder das andere Mal den Namen des Acindynus ebensogut erwähnen müssen, wie sie es mit dem Namen des Barlaam thut. Allein von dem Namen des Acindynus oder von einem ihm insinuirten Reate findet sich in dem ganzen Synodaltomus keine Spur. Vielmehr kehrt derselbe seine Hauptspitze stets gegen Barlaam, und diesem zunächst wird im Falle eines hartnäckigen Beharrens auf

Digitized by Google

seinen Irrthümern die Strafe der kirchlichen Ausschließung angedroht. Erst an zweiter Stelle wird die Excommunication auch überhaupt jenen in Aussicht gestellt, welche ganz das Gleiche, wie Barlaam, thun.

Die fragliche Denkschrift deutet ferner an, daß der Kaiser (d. i. der jüngere Andronicus), welcher jetzt (d. i. vor erfolgter Publication des Actenstückes) glückselig entschlafen sei, in der Synode Mehreres gesprochen habe. Zur Zeit der zweiten Synode war Andronicus nicht mehr am Leben.

Kurz Alles weist darauf hin, daß der mehrberührte Tomus sich bloß auf die Verhandlungen der ersten Synode bezieht.

Dazu kommt noch ein weiterer sehr gewichtiger Grund.

Das Actenstück enthält nämlich noch einen 45. (νε') Abschnitt. Dieser gehörte, wie sich aus ihm selbst ergibt, ursprünglich nicht zu der mehrerwähnten Synodalurkunde, sondern wurde derselben erst später (ὄπισθεν) von Athanasius, Metropolit von Cyzicus und Exarch des Hellespont, beigefügt und mit seiner Unterschrift versehen. Dieser Mann bringt nun mehrere eigenthümlich klingende Gründe dafür vor, daß er erst nachträglich den Tomus erhalten und unterschrieben habe. Insbesondere bemerkte er, nach der Entscheidung (μετὰ τὴν κρίσιν) der Synode sei er auch nicht zur Durchsicht (εἰς τὴν συνδιάσκεψιν) des abgefaßten Tomus gerufen worden, und so habe er denn an seinem Wohnorte (ἐν τῷ τόπῳ μου) ihn unterzeichnen wollen. Indessen habe die gedachte Synodalurkunde die Unterschriften auch anderer Kirchenvorsteher, wie der von Sardes, Dyrrhachium, Lacedämonien u. s. w. aufzuweisen.

Sind nun, fragen wir, diese Bemerkungen des genannten Athanasius nicht geeignet, einen gewissen Verdacht gegen ihn wachzurufen? Denn war nicht vielleicht gerade er es, welcher die oben berührte, auf den Inhalt des Tomus nur theilweise passende, in dem Wiener Codex ganz fehlende Ueberschrift demselben vorsetzte? Dieser Verdacht steigert sich noch, wenn man bedenkt, daß derselbe Athanasius es war, welcher mit sechs anderen palamitischen Bischöfen in späterer Zeit die Kaiserin Anna Paläologina brieflich beschwor, die durch den Patriarchen Johannes Calecas drohende Gefahr von der Kirche abzuwenden. Dadurch aber, daß die kritische Ueberschrift die Sache so hinstellt, als ob der genannte Synodaltomus das officielle Actenstück auch der zweiten Synode sei, hatte man den schlauen Versuch ge-

Digitized by Google

macht, die Beschlüsse dieser letzteren gleichfalls mit dem Namen des damals noch fungirenden Johannes Calecas zu decken.

Die äußern Gründe, welche zu Gunsten unserer oben aufgestellten Ansicht sprechen, sind folgende:

Cantacuzen selbst legt im vierten Buche (Cap. 23) seiner Geschichte nahe, der erste Tomus unter den in Sachen des Palamitismus erschienenen sei mit Rücksicht auf die erste Synode verfaßt worden; denn er schreibt, der „erste" Tomus sei unter Gutheißung des Kaisers Andronicus des Jüngern (ἐπὶ τῇ διαγνώσει βασιλέως Ἀνδρονίκου τοῦ νέου γεγενημένος) zu Stande gekommen[1]).

Freilich widerspricht sich derselbe Autor sogleich in den folgenden Zeilen, wenn er sagt, es seien Barlaam und Acindynus durch den Tomus verurtheilt worden. In seinem ausführlicheren Bericht über die erste Synode erwähnt Cantacuzen selbst nicht das Mindeste von Acindynus oder von seiner Verdammung; wohl aber erzählt er, nachdem er den Verlauf der genannten Synode und die Flucht des Barlaam nach Italien beschrieben, es sei nach dem Weggange des Calabresen von Griechenland der Mönch Gregor Acindynus gegen die Sache der Palamiten öffentlich zu Felde gezogen[2]). Mit dieser letzteren Angabe stimmt auch die kurze Notiz des Nicephorus Gregoras überein[3]).

Als weiterer Grund für unsere Annahme spricht folgende Thatsache: Wir besitzen aus dem Jahre 1344 ein Actenstück des Patriarchen Johannes Calecas, welches an die Hesychastenmönche des Athosberges gerichtet ist[4]). Die Veranlassung zu diesem Patriarchalschreiben war folgende: Sei es, daß den genannten Mönchen hinsichtlich der damals circulirenden Abschriften unsers Tomus einige Bedenklichkeiten aufgestiegen waren, oder kam ihnen nie ein Exemplar der in Rede stehenden Synodaldenkschrift zu Gesicht, oder ging

---

[1]) Cantacuz. Hist. Vol. III, p. 170.

[2]) Cantacuz. Hist. Vol. I. p. 556.

[3]) Hist. byz. Vol. II. lib. XVIII, 8. p. 906: „ἐκείνου (sc. Βαρλαὰμ) γε μὴν ὁπώσποτ' ἀπιόντος, ἕτερός τις διαδεξάμενος τὰς ἐκείνου κατὰ τοῦ Παλαμᾶ λοιδορίας, Ἀκίνδυνος ὄνομα".

[4]) Siehe Miklosich et Müller, Acta Patriarchatus Constantinopolitani. E Codicibus Manuscriptis Biblioth. Palat. Vindobon. Tom. I. Vindob. 1860. p. 238—242. Auch bei Migne Tom. CLII. col. 1269.

Digitized by Google

ihnen das vorhandene verloren, genug: sie fragten bei dem Patriarchen an, welchen Ausgang die erste Synode in Sachen des Barlaam und des Palamas genommen habe. Der Patriarch erwiderte ihnen im November 1344, er halte es zur Beseitigung falscher Gerüchte für nothwendig, ihnen die Hauptpunkte jener Synode, welcher der „entschlafene" (μακαρίτης) Kaiser beigewohnt habe, mitzutheilen.

Dieß thut er denn auch in gedrängter Kürze. Er führt wörtlich gerade solche Stellen an, wie sie sich gleichfalls in der Synodalurkunde vom Jahre 1341 finden. Es wird dabei der Verlauf der Synode analog dem in der letzgenannten Denkschrift geschildert. Indessen auch in jenem Patriarchalschreiben von 1344 wird der Name des Acindynus oder das etwaige Delict desselben ebenso wenig berührt, als in der eigentlichen Denkschrift der ersten Synode. Der Patriarch deutet ferner den Mönchen an, ausführlicher handele von der unter dem verlebten Kaiser stattgefundenen Synode der deßwegen ausgegebene kirchliche Tomus (πλατύτερον δέ τὰ περὶ τούτου διέξεισιν ὁ τηνικαῦτα ἐκτεθεὶς ἐκκλησιαστικὸς τόμος).

So wird also unsere in Frage stehende Synodaldenkschrift immer nur mit der ersten Synode in die nächste und einzige Beziehung gebracht.

In Ansehung aller der bisher berührten Momente erheben sich gewiß die gerechtesten Bedenken gegen die Glaubwürdigkeit derjenigen Berichte, welche unsern Synodaltomus zugleich als officielles Actenstück der zweiten Synode hinstellen.

Indessen ein Punkt bedarf hier noch einer kritischen Beleuchtung.

Wie die noch vorhandenen Handschriften darthun, so wurde der Synodaltomus im Juli, oder gar erst im August 1341 von dem Patriarchen Johannes Calecas unterschrieben und veröffentlicht, obgleich die erste Synode bereits am 11. Juni desselben Jahres stattgefunden hatte.

Es waren demnach ungefähr anderthalb Monate bis zur Publication des Actenstückes verflossen und unterdessen konnte die zweite Synode (Ende Juli oder Anfangs August) bereits getagt haben.

Scheint nun nicht, wird man uns fragen, die so spät erfolgte Ausfertigung des Tomus gerade darauf hinzudeuten, daß derselbe nicht unabhängig von der zweiten Synode zu Stande kam?

Digitized by Google

Hierauf ist Folgendes zu erwidern: den Fall angenommen, daß der fragliche Synodaltomus erst nach dem Schlusse der zweiten Synode erschien, so folgt doch daraus wahrlich noch nicht, daß er zugleich auch von ihr oder wenigstens auf ihre Anordnung hin verfaßt worden sein müsse.

Gründe, wie der kurz nach der ersten Synode eingetretene Tod des Kaisers Andronicus, sowie die an ein solches Ereigniß sich knüpfenden anderweitigen Begebenheiten machen es leicht erklärlich, daß der Patriarch nicht allzusehr sich mit der Ausfertigung der Concilsdenkschrift beeilen mochte.

Indessen scheint eigentlich Johannes Calecas gar nicht Willens gewesen zu sein, die officielle Urkunde über den Verlauf der ersten Synode zu publiciren. Schwere Bedenken kirchenpolitischer Natur mögen ihn von diesem Schritte anfänglich abgehalten haben.

Da bestürmte ihn später plötzlich der Großdomesticus Johannes Cantacuzen mit dem Ersuchen, er möge den Hesychastenmönchen über das, was früher (d. i. in der ersten Synode) verhandelt worden war, ein Schriftstück einhändigen. Auf dieses Drängen hin ließ sich der Patriarch sofort bestimmen, den Tomus, welcher nach seiner eigenen Angabe sich lediglich auf die Verhandlungen über das Taborlicht und das Hesychastengebet bezog, zu veröffentlichen.

Demnach nöthigt nicht die späte Hinausgabe unseres Tomus zur Annahme, er sei eben sowohl das officielle Actenstück der zweiten Synode, wie er es anerkanntermaßen von der ersten Synode ist.

Indessen in einer Hinsicht konnten sich die Palamiten zu Gunsten ihrer zweiten Synode auf unsern in Frage stehenden Tomus berufen: dieser spricht nämlich, wie oben angedeutet, im Allgemeinen und zum Voraus die Excommunication über alle jene aus, welche hinsichtlich des Taborlichtes und des Hesychastengebets sich derselben Angriffe, wie Barlaam schuldig machen. Zu diesen war allerdings Acindynus zu zählen.

Demnach konnten die Palamiten sagen, implicite sei der letztere bereits in der ersten Synode verdammt worden. Theilweise in diesem Sinne drückt sich auch eine Denkschrift der palamitischen Synode vom Jahre 1347 aus.

Digitized by Google

Aber eine andere Beziehung der zweiten Synode, als die eben berührte, hat unser Synodaltomus nicht.

Wir bleiben also bei unserer Behauptung: Die Ueberschrift, welche die Synodaldenkschrift vom Jahre 1341 in den Codices und Druckwerken führt, ist nicht ganz genau; sie sollte heißen: „Synodaltomus, verfaßt zu der ersten Synode, welche die Gottlosigkeit des Barlaam untersucht und verworfen hat".

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Beiträge zur Geschichte der Erzdiözese Wien.

Mitgetheilt von Dr. Theodor Wiedemann.

XVIII. Die biblischen Stoffe auf der Bühne.

Beitrag zur Geschichte der Theatercensur in der Erzdiöcese Wien.

Am 10. Juli 1813 ersuchte die k. k. Hofschauspielerin E. Rivolla das fürsterzbischöfliche Ordinariat, die Aufführung des von ihr abgeänderten Schauspieles von Kotzebue: „Die Kreuzfahrer", zu gestatten. Die Dame bat in beweglichen Ausdrücken, um durch die Aufführung, die ihr als Benefiz dienen sollte, ihr finanzielles Unglück zu bessern. Fürsterzbischof von Hohenwart fing nun an, an dem Manuscripte zu bessern und zu ändern. Endlich schrieb er folgendes Urtheil: „Sehr leid thut es mir, daß ich nicht mitwirken kann zu der durch das mir vorgelegte Schauspiel „Die Kreuzfahrer" gehoffte Hilfe. Das Spiel ist so verfaßt, daß es weder so wie es ist, weder durch die gemachte weise Aenderung mit meinem Beifalle in einem katholischen Lande kann aufgeführt werden. Ich wollte eben soviel möglich, es zu diesem Entzwecke reinigen, allein der ganze Geist des Spieles würde verloren gegangen sein. Ich unterbrach alles weitere und könnte nichts anderes thun als was die Bittstellerin hier oben gelesen".

Die Aufführung unterblieb.

Am 13. Februar 1815 erließ der Chef der k. k. Polizei-Hofstelle Freiherr von Haager, folgende Note an den Fürsterzbischof Grafen von Hohenwart:

„Die Direction der k. k. Hoftheater hat schon öfters um die Bewilligung nachgesucht, das bekannte Schauspiel Lessings „Nathan der Weise" mit Abänderungen aufführen zu dürfen; ich glaubte jedesmal die Aufführung des Stückes wegen der Hauptidee, welche dem Ganzen zu Grunde liegt, und sich auf das Wesen der Religion beziehet, nicht gewähren zu sollen. Nun versucht es die Hoftheater-Direction neuer-

Digitized by Google

dings, einer neuerlichen Umarbeitung des Stückes die Zulassung zu erwirken. Ich erlaube mir Ew. fürstl. Gnaden diesen umgearbeiteten „Nathan“ im Anschlusse mit dem Ersuchen zu unterlegen, gefälligst nach Hochdero weisen Einsichten würdigen zu wollen, ob dieses Schauspiel zugelassen werden könne“.

Erzbischof Hohenwart antwortete am 18. Februar:

„Lessings dramatisches Gedicht „Nathan der Weise“ ist größeren Theils didaktischen Inhalts. Der Verfasser hatte offenbar die Absicht, durch dieses Product in ästhetischem Gewande gewisse Lehrsätze in Umlauf zu setzen, und unter den Deutschen zu verbreiten; Lehrsätze, die schon früher in Rousseau's Schriften enthalten waren, nämlich:

I. Vorzug des Naturzustandes vor jenem der Cultur,

II. Gleichheit der Stände,

III. Vorzug der natürlichen Religion vor der positiven, und Indifferentismus unter den positiven der judäischen, christlichen und mohamedanischen, nach der Devise des Verfassers: „Ich verlange nicht, daß allen Bäumen Eine Rinde wachse“. In der Allegorie, wie den drei Ringen demasquirt sich der Verfasser ohne Scheu. Diese Allegorie war allen Ernst- und Gutdenkenden gleich bei Erscheinung des Gedichtes ein Skandal, den Flachen aber und Halbgebildeten ein blendendes Wortspiel, gemißbraucht zu eigener Täuschung. Da diese Grundsätze das ganze Gedicht durchathmen, kann wohl schwerlich durch das Wegstreichen einiger auffallender Sprüche das Gefährliche in denselben beseitiget werden.

Zudem gibt die Theater-Aufführung zugleich hundert Veranlassung, sich das gedruckte Büchlein zu kaufen und sie gelangen zu ihrem Wunsche, wenn auch das Büchlein selbst verbothen wäre.

Uebrigens kann produzirt werden mit Weglassung folgender Stellen:

2. Aufzug. 1. Auftritt.

Sittah: „Du kennst die Christen nicht“ — Saladin: „Wo bleibt Al-Hasi denn?“

2. Aufzug. 5. Auftritt.

Nathan: „Sind Christ und Jud“ — Templer: „Ja bei Gott“.

3. Aufzug. 4. Auftritt.

Nathan: „Vor grauen Jahren“ — Saladin: „Ja bei Gott“.

3. Aufzug. 5. Auftritt.

Templer: „Ist das nun Liebe — von ihm mir vorgelogen?“

4. Aufzug. 2. Auftritt.

Saladin: „Als Christ als Muselmann — eine Rinde wachst“.

Digitized by Google

Die Aufführung unterblieb.

Am 17. Dezember 1818 erließ der Präsident der Polizei- und Censur-Hofstelle Graf Sedlnitzky folgende Note an den Erzbischof Graf Hohenwart:

„Die Regisseurs des k. k. Hoftheaters haben die nebenfolgende Umarbeitung des bekannten dramatischen Gedichtes von G. E. Lessing betitelt: „Nathan der Weise" mit dem Ansuchen, solches zu ihrer Benefice-Vorstellung auf die Bühne bringen zu dürfen, zur Censur vorgelegt. Da das Original dieses dramatischen Gedichtes aus Rücksichten für die christliche Religion in den k. k. Staaten bisher nicht zur Aufführung zugelassen worden ist, so gebe ich mir die Ehre, Ew. fürstl. Gnaden die vorliegende Umarbeitung desselben Gedichtes mit der Bitte mitzutheilen, mir hierüber Hochdero verehrliche Ansicht und Wohlmeinung gefälligst eröffnen zu wollen, ob die Aufführung nach den damit vorgenommenen Abänderungen nunmehr gestattet werden dürfte oder nicht.

Hohenwart bezog sich in der Antwort (21. Dezember) zuerst auf seinen Bericht vom 18. Februar 1815 und fuhr dann fort: „In der vorliegenden Umarbeitung sind alle diese Stellen weggelassen worden, und selbst aus dem Patriarchen hat man einen „Comthur", aus dem Mönch einen „Castellan" gemacht. Der Hauptanstand blieb die bekannte Erzählung von den drei Ringen, in welcher Lessing den positiven Religionen, der christlichen, jüdischen und muhamedanischen, und zwar einer wie der andern den exclusiven Alleinanspruch auf Wahrheit streitig macht. „Ich verlange nicht, daß allen Bäumen eine Rinde wachse" — ist der Schlüssel zu dieser Erzählung, welche eigentlich als Antwort auf die Frage anzusehen ist: „welcher Weg (Religion) führt zur Wahrheit". Der Umarbeiter hat, indem er dem Originale sehr Gewalt anthat (worüber ihn die Kritiker hart anfallen werden) die Religion und Wahrheit der Religion ganz aus dem Spiele gelassen, und die Frage anders gestellt: welcher ist der Weg zur wahren Größe des Menschen? Durch welche Handlungsweise wird man groß? Obgleich diese Frage in dem Munde Saladins nicht charakterwidrig ist, so ist doch die Erzählung von den drei Ringen als Antwort auf diese Frage so gut als keine Antwort, und die Analyse offenbar abweichend von der Synthesis. Da aber die Religion aus dem Spiele bleibt, vergreift sich der Umarbeiter nicht an der Lehre, nur an der Kunst, und gehört vor das Forum der Kritik und nicht der Censur.

Digitized by Google

Noch könnte man bei besonders strengen Ansichten über Stoffe und Personen fürs Theater Anstand nehmen, Tempelritter auf dem Theater erscheinen zu lassen. Allein die hiesige Censur hat sich darüber schon ausgesprochen und das Erscheinen eines Tempelritters auf dem Theater zugelassen, z. B. in der „Frauenwürde" und andern Stücken, weil dieser Orden schon seit mehreren hundert Jahren todt ist und weil wohl die meisten Zuschauer in ihm nur den Ritter erblicken und wohl nicht daran denken, daß er auch eine geistliche Person vorstellt.

Was sonst noch die Aufführung dieses Stückes bedenklich machen könnte, nämlich ob es räthlich sei, sich gegen die Kritiken des Auslandes durch eine so vielberührende Umänderung zu compromittiren? ob nicht in diesem ganzen Gedicht indirecte der Naturzustand jenem der Cultur vorgezogen und eine den dermaligen socialen Verhältnissen entgegenstehende Gleichheit der Stände gelehrt werde, oder aus den Grundsätzen dieses Stücks eines Champiaux auf Rousseau'schem Dünger gefolgert werden könne? sind Fragen, die vor das Polizeiforum im strengen Sinne gehören und an dieser hohen Behörde auch ihre Prüfung finden werden. Von dem Standpunkte des Ordinariats dürfte dieses umgearbeitete Manuscript für die Aufführung zulässig erklärt und mit admittitur erlediget werden".

Ein Separatvotum des Weihbischofes Steindl lautet:

„Nach den geschehenen vielen und bedeutenden Abänderungen kann man nicht mehr behaupten, daß im Stücke selbst noch etwas Religionswidriges vorkäme. Alles, was sich besorgen läßt, besteht darin, daß bei der Aufführung Kenner des Originalwerkes die wahre Parabel vom Ringe hervorziehen werden, um die Veränderung bemerklich zu machen, und daß daher diese Parabel neuerdings zur Sprache gebracht werden wird. Allein aus diesem Grunde läßt sich das Stück nicht verwerfen. Man soll auch nicht glauben, daß das Stück so wie es ist, Beifall erhalten und oft aufgeführt werden wird. Ich stimme also ein, ut admittatur."

Am 9. Mai 1815 erklärte Freiherr v. Haager, er würde das Schauspiel „Der Schutzgeist" nach seinen übrigen Beschaffenheiten gerne zur Aufführung zulassen, „wenn in dem Vorspiele nicht gesagt würde, daß ein heiliger Geist den Leib eines gestorbenen Jünglings belebt hat, welcher sodann als mystische Person durch die ganze Handlung des Stückes der bedrängten Unschuld zum Schutze erscheint und wirket", und ersuchte den Erzbischof Graf v. Hohenwart ihm zu eröffnen, „ob gegen

Digitized by Google

die Aufführung dieses Stückes, welches im Auslande schon gegeben ward, hier ein Bedenken rücksichtlich auf Religion obwalten dürfte". Hohenwart erklärte am 13. Mai, daß der „Schutzgeist" nur mit Wegglassung des Guido bewilligt werden dürfte. — Gegen die Aufführung des biblischen Gemäldes „Noah" von Aug. Eckschlager machte Präsident Haager geltend, der Inhalt habe vorzüglich die Verehrung Gottes in Beziehung auf das alte Testament zum Gegenstande (Note vom 24. Okt. 1815). Hohenwart entschied (3. Nov.): „meinerseits obwaltet gegen die Aufführung auf der Schaubühne kein Bedenken". Dieses biblische Drama war zur Aufführung an dem Theater an der Wien bestimmt, und zur Aufführung zugelassen. Es kam aber nicht dazu. Es machte zuerst die Runde in Preßburg, Baden und Brünn, und kam 1819 wieder an das Theater an der Wien. Der Text hatte inzwischen eine Umarbeitung erfahren. Am 17. September 1819 frug Graf v. Sedlnitzky bei dem Erzbischofe an, „ob die Aufführung dieses Dramas unbedingt, oder mit welchen Abänderungen sie zu gestatten, oder ob selbe zu versagen wäre".

Hohenwart entgegnete am 25. September: „Ich habe Ew. Exc. schon zu wiederholtenmalen meine Meinung aufrichtig gemeldet, daß biblische Geschichte auf die Bühne, wo Ohr, Aug, Stoff und Kleidung u. s. w. nicht ganz ernsthaft ist, so ernsthaft, wie benanntlich bei Racine's „Esther", „Athalia", so ernsthaft wie in Manasses, Sedecias u. s. w., wenn so eine Vorstellung einer biblischen Geschichte auch keine Ketzerei ausspricht, nicht soll auf das Theater gebracht werden. Ich habe unter dem 24. Februar 1817 gebeten, daß wenn diese meine Meinung soll Platz finden, darüber frühzeitig der Direktion des Theaters Ihren Entschluß wissen zu lassen, damit dieselbe, die Schriftsteller, die Tapezierer nicht der Gefahr unbelohnt zu bleiben ausgesetzt sind. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Heiligkeit, die Verehrung der Bibel durch die theatralische Sprache, durch theatralisches Versinnlichen, durch die Kleidung selber an der Würde immer etwas verliere. Daß aller dieser Bemerkungen ohngeachtet der Noah anderswo und seit meiner späteren Aeußerung ist aufgeführt worden, entkräftet dieselben nicht. Es mußte damals acht genommen werden, daß der Komödienschreiber die vorgesetzten Preise seiner Arbeit nicht verliere. Ich habe über das Drama Noah nichts weiter zu sprechen, als daß es keine Ketzerei enthaltet".

Nun kam Zacharias Werner mit seiner geistlichen Tragödie: „Die Mutter der Makkabäer", und übergab sie dem k. k. Hoftheater zur Aufführung.

Digitized by Google

Am 11. April 1816 berichtet Sedlnitzky an den Erzbischof Hohenwart:

„Da der Inhalt dieser Tragödie, wie das nach meinem Ermessen unschickliche, daher an und für sich unzulässige Beiwort „geistliche" schon andeutet, durchaus jene religiöse Tendenz hat, und da hiebei besonders im vierten und fünften Aufzuge mehrere alttestamentarische Religions-Ceremonien auf die Bühne gebracht werden sollen, so gebe ich mir die Ehre, Ew. Fürstl. Gnaden zu ersuchen, mir gefälligst Hochdero Ansichten darüber und die geehrte Wohlmeinung eröffnen zu wollen, ob in religiöser Hinsicht gegen die Aufführung dieser Tragödie auf dem k. k. Hoftheater irgend ein Bedenken obwalte, wobei ich mir noch die Bemerkung erlaube, daß die im fünften Aufzuge erscheinenden Grausen erregenden Scenen, welche den Martertod der Machabäer darstellen, in jedem Falle eine zweckmäßige Bearbeitung erheischen werden".

Am 26. April erfolgte eine merkwürdige Rückäußerung:

„Es ist häufig von verständigen Männern sonderbar gefunden worden, daß Herr Werner Vormittags predigt, und am Abend das Publikum mit seinen dramatischen Arbeiten belustigt, und doch konnte man bisher dagegen erwiedern, daß dieß frühere Arbeiten sind. Die Makkabäer aber hat Herr Werner in Wien gedichtet. Meines Erachtens können Martyrerscenen zwar ein Gegenstand der Tragödie, aber nicht zur Aufführung geeignet sein. Wenn man auch dem Verfasser verzeihet, daß er von der Geschichte bei Bearbeitung dieser Tragödie ohne Noth abgewichen ist, so kann man doch mit der allzugroßen Anhäufung und Uebertreibung des Wunderbaren und der Erscheinungen nicht zufrieden sein. Auch ohne Wunder und Erscheinungen wird ein großer Dichter ein Meisterwerk der Tragödie in die Scene setzen, und wenn er will auch ohne denselben jenem Gegenstand ein religiöses Colorit geben.

Da ich indessen von einem bestimmten Standpunkte aus dieses Wernerische Stück zu beurtheilen habe, nämlich was an demselben zu ändern sei um es für die Aufführung zulässig zu finden, bemerke ich Folgendes:

1) Auch für Christen ist es anstößig, wenn ein Alttestamentarischer Hoherpriester als Schurke erscheint. Diese Benennung aber und was noch ärger ist, diesen Charakter legt der Dichter dem Hohenpriester Simon bei. Die Haupthandlung des Dramas wird nicht gestört, wenn auch dieser Simon weggelassen oder in einen treulosen israelitischen Großen umgeändert wird. Zweimal wird Simon „Erzpfaffe" genannt und

Digitized by Google

sehr oft kommt vor, daß ihn König Antiochus für seine Treulosigkeit an der Religion seiner Väter und am Vaterlande und für seine Schurkenstreiche zum Magnaten erhoben habe. Mit diesem so unbesonnen von Werner in die Scene gesetzten Simon kann die laxeste Censur keine Schonung haben.

2) Auch dazu kann ich mich nicht verstehen, daß in des Judas Makkabäus Fahne das Wort Jehova, welches gerade zur Zeit der Makkabäer die Juden weder schrieben noch aussprachen, und noch weniger, daß die Bundeslade auf der Bühne erscheine. Hoherpriester und Bundeslade werden als Typen des neutestamentlichen Cultus angesehen, sind daher für die Bühne zu heilig. Ueberhaupt halte ich dafür, daß das Heilige, es inhärire Personen oder Sachen, von Schauspielern nicht dargestellt werden solle; im Grunde kann es von diesen nicht einmal dargestellt werden; unter ihren Händen wird es zur Farce. Dem Clerus muß hieran besonders viel liegen.

3) Auch sogar an dem heidnischen Oberpriester ist es anstößig, daß er an dem jüdischen Knaben Achaz ein so sinnliches Wohlgefallen findet und von ihm wie von einem andern Ganymed sagt: „Mir Liebeszauber hat sein Aug', sein Blauaug' eingegeben".

4) Ist es eine bekannte mystische Lieblingsspielerei und Tändelei an Werner, daß er ein rothes Kreuz mit sieben Sternen gerne in der Luft erscheinen läßt; überhaupt sollte am Schlusse diese Erscheinung der verklärten Mutter der Makkabäer mit ihren sieben Kindern und den gleichfalls in Lüften schwebenden Engeln ganz weggblieben.

5) Wenn die Erscheinung Eleazars zur Motivirung des Dramas nothwendig sein sollte, so sollte er doch nicht in blutender und überhaupt nicht so greller Gestalt erscheinen.

6) Ueberhaupt soll die Marterscene der Makkabäer nicht so im Detail bis zum Grausen aufgeführt werden.

7) Der Beisatz „geistliche" Tragödie wäre auf dem Titelblatte wegzulassen. Geister kommen wohl vor, aber geistlich ist dieses Drama nicht, sondern mystisch-romantisch" [1]).

Ein Hofdekret untersagte nun das Aufführen biblischer Stücke.

---

[1]) Ueber Werner vergl. Rosenthal, Convertitenbilder aus dem neunzehnten Jahrhundert. Zweite Auflage. Schaffhausen 1871. I. S. 178—214. Sein Testament ist abgedruckt: Hesperus, 1823, S. 279 ff.

Digitized by Google

1817 sollte das Drama „Abrahams Opfer" und „Jakob" zur Aufführung censurirt werden. Sedlnitzky erbat sich zuerst das Urtheil Hohenwarts. Dieses ist vom 24. Februar 1817 und lautet:

„In diesen Dramen ist sehr Vieles zu tadeln. Im ersten Stücke ist mir 1. schon der Titel selbst: „Abrahams Opfer" und „biblisches" Drama anstößig. 2. Das Gemetzel im 3. Act, 9. Scene noch mehr. 3. Die Erscheinungen der Engel wenn auch unter der Benennung Geist des Lichts können nicht gestattet werden. 4. Ebenso ist die Schlußscene mit dem Opferlamme wegzulassen. 5. Endlich ist der Charakter Abrahams (jener der Hagar ohnehin auch) ganz vergriffen, und sein Entschluß, seinen Sohn Isaak zu opfern, schlecht motivirt.

Nur ein bestimmter Befehl Gottes, von dem Abraham volle Gewißheit hatte, konnte ihn zu dem Entschlusse bringen, seinen Sohn zu opfern. Der Dichter aber läßt ihn anfangs zweifeln, und dann nur durch die eigene Anerbietung Isaaks zur Vermuthung gelangen, dieser sei das bezeichnete Opfer.

Wenn der Uebersetzer omiss. del. et corr. corrigendis im Stande ist, nach diesen Bemerkungen eine zweckmäßige Umarbeitung und Umänderung vorzunehmen, will ich meinerseits der Aufführung dieses Stückes, jedoch blos in Ansehung der schon verwendeten Mühe, nicht entgegen, sondern nachsichtig sein. Zu gestatten wäre jedoch nicht, daß das eigentlich Historische in diesen biblischen Begebenheiten über die Gebühr der Spektakelsucht, dem Hange zum Romantischen u. s. w. aufgeopfert werde; und wer könnte gut stehen, daß nicht unsere Jugend durch solche Darstellungen in der biblischen Geschichte ganz verwirret würde.

Diese Bemerkungen treffen auch das zweite Stück: Jakob, welches nur gegen dem zuzulassen wäre, daß die 6. und 7. Scene und die Schlußdecoration mit den Schutzgeistern ganz unterbleibt. Aber eben deshalb, um künftig auf die Mühe und Arbeit des Verfassers, des Musik-Compositeurs, auf die Vorauslagen der Theater-Direction keine Rücksicht nehmen zu dürfen, wäre es räthlich, den Theater-Directionen die Weisung zu geben, daß künftighin kein Stück aus dem alten und neuen Testamente für eine theatralische Aufführung zugelassen werde. Wenn diese frommen Autoren durch ihr Zuthun religiösen Gesinnungen aufhelfen wollen, so mögen sie die Oratorien vom Metastasio zum Vorbild wählen, um blos durch rührende Musik, Arien, Recitativen, ohne Verkleidung und ohne Maschinerie, welche insgemein dem Zwecke mehr schaden als ihn befördern wirken. Denken aber die Dichter anders, so

Digitized by Google

werden sie leicht in der griechischen, römischen, nordischen und vielleicht auch indischen Mythologie und in der bürgerlichen Geschichte Stoff genug zu ihrer Absicht finden, ohne Gefahr, die heiligsten Sachen herabzuwürdigen. Diese meine Grundsätze sind mit der Denkungsart S. Excellenz selbst so übereinstimmend, daß ich diese Gelegenheit wohl ergreifen konnte, meine Ansicht über die Darstellung des Biblischen, Religiösen und Heiligen auf der Bühne auch überhaupt und im Allgemeinen, zu eröffnen."

Beide Dramen wurden nun abgewiesen.

Nun unternahm es Castelli „Abrahams Opfer" in „Abraham, oder der siegende Glaube" für das Theater an der Wien umzuarbeiten.

Sedlnitzky schickte die Umarbeitung an Hohenwart, und bemerkte in der Note (22. May 1817): „Bei dieser Gelegenheit finde ich mich zugleich veranlaßt, Ew. Fürstl. Gnaden zu eröffnen, daß ich in voller Uebereinstimmung mit Hochdero Ansichten über die Darstellung biblischer, religiöser und heiliger Gegenstände auf der Bühne, die Weisung an sämmtliche Directionen der hiesigen Theater erlassen habe, daß künftig in der Regel kein Stück aus dem alten oder neuen Testamente für eine theatralische Vorstellung mehr zugelassen werden wird".

Am 25. Juni antwortete Hohenwart:

„Ich finde Folgendes zu erinnern:

S. 10. Sara, als mein erstes Weib. „erstes" deleatur.

S. 21. et passim. „Israel" zur Zeit Abrahams gab es noch kein Israel; erst sein Enkel Jakob erhielt diesen Namen, der noch später dem Lande zu Theil wurde.

S. 24. „Wenn er (Ismael) nicht feierlich seine Irrthümer abschwört", deleatur, was leicht und ohne den Sinn zu stören geschehen kann.

S. 30 und 31. „Einst wurdest du mir Unwürdiger sichtbar, die göttliche Majestät ließ sich herab dem traurigen Diener ihre Befehle zu verkündigen. Laß mich noch einmal diese hl. Stimme vernehmen", und S. 32 „wo ich auf dem Berge Sinai zum erstenmal das Antlitz des Unendlichen erblickte". Deleatur. Eine Theophanie des alten oder neuen Testamentes darf nicht einmal narrative auf dem Theater vorkommen. Zudem ist es unrichtig S. 32 Abraham und den Berg Sinai in Verbindung zu bringen. Der Verfasser verwechselt Abraham mit Moses.

S. 34 und 35 „Geh' in das Land Moriah" ist ein geographischer Verstoß. Moriah ist ein Berg.

Digitized by Google

S. 38. „Sara ist nicht blos (?) meine Schwester". „Blos" deleatur.

S. 45 wäre der gräßliche Fluch Abrahams über Israel, der ohnehin unhistorisch ist, und in der Bibel, wo blos von einer häuslichen und väterlichen Verstoßung die Rede ist, keinen Grund hat, wegzulassen. Sollte es der Verfasser für den Effect nothwendig finden, so mag ihm eher ein politisch-hebräischer Ostracismus mit Israel hingehen.

S. 68 „Der Würgengel wird vor Euch hergehen". Wieder ein Anachronismus von ein paar Jahrhunderten. Zur Zeit Abrahams kannte man noch keinen Würgengel. Deleatur.

S. 91. „Thamann, ein Prophet". Deleatur. Bis zum Propheten-machen darf die poetische Licenz nicht gehen: hingegen mag es hingehen, wenn ihn der Verfasser zum „Seher" macht.

Ich habe diese Delenda lieber hier angedeutet als im Manuscripte selbst vorgenommen, weil ich der Beurtheilung Ew. Exc. nicht vorgreifen wollte. Ich will es nicht in Abrede stellen, daß einige dieser Bemängelungen mehr vor das journalistische Forum der Recensenten als vor die Censurbehörden gehören; da sie aber gegründet sind, so müßen sie dem Verfasser willkommen sein, dem ich die Gerechtigkeit widerfahren lasse, daß er meine Erinnerungen vom 24. Hornung d. J. mit gutem Willen, mit Einsicht und Geschmack befolget hat, wodurch er nicht nur die Zulassungsfähigkeit, sondern auch wie mir scheint mehr Kunstwerth diesem Drama gegeben hat. Diesen Kunstwerth würde ich noch höher in Anschlag bringen, wenn der Ref. zur Versinnlichung einer übernatürlichen Mittheilung keine Erscheinung und kein empirisches Behikel gebraucht hätte; indessen, da wir ihm weder den Geist des Lichts noch jenen der Finsterniß zuließen, wollen wir doch weder mit dem Palmblatt S. 32, noch mit der Feuerschrift S. 97, auch nicht ein einmal mit der Schlange S. 56, am allerwenigsten mit der Taube S. 32 einen neuen Streit beginnen; sondern diese Symbole dem Referenten um so unbedenklicher zulassen, indem Ew. Exc. den Theater-Directionen bereits die Weisung gegeben haben, daß in Zukunft kein Stück aus dem alten oder neuen Testament in der Regel für eine theatralische Vorstellung zugelassen werden."

Trotzdem übersendete Sedlnitzky am 30. Mai 1818 an Hohenwart ein für das Theater an der Wien aus dem Französischen bearbeitetes Drama: „Salmonea und ihre Söhne", und bemerkte, daß es denselben Stoff behandle, welchen der Weltpriester Zacharias Werner in seiner Tragödie: „Die Mutter der Makkabäer" behandelt hatte, die nach

Digitized by Google

der von Ew. fürstl. Gnaden mit verehrter Note vom 8. Mai 1816 angetragenen Umarbeitung für die Aufführung zuläßlich befunden worden, jedoch bisher nicht zur Aufführung gelangt ist. Weil aber das Original in Paris mit vielem Beifalle aufgenommen wurde, wolle er es zuvor durch den Herrn Erzbischof prüfen lassen, reihe aber hieran die Versicherung, daß er jeden Anstand respectiren und das Stück ein für allemal zurückweisen werde.

Hohenwart antwortete am 10. Juni:

„Ungeachtet das Stück Salmonea nichts Anstößiges enthält und in Frankreich oft und ohne Nachtheil ist aufgeführt worden, so habe ich doch Gründe bei meiner schon gegebenen Aeußerung: daß kein Bibelstück auf das Theater gebracht werden soll, um so mehr zu verbleiben, indem dieß Ew. Excellenz bereits zum Vorhinein zur Richtschnur für sämmtliche Compositeure erklärt haben. Die Würde der hl. Schrift, das Ansehen der biblischen Personen, das Ehrwürdige der Religionsgebräuche u. s. w. verliert immer dabei, wenn auch die Behandlung noch so künstlich ist. Die Theaterdichter finden in der Mythologie und in der Profangeschichte noch immer Stoff genug für Aug und Herz. Das Religiöse, das Heilige gehört einmal nicht auf die Bühne. Möge man sich in andern Ländern, wo die Kirchen leer stehen, dieses Nothbehelfs bedienen. Im Uebrigen mag Salmonea aufgeführt werden, wenn Ew. Excellenz etwa deßwegen, weil dieses Sujet vor dem allgemeinen Verboth schon zuläßig für die Darstellung erklärt wurde, die Aufführung desselben zu gestatten für gut finden sollten, wenn nur in Zukunft Ew. Excellenz Verboth, mit welchem meine Ueberzeugung so vollkommen übereinstimmt aufrecht erhalten wird".

Hofschauspieler Gruber wollte dem hochbetagten Erzbischofe seine Tragödie „Saul" widmen, um auf diese Weise die Aufführung eher zu ermöglichen. Hohenwart schlug am 9. Mai 1818 diese Ehre aus und meinte: „Ich danke für die mir zugemeinte Ehre der Zueignung, verbitte sie mir aber ganz und gar; ich kann und will nicht der erste und letzte unter den Bischöfen sein, dessen Namen einem Theaterstücke vorstehe. Da alle biblischen Stücke laut neuen Gesetzen auf das Theater nicht dürfen gebracht werden, wird wohl auch Saul ausgeschlossen werden. Wirklich bei jedem biblischen Stücke auf der Schaubühne lauft entweder die Würde der hl. Schrift oder die Moral derselben Gefahr. Wenn der „Saul" der Censur unterlegt würde, müßten mehrere Stellen ganz durchgestrichen werden. Der Selbstmord mit der zurückgelassenen

Digitized by Google

Tröstung würde den täglichen Selbstmördern schmeicheln, Samuel würde als ein Prediger der Verzweiflung erscheinen ꝛc. und um so gründlicher für's Theater nicht zugelassen werden".

Hofschauspieler Friedrich Reil wollte sein Drama: „Der Wittwensitz Marienborn" zu seiner Benefice-Vorstellung auf die Bühne bringen und führte in seinem Gesuche an, die Bewilligung des Consistoriums hiezu bereits erhalten zu haben. Er legte ein Censursvotum des Consistoriums bei. Sedlnitzky zögerte mit der Erlaubniß, und sagte in einer Note an den Erzbischof (16. Juni 1818, Z. 5643): „Ungeachtet ich die Aufführung dieses Deklamationsstückes seines zum Theil religiösen Gegenstandes wegen bisher nicht gestattete: so würde ich bei der gegenwärtig vorliegenden Zustimmung Ew. fürstl. Gnaden keinen Anstand nehmen, dem Ansuchen des Hofschauspielers Reil zu willfahren, wenn aus dem vorerwähnten Gutachten bestimmt hervorginge, daß ein löbl. Consistorium gegen die bezielte, mit theatralischer Vorstellung verbundene öffentliche Deklamation und rücksichtlich Aufführung dieser Sage nichts zu erinnern finde". Hochenwart entgegnete: „Das admittitur, welches der „Witwensitz in Marienborn" mit meinem Vorwissen und Gutheißen von meinem Consistorio erhielt, konnte und sollte sich blos auf die Drucklegung dieses Manuscriptes beziehen. Da jedoch der Text dieser Dichtung weder aus der Bibel noch aus der Kirchengeschichte hergenommen ist, auch nicht von Religionsgebräuchen handelt, dürfte derselbe unter die neuern Prohibitiva nicht subsumirt, und die Recitirung oder das Declamiren desselben als einer Ballade deren fingirte Personen indecenten Ausdrücken fromme Gesinnungen äußern dürfte, nicht unzulässig befunden werden. Aber der mechanische Apparat dazu, das Tableau, die theatralische Nachhilfe zur Beförderung der Illusion, kurz: die Waldcapelle, das Zertheilen derselben, der Engelchor wären von der Bühne auszuschließen".

Joseph Weigl, Operndirector der k. k. Hoftheater, hatte den Hofmann'schen Text „Daniel" für das Kärntnerthor-Theater in Musik gesetzt und wollte nun seine Oper in drei Aufzügen aufführen lassen. Weil nun die Oper schon zwei Jahre in dem Pulte Weigels lag, und somit schon vor dem Verbot, biblische Texte in Musik zu setzen, bearbeitet war, übergab sie Sedlnitzky „dem Ermessen" des Erzbischofes Hohenwart (16. Juli 1818). Hohenwart antwortete: „Der Stoff ist nun insofern biblisch, als Daniel nach Angabe der Bibel wirklich wegen verweigerter Anbetung der Götzen den Löwen vorgeworfen, aber von denselben nicht getödtet

Digitized by Google

wurde. Die weitere Verarbeitung dieses Hauptstoffes, die Episode von Darius' Liebe zur Dina, selbst außer Daniel und Darius die handelnden Personen, sind ein Erzeugniß der Phantasie des Dichters. Die Würde des Typus, worauf bei Darstellungen aus dem A. T. vorzüglich zu sehen ist, ist nirgends verletzt. Der Verfasser ist dieser Gefahr klug ausgewichen. Meines Erachtens würde die öffentliche Darstellung dieses Stoffes unter allen bisher für die Bühne seit einigen Jahren erschienenen Arbeiten am ersten noch zulässig sein, wenn das aus guten Gründen gegen biblische Darstellungen ergangene Generalverbot nicht entgegenstünde. Ew. Exc. werden schon Mittel finden, diesmal noch den „Daniel" als ein Werk, welches vor dem Erlaß (des Gesetzes) angegeben oder angefangen war, zu übersehen".

Am 22. Dezember 1818 wollte die Direction des k. k. privilegirten Theaters in der Leopoldstadt zum Vortheile des Krankenspitals der Elisabethinerinnen das historische Drama „Elisabeth von Thüringen" aufführen. Der Autor war Karl Meisl. Hohenwart censurirte: „Im ganzen Stücke fallen nur zwei Stellen auf. Die erste: Heinrich untersucht die Körbe voll Speisen, die Elisabeth an die Armen austheilen will. Die Kammerfrau schützt vor, es seien nichts als Rosen. Heinrich sucht nach und findet nichts — als Rosen. Elisabeth dankt für das Wunder und theilt nach Entfernung Heinrichs die Speisen aus. Ein Wunder, durch mechanische Künste dargestellt, scheint nicht auf das Theater zu gehören. Die ganze Stelle dürfte daher so abgeändert werden, daß das Wunder entweder bloß erzählt oder ganz weggelassen wird. Die zweite Stelle ist diese: Heinrich schläft und träumt. Unter einer sanften Musik erscheint der verstorbene Landgraf Ludwig in der Herrlichkeit und reicht der Elisabeth, die auf einer Rosenbrücke zu ihm hinaufsteigt, die Hand. Obwohl die Erscheinung Ludwigs und seine, dann der noch lebenden Elisabeth Verklärung nicht am Besten angebracht zu sein scheint, so glaube ich doch, daß man darüber hinausgehen soll, um so mehr, als solche Vorstellungen heut zu Tage besonders beliebt und dem Glücke einer dramatischen Arbeit förderlich zu sein scheinen".

Die Aufführung unterblieb, fand aber am 8. September als am Feste Maria Geburt 1819 in dem Marinellischen Theater (unter dem Pächter und Director Leopold Huber) in der Leopoldstadt zu Gunsten der barmherzigen Brüder statt. Nur meinte diesesmal das Consistorium, gegen das Stück an und für sich habe es nichts, aber desto mehr gegen

Digitized by Google

die sich häufenden Dispensen an Normatägen, denn seit zwei Jahren habe er mehr Normatäge mit — als ohne Theater gegeben [1]).

In Betreff der Normatage hatte eine allerhöchste Entschließung vom 12. Juli 1818 die zu Ostern, Pfingsten und Leopoldi eintretenden Normatage zum Besten des Wohlthätigkeitsfondes zu bestimmen geruht und verordnet, „daß diese Normatage in Zukunft nach vorläufig mit dem Herrn Fürst-Erzbischofe gepflogenen Einvernehmen und dessen erhaltener Einwilligung von der Regierung ohne weitere Anfrage auf die möglichst vortheilhafte Art für diesen Fond benützt werden können"; dagegen untersagte eine allerhöchste Entschließung vom 28. Februar 1821 jede Vorstellung zu was immer für einem Zwecke an den zwei Normatagen vor Ostern, „indem Se. Majestät diese zur jährlichen Gedächtnißfeier des leidenden Heilandes eingeführten Normatage genau beobachtet wissen wolle".

Für Ostersonntag den 22. April 1821 bestimmte nun die n. ö. Regierung zum Vortheil der öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten zur Aufführung in dem k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthor das Schäferspiel von Göthe: Die Laune des Verliebten. Sedlnitzky hatte das Stück bereits censurirt. Am 14. April gab das Consistorium die Zustimmung.

Das Ganze gestaltete sich in folgender Gestalt:

Erste Abtheilung.

1) Ouvertüre der Oper: Medea, von Cherubini.

---

[1]) Dieses Meisl'sche Stück sollte am Aschermittwoch den 20. Februar 1822 auf dem Leopoldstädter Theater zum Vortheile des Krankenhauses der Elisabethinerinnen gegeben werden. Sedlnitzki meinte in seinem Berichte an das Consistorium (16. Jänner), das Stück sei bereits censurirt und approbirt, erwecke „ernste Frömmigkeit" und er würde die Aufführung sehr gerne erlauben. Doch das Consistorium erklärte kategorisch nein, denn hiedurch erörtere es die Willensmeinung Sr. Majestät auf das genaueste, habe in diesem Sinne am 5. Februar ein ähnliches Gesuch der ersten österr. Sparkassa abgewiesen und müsse consequent bleiben, es sei eben der Aschermittwoch. Sedlnitzky ärgerte sich, machte aber ein süßes Gesicht.

Karl Meisl, geb. 30. Juni 1775 zu Laibach, starb am 7. October 1853 in Wien als pensionirter Rechnungsrath im Marinedepartement. Seine „Elisabeth" erschien im Drucke 1820 in Pest im ersten Bande des theatralischen Quodlibets, oder sämmtliche dramatische Beiträge für die Leopoldstädter Schaubühne. Seiner Zeit war auch das Meisl'sche Zauberspiel mit Gesang in zwei Acten: „Die Fee aus Frankreich" oder „Liebesqualen eines Hagestolzen" Wien 1822. 8. beliebt.

Digitized by Google

2) Die Laune des Verliebten, ein Schäferspiel in Versen und einem Acte von Göthe.

Personen.

Egle — Mad. Löwe
Amiine — Dlle. Weber
Eridon — Hr. Kettel
Lamon — Hr. Wothe.

3) Scene und Arie mit Chor der Bachanten, von Generali, gesungen von Dlle. Chatarina Canzi.

4) Andante und Boleros aus dem fünften Concert für die Violine, von Lafont, vortragen von H. Georg Hellmesberger.

5) Terzet mit Chor aus der Oper: Riccardo e Zoraide, von Rossini, gesungen von der k. k. Hof- und Hofopernsängerin Mad. Grünbaum, der k. k. Hofopernsängerin Mad. Waldmüller und dem k. k. Hofopernsänger Herrn Forti.

Zweite Abtheilung.

1) Ouvertüre der Oper: Les voitures versées, von Boieldieu.

2) Arie von Pär, gesungen von der k. k. Hof- und Hofopernsängerin Mad. Grünbaum.

3) Variationen für den ungarischen Czakan (Flúte douce) mit Begleitung des Orchesters, componirt und vorgetragen von dem Oboisten des k. k. Hoftheaters H. Ernst Krähmer.

4) Die Nachtigall, ein Gedicht von C. Unger, eigens für diesen Abend in Vocal-Musik gesetzt von Franz Schubert und vorgetragen von dem Sänger der k. k. Hofkapelle Herrn Barth, dann den Herren Götz, Umlauf und Nejebse.

5) Tableau (bewegliches) nach D. Teniers, dargestellt von Dlle. Milliere, Mad. Rozier, ersten Tänzerinnen des k. k. Hoftheaters, Dlle. Therese Heberle ersten Tänzerin des k. k. priv. Theaters an den Wien, dann dem Herrn Balletmeister der k. k. Hoftheater Mr. Taglioni und dem ersten Tänzer Mr. Nozier; ferner durch die Mad. Sedini, Dlles Eisele, T. Rustia, Muzzarelli, den Herren Aichinger Vater, Destefani, Kohluberg, Aichinger Sohn, Minetti, Pitrot und mehreren anderen Ballet-Individuen.

Die Musik der Tanzstücke ist von Romani.

Am 6. März 1815 wurde Klingemanns: „Moses", ein dramatisches Gedicht in 5 Akten zur Aufführung gestattet und auch auf dem Theater an der Wien wiederholt aufgeführt. Nun wurde dieser biblische

Digitized by Google

Stoff unter dem Titel: Moses, oder der Auszug aus Egypten, als Oper in drei Acten nach dem Italienischen des Totolla frei bearbeitet von Seyfried, und von Rossini componirt. Weil diese Oper einen biblischen Stoff behandelte, mußte das Consistorium seine Beistimmung geben. Diese erfolgte am 21. März 1821, doch gegen dem, daß die Theaterdirection an der Wien sich verpflichtete, das Melodrama Klingemanns nicht mehr aufzuführen.

Die Vorstellungen an den Normatagen waren stets von besonderem Interesse. So zeigte am 5. Juni 1821 die n. ö. Regierung dem Consistorium an, daß am Pfingstmontag am Palsy'schen Theater an der Wien die Oper „Johann von Paris" unter Mitwirkung der baier. Hofopernsängerin Madame Metzger-Vespermann, und am 20. October, daß am 15. November in dem Redoutensaale „eine Musik mit einigen Tableaux und Declamationen" gegeben werde, unterließ es aber beidesmal die Texte beizulegen. Der Capitelvicar und Weihbischof Mathias Steindl entgegnete auf die zweite Mittheilung am 25. October, er sei mit der Anordnung unbedingt einverstanden, vertraue jedoch, Se. Excellenz werden sorgen, „daß das Sujet sowohl der Tableaux als der Declamationen dem Zwecke der öffentlichen Wohlthätigsanstalten eben so sehr als den übrigen Staatszwecken vollkommen entsprechen werden" [1]).

Nun kam der Schauspieler und Tänzer des Theaters in der Leopoldstadt, Johann Brinke, und wollte in der Fastenzeit 1823 in seiner Wohnung (Leopoldstadt N. 511) kleine, von ihm selbstverfertigte Tableaux aus der Geschichte des hl. Johann von Nepomuk aufstellen, nämlich:

I. Wallfahrt des hl. Johann nach Bunzlau.
II. Zusammenkunft mit der Königin im Garten.
III. Beichte der Königin.
IV. Johannes im Kerker.
V. Johannes vor dem Könige.
VI. Johannes auf der Folter.
VII. Sturz in die Moldau.

---

[1]) Von nun an wurde das Programm jedesmal mitgetheilt, so für die musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung am Pfingstsonntage im Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor: „Die Kraniche des Ibicus" von Fried. Schiller, vorgetragen von Herrn Anschütz, k. k. Hofschauspieler; Geist der Liebe, von Mathisson, in Musik gesetzt von F. Schubert, gesungen von Herrn Barth, Tieze, Neebse und Nestroy u. s. w.

Digitized by Google

VIII. Johannes Verklärung.

IX. Das Innere der Domkirche von Prag, wo Johannes predigt.

X. Ein Zimmer, wo er Almosen austheilt.

Die Polizei empfahl dieses Unternehmen auf das beste (7. Februar 1823).

Das Consistorium erklärte (25. Februar): Die Figuren sind nett, fleißig und decent gearbeitet. Wenn daher J. Brinke aus der öffentlichen Aufstellung dieser Scenen ein Mittel zu seinem besseren Fortkommen zu machen gedenket: so kann man in rein kirchlicher Beziehung um so weniger entgegnen, als eine solche Ausstellung am füglichsten mit den sogenannten besseren Krippenspielen verglichen werden kann, die für eine Klasse von Menschen sowie für Kinder unterhaltend, und dabei ganz unschuldig sind.

Dieser Vergleich war dem Schauspieler nicht sonderlich genehm.

Der Pfarrer von Oberhöflein, V. O. M. B., Leopold Hierstand genoß eine sehr geringe Pfarrdotation. Er suchte sie zu mehren und zwar sollte dieses durch einen am 20. Jänner 1828 in dem k. k. Redoutensaal abzuhaltenden Balle geschehen. Der Polizei war dieß genehm, nicht aber dem fürsterzbischöflichen Consistorium. In einer Note (28. December 1827) sprach es sich energisch gegen diesen Ball aus und meinte, daß der beabsichtigte Zweck viel zu persönlich und zu ernsthaft sei, als daß eine öffentliche Lustbarkeit als Mittel zu seiner Erreichung gebraucht werden sollte. Der Ball unterblieb.

1828 übergab Raupach sein Trauerspiel Genoveva der Direction des k. k. Hoftheaters. Es wurde censurirt und zur Aufführung vorbereitet. In einer Note vom 30. December an den Erzbischof Firmian bemerkte Sedlnitzky: „Obschon bei der sonach von mir veranlaßten Censurirung dieses Theaterstückes die Ueberzeugung hergestellt wurde, daß die moralische Tendenz desselben im Ganzen unverfänglich sei: so konnte doch hiebei die Wahrnehmung nicht unbeachtet gelassen werden, daß die gegenwärtige Bearbeituug eines Stoffes, welcher vor längerer Zeit wiederholt in anderer Form dramatisch bearbeitet und in hiesigen Theatern zur Aufführung gebracht worden, sich wesentlich von der früheren dramatischen Behandlung desselben unterscheide. Es tritt nämlich bei Raupach's vorliegender Tragödie der Umstand ein, daß die Hauptperson des Stückes, welche unverkennbar mit der in frommen Legenden und in mehreren Volksschriften als Muster eines gottgefälligen Wandels und als schuldloses Opfer frecher Verleumdung dargestellten Genovefa, Pfalz-

Digitized by Google

gräfin von Trier, ein und dasselbe Individuum ist, hier vor der tragischen Wendung ihres Schicksals, und namentlich in den beiden ersten Acten als eine leichtfertige, sinnlichem Vergnügen bis zum Aergerniß nachjagende, darüber selbst religiöse Uebungen und die Mutterſorge für ihr krankes Kind vergessende, durch ihr frivoles Benehmen den Verführer anlockende Frau gezeichnet ist, die erst in der Folge, für begangene Fehler büßend, und durch Leiden geläutert, ein erbauliches Bild darbietet. Wenn nun gleich, soviel mir bekannt ist, jene hl. Genovefa, deren Fest und Gedächtniß die katholische Kirche am 3. Jänner feiert, ein von der gegenwärtig befragten Genovefa, Pfalzgräfin von Trier durchaus verschiedenes Individuum ist, deren Geschichte dem Vernehmen nach nicht auf historischer Gewißheit zu beruhen scheint, so glaube ich in der Hinsicht, weil die so eben erwähnte Pfalzgräfin von Trier, im Publicum als eine Heilige bezeichnet und verehret, und als solche auch in verschiedenen Volkslesebüchern genannt und dargestellt wird, eben deßhalb aber die oben bezogene Form der vorliegenden dramatischen Dichtung Anstoß erregen könnte, mir erlauben zu sollen, Ew. fürstl. Gnaden um die gütige Anhandlassung Ihrer verehrten Wohlmeinung zu bitten: ob und in wiefern das in der Frage stehende Trauerspiel in seiner obigen Gestalt ohne Nachtheil für das Interesse unserer hl. Religion und die Verehrung der Heiligen unbedenklich zur Aufführung im k. k. Hofburgtheater zugelassen werden könne".

Erzbischof Firmian entgegnete am 9. Jänner 1829:

„Ich kann keineswegs wünschen, daß dieses Trauerspiel in dem k. k. Hoftheater aufgeführt werden möge, aus folgenden Gründen!

1) Es ist überhaupt nicht zu wünschen, daß heilige und religiöse Gegenstände dramatisch für das Theater bearbeitet und aufgeführt werden. Der Stoff einer dramatischen Vorstellung muß nothwendig durch die Phantasie des Dichters modificirt, ausgemalen, mit Nebenumständen dargestellt werden, die nicht immer mit der Wirklichkeit harmoniren u. s. w., wird der religiöse Gegenstand schon entweihet; abgesehen davon, daß die Stimmung, die in dem Theater gewöhnlich herrscht, mit religiösen Gegenständen nicht im Einklange steht.

2) Die Genovefa, welche in dem vorliegenden Trauerspiele die Hauptperson abgibt, ist zwar nicht die Heilige, welche die katholische Kirche am 3. Jänner feiert. Allein wie leicht ist die Verwechslung der hl. Genovefa mit jener von Trier, um so mehr, da in Deutschland die hl. Genovefa großen Theils unbekannt ist, dafür aber die Genovefa, Pfalzgräfin von Trier, desto bekannter ist, die, wenn sie gleich keine Heilige ist, doch allgemein als eine fromme, unschuldig leidende in vielen Volksbüchern in moralischen und religiösen Schriften dargestellt wird. Erst in neuerer Zeit hat Christoph Schmid, Domherr in München, (richtiger: Augsburg) diese Legende von der Genovefa sehr rührend, herzlich und erbauend für die Jugend und für das Volk bearbeitet. Diese Schrift ist so oft nachgedruckt, sehr häufig verbreitet und hat so vieles Gute gestiftet, daß es Schade wäre, wenn nun diese heilsamen religiösen und

Digitized by Google

moralischen Gesinnungen und Empfindungen durch dieses Trauerspiel geschwächt oder gar verwischt würden. Und wie leicht könnte der Gedanke entstehen, daß in diesem Theaterstücke die wahre Geschichte dargestellt sei, während in der Legende der Genovefa nur zur Erreichung eines frommen Zweckes als schuldloses Opfer der Verleumdung geschildert wird.

Ich glaube daher, daß das vorliegende Trauerspiel ohne Nachtheil für das Interesse unserer hl. Religion zur Aufführung nicht zugelassen werden könne".

Uebrigens ist diese Erörterung über das Raupach'sche Trauerspiel "Genovefa" nur ein Nachhall einer früheren Correspondenz zwischen Sedlnitzky und dem Erbischofe Firmian.

Am 4. Februar 1825 erließ Graf v. Sedlnitzky folgende Note an den Erzbischof:

„Eurer fürstlichen Gnaden seliger Vorfahrer der Herr Fürsterzbischof Sigismund Graf von Hohenwart hat mir bei mehrfälligen Verhandlungen, besonders aber unterm 24. Hornung 1817, Z. 522, unterm 10. Juni und 27. Juli 1818, Z. 1636 und 2027, dann unterm 25. September 1819 wiederholt den Wunsch ausgedrückt, daß fernerhin keine Theaterstücke, deren Stoff aus dem alten oder neuen Testamente genommen ist, zur Aufführung zugelassen werden möchten. Dieser Wunsch wurde mit der Betrachtung begründet, daß die Art und Weise, wie die Theaterdichter gewöhnlich den aus den hl. Büchern geschöpften Stoff behandeln, mehr dazu beitragen, der echten Religiosität zu schaden als ihr zu nützen, und daß überdieß der Begriff von dem Werth und Sinne der biblischen Geschichte, zumal bei der Jugend und der untern Volksklasse, durch solche Darstellungen verwirrt und die Gefahr herbeigeführt werde, die heiligsten Sachen herabgewürdigt zu sehen. In voller Uebereinstimmung mit diesen Ansichten habe ich daher, mittelst Erlaß vom 27. Hornung 1817 sämmtlichen Theaterdirectionen in Wien, späterhin aber unterm 22. September 1818 sämmtlichen Landchefs in den k. k. Provinzen den Verbot bedeutet, die Stücke, deren Inhalt aus den hl. Büchern genommen ist, zur Aufführung bringen zu lassen. Aus gleichen Gründen wurden auch die sogenannten in neuerer Zeit zur Mode gewordenen Tableaux in Beziehung auf biblische Gegenstände, von der Vorstellung auf der Bühne ausgeschlossen, sohin die Bestimmung festgesetzt, daß biblische Gegenstände einzig und allein für Oratorien auf zweckmäßige Art benützt werden dürfen.

In Folge dieser Anordnung ist seit dem Jahre 1819 ein neues solches Theaterstück im Wege der Censur hierorts nicht mehr vorgekommen, und da in Hinsicht der älteren Theaterstücke biblischen Inhalts die vorlängst bestehende Censur-Directivregel, daß ein durch längere Zeit nicht aufgeführtes Theaterstück nicht ohne Recensurirung wieder auf die Scene gebracht werden soll, hierorts in Ansehung der biblischen Theaterstücke besonders geltend gemacht werden, so sind endlich alle Theaterstücke der befragten Kategorie gänzlich von den Bühnen verschwunden.

Digitized by Google

Nunmehr wendet sich aber der Inhaber des k. k. priv. Theaters an der Wien Ferdinand Graf Palfy an mich, daß die Aufführung biblischer Dramen überhaupt, besonders aber die Wiederaufführung der beiliegenden auf dem obbezeichneten Theater vorhin schon gegebenen drei Dramen „Abraham", „König Saul" und „Salmonäa" wenigstens für Advent- und Fastenzeit gestattet werden möge.

Meines Orts vermag ich mich bei dem fortan bestehenden Gewicht der Motive, welche den bisherigen Verbot der Aufführung aller Theaterstücke biblischen Inhalts begründen, für die Gewährung des vorliegenden Gesuches keineswegs zu erklären. Da jedoch diese Motive größtentheils auf religiösen Beziehungen beruhen, daher Ew. fürstl. Gnaden vorzugsweise in der Lage sind zu würdigen, ob ungeachtet dieser Motive der Fall vorhanden sei, von der früher aufgestellten Ansicht abzugehen, so gebe ich mir die Ehre, Ew. fürstl. Gnaden den Gesuchsgegenstand zur gefälligen Beurtheilung mit dem Ersuchen mitzutheilen, Hochdero vernehmliche Wohlmeinung darüber nur geneigtest mir gewähren zu wollen".

Firmian erwiederte am 14. Februar:

Hochgeborner Graf!

Auf die verehrliche Note Ew. Excellenz vom 4. d. M. gebe ich mir die Ehre zu erwiedern, daß ich nach reifer Ueberlegung keinen Grund finde, von den mit den weisen Ansichten Ew. Exz. völlig übereinstimmenden Urtheile die scenische Darstellung biblischer Dramen betreffend meines seligen Vorfahren des verstorbenen Fürsterzbischofs Sigismund Grafen von Hohenwart abzugehen. Und da die von dem Inhaber des k. k. priv. Theaters an der Wien Ferdinand Grafen von Palfy Ew. Exz. vorgelegten und mir zur Einsicht gefälligst mitgetheilten drei biblischen Dramen „Abraham", „König Saul" und „Salmonäa" — bereits schon seit einigen Jahren von der Bühne verschwunden sind, deren erneuerte scenische Darstellung aber nur Veranlassung zu nachfolgenden Gesuchen um die Aufführung mehrerer anderer Dramen biblischen Inhaltes geben könnte: so finde ich mich auch in Rücksicht dieser in früheren Jahren wohl schon aufgeführten Dramen doch nicht weniger aufgefordert, mich gegen deren Wiederaufführung zu erklären, und auch auf diese das bisherige Verbot, welches sich eigentlich nur auf die scenische Darstellung neu verfaßter Theaterstücke biblischen Inhalts ausdehnet, zu beziehen".

Auf eine Vorstellung des Erzbischofes vom 30. December 1825 wurden auch die an Sonntagen Vormittags abgehaltenen ordentlichen Proben mit Chor und Ballet abgeschafft.

Digitized by Google

Recenſion.

Bibliothek der Kirchenväter. Auswahl der vorzüglichſten patriſtiſchen Werke in deutſcher Ueberſetzung herausgegeben unter der Oberleitung von Dr. F. X. Reithmayr. Kempten. Köſel. 8. I. Serie. Nr. 1—24.

Die Köſel'ſche Verlagshandlung in Kempten veranſtaltete 1830 ein großes Unternehmen, eine deutſche Ueberſetzung ſämmtlicher Kirchenväter. Im Laufe von circa 20 Jahren brachte ſie es zu 39 Bänden. Dann gerieth die Ausgabe in's Stocken, zum Theil aus dem jetzt von ihr eingeſtandenen Grunde, daß die Ueberſetzung Manches zu wünſchen übrig ließ. Darum iſt es ein glücklicher Griff geweſen, daß jene antiquirte, ſchnell abgegriffene Sammlung nicht erneuert und fortgeſetzt, ſondern ein Unternehmen weſentlich anderer Art an ſeine Stelle geſetzt wurde. Der Entſchluß dazu mochte wohl durch ein Ereigniß auf einem andern Gebiete angeregt worden ſein.

In jüngſter Zeit iſt nämlich in der vaterländiſchen Literatur eine bedeutende Aenderung dadurch eingetreten, daß das vieljährige Privilegium der Cotta'ſchen Buchhandlung auf die Edition der deutſchen Klaſſiker endlich ablief, in Folge deſſen die lang verhaltene Fluth dieſer Ausgaben ſich über die Leſetiſche mit nie geſehener Gewalt und zu den billigſten Preiſen ergoß. Jeder kann und will die ihm lieb gewordenen Auctoren nun auch ſelbſt beſitzen.

Die Klaſſiker des Theologen ſind die Kirchenväter; es wäre überflüſſig, ihre Bedeutung für die wiſſenſchaftliche und praktiſche Theologie mit einem weiteren Worte berühren zu wollen. Wohl ſteht vielleicht manche Leiſtung ſpäteren Datums in der einen oder andern Beziehung höher als die Väterwerke; aber dennoch hat ſie nicht den Werth und die Weihe, wie dieſe. Was dieſe auszeichnet, das iſt ihr Alterthum, durch das ſie dem Urſprunge des Chriſtenthums näher ſtehen, innerlicher von dem apoſtoliſchen Geiſte durchdrungen, tiefer in die lebendige, katholiſche Tradition eingetaucht zu ſein ſcheinen.

Digitized by Google

Und trotzdem, obgleich ſie das beſte Mark katholiſchen Glaubens und Lebens enthalten, ſind ſie dem gebildeten Publicum, ſelbſt dem Stande, für deſſen Fachſtudium ſie die Auctorität der Quelle und Richtſchnur beſitzen, durchſchnittlich fremd, weil durch ein Privilegium anderer Art ihnen verſchloſſen: Erſtlich iſt die Fülle des Stoffes und der Schriften ſo groß, daß ſie vom einzelnen nur mit Auswahl geleſen und benutzt werden kann; wer nicht ſpecifiſche Fachſtudien macht, wird ſchwerlich ſich zum Durchſtudiren der umfangreichen Commentare zur hl. Schrift oder der Werke gegen einzelne Irrlehren veranlaßt finden. Sodann fehlt Vielen die philologiſche Fähigkeit, die patriſtiſchen Schriften im Original zu verſtehen. Von den ſyriſchen Schriften ganz abgeſehen, werden die griechiſchen vielfach unverſtändlich bleiben und ſelbſt die lateiniſchen noch manche Schwierigkeiten darbieten, die ſich mit den gewöhnlichen Hülfsmitteln nicht ganz heben laſſen. Endlich ſind die „Opera Patrum“ ſchwer zugänglich; um eine kleinere Schrift zu leſen, muß man ſich große und theure Bände anſchaffen, und das ſchreckt bekanntlich ab. Wo man einzelne Schriften durch handlichere Ausgaben dem allgemeinen Gebrauche näher gebracht hat, z. B. die apoſtoliſchen Väter von Hefele, die Civitas Dei des hl. Auguſtinus, Cyprian's de unitate Ecclesiae, Euſebius Kirchengeſchichte ꝛc., da wird man ſich über das Entgegenkommen Seitens der Theologen, ſowohl der ſtudierenden, als der in praxi thätigen nicht zu beklagen gehabt haben.

So anregend und nützlich es auch ſtets bleibt, einige patriſtiſche Schriften im Urtexte zu ſtudiren, ſo darf doch nicht geläugnet werden, daß eine allgemeinere Bekanntſchaft mit denſelben in mannigfacher Beziehung größeren Nutzen bringt; das dogmatiſche Studium wird dadurch belebt und vertieft, die Patrologie von der Stufe der trockenen Kenntniß einiger Titel und Zahlen, aus einem bloßen Rahmen und Schema zu einem ausgeführten und ausgefüllten Wiſſen erhoben. Den unmittelbar praktiſchen Nutzen für diejenigen, welche mit einem kirchlichen Amte betraut, zu lehren, vertheidigen, erziehen und kämpfen haben, bezeichnet Prof. Reithmayr mit den Worten: „Hier iſt eine gefüllte Rüſtkammer, welche das für jenen Beruf Geeignete und Nothwendige gewährt“. Dann äußert er ſich weiter: „Außer dem materiellen Gewinne hat dieſe Lectüre noch einen eigenen Reiz. Es iſt ein großartiger Gedanke für Jeden, ſich damit über die weite Kluft von Jahrhunderten, wie im Schwunge hinwegzuſetzen, und als Schüler den Lehrvorträgen der alten Meiſter zu lauſchen, welche dereinſt Tauſende durch ihr Wort im Evangelium wieder erzeugt haben. Hieronymus pries im hohen Alter ſich glücklich, als Lehrling zu den Füßen eines Gregor von Nazianz geſeſſen zu haben. Beſitzen wir etwas von dem erhabenen Geiſte jenes Kirchenlehrers in uns, ſo wird derſelbe Eifer uns in die Auditorien von Niſibis, Antiochien und Alexandrien zurückführen“.

Ich möchte im Anſchluſſe daran noch auf einen andern Geſichtspunkt aufmerkſam machen, unter dem die Lectüre ausgewählter Werke der hl. Väter einen eigenartigen Zauber auf Verſtand und Herz des

Digitized by Google

mit ernsten Studien sich beschäftigenden Theologen ausübt. Die Bücher, welche er zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten bedarf, verfolgen eben wissenschaftliche Zwecke; da gilt es, die Wahrheiten aus den einzelnen Quellen zu entheben, ihre Begriffe zu erklären und zu entwickeln, sie zu beweisen, zu vertheidigen, anzuwenden, Sprache, Auffassung, Darstellung ist eine theoretische geworden, man liest nicht den Auctor selbst, sondern immer nur den Commentator. Darin nun besteht jener Reiz, daß wir für die Zeit, in der wir eine Schrift der Väter lesen, alle formellen Schranken, ablenkende Polemik, hindernden individuellen Ansichten vergessen dürfen, um uns unbedingt und vollkommen an den Eindruck hingeben zu können, den die pure Wahrheit aus dieser reinen Quelle kirchlicher Ueberlieferung auf unsere Seele macht.

In dem Gesagten liegt die Begründung, warum wir der Verlagshandlung an dieser Stelle Dank und Anerkennung aussprechen; sie hat mit richtigem Verständnisse die Anforderungen überlegt, welche Wissenschaft und Praxis an ein derartiges Unternehmen stellen würde: jene verlangt eine fließende und deutliche Uebersetzung bei möglichst treuem Festhalten am Originale, unter Zugrundelegung der correctesten Ausgabe desselben; diese fordert 1) eine umsichtige Auswahl der Werke; nicht derjenigen, welche einem vorübergehenden Zwecke dienten oder eine Frage behandeln, die nur ein momentanes Interesse darbot, auch nicht die eigentlich gelehrten Arbeiten der hl. Verfasser, die fast Alle die Zierde wissenschaftlicher Bildung besaßen, sind es, welche für eine erbauende und erhebende Lectüre sich eignen, sondern diejenigen Schriften, in denen sie vorzüglich als Zeugen der kirchlichen Erblehre, als Mittelpunkte des kirchlichen Lebens, und als heilige Organe des göttlichen Geistes erscheinen. Sie fordert 2) eine Ausgabe, welche soviel zur Erklärung beibringt, als zum Verständnisse der Schrift nothwendig ist, damit nicht erst in anderen Büchern der Schlüssel dazu gesucht zu werden braucht; 3) eine handliche Ausgabe, die man bequem lesen, mit sich tragen kann; die Speculation hat für die profanen Auctoren das Classikerformat erfunden; es legte sich der Wunsch nahe, auch die religiös-klassischen Werke darin zu besitzen, denn die Theologie ist doch nicht verurtheilt, durch abgestandene Formen abstoßen und gegen jede Rücksicht auf das Aeußere sich verschließen zu müssen; 4) endlich eine billige Ausgabe: warum, weiß Jeder.

Diesen Anforderungen entspricht die Kemptener Sammlung vollständig. Sie hat sich dazu in den Stand gesetzt, dadurch, daß sie die Uebersetzung solchen Gelehrten übertrug, welche besondere Studien oder Vorliebe mit einem Kirchenvater vorzüglich vertraut gemacht hatten, und die einheitliche Leitung des ganzen Unternehmens dem als Patristiker bekannten Prof. Reithmayr in München anvertraute. So liegt denn die erste Serie jetzt abgeschlossen vor uns; in 24 Bändchen (im breiten Duodez à 4 Sgr.) enthält sie:

1) Die apostolischen Väter nebst den Marteracten des hl. Ignatius und Polykarp nach der Ausgabe von Dressel und Hefele, übersetzt von Dr. Mayer (Bd. 1, 4, 8 und 12).

Digitized by Google

2) Ausgewählte Schriften des hl. Cyprian nach Hartel, überſetzt von Ulrich Uhl (Bd. 2, 5, 9).

3) Desgleichen des hl. Chryſoſtomus nach Montfaucon, überſetzt von Dr. Mitterrutzner (Bd. 3, 7, 14, 19).

4). Desgleichen des Tertullian nach Oehler und Kayſer, überſetzt von Dr. Kellner (der auch ſelbſt im Texte einzelne Correcturen anbrachte) (Bd. 6, 11, 18, 24).

5) Die Apologien des hl. Juſtinus M., (nach Otto, Bd. 17) überſetzt von Richard, des Minucius Felix (nach Halm, Bd. 22.) überſetzt von Bieringer und das Commonitorium des Vincenz von Lerin (Bd. 15, überſetzt von Uhl).

Angefangen ſind in der erſten Serie:

6) Ausgewählte Schriften des Ephrems von Syrien, meiſt nach eigenen früheren verdienſtvollen Arbeiten, überſetzt von P. Zingerle (Bd. 10, 16, 31, beendet 36).

7) Kirchengeſchichte des Euſebius, nach Lämmer, überſetzt von Stigloher (13, 21, 30, 35, 37.)

8) Die Katecheſen des hl. Cyrill, nach Touttée, von Dr. Nirſchl (Bd. 20, 23, beendet 29).

Die unter dieſen acht Nummern zuſammengeſtellten Schriften bilden complete Bände, für die auch beſondere, ſehr geſchmackvoll ausgeführte und entſprechend verzierte Einbanddecken (nach der Zeichnung von Schnorr) zu $4^1/_2$ Sgr. pro Stück von der Verlagshandlung geliefert wurden.

Den Schriften jedes Kirchenvaters iſt eine Lebensbeſchreibung desſelben, eine Ueberſicht ſeiner Werke, und eine genauere Beſprechung der überſetzten Schriften vorangeſchickt, wobei auch kurz das Nothwendige über Textausgaben, frühere Ueberſetzungen und monographiſche Arbeiten angegeben iſt; unter dem Contexte laufen Anmerkungen, welche — mitunter freilich auch überflüſſig — ſachliche, ſeltener kritiſche Erklärungen geben, einige derſelben ſind durch den Inhalt anderer Bändchen unnöthig geworden. Wir möchten uns endlich dem von anderer Seite geäußerten Wunſche anſchließen, daß die Subſcriptionspflicht auf eine ganze Serie inſoweit reduzirt würde, daß complete Bände auch einzeln zu haben wären; theilweiſe iſt ja die Verlagshandlung ſchon zu einem Nachgeben veranlaßt geweſen, indem ſie jetzt, wenn eintretende Abonnenten die Nachlieferung der Bändchen, welche die Ueberſetzung erſt angefangener patriſtiſcher Werke enthalten, (Nr. 6, 7 und 8) zugeſichert hat; die Auswahl iſt ſo getroffen, daß ein Verliegen einzelner Schriften gar nicht zu befürchten ſteht, während die erwähnte Begünſtigung neue Freunde und Abnehmer gewinnen würde. Möchte das unter günſtigen Auspizien begonnene, von der Preſſe einſtimmig ſehr vortheilhaft beurtheilte Unternehmen überall die Anerkennung und den praktiſchen Erfolg erzielen, den es nach ſeinem inneren Werthe und den löblichen Abſichten der Verlagshandlung in der That verdient. *L. Bürgel.*

Druck von Adolf Holzhauſen in Wien
k. k. Univerſitäts-Buchdruckerei.

Digitized by Google

VIII.

Studien über die Hesychasten des vierzehnten Jahrhunderts.

Von Dr. F. J. Stein, Universitätsprofessor in Würzburg.

(Fortsetzung.)

IX.

Der Verlauf der ersten Synode.

Nachdem der festgesetzte Tag, nämlich der 11. Juni 1341, erschienen war, wurde die anberaumte Synode in der Sophienkirche zu Constantinopel unter dem Vorsitze des Kaisers und des Patriarchen, sowie in Gegenwart vieler Bischöfe, der Reichssenatoren und Vornehmen, ja selbst unter dem Zudrange einer außerordentlichen Menge Volkes abgehalten.

Der gelehrte Nicephorus Gregoras war eigens von dem Kaiser, dem Patriarchen und Andern eingeladen worden, in der Versammlung anwesend zu sein, jedoch heftige Kopfschmerzen hinderten ihn am Erscheinen[1]).

Die Synode begann ihre öffentliche Thätigkeit damit, daß sie den Barlaam vorrufen ließ und ihn aufforderte, seine etwaigen Klagen gegen die Hesychastenmönche vorzubringen.

Da auch die letzteren in der Synode bereits anwesend waren, so begann Barlaam eine lange mehr einleitende Rede zu halten, worin er unter Anderem die Ursache seines gegenwärtigen Auftretens kurz berührte.

Auf den eigentlichen Gegenstand ging er jedoch weniger ein; er that nämlich, als habe er das, worüber er gerade Bescheid

[1]) Nic. Greg. Hist. byz. XI, 10 p. 559.

Digitized by Google

ertheilen sollte, vergessen; vorzüglich aber suchte er die Dinge zu verwirren, unter Anderem dadurch, daß er auf verschiedene dogmatische Fragen und Bedenken übersprang und die Lösung der vorgebrachten Zweifel von der Synode forderte[1]).

Ja er erklärte ganz entschieden, nicht eher Etwas sagen oder sich über die zu untersuchende Streitsache mündlich äußern zu wollen, als bis er auf seine vorgelegten Fragen die entsprechende Antwort erhalten hätte.

Die Synode wies ihn nun mit Ernst und Nachdruck einige Male ab; aber er beharrte fest auf seiner ausgesprochenen Forderung.

Die Berichte geben nicht näher an, welcher Art die von Barlaam vorgelegten Fragen und Zweifel waren.

Es scheint jedoch, dieselben bezogen sich auf Dinge, wie den Massalianismus, die Omphalopsychie u. dgl. m., also auf Themata, welche für Laienohren höchst bedenklich und für die Ehre der Hesychasten äußerst gefahrdrohend waren.

Daß Barlaam gerade von *solchen* Dingen öffentlich rede, das hatte die Synode ihm jedenfalls zum Voraus untersagt[2]). Aber der Calabrese kümmerte sich darum nicht.

Die Folge war, daß der Patriarch sofort einige kirchliche Canones laut verlesen ließ, nach welchen bloß die Kirchenvorsteher in Bezug auf die öffentliche Erörterung dogmatischer Fragen sich gewisser Rechte erfreuen. Die Canones, auf welche zu diesem Zwecke hingewiesen wurde, waren der 64. Canon der sechsten und der 19. Canon der Synode von Chalcedon.

Als dieß geschehen war, wurde die Anklageschrift herbeigeholt, welche Barlaam früher gegen die Hesychasten eingereicht hatte, und nachdem diese verlesen war, wurde *Gregor Palamas*, als der Sachwalter der „Ruhenden", von der Synode aufgefordert, auf die bezüglichen Beschwerdepunkte zu antworten, beziehungsweise sich und die Mönche zu vertheidigen.

---

[1]) Cantacuz. Hist. II, 40 p. 551. Tomus Synod. Migne Tom. CLI col. 681. *f.* Miklosich et Müller, Acta Patriarchatus CSt. l. c. p. 238.

[2]) Vgl. die früher angeführte Bemerkung des Gregoras (Hist. byz. XI, 10) die Synode habe es für gut gehalten, Alles, was die Theologie in der Oeffentlichkeit hätte discreditiren können, für jetzt von der richterlichen Untersuchung auszuschließen.

Digitized by Google

Palamas, welcher nach des Cantacuzen Versicherung nicht bloß im Vortrage ausgezeichnet, sondern auch in den theologischen Wissenschaften völlig bewandert (?) war, schilderte zuerst den Anfang des Streites mit Barlaam und versuchte hierauf aus den Sentenzen der Heiligen und gelehrter Theologen den Nachweis, das Taborlicht, welches die Jünger umstrahlt hatte, sei die anfangslose Herrlichkeit Gottes und seine Majestät und das Licht der Gottheit und die Gottheit, das natürliche und ewige Licht Gottes und alles dasjenige, was sonst noch Aehnliches von den Theologen über es gesagt und geglaubt werde.

Alsbald aber leitete er selbst aus den theologischen Aussprüchen den Satz ab, das Ewige und Natürliche an Gott sei nicht geschaffen, weder die anfangslose Herrlichkeit und Majestät, noch alles das, was von den Theologen an jenem Lichte gerühmt wurde. Palamas brachte auch noch eine von mehreren auf dem Athos weilenden Mönchen unterzeichnete Denkschrift (Tomus hagioriticus) bei, in welcher seine und ihre Uebereinstimmung mit der Lehre der Heiligen und der Theologen bezeugt, die Doctrin des Barlaam aber in ein schiefes Licht gestellt wurde [1]).

Den Inhalt dieser Schrift werden wir im nächsten Abschnitte näher kennen lernen.

Hierauf beschloß die Synode, es sollten die Schriften Barlaams herbeigeholt werden, welche dieser zur Täuschung der davon Hörenden „κατὰ Μασσαλιανῶν“ (gegen Massalianer) überschrieben hatte.

In diesen Abhandlungen sagte Barlaam über das „unerreichbare“ Licht der Verklärung Christi und über die der Anschauung dieses Lichtes gewürdigten Jünger und Apostel wörtlich Folgendes: „Das Licht, welches auf dem Tabor erglänzte, war nicht unzugänglich (οὐκ ἀπρόσιτον), auch war es thatsächlich nicht Gottheitslicht, deßgleichen überhaupt nicht heiliger oder göttlicher, als die Engel, sondern geringer und niedriger, und dieß sogar im Vergleiche mit unserem Denken; denn sowohl die Denkkräfte, als die Gedanken haben den Vorzug vor jenem Lichte. Dieses nämlich begegnet von ungefähr mittelst der Luft dem Anblicke, und fällt unter das Wahrnehmungsvermögen, es zeigt den Schauenden lediglich Sinnenfälliges, ist materiell und figürlich und erscheint örtlich und zeitlich. Es färbt

[1]) Cantacuz. Hist. l. c. p. 552.

Digitized by Google

die Luft, bald bildet es sich und tritt es hervor, bald verschwindet es und kehrt es in das Nichtsein zurück. Es ist eben imaginär, theilbar und begrenzt; deßhalb wurde es auch von jenen gesehen, welche eine Beraubung der Erkenntnißkräfte erlitten oder vielmehr diese noch nicht ganz besaßen und noch unvollkommen und unrein waren, und welche gerade bei jenem Schauspiele auf dem Berge noch nicht der Erkenntniß des Göttlichen gewürdigt wurden. Wir aber werden von jenem Lichte auf die Gedanken und Anschauungen hingeführt, welche unbestritten den Vorzug vor jenem Lichte verdienen. Deßwegen sind die, welche sagen, dasselbe sei erhabener, als das Denkvermögen (ὑπὲρ νοῦν) und ein wahres und unerreichbares Licht u. d. m., völlig im Irrthume, und da sie nichts Höheres, als die sinnenfälligen Güter kennen, so sind sie deßwegen Frevler, auch weil sie die verderblichsten Lehren in die Kirche einführen".

Solche Ansichten hatte also Barlaam schriftlich verbreitet, die Synode aber fand dieselben heterodox und den Aussprüchen der Heiligen über das Taborlicht widerstreitend.

Was die anwesenden Hesychasten betraf, so zogen sie zu ihrer Vertheidigung aus den Reden der hl. Väter solche Stellen an, worin jene mit ihnen übereinzustimmen schienen.

Um nicht zu weitläufig zu werden, bemerken wir in Kürze, daß in der Synode Sätze aus den Schriften des Johannes von Damascus, des Andreas von Creta, des Gregor von Nazianz, des Maximus, des Basilius des Großen, des Athanasius des Großen, des Dionysius und des Johanues Chrysostomus zur Verlesung kamen.

Barlaam hatte schon einmal vorher die Furcht, von welcher die Apostel bei jener höheren Erscheinung befallen wurden, zur Sprache gebracht und that es auch jetzt wieder, und mit Beziehung hierauf spielte er auf die Unvollkommenheit der Apostel und auf die Niedrigkeit des von ihnen geschauten Lichtes an.

Da erwiderte ihm der Kaiser Andronicus selbst, es gebe auch eine Furcht nicht der Anfänger, sondern der Vollkommenen, und ein Beweis dafür, daß die Apostel damals die vollkommene Furcht hatten, sei ihr Wunsch gewesen, stets in der Nähe jenes wunderbaren Schauspieles (durch die Aufrichtung von Hütten) zu verweilen.

Digitized by Google

Der kaiserliche Redner fuhr fort: Keiner, der uns jenes göttliche Licht preißen hört, glaube, wir behaupten eine Sichtbarkeit der göttlichen Natur; denn wenn sie (die Jünger) bis zu einer solchen Höhe der Anschauung emporstiegen, so sahen sie die göttliche Gnade und Herrlichkeit, aber nicht die Natur selbst, welche die Spenderin der Gnade ist. Denn wir wissen von jener (Natur), daß sie nicht mittheilbar, daß sie unbegreiflich, unsichtbar und zwar dieß selbst den himmlischen und erhabensten Mächten sei.

Solcherlei Art waren die Argumente, mit denen man den Barlaam hinsichtlich des Taborlichtes des Irrthums zu überführen suchte[1]).

Nachdem die Acten über dessen bisherige Stellung zu dem genannten Lichte geschlossen waren, befaßte sich die Synode sofort mit der Untersuchung der zweiten Klage Barlaams, welche bekanntlich wider das Hesychastengebet gerichtet war.

Die Synode ließ aus seinen Schriften eine auf die fragliche Gebetsformel bezügliche Stelle verlesen[2]), welche wörtlich also lautet: „Unter den vielen Dingen, welche man dem Verkündiger einer derartigen Lehre mit Recht vorwerfen könnte, halte ich um Nichts geringer auch diesen Punkt, daß der, welcher die christlichen Mysterien durch die Einathmungen (διὰ τῶν εἰσπνοῶν) zu vernichten sucht, auch die Väter verläumdet, als ob ebenfalls diese das Nämliche, was er selbst jetzt lehrt, früher geglaubt hätten. O Unbesonnener und Verruchter! Wer von jenen hat je eine solche Gaukelei, welche du lehrst, als „Nüchternheit und Wachsamkeit des Herzens und als Aufmerksamkeit" bezeichnet? Man sagt aber, dieser (Frevler) habe den Mystikern (den Hesychasten) vorgeschrieben, sich stets (διὰ παντός) des folgenden Gebetes zu bedienen: „Herr Jesu Christe, Sohn Gottes, erbarme dich meiner!" — Hieraus kann man nun abnehmen, was denn für ein Mensch „der Erfinder der Einathmungen" sei. Denn das „Vater unser" (πατὴρ ἡμῶν), welches vornehmlich die Bogomilen gebrauchen, schreibt er nicht vor, weil er sich auf solche Weise verrathen glaubte. Denjenigen aber, welchen er indessen

---

[1]) Tom. Synod. Migne col. 681—688.

[2]) Cf. Migne Tom. CL col. 903. Dort heißt es in dem bezüglichen Patriarchalschreiben: „προεκομίσθησαν καὶ ἀνεγνώσθησάν καὶ ἀπὸ τῶν συγγραμμάτων αὐτοῦ τὸ περὶ τοῦ Φωτὸς καὶ τὸ περὶ τῆς Εὐχῆς."

Digitized by Google

auferlegt, sich während ihres Lebens bloß an dieses kleine Gebet zu halten, stellt er es anheim, alle anderen Gebete für unnütze Plappereien (βαττολογίας) anzusehen. Alle Christen nennen in demselben Gebete unsern Herrn Jesus Christus auch unsern Gott (θεόν ἡμῶν); indem er aber wieder die Worte „unser Gott" für seine Anhänger in die Worte „Sohn Gottes" umänderte, enthüllte er zu deren Nutz und Frommen uns das Ganze seiner verkehrten Meinung. Denn conform der Ansicht der Bogomilen gestaltet auch er in dem besagten Gebete das „unser Gott" in das „Sohn Gottes" um; einen andern Grund aber, aus welchem jener eine solche Aenderung vorgenommen hat, vermöchte Niemand anzugeben" [1]).

Nachdem dieser Passus laut vorgetragen war, erkannte die Synode, daß Sätze, wie die eben verlesenen, mit den Worten des Apostels Petrus (Matth. 16, 16. 17) und des Symbolums im Widerspruche ständen. Da in dem letzteren das Bekenntniß an den Sohn Gottes ausgesprochen würde, so sei damit auch der Glaube an die Gottheit Christi bekundet. Indessen äußere sich gerade über das angegriffene Gebet Johannes Chrysostomus sehr günstig, da er unter Anderem schreibe: . . . . „Rufet von Morgens bis Abends, und wenn möglich, die ganze Nacht: Herr Jesu Christe, Sohn Gottes, erbarme dich unser. Ich ermahne euch, fesselt eueren Geist an dieses Werk bis zum Tode u. s. w. In ähnlichem Sinne spreche Diadochus.

Auch der Kaiser Andronicus selbst wies in einer Rede den Vorwurf zurück, als ob man die Gottheit Christi läugnen wolle.

So machte jetzt Barlaam die traurige Erfahrung, daß seine eigenen Schriften zur Anklage gegen ihn selbst benutzt wurden. Da seine Lage eine äußerst kritische geworden, so trat er in Voraussicht seiner bevorstehenden Verurtheilung zu dem bei den Kaiser sitzenden Großdomesticus Cantacuzen, und ersuchte ihn um Beistand und Rath, wie er die ihm drohende Gefahr von sich abwenden könnte. Dieser empfahl ihm offenes Eingeständniß seiner bisherigen Unwissenheit und der jetzt erkannten Wahrheit. Thue er dieß, so werde ihm sicher nichts Nachtheiliges widerfahren, auch habe er für seine Ehre nichts zu befürchten.

---

[1]) Diese Stelle findet sich gerade so, wie jene über das Taborlicht aus den Werken Barlaams angezogene, wörtlich in Act. Patriarchat. CSt. ed. Miklosich et Müller l. c. p. 240, 239.

Digitized by Google

Die Synode faßte sofort den gemeinsamen Beschluß, Barlaam habe sowohl über das Kapitel vom göttlichen, unerreichbaren Lichte der Verklärung, als auch über das Kapitel vom Gebete gotteslästerisch und verkehrt gesprochen.

Deßgleichen ward er für untauglich erklärt, fernerhin Beschuldigungen wider die Hesychastenmönche vorzubringen.

Dieses letztere Urtheil stützte man auf den 4. Canon des Concils von Chalcedon, wonach die unter einer vorausgängigen Anklage Befindlichen zur Verklagung von Bischöfen und anderen Clerikern unfähig sind, bis sie sich von den gegen sie erhobenen Beschuldigungen gereinigt haben.

Ferner wurde von der Synode ausgesprochen, die Hesychastenmönche seien hinsichtlich der beiden Hauptpunkte als grundlos Verklagte anzusehen [1]).

Nach geschehener Verurtheilung bat unser Calabrese die Synode um Verzeihung. Dieses Factum berichten nicht bloß Cantacuzen und Philotheus, sondern es wird auch durch die Synodaldenkschrift von 1341 [2]) und durch das Patriarchenschreiben von 1344 ausdrücklich bezeugt.

Cantacuzen schildert [3]) den Hergang folgendermaßen: Barlaam trat in die Mitte, gestand seine frühere Unwissenheit ein, und bat wegen des von ihm Gesprochenen um Verzeihung. Was er gesagt, das entstamme nicht etwa der Streitsucht; ebensowenig verweigere er den Aussprüchen der Theologen über Gott den Glauben; er habe lediglich in der besten Absicht gehandelt: selbst im Irrthume seiend, wähnte er, auch Andere irrten; und so habe er auf die Verbesserung ihres Irrthums unverdrossen allen Fleiß angewendet. Er glaube und bekenne, das Licht, welches die Jünger auf Tabor umstrahlt habe, sei ewig (ἀΐδιον). — (Philotheus commentirt dieß dahin, daß Barlaam Sinnesänderung und Bekenntniß der Wahrheit heuchelte [4])

---

[1]) Tom. Synod. vá. Migne. col. 691: „Οἱ δὲ μοναχοὶ ἀπεδείχθησαν ἀνώτεροι τῆς κατηγορίας αὐτοῦ (sc. Βαρλαάμ).

[2]) Tom. Syn. l. c. Migne col. 691.

[3]) Cantacuz. Hist. II, 40. p. 554.

[4]) Encom. Greg. Pal. aut. Philoth. Migne l. c. col. 599.

Digitized by Google

Nachdem Barlaam so gesprochen, erhoben sich, nach der Erzählung des Cantacuzen, Palamas und seine Mönche, umarmten jenen und verziehen ihm das Geschehene.

Hierauf ermahnten sowohl der Kaiser, als der Patriarch beide Theile zum Frieden. Was insbesondere die Rede des Kaisers anlangt, so war sie, wie Nicephorus Gregoras berichtet, sehr schön und der Zeit und den Umständen angemessen.

Der Kaiser würde auch, bemerkt derselbe Autor[1]) weiter, in kürzester Zeit die palamitische Häresie heimlich unterdrückt haben, wäre er nicht wenige Tage nach der Synode — am 15. Juni 1341 — gestorben.

Die Synode selbst hatte bereits gegen Abend desselben Tages, an welchem sie begonnen hatte, ihr Ende erreicht[2]).

Schließlich bedarf es kaum noch der Bemerkung, daß die gedachte Kirchenversammlung in der Frage über das Taborlicht wenigstens im Allgemeinen ganz denselben schiefen Standpunkt eingenommen hatte, welchen Palamas und die Hesychasten stets vertraten. Auch ihr erscheint, wie den Palamiten, das Taborlicht als unerschaffen, unerreichbar, und als das natürliche Licht Gottes selbst, und verschiedene Aussprüche der alten griechischen Kirchenlehrer müssen für die vermeintliche Wahrheit dieser Doctrin als Stützen dienen.

Mit dieser Entscheidung aber erlangten die Palamiten eine starke Handhabe für ihr ferneres Vorgehen.

X.

Die hagioritische Denkschrift.

Oben wurde einer Denkschrift (τόμος) erwähnt, welche Palamas in der vorgenannten Synode hervorzog und in welcher mehrere am Athos weilende Mönche (die Hagioriten) ihre Uebereinstimmung mit jenem bezeugten.

---

[1]) Hist. byz. XI, 10. p. 558.

[2]) Die griech. „Synopsis novem Conciliorum“ des Nilus, in welcher die vorstehende Synode als das „neunte öcumenische Concil“ aufgezählt wird, gibt von derselben eine ganz verworrene Darstellung; sie schreibt einigen Personen auf dieser Synode eine gewisse Hauptrolle zu, welche jenen sicher nicht zukam. So läßt sie unter anderem auf derselben den Patriarchen Isidor von Constantinopel figuriren, ferner nebst Barlaam auch den Acindynus verurtheilt werden u. s. w.

Digitized by Google

Es ist uns nun die Copie eines von den Hagioriten herrührenden Schriftstückes erhalten geblieben, welches zweifelsohne das von Palamas in der Synode producirte war.

Der Inhalt dieses Actenstückes paßt nämlich ganz zu der Zeit, in welcher die erste Synode abgehalten wurde. Obgleich dasselbe die Doctrinen des Barlaam zu widerlegen sucht, so ist seine Fassung doch so allgemeiner Natur, daß es nicht einmal den Namen dieses Mannes erwähnt. Noch viel weniger gedenkt es eines Acindynus.

Wäre hingegen das hagioritische Schriftstück einige Zeit nach der ersten Synode verfertigt worden, so würde der Name des alsdann schon verurtheilten Barlaam, zugleich in Verbindung mit einem wenig schmeichelhaften Epitheton, sicherlich nicht verschwiegen worden sein.

Uebrigens weist auch die officielle Denkschrift der (vierten) Synode vom Jahre 1347 auf den hagioritischen Tomus als etwas Bekanntes hin, und so ist kein Grund vorhanden, die Identität des fraglichen Schriftstückes mit dem von Palamas producirten zu bezweifeln.

Es thut aber unserer Behauptung keinen Eintrag, daß in dem Actenstücke[1]) ein Mönch Namens Joasaph als einer der Unterzeichner desselben figurirt. Denn entweder war dieser Joasaph zur Zeit der ersten Synode bereits Mönch und ist alsdann verschieden von der Person des Johannes Cantacuzen; oder dieser Joasaph ist identisch mit dem Cantacuzen, welcher im Jahre 1355 selbst Mönch wurde. Ist das Letztere der Fall, nun dann hat eben später Cantacuzen nachträglich das bereits vierzehn Jahre alte Document unterzeichnet[2]).

Betrachten wir jetzt das fragliche Actenstück, welches „Hagioritischer Tomus über (und für) die Hesychasten" überschrieben ist, etwas näher, und zwar zuerst die Schlußbemerkung desselben!

Da heißt es nämlich, sein Inhalt sei Lehre der Schrift und Ueberlieferung der Väter und die unterfertigten Mönche hätten bei

---

[1]) Dasselbe befindet sich bei Migne Tom. CL. col. 1225—1236.

[2]) Bei Migne findet sich a. a. O. col. 1235 die Bemerkung, der unterschriebene Mönch „Joasaph" sei der ehemalige Kaiser Johannes Cantacuzen.

Digitized by Google

dem Mönchspriester Gregor (Palamas), welcher „über die Ruhenden" schrieb, zur Sicherheit der Leser ihre Unterschrift unter das Document gesetzt, indem sie das den Ueberlieferungen der Heiligen Entsprechende gutheißen.

Die Namen der Unterschriebenen sind der Reihe nach folgende: Isaak vom Athos; Theodosius vom kaiserlichen Kloster; Antonius, Abt des Klosters der Iberer; dieser unterschrieb in seiner Landessprache. Johannikius vom kaiserlichen Kloster Batopedium; Johannes, Abt des Klosters der Serben; er unterschrieb in seiner Landessprache. Philotheus; Amphilochius, Spiritual des Klosters Esphigmenum; Theodosius, Spiritual von Batopedium; Theoskeriktus, Abt von Kutlemuse; Gerontius der Maruler; Callistus der Muzalonier; Gerasimus von Batopedium; Moses der Iberer; Gregor der Strabolomkadite; Jesaias vom Magulakloster; Marcus der Schüler des Sinaiten; Callistus vom Magulakloster; ein Hesychast aus einem syrischen Kloster (Kareä?); dieser unterschrieb in dem ihm eigenthümlichen Idiom. Sophronius der Tzikoer von Batopedium und Joasaph von demselben Kloster.

Nachträglich folgt dann noch die Unterschrift des Bischofs Jakob von Jerisum und dem Athos, welcher dabei bezeugte, alle Mönche des heiligen Berges, deren Mandatare die obigen Unterzeichner waren, befänden sich mit der in Frage stehenden Denkschrift in Uebereinstimmung. Der gedachte Bischof fügte noch die Bemerkung hinzu, er und die Hagioriten würden mit demjenigen, welcher dem Inhalte ihrer Denkschrift nicht zustimme, nicht in Gemeinschaft treten.

Die wichtigsten Sätze, welche der Tomus hagioriticus enthält, sind kurz folgende:

Nach mehreren einleitenden Gedanken wird eine Stelle des „großen Dionysius aus seinem zweiten Briefe an Cajus" citirt, welche also lautet: „Daß die vergöttlichende Gabe Gottes Gottheit und göttliche Herrschaft (θεαρχία) und Quelle des Guten (ἀγαθαρχία), und daß der diese Gnade den Würdigen verleihende Gott über dieser Gottheit (ὑπὲρ ταύτην τὴν θεότητα) sei, das glauben wir". Das Schriftstück bemerkte hiezu, eine Vervielfältigung dulde Gott nicht, und auf solche Weise spreche man nicht von zwei Gottheiten. Indessen der heilige Maximus in seinen Aufzeichnungen über Melchisedech thue dar, daß diese vergöttlichende Gnade Gottes unerschaffen

Digitized by Google

sei und stets aus dem ewigen Gott hervorgehe, und anderswo öfters (nenne er sie) ungewordenes und wesenhaftes den Würdigen erscheinendes, aber nicht erst dann entstandenes Licht. Dasselbe Licht nenne er auch Licht der unaussprechlichen Herrlichkeit und Reinheit der Engel; der große Macarius (bezeichne es) aber auch als die Speise der körperlosen Wesen, als die Herrlichkeit der göttlichen Natur, als die Schönheit des künftigen Lebens, als das göttliche und überaus himmlische Feuer, als das unaussprechliche und geistige Licht, als das Unterpfand des heiligen Geistes, als das heiligende Freudenöl".

Auf diese Prämissen hin gelangt das hagioritische Schriftstück zu dem Schlusse: Wer immer also die, welche diese vergöttlichende Gnade Gottes ungeschaffen, ungeworden und wesenhaft nennen, den Massalianern beizählt und sie Ditheiten heißt, mag es wer immer sein, der soll wissen, daß er den Heiligen Gottes widerstreite, und bei nicht erfolgter Sinnesänderung sich selbst aus dem Erbtheile der Heiligen ausstoße. Wer aber gläubig, gehorsam und in Uebereinstimmung mit den Heiligen ist, und keine sündhaften Vorwände vorschützt, und das deutlich Gesagte als Unwissender zwar nicht verwirft, jedoch aber mit der Art des Geheimnisses nicht weiter vertraut ist, der verschmähe nicht, es zu suchen und von den Heiligen zu lernen.

Wer immer behauptet, lediglich durch Nachahmung und durch die Haltung (σχεσει), ohne die vergöttlichende Gnade des Geistes, entstehe eine vollkommene Einigung mit Gott, gerade so, wie bei jenen, welche an Sitten einander ähnlich und sich wechselseitig mit Liebe begegnen, und (wer ferner behauptet,) die vergöttlichende Gnade Gottes sei eine lediglich durch Nachahmung erworbene Zuständlichkeit der vernünftigen Natur, aber nicht die unaussprechliche und übernatürliche, von den Würdigen unsichtbar geschaute und unfaßbar begriffene Erleuchtung und göttliche Wirkungsweise (ἐνέργεια): der wisse, daß er unbewußt in den Irrthum der Massalianer gefallen sei. Denn von Natur wird nothwendig der, welcher vergöttlicht (θεούμενος) wird, Gott sein, wenn die Vergöttlichung (ἡ θέωσις) durch die natürliche Kraft bewirkt werden wird und von den Schranken der Natur eingeschlossen werden könnte. Ein solcher lerne demnach von erfahrenen Männern oder deren Schülern, daß durchaus unbegrenzt (ἄσχετος) die Gnade der Gottheit sei und nirgends von

Digitized by Google

natürlichen Kräften erfaßt werden könne; denn sonst wäre sie keine Gnade mehr, sondern die geoffenbarte Thätigkeit einer natürlichen Kraft. Und es würde dann nichts Wunderbares geschehen, wenn die Vergöttlichung durch eine die Vergöttlichung umfassende (begrenzende) Kraft wäre; sie wäre nämlich mit Recht ein Werk der Natur, aber nicht würde die Vergöttlichung eine Gabe Gottes sein, und der Vergöttlichte wird (so) von Natur Gott sein und eigentlich auch so genannt werden können. . . . . Ueber der Natur und der Tugend und der Wissenschaft also ist die Gnade der Vergöttlichung, und unendlich weit ist nach dem heiligen Maximus alles dieses (nämlich die Natur, die Tugend und die Wissenschaft) von jener entfernt. Es macht zwar die Tugend und die möglichste Nachahmung Gottes ihre Besitzer zur göttlichen Vereinigung geeignet, die Gnade aber vollendet gerade die unaussprechliche Vereinigung; durch sie nämlich geht Gott ganz in alle Würdigen ein (περιχωρεῖ) und alle Heiligen gehen ganz in den ganzen Gott ein u. s. w.

Wer behauptet, diejenigen, welche im Herzen oder Gehirn den Aufenthalt der Seele sehen, seien Massalianer, der wisse, daß er sich schlimm gegen die Heiligen benehme. Denn der große Athanasius sagt, daß in dem Gehirne der vernünftige Theil der Seele sei, Macarius aber setzt die Thätigkeit des Verstandes in das Herz und mit diesem stimmen fast alle Heiligen überein u. s. w.

Jeder, welcher sagt, das Licht, welches die Jünger auf dem Tabor umstrahlt hat, sei ein Traumbild und nicht ein wahres gewesen, und es überrage nicht alles Denken, sondern es sei eine geringere Thätigkeit, als das Denken: der widerstreitet offen dem Ausspruche der Heiligen. Denn diese nennen es sowohl in Reden, als Schriften unaussprechlich, unerschaffen, ewig, nicht zeitlich, unzugänglich, unermeßlich, unendlich, unbegrenzt, den Engeln und Menschen unsichtbar, Urschönheit, unveränderlich, Herrlichkeit Gottes, Herrlichkeit Christi, Herrlichkeit des heiligen Geistes, Strahl der Gottheit u. dgl. m. Denn verherrlicht wird, wie sie sagen, das einmal angenommene Fleisch, und die Herrlichkeit der Gottheit wird eine Herrlichkeit des Leibes. Aber unsichtbar war in dem sichtbaren Leibe die Herrlichkeit für diejenigen, welche das auch den Engeln Unsichtbare nicht fassen, und zwar bis zu dem Augenblicke, wo der Herr die Augen der Jünger öffnete und aus Blinden Sehende

Digitized by Google

machte. Denn indem er selbst der nämliche blieb, erschien er jetzt den Augen der Jünger anders, als er zuvor sich zeigte u. s. w.

Wer sagt, unerschaffen sei bloß das Wesen (οὐσία) Gottes, nicht aber seien es auch seine ewigen Wirkungsweisen (ἐνεργείας), der höre die Worte des heiligen Maximus: „Alles Unsterbliche und die Unsterblichkeit selbst, und alles Lebende und das Leben selbst, und alles Heilige und die Heiligkeit selbst, und alles Tugendhafte und die Tugend selbst, und alles Gute und die Güte selbst, und alles Existirende und die Existenz selbst sind offenbar Gottes Werke. Doch einige fingen an, zeitlich zu sein (denn es gab eine Zeit, wo sie nicht waren); andere aber hatten keinen zeitlichen Anfang; denn niemals war eine Zeit, daß nicht waren Tugend und Güte, Heiligkeit und Unsterblichkeit". Und wiederum: Die Güte und Alles, was in der Idee der Güte eingeschlossen wird, und überhaupt alles Leben, Unsterblichkeit, Einfachheit, Unveränderlichkeit, Unermeßlichkeit und alle wesentlichen Attribute Gottes sind Werke Gottes, obgleich sie nicht zeitlich begonnen haben. Denn niemals war das Nichtsein älter, als die Tugend oder irgend eine der ebengenannten Eigenschaften, obgleich die entsprechend an ihnen participirenden Dinge einen zeitlichen Anfang haben. Denn anfangslos ist alle Tugend, indem sie keine ihr vorhergehende Zeit hat, da sie nämlich Gott ganz allein als die Quelle ihrer Existenz von Ewigkeit her besitzt. Ueber Allem aber, sowohl über demjenigen, was participirt, als auch über jenem, an welchem participirt wird, ist Gott unermeßlich und unendlich erhaben." Man lerne also hieraus, daß nicht alles aus Gott Hervorgegangene auch unter die Zeit falle.

Wer die mit dem Körper dargestellten geistigen Dispositionen nicht gutheißt, welche nämlich von den Geisteschariſmen der geistig nach Gott Fortschreitenden herrühren, und wer die Abtödtung des Begehrungsvermögens Apathie, nicht aber die verbesserte Wirksamkeit dieser dem Bösen ab- und dem Guten zugewendeten Potenz nennt: der läugnet folglich, daß wir in der künftigen Welt mit den Leibern leben werden. Denn wenn alsdann der Körper mit der Seele unaussprechliche Güter genießen wird, so wird er wahrlich auch jetzt, soweit als möglich, mit ihr Theil nehmen an der Gnade, welche Gott der geläuterten Seele geheimnißvoll und unaussprechlich verliehen hat, und er selbst wird nach der ihm entsprechenden Weise das Göttliche an sich erfahren, nachdem die Begehrungskraft der

Digitized by Google

Seele nicht zwar als Zuständlichkeit ertödtet, wohl aber umgewandelt und geheiligt worden ist. Und durch sich selbst heiligt sie (d. i. die Begehrungskraft), als dem Leibe und der Seele gemeinsam, die Verfassungen und Thätigkeiten des Körpers. Denn weil nach dem h. Diadochus die wegen ihrer Sicherheit kräftig gehobene Seele derjenigen, welche aus Hoffnung auf die jenseitigen Güter sich der zeitlichen Güter entschlagen, eine göttliche unaussprechliche Süßigkeit selbst kostet, so theilt sie auch nach dem Maße ihres Fortschreitens dem Leibe ihre Wonne mit. Und eine derartige in der Seele und dem Leibe stattfindende Freude ist ein unzweifelhafter Lobgesang des unvergänglichen Lebens.

Ein anderes Licht vermag der Geist, ein anderes vermögen die Sinne wahrzunehmen. Die sinnliche Wahrnehmung zeigt nur Sinnliches als Sinnliches; das Licht der Seele aber ist die in Gedanken liegende Erkenntniß. Demnach können der Gesichtssinn und der Geist nicht dasselbe Licht wahrnehmen, sondern nur soweit jedes (Licht) der beiden (Potenzen) innerhalb deren eigenthümlicher Natur in natürlichen Dingen wirksam ist. Wenn aber die Würdigen die geistige und übernatürliche Gnade und Kraft erlangt haben, so sehen sie mit dem Sinne und dem Geiste das, was über allem Sinne und über allem Geiste ist, wie es Gott allein weiß und jene, welchen eine solche Wirkungsweise beschieden ist (ὡς οἶδε μόνος ὁ Θεὸς, καὶ οἱ τὰ τοιαῦτα ἐνεργούμενοι).

Dieß ist der Hauptinhalt des hagioritischen Schriftstücks.

XI.

Die unmittelbaren Folgen der Synode. — Barlaam's letzte Lebensschicksale.

Das von der Synode in Sachen des Barlaam ergangene Urtheil wurde durch den Patriarchen Johannes Calecas in der oben berührten officiellen Denkschrift (dem Tomus synodicus) veröffentlicht.

Darin heißt es, wenn sich Barlaam bessere und wahrhafte Sinnesänderung zeige, und niemehr über derartige Gegenstände rede oder schreibe, so stehe es gut mit ihm; entgegengesetzten Falles aber werde er von der heiligen katholischen Kirche ausgeschlossen sein.

Digitized by Google

Deßgleichen wird darin die gleiche Strafe des Kirchenbannes demjenigen angedroht, welcher hinsichtlich des von Barlaam wider die Mönche oder vielmehr wider die Kirche selbst Gesprochenen oder Geschriebenen als Ankläger der Mönche auftrete.

Mit Nachdruck und geistlicher Strenge wird dann schließlich darin befohlen, Niemand solle bezüglich der genannten oder anderer dogmatischen Punkte, sei es schriftlich oder mündlich, Fragen aufwerfen, weil dadurch in der Kirche Gottes Aergernisse entständen, Verwirrung und Unruhe den Seelen der Hörer bereitet werde.

Dieses Verbot galt nun sicher gleichfalls dem Palamas und unzweifelhaft hatte es der Patriarch diesem auch noch mündlich eingeschärft.

Wie aber das Haupt der Hesychasten diesen Befehl des Patriarchen in der Folge beachtete, das werden wir später sehen.

Um jeden die Synodalbeschlüsse paralysirenden Einfluß zu entfernen, forderte der Patriarch überdieß noch in einem eigenen Schreiben Alle, sowohl Mönche, als die Bewohner Constantinopels auf, ihm sämmtliche von Barlaam herrührenden Schriften religiösen Inhalts unter der Strafe der Excommunication auszuliefern [1]).

In solcher Weise eiferte Johannes Calecas theils aus Unverständniß bezüglich der dogmatischen Hauptfrage, theils aus einer gewissen Voreingenommenheit wider Barlaam für die Reinwaschung der Hesychasten.

Was nun die weiteren Schicksale des Barlaam betrifft, so hatte der Ausgang der Synode auf ihn einen höchst niederschlagenden Eindruck gemacht. Während er sich vor dem Beginne derselben des voraussichtlichen Sieges freute, sollte er selbst als der Besiegte die Synode verlassen. Er hatte sich allerdings einige incorrecte Aeußerungen in dogmatischer Hinsicht zu Schulden kommen lassen. Allein das wird man einräumen müssen, in der Hauptsache war ihm doch von der Synode Unrecht geschehen.

Seine Tage in Griechenland waren jetzt gezählt. Kurze Zeit nach dem Tode des Kaisers regte er den Streit über die von der Synode entschiedenen Punkte von Neuem an, indem er behauptete, jene habe ein irriges Urtheil gefällt.

---

[1]) Siehe Miklosich et Müller l. c. p. 201. No. XCV. Migne Tom. CLII col. 1241.

Digitized by Google

Um sich jedoch weiteren Unannehmlichkeiten zu entziehen, entfloh er schleunigst nach Unteritalien. Nachdem er in seiner alten Heimath angekommen war, huldigte er wieder offen den Dogmen und Satzungen der römischen Kirche, in deren Bekenntniß und Uebung er bekanntlich schon die ersten Lebensjahre zugebracht hatte.

Der König Robert von Sicilien übertrug ihm alsbald das Amt eines königlichen Bibliothekars zu Neapel, und kurze Zeit darauf — im Jahre 1342 — wurde er zum Bischof von Gerace (Ἱέραξ) in Calabrien bestellt[1]).

Indessen mit der Uebernahme dieser Würde beschloß er keineswegs seine schriftstellerische Thätigkeit. Hatte er in Griechenland vor nicht gar langer Zeit im Sinne der Griechen gearbeitet, so verfaßte er jetzt in Italien mehrere Schriften zu Gunsten der römischen Kirche und ihrer Glaubenslehren.

Die Sammlung dieser in lateinischer Sprache geschriebenen Schriften führt den Titel: „Briefe des Bischofs Barlaam von Gerace über die kirchliche Union und über den Ausgang des heiligen Geistes".

Im Ganzen sind es fünf von Barlaam herrührende Briefe mit folgenden Ueberschriften:

a) Brief des Bischofs Barlaam an seine Freunde in Griechenland über die Union der heiligen römischen Kirche;

b) Brief Barlaams an ebendieselben Freunde über den Primat der römischen Kirche und über den Ausgang des hl. Geistes.

In der Sammlung sind nun hier zwei Briefe von Griechen an den Bischof Barlaam eingeschaltet, deren Verfasser einerseits Alexius Calochetes, andererseits Demetrius von Thessalonich waren.

c) Antwortsschreiben Barlaams an Demetrius von Thessalonich; Barlaam ermahnt diesen darin zur Vereinigung mit der heiligen römischen Kirche.

d) Brief Barlaam's an Alexius Calochetes, worin er zeigt, daß die der römischen Kirche nicht gehorchenden Griechen nicht nur Schismatiker, sondern auch Häretiker seien.

---

[1]) Daß Barlaam nach seinem Weggange von Griechenland Bischof von Gerace wurde, bezeugt auch Cantacuzen (Hist. II, 40. p. 556) mit den Worten: „ἐπίσκοπος ὑπ' αὐτῶν (sc. Λατίνων) Ἱέρακος ἀνεδείχθη."

Digitized by Google

e) Des Barlaam Argumentation aus der Schrift, daß der heilige Geist sowohl aus dem Sohne, wie aus dem Vater ist.

Dieß sind die besonderen Titel der fraglichen Schriften.

Mit diesen Documenten[1]) suchte also Barlaam wenigstens stillschweigend dasjenige zu widerrufen, was er früher einerseits gegen den Ausgang des heiligen Geistes auch aus dem Sohne, andererseits gegen den Primat des römischen Bischofs geschrieben hatte.

Außer den ebengenannten Briefen besitzen wir noch von ihm eine aus der Zeit seines bischöflichen Amtes stammende Darstellung der Ethik nach den Stoikern[2]).

Mehr wissen wir über die letzte Lebensperiode Barlaams nicht. Sein Todesjahr war vermuthlich das Jahr 1348.

Barlaam ist und bleibt ein merkwürdiger Mann in der Geschichte jener Zeit. Von lebhaftem Geiste, durchdringendem Verstande, rascher Auffassungsgabe, als Gelehrter sonst hochgefeiert, litt er an maßlosem Ehrgeize, dabei aber war er wieder, je nach der ihm günstigen oder widrigen Strömung, Utilitarier vom reinsten Wasser. Ein fester entschiedener Charakter ging ihm ab, und so sprang er in kürzester Zeit von einem Gegensatze in den andern, bis er schließlich, nach der gemachten bitteren Erfahrung, mit sich in's Reine gekommen zu sein scheint.

XII.

Der Mönch Acindynus.

Mit Barlaam's Flucht nach Italien war jedoch nicht sofort sein Andenken in Griechenland erloschen. Die Erinnerung an ihn wurde alsbald den Griechen wieder lebhaft in das Gedächtniß zurückgerufen, als der von uns früher schon erwähnte Gregor Acindynus auf einmal den Muth hatte, die Palamiten und ihre Freunde auch seinerseits zum Kampfe herausfordern.

Der Kaiser Andronicus war todt; der Patriarch Johannes Calecas hatte den Versuch gemacht, über dessen minderjähriges Söhnlein Johannes Paläologus die Vormundschaft zu bekommen

---

[1]) Sie sind abgedruckt in H. Canisii Antiqu. Lectt.; ferner bei Migne Tom. CLI col. 1255 sqq.

[1]) Siehe Migne a. a. O. col. 1341 sqq.

Digitized by Google

und dabei zugleich der Regentschaft sich zu bemächtigen; allein Beides mißglückte ihm. Vielmehr gingen die Zügel der Regierung in die Hände der herrschsüchtigen Kaiserin-Mutter Anna und des Großdomesticus Johannes Cantacuzen über[1]).

So waren damals die öffentlichen Verhältnisse bestellt, als, wie gesagt, Acindynus die Fehde mit den Hesychasten begann.

Von den früheren Lebensschicksalen dieses Mannes wissen wir sehr wenig: bekanntlich war er ein mehrjähriger Schüler Barlaams in den weltlichen Wissenschaften und gehörte dem Mönchsstande an[2]).

Er sammelte nach Barlaam's Weggang aus Griechenland die zerstreuten Schüler desselben um sich, führte ihnen auch noch viele Andere als Freunde und Gesinnungsgenossen zu und stellte sich ihnen als Lehrer und Wortführer[3]) in jenen theologischen Streitfragen zur Verfügung, welche mit dem Namen Barlaam's enge verflochten waren.

Unter Anderem suchte auch er, wie einst der Calabrese, die Doctrin von der Materialität und Creatürlichkeit des Taborlichtes überall eifrigst zu verbreiten und ihre innere Wahrheit nachzuweisen.

Dieses aggressive Vorgehen des Mönches erregte große Besorgniß bei den Hesychasten. Kaum hatte Palamas hievon Kunde erhalten, da veranstaltete er eine Zusammenkunft mit Acindynus und bemühte sich, diesen im Beisein Vieler von der Falschheit seiner Behauptung zu überzeugen.

Philotheus, der uns von dieser Begegnung der beiden Männer erzählt, fügt bei, Acindynus habe dem Palamas nicht widersprechen können; er habe sich deßhalb eine Zeitlang so gerirt, als ob er mit den Palamiten vollkommen übereinstimme. Jedoch alsbald habe er die Maske abgeworfen, sei mit seinen Gesinnungsgenossen in Constantinopel umhergezogen und habe manche Mönche für seine Ansichten gewonnen[4]).

Sehen wir nun denn auch sofort, wie sich Acindynus gegen die hesychastischen Vorwürfe, ein verkappter Barlaamit und ein Heuchler zu sein, vertheidigt.

---

[1]) Nic. Greg. Hist. byz. XII, 2. p. 579.

[2]) Cantacuz. Hist. II. 40 p. 556.

[3]) Greg. Pal. encom. Migne l. c. col. 600.

[4]) L. c. col. 600 sq.

Digitized by Google

Er suchte diese Angriffe im Allgemeinen dadurch zu paralysiren, daß er in einigen Schriftstücken seine Stellung einerseits zu der orthodoxen Theologie, andererseits zu Palamas und Barlaam kurz darlegte.

„Es sind von mir, so schreibt er[1]) unter Anderem, Reden und Briefe in fünf Abtheilungen an Barlaam abgefaßt und zwar absichtlich gegen Sätze desselben, durch welche er unserer klösterlichen Geradheit einen schlimmen Streich spielte. Wer immer also hört, daß ich von einigen Tadelsüchtigen und Verläumdern der Wahrheit beschuldigt werde, ich hätte wider Palamas für Barlaam gestritten, und er ist ein billiger und vernünftiger Beurtheiler der Wahrheit und nicht ein Bekrittler, der suche meine erwähnten Reden auf und lese sie durch, und er wird mit dem göttlichen Beistande erkennen, daß ich nicht um dieses oder um jenes willen, wie die Verläumder behaupten möchten, sondern für die Wahrheit der Glaubenslehren eintrete und in rechter Weise Furcht hege und (deßhalb) nicht wage, die Verkündigung einer anders ausschauenden Theologie zu acceptiren, als wie sie unsere gotterfüllten Väter überlieferten: selbst dann nicht, wenn eine solche Palamas oder der seine Muße schlecht benützende Barlaam oder ein Anderer lehrt. Und ich verspreche, daß ich dessenthalben mit der meine natürliche Schwachheit stärkenden göttlichen Gnade Alles leiden werde, selbst wenn ich mein Leben lassen müßte."

Ferner schreibt derselbe[2]): „Wenn Jemand hört, ich hätte dem Palamas beigestimmt, so denke er ja nicht, ich glaube etwas Anderes, als was uns von der durchaus gesunden, Allen bekannten und von Allen angenommenen Theologie überliefert worden ist. Denn meine Zustimmung galt der Annahme der Worte der Theologen, wie sie liegen: nämlich kein anderes Wort und keinen Beisatz, sei es des braven Palamas oder des Barlaam, noch überhaupt irgend eines Menschen anders gemodelte Theologie oder Glaubensbezeugung anzunehmen, als jene, welche ich aus der heiligen Schrift und dem allgemeinen und göttlichen Glaubenssymbolum empfangen habe". Er erklärt ferner mit Hinweis auf das Wort des Paulus, selbst wenn

[1]) L. Allat. l. c. lib. II. cap. 16. n. 3 p. 803. Migne Tom. CL. col. 875 sq.

[2]) L. Allat. l. c. Migne l. c. col. 877.

Digitized by Google

ein Engel die Theologie brächte, er könne nicht anders. So lange also die eigenthümlichen Ausdrücke des Palamas über die Gotteslehre bei Seite gelassen und schlechthin und ungeschminkt die Worte des Glaubens verkündigt würden, da sei er selbst mit Palamas in Uebereinstimmung, sonst aber auf keine Weise.

Mit solchen Entgegnungen suchte Acindynus die wider ihn gerichteten Vorwürfe abzuweisen.

Wenn nun derselbe die Identität seiner Doctrin mit der des Barlaam den Palamiten gegenüber abläugnete, so glaubte er dazu einen mehrfachen Grund zu haben: der Calabrese war in seinen Angriffen auf die Hesychasten einst weiter gegangen, als Acindynus: man denke an Omphalopsychie, Massalianismus u. s. w. Barlaam war ferner vorzüglich mit der Waffe der Dialektik gegen die Palamiten zu Felde gezogen, während Acindynus ihnen nebenbei auch mit patristischen Argumenten zusetzte.

Auf solche Weise bestand allerdings ein gewisser Unterschied zwischen seinen und des Barlaam Streitreden, während jedoch beide bezüglich der Natur des Taborlichtes im Wesen dasselbe behaupteten.

Daß übrigens Acindynus sich über das theologische Gebahren des Barlaam mehrmals mißfällig äußerte, das mag seinen Grund einerseits in einer gewissen nationalen und religiösen Abneigung gegen den ehrgeizigen Lateiner, andererseits in der Besorgniß gehabt haben, er werde sonst von dem byzantinischen Pöbel thätlich insultirt[1]).

Um nun unsern Lesern einigermaßen ein Bild von der Theologie des Acindynus zu bieten, wollen wir zunächst aus seinem noch vorhandenen „Glaubensbekenntnisse" einige Sätze herausheben, aus welchen sich seine in den brennenden religiösen Tagesfragen eingenommene Stellung leicht errathen läßt.

Er sagt in dem genannten Actenstücke unter Anderem: Wir glauben an eine Gottheit, und zwar an eine alleinige, ungeschaffene, ewige, vorzeitliche, einfache, untheilbare, unsichtbare, unbegreifliche, gestaltlose, als über der Form seiend, unberührbare, unzertrennliche, unbegrenzte, unerforschte, thätige, allmächtige, Schöpferin aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, überall gegenwärtige und Alles

[1]) Vgl. des Mönches David kurze Geschichte u. s. w. Cod. graec. Monac. DVIII.

Digitized by Google

erfüllende, welche von dem, was in ihr wesentlich und ewig besteht, nichts Niedriges hat, etwa so, daß das Wirken derselben die höhere, das Gewirkte auch die niedrigere Gottheit wäre, und daß jene unsichtbar und völlig unmittheilbar, diese aber an sich leiblichen Augen zugänglich und in einem gewissen Sinne mittheilbar, — ferner daß jene über allen Namen, diese aber benannt wäre. Es ist vielmehr eine und dieselbe, an sich unsichtbare, unbegreifliche und gestaltlose, lediglich in den drei Personen gefundene; ebendieselbe ist mittheilbar und unmittheilbar, namenlos und benannt[1]).

Ferner heißt es in dem angezogenen Schriftstücke, es gebe kein ungeschaffenes und mit Gott zugleich ewiges Licht, welches nämlich weder Gottes Wesen, noch Engel ist, und ein die Kennzeichen des Herrn tragendes sehe man, wie man gelehrt worden sei, auch als ein an sich gewissen leiblichen Augen zugänglich werdendes an. Man dürfe deßgleichen das substantielle Leben, die Weisheit und die Güte Gottes nicht als etwas vom Göttlichen selbst Verschiedenes und als andere niedrigere Gottheiten erklären; und wie wir gelernt hätten, existire überhaupt nichts Ungeschaffenes und mit Gott zugleich Ewiges, über welchem unendlich erhaben Gott seinem Wesen nach sei: die natürliche und wesenhafte Wirkungsweise und Macht Gottes kennen und bekennen wir, sagt Acindynus, als ungeschaffen und ewig, wir halten sie aber nicht für eine andere oder geringere, als die göttliche Natur; wir halten sie auch nicht für eine gewirkte Gottheit. . . . Der eine ungeschaffene unsichtbare Gott und Herr ist nicht aus vielen und verschiedenen Gottheiten zusammengesetzt, noch in ungleiche und unähnliche Gottheiten getheilt[2]).

Diesem seinem „Glaubensbekenntnisse" stellt Acindynus bei andern Gelegenheiten die häretische Lehre des Palamas gegenüber, welcher behaupte, das Ungeschaffene sei nicht eine Einheit (ἕν), es gebe vielmehr vielerlei Ungeschaffenes und Principloses, höheres und niedrigeres: das Niedrigere sei die ungeschaffene und substantielle Macht Gottes und seine wirksame Gottheit, das Leben und die Weisheit und die Güte; das göttliche Wesen aber stehe unendlich höher im Vergleiche zu seiner natürlichen und substantiellen Macht

[1]) Siehe Cod. graec. Monac. CCXXIII. fol. 14 b.
[2]) L. c. fol. 15 a.

Digitized by Google

und seiner Gottheit und dem Leben, der Weisheit und der Güte[1]) u. s. w. Das Taborlicht gebe Palamas für ungeschaffen, anfangslos und mit Gott ewig aus; indessen erkläre er es doch nicht für Gottes Wesen, weil dieses unberührbar sei, noch für einen Engel, da es die Merkmale des Herrn an sich bekunde[2]) u. s. w.

Freilich haben hinwiederum die Palamiten dem Acindynus vorgeworfen[3]), er spreche Gott eine wesentliche Wirkungsweise (ἐνέργεια) ab, höchstens acceptire er den Sohn und den hl. Geist als ungeschaffene göttliche Energie (Operatio); einen Unterschied zwischen dem Wesen Gottes und seiner Wirkungsweise negire er, und was die vom hl. Geiste den Gläubigen verliehene Gnade betreffe, so bejahe er zwar deren Existenz, aber er behaupte, es entgehe uns die Kenntniß davon, ob dieselbe ungeschaffen oder geschaffen sei u. dgl. m.

Was nun diese gegen Acindynus erhobenen Beschuldigungen zu bedeuten haben, das dürfte am besten aus seinen uns noch erhaltenen Schriften zu ersehen sein.

So folgerte er in seinen zwei Büchern „über das Wesen und die Wirkungsweise Gottes“[4]) correct aus der Einfachheit Gottes, daß in ihm jede reale entitative Scheidung ausgeschlossen sei: zwischen dem göttlichen Wesen und dessen immanenten Operationen bestehe lediglich ein idealer Unterschied (distinctio rationis), und es gebe in Gott keine Wirkungsweise, welche nicht die Substanz und Essenz Gottes wäre.

Wenn ferner Acindynus den Sohn und den heiligen Geist als „ungeschaffene Energie“ bezeichnete, so nahm er eben hier das Wort „Energie“ im uneigentlichen Sinne, indem er darunter den Zielpunkt der göttlichen Thätigkeit nach Innen verstand: der Sohn ist nämlich der terminus der activen Zeugung im Vater, sowie der

[1]) L. c. fol. 16 b.

[2]) L. c. fol. 66 a.

[3]) Cod. graec. Monac. DV. fol. 2 b. α—ιδ'; ferner Cod. gr. Monac. DVIII. fol. 175—178.

[4]) Gregorii Acindyni libri duo de essentia et operatione Dei, Editore J. Gretsero, in dessen Opp. Tom. XV. p. 476—492. Migne Tom. CLI. col. 1189 sqq. Siehe ferner Gregorii Acindyni carmen jambicum de haeresibus Palamae bei Leo Allatius a. a. O. S. 756 ff. und Migne Tom. CL. col. 843 sqq.; desgleichen endlich die andern theologischen Abhandlungen des Acindynus im Cod. gr. Monac. CCXXIII. fol. 14 sqq.

Digitized by Google

hl. Geist der terminus der activen Spiration im Vater und dem Sohne ist.

Es gibt aber, abgesehen von den eben berührten Operationen Gottes ad intra, nach Acindynus noch andere der göttlichen Trinität gemeinsame, welche, weil mit dem göttlichen Wesen eins, ungeschaffen sind, freilich in einem anderen Sinne, als die „ungeschaffenen" göttlichen Energien in dem Vorstellungskreise eines Palamas und seiner Gesinnungsgenossen.

Acindynus nahm also in der damaligen dogmatischen Hauptstreitfrage einen ganz correcten Standpunkt ein.

XIII.

Die zweite Synode.

Da Acindynus trotz des Geschreies und der Lästerungen der Palamiten sich in seinem Eifer für die gute Sache nicht beirren ließ, so zögerten seine Gegner[1]) nicht, mit ihm kurzen Proceß zu machen. Sie stellten daher noch im Laufe des Jahres 1341, nur kurze Zeit nach der ersten Synode, die dringende Forderung an den Patriarchen Johannes Calecas, er möge eine neue Synode, und zwar zur Untersuchung der Irrthümer des Acindynus, veranstalten.

Es ist Thatsache, daß in dem genannten Jahre eine zweite Synode zu Konstantinopel stattfand, und als Local für ihre Abhaltung diente die Katechumenie der Sophienkirche.

Die Verhandlungen, welche hier gepflogen wurden, bezogen sich einerseits auf das Taborlicht, andererseits auf die in Gott zu machende Unterscheidung.

Zu den die Synode bildenden Persönlichkeiten gehörten der Großdomesticus Johann Cantacuzen, mehrere kaiserliche Senatoren und Bischöfe[2]).

Indessen eine andere Frage ist es, ob auch der Patriarch Johannes Calecas zur Abhaltung der angedeuteten Versammlung

---

[1]) Nicht „Barlaam's Freunde", wie Schröckh a. a. O. S. 440 schreibt, sondern die Palamiten hatten die zweite Synode zuwege gebracht. Siehe das Patriarchalschreiben des Johannes Calecas bei Migne Tom. CL col. 901.

[2]) Cantacuzen. Hist. II. 40 p. 556 sq. Niceph. Greg. Hist. byz. XVIII. 8 p. 906. Greg. Palam. encom. Migne l. c. col. 601. Patriarchae (Joannis) de Tomo. Migne l. c. col. 901.

Digitized by Google

willfährig die Hand geboten, ob er vielleicht ihr persönlich angewohnt und später deren Beschlüsse ratificirt habe.

Cantacuzen und Philotheus bejahen dieß ohne Weiteres, mit dem Beifügen, Johannes Calecas habe die fragliche Synode ausdrücklich zu dem Zwecke berufen, um den religiösen Aufruhr, welcher der Kirche von Seite einiger streitsüchtiger Geister drohte, sogleich im Keime zu ersticken; deßgleichen habe der Patriarch das Präsidium auf jener Versammlung geführt.

Was ferner den Verlauf der Synode selbst betrifft, so erzählt zunächst Cantacuzen, Acindynus und Palamas hätten sich lange daselbst mit einander herumgestritten; sobald man aber entdeckt habe, der erstere bewege sich ganz in dem Ideenkreise Barlaams, da hätten die Bischöfe gemeinschaftlich mit dem Senate das Urtheil gefällt Acindynus und seine Anhänger dächten und sprächen wie Häretiker: würden sie fernerhin auf ihrer Irrlehre beharren, so würden sie von der Gemeinschaft der Rechtgläubigen ausgeschlossen. Aber diese Strafe sollte nicht bloß sie, sondern überhaupt Jeden treffen, welcher derartige Behauptungen wagen und den Palamas und die Uebrigen als heterodox verdächtigen wollte.

Mit dieser Angabe stimmt die Aussage des Philotheus überein, welcher noch flüchtig jenes Synodalmitglied namhaft macht, welches die Häresie des Acindynus so recht eigentlich vor der Versammlung blosgestellt habe. Dieses Mitglied sei Cantacuzen der künftige Herrscher gewesen, der auf dieser Synode dem Acindynus gegenüber eine ähnliche Thätigkeit entfaltet habe, wie einst der verstorbene Kaiser Andronicus hinsichtlich des Barlaam.

Philotheus bemerkt dann noch weiter, Cantacuzen und das Haupt der Kirche, sowie die übrigen Synodalmitglieder hätten sofort den Palamas und seine Genossen ob ihrer tiefen Religiosität beglückwünscht. Es sei dann auch durch einstimmigen Beschluß der gegen die Häresie und die Urheber derselben gerichtete Tomus, welcher Alles kurz zusammenfasse, publicirt und sowohl von den Andern als insbesondere von dem damaligen Patriarchen unterzeichnet worden.

Dieser letzteren Thätigkeit der zweiten Synode bezüglich der Verfertigung einer Synodaldenkschrift, welche insbesondere von Johannes Calecas unterschrieben worden sei, gedenkt auch der Bericht des Cantacuzen. Das ist nun im Allgemeinen das Bild, welches uns

Digitized by Google

die ebengenannten Schriftsteller von dem Zustandekommen und den Begebenheiten der zweiten Synode entrollen.

Allein da taucht plötzlich eine Schwierigkeit auf. Soweit nämlich die vorstehenden Angaben sich auf eine Betheiligung des Patriarchen Johannes Calecas an der zweiten Synode beziehen, wird ihre Glaubwürdigkeit gerade durch die gegentheilige officielle Erklärung dieses Würdenträgers tief erschüttert.

Der letztere schreibt nämlich, die Palamiten hätten, auf die weltliche Macht gestützt, sich erdreistet, gegen seinen Willen eine Synode zu veranstalten, indem sie als Veranlassung hiezu das bisherige Gebahren des Acindynus bezeichneten. Er selbst habe in keiner Weise hiezu die Erlaubniß ertheilt, und zwar aus zwei Gründen: einmal sei es ihm nie eingefallen, über Glaubenslehren in der Kirche Gottes öffentliche Untersuchungen anstellen zu lassen, woraus nur Zweifel und Gefahren entsprängen; andererseits habe es ihm geschienen, als beabsichtige der von den Palamiten zu der Synode Beigezogene (nämlich Cantacuzen) die dort winkende Ehre (eines Glaubenshortes) für sich zu erwerben, ein Umstand, welcher eine Schmälerung der Ehre und Majestät des (verlebten) Kaisers involvire.

Aus diesen Gründen habe er auch das bezügliche Ansinnen der Palamiten zurückgewiesen. Man habe ihn darauf mit der Forderung bestürmt, er solle über die früheren Verhandlungen (in Sachen Barlaams) den Hesychastenmönchen ein Schriftstück zukommen lassen. Dieß sei nun seinerseits durch die Herausgabe der Synodaldenkschrift (vom Jahre 1341) geschehen, welche sich lediglich auf die zwei (auf der ersten Synode discutirten) Kapitel beziehe[1]).

Der Patriarch räumt also die seinerseits geschehene Publication einer Synodaldenkschrift ein, jedoch bürgt er mit seiner Namensunterschrift nur für jenen Tomus, welcher sich auf die Frage des Taborlichtes und des Hesychastengebetes bezieht, welcher folglich die Hauptmomente der ersten Synode und zwar bloß diese dem Leser vor Augen führt.

Ganz denselben Synodaltomus nehmen aber in den obigen Berichten auch Cantacuzen und Philotheus für die ihnen nahegehende

---

[1]) Patriarchae de Tomo. Migne l. c. col. 901.

Digitized by Google

zweite Synode in Anspruch, und zwar so, daß sie ihn als das unmittelbare Product ebenderselben, von Johannes Calecas selbst dirigirten Versammlung hinstellen.

Sollte nun wirklich das Letztere der Fall sein, so böte der fragliche Synodaltomus hinsichtlich der zweiten Synode so wesentliche, nicht zu rechtfertigende Lücken dar, daß es schwierig wäre, zu entscheiden, wer unter den Concilsvätern dessenthalben den Vorwurf größerer Gleichgültigkeit und Inconsequenz verdiente: der Patriarch, oder die erklärten Palamiten; Jener nämlich soll den ganzen Apparat einer neuen Synode in Bewegung gesetzt haben, ohne derselben in dem alsogleich darüber zu veröffentlichenden Actenstücke auch nur leise zu gedenken; — diese aber duldeten in ihrer Gesammtheit, daß der Name des Acindynus, um dessen Person sich doch die ganze Verhandlung der zweiten Synode drehte, in dem officiellen Tomus gar nicht erwähnt werde; und doch war er von den Concilsvätern als Barlaamit, als heftiger Widersacher des Palamas und als Verführer der Schwachen und Unwissenden erkannt worden und deßhalb wäre es am Orte gewesen, vor ihm unter ausdrücklicher Nennung seines Namens in der Synodalurkunde ebenso zu warnen, wie es darin bekanntlich mit der Person des Barlaam geschieht.

Wie wir indessen schon bei einer früheren Gelegenheit eingehender erläuterten und jetzt wiederholt bemerken, so beobachtet das kritische Actenstück nach der gedachten Richtung hin absolutes Stillschweigen.

Demnach müssen, von Johannes Calecas natürlich abgesehen, die in der angedeuteten Synode amtlich fungirenden Personen, ungeachtet dieser ihrer dort bekleideten Stellung, jedes wirksamen Einflusses auf die materielle Gestaltung jenes Documents entbehrt haben.

Es bleibt somit nur Eines von Zweien übrig: Entweder hatte Johannes Calecas, der angebliche Präsident der Versammlung, in dem zu publicirenden Tomus jede namentliche Verurtheilung des Acindynus zum Voraus unbedingt abgelehnt, und so gaben die übrigen Synodalmitglieder nothgedrungen nach (denn bloß in diesem Falle hatten sie die sichere Aussicht, ein von der Autorität des Patriarchen getragenes Actenstück in die Hand zu bekommen, welches, statt ihre Pläne zu durchkreuzen, dieselben nur fördern konnte). Oder, was das Wahrscheinlichere ist, ein solcher Compromiß

Digitized by Google

zwischen Johannes Calecas und den leitenden Persönlichkeiten der zweiten Synode fand überhaupt nicht statt, weil jener sich in keiner Weise an der fraglichen Versammlung betheiligt hatte; und folglich war er auch gar nicht genöthigt, in Gemeinschaft mit den Häuptern derselben die Hauptpunkte der bekannten Synodaldenkschrift festzustellen.

Die Wahrscheinlichkeit dieses Sachverhaltes wird aber bedeutend gesteigert, wenn man hiebei noch die palamitische Synodaldenkschrift vom Februar 1347[1]) in Erwägung zieht. Es ist in derselben von einem angeblichen Vorsitze des Johannes Calecas auf der zweiten Synode nirgends die Rede; und was die Abfassung des Tomus betrifft, so heißt es dort im diplomatischen Style, er sei nach der Verurtheilung des Acindynus verfertigt und auch von dem damaligen Patriarchen unterzeichnet worden[2]). Wer ihn jedoch verfertigt habe, darüber schweigt das angezogene Actenstück.

Daß übrigens der einmal durch den Patriarchen an die Hesychasten ausgehändigte Synodaltomus vom Jahre 1341 für die Pläne derselben ein mächtiges Agitationsmittel wurde, darauf wurde schon früher von uns aufmerksam gemacht.

XIV.

Die dritte Synode.

Kaum waren die Hesychasten im Besitze des mehrerwähnten Synodaltomus, so begannen sie alsbald ihr Haupt kühner zu erheben, zumal da sie sich der wirksamen Unterstützung des mächtigen Cantacuzen erfreuten.

Sie frohlockten, als hätten sie in allen damals ventilirten religiösen Streitfragen den Sieg errungen und als wären sie von sämmtlichen wider sie erhobenen Anklagepunkten freigesprochen

---

[1]) Siehe weiter unten Kap. XIV.

[2]) In der Ueberschrift des Tomus vom Febr. 1347 wird freilich gesagt, daß die Synodaldenkschrift von 1341 sich auf die Verdammung des Barlaam und Acindynus beziehe. Doch dieß präjudicirt unserer Argumentation nicht.

Digitized by Google

worden[1]). Und doch war dieß nach der officiellen Versicherung des Johannes Calecas nicht der Fall.

Was nun aber insbesondere den Palamas betrifft, so kümmerte ihn das von dem Patriarchen erlassene Verbot, die bekannten dogmatischen Fragen mündlich und schriftlich zu discutiren, ganz und gar Nichts. Er trieb nach wie vor in der angedeuteten Richtung die Schriftstellerei[2]).

Indessen die Hesychasten jubelten zu frühe; denn kurz nach der zweiten Synode wurde der seit dem Tode des Kaisers allgewaltige Cantacuzen durch den Patriarchen und den Protovestiarius Apokaukus gestürzt und von der Kaiserin Anna verbannt. Die Folge für die Palamiten war, daß sie sich mit der Verwirklichung ihrer Pläne auf bessere Zeiten vertrösten mußten.

Der exilirte Cantacuzen erregte einen mehrjährigen Bürgerkrieg: dieß hinderte jedoch den Patriarchen nicht, unterdessen ernstliche Anstrengungen zur Unterdrückung des palamitischen Hesychiasmus zu machen.

Vor Allem ging er dem Palamas scharf zu Leibe: wiederholt war zu ihm die Kunde gedrungen, Palamas interpretire, unter offenbarer Mißachtung des ihm geltenden Verbotes, Stellen der publicirten Synodaldenkschrift im Widerstreite zu der kirchlichen Ueberlieferung. Er bedeutete also diesem, er möge zu ihm kommen und von ihm lernen, ob es sich mit den Wahrheiten also verhalte.

Allein Palamas erschien nicht, sondern floh nach Heraklea, und wiederum wurde dem Patriarchen gemeldet, dort treibe jener sein Unwesen in gleicher Weise fort.

Palamas wurde jetzt im Anfange des Jahres 1343 von Heraklea herbeigeholt und von dem Patriarchen aufgefordert, die Reden, welche er unter Geringschätzung der ihm angedrohten Excommunication veröffentlicht hatte, auszuliefern; deßgleichen sollte er auch ein Geständniß ablegen. Aber keines von beiden that er, sondern, auf seinem bisherigen Standpunkte beharrend, setzte er seine eigenthümliche theologische Schriftstellerei fort.

In Constantinopel war man jedoch dieses Treibens satt; damit dasselbe endlich einmal unterbleibe, wurde Palamas auf Befehl

[1]) Patriarchae de Tomo. Migne col. 900 sq.

[2]) L. c. col. 901 sq.

Digitized by Google

der Kaiserin im Mai des nämlichen Jahres[1]) auf solange in Haft genommen, bis er den sicheren Beweis von seiner Rechtgläubigkeit und Unterwürfigkeit unter die kirchlichen Satzungen liefere.

Daß dieser Schritt gegen das Haupt der Hesychasten der Kaiserin nach einer gewissen Seite hin leicht schlimm gedeutet werden könne, das sah dieselbe wohl ein. Sie warnte daher gemeinschaftlich mit ihrem Sohne Johannes in einem eigenen Schreiben die auf dem Athos wohnenden Mönche vor dem Glauben, als ob Palamas wegen seiner Parteiliebe für Cantacuzen gefangen gehalten werde; seine Einsperrung habe vielmehr in seinen polytheistischen Gesinnungen und Aeußerungen ihren Grund: Palamas vertheidige nämlich einen Schwarm von ungeschaffenen Gottheiten, die wieder unter sich verschieden seien (einige, sage er, seien die höher stehenden und völlig geistigen, die andern dagegen die niedrigeren und sichtbaren). So lauteten in Kürze die wichtigsten Sätze des kaiserlichen Briefes[2]).

Daß indessen die Kaiserin zur Gefangennahme des Palamas nicht einzig durch Glaubenseifer, sondern zugleich auch durch politische Rücksichten bestimmt wurde, ist im Hinblick auf die später veränderte Haltung derselben mehr als wahrscheinlich. Auch Nicephorus Gregoras[3]) glaubt, daß die bekannte Parteinahme des Palamas für den exilirten Cantacuzen auf die bezügliche Entschließung der Regentin eingewirkt habe.

Um dieselbe Zeit hatte eine in die palamitischen Händel tief verwickelte Persönlichkeit das besondere Augenmerk des vernünftiger denkenden Theiles der griechischen Bischöfe auf sich gelenkt: es war Isidor Buchiras[4]) aus Thessalonich, erwählter Bischof (ὑποψήφιος) von Monembasia (Malvasia) im Peloponnes.

Wie man in Erfahrung gebracht, so sang dieser Mensch in jeder Hinsicht das Lied von Palamas. Man versuchte zwar, ihn von

[1]) Cf. Cod. reg. Paris. N. 2409 fol. 296 sqq.

[2]) Nic. Greg. Hist. byz. XV. 9 p. 780.

[3]) L. c. XV, 7 p. 768. — Cantacuzen (Hist. III. 99 p. 604) schreibt, die Kaiserin sei der Meinung gewesen, die Mönche würden deßwegen verfolgt, weil sie auf seiner (des Cantacuzen) Seite standen.

[4]) Im Cod. reg. Paris. 2409 fol. 280 sq. ist noch eine Rede des Palamas vorhanden, worin er seine und des Isidor Sache gegen den Patriarchen Johannes Calecas vertheidigt. Cf. Boivini Annotatt. in Niceph. Greg. Hist. Ed. Bonn. Vol. II. p. 1281.

Digitized by Google

den Irrthümern des letzteren abzubringen, allein Isidor verharrte hartnäckig in der einmal eingeschlagenen Richtung.

Diese Widerspenstigkeit bestimmte nun den Patriarchen Ignatius von Antiochien, im November 1344 eine Denkschrift (Tomus) wider ihn zu veröffentlichen; allein dieser Vorgang machte, wie es scheint, auf Isidor gar keinen Eindruck.

Da griff man, um endlich seinen Trotz zu beugen, im Jahre 1345[1]) zu einem, wie man glaubte, wirksameren Mittel, indem man ihn vor eine zu Constantinopel unter dem Vorsitze des Johannes Calecas veranstaltete Synode lud. Als kirchliche Richter fungirten hier im Ganzen zweiundzwanzig Bischöfe[2]), unter welchen sich auch der vorgenannte Ignatius von Antiochien befand.

Isidor, von der Synode aufgefordert, über sein Verhältniß zu Palamas Rechenschaft zu geben, erklärte unverhohlen, er werde seine Gesinnungsverwandtschaft mit jenem nie verläugnen, selbst wenn ihm seine Bekenntnißtreue das Leben kosten sollte. Thue man ihm Gewalt an, so verzichte er auf die bischöfliche Würde und Kirche, zu deren Vorsteher man ihn erkoren habe.

Auf diese unzweideutigen Aeußerungen hin beschloß die Synode die Absetzung Isidors; nicht lange nach dieser Synodalentscheidung wurde dann eine andere Persönlichkeit zum Bischof von Monembasia bestellt.

Ebendieselbe Synode verurtheilte auch den Palamas als den Urheber einer blasphemen Gotteslehre mit seiner ganzen Partei, schloß ihn nebst seinen Gesinnungsgenossen aus der Kirchengemeinschaft aus und erklärte ihn des Priesteramtes für verlustig.

Alsdann wurde über die sämmtlichen Verhandlungen dieser Synode, welche in Sachen des Palamitismus die dritte war, ein schriftlicher Act aufgenommen und von dem Patriarchen Johannes besiegelt[3]).

Abgesehen nun von dieser Condemnationsurkunde, erließ Johannes Calecas noch ein eigenes Patriarchalschreiben[4]), worin er

---

[1]) Siehe Boivini Annotatt. l. c. p. 1289. Cod. reg. Paris. 2409 fol. 299.

[2]) J. Cypariss. Pal. Transgress. lib. I. serm. IV. c. 4.

[3]) Vgl. Tomus condemnationis Palamae et Isidori bei Leo Allatius a. a. O. lib. II c. 16. und Migne l. c. Tom. CL. col. 880 sq. Der genannte Tomus, welcher keine Unterschrift trägt, ist vom Monat Juli 1347 datirt.

[4]) Patriarchae serm. apud L. Allat. l. c. und bei Migne Tom. CL. col. 894.

Digitized by Google

Alle ermahnte, als gehorsame Söhne der Kirche jeden Verkehr mit den genannten Excommunicirten abzubrechen. Er warnt darin auch vor dem Wahnglauben, als sei Palamas und sein Anhang nicht so sehr wegen Entstellung der kirchlichen Dogmen, als vielmehr aus einem andern Grunde aus der Kirche ausgestoßen worden: sie wurden, bemerkt der Patriarch weiter, auf der Fälschung einiger Punkte des Tomus (d. i. der Denkschrift der ersten Synode) und auf einer darnach sich richtenden Auslegung derselben ertappt[1]).

Isidor und Palamas achteten der durch die Synode über sie verhängten Excommunication und Degradation nur so weit, als sie nothgedrungen mußten: daher erdreisteten sie sich, wie der Bericht sagt, nach wie vor, das mystische Opfer darzubringen, freilich unter den gegebenen Umständen nur im Verborgenen[2]).

Uebrigens sollten sich die Palamiten überhaupt, oder wie sie damals spottweise genannt wurden, die Palamnäer (d. i. Verruchte) bloß kurze Zeit durch die Fesseln der berührten Synodalbeschlüsse beengt sehen[3]).

Sobald der bisher exilirte Cantacuzen wieder zur höchsten politischen Macht gelangte, da war auch für sie der Sieg auf dem kirchlichen Gebiete nicht mehr zweifelhaft.

XV.

Der palamitische Sturmlauf wider Johannes Calecas.

In jener Zeit ging es, wie oben angedeutet, den Palamiten nicht nach Wunsch und Willen; durch die mehrerwähnte dritte Synode wurde der Ausführung ihrer grundstürzenden Pläne vorläufig Einhalt gethan.

Ihr Haupt saß bekanntlich in einem Gefängnisse des kaiserlichen Palastes zu Constantinopel; einige andere ihrer für Palamas offen schwärmenden Parteigenossen waren gleichfalls dingfest gemacht; dasselbe Schicksal ereilte sieben Bischöfe, deren unerlaubte

---

[1]) Patriarch. serm. Migne col. 894: „ἐπεὶ ἐάλωσαν οὗτοι καὶ ἐπ' ἐνίοις τῶν τοῦ Τόμου, ὡς ἤδη εἴρηται, παραχαράττοντες, καὶ μεθερμηνεύοντες αὐτά" κ. τ. λ.

[2]) Tom. condemnat. Migne col. 880.

[3]) Nic. Greg. Hist. byz. XIV. 8 p. 722 und an andern Orten.

Digitized by Google

Beziehungen zu Palamas constatirt waren: es waren dieß Matthäus von Ephesus, Athanasius von Cycicus, Laurentius von Alania, Macarius von Christopolis, Chariton von Apro, Joseph von Gan und Hierotheus von Lopadium[1]).

In solcher Weise war also der Patriarch Johannes Calecas seinem bisher angestrebten Ziele, das Hesychastenthum zu unterdrücken, ziemlich nahe gerückt. Allein es ist hiebei doch auch nicht zu vergessen, daß er alle diese Erfolge nur der wesentlichen Unterstützung der Kaiserin-Witwe verdankte.

Diese hatte ihm seit der Verbannung des Cantacuzen ihr volles kaiserliches Vertrauen zugewendet, ihn in allen ihren Angelegenheiten, sei es privater oder politischer Natur, als Rathgeber beigezogen, und gleich ihm hatte auch sie die Glaubensneuerungen des Palamas perhorrescirt[2]).

Allein da sollte unerwartet schnell das über vier Jahre bestandene freundschaftliche Verhältniß eine für Johannes Calecas verhängnißvolle Aenderung erfahren.

Die Veranlassung hiezu war kurz folgende: dem Patriarchen drängte sich mehr und mehr die Ueberzeugung von der täglich trostloser werdenden Lage des Reiches auf, und es schien ihm die Besserung der politischen Verhältnisse vorzüglich von der Rückkehr Cantacuzens nach Byzanz abzuhängen.

Es mochten in ihm allerdings die widerstreitendsten Gefühle erwacht sein bei dem Gedanken einer nur von der Person Cantacuzens zu hoffenden Aenderung der eingetretenen politischen Nothlage.

Allein da ihm doch das öffentliche Interesse mehr wog, als das seinige, so hielt er es für unabweislich geboten, der Regentin die Aussöhnung mit Cantacuzen dringend anzurathen.

Kaum aber hatte er sich dieser Pflicht entledigt, da ward die Kaiserin sofort mit Bitterkeit und Groll gegen ihn erfüllt und sie sann auf nichts Geringeres, als auf seine Amtsentsetzung.

---

[1]) Nic. Greg. l. c. XV. 7 p. 768. Cantacuz. Hist. III. 98 p. 603. Cf. Ἀναφορὰ τῶν ἀρχιέρεων πρὸς τὴν κρατίστην . . . κυρίαν Ἄνναν τὴν Παλαιολογ. bei Migne Tom. CLI. col. 770; ferner Cod. juridico-graec. VI. Biblioth. Vindobon. N. XI a fol. 206a — 207b.

[2]) Nic. Greg. XV, 9 p. 780 sq.

Digitized by Google

Sich wohl bewußt, dieses Ziel am besten mit Hilfe der Palamiten erreichen zu können, verbündete sie sich alsbald mit denselben und hetzte sie wider den ihnen schon längst verhaßten Patriarchen auf.

Dem gefangenen Palamas selbst schenkte sie jetzt ihre Gunst, benutzte ihn von nun an als Rathgeber und approbirte sogar seine dogmatischen Neuerungen. Dieß Alles that sie jedenfalls in der Absicht, um ihre bisher von Cantacuzen bedrohten Interessen für die Zukunft nicht noch mehr zu gefährden.

Freilich wurde durch das widerspruchsvolle Gebahren der Kaiserin ganz Constantinopel in Aufregung versetzt, Bischöfe und Priester protestirten dagegen, und die nun ausbrechenden Zänkereien wollten kein Ende nehmen.

Nur eine Person in Byzanz, welche wegen ihrer Gelehrsamkeit in höchstem Ansehen stand, beobachtete diesen Vorgängen gegenüber vollständiges Stillschweigen: wir meinen den Nicephorus Gregoras.

Dieser Mann, obschon kein besonderer Verehrer Barlaams, hatte doch zweifelsohne seit einiger Zeit die Ueberzeugung von der Falschheit der palamitischen Theorien gewonnen.

Aber noch blieb er gegenüber dem täglich heißer entbrennenden Glaubensstreite ein bloßer Zuschauer.

Die Bitte des Acindynus, sich nicht länger von dem Kampfe fern halten zu wollen, vermochte Nichts über ihn; ob aber Acindynus durch seine alsbald an Gregoras gerichteten Jamben mehr bei diesem ausrichtete, das bleibt fraglich.

Indessen so viel steht gegenüber der Behauptung des Philotheus fest: Gregoras schützte den Acindynus und begrüßte ihn einmal schriftlich als seinen Freund [1]).

Wie also vorhin erwähnt, unser byzantinischer Philosoph enthielt sich in der Oeffentlichkeit aller Reden über die inconsequente Handlungsweise der Regentin.

---

[1]) Vrgl. den Brief des Nicephorus Gregoras an Acindynus im Cod. graec. Monacens. X. fol. 447: „σὲ δὲ τῆς γνώμης ἐπαινοῦμεν καὶ τὴν σὴν μάλα ἀσμένως ἔχδημον ἀσπαζόμεθα φιλίαν". Vrgl. damit Philoth. Antirrhet. XI.: „ἀπαναίνεται σφόδρα Γρηγορᾶς καὶ καθ' ὑπερβολὴν ἀρνεῖται τὴν ἐκείνων (sc. τοῦ Βαρλαὰμ καὶ Ἀκινδύνου) μυσταγωγίαν".

Digitized by Google

Das fiel derselben sehr auf: sie ließ ihn rufen, um in dem Streite, welchen sie des Palamas wegen mit dem Patriarchen hatte, seine Ansicht zu hören.

Wie wurde sie aber enttäuscht, als Gregoras offen und rückhaltslos das Verdict über die Lehren des Palamas aussprach, aber beharrlich die gegentheiligen Anschauungen vertrat!

Ihren inneren Groll verbergend, forderte die Kaiserin-Wittwe von ihm sogleich die schriftliche Aufzeichnung des von ihm eben abgegebenen Gutachtens, um damit den Palamiten eine Handhabe zu seiner Verfolgung zu verschaffen.

Gregoras verließ hierauf den Palast mit dem festen Gedanken an seine alsbaldige Verbannung, und er glaubte es später nur dem Einzuge des Cantacuzen in Constantinopel verdanken zu müssen, daß jene Vermuthung sich nicht bewahrheitete [1]).

Von nun an war er aber auch fest entschlossen, den Kampf mit den Palamiten mündlich und schriftlich aufzunehmen. Als erste Frucht dieses Willensentschlusses erschien von ihm eine Aufmunterungsrede an die Orthodoxen zur Vertheidigung des Glaubens. Acindynus freute sich über dieselbe so sehr, daß er den Gregoras von Neuem in Versen anredete.

Vielleicht war die vorerwähnte paränetische Schrift des Gregoras ein Bruchstück aus jenem Werke, welches er unter dem Titel: „Antirrhetici decem priores“ gegen Palamas verfaßt hatte, und zwar noch bevor Cantacuzen Kaiser geworden war.

Kehren wir nun wieder zu der Person des Patriarchen zurück!

Immer enger schloß sich allmälig der Kreis seiner Feinde um den Patriarchen Johannes Calecas, und bald sollte er die höchste Ungnade der durch die Palamiten aufgestachelten Kaiserin an sich erfahren.

Es war im September 1346, daß die bekannten sieben inhaftirten Bischöfe aus ihrer Gefangenschaft an die Kaiserin ein gemeinschaftlich unterzeichnetes Schriftstück [2]) einsandten, worin sie die schwersten Vorwürfe wider Johannes Calecas erhoben.

Sie klagten ihn unter Anderem der ärgsten Simonie an, weil er die erledigten Bischofsstühle zu Handelsgegenständen mache, und

---

[1]) Nic. Greg. XV. 7 p. 768 sqq.

[2]) Es ist die früher erwähnte „Ἀναφορά πρὸς κυρίαν Ἄνναν“ κ. τ. λ.

Digitized by Google

die heiligen zum Gottesdienste bestimmten Geräthe zum eigenen Vortheile verschachere. Da er jetzt mit den Gesinnungsgenossen eines Barlaam liebäugele und ihre Ansichten theile, sowie die Beschlüsse jener einst vom höchstseligen Kaiser dirigirten Synode geringachte, so habe er selbst den rechten Glauben verloren und sei folglich den niedergeschriebenen Bannflüchen verfallen. Bald läugne er überhaupt die schöpferischen Wirkungsweisen Gottes und trenne sie völlig von dem Wesen, unter dem Vorwande, Gott sei nur Wesen, welches geschieden und entblößt sei von seiner Vorsicht, Gerechtigkeit, Güte und den andern Herrlichkeiten der Gottheit. Bald aber behaupte er, diese schöpferischen Wirkungsweisen Gottes seien geschaffen, deßgleichen auch der Glanz der göttlichen Natur, von welchem Christus auf dem Berge umflossen war: so scheide er das Göttliche in Geschaffenes und Ungeschaffenes und bekämpfe er hiemit die entgegengesetzte richtige Entscheidung. Er ordinire ferner jene, welche an derartigen Blasphemien Gefallen hätten und sie niederschrieben, zu Priestern und Bischöfen, während er hingegen die Andern, welche diesen widersprächen, verfolge und excommunicire.

Angesichts aller dieser Vergehen baten die erwähnten Bischöfe die Kaiserin dringend, die durch einen Menschen der Kirche drohende Gefahr schleunigst abzuwenden und alles Ernstes gegen den Patriarchen einzuschreiten.

Abgesehen von den eben berührten schweren Anklagen wurde dem Johannes Calecas noch ein weiterer Vorwurf gemacht. Man verbreitete nämlich das Gerücht, derselbe habe aus Neid dem Palamas zu schaden gesucht, weil er durch diesen seine Entfernung von dem Patriarchenstuhle besorgte [1]).

Welchen Erfolg nun die palamitischen Beschwerdeführer mit ihrem Schreiben an die Kaiserin erzielten, das soll in dem folgenden Abschnitte kurz erörtert werden.

XVI.

Die vierte Synode.

Kaum hatte Anna Paläologina die Beschwerdeschrift der sieben palamitischen Bischöfe in Empfang genommen, so war ihr Entschluß

[1]) Cantacuzen. III. 98 p. 602.

Digitized by Google

rasch gefaßt: dem Patriarchen sollte in der kürzesten Zeit der Proceß gemacht werden.

Die Maßregelung des letzteren wurde nun in folgender Weise eingeleitet: Es war in der zweiten Hälfte des Jänner 1347, da wurde Johannes Calecas auf kaiserlichen Befehl in seiner eigenen Wohnung so eingeschlossen, daß jeder Verkehr mit ihm abgeschnitten war. Die Kaiserin stachelte alsdann die palamitischen Bischöfe von Neuem gegen ihn auf, und gebot zugleich denselben, an einem der folgenden Tage zum Zwecke seiner Absetzung im kaiserlichen Palaste sich zu versammeln. Doch erlitt die Vornahme dieses Actes durch eine plötzlich eingetretene Rachenentzündung der Regentin einen sechstägigen Aufschub.

Am 2. Februar endlich fand unter dem Vorsitze der Kaiserin und ihres Sohnes Johannes Paläologus in der kaiserlichen Hofburg die anberaumte Synode statt: es war die **vierte** in Sachen des Palamitismus.

Anwesend waren außer den einberufenen Bischöfen die Senatoren, viele Archimandriten, Aebte u. s. w.

Allen Freunden und etwaigen Vertheidigern des angeklagten Patriarchen, sowie auch diesem selbst war der Zutritt zu der Versammlung verwehrt[1]).

Ein Bild der dort gepflogenen Verhandlungen bietet uns einerseits die Synodaldenkschrift vom Februar 1347[2]), andererseits die Bestätigungsurkunde der Synodalbeschlüsse durch Cantacuzen vom März desselben Jahres[3]).

---

[1]) Nic. Greg. Hist. byz. XV. 9 p. 783.

[2]) Cf. Cod. M. S. Juridico-graec. VI. (Lambec.) Biblioth. caesar. Vindob. n. XI. fol. 207 b sq.: Τόμος ὁ γεγονὼς ἐπὶ τῇ καθαιρέσει τοῦ πατριαρχεύσαντος Ἰάννου τοῦ Καλέκα. Siehe ferner Miklosich et Müller, Acta Patriarch. CStp. Vol. I p. 243—255 (bei Migne abgedruckt in Tom. CLII col. 1273 sqq.). Bei Miklosich et Müller führt der fragliche Synodaltomus folgende Ueberschrift: Συνοδικὸς τόμος ἐπικυρῶν ἐπ' ἐλέγχῳ καὶ καταδίκῃ τῶν τοῦ Βαρλαὰμ καὶ Ἀκινδύνου δογμάτων πρότερον τόμον, καὶ σὺν Ἀκινδύνῳ πάλιν . . . . Das Uebrige fehlt. Ebenso ist in dem von Miklosich und Müller benutzten Codex noch einiges andere auf den Patriarchen Bezügliche von dem Abschreiber absichtlich weggelassen worden.

[3]) Siehe Cod. M. S. Juridico-graec. VI. Biblioth. caes. Vindob. n. XI. ferner Migne Tom. CLI. col. 770—774.

Digitized by Google

Das erstgenannte Schriftstück beginnt mit einer geschichtlichen Einleitung über die vor einigen Jahren ausgebrochenen kirchlichen Wirren. Nachdem es der von dem verlebten Kaiser Andronicus geleiteten ersten Synode in Sachen des Barlaam gedacht, berührt es kurz die Bedeutung der zweiten Synode. Es berichtet von derselben, sie sei in Gegenwart und unter der kräftigsten Mitwirkung des jetzigen Kaisers Cantacuzen wider Acindynus abgehalten und letzterer der Gesinnungsverwandtschaft mit Barlaam überführt worden; gerade aber des letzteren Umstandes halber sei Acindynus in Wahrheit schon durch die erste Synode verurtheilt worden, weil diese alle jetzigen und künftigen Anhänger des Barlaam zugleich mit diesem verdammt habe. Nach der conciliarischen Verurtheilung des Acindynus sei ein Synodaltomus verfertigt und auch von Johannes Calecas unterzeichnet worden.

Hierauf wendet sich unser in Frage stehendes Document zur Aufzählung mehrerer wider den Patriarchen erhobenen Beschwerdepunkte.

Die Hauptanklage gipfelte in dem Vorwurfe, Johannes Calecas habe bisher mit Acindynus, dem erklärten Gegner der Palamiten, vertraulich verkehrt und denselben in seinem Kampfe wider die vor Kurzem gerechtfertigten Mönche wirksam unterstützt. Der Patriarch sei ein heimlicher Verfolger des Palamas und der Hesychasten, noch mehr aber der christlichen Religion geworden. Als ihm der günstige Zeitpunkt gekommen schien, da habe er die Maske fallen lassen und sich angeschickt, dem Acindynus die geistlichen Weihen zu ertheilen. Nachdem die Kunde hievon zu der Kaiserin gelangt sei, habe sie ihn sofort von der Vornahme eines solchen Actes abgemahnt; er aber fragte Nichts darnach, ordinirte den Acindynus zum Priester und führte ihn in die Kirche ein, was unter den religiös Gesinnten eine große Aufregung verursachte. Dieß Alles hat, wie die gedachte Synodalurkunde beigefügt, die Kaiserin nicht ungestraft hingehen lassen: auf ihren Befehl wurde der ordinirte Acindynus aus der Kirche entfernt und sammt, seinen Anhängern der öffentlichen Verachtung preisgegeben; deßgleichen sollte an ihm die Strafe der körperlichen Züchtigung und der Einkerkerung vollzogen werden; allein er wußte damals, wie auch jetzt, noch rechtzeitig den Strafen zu entrinnen, indem er sich in unterirdische Schlupfwinkel verbarg.

Digitized by Google

Bezüglich der incriminirten Person des Patriarchen selbst berichtet das officielle Document weiter, die Kaiserin habe ihm ihre Langmuth beweisen wollen. Allein es sei mit ihm stets ärger geworden: er habe Schriftstücke wider Palamas und die Mönche oder vielmehr wider die Religion und die Kirche, sowie zur Beseitigung der früheren Synodalbeschlüsse abgefaßt. Als die Stadt Thessalonich eines Bischofs bedurfte, habe er einen mit Rücksicht auf Irreligiosität zweiten Acindynus zu jenem Amte erkoren. Als dieß die Kaiserin gleichfalls in Erfahrung gebracht, so habe sie ihn gescholten und ihn aufgefordert, endlich einmal derartige synodaliter gebrandmarkte Handlungen zu unterlassen.

Die amtliche Denkschrift theilt hierauf eine Stelle aus dem oben erwähnten Briefe der sieben Bischöfe an die Regentin mit und kommt nun endlich auf die vierte Synode selbst zu sprechen, als deren unmittelbares Erzeugniß sie ja gerade erscheint.

Sie erzählt in Kürze, die Kaiserin habe sich mit Bischöfen und hervorragenden Männern in Sachen der gefährdeten Religion berathen und den Entschluß zur Abhaltung einer Synode gefaßt.

Nach Eröffnung des Concils habe dieselbe vor Allem die Verlesung des Synodaltomus (der ersten Synode) angeordnet; hierauf sei ein durch die Bischöfe an die Kaiserin übermitteltes Buch des Patriarchen zur Vorlage gekommen. In diesem Werke habe Johannes Calecas unter dem heuchlerischen Vorwande, den Synodaltomus zu erklären, eine falsche Auslegung, Bekämpfung und gänzliche Widerlegung desselben zusammengeschrieben. Unter Anderem spreche er hier blaspheme Sätze gegen die ewigen und göttlichen Wirkungsweisen Gottes aus, indem er diese als einen Haufen von Gottheiten bezeichne, und jene Personen, welche dieselben für ungeschaffen erklären, Vielgötterer nenne.

Johannes Calecas bringe dabei auch alle die einstigen Beschuldigungen des Barlaam gegen die in dem bekannten ersten Synodaltomus gerechtfertigten Mönche vor, und beachte nicht einmal dessen letzte Sätze, durch welche mit der Excommunication alle jene bedroht würden, welche eine oder die andere der früheren Anklagen des Barlaam von Neuem wieder als Angriffspunkte gegen die Mönche benützten.

In dem angedeuteten Buche des Patriarchen fand man ferner nach unserem Synodalberichte auch fremde Aufzeichnungen, herrüh-

Digitized by Google

rend nämlich von seinen Gesinnungsgenossen und von Förderern der Häresie, welche jener zu geistlichen Vätern, Seelenführern und Lehrern des Volkes bestellt hatte: diese Aufzeichnungen bildeten gleichfalls einen Berathungsgegenstand der Synode.

Die Concilsväter sahen in allen diesen Notizen, die angeblich gegen Palamas und die Mönche gerichtet waren, nichts Anderes, als daß fast die ganze Religion sammt allen Heiligen in den Bann gethan sei. Denn Johannes Calecas schreibe ja wörtlich: „diejenigen, welche dreist behaupten, die Herrlichkeit der Gottheit Christi sei mit dem Wesen Gottes nicht identisch, seien im Banne", ferner: „die, welche die kecke Aeußerung wagen, ein ungeschaffenes Licht sei von dem Wesen Gottes verschieden, seien im Banne", ferner: „die, welche sagen, die göttliche Gnade sei zwar ungeschaffen, aber sie sei mit dem Wesen Gottes nicht identisch, seien im Banne", dann: „die, welche behaupten, die ungeschaffene Gottheit sei den leiblichen Augen faßbar, seien im Banne", und wiederum: „Thöricht und blind sind jene, welche keck aussprechen, durch die Verklärung unseres Herrn Jesus Christus sei ein ungeschaffenes Licht leiblichen Augen wahrnehmbar".

Mit derartigen Ansichten aber, bemerkt der Synodalbericht vom Jahre 1347 weiter, excommunicire der Patriarch nicht bloß den Palamas, sondern auch die alten Heiligen, die erkornen Glieder der Synode, die Kaiser und alle Gottesfürchtigen und verwerfe er insbesondere die erste Synodal-, sowie die hagioritische Denkschrift, welche alle zu Gunsten des Palamas sich aussprächen.

Die vierte Synode hatte übrigens in dem incriminirten Buche des Johannes Calecas auch von Acindynus herstammende schriftliche Bemerkungen entdeckt, worin das Taborlicht als ein geschaffenes und als etwas im Vergleiche zu den Engeln Geringeres hingestellt wird. Und ungeachtet solcher an Barlaam's Ideen erinnernder irreligiösen Behauptungen sei Acindynus doch von dem Patriarchen ordinirt worden.

Die Ungereimtheit und Gottlosigkeit der Ansichten des Acindynus und des mit ihm hierin harmonirenden Johannes Calecas erkannten die Concilsväter noch in folgenden Sätzen des ersteren: „man könne die natürliche Wirkungsweise Gottes nicht für etwas von seinem Wesen und seiner Natur Verschiedenes halten und ein wie immer ungeschaffenes und mit Gott zugleich ewiges Licht oder eine

Digitized by Google

ungeschaffene Herrlichkeit, Gnade oder einen (ewigen) Glanz nicht von jenem (Wesen) getrennt erachten"; ferner: „Nichts, was an und für sich unter die Sehkraft der leiblichen Augen fällt, ist ungeschaffen, auch wenn ein Moses, ein Paulus oder ein Engel von der Vision berührt wäre"; ferner: „Wie wird die geschaffene Natur mit leiblichen Augen eine ungeschaffene Wirkungsweise wahrnehmen, auch wenn Einer engelgleich, oder ein Engel wäre?", und wieder: „Wenn Jemand auf die Worte des Gregor von Nazianz und des Johannes von Damascus hin, das Taborlicht sei nämlich die Offenbarung der ungeschaffenen und ewigen Gottheit, deßwegen dasselbe einen von dem göttlichen Wesen verschiedenen übersubstantiellen Gott heiße, so könne man nicht annehmen, daß er irrthumslos theologisire; denn es sei ja (daselbst) von einem ungeschaffenen, ewigen und vorzeitlichen Lichte geredet worden, nicht aber davon, daß letzteres von dem Wesen Gottes verschieden sei, eine Ansicht, welche der Schreiber dieser Sätze zurückweise; es sei aber eine frevelhafte und gottlose Ansicht, dasselbe Licht sei sowohl Wesen Gottes, als auch Geschöpf."

Hören wir nun weiter, welche andere durch Schrift verübte Reate noch dem Acindynus von der Synode zur Last gelegt wurden.

Der Synodalbericht von 1347 weist in den eigenhändigen Aufzeichnungen desselben auch auf eine Stelle hin, worin letzterer fest behaupte, die Attribute Gottes: die Güte, das Leben, die Unsterblichkeit, die Unveränderlichkeit (deren Anfangslosigkeit und Ewigkeit der heilige Maximus lehre) seien ebensogut Geschöpfe, als die von Jesaias aufgeführten sieben Geister d. i. Wirkungsweisen (ἐνέργειαι) des Geistes. Deßgleichen sei dort die Meinung ausgesprochen, die Doctrin des Johannes von Damascus sei diesem als Lobredner (ἐγκωμιαστής) zu gut zu halten, aber sie sei nicht theologisch correct. Demnach ist nach Acindynus die einfache Verwerfung solcher Ansichten das Richtigere, um nicht zur Verehrung zweier Götter und Gottheiten genöthigt zu werden.

Acindynus hat es nach dem Vorgange des Barlaam deutlich als einen Zweigötterglauben (Ditheia) bezeichnet, wenn man nicht nur das Allen überhaupt unsichtbare Wesen Gottes, sondern auch die sich offenbarende und auf die Heiligen übergehende göttliche Erleuchtung, Gnade und Wirkungsweise „ungeschaffene Gottheit" nenne.

Digitized by Google

Und an solchen verruchten und befremdlichen Ansichten konnte, wie die Denkschrift tadelnd bemerkt, Johannes Calecas sein Genüge finden!

Nachdem nun alle die vorgenannten Facta durch die Synode festgestellt waren, so schritt diese sofort zur Beschlußfassung.

Das Urtheil derselben lautete, was zuerst die Person des Patriarchen betrifft, auf dessen Amtsentsetzung; zugleich wurde er mit der kirchlichen Ausschließung für den Fall bedroht, daß er nicht seinen Sinn ändere und den Acindynus und dessen Anhänger durch eine eigene Schrift und zwar der alten kirchlichen Tradition gemäß verdamme.

Die Synode wies hierauf die von Johannes Calecas und jedem Andern wider die Palamiten gerichteten Schriften als unannehmbar zurück, weil sie voll von Betrug und Irreligiosität seien und den ehrwürdigen Theologen und der Kirche widerstreiten.

Was dann die Person des Acindynus anlangt, so entsetzte die Synode den bereits durch ein früheres Concil Verurtheilten des Priesteramtes, und stellte auch ihm im Falle seiner Widerspenstigkeit die Excommunication in Aussicht. Deßgleichen sollten alle jene, welche dem Umgange mit Acindynus nicht entsagen wollten, von der nämlichen Strafe betroffen werden.

Bezüglich der Reuigen unter den Acindynianern erklärte sich ferner die Synode bereit, dieselben nicht bloß in die religiöse Gemeinschaft wieder aufnehmen, sondern auch zum Priesterthume zulassen zu wollen.

Endlich hinsichtlich des Palamas und seiner Mönche schien es der Synode gut, die Genannten als stets über alle Klagen erhaben, sowie als die zuverlässigsten Vorkämpfer der Kirche und der Religion hinzustellen.

Hiemit hatte die Synode ihre Thätigkeit beendigt. Der von ihr sodann veröffentlichte Synodaltomus wurde durch die eigenhändigen Unterschriften von eilf Erzbischöfen beglaubigt, deren Namen sind: Athanasius von Cyzicus, Macarius von Philadelphia, Laurentius von Alania und Soteriopolis, Theolettus von Didymotychum, Malachias von Methymne, Chariton von Apros, Isaak

Digitized by Google

von Madyta, Theodulus von Rosium, Methodius von Barne, Isaias von Selybria und Gregorius von Pompejopolis[1]).

Anna Paläologina war über das Ergebniß der Synodalverhandlungen so entzückt, daß sie gegen Abend den bei der Absetzung des Patriarchen Betheiligten ein Freudenmahl in dem Palaste veranstaltete.

Indessen sollte das Frohlocken der Kaiserin nur zu bald einer düsteren Stimmung, allerdings nach einer andern Seite hin, Platz machen; denn noch in derselben Nacht besetzte der von ihr verbannte Cantacuzen mit seinen Truppen Constantinopel und an dem folgenden Tage — es war der 3. Februar 1347 — mußte sie es zu ihrem Schmerze sehen, daß ebenderselbe jetzt als Imperator seinen Einzug in den kaiserlichen Palast hielt[2]).

Ob nun Palamas bis zur Ankunft Cantacuzens Gefangener der Kaiserin war, was gerade derselbe Cantacuzen behauptet[3]), oder ob er schon früher, etwa 1346, seine Freiheit wieder erlangte, dieß läßt sich nicht endgültig entscheiden. Jedenfalls befand er sich um die kritische Zeit nicht mehr in einem strengen Gewahrsam.

Kaum war Cantacuzen Herr von Constantinopel geworden, so unterstützte er mit seiner vollen kaiserlichen Autorität das Vorgehen der Palamiten gegen Johannes Calecas. Er hatte ja die traurige Wahrnehmung gemacht, daß gerade dieser Mann, welchem er einst zur Erhebung auf den Patriarchenstuhl verholfen, seit sechs Jahren sein entschiedenster politischer Gegner geworden war. Dafür sollte nun auch Johannes Calecas die gebührende Züchtigung erfahren. Cantacuzen ließ seinen Namen aus den Kirchenbüchern streichen und bestätigte sofort im März 1347 die von der Synode ausgesprochene Absetzung desselben, sowie die des Acindynus. Um dann den deponirten Patriarchen von jedem Verkehre mit den ihm noch treu gebliebenen Clerikern und Bischöfen abzuschließen, befahl er Anfangs dessen Uebersiedelung in das Basiliuskloster zu Constan-

---

[1]) In dem von Miklosich und Müller edirten Actenstück sind nur noch die drei ersten Unterschriften zu lesen, die übrigen fehlen. Nach der Angabe des Synodaltomus der sechsten Synode ist die von der vierten Synode verfaßte Denkschrift von dreißig Bischöfen unterzeichnet worden.

[2]) Nic. Greg. XV. 9 p. 783 sq.

[3]) Cantacuz. III. 100 p. 613.

Digitized by Google

tinopel; allein bald darauf verfügte er, zur besseren Erreichung des angedeuteten Zweckes, seine Verbannung nach Didymotychum.

Hier ward nun Johannes Calecas einige Male von Geistesstörungen befallen. Der Kaiser gestattete ihm im Hinblick darauf und damit er sich einer ärztlichen Cur unterziehen könne, die Rückkehr nach Constantinopel. Indessen nicht lange nach seiner Ankunft daselbst starb Johannes Calecas, durch Krankheit und Gemüthsleiden aufgerieben [1]).

So büßte er zum großen Theile die Fehler seiner früheren Amtsperiode, — Fehler, welche er freilich später durch Wort und Schrift möglichst zu verbessern sich bemühte.

Johannes Calecas war kein großer Theologe und ihm scheint bei dem Beginne des Hesychastenstreites das eigentliche Verständniß der dort auftauchenden dogmatischen Fragen gemangelt zu haben. Wenn er nun später in dieser Hinsicht in die richtige Bahn einlenkte und der Wahrheit entschiedenen Ausdruck gab, so hatte er dieß vor Allem dem Umgange mit dem scharfsinnigen, glaubensmuthigen Acindynus zu verdanken.

XVII.

Der Patriarch Isidor. — Die fünfte Synode.

Nachdem Johannes Calecas seines Amtes entsetzt worden war, so verbreitete sich alsbald das Gerücht, Palamas sei zu seinem Nachfolger ausersehen und in der That war die Nachricht nicht grundlos: denn die Anhänger desselben bemühten sich ernstlich, ihm den Patriarchenstuhl von Constantinopel zu verschaffen.

Da sich indessen diesem Vorhaben sehr bedeutende Hindernisse in den Weg stellten, so nahm man vorläufig davon Umgang und versuchte sofort an die Spitze des Kirchenregimentes eine Persönlichkeit zu bringen, welche schon ehedem einmal in dem Kirchensprengel von Monembasia das geistliche Vorsteheramt bekleiden sollte.

Man erkor nämlich zum Nachfolger des Johannes Calecas jenen Isidor Buchiras, welchen bekanntlich die dritte Synode im Jahre 1345 deponirt und excommunicirt hatte.

---

[1]) Nic. Greg. XV. 9 p. 784. Cantacuz. IV. 3 p. 24 sq.

Digitized by Google

Allein die Wahl dieses Menschen erlitt sogleich heftige Anfechtung nicht bloß durch die dem entthronten Patriarchen noch treugebliebenen Bischöfe und Cleriker, sondern sogar von Seite mehrerer palamitisch gesinnter Prälaten, welche kurz vorher noch zur Deposition des Johannes Calecas mitgewirkt hatten.

Der Grund aber, warum auch die letzteren gegen eine etwaige Promotion Isidors Einsprache erhoben, soll nach der Versicherung Cantacuzens Neid gewesen sein: jeder von ihnen hätte nämlich die Patriarchenwürde für sich selbst angestrebt. Mag dem sein, wie ihm wolle, diese Unzufriedenen verstärkten später die Reihen der Acindynianer, welche letztere, nebenbei bemerkt, wieder in strenge und Halbacindynianer[1]) zerfielen.

Die Häupter des Hesychiasmus brachten schließlich denn doch ihren Erwählten glücklich durch, und so bestieg Isidor Buchiras, welcher nach Cantacuzens Versicherung durch bewährte Sitten und durch völlige Vertrautheit mit der Dogmatik sich auszeichnete[2]), den Patriarchenstuhl von Constantinopel. Es war gerade der 17. Mai 1347[3]), da dieser eingefleischte Palamit als ökumenischer Patriarch von Neu-Rom vorgestellt wurde. Eine seiner ersten Amtshandlungen war die Krönung Cantacuzens zum Kaiser.

Dem neuen Imperator hatte er noch einen andern Dienst zu erweisen. Cantacuzen war nämlich sammt seinem Anhange bald nach dem Beginne des von ihm angefachten Bürgerkrieges durch den damaligen Patriarchen Johannes Calecas von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen worden.

Darob war besonders im Hinblick auf die Krönung Cantacuzens unter dem Heere und dem Volke eine große Aufregung entstanden.

---

[1]) Zu den Halbacindynianern sind unter anderen die Verfasser jener zwei Reden zu zählen, welche bei Migne Tom. CLI col. 1139 sqq. und col. 1155 sqq. abgedruckt sind; über das Verhältniß des Autor's der zweiten Rede zu Acindynus und dessen Jüngern siehe col. 1164.

[2]) Nic. Greg. XV. 10 p. 786. Cantacuz. IV. 3 p. 25 sq. — Als Probe der dogmatischen Gelehrsamkeit Isidor's möge der Satz desselben dienen, es gebe außer dem einen heiligen Geiste, welcher die dritte Person in der Gottheit sei, noch andere unerschaffene heilige Geister.

[3]) Miklosich et Müller l. c. Tom. I. p. 256 N. IV.

Digitized by Google

Dieselbe zu beschwichtigen, verlas nun Isidor eines Tages in der Kirche eine schriftlich abgefaßte Absolution, durch welche alle von dem früheren Patriarchen Excommunicirten, mochten sie noch am Leben, oder bereits gestorben sein, formell von dem Kirchenbanne freigesprochen wurden[1]). Indessen scheint doch diese That Isidor's, wie Nicephorus Gregoras berichtet, im Allgemeinen keinen günstigen Eindruck auf die Zuhörer gemacht zu haben.

Was ferner noch die Beziehungen Isidor's zu Palamas betrifft, so sei hier kurz erwähnt, daß er diesen für den Verlust des byzantinischen Patriarchats mit der sicheren Aussicht auf den erzbischöflichen Stuhl von Thessalonich zu vertrösten suchte[2]).

Daß die palamitische Partei nach der Beseitigung des Johannes Calecas den Isidor Buchiras zum Patriarchen von Constantinopel erheben wolle, das wurde, wie oben erzählt, von einem Theile der griechischen Bischöfe sehr übel vermerkt.

Als es aber gar mit Isidor's Beförderung Ernst geworden war, da zögerten die letzteren nicht, noch im Jahre 1347, wahrscheinlich im Monate Juli, eine Synode wider ihn zu veranstalten.

Die Synode selbst, der Reihenfolge nach überhaupt die fünfte, fand theils in der Apostelkirche, theils in dem Stephanskloster zu Constantinopel statt[3]).

Welche Ansicht die Concilsväter von der Person des Isidor hatten und welches Urtheil sie fällten, darüber berichtet eingehender die aus diesem Anlaß verfertigte Denkschrift vom Juli 1347.

Dieselbe[4]) enthält, soweit sie hierher Bezug hat, der Hauptsache nach Folgendes:

---

[1]) Nic. Greg. XV. 12 p. 791 sq. — Die fragliche Absolutionsformel findet sich bei Miklosich et Müller l. c. p. 286 N. CXXIX. — Nach der Versicherung des Cantacuzen (Hist. IV. 3) wäre von seiner Person der Bann bereits durch Johannes Calecas selbst hinweggenommen worden, als er diesem nach der Besetzung Constantinopel's einen Besuch abgestattet habe.

[2]) Nic. Greg. XV. 12 p. 793.

[3]) Nic. Greg. XV. 10 p. 786.

[4]) Sie steht bei Leo Allatius a. a. O. lib. II. c. 16 (bei Migne Tom CL col. 877 sqq. abgedruckt.) Vgl. auch J. Cypariss. Palam. transgress Serm. IV. 4. Migne Tom. CLII col. 710.

Digitized by Google

Anknüpfend an die durch die dritte Synode über Isidor und Palamas verhängte Excommunication beklagen sich die versammelten Bischöfe darüber, daß die Feinde der Wahrheit jetzt plötzlich zu den ersten Kirchenstellen berufen und aus Gegnern der Gesetze Seelenlenker werden.

Johannes Cantacuzen, welcher sich zu dem Beherrscher der Griechen gemacht, habe sie — d. i. die jetzt hier vereinigten Prälaten — nach der Absetzung des Johannes Calecas verhindert, ihr Wahlrecht kanonisch auszuüben und zum Patriarchen denjenigen zu befördern, welchen die göttliche Gnade zugleich mit ihrer brüderlichen Uebereinstimmung auserwählt hätte.

Ungeachtet ihres legalen Protestes habe doch der Kaiser auf seiner ihnen gegenüber eingenommenen Stellung beharrt und habe er bald diese, bald jene Persönlichkeit für den Patriarchenstuhl in Vorschlag gebracht; endlich habe er auch den Palamas und Isidor genannt. Trotz des von ihnen kundgegebenen Widerspruches sei Isidor, der allgemein Excommunicirte, Patriarch geworden — ein Mensch, thörichter, als andere, eitel, ohne Verstand, der Gesetze unkundig, nicht in einem Kloster erzogen, sondern an das Stadtleben gewöhnt u. s. w. Deßgleichen sei Palamas, der gottloseste unter den Menschen, zum Erzbischof von Thessalonich erkoren worden.

Diese Menschen bringen nun solche, welche zu ihrer Sippe gehören, in die kirchlichen Aemter und Würden und gebrauchen gegen die Oppositionsbischöfe Gewalt; sie verläumden sie in Schriften, weil diese ihren Umgang meiden. Ueberdieß entreißen sie ihnen die Kirchen und entziehen ihnen die zum Lebensunterhalte dienenden Einkünfte.

Obgleich wir nun — so läßt die hier angezogene Denkschrift die versammelten Bischöfe ungefähr sagen — eine gemeinschaftliche Ermahnung an sie richteten, obgleich wir Alles zur Wiederherstellung der Einigkeit versuchten, so vertrauen doch jene lediglich der äußeren Gewalt und verachten die Gesetze und die göttliche Gerechtigkeit und stürzen tagtäglich mit bewaffneter Hand auf uns los u. s. w.

Wir beschlossen demnach, ihren leichtfertigen Meinungen und Reden ein deutlicheres Brandmal aufzudrücken.

Nachdem also die in Constantinopel anwesenden zehn Bischöfe zusammengekommen sind und von auswärts über zwanzig Bischöfe durch Stellvertreter oder brieflich (an unserem Vorgehen) Antheil

Digitized by Google

genommen haben, so entsetzen wir auf Grund verschiedener Concilsbeschlüsse den Isidor seines Amtes: denn er hat unwürdig die Patriarchenwürde erhalten, er hat ferner die wegen seiner gottlosen Lehren gegen ihn von der Synode verhängte Deposition mißachtet, sowie die von ihm verübten Verbrechen sich nicht zu Gemüthe geführt, sondern, auf die weltliche Macht gestützt, hat er den Patriarchenstuhl behauptet und den Verkehr mit den Priestern, Mönchen und Bischöfen durch Gewalt erzwungen.

Zugleich mit ihm setzen wir den Palamas ab, den Urheber der falschen Dogmen, welcher sichtbare und unsichtbare Götter und Gottheiten erdichtete, der das nicänische Symbolum und andere ökumenische Synoden verachtete, eine neue Gotteslehre veröffentlichte und der selbst noch nach seiner (durch die dritte Synode erfolgten) Deposition das hl. Opfer darzubringen wagte.

Ihn und seine Anhänger berauben wir der Priesterwürde und setzen sie für immer ab; wir halten sie aber auch des Feuers und Schwertes würdig (καὶ πυρὸς καὶ σιδήρου ἀξίους κρίνομεν).

Wir ermahnen die, welche an Christus glauben und einen Gott und eine Gottheit bekennen, den Umgang mit jenen gänzlich zu meiden u. s. w.

Dieß sind die Hauptsätze der antipalamitischen Denkschrift vom Juli 1347.

Muthig überschickten die Mitglieder der Synode nach deren Schluß das eigenhändig unterschriebene Decret von der Excommunication Isidor's und seines Anhanges den Palamiten, diese aber bereiteten ihnen dafür bald die ärgsten Vexationen.

Die antipalamitischen Bischöfe in Constantinopel standen jedoch mit ihrer Verurtheilung des Isidor und Palamas nicht allein: kurze Zeit nach der gedachten Synode langten in Byzanz viele Briefe von auswärtigen Bischöfen und Priestern (z. B. von denen Antiochiens, Alexandriens) an, welche sämmtlich über Isidor und Palamas, sowie über deren Helfershelfer das Verdammungsurtheil aussprachen[1]).

Den gewünschten Erfolg hatte die fünfte Synode nicht: Isidor Buchiras blieb Patriarch und der palamitische Hesychiasmus gewann zusehends an Stärke.

---

[1]) Nic. Greg. XV. 10 p. 786 sq.

Digitized by Google

Die gegnerischen Bischöfe drückten noch verschiedene Male, theils gemeinsam, theils einzeln, über den modernen Irrglauben ihren Abscheu aus: so erklärten auch mehrere derselben feierlich, jene Individuen, welche und so lange sie den theologischen Neuerungen des Palamas zugethan seien, zur Würde des Episcopats nicht zuzulassen [1]).

XVIII.

Das Auftreten des Nicephorus Gregoras wider Isidor und Palamas.

Wie wenig Nicephorus Gregoras bei der Kaiserin-Wittwe Anna gegen das palamitische Treiben ausgerichtet habe, ist hinlänglich bekannt.

Er mußte aber auch die leidige Erfahrung machen, daß sein ehemaliger Gönner und Freund, der nunmehrige Imperator Cantacuzen, sich von den Palamiten fast ganz in das Schlepptau nehmen ließ [2]).

Um nun doch einigermaßen auf ihn einwirken zu können, schlug Nicephorus Gregoras im Herbste 1347 hiebei einen Umweg ein. Als nämlich Cantacuzen gerade damals zufällig mit Palamas in Didymotychum weilte, beschloß Gregoras, die in Constantinopel verbliebene Gemahlin Cantacuzen's, Irene, aufzusuchen und deren Vermittelung und Fürsprache bei dem Kaiser zu Gunsten der Orthodoxen anzurufen.

Und wirklich gelang es ihm, bei Irenen ein geneigtes Gehör zu finden und sie gegen das bisherige Gebahren der Palamiten mit Unwillen zu erfüllen.

Als dieß in Constantinopel ruchbar wurde, so eilten die Palamiten, voran der Patriarch Isidor, zu der Kaiserin, zogen scharf gegen Nicephorus Gregoras los und suchten dieselbe zu bestimmen, jeden Verkehr mit diesem abzubrechen.

Da sie jedoch bei ihr nicht nur Nichts ausrichteten, sondern sogar noch harte Worte von ihr zu hören bekamen, so wendeten sie sich sofort brieflich an den Kaiser und meldeten ihm das unterdessen Vorgefallene. Sie fügten zugleich die dringende Bitte bei, er möge

---

[1]) Jo. Cypariss. Pal. transgress. Serm. IV. 4.

[2]) Nic. Greg. XVI. 5 p. 820—834.

Digitized by Google

zur Wahrung ihrer auf das höchste bedrohten Ehre nach Byzanz zurückkehren.

Auf diese Nachricht hin eilte Cantacuzen voll Besorgniß über etwa ausbrechende Unruhen schleunigst nach der Hauptstadt.

Alsbald nach seiner Ankunft bemühte er sich in Gemeinschaft mit dem Patriarchen Isidor den Gregoras zu dem Versprechen zu bewegen, in der kritischen Sache Stillschweigen zu beobachten.

Gregoras benützte diese Begegnung mit dem Kaiser als eine willkommene Gelegenheit, denselben in mehreren mit Isidor abgehaltenen Disputationen von den nichtswürdigen und gottlosen Behauptungen des Patriarchen zu überzeugen.

Er setzte auseinander, Isidor in Verbindung mit Palamas statuire augenscheinlich eine Menge von Gottheiten, welche unendlich geringer als die göttliche Substanz, selbst zwar ungeschaffen, aber sichtbar und substanzlos seien.

Er wies ferner darauf hin, Isidor habe die schon von Alters her in der Kirche gebräuchlichen Hymnen der Heiligen über die Trinität auf sein persönliches Belieben hin abgeschafft und Jedem erlaubt, sie in's Feuer oder in's Meer zu werfen. Dagegen habe ebenderselbe Isidor als Ersatz für sie die Absingung der von ihm jüngst verfertigten Lieder amtlich befohlen.

In diesen Lobgesängen sei unter Anderem von ihm auch der Gedanke ausgesprochen, nicht die Substanz, sondern gewissermaßen eine an und für sich substanzlose Wirkungsweise müsse eigentlich Gott genannt werden, in thesi jedoch auch die Substanz, nämlich analogice, gleichwie auch die Menschen Söhne Gottes und Götter aus Gnaden genannt würden.

Isidor habe aus diesen seinen Prämissen gefolgert, nicht die Substanz, sondern die von der Substanz getrennte Energie oder Wirkungsweise habe von der jungfräulichen Gottesgebärerin Maria Fleisch angenommen: die Substanz sei nämlich so beschaffen, daß sie nicht mittheilbar, und daß sie jeder Beziehung zu irdischen Dingen frei und ledig sei, weil sie selbst irgendwo in höheren Regionen existire.

Die Streitreden zwischen Gregoras und Isidor hatten sich fast die ganze Nacht hindurch fortgezogen.

Um denselben endlich ein Ziel zu setzen, so befahl der Kaiser die Verbrennung der neuen Canones des Isidor und gestattete er

Digitized by Google

die Redefreiheit wieder Allen, welchen sie zur Schonung des Palamitismus entzogen war.

Nicephorus Gregoras hatte demnach einen kleinen Sieg über Isidor davongetragen.

Indessen nicht lange sollte der Friede währen: auf das Drängen der Hesychasten berief Cantacuzen den Palamas von Didymotychum nach Constantinopel, um seinen Rath über das zu vernehmen, was er eben wider Isidor's Machwerk u. s. w. verordnet hatte.

Palamas kam schleunigst herbeigereist und rüstete sich zum Kampfe gegen Gregoras.

Voll Anmaßung und der kaiserlichen Unterstützung versichert, trat er diesem gegenüber auf.

Gregoras jedoch lehnte eine Wiederaufnahme der Disputationen ab, indem er auf die vor drei Tagen mit Isidor gewechselten Reden und deren unmittelbares Resultat, d. i. auf die kaiserliche Entscheidung sich berief.

Palamas erwiderte, er einerseits fände ein weiteres Disputiren gleichfalls unnöthig, denn er habe ja als Anerkennung der Correctheit seiner irgendwie gethanen Aeußerungen die schriftliche Approbation des Partriarchen Johannes (Calecas) und der mit ihm damals versammelten Bischöfe erhalten.

Auf dieses hin entgegnete ihm Gregoras Folgendes:

Palamas würde eine gewisse Wahrscheinlichkeit für seine Behauptung haben, wenn Johannes Calecas seine einst erlassenen Beschlüsse bis in die letzte Zeit aufrecht erhalten und nicht durch spätere amtliche Schriftstücke erschüttert, ja gänzlich aufgehoben hätte. Da er indessen Letzteres gethan und kein Bedenken getragen, seine in dieser Hinsicht begangenen Fehler wieder gut zu machen und alle der wahren Lehre treu Gebliebenen wegen seiner Unwissenheit um Verzeihung zu bitten, so habe man wahrlich keine Ursache mehr, in den Finsternissen des Irrthums hin und her zu wandeln.

Es kam nun noch zwischen Cantacuzen und Gregoras zu gegenseitigen Erklärungen.

Endlich stellte Palamas, welcher auf all' das Vorgebrachte Nichts zu erwidern vermochte, die Bitte, es möge ihm zur Be-

Digitized by Google

stätigung seiner Meinungen erlaubt sein, Zeugnisse aus den heiligen Schriften beizubringen.

Gregoras wies dieses Ansinnen mit dem Bemerken zurück, andere Häretiker, wie Arius, Sabellius, Nestorius u. s. w. hätten ihre Häresien vergebens aus der Schrift beweisen können.

Nachdem Gregoras diese Worte gesprochen, wurden die Kämpfenden von dem Kaiser entlassen.

Hatte Gregoras mit seinen Disputationen zwar keinen durchschlagenden Erfolg erzielt, so scheint doch immerhin sein muthiges und umsichtsvolles Auftreten die Palamiten für einige Zeit etwas zurückhaltender gemacht zu haben. Wenigstens finden wir keine nähere Angabe darüber, daß in dem unmittelbar folgenden Jahre 1348 die beiden feindlichen Parteien so schroff wie bisher an einander gerathen wären.

Wie dem nun auch sein mag, der palamitische Hesychiasmus blieb in seiner Entwickelung nicht stille stehen, wenngleich dieselbe jetzt eine etwas geräuschloser und langsamer verlaufende war.

Das Jahr 1349 war für ihn ein günstiges besonders insofern zu nennen, als der Patriarch Isidor während desselben viele Anhänger der neuen Doctrin zu Bischöfen weihte.

Es darf auch nicht verschwiegen werden, daß um jene Zeit die durch Isidor vollzogene Consecration des bereits früher zum Thessalonicher Erzbischof designirten Gregor Palamas stattfand.

Was nun den Letzteren betrifft, so trat er alsbald nach empfangener bischöflicher Weihe die Reise nach Thessalonich an.

Ihm sollte daselbst nach der Absicht Cantacuzen's ein wohlwollender und glänzender Empfang zu Theil werden; zu diesem Zwecke hatte ihm der Kaiser ein eigenes Empfehlungsschreiben an die beiden Präfecten von Thessalonich mitgegeben.

Allein diese Beamten kümmerten sich um den kaiserlichen Brief gar Nichts und Palamas mußte, ohne einen Fuß in die Stadt Thessalonich gesetzt zu haben, unverrichteter Sache wieder abziehen.

Der Gunst Cantacuzen's sich fortwährend erfreuend, segelte Palamas zunächst nach der Insel Lemnus [1]) und verbrachte hier einige Zeit.

---

[1]) Cantacuz. IV. 16. p. 104.

Digitized by Google

Doch sollte er nicht für immer aus dem Weichbilde Thessalonichs verbannt bleiben. Er gelangte in der Folge in den ruhigen Besitz des ihm übertragenen Bisthums.

Zum Schlusse dieses Kapitels sei noch folgender Thatsache Erwähnung gethan.

Um das Jahr 1349 versprach der Mönchspriester Eusebius, der erwählte Bischof von Sugdäa, dem Patriarchen Isidor Gehorsam und wies schriftlich die Gemeinschaft mit Barlaam, Acindynus und ihren Anhängern als Irrgläubigen (κακοδόξους[1]) von sich ab.

XIX.

Das erste Regierungsjahr des Patriarchen Callistus.

Die Tage des Patriarchen Isidor Buchiras gingen zu Ende.

Vor seinem Hinscheiden richtete er noch ein Testament auf, worin er seinen Abscheu vor jenen Doctrinen bekundete, welche Barlaam auf die Bahn gebracht und Acindynus weiter ausgesponnen habe.

In dieser seiner letztwilligen Verfügung betheuerte er noch ausdrücklich, an der Lehre des nach den zwei ersten Synoden publicirten Tomus (von 1341) festhalten zu wollen; deßgleichen bekannte er sich auch zu dem Inhalte jenes Tomus, welcher von der wider Barlaam, Acindynus und Johannes Calecas stattgefundenen Synode verfaßt worden sei.

Die Testamentsurkunde selbst, deren Text noch vorhanden ist[2]), wurde von ihm im Februar 1350 unterzeichnet und nicht lange darauf verschied er in Folge einer langwierigen Unterleibskrankheit.

Aus dessen Lebensgeschichte erzählt noch Nicephorus Gregoras, Isidor habe sich himmlischer Erleuchtungen, der Prophetengabe und der Anschauung Gottes (θεοπτεία[3]) gerühmt, und habe sich nicht geschämt, öffentlich zu lügen.

---

[1]) Miklosich et Müller l. c. Vol. I. p. 294. N. CXXXI.

[2]) Das fragliche Document findet sich bei Miklosich et Müller l. c. Vol. I p. 287 sqq.

[3]) Das Medium hiefür wird zweifelsohne die Nabelschauerei gewesen sein.

Digitized by Google

Nach Isidor's Ableben boten Cantacuzen und seine Gemahlin Irene Alles auf, um den Nicephorus Gregoras für die palamitischen Pläne zu gewinnen und sie trugen ihm zu diesem Zwecke im Geheimen die Patriarchenwürde an.

Allein Gregoras blieb diesen Versuchungen gegenüber standhaft und lehnte das Anerbieten ab.

Nun dachte man ernstlich an die Erhebung des Athosmönches Callistus zum byzantinischen Patriarchen und setzte sie auch glücklich durch.

Callistus (I.) wurde consecrirt und begann seine amtliche Thätigkeit am 15. Juni 1350.

Doch bevor wir uns eingehender mit der Persönlichkeit dieses Mannes befassen, wollen wir im Vorbeigehen die nicht unwichtige schriftliche Erklärung des Metropoliten Matthäus von Ephesus registriren, welche dieser Prälat gerade in jenen Tagen zu Gunsten der modernen Glaubenslehre abgegeben hat.

Der genannte Matthäus war nämlich bei den Hesychasten in den Verdacht einer antipalamitischen Gesinnung gerathen.

Er sah sich deßhalb veranlaßt, durch ein vom 22. April 1350 datirtes Document seine Uebereinstimmung mit den palamitischen Synodalentscheidungen zu bekunden [1]).

Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder zu der Person des eben erwähnten Callistus zurück.

Derselbe wurde einmal früher, als Anna Paläologina und Cantacuzen sich noch bekriegten, von den Athosmönchen nach Constantinopel gesandt, um hier eindringlich zum Frieden zu rathen.

Allein als Parteigänger Cantacuzen's erfreute er sich keiner günstigen Aufnahme weder bei der Kaiserin-Wittwe noch bei dem Patriarchen Johannes.

Callistus war ein ganz unwissender, jähzorniger und äußerst rachsüchtiger Mensch.

Warum nun der Kaiser gerade ihn auf den Patriarchenstuhl von Constantinopel befördern wollte, das hatte seinen Grund vorzüglich darin, weil jener in ihm das geeignetste Werkzeug zur rücksichtslosen Verfolgung der Antipalamiten entdeckt hatte.

---

[1]) Das Actenstück ist im Τόμος Ἀγάπης des Patriarchen Dositheus zu lesen.

Digitized by Google

Der neue Patriarch verrieth nämlich nach der Versicherung des Gregoras eine große Geneigtheit, Strafen zu verhängen und schamlos das Recht zu beugen. Deßgleichen scheute er sich nicht, mit der Hand und dem Stabe zuzuschlagen und Schmähreden auszustoßen, welche sich weder mit der Würde seines gegenwärtigen Amtes, noch mit seinem früheren Aufenthalte auf dem Athos vertrugen.

Wie weit seine Leidenschaftlichkeit gegen Andersdenkende ging, kann man daraus ersehen, daß er nach deren Ableben ihre Leichname unbegraben auf den Boden hinwerfen ließ[3]). Und hatten Einige es gewagt, die offen da liegenden entseelten Körper mit Erde zu bedecken, so war dieß ein neues Verbrechen, welches gleichfalls mit einer Strafe gebüßt werden mußte.

Diejenigen, welche an der überlieferten Lehre festhalten wollten, waren allen möglichen Insulten ausgesetzt und konnten von Jedermann in Banden geworfen werden. Wollte aber der und jener von den Orthodoxen unter gewissen äußeren Formen seinen Glauben verbergen, so hatte er noch viel größere Unannehmlichkeiten zu gewärtigen.

In solcher Weise schaltete und wirthschaftete während seiner mehrjährigen Amtsführung der neue Patriarch.

Inzwischen hatte sich Cantacuzen selbst ganz zu den Neuerungen des Palamas bekehrt, nur wollte er sich als Laie in dieser Hinsicht vor der Oeffentlichkeit keine Blöße geben.

Um nun aber auch das Gespötte der Byzantiner über die neumodischen Dogmen zum Voraus abzuschneiden, beabsichtigte er, in nicht zu ferner Zeit eine Synode von palamitischen Bischöfen Thraciens einzuberufen und durch dieselbe die Reinheit und Correctheit der Doctrin des Palamas feierlich constatiren zu lassen.

Was nun wieder den neuen Patriarchen betrifft, so waren noch nicht drei volle Monate seit seiner Consecration verflossen, als mehrere Bischöfe sich von seiner Gemeinschaft lossagten.

---

[3]) Dieses Schicksal widerfuhr den sterblichen Ueberresten des Patriarchen Ignatius von Antiochien, des Burdes, des Polcrianites, des Lybdikes und Anderer. S. J. Cypar. Palam. Transgress. Serm. IV. 10. (Migne Tom. CLII col. 735).

Digitized by Google

Diese erklärten eidlich, Callistus sei ein wirklicher Massalianer und als solcher sei er vor nicht gar langer Zeit auf dem Athosberge entdeckt worden.

Callistus jedoch widersprach ihnen und beschwor die angebliche Wahrheit seiner Aussagen; auch beschuldigte er jeden seiner Ankläger eines Verbrechens: den einen beispielsweise der Unzucht, den andern der Häresie der Bogomilen, einen dritten der Simonie.

Der Kaiser, welchem dieser Zwist im eigenen Lager sehr ungelegen kam, ermahnte die sich einander befehdenden Prälaten auf das eindringlichste, die gegenseitig vorgeworfenen Verbrechen sich einander zu verzeihen; denn sonst würde man sich den Kampf mit der Gegenpartei nur erschweren.

In Folge dessen versöhnten sich wieder beide Theile[1]).

Schließlich mögen hier noch zwei der nämlichen Zeit angehörige und mit dem Palamitismus in engster Verbindung stehende Vorgänge eine kurze Erwähnung finden.

Zunächst hatte der Mönch Maximus Calopherus durch seine zweifelhafte Haltung in Sachen des Barlaamitismus bei der palamitischen Partei einen starken Argwohn hinsichtlich seiner Rechtgläubigkeit erregt.

Er wurde deßhalb im September 1350 veranlaßt, dem Patriarchen Callistus das schriftliche Versprechen zu geben, weder heimlich noch öffentlich der Lehre des Acindynus und dem Glauben der Lateiner anzuhangen und ebensowenig sich aus dem oströmischen Reiche zu entfernen[2]).

In demselben Jahre kam ein anderer, dem vorhergehenden geradezu entgegengesetzter Fall zur Verhandlung.

Der Mönchspriester Niphon Scorpius vom Athos, ein intimer Freund des Patriarchen Callistus, war bei manchen mit den pseudohesychastischen Mysterien weniger vertrauten Palamiten in den Verdacht des Massalianismus und Bogomilismus[3]) gerathen und hatte sich deßwegen heimlich entfernt.

---

[1]) Nic. Greg. XVIII. 1 p. 873 sqq.

[2]) Miklosich et Müller l. c. N. CXXXII. p. 295.

[3]) Es ist hier wohl die Nabelschauerei und die angeblich damit verbundene leibliche Anschauung Gottes gemeint.

Digitized by Google

Zwar hatte schon vorher, ehe Niphon seine Einsiedelei auf dem Athos verließ, der Bischof von Serissum im Vereine mit den Obern der Athosklöster dessen bisheriges Verhalten einer Prüfung unterzogen und nichts Schuldbares an ihm gefunden.

Allein alsbald wurde bei manchen Palamiten der Verdacht gegen Niphon neuerdings rege und sofort wurden weitere Untersuchungen über das frühere Gebahren des abwesenden Mönches veranstaltet.

Als Zeugen wurden zu diesem Zwecke vernommen einmal der Metropolit Philotheus Coccinus von Thracisch-Heraclea, dann einige Athosmönche, wie Theodosius, Isaak, Gregor, Johann der Hesychast, Athanasius, ferner der Eparch Georg Isar, Nicolaus Cabasilas und Marcus Angelus Bardales.

Nachdem die eben Genannten insgesammt erklärt hatten, es sei kein Grund zu einer Klage gegen den Niphon Scorpius vorhanden, so sprach ihn eine Synode von Bischöfen von jeder Schuld und jedem Verdachte frei.

Es wurde auch über den fraglichen Purificationsact eine Urkunde ausgefertigt und dieselbe dem Scorpius zugestellt.

Das Document trug die Unterschriften von neun Bischöfen, worunter die des Metropoliten Arsenius von Cyzicus, des Methodius von Pontisch-Heraclea u. s. w., welchen sich darauf insbesondere noch die Namen des Philotheus Coccinus und des Gregor Palamas anreihten[1]).

So weit war vorläufig die Angelegenheit mit Niphon Scorpius abgethan.

Als jedoch zwölf Jahre später der mit Niphon einst viel verkehrende Mönch Barbarius[2]) auf das Sterbebett kam, legte er nach der Angabe des Nicephorus Gregoras[3]) das unumwundene Geständniß ab, in der Untersuchungssache gegen Niphon Scorpius aus Freundschaft gegen diesen einen falschen Eid geschworen zu haben.

---

[1]) Miklosich et Müller l. c. N. CXXXIII. p. 296 sqq.

[2]) Barbar scheint mit der Person des oben genannten Bardales identisch gewesen zu sein.

[3]) Nic. Greg. XXIX. 51—53 p. 259 sqq.

Digitized by Google

Er fügte erläuternd bei, der fragliche Niphon sei wirklich ein Anhänger des Massalianismus gewesen und habe im Vereine mit andern massalianisch gesinnten Mönchen verabscheuungswürdige Thaten verübt.

Diese Erklärung des Barbar oder Barbal dürfte kaum einem begründeten Zweifel unterliegen trotz der gegentheiligen Behauptung der in der kritischen Angelegenheit vernommenen bekannten Zeugen. Diese letzteren können zum Theile selbst getäuscht worden sein, oder haben vielleicht um die Existenz des fraglichen Delicts gar nicht weiter gewußt.

Indessen hievon abgesehen, so wird der oben erwähnte amtliche Purificationsversuch an der Person des Niphon gerade dadurch in ein sehr bedenkliches Licht gestellt, daß demselben Palamas und Philotheus, die zwei Hauptstützen der s. g. „heiligen Ruhe", ihre nachträgliche schriftliche Approbation ertheilt haben.

XX.

Das Vorspiel der sechsten Synode.

In Constantinopel ging stark das Gerücht, der Kaiser Cantacuzen wolle ein allgemeines Concil zusammenberufen, auf welchem die Patriarchen und Bischöfe fast des ganzen Erdkreises anwesend wären.

Auf diese Nachricht hin belebte sich wieder die Hoffnung des Volkes auf bessere Zeiten; denn dasselbe hatte kein Wohlgefallen an den palamitischen Glaubensneuerungen.

Indessen jenes Gerücht sollte sich doch nur sehr unvollständig bewahrheiten.

Von einem allgemeinen Concil war gleich gar keine Rede; wenn der Kaiser aber dennoch zu einer demnächst abzuhaltenden Synode Veranstaltungen traf, so geschah es jetzt vorzüglich auf den dringenden Wunsch des Patriarchen Callistus und palamitisch gesinnter Bischöfe und Mönche, welche dadurch die ihrer Sache seitens der Acindynianer drohenden Gefahren beschwören wollten.

Zwar hatte nach seiner eigenen Versicherung Cantacuzen den Acindynus früher einige Male aufgefordert, die etwaigen

Digitized by Google

Irrthümer seiner Gegner öffentlich aufzudecken, oder seine eigenen zu widerrufen.

Zugleich hatte er hiebei von diesem verlangt, er solle nicht länger mehr sich in Schlupfwinkeln verbergen; er könne nämlich unbesorgt sein, daß er nicht wegen seines einstigen üblen Benehmens wider ihn zur Zeit des Patriarchen Johannes jetzt zur Rechenschaft gezogen werde.

Allein Acindynus ließ sich durch dieses Gerede des Cantacuzen nicht ködern: er vermied es vielmehr von dem Augenblicke an, in welchem die Palamiten im Reiche die Oberhand bekamen, bis zu seinen letzten Lebenstagen sich irgendwo öffentlich zu zeigen. Jedoch blieb er in steter Fühlung mit seinen Gesinnungsgenossen: er fuhr fort, sie unablässig für die heilige Sache zu begeistern und arbeitete so durch sie dem palamitischen Irrwahne entgegen.

Nach seinem zeitlichen Hinscheiden setzten seine Freunde und Anhänger den Religionsstreit fort.

Sie erhielten einen sehr willkommenen Succurs und zwar einmal durch die Metropoliten Matthäus von Ephesus und Joseph von Gan, welche beide einst als heftige Gegner des Johannes Calecas und Acindynus bekannt, zu deren Absetzung mitgewirkt hatten, dann durch den Nicephorus Gregoras und den Dexius. Ja die eben Genannten wurden jetzt die Häupter und Leiter des ganzen Unternehmens.

Die antipalamitische Bewegung kam immer mehr in Fluß.

Um derselben zu steuern, beschied Cantacuzen mehrere thracische Bischöfe zu sich, auf deren Mitwirkung er zur Unterdrückung der dogmatischen Gegner sicher rechnen konnte.

Daß natürlich auch der Thessalonicher Erzbischof beigezogen wurde, das bedarf hier wohl kaum einer Erwähnung.

Die meisten dieser thracischen Prälaten waren lediglich durch die äußere Gewalt in den Besitz ihrer bischöflichen Stühle gelangt; einige von ihnen waren ganz roh und unwissend, andere hatten vor nicht gar langer Zeit Sacrilegien verübt, deßgleichen sich in Häusern der Unzucht herumgetrieben und sie besaßen für ihre etwaige Befähigung und Würdigkeit zum bischöflichen Amte kein anderes Zeugniß, als das offene Bekenntniß der von Palamas verkündeten Häresie.

Digitized by Google

Angesichts dieser Sachlage ging Nicephorus Gregoras heimlich zum Kaiser und mit einem Hinweis auf ihre alte Freundschaft mahnte er ihn, doch nicht so unerfahrenen und wenig geachteten Menschen das Urtheil über die Mysterien des Glaubens anheimzustellen.

Er ließ auch in seine Rede die Worte einfließen, Cantacuzen eile bei fernerem Ungehorsame wider die Kirche dem göttlichen Strafgerichte entgegen. Ohnehin hätten manche Unglücksfälle seiner Familie in der dem Palamitismus gewährten Protection ihren tieferen Grund.

Dieses und noch manches Andere sprach Nicephorus Gregoras; der Kaiser aber gab ihm nur eine zweideutige Antwort, indem er es der künftigen Synode überließ, sich mit den Angelegenheiten der Antipalamiten zu befassen.

Aus Allem merkte Gregoras so viel, daß er wegen seiner freimüthigen Aeußerungen den Kaiser gegen sich erbittert habe; er entfernte sich deßhalb schleunigst von ihm.

Mit dem Entschlusse, sein Leben der Vertheidigung der Religion ganz zu weihen, begab sich Gregoras zu einem ihm befreundeten Cleriker, berieth sich mit diesem und empfing auf seinen Wunsch aus des letzteren Hand das Mönchskleid [1]).

Die Zeit der großen entscheidenden Geisterschlacht, ob nämlich die alte christliche Gotteslehre noch ferner zu Recht bestehen, oder durch die neue palamitische verdrängt werden solle, rückte immer näher heran.

Der Kaiser beharrte bei seinem Vorhaben auf Einberufung einer Synode und bestimmte als den Tag ihres Anfanges den 27. Mai 1351: als Concilsort war der Blachernenpalast in Constantinopel ausersehen.

Als der festgesetzte Tag erschienen war, sah man in den Morgenstunden viele treffliche Männer zu der Wohnung des Gregoras eilen: so namentlich die Bischöfe von Ephesus, von Gan und den von Tyrus, welcher auf der bevorstehenden Synode als Bevollmächtigter des antiocheniſchen Patriarchen fungiren sollte, ferner Dexius und Athanasius, zwei wissenschaftlich sehr gebildete

[1]) Cantacuz. IV. 23 p. 166 sqq. Nic. Greg. XVIII. 3 p. 883. XVIII. 4. 5. p. 884 sqq. und 891.

Digitized by Google

Männer; vielleicht erschien dort auch (Isaak?) Argyrus, ein entschiedener Antipalamit[1]).

Der Zweck dieser Zusammenkunft war außer einer Vorbesprechung über die auf der Synode einzuhaltende Taktik die Absicht, gemeinschaftlich mit Gregoras zur Concilsaula hinzuziehen.

Kaum hatte sich nun um die bestimmte Stunde das Corps der Glaubensstreiter in der Richtung auf den Blachernenpalast in Bewegung gesetzt, da wurden dieselben von vielen Einwohnern Constantinopel's mit Glückwünschen für die gute Sache laut begrüßt.

Im äußeren Theile des Palastes angelangt, mußten die muthigen Männer lange im Vestibulum warten, während inzwischen die palamitischen Prälaten bei dem Kaiser speisten und nach aufgehobener Tafel mit diesem Berathung pflogen.

Es war gerade um die Mittagsstunde, als den Antipalamiten der Eintritt in den Concilssaal gestattet wurde.

Sofort nahmen die Verhandlungen der Synode — der s. g. Blachernensynode — ihren Anfang[2]).

XXI.

Die erste Sitzung der Blachernensynode.

Ueber die Debatten und Beschlüsse der Blachernensynode besitzen wir, abgesehen von Cantacuzen's[3]) Schilderung, zwei ausführlichere Berichte: nämlich den des Nicephorus Gregoras[4]) und die von jenem palamitischen Concil selbst veröffentlichte Denkschrift[5]).

---

[1]) Von ihm schreibt der Mönch Simeon von Thessalonich (adversus haereses cap. XXX. sq.), er habe gleich Barlaam, Acindynus, Gregoras und Derius die Gnade Gottes verachtet, dessen natürliche Wirkungsweise geläugnet und behauptet, keine Gabe, keine Gnade gehe von Gott aus.

[2]) Nic. Greg. XVIII., 8 p. 905. — Die gedachte Synode war in der Reihe der bisher abgehaltenen überhaupt die sechste.

[3]) Cantacuzen. IV. 23 p. 166 sqq.

[4]) Hist. byz. XVIII, 8 p. 905 sqq. XIX, 1—4 p. 919 sqq. XX, 1—3 p. 955 sqq.

[5]) Τόμος συνοδικὸς ἐκτεθεὶς παρὰ τῆς θείας καὶ ἱερᾶς συνόδου τῆς συγχροτηθείσης κατὰ τῶν φρονούντων τὰ Βαρλαάμ τε καὶ Ἀκινδύνου ἐπὶ τῆς βασιλείας τῶν εὐσεβῶν καὶ ὀρθοδόξων βασιλέων ἡμῶν Καντακουζηνοῦ καὶ Παλαιολόγου. Migne Tom. CLI. col. 717 sqq. Combefis. Auctar. noviss. II. p. 135—176. Harduin. Act. Concil. Paris. 1715. XI. Tom. col. 283 sqq. Ferner steht diese Denkschrift im Τόμος Ἀγάπης des Dositheus und anderswo.

Digitized by Google

Beide Documente bilden die Grundlage der folgenden Darstellung.

Was nun die Blachernensynode selbst betrifft, so nahm sie mehrere Sitzungen in Anspruch: hier sollen die Verhandlungen und Vorgänge zunächst der ersten Sitzung eingehender geschildert werden.

Der Synode präsidirte der Kaiser Cantacuzen; an seiner Seite saßen der Patriarch Callistus und die drei kaiserlichen Verwandten Michael, Manuel und Andronicus Asanes.

Auf sie folgten die kaiserlichen Senatoren, dann die Metropoliten und Bischöfe und viele Archimandriten u. s. w.

Cantacuzen eröffnete die Versammlung mit einer Ansprache, worin er unter Anderem sagte, Barlaam habe auf Antrieb des Teufels mit Palamas einen Streit über die Dogmen begonnen und diesen des Ditheismus beschuldigt. Hierauf sei Acindynus mit den nämlichen Recriminationen wider Palamas aufgetreten, er sei aber verurtheilt und vertrieben worden. Jetzt aber wagten es gewisse hier in der Versammlung anwesende Personen, ganz dieselben Anschuldigungen gegen den ehrwürdigen Palamas von Neuem vorzubringen.

Als die wahrscheinliche Ursache eines solchen Gebahrens betrachtete der Kaiser seine bisher geübte Milde und Nachsicht.

Er hält es an der Zeit, von nun an die Entschiedenheit und Strenge walten zu lassen.

Die Gegenpartei solle sich jetzt offen erklären: entweder adoptirt sie die von der ersten Synode (1341) wider Barlaam gefaßten Beschlüsse; dann braucht sie nicht mehr zu streiten, sondern sie mag auch im Uebrigen mit uns sich vertragen und wir wollen dann, fügte der Kaiser bei, einstimmig über Barlaam das Anathem sprechen.

Ist jene aber durchaus anderer Meinung, so folgt offenbar, daß wir sie als gesinnungsverwandt mit Barlaam verurtheilen müssen.

Unter Verwünschungen betheuert noch schließlich der Kaiser, er wolle bei den nun beginnenden Verhandlungen unparteiisch verfahren.

Dem Cantacuzen und Palamas war es eigentlich darum zu thun, daß die ganze Angelegenheit noch an dem nämlichen Tage erledigt werde.

Digitized by Google

Indessen konnten sie diesen ihren Herzenswunsch doch nicht realisiren; denn die Gegenpartei sorgte durch ihre muthige Opposition dafür, daß die Verhandlungen der Synode sich, wie oben angedeutet, auf einen längeren Zeitraum erstreckten.

Nachdem Cantacuzen seine Ansprache beendigt hatte, so bat vor Allem Nicephorus Gregoras um das Wort und erhielt es.

Gleich im Eingange seiner Rede äußerte er sich über die gerade tagende Synode sehr scharf und zwar unter Zugrundelegung von Aussprüchen der heiligen Väter.

Er rügte es an Cantacuzen, daß er sich die Gewalt angemaßt, über Dinge zu entscheiden, zu deren Beurtheilung die orthodoxen Bischöfe des ganzen Erdkreises sich hätten versammeln sollen. Da der Kaiser überdieß eine unparteiische Rechtsprechung eidlich verheißen habe, so hätte er sich doch wenigstens davor hüten sollen, daß er nicht zum Voraus in die Netze des angeklagten Palamas gerieth und sich sogleich zu dessen Vertheidiger aufwarf. Vielmehr hätte er zuerst diejenigen anhören sollen, welche als Ankläger auftraten, dann erst dasjenige, was Palamas zu seiner Vertheidigung vorbrachte, würdigen müssen.

Gregoras fügte dann noch hinzu, der Kaiser werde nicht das Heilmittel für die Leiden der Kirche finden, welche er selbst veranlaßt habe.

Dem Cantacuzen kamen diese freimüthigen Aeußerungen sehr ungelegen; indeß Gregoras ließ sich nicht einschüchtern und leitete jetzt seine Angriffe direct auf Palamas.

Nicht Barlaam, sagte Gregoras, war es, welcher der Angabe des Palamas zufolge die Häresie der Massalianer und den Ditheismus in die Kirche eingeführt hat; sondern gerade Barlaam lieferte den Beweis, daß Palamas dieß gethan.

Der letztere nämlich — fuhr Gregoras in seiner Rede fort — trennte die in drei Personen eine Gottheit in Substanz und Gnade, ließ die Gnade von der Natur zwar geschieden, aber doch auch wieder ungeschaffen sein. Palamas habe anfänglich den Namen einer gewissen Wirkungsweise (Energie) als solcher nur so hingeworfen: alsdann habe er ihn als eine Art Gattung in unendliche ungeschaffene Gottheiten zerspalten, welche sämmtlich für sich und getrennt einigermaßen existiren und doch auch wieder einigermaßen — welch' ein Unsinn! — nicht existiren sollen. Und wie könne der

Digitized by Google

Kaiser jene, welche von Jugend auf gewöhnt sind, einen Gott anzubeten, zwingen, unweigerlich den angeblichen Gottheiten des Palamas Gehorsam zu geloben?

Nach einigen anderen Sätzen fuhr Gregoras fort der Versammlung zu bedeuten, Palamas dürfe von den ihm vorgeworfenen Verbrechen nicht deßhalb losgesprochen werden, weil sein Ankläger Barlaam ein „Lateiner" war. Denn die Griechen seien den Occidentalen nicht deßwegen abgeneigt, weil diese „Occidentalen" seien, sondern deßhalb, weil sie in einigen Dingen nicht frei von Vorwürfen seien. Würden die anstößigen Punkte beseitigt, so stünde hinsichtlich der anderen Punkte ihrer beiderseitigen Vereinigung Nichts im Wege. Denn sonst dürften andernfalls die Griechen ihnen ja auch in ihrer Lehre von der Menschwerdung, dem Tode, dem Begräbnisse, der Auferstehung unseres Herrn und Heilandes nicht beistimmen, eben weil sie Occidentalen oder Lateiner seien.

Der Redner stellte hierauf an den Kaiser die Frage, wie es denn komme, daß er bezüglich der Amtsacte des Patriarchen Johannes in Sachen des Palamas und Acindynus Einiges approbire, Anderes verwerfe. Denn was von jenem während seiner bischöflichen Amtsführung den Einrichtungen der Kirche gemäß vollbracht worden sei, das müsse entweder Alles oder Nichts gutgeheißen werden.

Es sei nun, bemerkte Gregoras weiter, eine nothwendige Folge, daß die von dem Patriarchen Johannes wider Palamas verkündeten und niedergeschriebenen Bannflüche ebensogut rechtlich anerkannt werden müßten, als die von ihm vorgenommenen Ordinationen, welche bis auf den gegenwärtigen Tag unbeanstandet und unerschüttert geblieben wären.

Bei so bewandten Umständen aber, setzte der Redner weiter hinzu, ist unser Verfahren, die Gemeinschaft mit Palamas völlig zu meiden, ein correctes.

Gregoras beschwor nun den Kaiser, einen guten Willen zu zeigen und der durch den Palamitismus zerfleischten Kirche den alten Glanz wieder zu verschaffen. Dieß werde ihm sehr leicht sein, wofern er nur das von Häresien strotzende Buch des Palamas dem Feuer überantworten wolle. Ohnehin seien die Erläuterungen der Häretiker verworren und dunkel, hingegen sei die Lehre des Glaubens einfach und gerade; das Gut des Glaubens dürfe nicht durch Zusätze oder durch Abminderung eine Veränderung erleiden.

Digitized by Google

Was aber den Palamas selbst anlange, so möge er Eines aus Zweien wählen: entweder solle er seine absurden Entschuldigungen beiseite lassen und nach Vernichtung aller seiner schriftlichen Blasphemieen den einfachen wahren Glauben mit uns bekennen, oder er solle uns, die wir seiner Gemeinschaft fremd sind, nicht weiter lästig sein. Denn es bestehe kein Kirchengesetz, daß man dem, welcher nicht religiös gesinnt sein wolle, oder uns, die wir gerade dieß sind, Gewalt anthue, es sei denn, daß Einer tyrannisch herrschen wollte.

So sprach im Allgemeinen Gregoras vor dem Kaiser nnd der Versammlung.

Cantacuzen, weit entfernt, auch der Partei des Gregoras gerecht zu werden, war, wie kurz vorher, lediglich auf die Vertheidigung des Palamas und seiner Sätze bedacht, anstatt dem letzteren selbst seine Rechtfertigung zu überlassen.

Er machte dem Gregoras zum ersten den Vorwurf, er lenke immer von dem Thema des Taborlichtes ab, — einem Kapitel, mit dessen Besprechung man sich für jetzt wohl zufrieden geben könne.

Dann beinzichtigte er denselben, er sage, man dürfe über göttliche Dinge keine Streitfragen erheben, da hingegen doch die Heiligen verschiedentlich über Gott disputirten. Nach ihrem Vorgange veröffentlichte auch Palamas neue Schriften über Gott, für welche er (Cantacuzen) sehr gerne sein Leben opfern wolle.

Auf die nun eingeworfene Zwischenbemerkung des Gregoras, er seinerseits würde viel eher deren Verbrennung anordnen, tadelten ihn sogleich ziemlich heftig Palamas, dann der Bischof Philotheus von Heraclea und der Patriarch, und sie sagten, bloß dann müßten diese verbrannt werden, wenn auch dem Evangelium Christi selbst das nämliche Schicksal widerfahre: denn für beide spräche derselbe Grund.

Zum dritten beschuldigte Cantacuzen den Gregoras einer unbeugsamen Hartnäckigkeit, mit welcher er zu ihm geredet habe. Das sei nicht die Art der Weisen, so zu Herrschern zu sprechen.

Gregoras zögerte nicht mit der Anwort.

Abgesehen von Anderem, brachte er alsbald das Taborlicht zur Sprache. Palamas besitze, bemerkte der Redner, für seine Behauptung, das ungeschaffene Licht und Gott selbst mit leiblichen Augen zu sehen, auch nicht ein einziges Zeugniß irgend eines

Digitized by Google

Kirchenvaters, auf welches er seine Ansicht stützen könne. Zwar wähne er, es gelinge ihm einigermaßen die Rechtfertigung seines Standpunktes, wenn er das Taborlicht zu Hülfe nähme. Vermöchte er nun wenigstens einen heiligen Lehrer namhaft zu machen, welcher sich für die Identität jenes Lichtes mit dem Taborlichte ausspräche, so würde er vielleicht einige Nachsicht verdienen. Indessen bei keinem der Heiligen fänden sich derartige monstrose Ansichten. Ehemals lehrten die Bilderstürmer, wie z. B. Eusebius, in der Verklärung Christi sei sein Fleisch in ein unverwesliches Licht und in die ungeschaffene Gottheit verwandelt worden: Palamas leide schon längst an dem nämlichen Irrwahne. Abgesehen davon, daß die Palamiten die Bilder der Heiligen in's Feuer geworfen, erkläre Palamas nicht nur den Leib des Herrn, sondern auch die Leiber tugendhafter Männer, wie namentlich des Melchisedech und der wahrhaften Palamiten für anfangslos und ungeschaffen. Palamas übertreffe jedoch den Bilderstürmer Eusebius noch an Gottlosigkeit und Verkehrtheit.

Gregoras wiederholte sofort den schon oben dem Palamas gemachten Vorwurf, dieser nenne das Licht im Allgemeinen Energie und scheide es dann in zahllose ungeschaffene und unter sich verschiedene Gottheiten, nämlich in die Macht, die Weisheit, das Leben, den Rathschluß, die Wahrheit, den Schlaf und die Trunkenheit (μέθη) u. s. w. Alle diese Gottheiten seien ferner an sich unvollkommen und bedürften sich gegenseitig, in ihrer Vereinigung aber kämen sie in den Besitz der Vollkommenheit.

Und diese Lehre, fuhr Gregoras fort, ward selbst mitten in dieser Versammlung von Bischöfen unverhohlen ausgesprochen, es sei nämlich eine andere Gottheit die Substanz und eine andere von ihr verschiedene Gottheit die Energie, und zudem sei es nicht die Substanz, welche das göttliche von uns in der Communion zu genießende Brot heilige.

Gregoras schloß diesen Gegenstand mit den Worten: wenn in Gott die Wirkungsweise und die Macht und die Weisheit u. s. w. von der Substanz nicht getrennt werden dürften, so könne auch kein anderes ungeschaffenes Licht, als die Gottheit selbst, noch dürften andere Gottheiten, als die eine Natur in drei Personen, anerkannt werden: deßgleichen könne auch nicht der Leib Christi der Attribute der Körperlosigkeit und der Anfangslosigkeit theilhaftig

Digitized by Google

werden. Wenn nun dieß aber in Christus nicht möglich sei, wollte da Einer noch die unbesonnene Behauptung wagen, der und jener Mensch werde ungeschaffen, unkörperlich und anfangslos? Denn die in der Tugend Fortschreitenden würden deßhalb noch nicht ungeschaffen u. s. w.

Nachdem Gregoras auf solche Weise die Frage über das Taborlicht behandelt hatte, ging er zur Widerlegung des andern ihm gemachten Vorwurfes über.

Er wies an der Hand der Kirchenväter nach, daß es wirklich gefährlich sei, Streitreden über Gott zu beginnen und Untersuchungen über ihn anzustellen.

Gregoras hatte noch nicht ausgeredet, da fiel ihm der Kaiser in das Wort und suchte in eigener Person dessen Behauptungen abzuschwächen.

Nach Cantacuzen's Wunsch sollte nämlich Palamas lediglich als ruhiger Zuschauer bei der Verhandlung dasitzen, während der Kaiser selbst mit Gregoras die Sache auszufechten beabsichtigte.

Allein Cantacuzen sah nur zu bald, daß er auf die von Gregoras vorgebrachten Zeugnisse der Kirchenväter nicht antworten könne und so begann er den Rückzug anzutreten.

Nachdem er einige Sätze hingeworfen, überließ er jetzt dem Palamas das Amt, die Einwendungen des Gegners zu widerlegen.

Palamas ward hiedurch in eine sehr peinliche Lage versetzt; denn in der sicheren Erwartung, der Kaiser werde immer statt seiner sprechen, war er auf eine Rede wenig vorbereitet.

Aus dieser Verlegenheit suchte er sich nun damit zu helfen, daß er wieder auf das Taborlicht zurückgriff.

Er begann also: Im Hinblick auf die Worte der Väter, das Taborlicht sei ungeschaffen und eine von Gottes Substanz verschiedene Gottheit und Wirkungsweise, möchte er niemals die Identität der Energie und der Substanz Gottes behaupten, noch den Sohn und Logos Gottes Weisheit, Macht, Heiligung, Leben, Wahrheit und Rathschluß nennen.

Mit einer solchen Ansicht, bemerkte der Redner weiter, wäre die andere identisch, wenn man nämlich Gott bezeichnen würde als der Wirkungsweise entbehrend, als unwissend, machtlos, ohne Willen, Leben und überhaupt ohne Attribute seiend. Negire man nämlich den Unterschied zwischen der Energie und der Substanz Gottes, so

Digitized by Google

wie daß gewissermaßen eine andere Gottheit jene sei, welche Weisheit, Licht, Leben, Macht, Heiligung u. dgl. m. ist, so bleibe nur die Annahme übrig, daß Gott ohne Energie (ἀνενέργητος) und durchaus ein solcher sei, wie er vorhin genannt wurde. Oder wie würde, bemerkte Palamas weiter, eine von der Natur und von den Hypostasen selbst verschiedene Gottheit, die nicht an sich ohne Subsistenz wäre, den drei Personen gemeinsam sein? Oder auf welche andere Art sollte Gott und den Menschen die ungeschaffene, substantiale und natürliche Energie gemeinsam sein? Denn man dürfe nicht glauben, die Substanz Gottes sei zur Erde herabgestiegen und sie verleihe die Heiligung (das wäre blasphemisch [?] geredet), sondern jedes Ding habe seinen Ursprung von jeder der ungeschaffenen Wirkungsweisen; die aber an diesen Energien Theilnehmenden werden ungeschaffen. Deßgleichen seien ungeschaffen die wunderbaren Dinge, welche sowohl jetzt, als auch ehemals in die Erscheinung getreten sind: so der brennende und unverzehrte Dornbusch, der feurige Wagen des Elias, jene Feuersäule, welche den Israeliten vorherging, und der Engel, welcher im schnellen Angriffe so viele Assyrier tödtete. Hierher seien auch Bileams Eselin, welche nach Art der Menschen redete, und überhaupt ähnliche Wunder zu rechnen. Denn es gebe unter allen Geschöpfen der Welt keines, welches an Gottes Substanz participire, weil Alles eher zu Grunde ginge, als es der Substanz theilhaftig würde; so groß sei nämlich die Kraft derselben, daß sie jene, welche ihr nahe zu kommen streben, vernichte. Palamas bemerkte weiter, da er in Wort und Schrift mit den Vätern übereinstimme, so achte er seine Ankläger gering; denn es sei nun einmal Beschluß, daß auf die nämliche Stufe mit Barlaam zu stellen und gleich diesem auszustoßen seien alle jene, welche nicht zögern, ihn anzuklagen und ihn der Vielgötterei und anderer Verbrechen zu beinzichtigen. Oder wüßten seine Gegner nicht, daß, wenn sie ihn wegen der von ihm ausgesprochenen Behauptung vieler Gottheiten verdammen, er selbst sie dann anklage, daß sie die Eingotterei (μονοθεΐα) statuiren? Dieses Verbrechen wiege schwerer, als jenes, dessen er angeschuldigt werde. Denn er sei nicht der Nachkomme von Juden und Persern, daß er sich für einen Eingotterer (Monotheiten) ausgebe.

In solcher Weise vertheidigte sich Palamas.

Digitized by Google

Gregoras wurde durch Kopfschmerzen verhindert, ihm zu entgegnen. Inzwischen war auch die Nacht angebrochen und man hatte bereits die Lampen im Concilssaale angezündet.

Da wurden auf einmal die ehedem in Sachen des Taborlichtes wider Barlaam publicirten Synodalbeschlüsse von Neuem verlesen. Hiedurch sah sich die Partei des Gregoras stillschweigend verurtheilt. Weil nun die Palamiten dreist behaupteten, es gebe eine niedrigere, von der göttlichen Substanz verschiedene, jedoch an sich ungeschaffene und substanzlose Gottheit, so wagte es Einer aus der Gegenpartei, die Anwendung der Theorie des Palamas auf den fleischgewordenen Logos-Gott zu machen und auszurufen, es werde in diesem Falle das Geheimniß der Incarnation beseitigt und die Religion der Rechtgläubigen erscheine eitel und nichtig u. dgl. m.

Auf diese Worte hin wurde er scharf getadelt und er verhielt sich nun schweigsam. Nachdem noch Manches von den Palamiten vorgebracht worden war, wurde die Sitzung aufgehoben und zuvor noch angeordnet, drei Tage später solle eine zweite Sitzung statt haben. — So weit die Schilderung des Nicephorus Gregoras über den Verlauf des ersten Synodaltages.

Im Vergleiche zu dieser Darstellung nimmt sich der Bericht des officiellen Synodaltomus von 1351 über die Verhandlungen der ersten Sitzung sehr kurz aus. Nach einer geschichtlichen Einleitung über die Genesis der aufgetauchten Streitfragen erzählt die fragliche Denkschrift, die Antipalamiten hätten sich unter Anderem darüber beschwert, daß die Ordination palamitischer Bischöfe mit einem gewissen Zusatze (προσθήκη) vollzogen worden sei; deßgleichen hätten jene den Palamas beschuldigt, er habe Mehreres zur Widerlegung des Barlaam und Acindynus geschrieben.

Das officielle Actenstück erwähnt nun, Palamas habe ihnen auf diesen letzteren Klagepunkt erwidert, eben derselbe berechtige zum Schlusse auf ihre Gesinnungsverwandtschaft mit Barlaam und Acindynus. Auf die erste Beschuldigung hingegen habe die Synode bemerkt, der fragliche Beisatz bei der vollzogenen Ordination sei nicht eigentlich ein solcher zu nennen, da er nur eine Auslegung des sechsten ökumenischen Concils sei: im Grunde erscheine er als ein gegen Barlaam und Acindynus geschleudertes Anathem; wer darum den Beisatz mißbillige, entpuppe sich als einen Gesinnungsgenossen der beiden Häretiker. Nachdem der Synodaltomus im Allgemeinen der vielen in der ersten Sitzung gehaltenen Reden kurze Erwähnung gethan, fügt er noch bei, es sei in der fraglichen Sitzung beschlossen worden, in der nächst folgenden Sitzung solle zuerst die Gegenpartei das Wort ergreifen; nach ihr solle dann erst Palamas zum Sprechen kommen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

VIII

Die deutsche Sage, Sitte und Literatur in Predigt- und Legendenbüchern.

Von Dr. Anton Birlinger, Universitäts-Professor in Bonn.

Ich habe schon seit einer Reihe von Jahren in Herrigs Archiv für das Studium der neuern Sprachen Beiträge aus der katholischen Kanzelberedsamkeit des 17. 18. Jahrhdts. mitgetheilt. Jene bezogen sich hauptsächlich auf Volksaberglauben. Hier mache ich wiederholt also auf die Schätze in unserer Kanzelberedsamkeit aufmerksam; ich kann nicht genug rühmen, was diese Predigten auch für die Sprache abwerfen. — Wir haben einen Oesterreicher (Boseker), zwei Bayern (Ertl und Winterholler) und einen Schwaben (Barthol. Wagner), einen Alemannen (Arpagaus) als Quellen genommen.

I

Zu Geiler von Kaisersberg.

„Dr. Joannes Keysersberger genannt schreibt, daß Graff Eberhard von Würtemberg habe von der Edlen Frawen Kleydung und Zierde offt gesagt: entweder haben unsere Edle Frawen ihr Kleydung von Huren gelernet oder diſe von den Edlen[1])."

[1]) G. Wittweiler, Psalter (Constanz 1619) ad 143 ps. S. 633 III. Unmittelbar vorhergeht: Gar selten wirdt wahre Gottsforcht bei denjenigen gefunden welche sich leichtfertiger weiß, wie zu unsern Zeiten schier allenthalben zu sehen, mit so seltsamer fremder Kleydung, Zieren und Schmucken, in welchem nit allein vil köstliche Zeit verloren wirdt, sonder merklichen Unkosten angewendet, daß also die Armen bey dergleichen Pracht schlechten Zugang haben, dann alles muß der Hoffart, Geylheit und Anreitzung verbottner sträflicher Liebe dienen.

Digitized by Google

Folgendes ist einer Vorrede entnommen zu 7 Kirchweihpredigten von B. Wagner, Freiburg i. B. 1607.

„ES pflegen bißweilen, hoch Ehrwürdiger, genediger Herr, die Lehrer vnd Prediger in jren Schrifften vnd Predigen diese Form vnd weiß zu gebrauchen, das sie gantze Sententz vnd Predigen inn wenig Buchstaben eines Nammens einschliessen. Ein Exempel vnnd Beyspil ist der Ehrwürdig hochgelehrt Herr D. Johann Keyserspergerr, Domprediger zu Straßburg, welcher auff das fest des H. Math. den ermelten Namen auff folgender weiß außlegt, M. Magnificentia in relinquendo. A. Auscultatio in obediendo. T. Tractabilitas in non resistendo. H. Humilitas in sequendo. E. Evangeli factio in prædicando. V. Virtuositas in operando. S. Strenuitas in patiendo. Die qualitates eines Bischoffs auff das Fest des heyligen Martini, beschreibt er auff solche weiß. B. Barmhertzigkeit. I. Ingezogenheit. S. Sittmessigkeit. C. Cleinheit. H. Hefftigkeit. O. Ohne Sünd. F. Fleissigkeit. Auff dergleichen Schlag bin ich vorhabens, das Euangelium von der Kirchweih zu tractieren, vnnd 7 Predigen nach zaal der siben Buchstaben, so Zachæus hat, abhandlen, also, daß eines jeden Buchstaben bedeutung sein Thema auß dem Euangelio nemen wirdt, als Z. Zelosus: quærebat videre Iesum quis esset. Der eyferig Zacheus begeret zusehen Jesum wer er were. A. Ascensor: præcurrens ascendit in arborem sycomorum, vt videret illū, quia inde esset transiturus, der auffsteigende Zachæus lieff vorauß, stig auff einen Wilden Feygenbaum das er jn sehe, dann daher soll er kommen. C. Confessor: dixit ad Dominum; Ecce dimidium bonorum meorum do pauperibus: & si quid aliquem difraudaui, reddo quadruplum. Der bekennende vnd beichtende Zachæus, sagt zum Herren: Sihe den halben theil meiner Güter gib ich den Armen, vnnd so ich einen betrogen, dem gib ichs vierfach. H. Hospes: suspiciens Iesus vidit illum, & dixit ad eum: Zachæe festinans descende, quia hodie in domo tua oportet me manere, & festinans descendit & excepit illum gaudens. Der freundtliche Wirt Zachæus, wie Christus zu ihm gesprochen er soll eylendts herab steigen, dann er müß heut bleiben in seinem Hauß, ist er eylendts herab gestigen, jhn empfangen mit Frewden. E. Exosus: Et cum viderent omnes murmurabant dicentes, quod ad hominem peccatorem diuertisset: Der verhaßte Za-

Digitized by Google

chæus in dem wie sie alle das sachen, murmleten sie, das er bey einem Sünder einkehret. V. Victor: Venit enim filius hominis quærere & saluum facere, quod perierat: der vberwünder Zachæus, ist in disen Worten zu sehen: dann deß menschen Sohn ist kommen zu suchen vnnd seelig zu machen, das verlohren ware. S. Saluatus: quia hodie salus domui huic facta est, eo quod & ipse filius sit Abrahæ. Der seelig Zachæus: heut ist disem Hauß heyl widerfahren darumben das auch er ein Sohn Abrahams ist."

* * *

„Dergleichen Handel (ungerechte Richter) erzehlt Johann Kayſersberg vnd vergleicht solche Juristen der Zeugen in der Waag, die sich allezeit neigt gegen der Schüssel, da allermeist Gewicht innligt, das gleichergestalt solche Zungenkrämer sich auf die Partheyen neigen, von denen sie am meisten Geld zu erwarten haben. Die Sach sey rechts oder links vnd gibt das Exempel von einer armen Wittib; die hett ein handel vor einem Richter, dem schenkt sie ein Häfelein mit sawr Milch, er solt jre Sach beschirmen; er gab jhr gewunnen vnd sprach: sie hett ein gut sach, dörfft kein Sorg haben; sie ging heim und war fro. Wie nun komen ist die Widerparth, so reicher war vnd schenkt dem Richter ein Ferklein vnd am Tag des Ausspruchs sie das Urtheil verloren, sagt sie zum Richter: Herr, wo ist mein sawr Milchhäfelein? antwort er: das Ferclein hat's umbgestoßen und also geschicht es, das die zungenkrämer wissentlich falche Sachen beschirmen zu beyden theilen daher sie ein seeloß sorglich und schedlich seind allen Menschen, seeloß vnd böße Christen seind sie nach gemeinem Sprichwort: Roller Zoller, Schergen Bergen, Arzt, Poeten und Juristen sind 7 böser Christen. Wirdt nicht von allen sonder von solchen verstanden werden, die frommen seind allzeit außgenommen".

Tria saluberrima, Kirchweihpredigten auf St. Urban, St. Georg v. B. Wagnero. Freib. Böckler 1610. S. 31.

Digitized by Google

II

Zum Rattenfänger und den Kindern von Hameln, Volkssage[1]).

„Noch eine andere sehr leidige Kinder-Verführung haben von dem Teuffel erlitten jene armseelige Elteren der Stadt Hammelen. Hören wir eine wunderliche Trauer-Geschicht (wie es bewährtiste Scribenten beschreiben), in dem Jahr Christi 1282 (oder wie andere wollen), 1284: die begabe sich zu Hammelen, einer Stadt in Nieder-Sachsen, an dem Fluß Weser gelegen.

Diese Stadt war eine geraume Zeit mit seinem innwohnenden Volck von sehr grossen und seltzamen Spitz-Mäusen und Ratzen geplagt, welche alles Getraid und andere Früchten auf dem Feld, und zu Haus angegriffen und aufgezehrt hatten. Man wendete zwar allerhand Mittel an, dieses Ungezieffer zu vertreiben, aber nichts wollte verhelffen. Endlich kame in die Stadt Hammelen ein unbekandter frembder zuvor niemals ersehener Mann, von ungewöhnlich abscheulicher Länge und Grösse des Leibs. Dieser Frembdling bietet sich denen Burgeren an, um ein gewisses Beding alle Mäus von und aus der Stadt zu vertreiben. Die Burger ohne weiteres Besinnen und Ausforschen, wer dieser frembde Mäuß-Fanger seyn möchte, gehen den Pact ein. Hierauf ziehet er aus seiner antragenden Taschen ein kleines Pfeifflein hervor, hebt an zu pfeiffen, zu locken, und sehet! da lauffen aus allen Schlupff-Winckln, Löcheren und Klufften der Erden die Mäus gantz Haufenweis heraus, er lockt sie weiteres zu sich und nach sich biß zu der Stadt hinaus, sie folgen ihm nach, er führt sie hin zu dem Fluß Weser, schürtzet sich auf, tritt in dem Fluß hinein, sie ungescheucht springen sammetlich zu ihme ins Wasser, aber zu ihren Schaden sind sie alle zugleich darinn ersoffen und untergangen. Worauf begehrt er seinen bedingten Lohn, die Burger verweigeren sich ihme einigen Heller zu geben, verlachen ihn höniſch, dancken ihm mit dem Teuffel ab, er solle nur hinziehen, woher er ist kommen, sie brauchen seiner weiteren

[1]) Sonn- und feiertägliches Tolle lege, d. i. geist- und lehrreiche Predigen auf alle Sonn- und Feiertäg des ganzen Jahrlaufs eingerichtet v. P. Ignatio Ertl, Churb. Provinzialprediger. 3. Auflage. Nürnb. Buggel und Seitz 1721. Vgl. Wunderhorn des Knaben, v. Birlinger und Crecelius (Wiesbaden) herausgegeb. I. 41. Zimmerische Chronik 3, 274. Spangenberg, Neues Vaterländisches Archiv 1827. II. 262.

Digitized by Google

Dienſt nicht. Er ergrimmet, drohet der Stadt alles Uebel und Unheil, ſie werde ſchon im Werck erfahren wer er ſeye, es ſolle kein Jahr anſtehen, wolle er ſich ſelbſten bezahlt machen, aber mit einer anderen Müntz, als ſie ihme belohnet: Dictum factum. Was er geſagt, das iſt geſchehen. Eben nach verfloſſenem Jahr, auf gleichen Tag und Stund den 26. Brachmonats, kommt er wiederumen in der Stadt Hammelen an, wie ein Jäger verkleidet, mit einem blauen Hütlein auf dem Kopff, ziehet ein anderes Pfeifflein aus dem Sack hervor: pfeifft und lockt abermahlens, aber mit einem anderen Thon: gleich auf ſein Pfeiffen lauffen gantz Hauffenweis die kleine Kinder, Mägdlein und Knaben von 4 biß 12 Jahren alt, aus allen Häuſeren heraus in der Anzahl 130; dieſe alle führt er mit ſich für das Stadt-Thor biß zu dem alſo genannten Köpffel-Berg hin: die Kinder lauffen ihm nach, hupffen und ſpringen frölich um ihn herum, als ihren angenehmiſten Spielmann: gehlingen marſchiert er mit ihnen in die weit offene Höhlen des Köpffel-Bergs hinein, allda haben ſie ſich alle verlohren, daß man auf heutigen Tag nicht weiß, wo ſie ſeynd hinkommen, und iſt keines mehr von dieſen verführten Kinderen erſehen worden. Wie ſchmertz- und betauerlich dieſer Kinder-Verluſt und Verführung denen Innwohneren der Stadt Hammelen ſeye gefallen, iſt mit keiner Feder zu beſchreiben. Von ſelber Zeit an, biß auf heut, wann die Stadt Hammelen, was in Schrifften verfaſſen will, unterzeichnet ſie ſolches von der Zeit an, des Ausgangs ihrer Kinder in den Köpffel-Berg. Alſo dann hat der Teuffel dieſen Elteren zu Hammelen ihre Kinder verführt.

Nun aber N. N. ſeye ſchon dieſe Verführung ſo ſchmertzlich zu empfinden als ſie wolle: ſo iſt doch mit mehr als wäſſerigen Zähren zu beweinen, daß ach leyder! noch täglich aller Orten der Welt, ſo viel heilloſe, (oder, beſſer zu ſagen) ſo viel vertenufflete Elteren zu finden, welche ihre eigene Kinder, ihr Fleiſch und Blut ſo wol leiblich als geiſtlicher Weis dem Teuffel zuführen. Und zwar rede ich nicht von jenen verruchten verfluchten Eltern, welche, angeſehen ſie ſelbſten dem Teuffel durch ihren zauberiſchen Pact und Bund ſchon ergeben ſeynd, auch ihre kleine unſchuldige Kinderlein demſelben aufopfferen und darſchencken; und das müſſen ſie thun, wann ſie anderſt des Teuffels getreue Hexer und Hexinnen ſeyn wollen. Alſo bekannte jene Ertz Zauberin im Niederland in ihrer

Digitized by Google

Tortur und Aussag (wie Vichtlerus schreibt), daß sie nicht allein ihr leibliches Töchterlein Magdalenam, ein Kind von drey Jahren alt, auf die offene Hexen-Versammlung geführt, sondern über dieses auch anderer Leut kleine Kinder, in der Anzahl hundert achtzig, auf unterschiedene Weis dem Teuffel habe zugebracht, und zu seinem Dienst aufgeopffert. O erschröckliche Sach! wo man solche unschuldige Pfand, die Kinder gleich von ersten Jahren an, in diesen oder jenen Zauber-Wercken und Hexen Künsten abricht, verführt und stürtzet? Heisset das nicht was David beklagt: Immolaverunt filios suos, & filias suas dæmoniis. Sie haben ihre Söhn und Töchter dem teuffliſchen Moloch geopfferet? Nun von dergleichen Elteren rede ich nicht anheut: sondern ich stelle jene Verführung vor die Augen, welche noch heutigen Tags von so vielen Christlichen Elteren auf andere zwey Weege geführt werden. Als nemlichen: Der erste Weeg der Kinder-Verführung ist: Via Lactea (der Milch-Weeg): man weiß es, und sicht es mit Augen, daß bey nächtlicher Weil, wann der Himmel Stern-voll ist, oben an dem Firmament, an dem gestirnten Himmels-Gewölb eine schöne lange Strassen, ein weisser Strich erscheinet: dieser Strich ist mit unzählbaren kleinen Sternlein versetzt, und vermeinen viel Lehrer, der allmächtige GOTT habe seinem geliebten Patriarchen Abraham diese Milch-Strassen gezeiget, als er ihme die Verheissung gethan, daß er seinen Saamen wie die Sterne des Himmels wolle vermehren: Suspice cœlum, & numera stellas, si potes. Sic erit semen tuum. Siehe hinauf gen Himmel, und zehle die Sternen, wann du kanst, also solle dein Saame seyn. Hingegen die Heydnische Fabulanten bringen unter anderen Plauderwerck, und abentheuerischen Lugen Gedichten bey, als solle diese himmlische Milch-Strassen, Via Lactea, jener Weeg seyn, durch welchen die Himmels-Götter zu uns Menschen auf Erden herab steigen: Hac iter est Superis &c.

Einem fast gleichen Milch-Weeg, aber nicht zu dem Himmel, sondern zur Höllen hinab, stellen so viel tausend Eltern ihren Kinderen vor. Und was ist das für ein Milch-Weeg, als die gar zu grosse blinde Lieb, wordurch sie ihren Kindern gar zu sehr laviren, lactieren, zärtlen und liebkosen, ihnen den Zügel zu weit hängen, und alles Böses durch die Finger sehen. Und wohin ach leyder! kommet das Kind auf diesem Milch-Weeg der Elteren, als auf dem Weeg aller Boßheit und Leichtfertigkeit, auf den Weeg seines

Digitized by Google

zeitlich- und ewigen Verderbens? Also hat es längstens mit seinem Lehr-Spruch betheuret der weise Syrach: Lacta filium tuum (spricht er) & paventem te faciet, lude cum eo, & contristabit te. Gehe zärtlich um mit deinem Sohn, so wird er machen, daß du ihn förchten must, schertze mit ihme, so wird er dich betrüben."

III

Pädagogisches. Volksthümliche Probe[1]).

1

„Wie der Vatter, also ist gemeiniglich der Sohn gesittet, wie die Mutter, also ist die Tochter beschaffen. A bove majori, discit arare minor. Von dem alten Ochsen lehret auch das junge Oechslein den Pflug ziehen, von dem alten Jag Hund das junge Spier-Hündlein dem Wild nachlauffen, von dem alten Wölffen das junge Wölfflein das gleiche Heulen. Also lehret das böse Exempel der Elteren auch die Kinder alle Boßheit. Wie halt die Sonne die Erd-Dämpf, der Magnet das Eisen, der Agtstein den Strohalm an sich zieht: also ziehen die Elteren mit ihrem bösen Laster-vollen Exempel die Kinder an und nach sich. Man wird niemalens sehen, daß der alte Raab dem stinckenden Luder zufliege, und das junge Räblein auf eine wolriechende Rosen im Garten sich herniederlasse. Man wird niemahls sehen, daß der alte Krebs hinter sich krieche, und das junge Krebslein für sich spatziere. Man wird niemahls hören, daß der alte Frosch gequäcketzt, und das junge Fröschlein wie eine Nachtigal gesungen habe, also in gleichen wird man hart, selten, ja niemahls sehen und hören, daß die kleine aufwachsende Kinder von denen grösseren Fußstapffen ihrer Eltern viel abgewichen, und selben nicht nachgefolgt seynd? Es geschicht ach leyder! so vielen unschuldigen Kinderen wie jenen Schaafen. Einstens fahrete ein Schiff mit 500 Schaafen beladen nach Venedig ab. Der Verkauffer, deme die Schaaf zugehörten, entschlieffe auf dem Schiff, und weilen er immerdar seinen Kopff senckete, vermeinte der Widder bey den Schaafen, er wolle mit ihnen pocken und duelliren, rennt mit allem Gewalt auf ihn zu, und stosst ihn von der Banck herab, der

[1]) Ertl, Predigten a. a. O. Erinnert an Abraham a. S. Clara und Conlin, sowie an die Tyroler Capuziner des 17. Jhds.

Digitized by Google

Schlaffende erwacht, erzörnt sich über den Widder, nimmt ihn bey der Mitte, und wirfft ihn ins Meer hinaus, so bald die andere Schaaf ihren Widder im Wasser sahen, urplötzlich springen sie selben nach, und seynd alle fünffhundert bey einem Schaaf ertruncken. Gleichen Sprung ins ewige Verderben wagen noch heutigen Tags so viel unschuldige Kinder, wohin sie halt sehen, daß der Widder springt, daß Vatter und Mutter ihnen vorhergehen, da bleiben sie nicht hinten, folgen ihrem verführlichen Exempel nach, und sollten sie tausendmal im ewigen Tod zu Grunde gehen.

Was braucht es viel, wann die Eltern nichts werth seynd? Was sollten die Kinder viel Gutes würcken? Sündiget der Vatter und Mutter ohne Schaam, ohne Forcht, ohne Gewissen, so werden die Kinder auch ohne Scheu diese oder jene Laster begehen. Ist der Vatter ein lauterer Bacchus-Bruder, saufft er alle Gläser voll aus, das ihme die Augen im Wasser stehen, kommt er selten nüchtern ohne vidimirten Rausch nacher Haus anheim, selten nüchtern ins Bett hinein: so wird der Sohn ein gleiches versoffenes Pazam[1]) werden, ihme auch getrauen die gröste Gläser und Kannen auszustechen. Schild, flucht, sacramentiert der Vatter im Haus wie ein unglaubiger Heyd: so wird der Sohn auch bey sieben Sacramenten nicht bleiben, viel tausend derselben heraus werffen, dann er hört ein gleich knopffetes Vatter unser seinen Vatter beten. Ist der Vatter ein Tausend-Lugner, deme vor Lugen der Athem zum Maul heraus stinckt: so wird der Sohn auch mit dem grossen Messer aufschneiden, und weit neben der Wahrheit spatzieren. Ist der Vatter der schönen Haus Diern, der Köchin, Beschliesserin, und Kellerin nicht feind, ist er ein alter Mœchaberis, ein hustender Susanna-Bruder, ist vor deme kein ehrliches Mägdlein, Ehe- und Wittfrau sicher: so wird der Sohn auch keinen Aberglauben schöpffen, den ledigen Ehestand zu spielen, sich da und dorten mit unzulässiger Weiber-Lieb anzuhängen. Ist der Vatter ein lauterer Spiel-Lumper, siehet man öffters die Karten und Würffel, als das Bet-Buch und Rosen-Krantz in seinen Händen: so wird der Sohn auch tapffer die Karten mischen, die Würffel in die Höhe aufschutzen, lieber und öffter auf denen Spiel-Plätzen, als in denen GOtts Häuseren sich finden lassen. Was ich von Vatter und Sohn sage, das sage ich

[1]) Soll es Pazein, südtirol. Getränkmaß sein?

Digitized by Google

in gleichen Thon von der Mutter, und ihrer Tochter. Stellt die Mutter da und dorten ihren Schwätz-Marck an, laufft ihr das Maul wie einer Wind-Mühlen: was sollte die Tochter nicht auch ihre Goschen darein schlagen, und viel stillschweigen? löffelt und buhlt die Mutter gantz unverschämt, ist ihr der Schreiber, Diener und Knecht lieber als ihr Mann, spielt sie mit ihme den neuen Actæonem: was sollte die Tochter für eine keusche Magd verbleiben, nicht auch der buhlerischen Venus-Lieb sich ergeben? Quid potuit filia de adulterâ matre discere, nisi damnum pudoris? Fragt der Mayländische Kirchen-Lehrer Ambrosius. Was sollte eine Tochter von ihrer ehebrecherischen Mutter erlernen, als den Verlust ihrer Zucht und Reinigkeit? Singt die Mutter selbsten noch schöne Schäfer-Lieder von Daphnis und Corydon ꝛc. warum sollte die Tochter nicht beystimmen, und auch ein lustiges Gesetzlein von einer Charabelle lassen hören, singt ihr doch die Mutter auch kein heiligen Geist vor? sitzt die Mutter stättiges beym Fenster, tragt sie den Fenster-Krantz anstatt der Geigen[1]) am Hals herum, schaut sie die Gassen auf und ab, wer da und dort ins Haus ein- und ausgehet: Warum sollte die Tochter immer beym Spinn-Rädlein sitzen, und nicht auch vorwitzig zum Fenster ausgaffen? Lasst die Mutter mit ihrer Ehr-abschneiderischer Zungen keinem seine Ehr, hängt sie jederman das Klämperlein an: was sollte die Tochter nicht auch die Zungen wetzen, und andere tapffer durch die Hächel ziehen? Hupfft und springt die Mutter wie ein Kitzel auf allen Tantz-Böden herum: warum sollte die Tochter die Füß spahren und nicht auch mit jungen Gesellen ein lustiges Rädl rund um, und herum wagen? Pfäublet[2]) und pflantzet[3]), putzet, schmucket, und biffet sich die Mutter zum schönsten hervor: warum sollte die Tochter nicht ein gleiches hoffärtiges Zoberl werden? Nicht auch einen aufgebifften[4]) Thurn-Kopff daher tragen? Beschaut sich die Mutter öffters im Spiegel Glas? als in ihrem sündigen Gewissen, liebt und sucht sie selbsten alle Frech- und Freyheit des Lebens: warum sollte die Tochter sich ins Closter einsperren, und eine lautere Bett-Schwester werden? Ist die Mutter eine nasse Schwester, köchlet und weinlet sie gern:

---

[1]) Das bekannte hölzerne Strafwerkzeug für böse Weiber.

[2]) Zu Pfau gehörig.

[3]) Jugendlich zieren (Pflanze) Höfer II, 327; Schmeller I² 450.

[4]) Kräuseln, friesiren.

Digitized by Google

warum sollte die Tochter auch nicht eine durstige Seel bekommen, und andern gern bescheid thun? O lapis offensionis! O petra scandali! O harter Weeg der ärgerlichen und verführerischen Eltern! wie viel tausend unschuldige Kinder, Söhne und Töchter werden täglich allein durch das böse Exempel ihrer Eltern verkehrt, verderbt, und dem Teuffel zugeführt? Was schwehriste Verantwortung, was strengiste Rechenschafft werden sie einmal dem allmächtigen GOTT für ihre verlohrne Kinder müssen geben? Wann es heissen wird, was er bey seinem Propheten Ezechiel antwortet: Sanguinem ejus de manu tua requiram. Ich will sein Blut (und Seel) von deinen Händen einfordern, wann dein Kind, O Vatter und Mutter durch deine Fahrlosigkeit, und ärgerliche Verführung ewig zu Grund gehet!

Siehe dann auf (schlüßlich dich anzureden), O Vatter und Mutter, wem du anjetzo im Leben zeitlich dein Kind anführest, GOTT, oder dem Teuffel, dem Himmel oder der Höllen? Ist es biß dato geschehen, daß du dein Kind auf einem bösen Weeg geführet, befleisse dich bey Tag und Nacht, daß du dieses dein geärgertes verführtes Kind wiederumen auf einen guten Weeg seines Heyls bringest: folge nach dem Exempel Mariä und Joseph. Sie haben ihr liebstes JESU Kind mit sich nacher Jerusalem in Tempel geführt, führe du auch forthin dein Kind zu allen Dienst GOttes, Pietät, und Andacht, lehre es von Kindheit auf mit gutem Exempel und Unterweisung GOTT zu dienen, lieben, und anbeten. Solcher Gestalten wirst du dein Kind wohl anführen, hierdurch allen Göttlichen Segen, Gnad, und Benedeyung genieissen, so lang hie zeitlich, biß du endlichen mit deinem Kind selbsten wirst kommen und eingehen in den oberen Tempel des himmlischen Jerusalems, allda zu verbleiben ohne weiteren Seelen-Verlust in ewiger Freud und Seeligkeit, Amen."

2

Das gulden Kraut aus dem Birkenwald.

„Weiber! Oben hab ich euch bestens benennet, jetz aber solt ihr vor den Männern beschnitten werden. Die Zungen muß ich euch mit dem Beschneydmesser aushauen[1]), ehe ich euch was Guts von dem Christkindlein versprechen könne. Diß wäre uns schwätzigen

[1]) Alem. für „schneiden".

Digitized by Google

Weiberen ein schwere Buß! Also, und nit anders, doch müst ihr mich wol verstehn. Nur jene Zungen vermein ich, mit welcher ihr eueren Kinderen Alles Böses anwünschet und bald kein Teuffl in der Höll sicher ist, der von euch auf den Hals euerer Kinder nit citiert werde. Ihr habt dessen von mir vil traurige Exempel gehört. Heut ist nit die Zeit für eine Weitläufigkeit in dieser Matery. Schwatzet und redet gleichwohl, so viel ihr wöllet bey der Kunkl, bei der Wäsch mit und vor den Kinderen. Nur ladet keinen gehörnten Gast auf den Rucken eueren Kindern, dann sie seynd wahrhafftig alles Glück und Segens Geschwohrne und unversöhnliche Feind. Ein Zungen die lehre, die züchtige die Fehler der Kinderen: in omnia patientia et doctrina. Die solt ihr allein haben, und wann solche nit zugelangen mag greifft zu dem Gulden Kraut auß dem Birkenwald! Virga disciplinae fugabit eam. prov. 22, 15[1]).“

3

Der Ritter Georg pädagogisch verwerthet[2]).

„Man mahlet insgemein den H. Ritter Georgium auf einem Pferdt mit einer Lanzen in dem Rachen eines Drakens und nit weit davon ein Jungfrau auff den Knyen und mit den Händen gen Himmel. Dessen dise Ausweisung ist: das Pferdt bedeutet den Leib, welchen Georgius wacker in dem Zaum geritten. Die Lantzen ist ein Symbolum seines christlich katholischen beständigen Eifers; der Drack ist Diocletianus, welchen Georgius herrlich und sonderbar bestens in dem Tempel gemeisteret hat. Die kniende und betende Jungfrau ist die H. Kirch, welche Georgius mit seinen Thatten verfechtet und mit vielen Tausenden vermehret hat. Also recht, dise Auslegung gleich wie sie die Gründlichste und Wahrscheinlichste ist, also dienet sie mir für den andern Punkten und Beschluß der Ehrenpredig des Hl. Georgii.

In Georgio will ich mir einbilden die Elteren, in der Lantzen die wahre christliche Zucht, in dem Dracken den Teuffel, in der Jungfrau die Kinder.

---

[1]) Aus „Pera Pastoralis“ oder geistliche Hirtentäsch Feyertäglicher Lobpredigen der lieben Heiligen Gottes — von Chr. Arpagaus. I. Festival. Stifft Kempten 1706. (S. 150 am Feste circumcisionis Domini.)

[2]) Arpagaus, Hirtentäsch. St. Georg ist der christliche Drachentödter Dietrich von Bern, der Urbarmacher, der Bauernheilige. Uhlands „Dietrich von Bern“. Birlinger „Aus Schwaben“ 1874 I. Bd. Anhang.

Digitized by Google

Auf was lauſtert der hölliſche Drack im meiſten? Ach auf die Jugendt — wann und in welchen Jahren? gleich in der Jugent — et Draco stetit ante mulierem, quae erat paritura, ut cum peperisset filium ejus devoraret. Apoc. 12, 4. Der hl. Johannes ſahe, daß die apoſtoliſche Frau negſtens bei der Geburt ſeie, darumb der Drack nit lang gefeuret, ſtellet ſich vor ſelbe und lauſteret das Kind, damit es gleich ihme zum Raub wurde; merkets wol! Er hat dem Kind nit erſt im 8. oder 10. Jahr nachgeſetzet, ſondern gleich von Anfang. Alſo ſollt ihr Eltern nit erſt alsdann euerer Kinderen Sorg zu tragen anfangen, wann ſie ſchon in und durch alle Winkel lauffen können, ſonder, es muß gleich in der Kindheit daß wachtbahre, das ernſtliche Aug aufgethan ſein und die Lantzen der Disciplin der Ruthen gebraucht werden, ſonſten ich keine Hoffnung geben kann daß aus ihnen rechtſchaffne Georgii erwachſen werden.

Woher hat Susanna ein ſo dapffere Resolution genommen, lieber zu Sterben, als was widriges der Keuſchheit in ihrem Leib zu zulaſſen? Woher, ſag ich, anderſt, als daß ihre Elteren ſie, gleich in der Kindheit, trefflich in dem Zaum geritten, ſie unvermiedet underwiſen, und verwaret? Parentes enim illius, cum essent justi, erudierunt filiam suam secundum legem Moisi (Dan. c. 13. v. 3.) Woher hat Sambſon ſeine Stärcke ererbt? gleich von der Mutter Milch, maſſen ſelbe weder von dem Wein erhitziget weder von anderen unreinen Dingen verderbt ware: ne bibas vinum, nec immundum quidquam comedas (Iud. c. 13. v. 3.) warumb iſt Samuel, ein ſo trefflicher Lehrer und Führer Israëls worden? Die Elteren haben ihne gleich in der Kindheit, nit auff die Gaſſen getragen, und mit der frechen Burſt rumm gumppen laſſen, ſonder alſo bald er gehn könnte, zu dem Tempel, in die Schul Göttlichen Geſatzes geführt. Et adduxit eum ad domum Domini in Silo: Puer autem ad huc erat infantulus (I Reg. c. I. v 24.) Wohero hat eine Esther in dem Uberfluß aller weltlichen Dingen, als wie Georgius bey dem Kayſerlichen Hoff, ſich dannoch beſtändig, und ohne Verletzung der Seelen gehalten? Als widerumb auß der gepflognen ernſtlichen Zucht, gleich in der Kindheit, von ihrem Vötter, und Vatters Bruder Marchodæo? Cuncta faciebat, ut eo Tempore solita erat, quo eam parvulam nutriebat (Esth. c. 2. v. 20.) Wer hat Iudithæ ihre Keuſchheit, und Küenheit verurſachet, als widerumb ihre Elteren?

Digitized by Google

die sie gleich in der Kindheit also zu der Forcht GOttes gehalten haben, daß ihren, im gestandnen Alter die HH. Schrift zeugnuß gibt: Timebat Dominum valde, nec erat, qui loqueretur de illa verbum malum, (c. 8. v. 8.)

Was wöllen wir aber heutiges Tags, von dem grosen Nothelffer Georgio begehren daß er es uns erlange bey JEsu Christo, für welchen er also glorwürdig gestritten? Ich sage die meiste werden mit Glycerio ihme das liebe Vih reccomendiren, als von welchem deß gemeinen Manns Narung hanget. Ich bin nit darwider. Dannoch steige ich was Höhers, und begehre von dem H. Georgio, für euch Elteren, jenes, an welchem nit nur das Vih, sonder Seel, Leib, Ehr und Gut, alles hanget. Ach! es ist die frihe, die ernstliche, die unermiedete Kinderzucht. Gleich in den ersten Jahren, ab ipsa pueritia an diser warhafftig hanget der Wolstand des Christlichen Volcks, als wie der Ast an dem Stammen, als wie das Gebeu auff dem Fundament, als wie die Wärme, und Liecht von dem Feur. Wo solche frihe Kinderzucht nit beobachtet wird, kan der Hölliſche Drack den Kinderen bald zu, Leyder! in disem Hauß seynd schon etliche ehender verknüpfft in der Unzucht, als sie die rechte Hand von der Lincken underscheiden künnen. Was ist die Ursach, die Elteren thun das ihrige nit. Ab ipsa pueritia. In einem anderen Hauß haben die Kinder lange Finger zu dem Stehlen, gelößte Zungen zu dem Schmehlen. Was ist widerumb die Fundamental-Wurtzl? ab ipsa pueritia haben die Elteren ihnen gar zu vil durch die Finger gesehen."

4

Herr mein Fisch. Kinderspiel[1]).

„Wir Teutschen haben ein gemeines Kinderspiel, das heißet Herr mein Fisch! Man sitzet in der Stuben um den Tisch herum; einer der Herumsitzenden ist der Fischer und theilet die Fisch aus, gibt einem jeden seinen gewissen Fisch, der ihme beliebet, fangt hierauf an zu fischen, braucht die Zungen anstatt des Angels und wirft diese Wort aus:

[1]) Ertl, a. a. O. S. 454.

Digitized by Google

Ich fisch, ich fisch in meines Herrn Weyer — und fang nichts als Hechten, nichts als Bären, nichts als Platteiß, Stockfisch und Häring und was dergleichen Gattungen mehr sind.

Nennt man nun seinen erwählten Fisch, so muß er behend zur Antwort geben: Herr mein Fisch! Sagt ers nicht geschwind, vergißt er seines Fisches, so bekommt er zur Straf ein Bätzel auf die Hand, daß er seinen Fisch nicht angezeigt hat. Also spielen und fischen die Kinder in der Stuben miteinander."

5

Höll-Fahren-Spiel.

„Wir Teutsche haben unter andern zeitkürzenden Recreationspilen eines in der Karten, das wird das Höllfahren benamst. Man machet 2 oder 3 Kreyß und Zircul mit der Kreiden mit etlich zwerchstrichen, das wird die Höllen genannt, wer nun die letzte Karten behaltet oder sich sonsten mit einem Jawort verredet, der muß auffsitzen und in die Höllen fahren; kommt aber nicht gleich hinein, klopfet noch an, hat noch 2 oder 3 mahlen zu fahren, und gesetzt, daß er gar hineinkommet, was schadt es? Ist es doch ein leidentliche Höllen u. s. w.[1])."

6

Kinderleben.

„Viertens wollen wir uns zu unserer Kindbett (oder Wiedergeburt Christi) eine gewisse Zusingerin bestellen; denen Kindern, wie man weiß, muß man nur zusingen und selbe wiegen, sonsten schlaffen sie nicht und seye es schon, daß manches Kindsweib keine liebliche Stimm zum Singen hat, mehrers hient als singet, das Kind schlaffet dannoch fort. Was sollen wir unseren Christkindlein zu seiner Einschläfferung für eine Zusingerin geben?[2])"

„Wie offt geschieht uns Menschen wie denen kleinen Kinderen, diese förchten den Wauwaub oder Butzelmann wann er sie fressen will[3])."

„Die Seiltänzer strecken zuweilen die Füß wider die menschliche Gewonheit über sich gen Himmel, gehen und stehen auf den Hän-

[1]) Ertl 1721, Predigten S. 357.

[2]) Ertl, Predigten 1721. S. 36.

[3]) A. a. O. S. 86.

Digitized by Google

den, ſtellen ſich auch wol bisweilen gar auf den Kopf wie die kleinen Buben wann ſie ein Birnbäumlein machen[1])."

IV

Von den drei dürren Brüdern.

Die berühmte Zimmeriſche Chronik II, 47, 7 ff. berichtet: Zwei Herren von Spet, Zeitgenoſſen des Johann Werner von Zimmern reiten einſt bei einem Hochgericht vorüber und einer von ihnen lädt die dort hängenden drei dürren Brüder zum Nachteſſen zu Gaſt und wirklich auch erſcheinen dieſe des Abends zum großen Entſetzen der beiden Hauswirthe. Felix Liebrecht, unſer jetzlebender größter Sagenkenner und Novellenkundige, hat in Pfeiffer-Bartſch's Germania XIV. Jahrgang, S. 393, Nachweiſe aus Spanien, Frankreich gebracht. So lohnt es ſich denn gewiß, wenn ich unſern Bartholomäus Wagner, Augustanus, citire, von dem das „Paſſionale oder die 15 auserleſenen andächtigen Paſſions- und Blutpredigen" herrühren. Freiburg i. B. 1612, S. 127 ff. Da wird dieſelbe Geſchichte auch erzählt; ſie muß aber helfen die Wichtigkeit des St. Johannisſegens klar zu machen. Die dürren Brüder luden den Junker ebenfalls ein. Auf ſeinem Hinreiten trifft es ſich, daß gerade St. Johannes des Evangeliſten Tag einfällt. Der Junker will Suppe. Der Wirt bringt keine; er bietet Wein an: „er ſolle St. Johannes Segen trinken, welches er ſamt ſeinem Diener gethun und ſchit (ſchüttete) letztlich ein wenig Wein über ſeines Roß haubt ab". Sie kommen zum Galgen und müſſen ob ſie wollen oder nicht mitthun. Beim Galgen ſagt einer der dürren Brüder:

„Edelmann, Edelmann, ſei Dir gut, daß Du St. Johannes Segen getrunken, zeuch hin und laß die Todten hinfüro in Ruhe!"

Der tiefe Gehalt dieſer fliegenden Märe fand bei Germanen und Romanen Boden. Vrgl. Meine Alemannia I, 197.

---

[1]) Messis Evangelica in Salutem Fidelium instituta dans aliud centesimum, d. i. evangeliſcher Seelenſchnitt ſo 100fältig ausgibt, als nämlich 100 Sonntagspredigen durch P. F. Albertum Winterholler ord. praed. presb. Miss. et curatum in nova civitate Magdeburgensi in monasterio ad S. Agnetem ibidem I. Theil. Augsb. Lotter 1717.

Digitized by Google

V

Volksbücher auf der Kanzel. Vom Schlaraffenlande [1]).

„Was ist dann das für eine Landschafft? wer wohnet in diesem Land? wo ist dieses glückseelige Land zu erfinden und zu besitzen? vielleicht in dem glückseeligen Arabien? in den Insulis Fortunatis? in denen Elisischen Lust-Felderen? Ich bekenne es, N. N. solle man die Welt auf- und abreisen, solle man an das äusseriste End der Welt, in Calecut, ultrà Garamantas & Indos hinein ziehen, solle man alle Geographische Welt- Beschreibungen und Land-Karten durchsuchen, wird man doch nirgends in einigen Welt-Theil, in einiger Provintz noch Königreich dieses Land erfinden. Und doch, O Wunder Ding! eben dieses Land ist aller Orten anzutreffen, so wol im Teutschland, als Welschland, Franckreich und Spannien, ja in der gantzen ausgebreiteten Welt, nemlich, das also genannte und wolbekannte Schlaraffen-Land. Ist nicht ohne, das Schlaraffen Land ist auf dem gantzen Erden Kreiß weder zu Wasser noch zu Land zu finden, ist alles ein erdichtes Wesen, ein Poetisches Figmentum und pur lautere Fabel, was man von Utopia (dem Schlaraffen-Land) schrifftlichen ausgibt und vorschwätzet. Jedoch, so entwirfft mancher Mensch an sich selbsten warhafft und lebhafft das Schlaraffen Land. Mit wem? mit seinem schlenzerischen Müssiggang, Faulheit und Trägheit, mit seinem immerwährenden Lust und Wolleben. Wie geht es in den Schlaraffen Land zu? Insgemein, wie man zu dichten pflegt so ist alles daselbsten lustig und frölich, da hangt der Himmel voller Geigen, da thut man nichts, als singen und klingen, tantzen und springen, essen und trincken, schlaffen und ruhen, da hangen die Brat-Würst wie die Tanzapffen von den Bäumen herab, da fliegen die gebratene Vögel selbsten ins Maul hinein, da rinnet der beste Malvasier von allen Fässeren heraus, da sitzt und lebt man im völligen Sauß, Schmauß und Prauß, ohne Sorg und Kümmernuß, ohne Mühe und Arbeit, ohne einiges Maul- und Bart-Wischen, da geniest man aller erdencklichen Freuden und Wollüsten, die von der Welt zu erwünschen seynd. Nun frage ich, wann auf Erden ein solches lustbares Schlaraffen-Land vorhanden wäre, wer würde demselben

[1]) Ertl, Predigten a. a. O.

Digitized by Google

nicht zureisen, in selben nicht wohnen und leben wollen? so erfindet sich aber dieses erdichte Schlaraffen-Land in dem täglichen Laster des Müssiggangs und der Faulkeit eingeschlossen. Wer seynd die Müssiggänger und Faullentzer, so den gantzen Tag da stehen und da liegen, herum gehen, und nichts anderst als ihr einige Freyheit und wollüstiges Leben suchen und trachten, als Innwohner und Lands-Leut des Schlaraffen-Lands? und wer ist ihr Lands-Herr und Fürst zu nennen, als Princeps hujus Mundi, der leidige Teuffel? dieser regieret das Schlaraffen-Land des Müssiggangs, und beherrschet die Müssiggänger. Dann der Müssiggang ist des Teuffels Haupt-Küß, Haupt-Polster und Loder Bett; Otium pulvinar Diaboli. Wie wahr das seye, wie wahr der Müssiggang des Teuffels Schlaraffen-Land zu nennen ist, wo aus der weitere Weg von dieser teuffliſchen Landschafft gehe, wohin man durch den Müssiggang komme, biß man zeitlich und ewig, am Leib und Seel verdirbet, das wird folgende Lehr-Predig was mehrers erweisen, lautet der Innhalt: Wo aus gehet der Weg von Schlaraffen-Land? Wohin kommt man durch den Müssiggang? Erwarte der gedultsamen Auf-merckſamkeit, und mache den Anfang im Namen des Allerhöchsten.

Warlich, viel schändliche Kinder, viel unreine Wasser, und viel gifftige Früchten seynd längsten erwachsen, entsprungen und gebohren worden aus der Groß Mutter, aus dem Brunn-Quell, und aus der Wurzel, dem Welt-gemeinen Haupt-Laster der Faul- und Träg-heit, aus dem schlentzerischen Müssiggang. Was ist aber der Müssig-gang? Man klagt aller Orten über dieses Laster, daß schier niemand mehr arbeiten wolle, mehrertheils Menschen-Kinder dem Müssig-gang nachhänge und nachgehe, der Faulkeit obliege. Was ist dann der Müssiggang, was schadet der Müssiggang? Wem ist der Müssig-gänger eigentlich zu vergleichen? Seye es schon, daß die heilige Vätter und Schrifft Lehrer den Müssiggang mit unterschiedlichen Gleichnussen, als lebhafftisten Farben entwerffen. Also nennen sie den Müssiggang einen Rauber des himmlischen Groschen, einen Vatter der Armut, eine Stieff-Mutter aller Tugenden, einen Feind der freyen Künsten, einen Anfänger und Urheber der Zauberey, Mörderey und Dieberey: also nennen sie den Müssiggang ein Nest der Hoffart und Ueppigkeit, einen Zundel der Geilheit, einen Reitz- und Lock-Vogel der fleischlichen Begierden, ein Schwind-Gruben aller bösen Gedancken und Gelüsten, ein Grab des lebendigen

Digitized by Google

Menschen, ein Angel und Keder des höllischen Seelen-Fischers, ein pestilentzische Sucht und Kranckheit des menschlichen Leibs, einen Lehrmeister aller Boßheit und Leichtfertigkeit, und was dergleichen Schand-Titul mehr seynd. Ich aber schlüsse anheut alle diese Titul in ein Gleichnuß zusamm, und nenne den Müssiggang des Teuffels Schlaraffen-Land. Dann wo rastet und ruhet der Teuffel lieber aus? Wo hat er mehrers sein Niederlag, seinen Spaß, Lust, Freud und Recreation-Spiel, als bey einem müssiggehenden Menschen? Der Teuffel bleibt nicht gern, wo man arbeitet, aber lang und gern haltet er sich auf, wo man feyret, lachet, schwätzet, schertzet, wo man nichts thut als essen, trincken, spielen, schnarchen und rantzen[1]), wo man die edliste Zeit mit dem Müssiggang vertreibt. Jener fromme Alt-Vatter sahe bey einem Wald-Bruder den Teuffel immerdar aus- und eingehen, verwunderet sich, was das bedeute, forschet nach, und erfahret, daß der Teuffel so offt in die Cellen eingangen, so offt der Bruder müssig gangen, hingegen wiederum abgewichen seye, wann er der Hand Arbeit, oder dem Gebet obgelegen. Ja fürwahr wird, nach Zeugnuß Cassiani, der arbeitende Mensch nur mit einem Teuffel geplagt und versuchet, der Müssiggänger aber mit unzählichen Teufflen verwüst und zerstöhret: Operans uno dæmone pulsatur, (lauten seine Wort) otiosus verò innumeris spiritibus devastatur.

Jetzt aber wiederhole ich mein zum Eingang der Predig erregte Anfrag. Ist der Müssiggang des Teuffels Schlaraffen-Land, sein Haupt Polster und Loder-Bett. Wohin gehet dann der Weeg von diesem Schlaraffen-Land hinaus? Wohin kommt man von diesem teuffliſchen Haupt Laster, dem Müssiggang? Ich erkläre mich, und stelle mithin einen dreyfachen Irrweg vor die Augen, worauf der schlentzende Müssiggänger so verblendt und thorecht seinem sowol leib- als geistlichen, zeitlich- als ewigen Schaden und Untergang zugehet, und sich selbsten in sein leidiges Verderben stürtzet. Und zwar der erste und nechste Weg von dem Schlaraffen-Land des Müssiggangs führet Schnurgrad in das grosse Hunger- und Kummer-Land hin, in das weite Elend zu dem Bettel-Stab hinaus. Warlich mit Schlentzen gewinnet man nichts, die Faulkeit belohnet mit der Armuth, was die Händ an der Arbeit erspahren, das muß das Maul durch die Hungers-Noth büssen."

[1]) Sich faul und dann unziemlich strecken, bewegen. Bayrisch.

Digitized by Google

Der Prediger Arpagaus, vom Ursprunge des Rheins hat in seiner geistlichen Hirtentäschen 1706, Kempten, I Festivale S. 671 die Stelle:

„Wir müssen (sagen die Brüder Josefs) dem Schwätzer einstens den Mund schoppen: eben heut und da ist es die beste Gelegenheit: Rueh und Fried kann ihm keiner versprechen, so lang wir disen an der Brodzeinen[1]) haben. Er kann gleichwol hernach mit seinen Träumen dem Schnuraffenland zu u. s. w. Eines so bösen und blutgirrigen Haars waren dermahlen die Kinder eines hl. Patriarchen!"

VI

Zur Geschichte der Kleiderpracht[2]).

„So viel nun anlanget die eüsserliche vnd leibliche Hoffart, Verheürathen sich mit derselben fürnemblich dreyerley Geschlecht der Menschen, als nemblich, alle die sich auff zu vil stattliche Kleyder vnd andere Leibs Zierd vnd Geschmuck befleissigen: Grossen vnkosten in zubereyter Speisen und Malzeiten: Dann auch auff herrliche stattliche Gebew, als Häuser, Schlösser ꝛc. zu bawen auffwenden. So vil nun die Hoffart der Kleydung anlangt, sehen wir, daß dieselbige bey allerley Nationen, Manns vnd Weibs Personen so hoch gestigen, daß mans nit mehr für Sünd und Hoffart, sondern nur für ein säubrigkeit jedes Standts Personen gemeß, achten vnd halten will.

Dann sehen wir erstlich an die Zal der Kleider, befindet man daß sich niemandt, nach vermanung deß Apostels, an der notwendigen Kleidung benügen will lassen, sondern ein grosse Anzahl vnd Vberfluß derselbigen muß vorhanden sein, so mehr zur Hoffart vnnd Speiß der Schaben, dann zu bedeckung vnserer, vnd der Armen Blössigkeit, in Truhen vnd Kasten auffgehalten werden.

Sehen wir dann an die Kleidung vnd derselben zu bereyttung, so sicht man abermals ein vberflüssige Hoffart, sonderlich bey vns

---

[1]) Brotkorb; urspr. aus „Stäben" geflochtener Behälter.

[2]) Neun katholischer Predigen, deren siben von den 7 Todsünden und von den 7 Gaben Gottes des hl. Geistes traktiren u. s. w. durch Pankratz Bosecker, Pfarrverweser zu Altenkunstat gepredigt. München durch Nic. Henricum 1614. 4°.

Digitized by Google

Teutschen, allda sich schier niemandt weder seiner Nation noch Standts gemeß kleiden will lassen, sondern einer will auff Welsch, der ander auff Spannisch, der dritt auff Frantzösisch, der vierdte gar auff Teuffliſch gekleidt sein. Ja es will auch kein vnderschid weder deß Standts noch Personen nicht mehr gehalten werden, sondern der Bawer dem Burger, diser dem Edelman, jener dem Graven oder Fürsten inn der Kleidung gleich sein, dessen sich dann die alten Meister, jedes handwercks nicht wenig beklagen, daß sie inn jhren alten tagen von jhren Gesellen lehrnen müssen, wie sie disen oder jenen Kleyden sollen.

Wöllen wir dann ansehen die Materi, oder Zeug der Kleidung, so befinden vnnd sehen wir nichts mehrers, dann vberauß grosse Hoffart, dann man jetzunder keiner Kleidung nicht achten will, die nicht auffs wenigst von Samet vnd Seyden, vnd mit gulden oder Silberen Borten (geschweigens der Edelgestein vnd Berlein) verbremet sein, vnnd sonderlichen bey den Weibspersonen.

Bey vnsern lieben Vorelltern, war es ein feine ehrliche Kleydung, wann ein Weib jhrem Standt gemeß mit einer Kleidung, so den Leib vor Frost vnnd Kälte bewahret, dann (salua venia) die Ferſen bedecket, bekleydet war: Jetzunder aber muß die Kleydung von dem allerstattlichisten Zeug vnnd schönster Farben, so nur zubekommen, vnd nicht nur den Leib vnd Ferſen Ehrenhalb zubedecken, lang genug sein, sondern muß nach art deß Pfawens ein langen Schwaiff, auffs längeſt einer Elen lang, hinden nachſchleppen, damit, wie gemelt, nicht nur der Leib vnd Ferſen, sondern auch die Stain auff der Gassen, wo man gehet oder stehet, bekleydet vnd bedeckt werden.

Vor Jaren brauchte man Beſem, damit man Hauß, Stuben, Cammern, vnd vor den Thüren auff der Gassen kehret, jetzunder kehret man solche ort mit Sammet vnd Seyden, das dann meines erachtens nit ein grosse sparsamkeit ist, zween Pfenning vm einen Beſem zugeben ersparn, vnd alle Gemächer mit Sammet vnd Seyden kehren wöllen.

Bey vnsern Vorelltern waren Frawen, Frawen, hielten Dienstmägd die das Hauß vnd alle Gemächer, und die Gassen kehrten, Jetzunder werden die stattlichisten Frawen von Adel, vnd fürnembsten Burgerin, Ja die zarten Edlisten Töchterlin, denen man zuvor mit grosser Beſoldung jhre Mägd vnd Nach-Jungfrawen halten

Digitized by Google

müssen, selber Mägd, schaffen alle Dienstmägd ab, kehren selber Hauß vnd Gassen mit jren lange schwaiffenden Kleydern, welche dann (wer es glauben will) ein grosse demut vnd gesparsamkeit von solchen Frawen vnd Töchtern, daß sie nit mehr Dienstmägd halten, solche Arbeit selber verzichten, vnd gemeidter Dienstbotten lohn ersparen.

Die aller ärmesten Bettler, wann sie (Salua Reuerentia) ein Vnsaubrigkeit, so die grobe höltzlein [1]) auß not auß dem Mund auff die Erden geworffen vnd vnuertretten gelassen, sehen, haben sie ein Abschew solche an zuschawen, vertrettens, salvo honore, mit den Füessen: Aber die stattlichen Frawen von Adel vnnd Burgerin trücknens auff mit Samet vnd Seyden, tragens zu Hauß, legens inn die schönsten Truhen, brauchens zum Spiegel, darinnen sie sich (wann sie die Kleider außbutzen vnnd wider anlegen wöllen) besichtigen, wie schön sie sein, Dessen sich vnnd nicht vnbillich zum höchsten zu beklagen haben die Spiegelmacher, seytemaln durch gehörte mittel jhr handtwerck, damit sie sich sambt Weib vnd Kindt ernehren sollen, geschmelert wirdt.

Solche hoffärtige Frawen vnd Jungfrawen seindt anders nichts, als Gutscher deß leidigen Teuffels, dann im Büchlein Job lesen wir, daß sich der Sathan hefftig beschweret vor dem Herren, daß er (mit grosser mühe) im Landt herumb gezogen, vnd dasselbig durchgangen, welcher seiner müheseligen raiß vnd klag er jetzunder gantz enthebt, darf nicht mehr zu Fuß lauffen, sondern als ein gewaltiger Herr vnd Fürst der Finsterniß lasset er sich solche Frawen vnnd Jungfrawen auff (jhren langen Schweiffen) der Gutschen, von einem Land ins ander, wohin er will, herumb führen, wie dann von einem Altvatter gelesen wird, der seine Körblein zuverkauffen, in die Statt trug, vnnd jme ein schöne adeliche Jungfraw mit einem sehr langen nach jr ziehenden Schweiff begegnet, darauff der Altvatter ein grosse Schaar der Teuffel mit grossem Jubel vnd Frolocken hupffen vn springen sahe, als aber die Jungfraw vber ein Kottlachen gehe vnd nothalber den langen Schweiff am Rock, damit sie denselben nicht maculirt, auffheben müste, filen die Teuffel sambtlichen in die Lachen, dessen der Altvatter von Hertzen lachte.

Etliche Weibs Personen achten sich der langen nachschleppeten Kleider nichts, wissen wol, daß es Sünd, Gott vnd allen frommen Menschen abscheülichen, haben aber ein andere vnnd vil ein schändt-

[1]) Schmeller I² 1103 = grobe Kerl.

Digitized by Google

lichere Hoffart erdacht, als da sein die gar zarten adelichen, die vor grosser zartheit jhre eigene händlein nicht ertragen können, die lassen jnen Raiff in die Röck machen, darauff sie jhre Adeliche, zarte, schnee weisse (wie die Rabensfädern) weiche Hündtlein legen vnd tragen, damit sie nicht bald Podagräniſch werden, gehe herein dick, gleich wie ein fuderichs Weinfaß, denen nicht allein alle Stuben vnd Haußthür, sondern alle Gassen dardurch sie gehen müssen, zu eng sein.

Solche Frawen vnd Jungfrawen sein anders nichts als Senfften Trägerin deß hölliſchen Fürstens: Dann weil in etlichen Ländern dardurch der Fürst der Finsternuß noch tägliche reisen muß, weg vnd strassen sehr vneben, rauch, steinicht, vnd Bergicht sein, darzu die Gutschen vnfugsam, grosse vnd harte anstöß leyden müssen, dauon dann die zu Gutschen fahren sehr molestiert vnd schwach werden, vnd der Fürst der Finsternuß wegen gehabten seiner vilfältigen Raisen, so er durch die Welt gethan, nunmehr alt, schwach vnd gantz Podagrämiſch, solche anstöß nit eleyden kan: Als hat er jhme solche Senfftenträgerin die jhn auff der Senfften (Reiffen) die mit Samet vnd Seyden vberzogen vnnd fein weich sein, herumb tragen, bestelt, damit er nicht an einem Stein seine Füß verletzen thue, dann also hat der Sathan seinen (Senfftträgerin) Engeln vber sich Befelch gethan.

Andere vnd vil Frawen vnd Jungkfrawen achten sich obbemeldter Hoffart mit den Reiffen in Kleidern auch nichts, wöllen aber auß Hoffart keinen Rock tragen, er sehe dann mit vilen vnd von mancherley Farben, gebrämen, oder vmblegen, biß zur Gürtel hinauff besetzet, welche gebräm oder vmblege nichts dann Schilt deß hölliſchen Kriegsfürsten, darhinder er sich vor der Gottgefelligen Demut verbirgt, vnverletzt vnd sicher wohnet.

Vber diß sicht man auch daß solche stoltze, hoffärtige Frawen vnd Jungkfrawen, an aller obbemeldten Hoffart nicht vergnüget sein wöllen, es sey dann daß der stincket Kottsack mit silbern vnd vberguldten Gürtel vmbgürtet, der Halß mit gulden Ketten vnd andern köstlichen Kleinnötern vmbhengt, die Händ mit herrlichen gulden Armbändtlein geziert, vnd alle Finger mit gulden Ringen, so mit den besten edeln gesteinen versetzet, vnd mänigklichen zur ergernuß, bestecket sein: Vnd zwar nicht nur die Freyen: Gräfin vnd Adels Personen, denen es villeicht Standts halber, wann es je recht vnd

Digitized by Google

nicht Sünd were, möcht passiert werden, sondern auch die Burgerin, Handtwercks Frawen vnnd Töchter, ja auch jetzunder an vilen orten die Dienstmägd wöllen in vnd mit solcher Hoffart herein brangen.

Es sein aber, die Warhart zu sagen, nicht nur die Weibs Personen: sondern auch die Männer vnd Junge Gsellen dermassen inn die Teuffliſche Hoffart gerathen, daß sie schier nicht wissen, wie sich ein jeder forthin mehr Kleiden soll lassen, damit er nur hoffärtig, Stoltz, vnd Prächtig genug herein tretten könne: Die Welschen, Spanier, vnnd Frantzosen wollen nicht mehr bey ihrer Tracht vnnd Kleidung, wie vor Alters, verbleiben, sondern auff Teutsch wollen sie kleidet sein: Hergegen die Teutschen auff Welsch [1]), Spanniſch, vnd Frantzösiſch ꝛc. Einer will die Kleider lang, der andere kurtz, einer weit, der ander Eng, der will sie zerrissen, zerhackt zerlumppet, diser nur Närrisch genug haben, also daß auch fast vnmüglich, daß ein Schneider, wie alt vnd lang er auch Meister gewesen, einem ein Kleid recht vnd seinem gefallen nach machen kan, sondern wie jener Mahler, einem jeden seinen Zeug auff den Rucken geben vnn gehen muß lassen, vnd einen Meister suchen, der es jhme gerecht mache.

Neben gemelter Außländiſchen Kleidung, sihet man auch andere Abschewliche Hoffart, so man treibt mit den Halßkrägen. Vnsere Vorelteren hielten es, wie es dann in Warheit, für ein feine Tracht, kleine kurtze Krägen vnd Krößlein, so vngefähr eines Glidts lang waren, dazu man allermaistens ein Elen Leinwat brauchet. Jetzunder ist man nicht vergnüget mit dergleichen Tracht, sondern fünff vnnd mehr Elen zu einem Kragen muß mann haben, der Kragen muß gantz dicke, voller falten, vnd gleich wie ein Pflugrädlein, gantz starrend vmb den Halß sein, lang vnnd nidergelegt, daß er allerdings die Achsel bedecket, damit der Regen dem Wammbs keinen schaden thue ze Etlichen muß der Kragen gantz in die höhe stehn, muß nit allein die Ohren bedecken, vnd vor dem Wind befreyen, sonder ein Steltze vnd Seül sein, darauff der Hut ligt, vnd das Haupt nicht beschwert, darzu dann nicht wenig behülfflichen vnd sehr nutzlichen seind wurd, wann man Bändlein an die Krägen machet, ob dem Haupt zusammenbünde, vnd ihme Schellen daran henckete, damit der Windt solche Steltze nit vm-

[1]) Im Elsaß waren seit Geiler bis zur franz. Revolution die „schwäbiſchen“ Kleider verpönt. Meine Alemmania I. 91.

Digitized by Google

würff, auch die Schellen klingen machte, auff daß männiglich solche Krageng Eseln, wann sie vber die Gassen gingen (weil sie je nur darmit gesehen wöllen seyn) hören vnd sehen möchte. Vilen gefallen solche Krägen nicht mehr, sondern die Frantzösischen Vberschläg, so fornen am Halß offen stehen, wie die Stadelthor, vn hinden vber die Achsel vnd Schuldern, gleich wie der Weiber Haar Tücher hinab hangen, darauff der Regen, als auff einen Schindeltach obern Mantel ablaufft, prangen mit herein, sein allerdings Frantzösischer Nation biß auff die Zungen, welche, wann sie der Kleidung gemeße Sprach reden soll, geht sie auff Steltzen, steht aber doch, wer es glauben wil, gar fein mit frembder Vögel Federn sich zieren.

Es wirdt auch der Zeit vber alle erzehlte, noch ein Teuflischere Hoffart bey etlichen vnd vilen gesehen, nemblich, daß sie nicht mehr Männer vnd Junge Gesellen, sondern Frawen vnd Jungfrawen sein wöllen, schämen sich ein langes Haar biß zu halben Ohren, oder wie vor Jahren, vnd noch bey etlichen so Männer vnnd Junge Gesellen verbleiben, bräuchlich, einen Kolben zu tragen, sondern nach art der Weiber prangen sie mit langen Haaren, biß gar anff die Achsel vnd Schultern, welches dann solche Haar gEseln auß der massen wol zieret, aber doch noch vil feiner vnd zierlicher wäre, wann sie gar zöpff einflechten, vnd wie die Weiber Haarbändlein auffsetzten, damit sie den Affen (die alles was sie sehen, nach thun wöllen) gantz gleich wurden: O leydige, Teufflische, höllische, verfluchte vnd ewig verdampte Hoffart, wie verstelleſt du das schöne, Edle, Ebenbild Gottes, in deß leydigen Teuffels Larffen.

Vber diß alles sicht man auch, daß sich etliche vnd nicht wenig, an jhres Standts gemesen Zeug, zu bekleiden, gleich wie die Weiber, nicht genügen lassen, sonder dem Abel, Fürsten vnd anderen hohen Potentaten gleich, von dem stattlichisten Zeug so zu bekommen, lassen sie sich kleiden, nicht geachtet, daß sie das liebe Brot, geschweigen mehrers, im Hauß nicht haben, ja Weib vnd Kind mangel leyden müssen.

Auß lauter Hoffart vnd eingebung des Teuffels, wöllen etliche nit mehr, wie lange Zeit bräuchlich, vnd ein Ehrlichs Kleid gewesen (Salvo honore) Galliotten tragen, sondern lassen jhnen nach art der Weiber Röck, weite Beingewandt vnd Raiff darein machen, damit sie weit hinauß bausen, daß jhnen schier alle Thüren zu eng sein, welches rechte schantzkörbe deß hoffärtigen Teuffels, darhinder er vor allem geschoß der Christlichen Demut sicher vnd raumb zu

Digitized by Google

tantzen vnd ſpringen hat, auch vor kälten, Schnee, Regen vnnd vngewitter ſich verwahren kan: Stündt aber noch ſchöner vnd zierlicher, wer es glauben will, wann ſolche Beingewandte, gleich den Weiber Röcken lang wären biß auff die Knorn, damit ſie dem ſchwartzen Caſpar völliglichen gleichformig ſein könden.

O verfluchte Hoffart, was wirſtu noch erdencken? Ja ich ſage, ob wol der leidige Teuffel ein tauſent Künſtler, vnd aller Sünden author iſt, kan er doch nicht mehr Hoffart erdencken, als jetzunder auff Erde, vnd bei männiglichen, Reichen vnnd Armen, Edlen vnnd vnedeln, Mann vnd Frawen, jung vnd alten im ſchwang geht. Was aber der Allmächtige GOTT, für ein wolgefallen an ſolcher Hoffart, gibt die tägliche erfahrung, nemblich, daß auß Göttlichen Gerechten Vrtheil beſchicht, daß, ehe man bemelte Hoffart, recht erzeuget, oder kaum einmal oder zwey gebraucht, ſchicket der Allmächtige GOtt Kranckheit, Armut, oder andere trübſal zu Hauß, da muß alsdann, entweder der getauffte oder vngetauffte Jud, zu ſolcher Hoffart, daran man allen ſawren Schweiß, alles vermögen, ja auch den Edle ſchatz der Keuſchheit gewagt, Gefatter werden, dieſelbigen, vnnd kaum mit halben Gelt, vnnd nicht ohn doppelten Wucher auß dem Noth Tauff erheben, welche dann auch vilmahln wegen langwiriger Kranckheit vnnd groſſen Wuchers, ſo darauff geloffen, gar verſtehet vnd nimmer abgelöſt kan werden, welches dann ein billiche Straff GOttes, doch noch zu gedulden, da nur die ewige Straff, die ſelten außbleibt, nicht hernach folgete: Vnd diß von denen, ſo ſich leiblicher weiß zu der erſten Tochter deß leidigen Teuffels, nemblich mit hoffärtiger Kleidung vnd andern eüſſerlichen Leibe Geſchmuck, verheuraten."

VII

Beſchenken am Geburtstag.

„Es iſt gib und geb ein gemeiner Brauch und Gewonheit, faſt bey allen Menſchen, Geiſtlichen und Weltlichen, Mann und Weibern, Reich und Armen, Gelehrten und Ungelehrten, Jung und Alten, das ein guter Freund vnd Bekanndter den andern auf ſeinen Geburtstag mit einem Kranz verehrt und bindt[1])."

[1]) Barth. Wagner, Predigt v. St. Urban. Freib. i. B. 1610.

Digitized by Google

VIII

Der Name Fasnacht.

„Fastnacht halten, das ist nichts neues sondern was altes, nichts Christliches, sondern was Heidnisches, nichts Menschliches, sondern was Teuflisches zu nennen. Woher hat die Fastnacht seinen Namen geschöpft, als von „Faß" und der finstern Nacht? Von in Faß rühret der Name her, dann sie ist ein heidnisches Freudenfest des großen baucheten Sauff Gott Bachi, massen vor mehr als 2000 Jahren die stockblinde Heydenschaft eben um jetzige Zeit ein sonderes Ehrenfest unter dem Titel Bachanalia angestellt u. s. w. Zum andern, so schöpft die Fastnacht seinen zunamen von der finstern Nacht her, dann sie nimmt den Ursprung von dem Fürsten höllischer Finsterniß, dem Teufel selbsten. Wissen wir — wer der erste Herr Mummerer und Shenpart gewesen?[1])"

IX

Ueber Bilder in den Kirchen.

„Unsere Christen thun ihm auch zuvil mit den Bildern vnd Mißbräuchen dieselben zum theyl wegen des unüberschwenklichen Uncostens, die sie auff die Bilder legen: das ist bey den Alten nit geweſt: dann wann einer noch in ein alten Kirchen, Kloster oder Stifft gehet, das nie von Ketzern gestürmbt ist worden, findt er gar schlechte Bilder auf den Altärn stehen, nicht auß gebrechen der Kunst — dann vor zeiten gleich so künstliche Maler geweſt, als sie jetzo seynd — sonder auß andern zweyerley Ursachen, nemlich das sie das übrig gelt und Unkosten, den wir auff die Bilder legen vnd oft für ein Tafel sechs, siben, achthundert, ja etwan auch tausend Gulden geben, lieber und seliglicher den armen Leuten auß spendet und damit erhalten haben. Die ander Ursach ist die, je künstlicher die Bilder gemacht sein je mehr sie ihre Anseher in Beschawung der Kunst und Art der Bossen auffhalten, welche Beschawung wir von den Bildern auff die lieben Heiligen keren und wenden sollen, ja es vergafft sich Mancher an den Bildern vnd verwundert sich so

[1]) Ertl, Predigten 157. Allein richtig von „vasen, vaseln, faseln" = in die Keime schießen abzuleiten, Faselvieh u. s. w. Erst spät „Fasten" damit volksetymologisch verbunden. Nur die deutsche F. ist zu erklären, als altes Frühlingsfest, das den scheidenden Winter und den Frühling anzeigt.

Digitized by Google

sehr ob der Kunst, daß er nimmermehr an die Heiligen gedenkt. Darumb so wer es viel besser, wir folgten in dem den Alten nach und hetten ganz schlechte (schlicht, einfach) Bilder in den Kirchen, damit vil Unkosten erspart, Gott und die liebe Heiligen mehr geehrt wurden, dann mit dieser newen Weiß, die wir jetzundt in etlichen Orten vor uns haben, solches verhinderen. Es thun ihm auch zuviel vnnd mißbrauchen die Bilder etlich Maler, Bildhawer u. s. w. weil sie der Heyligen Bilder so ganz unverschambt, hürisch und bübisch machen, daß auch weder Venus noch Cupido so schändlich von den Heyden je geschnitzelt oder gemalt worden ist, welches unsere Voraltern auch nicht zugeben hetten; dann wann wir die alten Bild ansehen, so ist es gar ein erbar Ding und alle Glieder bedeckt, daß keiner kein böse Begird oder Gedanken darauß schöpfen kann. Es wäre viel besser solche unzüchtige und unverschambte Bild legen in den Fewer dann daß sie auf den Altar oder in der Kirch stehen solten. — Darumb sollen auch, — wann wir die Bilder wöllen ehrlich halten — sie nit also naket vnd bloß gemalet werden, dann sie geben große Anreizung zu fleischlicher Bewegung, Sünd und Schanden. Das ist aber nit der Bilder, sonder der verkerten Welt schuld und sollen auch darumb die Bilder nit all und in gemein abgethan werden. Diese thun und erzeigen den Bildern nur zuvil Ehr und mißbrauchen dieselben; solche und dergleichen Mißbräuch gefallen mir gar nicht, ist auch mein Gemüt nicht, die zu verthedigen und ich glaub kräfftiglich, dieser Gebrauch der Bilder hab auch den alten Vätern nie gefallen" [1]).

X

Zur Legende vom heiligen Kreuzesholze.

Ich habe im Bonner theologischen Literaturblatt von 1871 von Sp. 101—110 die Legende vom Holze des hl. Kreuzes [2]) be-

[1]) (Flochberger Mirakelbüchlein) „Unser liebe Fraw zu Flochberg im Roggenacker ehmals Grafschaft Oetingen durch Magister Abraham Nagelium Geminundanum Pfarrer zu Wallerstein, Ingolstatt 1583," (zwei Drittel des Büchleins sind Predigten.) S. 268. ff.

[2]) Van deme holte des hilligen cruzes. Mittelniederdeutsches Gedicht mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterbuch, herausgegeben von Dr. Karl Schröder. Erlangen, Besold 1869. 125 S. 8. 20 Sgr.

Digitized by Google

sprochen. Was ich dort nicht vollständiger geben konnte, soll hier geschehen. Zum Verständnisse setze ich hier die schöne Legende des Jacobus a Voragine her, welche einer elsässischen Handschrift aus der Mitte des 14. Jahrhdts. entnommen ist[1]).

Von dem heiligen cruce als es funden wart. das heilige cruce wart funden noch der urstende unsers herren über zweihundert jor. wir lesent in den crieschen buchern, das Seth, Adames sun sach sinen vatter Adam siechen, dovon ging er an das Paradis und begerte des Oleyes (Oeles) der erbermde, das er sinen vatter Adam domitte gesunt machte. do gab ime Sant Michahel einen zwig von dem bome an dem Adam gesündet hatte und sprach: wenne dis zwig fruth bringet, so soll din vatter gesunt werden! do nu Seth wider heim kam, do was Adam begraben; do pflanzet er dis zwig uf sines vatters Adames grab. also wart darus ein grosser bom und werte zu Salomonis zit. do nu Salomon den bom so schone sach, do hies er in abe howen (Bl. 88a, Spalte 2) und hies in seczen in sin hus. doch fugete sich dis holcz an keine stat in dem huse; dovon fur wurfent die zimberlüte das holcz alsam unnuczes und wart über einen graben geleit, das es were ein steg, den die über soltent gon. do nu die kunigin von Saba wolte faren zu Salomone, das sü sine wisheit hörte, do kam sü an den steg des holczes, do erkannte sü in dem geiste, das der behalter aller menschen solte an dem holcze liden; dovon wolte sü daruf nüt treten me; sü knüwede nider und bat das holcz an. do nu dü kunigin von Saba Salomon geoffenbarte das dis holcz solte eine sache sin der zerstorunge des judeschen riches, do hies er dis holcz fürgraben gar tief under die erden, das es üt funden wurde; hie noch beschach das die juden soltent graben einen wiher das man ir opfer do inne wusche: also koment sü uf das holcz. von deme holcze enphing das wasser so grosse kraft, das es zu süben stunden [malen] des tages wart beweget und wer denne gebresthaft was und der erste in das Wasser

[1]) De inventione crucis.

Dis hochzit ist ufgeseczet in der eren des heiligen cruces als es funden wart. nu wart es funden etwie dicke (oft): von erst sant Seth das heilige cruce in dem irdeneschen paradise; do noch wart es funden von Salamone uf dem Libano; hie noch sant es die kunigin von Saba in dem Tempel Salomonis; do noch fundent es die juden in eime wiher; hüte wart es funden von Sant Lenen auf dem berge Calvarie, do unser herre gecruziget wart.

Digitized by Google

ſich lies, der wart geſunt. do es nu nohete deme libende unſers herren, do ſwebete dis holcz obe dem waſſer, davon noment es die juden und machtent ein crucze u. ſ. w.

Das iſt der Inhalt. Was noch alles darum und daran aufwuchs, iſt im Litteraturblatt auseinander geſetzt. — Hier theile ich nun den vollſtändigen Bericht des Johannes de Pineda mit.

1.

Joannis de Pineda
De rebus Salomonis libri octo, Mainz 1613 fol.
Lib. V, Cap. XIV, p. 550.

Quarto, commercium aliquod, sive mutuo missitatorum munerum sive literarum reginae cum Salomone deinceps interfuisse, credi potest. Sed re ipsa ad Salomonem scripsisse et de re omnino arcana Petrus Comestor libr. III Reg. c. 26. et in historia evangelica c. 81 his verbis testatur:

„Tradunt quidam eam rescripsisse Salomoni, quod praesentialiter ei indicare timuit, se vidisse scilicet quoddam lignum in domo saltus, in quo suspendendus erat quidam, pro cujus morte regnum Judaeorum periret, et certis indiciis illud regi indicavit. Quod timens Salomon in profundissimis terrae visceribus occultavit illud. Pro cujus virtute aqua mota sanavit aegrotos. Quod tamen in libris suis negant se habere Hebraei, sed quomodo circa tempora Christi in Probatica piscina supernataverit, incertum est, et creditur fuisse hoc lignum crucis Domini.“ Rei quoque hujus meminerunt Petrus Blesensis sermone primo de Adventu, Dionysius, Hugo et Cardinalis Toletus, Barradas Joannis 5 Gretserus libro I de Cruce cap. IV, Nauclerus volumine I suae chronographiae, Generatione 34. Nemo tamen huic rei, potius fabulae fidem ullam habendam censet praeter Joannem Barrium, qui, ut suam illam de Regina Saba opinationem promoveat, nihil rejiciendum existimat, quod cum Regina facere videatur. Et falsitatis quidem illud inter alia argumentum est, quod inter hujus rei scriptores de re ipsa minime constet; nam Petrus Comestor, Hugo, Barradas dicunt illud lignum fuisse in domo saltus Libani; alii non nisi ad torrentem Cedron, quod vice ponticuli transeuntibus erat inventum illud lignum a Regina.

Digitized by Google

Et vero nihilo verisimilior illa altera narratio, quae si non Reginam, at Regem Salomonem tangit quam Pater Gretserus libr. I. de Cruce c. 4 asserit se reperisse in manuscripto graece codice Bibliothecae Augustanae, Abrahamum tres surculos, nempe pinus, cupressi et cedri panxisse eosque postea in unam arborem coaluisse distinctis tamen radicibus et verticibus; hanc una cum aliis ad fabricam templi a Salomone succisam nulloque loco aut aptam fuisse aut aptari potuisse eaque de causa a Salomone destinatam, ut nescio in qua parte templi sedilis vice fungeretur. Eo adductam Sibyllam considere noluisse, sed spiritu Dei plenam praedixisse, quis in eo ligno venientibus saeculis mortem oppeturus esset; Salomonem hoc oraculo permotum lignum ad Orientem Solem tectum destituisse et triginta argenteis crucibus cinxisse, idque in eo loco usque ad tempus passionis Dominicae permansisse. Sed jam satis de Regina Saba et de toto hoc miscello libro quinto. Ad ea, quae Salomonem propius tangunt, i. e. ad ejus animi atque corporis ornamenta gradum faciamus.

Haec scripseram, quum sive casu sive fato nescio quo aliud agens incido in Bibliothecae illius Columbi Hispalensis ecclesiae librum detritissimum et obsoletissimum, prisca Italica et, ut videtur, Veneta lingua conscriptum, excusum Tarvisii apud Michaelem Manzolum, anno 1478 die 23. Aprilis, cui titulus: „Fiorero novello del Testamento vechio e novo“, multis ut videtur sive Hebraeorum traditionibus et fabulis sive incertis et apocryphis narrationibus sive admirandis aliis minus notis minusque pervulgatis ad priscas librorum sanctorum historias observationibus refertum. In eo statim meum quaero Salomonem, video et lego hanc ipsam rem Reginae Saba et ligni S. Crucis, sed eo loco non tam plene ac luculenter expositam quam indicatam et quaeri jussam aliis totius operis sparsim locis. Ergo quaerenda mihi fuit et frustatim carpenda evoluto universo volumine et jam inde ab Adamo ducto filo totius narrationis. Quae quum aliter quam apud Latinos et quam apud Graecum illum nostri Gretseri ex Bibliotheca Augustana in hac Hispalensi nostra habeatur, e re et ob-

Digitized by Google

lectamento lectoris fore putavi, si integram hoc loco latine describerem.

Ergo sic habetur lib. I. c. 76: „Moribundus Adam praecipit Seth, ut contendat statim ad Cherubinum paradisi custodem, petiturus particulam olei misericordiae, quam Deus illi pulso e paradiso pollicitus fuisset. A quo Seth viae ignarus quum signa aliqua quaesiisset, pergere jussit in vallem Hebron atque ibi quondam fixa ipsius Adami et Evae vestigia investigare, in quibus nihil unquam virentis herbae provenisset, quorum vestigiorum ductu viam paradisi tenere posset.“

Subjicit deinde cap. 77 ejusdem libri: „Obiit Seth patris mandata diligenter, et illa ipsa viae indicia quum tenuisset, jam paradiso proximus ac tanto loci splendore perculsus in ipso horti ingressu consistit; accurrens angelus quaerit, quid velit. Seth mandata patris exponit. Angelus vero benigne acceptum permisit Seth caput oculosque in paradisi locum circumspectandum emittere atque attente cuncta observare. Vidit vero in paradisi medio uberrimum quendam atque amplissimum fontem, ex quo quatuor illa flumina ducebantur quae universam terram irrigant, propter fontem vero ingentem arborem multis diffusam ramis, sed sine foliis, sine cortice. Quo statim viso veram illam excorticationis et foliorum defluvii causam mente et ratione complexus Seth primorum parentum peccatum fuisse cognovit. Rursus admonitus Seth ab angelo dispicere iterum videt observatque arborem illam tam proceram, ut vertice caelum attingeret, in ipso vero arboris cacumine considentem infantulum vagientem et plorantem. Suorum vero parentum peccati originarii refricata memoria pudibundus Seth demissis oculis et vultu in arboris truncum videt deflexos deorsum ramos et per mediam tellurem ad infernum usque penetrantes; in quem quum attentius despiceret, videre sibi visus est atque agnovisse Abelis animam. Converso deinde ad angelum et visa omnia narranti angelus exposuit, quis esset in fantulus ille cacumini arboris insidens, nimirum Dei filius. Is, inquit angelus, vagitu et lacrymis patris matrisque tuae peccatum prosequitur idemque ipse peccatum destruet suo tempore. Hoc oleum misericordiae

Digitized by Google

a Deo parenti promissum pulso e paradiso. Ergo Seth de reditu cogitanti dedit angelus tria seminis grana illius ejusdem arboris, cujus vetitum pomum carpserat Adamus, simulque injunxit, ut triduo post reditum suum jam diem obeunte Adamo tria illa grana in os defuncti subtus linguam inderet sicque cadaver sepulturae mandaret. Adamus de suo intra tres dies obitu certior factus a Seth atque de rebus aliis instructus, totus ridibundus atque hilaris gratias Deo agit et jam post satis longam vitam spiritum suum in illius manus deponit. Ergo statuto die moritur. Mortuo vero parenti inditisque tribus illis granis subtus linguam, justa funeris persolvit filius Seth. Paulo post ex tribus illis seminibus pullulant surculi tres longitudine brachii unius. Primus cedrus erat, arborum omnium celsissima, Dei Patris symbolum. Secundus cupressus odoratissima et inter arbores omnes ramosissima, Filii symbolum. Tertius palma spississima habens folia et ferens aloen, signum Spiritus Sancti. Ergo steterunt tres isti rami seu potius arbores actis in Adami ore radicibus ad usque seculum Noe."

Deinde c. 82: „Egressus Noe de arca ad annum vitae ducentesimum genuit filium nomine Jerico, Gigantaea mole. Is quum audiret frequentes de Adamo sermones, visendi ejus sepulturae et monumenti cupidus, contendit in vallem Hebron. Illo igitur quaesito et invento, et tres illos surculos ex Adami ore progerminatos, quasi novum nemus plantaturus, primum avellit, deinde in deserto separatim pangit, praesagiens spiritu prophetiae fore ut fructum proferrent mirabilem. Ergo, Deo sic volente, in sese mutuo tres illi rami influxerunt, et conjunctione mirabili in unam ingentem arborem coaluerunt. Uno igitur et indiviso trunco et caudice folia triplici illa varietate distinguebantur, alia nimirum palmae, cupressi alia atque cedri, Durat arbor usque ad David prophetae aetatem."

Capite vero 130: „Lignum, quod Deus ostendit Moysi, quod quum misisset in aquas in dulcedinem versae sunt, fuit ex illa arbore nata in Adami ore plantata in deserto: quam iterum panxit Moyses in monte Thabor."

Deinde vero lib. 4, cap. 148 haec subsequuntur: Templi impensas a Salomone exaedificandi praeparans David, et

Digitized by Google

multam lignorum materiam caedi et comparari praecipiens, forte in illam arborem caesores incidunt natam in Adami ore, transplantatam a Jerico, coalescentem in deserto, iterum a Moyse consitam in Thabor. Mirabundi fabri et magistri operum non prius audent attingere, quam Davidem de nova et inaudita arbore certiorem faciant. Rei novitate et miraculis excitus David suscepto itinere visaque arbore prophetiae spiritu plenus trinitatem beatificam in uno illo et triplici ligno salutat, et summum ligno honorem habet: Incredibile, inquit, solatium et eximiam laetitiam orbi universo domuique meae hoc lignum profert. Ergo caesam arborem cum caeteris praecipit Jerosolymam comportari, quumque saepius operae vellent lignum illud elaborare et expolire ad certam quandam mensuram et amussim, ingenti miraculo fiebat ut numquam vel mensurae vel ligni magnitudo sibi constarent: nam quum in artificum manibus justae longitudinis esset, sed tamen cum aliis lignis fabricae conjunctum et compositum, ut suo loco aliquando reponeretur, multo brevius inveniebatur. De re tota relatum ad Davidem, qui praemissis ad Deum precibus divinum accepit oraculum de universa Christi Jesu et ecclesiae christianae oeconomia: fore itaque ut Filius Dei in crucem ex eo ligno fabricatam suffigeretur. Ergo sacrum lignum in summo honore habitum, in medio templo tabernaculove erigendum et marmoreae basi atque stylobatae imponendum curavit, multisque aromatum suffimentis tum ipse David prosecutus est, tum populo universo colendum proposuit."

Capite vero 150: „Solemnis anniversarius dies honosque huic ligno habitus a Salomone circumcirca piis aromatibus incensis. Accidit vero aliquando ut foemina quaepiam per templum vel devotione et pietate vel aliqua alia causa prope lignum transiret. Subito illius vestimenta, mirum, conflagrare coeperunt. Tanta rei novitate percitus populus mulierem lapidant. Quae sane prima videtur fuisse capitis supplicio propter Dei nomen martyrium perpessa."

Item Salomonis historia cap. 152 subjungitur: „Quum regina Austri, quae Sibylla et prophetissa erat, venisset Jerusalem auditura sapientiam Salomonis, templum ingressa et lignum contuita sic inquit ad Salomonem: Quod vides

Digitized by Google

lignum multorum mirabilium instrumentum erit. Quorsum igitur aut qua ratione hoc loco a te habetur? Salomon vero: Pater, inquit, meus David multo me sapientior et aequior hujus ligni aestimator hoc loco statuendum duxit. Ergo multis ultro citroque sermonibus inter Reginam et Salomonem de mirabili illo ligno consertis constanter tandem affirmarunt, fore ut illi aliquando Dei Filius crucifigendus addiceretur."

Continenter tandem additur cap. 135, Post Sibyllae discessum retractare Salomon tacitus coepit praedictionem illum Filii Dei agendi in illius ligni crucem, et quod in se esset immane Deicidium amoliri a suo populo volens, peraltum puteum fodi jussit, in quem demissum lignum murario quodam et calcinato operculo occultari et communiri. Latuit diu: torrente tamen aut flumine exundante et exedente putei latus, patuit aliquando ingens cavea atque in ea jam aqua plena lignum innatans. Piscina haec fuit, in quam annuatim descendens Angelus movebat aquam quae virtutem omnium morborum medicatricem obtinuit et eum, qui primus in piscinam ingrederetur, persanandi. Post temporis aliquantulum extractum lignum pontis vicem praestitit ascendentibus in templum. Tandem vero quum ad Christi Jesu crucem conficiendam maximum et longissimum lignum Judaei quaererent, hoc ipsum abstulerunt, quod lutosum erat et immundum et adhuc pontis vice fungebatur. Ergo quum Dominicae cruci adpingimus humanam calvariam, significare volumus, lignum illud in Adami calvaria seminatum ex illa tandem pullulasse et mirabiliter exsurrexisse; tum praeterea nos doceri, nonnisi per Christi crucem ascensum nobis parari in caelorum templum".

Hactenus liber ille anonymus. Ego ut de tota nar ratione censeam, video in illa particulatim illos omnes convenire, quos peculiaribus suis narrationibus dissentire nuper dicebamus. Et sane nihil in illa absurdi, nihil contra pietatem et religionem inesse arbitror: caeterum nihil certum, incerta et apocrypha omnia. De quibus suum cuique judicium. Sed illud tamen commune atque unum sapientibus omnibus esse oportet, hujusmodi incertis et obscuris sive historiis sive fabulis minime utendum prudenti et cordato divini verbi praedi-

Digitized by Google

catori apud imperitam multitudinem et vulgus novitatis studiosum, nec assuescendum obscuris et incertis narrationibus, atque ut vocum ita majori jure rerum novitates vitandas, quae quamvis pietatem moresque non laedant, tamen sincerae et incorruptae fidei et sacrarum historiarum veritati, cum quibus permiscentur, aliquid maculae et sordis inspergere posse videntur aut certe dicendi vim infringere et dicentis auctoritatem minuere. Sapiunt haec nova et admiranda nescio quid Rabinicum, et ad conciliandam ineptae plebeculae gratiam et plausum quaesita et excogitata videntur ab ineptiente non tam praedicatore divini verbi quam rabula et nugivenda. Sed ad seriora faciendus gradus.

2.

Das Sibyllenbuch berichtet, daß Seth den Zweig auf Adams Grab pflanzte, aus dem ein schöner Baum wuchs, der unangetastet stand bis zum Tempelbau. Alles ist ähnlich unserm Buche, nur hat die Sibille (Saba) einen *voeiz* der stont gelîch of it ein *gensevoeiz* wêre, des schamde si sich sêre u. s. w. (Schade, Nie derrh. Denkm. S. 403). Wegen ihrer Pietät bekommt die Sibille wieder ihren rechten Fuß.

Koran, Sure 27, 44[1]):

„Man sagte ihr: tritt ein in den Palast [das Wort soll vielleicht ursprünglich: Glaspalast heißen]. Und als sie ihn sah, hielt sie ihn für eine Wassermasse und entblößte ihre Schenkel. Er [Salomo] sprach zu ihr: siehe es ist ein Schloß, ein geglättetes [so wörtlich; etwa: gleichmäßig und eben hingestrecktes] aus Glas."

Die motivlose Kürze deutet darauf, daß Muhammed eine vollere Fassung vorschwebte, deren Kenntniß er bei seinen Zuhörern voraussetzte. Es ist kein Grund zu zweifeln, daß es ziemlich die war, die die Commentatoren angeben.

Der älteste zugängliche von diesen, Tha'labi, † 1036, der überhaupt die ältesten Traditionen sammelte, erzählt sie in seiner Geschichte der [vormuhammedanischen oder im Koran erwähnten] Propheten. Ausgabe: Kahira, Castelli 1865. S. 345, so:

Und als sie zu Salomo kam „sagte man ihr: tritt ein in den Palast" — das Wort bedeutet Glaspalast. — Salomo hatte näm-

[1]) Mittheilung Prof. Dr. Gildemeisters.

Digitized by Google

lich, als sie zu ihm sich aufmachte, den Salanen befohlen, ihm einen Glaspalast zu bauen, von Glas weiß wie Wasser; sie leiteten Wasser darunter her und er setzte Fische hinein. Dann legte [er besteht ja aus Polstern] seinen Thron an die Oberstelle [dem Eingang gegenüber] und setzte sich darauf, umgeben von den Vögeln, den Geiman und Menschen. Er hatte den Palast zu bauen befohlen, weil die Satana unter einander gesagt: Gott hat uns gezwungen, dem Salomo zu dienen und nun wird er die Bildîs heirathen, die Königin von Saba, und von ihr einen Sohn erhalten, und dann werden wir aus der Dienstbarkeit und dem Zwang nie los kommen; sie wollten sie ihm also zuwider machen und sagten, sie hat einen Eselsfuß [kann eben so wohl sein: Eselsfüße] und haarige Schenkel, weil ihre Mutter eine Dschinnin war. Salomo wollte die Wahrheit davon wissen und ihre Füße und Schenkel sehen, und befahl deßhalb den Glaspalast zu machen. Vahab ibn Munabbih [ein zum Islam übergetretener Jude aus Jemen † 728/9, der bei den Muhammedanern eine der Hauptautoritäten für alle Judenfabeln ist] sagt: Er baute den Glaspalast, um ihren Verstand und Scharfsinn auf die Probe zu setzen, und wollte sie damit schrauben; wie sie gethan, da sie ihm die [verkleideten] Diener und Dienerinnen zugeschickt, damit er zwischen den männlichen und weiblichen unterscheide, womit sie ihn schrauben wollte. [Er erkannte den Unterschied an der verschiedenen Art und Weise, wie sie sich waschen.] Und als Bildîs kam, „sagte man ihr, tritt ein in den Palast nnd als sie ihn sah, hielt sie ihn für eine Wassermasse und entblößte ihre Schenkel", um ihn zu durchwaten bis zu Salomo hin. Und Salomo blickte sie und siehe, sie war die schönste der Menschen an Schenkel und Füßen, nur daß sie haarige Schenkel hatte. Und als Salomo dies sah, wandte er seinen Blick von ihr und rief ihr zu: „Dies ist ein geglättetes Schloß aus Glas" und nicht Wasser. [Darauf giebt sie ihm Räthsel auf.]

Ein ähnliches, aber späteres Buch, das in Kahira 1865/6 unter dem vielleicht nicht richtigen Namen des Ibn Ayâs lithographirt ist, sagt S. 238:

Und er sprach: „tritt ein in den Palast, und als sie ihn sah, hielt sie ihn für eine Wassermasse und entblößte ihre Schenkel" und Salomo sah an ihren Schenkeln Haar gleich Ziegenhaar und wandte sein Angesicht von ihr und sagte: „dies ist ein Schloß, geglättet aus Glas" [das Wort wird hierdurch eben erklärt] und nicht Wasser.

Digitized by Google

Darauf forderte er Bildîs zum Islam auf, und sie bekannte sich dazu und Salomo wollte sie heirathen, aber dieses Haar war ihm zuwider und er klagte dies einem Dschinn, der ihm das [im Orient sehr gebräuchliche, aus ungelöschtem Kalk und Arsenik bestehende] depilatorium machte; damit hörten die Haare ganz auf und sie ist die erste die es angewandt hat. [Das Capitel de inventoribus wird bei den Arabern stark cultivirt.]

Dasselbe und nichts weiteres findet sich in dem Commentar des Zamakhsharî, † 1144, und der beiden Galâbaldîn; ebenso hat dies und nur dies Ibn al althîr, Chronicon ed Tornberg, T. I. Lugd. 1866. 8. p. 165.

Die Geschichte stammt ohne Zweifel aus rabbinischer Quelle. Auf jüdischem Boden findet sie sich in dem zweiten Targum zu Esther ad I 3 und lautet hier:

„Und als der König hörte, daß sie zu ihm gekommen war, machte er sich auf, ging und setzte sich in ein Glashaus, und als die Königin von Schabâ sah, daß der König in einem Glashaus saß, glaubte sie in ihrem Herzen, daß der König im Wasser säße und entblößte sich [sehr seltenes Wort, nur aus dieser Stelle citirt und von den Juden nicht verstanden; Zusammenhang und Vergleichung des Arabischen geben diese Bedeutung], um hindurch zu gehen, und er sah an ihr Haar an ihrem Fuß. Der König Salomo hob an und sprach zu ihr: Deine Schönheit ist Schönheit der Weiber und dein Haar ist Haar der Männer; das Haar ist dem Mann Zierde und dem Weibe Verunzierung". [Hierauf giebt sie ihm Räthsel auf, nicht dieselben, aber ganz desselben Charakters, wie oben bei Scha'labi.]

Die Abfassungszeit dieses Targum ist unbestimmt, doch der Stoff wohl älter als Muhammed.

In der Prophetengeschichte des Kisâî (vulgo Kessaeus), handschriftlich auf der Bonner Bibliothek, ist die Geschichte ähnlich, nur weitschweifiger als bei Tha'labî erzählt und nicht ganz klar. Der Dämon sagt dem Salomo erst, daß die Königin Eselsfüße habe, baut darauf den Glasfußboden, gesteht dann ihn rücksichtlich der Füße belogen zu haben. Als die Königin nun ihre Kleider aufhebt, sieht Salomo „einen Fehler" an ihren Beinen, womit die Haarichtkeit gemeint sein muß, obschon diese vorher nicht erwähnt und vielleicht nur in dieser Handschrift ausgefallen ist.

Digitized by Google

3.

Ein anderer deutscher Sagenzug ist das Herauswachsen der drei Ruten aus Adams Kopf oder Mund. Unser Text V. 240 ff. Es gehört dieser Zug in jenes Capitel von der in Sage und Dichtung gangbaren Vorstellung von dem Fortleben abgeschiedener menschlicher Seelen in der Pflanzenwelt, die besonders in Volksliedern zu finden ist[1]). Bekannt ist der Zug bei Tristan und Isolde, dem schlüpferigen Meisterwerke Gottfrids von Straßburg. Der schönste Zug aber ist aus dem Karlingischen Sagenkreise, aus Strickers Karl, 13. Jahrh. Karl will die Erschlagenen von seinen Helden und Christen herausfinden. Als sie die ganze Nacht im Gebet zugebracht hatten, und der lichte Tag kam, daß sie sich umsehen konnten, war ein Zeichen geschehen, wodurch Gott sich und seine Kinder verherrlichte. Die Christen waren gänzlich von den Heiden geschieden und lagen da gesondert von einander. Zwei ungleiche Wunder sah man aber an ihnen beiden: durch jeglichen Heiden, der da erschlagen lag, war ein Hagedorn gewachsen, der den Leib fest an der Erde hielt, jedem Christen dagegen sah man zu Häupten eine schöne weiße Blume stehen. — Dieser allen indogermanischen Völkern gemeinsame Sagenzug hat nur bei den einen und andern derselben verschiedene Ausbildung erfahren. Höchst interessant sind die altgriechischen Sagen, wornach aus dem Blute Verwundeter oder Getödteter Blumen oder Bäume erwachsen, so aus dem Blute des Adonis Anemonen oder Rosen, aus dem des Dionysos der Granatapfelbaum, aus dem eines ermordeten Kabiren der Eppich u. s. w.

Dazu bietet die Legendenpoesie vielfache Beiträge. Folgendes ist aus Pistorii himmlisches Wunderwerk. Dilnigen Ende 17. Jhdt.

Wie angenehm das Ave Maria-Gebett, Gott und seiner werthen Mutter, ist nit allein vielen Liebhabern Mariæ in diesem Leben geoffenbahret, sondern auch nach derselben Absterben mit Wunderzeichen bestättigt worden.

Sergius schreibt, N. daß nach dem seeligen Absterben Joannis eines Mönchs, Cistertienser-Ordens, aus seinem Grab ein schöne

[1]) Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder I, 220 ff. Hoffmann, Schlesische Volkslieder mit Melodien S. 9. ff. Des Knaben Wunderhorn I, 53. L. Haupt und Schmaler, Volkslieder der Wenden in der Ober- und Niederlausitz I, 159 ff.

Digitized by Google

Lilgen herfür gewachſen, und auff einem jeglichen Blat das Ave Maria geſehen worden: weil er ſolche Wort in ſeinem Leben ohne unterlaß außgeſprochen.

Dergleichen iſt auch geſchehen nach dem Todt Francisci von Senis, Serviter-Ordens. O. Item deß Bettlers Salaun. P. Item deß ſeeligen Joscii S. Benedicts-Orden, in dem Kloſter S. Bertini, daß auß dem Mund, Augen und Ohren fünff Lilgen gewachſen. Q.

Von einem Pilgramb erzehlt der H. Anselmus, R. daß er aller Orthen das Ave Maria gebettet, wie er aber von den Mördern umbgebracht, begraben, und an ſtatt eines Creutz ſein Pilgramb-Stab auff das Grab geſteckt worden, hat derſelbige angefangen außzuſchlage, und iſt zu einem Baum gewachſen: auff deſſen Blätter dieſe Wort erfunden worden: Ave Maria, gratia plena, Dominus recum: Gegrüſt ſeyeſt du Maria, voll der Gnaden, der HErr iſt mit dir.

Dergleichen beſchreibt auch Cæsarius. S. von einem Conversen und Novitzen Cistertienſer-Ordens, daß er auſſer das Ave Maria nichts erlernen können, doch aber daſſelbig offt mit Andacht und Süſſigkeit ſeines Hertzens geſprochen: nach deſſen Todt iſt auß ſeinem Grab ein Wunder-Baum, deſſen Wurtzel in das Hertz gieng, herfür gewachſen: auff welches Baums Blätter das Ave Maria mit Verwunderung zu ſehen geweſen.

4.

Folgendes iſt entnommen dem Buche „Salomonis Episcopi Bassorensis Liber Apis. Syriacum arabicumque textum latine vertit notis illustravit Dr. J. M. Schoenfelder S. Bambergae, 1866. Reindl". S. 20 cpt. 20 heißt es: Postquam autem Deus homines de Paradiso ejecit, fructus arborum et usum panis, carnis vinique et unctionem olei eis interdixit". In demſelben Capitel: Dicunt quidam: quum Adam et Eva de paradiso expellerentur, Adamum surculum de arbore boni et mali praecidisse eumque pro baculo secum tulisse. Qui tradebatur a generatione in generationem usque ad Moysem et usque ad crucifixionem Domini nostri." Ferner S. 37 cpt. 30. Historia virgae Moysis (zu Schröder S. 43 ff.). Quum Adam et Eva de Paradiso exirent, sciens Adam, se iterum in locum suum reversurum non esse, virgam de arbore boni

Digitized by Google

et mali, quae arbor fici erat, praecidit eamque secum portans exiit, factaque est ei baculus omnibus diebus vitae. Post ejus obitum Seth, filius ejus, eam portabat, quia et hoc tempore arma nondum erant. Tradebatur autem de manu in manum usque ad Noë et a Noë ad Sem; a Sem tanquam benedictio e Paradiso Dei ad Abraham tradita est. Abraham eadem simulacra et sculptilia et idola, quae pater ejus fecerat, confregit. In manu ejus virga haec ubique erat, usque in Aegyptum et ex Aegypto in Palaestinam. Deinde Isaac eam accepit et ab Isaac ad Jacob pervenit. Qui hac greges Laban Aramaei in campo Aram pascebat. A Jacob Judas eam accepit, quartus filiorum ejus. Hunc baculum Judas Thamar, nurui suae, cum annulo signatorio et pallio in mercedem eorum, quae fecerat, dedit. Ab eo ad Phares pervenit. Tunc bella in omni regione erant; asportavit ergo Angelus virgam eamque in spelunca thesaurorum in monte Moab recondidit, donec Madian aedificata esset. In Madian autem vir rectus et justus coram Deo erat, cui nomen Jethro. Qui cum oves in monte pasceret invenit speluncam et dispositione divina virgam tulit; eaque oves usque ad senectutem pascebat. Quumque Jethro virgam suam Moysi daret: veni, inquit, fili mi; accipe virgam et oves tuas. Quum igitur lignum attingeret, Angelus virgam movit et sua sponte ivit. Portabatque Moyses hanc virgam usque ad tempus illud, quo Deus cum eo in monte Sinai locutus est. Quumque ei diceret: projice virgam in terram, et eam projecisset, facta est draco magnus. Dixitque Dominus: apprehende illum! Apprehenditque eum et factus est virga, sicut antea fuerat. Hancque virgam ei in adjutorium et redemptionem dedit, ut miraculum esset eaque Israel a servitute Aegyptiorum liberaret; ipsa quoque draco in Aegypto nutu Dei vivi facta est. Per eam Deus ad Moysem loquebatur, eaque virgam Phusdi incantatricis Aegyptiorum percussit et condensatae sunt abyssi in medio mari. Haec virga in manu Moysis erat in deserto Acemona; qua et durissimam petram percussit et fluxerunt aquae et exierunt. Tunc Deus filios Israel serpentibus tradidit perdendos; exacerbaverant enim ipsum ad aquas contradictionis. Oravit autem Moyses coram Domino. Dixit ei Deus: Fac serpentem aeneum virgaque eam extolle et aspicient in

Digitized by Google

eum filii Israel in deserto; et aspicientes in eum sanati sunt. Quumque omnes filii Israel exceptis Josue Bar Nun et Caleb Bar-Jephone mortui, (hique) terram promissionis ingressi essent, virgam secum propter bellum cum Palaestinensibus et Amalecitis tulerunt. Phinees virgam in deserto in pulvere ad portam Jerusalem abscondit; ibique erat, donec Christus nasceretur, qui voluntate Deitatis suae eam Josepho viro Mariae ostendit. Haec virga in manu ejus erat, quum in Aegyptum cum Jesu et Maria fugeret, donec Nazareth reverteretur. A Josepho Jacob filius ejus eam accepit, cui cognomentum fratris Domini erat. A Jacob Judas Iscariotes eam furatus est, „quia fur erat". Quumque Judaei D. N. crucifixerunt, eis lignum ad brachia D. N. (affigenda) defuit; deditque eis Judas virgam in malitia sua, quae ipsis judicium et ruina facta est, multis quoque resurrectio."

6.

Zu den hübschen Neubearbeitungen der Kreuzesholzlegende hätte Schröder S. 4 vor allen die Simrocks in den Legenden, 2. Auflage 1869 S. 212, auch nennen dürfen, die den ersten Preis verdient. Unter anderem heißt es von der Königin von Saba:

Sie aber spricht: „Ich bin wohl stolz,
Doch werd ich solch ein edles Holz
Mit Füßen nicht berühren.
Ihr selber wandelt drüber hin:
Den Gott in euch gelegt, der Sinn,
Ist nicht daran zu spüren.
Es trägt den Heiland einst der Welt,
Er der ein König und ein Held
Die Völker soll besiegen."

Salomo spricht vom Holze:

Es kam hieher zum Tempelbau
Vom Libanon; doch schien's zu rauh
Und widerstand der Säge.

Diesen Zug kennt die älteste Legende nicht.

Die Königin erzählt nun die Legende vom Paradiesbaumholze u. s. w.

Digitized by Google

„Wie irrt ihr, König! Solcher Baum
Ist auf der weiten Erde kaum
Kein gleicher zu erwerben.
Vernimm: als Vater Adam krank
Und altersschwach zu Boden sank,
Da schmerzte Seth sein Sterben u. s. w.

Schön sind die Worte Salomos

Mag einst er kommen, der in Nacht
Wird senken meines Tempels Pracht,
Ich lasse das bewenden.

Er nimmt den Baum aus dem Tempel, er wird versenkt, gefunden und zum Kreuzesholz genommen.

Da zogen sie ihn aus dem Teich
Und halfen selbst zu Gottes Reich.

Vergl. ferner Nork, Realwörterbuch I, 227. II, 388.

Zum Lebensbaum, Friedrich Symbolik und Mythologie S. 171. 173 ff.

Offenbare Anlehnungen an unsere Kreuzesholzlegende und Sybillensagen findet man in lateinischen und deutschen Versen, die wiederum in Predigten benützt wurden, wie der Baier Ertl that, der folgendes aufnahm:

O lignum felix, in quo deus ipse pependit
Nec te terra capit, sed coeli tacta videbis
Eum renovata Dei facies ignita micabit.

VII.

Nachklänge alter Oster- und Weihnachtsspiele.

Es kommen drey heilige Frauen
Sie wollen das Grab beschauen
Sie suchen den Herrn Jesum Christ
Der aller Welt ein Tröster ist. Alleluja [1]).

Ach komm, komm, komm du liebster Gast
Den Sünder nicht verschmähet hast
So komm denn in mein Herz hinein
Laß uns dein Haus und Herberg sein [2]).

---

[1]) Ertl. S. 266. Predigten 1721. Ertl war Augustinerprediger in München 17. Jahrh.

[2]) Winterholler's Predigten, S. 77.

Digitized by Google

IX.

Beiträge zur Geschichte des Bisthums Wiener-Neustadt.

Von Dr. Theodor Wiedemann.

X. Leopold Carl Graf von Kolonitsch [1]).

Ernst Freiherr (seit dem 3. Sept. 1637 Graf) von Kollonitsch hatte sich am 22. Jan. 1625 in zweiter Ehe mit Anna Elisabeth Freiin von Kuefstein, Tochter des Joh. Jakob Freiherrn von Kuefstein und der Clara von Puechheim, verbunden [2]). Dieser Ehe entsprossen:

Ernst Friedrich, gest. als kais. Rittmeister 1659;

Ferdinand Emerich, vermählt mit Euphrosina Gräfin von Stahremberg, gest. als Hofkriegsrath 1659;

Leopold Carl,
Clara Helena,
Johann Adam,
Georg Adolph,
} starben in der Kindheit;

Elisabeth Susanna, Nonne in Göß;

Georg Wilhelm, geb. 1637, vermählt mit Maria Cäcilia Gräfin von Verdenberg in erster und mit Eleonora Regina von Trautmannsdorf in zweiter Ehe, gest. 1707;

---

[1]) Vergl. Vierteljahresschrift 1870, S. 359 ff.

[2]) Ernst von Kolonitsch starb im Dez. 1639 zu Wien und wurde bei den Kapuzinern beerdiget; Anna Elisabeth lebte als Wittwe bei den Laurenzer-Nonnen am alten Fleischmarkt in Wien, starb am 11. Okt. 1673 und fand in der dortigen Klostergruft die Ruhe. Das Ehepaar war 1630 zur kath. Kirche zurückgekehrt.

Digitized by Google

Leopold Carl wurde 26. Oct. 1631 zu Komorn, wo der Vater Commandant war, geboren und vom Cardinal Pater Pazman getauft[1]). Im 14. Lebensjahre bezog er die Hochschule Wien und wurde zugleich dem kaiserlichen Hofstaate einverleibt. Der kriegerischen Tradition seines Hauses folgend, wählte er den Waffendienst als Lebensberuf, und trat 1650 in den Ritterorden der Malteser. Er begab sich nach Malta und nahm an den Kämpfen gegen die Türken lebhaften Antheil. 1654 kämpfte er vor Candia, enterte ein feindliches Schiff, erbeutete eine feindliche Fahne und trug wesentlich zum Siege bei. 1655 kämpfte er mit hervorragendem Erfolge in der Seeschlacht bei den Dardanellen. Nach ununterbrochenem siebenjährigen Feldzuge ernannte ihn 1657 der Großmeister zum Castellan von Malta, immerhin bei seinem jugendlichen Alter eine Auszeichnung ersten Ranges. Diesen schwierigen Posten verwaltete er bis 1659. 1659 wurde er Ordenscomthur in Meilberg, Eger und Michalupp. Kolonitsch hielt sich gewöhnlich in Meilberg in Niederösterreich auf. Von Interesse ist die Schilderung, die er von Land und Leuten entwarf. „Die Inwohner, heißt es in einem Schreiben an seine Mutter im St. Laurenzerkloster in Wien, sind eines höflichen und lustigen Humors, sind gast- und kostfrei, lieben die Gesellschaft, fliehen die Arbeit, werden die Flascheltrager und Paschales genannt, weil sie gerne wohl leben und die österlichen Speisen mehr als die der Fastenzeit in Ehren haben. Das Land ist etwas ungesund, hitzigen Fiebern und den ungrischen Krankheiten ausgesetzt, die häufigen Winde sind lästig, aber doch willkommen, wie schon der landläufige Reim besagt:

Austria est ventosa,
Sine ventis venosa“[2]).

1666 kam das Bisthum Neutra durch die Promovierung des Bischofes Georg Selepzeny zum Erzbischofe von Gran in Erledigung. Kaiser Leopold ernannte unsern Kolonitsch. Die kaiserliche Ernennung geschah in den letzten Tagen des August. Am 24. Sept. (1666) begann der päpstliche Legat Julius Spinola, Erzbischof von Laodicäa, mit der Informirung des Proceßes ex defectu lenitatis, und Kolonitsch begab sich nach Wien um theologische Vorlesungen zu hören

[1]) Rimely, Historia Collegii Pazmaniani. Viennae 1865, 8. pag. 67.

[2]) Klosteracten von St. Laurenz im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchive Wien.

Digitized by Google

und nahm Wohnung bei seiner Mutter im Maierhofe des Frauenklosters St. Laurenz.

Am 25. Feb. 1668 empfing er die Minores, am ersten Fastensonntage das Subdiakonat und Diakonat und am zweiten Fastensonntage das Presbyterat. Die Weihe spendete ihm in der Hauskapelle des Profeßhauses der Jesuiten Franz Zegedius, Bischof von Waitzen. Am 30. April 1668 erfolgte die päpstliche Confirmation; am XIV. Sonntage nach Pfingsten wurde er in der Kirche des Profeßhauses vom Nuntius Anton Pignatelli unter Assistenz der Bischöfe von Waitzen und Neustadt consecrirt.

Das Bisthum Neutra war durchweg unterwühlt. Es war der eigentliche Boden der Verschwörer. Der neue Bischof wollte in der Treue gegen seinen König nicht wanken und nun verstand es der Palatin Wesselyi der Art trefflich ihm jede Wirksamkeit zu unterbinden, daß Kolonitsch die Resignation einem Schattenbilde vorzog. Leopold nahm die Resignation an und ernannte ihn zum Bischofe von Wiener-Neustadt. Am 23. Sept. 1669 löste Clemens X. das Band mit der Kirche Neutra und confirmirte ihn als Bischof von Neustadt[1]).

In den Beginn seiner Regierung fiel der Tattenbach'sche Proceß, der am 30. April 1671 die Grafen Zrinyi, Frangepani in Neustadt und Franz Nadassdi in Wien auf das Schaffot lieferte. Den Grafen Tattenbach ereilte sein Schicksal am 1. Dezember[2]). Als zur

---

[1]) Die Neutraer Kirchenhistoriker erzählen: „adeptus Episcopatum mox religionem propagare, haeresim atterere, languentes verbo et exemplo ad virtutem excitare, inter primas curas habuit. Aedes sacras refecit, muros praesidii restauravit, unum praeterea propugnaculum adjecit. Gliscente seditione Episcopatu sese abdicavit; jam 23. Dec. 1669 legitur Episcopus Neostadiensis. Memoriam ejus retinet Ecclesia Nitriensis in Cruce pectorali aurea cum annulo ordinis Hieros. quae interne habet inscriptionem: Leopoldus Comes a Kollonich Episcopatus Nitriensis, Eques s. Joannis Hier. Ordinis donavit.

Episcopatus Nitriensis ejusque praesulum Memoria. Posonii 1835, 8. pag. 369—370.

[2]) Ausführliche und Warhafftige Beschreibung wie es mit denen Criminal-Processen und darauff erfolgten Executionen wider die drey Graffen Frantzen Nadaßdi, Peter von Zrin vnd Frantz Christophen Frangepan eigentlich hergangen. Wien 1671. Fol.; Krones, Aktenmäßige Beiträge zur Geschichte des Tattenbach'schen Prozesses vom Jahre 1670, im XII. Hefte der Mittei-

Digitized by Google

Erinnerung an die strafende Gerechtigkeit den Enthaupteten ein Epitaphium gesetzt werden sollte, übernahm es Kolonitsch nicht nur dieses Unterfangen beim Kaiser zu rechtfertigen, sondern auch einen Beitrag zur Ausführung zu bewirken. Am 16. Dez. 1675 wurde nämlich zur Verfertigung „eines Epitaphii wegen der beeden enthaubten Hung. Rebellen benentlich des Peter Zrin und Franz Christophen Frangepan" 150 fl. bewilligt und dem Bürgermeister Ehrl übergeben [1]).

Maximilian Gandolph, Freyherr von Küenburg, seit dem 30. Juli 1668 Erzbischof von Salzburg [2]), hatte den Plan gefaßt, die Salzburg unbestreitbar zustehenden Metropolitanrechte über die Bisthümer Passau, Wien und Wiener Neustadt fest und für die Zukunft unanfechtbar zu ordnen. Er suchte zuerst mit Kolonitsch die Sache zu einen, dann die päpstliche und kaiserliche Bestättigung zu erlangen und mit einer vollbrachten Thatsache an das Bisthum Wien heranzutretten und endlich durch diese beiden Bisthümer verstärkt das widerharige Passau zu bewältigen. Wien und Passau haderten regelmäßig miteinander; bald war es ein Streit über Inventur und Sperre, bald ein Zerwürfniß wegen Ausübung von Pontifical-Handlungen von Seite des Passau'schen Weihbischofes, bald wegen der unleidlichen Nähe des Passau'schen Officiales zu Maria am Gestade

---

lungen des hist. Vereines für Steiermark; Beiträge zur Kenntniß des Verschwörungs-Processes der Grafen Tattenbach, Zrinn, Frangipani im Jahre 1670 (Puff, Marburger Taschenbuch für Geschichte, Landes- und Sagenkunde der Steiermark und der an dieselbe grenzenden Länder. III. 168—204); Racki, Acta conjurationem Bani Petri a Zrinio et com. Fr. Frangepani illustrantia. Agram 1873. 8.

[1]) Acten des Archives im k. k. Reichs-Finanz-Ministerium.

In der St. Michaels-Kapelle auf dem Freithofe wurde an der Wand eine Marmorplatte befestiget, auf der ein Scharfrichterschwert mit zwei Köpfen und folgende Inschrift gemeiselt wurden: Hoc in tumulo jacent Comes Petrus Zrinius, Bannus Croatiae, et Marchio Franciscus Frangepan, ultimus familiae, qui, quia caecus caecum duxit, ambo in hanc foveam ceciderunt.

Discite mortales et casu discite nostro
Observare fidem regibus atque Deo.

Anno Domini MDCLXXI die XXX Aprilis hora IX ambitionis meta est tumulus.

[2]) Max Gandolph war von 1654—1664 Bischof von Lavant, seit 1665 Bischof von Seckau, seit 1686 Cardinal und starb am 3. May 1687 im 64sten Lebensjahre.

Digitized by Google

in Wien, bald wegen Beanspruchung von Pfarrrechten in der Kirche Maria am Gestade. Der Streit dauerte vom Beginn des Bisthums Wien bis 1774, wo Erzbischof Migazzi endlich ein leidenliches Verhältniß durchsetzte, bald mit minder, bald mit hell loderndem Feuer, einmal belegten sich die beiden Kirchen gar mit dem Interdicte. Im Streite gegen Salzburg waren sie jedoch einig.

Max Gandolph ließ im Juli 1675 das salzburgische Dekanat Neustadt durch den Erzpriester von Bruck an der Mur Franz Ig. Marchonitz visitiren. Das Ergebniß war ein glänzendes: der Clerus durchweg tüchtig[1]), das Volk sittlich gut, der Zustand der Kirchen durchweg zufriedenstellend, selbst das oft unleidliche Verhältniß der Pfarrer zu den Patronen war geregelt. Max Gandolph überschickte dem Bischofe von Neustadt die Visitations-Akten, erklärte seine Bereitwilligkeit, dieses Dekanat an das Bisthum Wiener-Neustadt abzutreten fals Kolonitsch bereit wäre auf die Exemtion zu verzichten und die Metropolitanrechte Salzburgs anzuerkennen. Kolonitsch war strenge genommen nur ein exemter Pfarrer. Endet das Weichbild der Stadt Neustadt dann endet auch das Bisthum Neustadt. Er griff mit beiden Händen nach dieser herrlichen Gelegenheit dem Bischofe von Neustadt eine Diöcese zu schaffen, und zwischen den beiden Oberhirten wurde folgende Uebereinkunft vereinbart:

Notum sit universis, ad quos pertinet, quod cum Celsissimo et Reverendissimo Domino Maximiliano Gandolpho archiepiscopo Salisburgensi s. sedis apostolicae legato nomine et pro parte illustrissimi et reverendissimi domini Leopoldi Comitis a Kollonitsch Episcopi Neostadiensis et ordinis s. Joannis Hierosolomii Equitis debita cum reverentia fuerit expositum, dictum Episcopatum et Dioecesim Neostadiensem tam angustis coarctatam esse limitibus, ut se ultra unicam illam Civitatem Neostadiensem nuncupatam non extendat ac proinde ejus ampliationem a praefato illustrissimo Episcopo pro ipsius laudabili religionis et animarum zelo nec non majori dignitatis episcopalis decore impense desiderari, quae vel omnium commodissime fieri posset, si ecclesiae et parochiae in illo districtu sitae et ad dioecesim Salisburgensem spectantes

[1]) Nur gegen den Pfarrer in Klam Christoph Dosch (präsent. 6. Okt. 1672) wurde die Beschwerde erhoben quod sit rixosus.

Digitized by Google

recepta quadam compensatione eidem Episcopatui Neostadiensi cederentur et ad illum transferrentur, alte memoratus Celsissimus et Reverendissimus Princeps et Archiepiscopus habita desuper matura deliberatione attenta quoque amplitudine suae Dioecesis et potissimum considerando quod praedictus districtus utpote in inferiori Austria positus tam longe hinc remotus et dissitus sit, ut cleri et illorum parochianorum praesertim ob haereses in vicinia Hungaria impune grassantes vix sufficiens ratio, cura ac inspectio haberi possit, illis quoque Dioecesanis valde gravis accidat, pro suscipiendis S. S. ordinibus in causis ad forum Ecclesiasticum spectantibus aliisque negotiis occurentibus ex locis tam longinguis ad ordinarium suum recurrere, ad cultum divinum animarumque salutem magis promovendam de consensu reverendissimi Capituli sui Metropolitani cum praelibato illust. ac Reverendiss. Episcopo ad beneplacitum tamen et ratihabitionem s. sedis apostolicae sequentem inivit conventionem et concordiam, videlicet, quod ante memoratae Ecclesiae et Parochiae unacum Monasterio monialium ordinis s. Augustini canonicarum regularium ad s. Jacobum in Kürchberg cum omnibus suis Juribus, appertinentiis et dependentiis imposterum et perpetuis futuris temporibus censeri et esse debeant Dioecesis Neostadiensis prout easdem ecclesias parochias et monasterium reverend. sua Celsitudo pro se et successoribus suis vigore hujus conventionis et concordiae omni meliori modo, jure et forma in perpetuum et irrevocabiliter saepedicto Episcopatui Neostadiensi cedit et renuntiat, easque cum praefato monasterio ita cessas et renunicatas esse vult, sunt autem ecclesiae et parochiae sequentes: ad s. Martinum in Clam et s. Vitum in Schottwien, ad s. Paulum in Prein, ad s. Nicolaum in Priglitz, ad s. Dionysium in Pottschach, ad B. V. M. in Neunkürchen, ad s. Aegidium in Raech, ad s. Jacobum in Kirchberg, ad s. Margaretham in Kirchau, ad s. Udalricum in Feistriz, ad s. Joannem Baptistam in Aspang, ad s. Andream in Sebenstein, ad s. Georgium in Zoberen, ad s. Bartholomeum in Hochenneukürchen, ad s. Stephanum in Krumpach, ad. ss. apostolos Petrum et Paulum in Schoenau, ad s. Joannem Baptistam in Kürch-

Digitized by Google

schlag, ad ss. apostolos Petrum et Paulum in Wismath, ad s. Laurentium in Hochenwolkersdorf, et Schwarzenbach, ad s. Jacobum in Lichtenegg, ad s. Vitum in Edlitz, ad s. Lambertum in Prombberg, ad s. Georgium in Pütten, ad s. Jacobum in Lichtenwerth, ad s. Nicolaum in Lanzenkirchen, ad. s. Paulum in Eggendorf, ad s. Martinum in Vischau, ad B. V. M. in Meniggkürchen, ad ss. apostolos Petrum et Paulum in Schoffer, ad s. Egidium et Jacobum in Weickersdorff, ad s. Egidium in Steinfeld, ad B. M. V. in Wambesfeld, ad s. Leonardum in Piesting et s. Georgium in Dreystetten, ad s. Joannem B. in Schwarzau, ad s. Vitum in Puechberg, ad s. Michaelem in Grienbach, ad s. Petrum in Muttmannsdorf, ad s. Valentinum in Valentein, ad s. Laurentium prope Neukhürchen, quo etiam pertinent filiales ad praenominatas ecclesias et parochias sub certis suis invocationibus spectantes. Ut vero decrementum, quod inclytus archiepiscopus et Dioecesis Salisburgensis per cessionem et renuntiationem hujusmodi patitur, aliquo modo compesetur ac resarciatur, inter eundem Celsissimum ac Reverendissimum archiepiscopum et Principem Salisburgensem ac Illust. et reverend. episcopum Neostadiensem ad ejusdem s. sedis apostolicae ratificationem conventum fuit ulterius, ut Episcopatus et Episcopi Neostadienses pro tempore existentes deinceps et pariter perpetuis futuris temporibus sint et esse debeant subjecti et Suffraganei metropolitanae ecclesiae Salisburgensi et consequentes archiepiscopos Salisburgenses tanquam suos Metropolitanos agnoscere, revereri, iisque debite obtemperare teneantur et ut archiepiscopis Salisburgensibus, qui erunt pro tempore in praedictos episcopos Neostadienses omnis illa Superioritas, Jurisdictio ac potestas in omnibus et per omnia competat ac competere debeat, quibus Metropolitani quoad episcopos et ecclesias sibi subjectas et Suffraganeas de Jure vel consuetudine gaudent et gaudere noscuntur. Quum cessionem renuntiationem et respective subjectionem cum omnibus et singulis hoc instrumento contentis idem celsissimus Princeps et archiepiscopus Salisburgensis ex una et illustrissimus episcopus Neostadiensis altera ex

Digitized by Google

parte semper et perpetuo ratas, gratas, validas et firmas habere, tenere et inviolabiliter observare, nec sub ullo praetextu, causa, ratione, jure, titulo et modo, cogitatis et non cogitatis per se vel suos successores directe vel indirecte in judicio vel extra contrafacere, dicere, venire, excipere aut in contrarium experiri pro se et dictis suis Successoribus vicissim promiserunt ac pro omnium hic contentorum majori firmitate ac robore praeter Sigillorum appensionem praesens instrumentum manibus propriis suscripserunt. Datum Salisburgi et Neostadii [1]).

Vorsichtig betrachteten beide Bischöfe diese Uebereinkunft als eine projectirte. Vor Allem verneinte der Kaiser als Patron; nach seiner Ansicht war Neustadt ein Hofbisthum, das keinem andern unterstehen dürfe. Das Wiener Bisthum suchte Hindernisse zu bereiten; es schlug vor, es entspräche mehr der kaiserlichen Majestät, wenn Wien zu einem Erzbisthume erhoben, in Klosterneuburg ein Bisthum errichtet und dann nebst Neustadt als Suffragane dem Erzbisthume Wien zugetheilt würde. Passau endlich berief sich auf seine eigene ihm widerrechtlich vorenthaltene erzbischöfliche Würde von Lorchs Zeiten her und bezeichnete das Vorgehen Salzburgs als eine thörichte Anmaßung. Das Projekt scheiterte.

Kolonitsch beschäftigte sich viel mit Missionen unter den ungarischen Protestanten, an den Hexenprocessen in Neustadt ging er scheu vorüber [2]).

Am 16. Juni 1672 berichtete der holländische Gesandte H. Bruyniere in Wien an die Generalstaaten: „Die von Preßburg seint durch den Bischof von Neustadt, genannt Colonitz rei criminis laesae majestatis per sententiam declarirt worden, gemelter Bischof so ein bitterer Saulus ist, soll wie man sagt, in einer audientz auf den Knien begehrt haben, daß J. K. M. Ihme zu einer gnadt daßjenige zustehen wollten waß er bitten würdt. Daß J. M. erst wissen wollen worin seine Bitt bestündte, es hätte der Bischofe solches geweigert vnd entlich gesagt, er versuche die approbation von obgenanter Sentenz, worauf J. K. M. geantwort haben, daß dies eine Sach wäre, welche sich auf solche weiß nit thun

[1]) Orig. im fürsterzbisch. Consistorialarchive Wien.

[2]) Zickero, Kirchschlag und seine Denkwürdigkeiten. Wien 1871, 8. Seite 70.

Digitized by Google

ließe, also daß man nit weiß, wie es mit der Sentenz ablauffen wirtt“ [1]).

Unter den von ihm bewirkten Conversionen ist die hervorragendste die des lutherischen Predigers in Sommerein, der mit Weib und fünf Kindern zur kath. Kirche zurückkehrte. Um seine Existenz zu sichern, sammelte Kolonitz an den Kirchenthüren für ihn Almosen.

1668 hatte Kaiser Leopold den Grundstein zur Kirche der Carmeliterinnen in Neustadt gelegt, 1675 war Kirche und Kloster fertig und am 2. August wurden die Nonnen vom Kaiser unter Begleitung seines Hofstaates eingeführt. Zu Ehren der feierlichen Einführung legte die Gräfin Maria Katharina von Zrinyi Profeß ab und empfing den Namen Maria Columba de s. Theresia. „Wohl, Columba, meinte Kaiser Leopold, hat das gallige Geschlecht der Zrinyi eine Taube in seiner Mitte“ [2]).

Am 27. Juni 1676 leistete er bei der Taufe des Erbprinzen Joseph mit dem Bischofe von Neutra Assistenz. Die Taufe vollzog

---

[1]) Original im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive.

[2]) Dieses Klösterlein war stets ein harmloses Gebilde ohne sonderliche Bedeutung. 1683 flüchteten sich die Nonnen nach Hall in Tirol und wohnten auf dem Gute Thurnfeld des dortigen kaiserlichen Frauenstiftes. Am 18. Sept. 1684 trafen sie wieder in Neustadt ein. 1704 flüchteten sie sich zu den Siebenbüchnerinen nach Wien und kamen erst 1707 wieder nach Neustadt. Bisher hatten sie vom Mutterkloster in Wien gezehrt. Die Gräfin Zrinyi bildete eine Ausnahme. Erst am 2. Aug. 1701 erfolgte die erste regelmäßige, nicht durch politische Combinationen herbeigeschleppte Profeß. (Eva Schor aus Partenkirchen in Bayern, geb. 17. Oct. 1677, als Schwester Charitas a Spiritu sancto Profeß am 2. Aug. 1701, gest. zu Neustadt 28. Oct. 1745.) Die letzte Profeß war im November 1781 (Anna Theresia Zzils, als Nonne Angela a s. Maria Theresia, geb. 20. Merz 1754). 1782 wurde das Kloster aufgehoben und die Gebäude zu Militärzwecken benützt. Seit seinem Bestehen hatte es 41 Professen. Aus diesen heben wir aus: Maria Christina verwittibte Gräfin von Welz, geb. Gräfin von Hochenfeld, geb. 23. Sept. 1702 zu Wien, Prof. 25. April 1726, gest. 16. Juli 1757, als Nonne M. Magdalena a familia Christi; Maria Claudia Gräfin von Trautson (als Nonne: Maria Elisabetha a s. Leopoldo) geb. Innsbruck 8. Sept. 1696, Prof. 7. Juli 1725, gest. 23. Dez. 1774; Maria Anna Agatha Gräfin von Proskau, als Nonne Anna Theresia a Corde Jesu, geb. 17. Dez. 1705 zu Brünn, Prof. 1733, 30. Sept., gest. 11. Nov. 1763: Maria Isabella Gräfin von Ursicinis und Rosenberg, als Nonne: Josepha Catharina ab immaculata conceptione, geb. 9. Sept. 1717 zu Langenfurt, Prof. 30. Sept. 1737. (Consistorial-Acten.)

Digitized by Google

der päpstliche Nuntius Lita[1]). Zum Andenken der von ihm in Neustadt 1678 vollzogenen Trauung der Erzherzogin Eleonora Maria, Tochter Ferdinand III., mit dem berühmten Helden Karl V., Herzog von Lothringen, und der Erzherzogin Maria Anna Josepha mit dem Prinzen Johann Wilhelm, Pfalzgraf und Herzog zu Neuburg, veranlaßte er die Errichtung der steinernen Säule mit dem marmornen Bilde der unbefleckten Jungfrau Maria auf dem Platze, wozu die Abhaltung einer musikalischen Litanei jeden Sonnabend kam.

In Oesterreich wüthete 1679 die Pest. Kolonitsch als alter sanitatis commissarius veranlaßte die ersprießlichsten Vorkehrungen. Er veranlaßte eine Sanitäts-Commission, bestehend aus dem Stadtmedicus Habersack, dem Bürgermeister Matthias von Eyersberg, dem Stadtcämmerer Andreas Orth, dem Kellermeister Ludwig Krueg, dem Spitalmeister Matthias Guetgesell und dem Stadtwachtmeister Michael Koch. Er selbst stellte sich an die Spitze und entwickelte nun eine Thätigkeit, eine Umsicht und eine Klugheit wie sie besser, ersprießlicher und vernünftiger nicht gedacht werden kann. Er befahl der Bürgerschaft, ja keinen Erkrankungsfall zu „verduschen", die Häuser fleißigst zu säubern und zu reinigen, ermahnte sie „sich von den unartigen und ungesunden Speisen nach Möglichkeit zu enthalten, insonderheit von dem Obst und Früchten, welches zwar zu mehrerer Vorsorg ohne das verboten und bei den Thoren nit eingelassen werden". „Denen Zäpffelzieheren, Naßkütteln und Ludersbrüderen" schrieb er keine Diät vor; „ist also besser sie verbleiben in der alten Gewohnheit". Dem Freymann wurde befohlen, die herumlaufenden Hunde abzufangen, „auch andere ihm zuständige Sauberkeit zu pflegen", die Salzversilberer und die Post angewiesen vor dem Wienerthore ihres Geschäftes und Amtes zu pflegen, und gegen die ländlichen Nachbarn strenge Contumaz angeordnet. Kolonitsch veranlaßte auch den Bürgermeister die öffentlichen Zünfte, Musik und Tanzunterhaltung abzuschaffen, Schulen und „Fail-Bäder" zu schließen. Er selbst lehnte der Stadt 100 Muth Weizen „damit in wehrender Contagions-Zeit kein Abgang erfolgen möchte", überließ ihr seinen starken Holzvorrath uud befahl die „feurenden Kirchengelder dem gemainen Nutzen darzuleyhen damit Ochsen angekauft

[1]) Leben und Tugenden Eleonorae Magdalenae Theresiae Römischen Kaiserin. Wien 1721, 8. S. 64.

Digitized by Google

würden"; ferner stellte er zwei Geistliche (Johann Egger und Dr. Jakob Gallen) auf, welche den Kranken Beistand zu leisten hätten, wies ihnen bestimmte Wohnungen an und versah sie mit „nothwendiger Unterhaltung und Medicin extraordinarie". Dann sorgte er für Aerzte und übersah auch nicht „eine ordentliche Hebamb zu bestellen, welche denen gebährenden Frauen, so in denen inficirten Häusern versperrt worden" beizustehen hatte.

Kolonitsch visitirte nun in Begleitung der Viertelmeister Haus für Haus um sich zu überzeugen, ob die erlassenen Anordnungen auch befolgt seien.

Nun hielt er am 15. Aug. (1679) vor der Mariensäule einen feierlichen Gottesdienst, „daß Gott die Stadt vor der abscheulichen Seuche der Pestilenz behüten wölle" und ließ bis 8. September den Bittgottesdienst in den Kirchen der Stadt fortsetzen so zwar, daß Morgens 7 Uhr eine Messe vor dem ausgesetzten Allerheiligsten gelesen, die Gebethe der Kirche dem Volke vorgebethet und zum Schlusse der Segen ertheilt wurde. In der Domkirche hilt Kolonitsch selbst den Gottesdienst, im Neukloster, bei den Paulinern, Capuzinern, Jesuiten und Carmeliten waren die Vorstände angewiesen diese Andacht abzuhalten. Vom 8. Sept. an untersagte er „alle Solenniteten, Predigen, Processionen, Hochzeiten, prächtige Kindstaufen und große in denen Kirchen Zusammenkunften", erlaubte nur das Lesen der hl. Messe in den Kirchen „stündlich eine nach der andern mit sonderlicher Absicht und Bescheidenheit, damit niemalen kein Gedräng und häufige Zusammenlaufung des Volks verursacht werde". Statt der Domkirche wurde die Capelle U. L. Frau am Freithofe bestimmt, „welche also gebauet, daß der Priester ohne Verhindernuß bequemlich die heilige Messe celebriren kann und die Zuhörenden an dem Kirchhof unter hellen Himmel die hl. Meß füglich hören können".

So gerüstet erwartete Kolonitsch die Seuche. Sie brach aus, „hat gleichwohl bald nachgelassen, daß also gegen anderen Pest-Zeiten, da man es allhier für eine kleine Pest gehalten, wann tausend Menschen gestorben, herentgegen anjetzo nit 200 inficirte Personen gestorben und über 60 gesund worden"[1]). Am Weihnachtsfeste war die Seuche

[1]) Haberfack J. C. Relation, in welcher beygebracht wird, was gestalten die Wienneriſche Neuſtatt mit der Peſt angeſteckt worden. Vermerkt und beſchrieben Anno 1679. Wien 1681. 8.

Digitized by Google

als erloschen zu betrachten. Er befahl dieses Fest mit besonderer Feierlichkeit zu begehen. Er mahnte in einer kräftigen Predigt das Volk, Gott dem Herren zu danken.

Anfangs Mai 1680 wollte sich wieder ein Einnisten der Seuche zeigen, wurde aber rasch unterdrückt. Ein Benefiziat, der sich feige und muthlos gezeigt, wurde von Kolonitsch entsetzt, und ein Jesuiten-Pater Bartholomäus Lobit, der unerschrocken den Erkrankten beigesprungen, öffentlich gelobt [1]).

In Wien hatte die Pest furchtbar gewüthet und bei 122,000 Opfer hinweggerafft. Vier Jahre später 1683 wälzte sich der Heereszug der Osmanen von Raab gen Wien. Feuersäulen kennzeichneten den Weg. Unter Brand, Mord und Schändung zogen die Türken vor Wien. Am 14. Juli war die Stadt schon nach allen Seiten eingeschloßen.

Kolonitsch hatte sich nach Wien begeben, um die Verwundeten zu pflegen, die Sterbenden zu trösten und die Zaghaften zu befeuern. Er ist neben Stahremberg die hervorragendste Persönlichkeit in diesen Tagen der grimmigsten Gefahr.

Wollen wir die gleichzeitigen Schriftsteller reden lassen. Johann Constantin Feigius schildert in seinem Gedichte: „Adlers-Krafft, oder Europäischer Heldenkern" [2]) das Wirken unseres Bischofes in folgender Weise:

Herr Graff von Kolonicz ist auch allhier erschienen,
Als Bischof zur Neustadt, ja jederzeit zu dienen
Dieser Gemein nicht nur, allein mit hohen Rath,
Sondern auch fleissig in dem Werk und in der That;
Sein hohe Tapferkeit, das Meer hat hochgeehret,
Der Kayserliche Hoff, Sein Weisheit auch gern höret;
In der Christlichen Kirch, ja auch ein jederman,
Sein großen Eyffer nicht genugsam loben kann,

---

[1]) Auf die Patronatspfarren hatte er während der Dauer seines Regimentes in Neustadt präsentirt: Lanzenkirchen: 1677, 2. Merz Matthäus Stainpiller; 1684, 6. Merz Seb. Conrad Engelhardt, nach dessen Ableben 1684, 12. May den Cistercienser Kuno Vogt, Curat in Schönau: St. Aegyden am Steinfeld: 21. Nov. 1669 Georg Resch; 20. Juli 1684 Georg Mitiz: Lichtenwerth: 1670, 19. Nov. Simon Camermayer; 1672, 2. Merz Anton Rescher; 1681, 24. Feb. Christoph Kirchschlager; 1685, 23. Feb. Michael Balle, Kooperator in Schadwien. (Consistorial-Acten).

[2]) Wien 1685. 4. S. 59 ff.

Digitized by Google

Wann offt die Türken schon, dort bei den Dardanellen,
Wider die Christen wie die Hunde thaten bellen;
Entzündt von Zorn und Grimm, vnd lauter Gallen-Gifft,
Die ihnen Machomet, zum Eigenthumb gestifft;
Nicht allein tapfer hat er wider sie gekrieget,
Sondern auch ihnen dort, gar tapfer obgesieget;
Ihr Venetianer, ja auch auff alle Weiß,
Gebet ihm selber den so hohen Ritters-Preiß,
Zu Malta wird sein Ruhm, so lange wohl verbleiben,
Weil sie sich Ritter dort zu Wasser werden schreiben;
Dann Er hat jederzeit, allda gar viel gethan,
Wann man den Türken that zu Wasser greifen an,
Dort auf dem Mittel-Meer; als tapfer thet bekriegen
Venedig ihren Feind, vnd thete ihm obsiegen.
Als von Venedig ward die Ottomann'sche Macht,
In Schröckhen trefflich groß vnd Forchte auch gebracht,
Als manche große Flott der Türken ward geschlagen,
Als Wasser und die Flamm hat manchen Hund getragen
In Proserpinen Reich, allwo in einem Fluß,
Ein solches Hellen-Thier wohl ewig baden muß.
Es hätte dieser Herr zur Neustadt können bleiben,
Er hätt die Zeit in Fried auch können wohl vertreiben,
Ach nein! es trieb ihn her, sein hohe Tapfferkeit,
Die große Liebe auch zur werthen Christenheit;
Er ließ die Seelen hier mit Gott stets versehen,
Welche aus dieser Welt damahlen müßten gehen,
Und hatten für die Stadt gefochten tapfer hier,
Es golte Alles gleich, es war ein Cavaglier,
Oder gemeiner Mensch, versöhnet ward ein jeder
Mit seinem lieben Gott hier und dort, hin und wider,
Kein Haan des Bistoners noch Gans im Capitol,
Hat auch jemahl gewacht so embsig und so wol,
Als wie der Bischof wacht für soviel tausend Seelen,
Er wollte alle sie dem höchsten Herrn zu zehlen,
Die hier ihr sterblich Haus verließen für die Stadt,
Als sie der Blutes-Hund, der Feind belägert hat.
Es hat es jederzeit in dieser Stadt gesehen
Ein Jedermann sehr wohl, als wie er thet fürstehen

Digitized by Google

Der ganzen Wiener Schaar mit seinem klugen Rath,
Und hat auch seinen Rath erwiesen in der That;
Er that der Garnison ja Herz und Mut erwecken,
Als selber Gut und Blut Er wollte daran strecken
Hier für die Adler-Stadt; es weiß es alle Welt:
Was er gegeben hat, für eine Summa Geldt
Aus freiem Willen her, daß tapfer kunte fechten
Die gantze Garnison für den Fahn des Gerechten,
Damit erhalten ward die wunderschöne Stadt
Für großer Tyrannei, die zu verüben hat
In seinem Sinn der Feindt, wann er sie hätt bekommen;
Er hat es selber wahr vor Zeiten auch genommen:
Daß wann die Martis Söhn nur haben tapfer Geld
Sich dann ein jeder auch vor seinem Feind wohl hält;
Dann Geldt macht Herz und Muth auch zu den Martis Waffen,
Wo Geld vorhanden ist kann man ja Alles schaffen,
Dem Tapffern Krieges-Held war dieses wohl bekannt,
Weil er gekrieget hat zu Wasser und zu Landt.
und [1])
Herr Graf von Kollonitz der Bischof zur Neustadt;
Freilich sehr großen Fleiß er angewendet hat,
Daß das verwundte Volk hier ward mit Gott versehen;
Acht Priester mußten stets auf die Pasteyen gehen,
Daß beichten kunte hier und dorten jedermann,
Ob jedes Regiment schon hatt ein Capilan.
dann [2])
Es war vorhanden in dem Lager manches Kindt,
Da dessen Mutter lag darnieder dort gehauen,
Es war gantz jämmerlich, ja freilich anzuschauen.
Beysammen saßen offt viel kleine Kinder dort,
Vater und Mutter auch, die waren beyd ermord.
Doch stracks der Bischof zu der Neustadt trug Erbarmen,
Herr Graff von Kolonitz, ja wohl über die Armen.
Er ließ die Kinder all auch führen in die Stadt,
Auch diese Alle die der Feind verwundet hat.

---

[1]) S. 164.
[2]) S. 221 und 222.

Digitized by Google

Er ließ sie nicht allein hier in die Häuser führen,
Sondern er ließ sie ja nochmahlen auch curiren;
Die Lebensmittel schafft er ihnen für und für,
Er ist ein Bischof wohl und Seelen Hirte hier
Auff dieser Erden, der den Schaafen so fürstehet
Und ihnen an die Hand mit Lehr und That auch gehet,
Wie Christus selbst der Hirt sehr groß befohlen hat,
Dieses hat man jetzt wohl gesehen in der Stadt,
Wie um die Christenheit er sich hat angenommen,
Darumb in der andern Welt wird er auch schon bekommen
Vom höchsten Bischoff selbst dort in des Himmels-Thron
Seinen verdienten Preiß und Bischöflichen Lohn,
Siebenmal heller als die Sonne, Mond und Sternen,
Wie freilich wohl wir aus der Schrift auch dieses lernen,
Wird freilich wohl in dem so schönen Himmels-Saal
Leuchten ein solcher Hirt als eines dann dermahl;
Der höchste Bischoff selbst verspricht uns Menschen eben,
Daß er für einen Trunk kalt Wasser will dem geben
Seinen Lohn, welcher ein Durstigen damit tränkt;
Herr Graff von Kollonitz, der Bischoff hat geschenkt,
Den armen Leuthen hier und Kinderen andre Sachen
Die freilich wohl mehr als ein Trunk kalt Wasser machen,
Darumb wird er auch für dieß so sehr viel größern Lohn,
Dort in dem Himmel zu erwarten haben schon.

Syndicus und Stadtschreiber Nicolaus Hocke berichtet in seiner „kurtzen Beschreibung dessen Was in wehrender Türkischen Belägerung der Kaiserlichen Residenz Statt Wien von 7. Juli biß 12 Septembris des abgewichenen 1683 Jahrs, sowohl in Politicis et Civilibus, als Militaribus passiret" Wien 1685, 4.

S. 12:

Ihro Bischoffl. Gnaden Herr Graf Leopold von Kollonitsch, Bischoff zu der Neustatt, welcher ihme das allgemeine Wesen eifrigist angelegen sein ließe und zu Bezahlung der Soldateska mögligiste Verschaffung an Gelts-Mittlen gethan, reichliche Allmosen denen auf denen Gässen und Ballheusern gelegenen Kranken ausgeben; absonderlich aber nach der aufgehobenen Belägerung an denen von dem Erbfeind gefangenen und hinterlassenen kleinen unerzogenen Christen Kindern große Barmherzigkeit erzeiget, deren etlich Hundert[1]) theils in seiner Behausung, theils in dem Burgerspital und Zuchthaus durch die Dienstmenscherund Weiber warten, und mit nothwendiger Unterhaltung versehen lassen.

S. 45:

Das hochlöbliche geheime Collegium hat Herrn Bischoffen zur Neustatt durch Decret ersucht, daß selbiger bei der vorhandenen

[1]) Es waren „bis in die 500". S. 202.

Digitized by Google

höchsten Noth- und Feindes-Gefahr einige alhie an underschiedlichen Orten noch liegende Gelter, über die bereits geoffenbarte Fürstl. Schwartzenburgerische 50,000 Gulden; wie auch zur Erquickung der gesunden, blessirten und kranken Soldaten begehrte und künfftig wider guet zu machen habende 3000 Eimer Wein herzugeben, beschehene Erklärung offenbaren möchte.

Die Gegend um Neustadt war der Art verheert, daß selbst das kleine Beneficium St. Erasmus in seinen Grundholden einen Schaden von 231 fl. 15 kr. zu tragen hatte; 17 seiner Unterthanen waren theils niedergehauen, theils gefangen fortgeführt. Das Land war der Art ausgesogen, daß nicht einmal die Kapuziner einen kümmerlichen Unterhalt finden konnten. Deßhalben wurde ihnen auch aus dem Vorrathe der Herrschaft Pottendorf jährlich 1/4 Zt. Schmalz bewilliget [1]).

In Neustadt führte er um das Andenken an die glückliche Befreiung Wiens zu erhalten eine feierliche Procession am Feste Maria Geburt ein, wobei das Frauenbild aus der Jesuitenkirche herumgetragen wurde, er hinterlegte auch ein Kapital von 3000 Gulden, um 15 mittellose Handwerkslehrjungen neu kleiden, die Musikauslagen decken und den Jungen beim Freisprechen eine Unterstützung reichen zu können. Casimir von Petscovitsch fügte späterhin dieser Siftung noch weitere 3000 fl. bei.

1685 wurde Kolonitsch zum Bischofe von Raab ernannt, 1686 zum Cardinalpriester s. Hieronymi Ilyricorum erhoben, 1691 zum Bischofe von Kolocza und am 26. Oct. 1695 zum Erzbischofe von Gran und Primas von Ungarn ernannt [2]).

Dieser ausgezeichnete Mann starb am 21. Jan. 1707 zu Wien im Meilbergerhofe im 76. Lebensjahre. Zuerst wurde seine Leiche in der Jesuitenkirche bei St. Anna beigesetzt, im April nach Ungarn geführt und in der Jesuitenkirche zu Preßburg bei dem Altare des hl. Franziskus beerdiget [3]).

Als Bischof von Raab war er auch politisch thätig. Bekannt ist seine Denkschrift an Kaiser Leopold vom 15. Nov. 1689: Einrichtungswerk des Königreichs Ungarn in Sachen des status politici, cameralis et bellici [4]).

---

[1]) Acten des Archives im k. k. Reichs-Finanz-Ministerium.

[2]) 1686 weihte er auch den Altarstein zur Kapelle in Adlerklaa, Pfarrei Wagram (Kirchliche Topographie, XI. 110).

[3]) In der St. Annakirche zu Wien sagt die Inschrift einer Steinplatte an der Wand: Ao 1707, 19 Januarii in nostrorum assistentia sancte, ut vixit, obiit Eminent. Card. Archiepiscopus Strigoniensis et Hungariae Primas Leopoldus a Comitibus de Kollonics, 21 in nostra crypta depositus: subinde Aprili mense in Hungariam translatus et in templo Societatis Jesu Posonii sepultus.

[4]) Codex 8653, 7747 (rec. 841) und 8344 der kais. Hofbibliothek zu Wien.

Digitized by Google

X.

Predigtbruchstücke aus dem XIII. Jahrhunderte.

Veröffentlicht von Friedr. Scheibelberger, Cooperator in Linz.

Je seltener die Ueberreste deutscher Dichtung und Prosa des Mittelalters sind im Vergleiche zur Menge jener Geistesprodukte, die uns im Gewande lateinischer Sprache überliefert worden sind, um so mehr verdienen sie dem Untergange entzogen und Allen zugänglich gemacht zu werden.

Diese Erwägung bestimmt mich, nachfolgendes Bruchstück einer deutschen Predigt aus dem XIII. Jahrhundert der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ich fand dieselbe auf zwei Pergamentblättern (Folio, jede Seite mit zwei Columnen zu je 37 Zeilen), die mit noch zwei Pergamentschnitzchen als Einband zweier Rotelbücher vom J. 1593 bis 1596 im Archiv der Propstei Mattighofen dienten.

Ein Vergleich mit Grieshabers deutsche Predigten des XIII. Jahrhunderts, Stuttgart 1844, zeigt die auffallende Aehnlichkeit zwischen beiden und deutet auch für unser Bruchstück auf jene Zeit, abgesehen davon, daß die Schriftzüge selbst unstreitig dem XIII. Jahrhundert angehören.

Wo die ganze Handschrift einstens gewesen sein mag, wem sie angehörte, woher sie stammte, — läßt sich kaum erforschen. Einen Fingerzeig jedoch zur Lösung dieser Fragen gibt die Inschrift margarete in bv̊mbvr auf dem untern Rand eines der beiden kleinen Pergamentschnitzel, das, da es einige Zeilen einer Weihnachtspredigt enthält, leicht das erste Blatt der Handschrift gewesen und so zur Notirung des Namens der Besitzerin gedient haben mag. Baumburg (bv̊mburg) im Landgerichte Trostberg in Oberbayern war einstens ein Stift regulirter Chorherren nach der Regel des heil. Augustin.

Digitized by Google

. . . vnd bittet vnsern herren Jesum | Christum. daz er dvrch sin heilige barmvnge ge|rv̊che di cristenheit erhôren vnd daz | er den vbeln geist gerv̊che vertriben von | vns. der vns mv̊et ze allen stvnden vnd | daz er vns verlihe di ewigen frevde. Amen.

Der drithe Svnnetach in der vasten [1]).

Erat Jesus eiciens demonium et illud | erat mutum. Et cum eiecisset demo | nium locutus est mutus. etc.

Vnser her|re Jesus Christus Kom an ein stat da vant er einen | stummen menschen der was besezzen mit ||

— — — — — — — — — — — — — —

hen siner svnden wan an dem ersten mal | verslirzet er dem menscen sin or. daz | er niht gehôren mv̊ge swaz im gv̊t ist | ze der sele vnd daz er niht gelerne spre|chen von gv̊ter lervngen vnd da von wirt | der arm svndere sam ein ẘrm der hei|zet aspis vnd der ist der naturen daz | er niht gehôret. wan er niht gehôren | mach der sv̊nen stimmen . . . herren | swanne im di gv̊ten bredigere sagenn | von der heiligen schrifte daz im got we ||

[2]) . . daz ir die begonde gott . . . gen vnd | sa ze hant vant si gnade. wan si di rehten | rîwen gevangen hiete vmbe ir manich|valtige missetat. her an gedaenche svndere | vnd hv̊te dich daz dir der tevfel niht be|neme der sprache dins gehôrens . daz dv | da von iht versô̊mit werdest an der armen | sele. Der wolf twinget daz lamp bi der | cheln oder bi dem drv̊zole . swanne so er ez | gevehet . daz ez niht mv̊ge . . . . oder ge|schreien . daz tv̊t er darvmbe . wan gehôr|ten ez di hvnte od der hirte schrein in ||

svnden vnd . . . . | den zaenden . edaz ir ivch gar erẘrget . wan | wellet ir im ze lange sweigen vnder | den zaenden . so werdet ir ze ivngest | so chranch vnd so ablege . ob ir gerne hin | ze m riefet ın ewern nô̊ten vmbe sin | helfe . daz er ewer niht gehôret . vnd swer also lange

[1]) Roth geſchrieben.
[2]) Rückſeite.

Digitized by Google

beitet den hat der tevfel er|wrget . wan er hat im gegeben ein wazzer ze trinchen daz ist gevnreiniget mit den hefpfen des werltlichen gelvstes | vnd in den hepfen hat sich gesamnet ||

[1]) vmbe den menschen der mit den svnden | ringet, wan so er der svnden sich ie . . . . mer . . . in | ander sammet so er der hellen sich ie tiefer | versenchet vnd der wizzen hofen vf sich | samnet . vnd so er di lere der heiligen schrif|te ie mer versmahet . so er der cheisheiten ie | me zerbrichet . di im die nuze solden ha|ben . daz er iht sich verzahte ze den svnden. Die nuze . sint din gedanche. Der svndere wonet in dem grabe swanne er den hur tribet vnd uolbrenget mit den wiben so ruefet er in den bergen . swanne er in siner hochferte vnd in sinen vbermvte redet vppigev wrt vnd vnmechev gedinch ovch erwirfet er sich selben mit den steinen . swanne so er svndet mit der geirscheide. Wan di geirschen livte martyrnt den lib vnd cholent di sele durch den werltlichen richtvme vnd die ditz tvnt di glichent sich dem der di sinne hat verlorn . wan der vellet vil lihte(r) in daz fiwer oder in daz wazzer vnd nimt da den tot . ob man sin wil huten mit flze . also tvt der svnder . wan im der tevfel di sinne gar benomn hat da von vellet er in daz fiwer der hochferte daz enzvndet in mit der obermvte . ovch vellet er in daz wazzer des fleischlichen gelvstes . an dem . erern[3]) vachet in der tevfel . an dem andern slehet er in mit dem ewigen tode . an dem dritten dringet im der sweiz vz vber allen den lib . an dem vierden grisgramet er mit den zaenden. an dem vivnften dorret er. An dem ersten vehet er den svndere wan er im raedtet ze den svnden. An dem andern mal slehet || (neue Seite) er den svndaere . swanne di svnden er gent nach sinem rate . an dem dritten dringet im der sweiz vz . swanne er tvt sam daz pferft vnd der mvl di niht verstaentliches sinnes habent an dem vierden mal grazzet[4])

[1]) Ganzes Blatt. I. Spalte. An dem obern Rande steht: Von dem svndaere ist daz.

[2]) Siehe I. b.

[3]) Darüber geschrieben vordrin.

[4]) Darüber geschrieben grisgramet.

Digitized by Google

er mit den zaenden . swanne er zv̊rnet vmbe daz . daz sin wille niht ergen mach. An dem vivnften mal dorret er . swanne inbetraget gv̊ter werche vnd rehtes lebnes vnd danne erhaertet er so in der bosheide . daz er sich nimmer geneigen mach ze deheiner woltaete. Unser herre versvchte den menschen ze bindene mit dem brittele der geiseln . vnd daz tet er darvmbe . daz er im daz wangen des ober mv̊tes damit getẘnge vnd geneigete wider zv̊ der diemv̊ticheide . aber der svndere wan er mit dem tevfelen s be
so wolde er des lin . . tragen vnd zebrach
in wan wi der tevfel chraft

— — — — — — — — — — — — — —

vberchom ovch den tevfel vnsern ersten vater hern adam vnd da von viel er mit allen sinen nachchvmelingen in des tevfels bande . vf ditz spricht der heilige geist in des heiligen wissagen ysayas mvnde . Propter nomen meum longe faciam [1]) furorem meum. Ditz wil ich tv̊n spricht unser herre dvrch mins namen ere . daz ich minen zorn wil verren . vnd wil dich svndere noch widertwingen von dinen svnden mit minem lobe . daz du niht ewichliche verlorn werdest. Daz ist rehte gesprv̊chen alsus. Ich wil dvrch dich svndere ob dv dich becherest von den svnden . also vil || (neue Seite) [2]) tv̊n, daz ich dich twingen wil . daz dv mich lobest vnd dev woltat [3]) div ich dir tv̊n dev sol twingen dich . daz dv lobest mich vnd daz dv dich hv̊tes vor minem zorne. Hv̊ sich armer svndere wie maht dv daz unmer getv̊n, daz dv erzv̊rnest den . der sich martern liez dvrch din liebe vnd der dir gegeben hat lib vnd sele . vnd der dar vber gewalt hat . sich rehte an den edeln brittel den er an dich geleit hat . vnd merche vil rehte wi er in habe gemacht mit den nageln die im dvrch di haende geslagen wv̊rden vnd twinch dich selben armer svndere . daz dv die liebe niht verliesest die er dir hat erboren mit siner heiligen martyrn. Der britel hat zwene zv̊gelriemen . der ein ist der gedinge den wir svln habn ze vnsers herren gnaden . der ander zv̊gelrieme ist dev

[1]) Roth unterstrichen.

[2]) Am obern Rande: wi got den menschen wafent we di sunde.

[3]) Darüber geschrieben: gvttat.

Digitized by Google

uurchte div wir haben svln ze allen ziten vor sinen zorn. Dar vmbe sol einieslih mensche den gedinge haben gegen vnsers herren barmvngen . daz er iht verzwivele an im sam cayn tet. So sol ovch einieslich mensche di uurchte haben darvmbe daz er niht verflůchet werde uor unserm herren ob er mit vnmazen svndet ane uurchte. Hŷ merche vil rehte armer svndere ob dv disen brittel also tragest . daz dv dins schepferes zorn niht erwerbest vnd treist dv in als dv von rehte solt so sol er dir ovch der hvlzin sattel vůgen . den vnser herre reit dvrch din minne . der sattel was daz heilige cru || (neue Spalte) ce da sich got an liez hahen vmbe vnser missetat . daz er di môhte zestôren. Ditz ist daz gerihte daz im salomon hiez bereiten ze siner spise vnd daz in blutete (sluntete?). Wir lesen daz vnser herre Jesus Christus in erthriche nie niht anders sattels gwan wen des heiligen crucies. Hŷ hast dv den sattel vnd den brittel . nŷ solt dv flizich sin mit allen dinen sinnen . daz dv gwinnest ein vurbŏge an den satel . da mit dv wider twingest . di vbeln gedaenche . vnd damit dv ovch widertwingest des bŏches geirscheit vnd sin vnmaze. Ovch solt dv haben einen afterreif damit dv widertwingest dines bŏches gelŷst also daz dv Kivsche seist an dem mŷte . mazich (mäßig) in dinem bŏche . vnd reine an dem fleische . vnd daz dv andisen dingen stette seist. Swanne dv alsvs bereitet hast din reis geschirre so wirt dir ein rŏs bereit an dem tage des strites . vnd des geit vns der wis salomon vrchŷnde da er spricht in ecclaste[1]) Equus paretur in die belli. Dns autem salutem tribuat. Daz spricht alsvs. In des strites tage wirt im ein rŏs bereit vnd dem mŷze vnser herre heil geben. Sich svndere ditz rŏs bist dv selbe . vnd ist daz dv niht widercherest an svsgetanem lŏfe vnd daz dv den satel von dir niht wirfest vnd die darin gŷrreln niht brichest . so wizzest dv daz vur war . daz vnser herre vf dich sitzhet . vnd strittet vmbe din heil wider alle die dir lagent des libes vnd der selen. Hŷ sich armer svnder verdienest dv daz daz vnser (neues Blatt) herre sich vnderwindet uur[2]) dich zestritten so mach dir in

[1]) Roth unterstrichen.

[2]) Darüber geschrieben für.

Digitized by Google

der werlde niht geschaden . wan so genůget vnser herre . daz daz[1]) die lemper gesigent an den wolven vnd di hŏweschrechen angesigent den[2]) hŏnen . vnd den risen . vnd als wir lesen in libro[3]) numeri Respectu gygancium quasi locuste reputamur[4]). Daz ist gesprochen alsus. Ist daz wir uns ditz rehte behalten . daz vns hie uor ist gelesen . so gesigen wir dem tevfele an . der wider vns ist rehte sam ein gygant wider dem hŏweschrechen. Vnd so machet vnser herre sinen rossen einen wech indem mere disses ellendes vnd uůret vns dardvrch mit dem sige des himilischen strites vnd der ewigen frewden. Ist aber daz vns daz rŏs wilde ist wŷrden daz es der tevfel geritten hat mit den svnden so wirfet ez vnser herre . . . . . den reiter mit iar . der ez da reitet, daz ist der tevfel; wan den wirfet vnser herre mit dem svndere . . . . . fiwer. Hŷ merche ditz vil rehte armer mensche . ist daz dv dich niht behŷtest mit flize an disen dingen . so mŷst dv groze angest vnd not liden an diner armen selen. Vnd davon spricht der heilige wissage yeremias Cathenas ligneas contriuisti[5]) etc. Daz spricht alsus. Dv hast zebrochen dev bant div von holze gemachet waren . darvmbe mŷst dv dvlten staercher bant di von ysen sint gemachet. Ditz ist gesprochen alsus. Swer gotes gebot vberget . div im geboten sint in rehter liebe vnd in rehter minnen daz er die behaltet || (neue Seite) niht in disem lebne . den bindet vnser herre nach disem lebne in daz hellische fiwer . mit den banden di nimmer zebrestent. Hŷ merche armer svndere wie vnsinnich dv bist . daz dv dich selben erslehest mit dem ewgen tode . vnd din sele versenchest in daz ab grŷnde . swanne dv begest totliche svnden. Hŏre daz der heilige apls sant paulus spricht von den svnden Stipendium peccati cum consummatum fuerit etc.[6]). Daz ist alsus gesprochen Der

[1]) Das erste daz hineincorrigirt.
[2]) Am Rande teveln.
[3]) Darüber geschrieben: bŷch.
[4]) Roth unterstrichen.
[5]) Roth unterstrichen.
[6]) Roth unterstrichen.

Digitized by Google

svnden gvlte ist der ewige tot . swanne si volle frǒmt wirt . vnd davon spricht ovch der heilige apls sant iacobus . Concupiscencia cum delectando conceperit parit peccatum. Swanne dev gelvst berhaftich wirt so gebirt si di svnde vnd swanne dī svnde volle frǒmt ist gebiret si den tot . . teh solt ir so den . . vernemen daz vnser herre daz wib ze | . . . . negsten mol . . . . gehǒrte si vnser herre niht vnd dv̊ di heiligen zwelfpoten vmbe si baten . dv̊ begvnde er sich neigen ze ir bette . vnd ze dem dritten mal dv̊ si vnsern herren bat . dv̊ antẘrte er ir vnd glichete si einem hvnte vnd dev grozen sterche div vnser herre hiete gegen ir . di v̊berchom si mit ir diemv̊te . vnd mit ir antẘrten . wan si im des iach daz si waerliche waere ein hvnt Bi dem selben svlt ir bilde nemen vnd solt ditz uur war wizzen . daz ev mẽ mach gehelfen ewer diemv̊te gegen vnserm herren . dan der zwelfpoten bette svnder[1]) diemv̊te vnd ouch (neue Seite) hilfet den menschen sin gebet vnd sin vasten baz . daz er tv̊t mit reiner andaht . dan in der heiligen gebet mvge gehelfen . vnd da von sprach vnser herre Jesus Christus ze sinen ivngern dv̊ si den vbelen geist niht mohten vertriben. Hoc genus demonii non eicitur nisi in oratione et ieiunio[2]) Daz spricht alsus. Daz ist einer slahte tevfel den niemen mach vertriben wan mit gebete vnd mit vasten. Bi disen ẘrten svlt ir ditz wizzen . allein erhǒret vnser herre vnser gebet niht an dem ersten mal . doch solt ir niht darvmbe ablazen wan er wil daz ir volhertet vnd stete seit an dem gvten angenge . er wil ovch daz wir tv̊n also wir da lesen ad hebreos . Adeamus cum fiducia thronum gratie eius. Daz spricht alsus. Wir suln mit gvtem gedingen vnd mit rehtem glǒben gen uur vnsers herren thron[3]) . vnd svln sv̊chen sin gnade . vnd svln in bitten daz er vns sin barmvnge laze behalten vnd daz er sich vber vns erbarme wan nieman so gv̊t[4]) noch so heilich ist . noch so barmherzich sam vnser herre ist . wan er ist also gv̊t vnd also barmherzich . wellen wir vns diemv̊tigen gegen ime so verlihet er vns alles des wir gern. Sant gregorius spricht. Darvmbe flivhet vnser herre uor vns . wand er wil daz wir im nach volgen . vnd darvmbe geret er ovch vns zehǒren . daz wir in anhaben svnder wanch mit vnsern gebete . darvmbe redtet vns der heilige apls daz wir lǒfen also daz wir in in gevahen vnd daz |[5]) spricht er da Sic currite ut

[1]) Darüber geschrieben ane.
[2]) Roth unterstrichen.
[3]) Darüber geschrieben stvle.
[4]) Von anderer Schrift ter darübergeschrieben.
[5]) (Neue Seite mit der Ueberschrift Daz wir got sol bitten an vndaerlaz Wie iacob ranch umbe den Segen).

Digitized by Google

comprehendatis. Swanne wir vnsern herren anrvfen mit rehter andaht vnd daz er vns niht zehant erhöret so gere er iedoch daz wir in vahen, wan er selbe spricht. Querite et invenietis petite et accipietis [1]). Daz spricht. Svchet vnd ir sult vinden. Eischet vnd ir solt nemn. Ditz lesen wir in der crucewchen an dem ewanglio des mentages vnd des eritages . vnd disem lesen wir ein glichez daz sant iacob mit dem engele streit allein naht . vnz daz er im anbehabte einen segen. Jedoch tet der engel sam er in niht segenen wolde vnd sprach Dimitte me aurora est. La mich ez ist morgen vnd ist sin zit Des antwrte im sant iacob vnd sprach. Non dimittam te nisi benedixeris michi. Ich lazen din niht e daz dv mich gesegenest. Lieben Kint . ze glicher wise svln striten wir vnd ringen mit vnserm herren . so wir in mit rehter andaht flizchliche etswes bitten . sam sant Jacob tet . dv er dem engele an erstreit . daz er in gesegnete . vnd darvmbe sol niemen an gote verzwiveln darvmbe ob er in niht höret an der ersten beten. Wan der mensche sos danne sprechen ze vnserm herren sam sant iacob ze dem engele sprach. Ich laze dich niht vnze daz dv mich gesegenst vnd mir gehilfest. Vnd ditz svlt ir wizzen allegemeine . swer vnsern herren bittet mit rehter andaht der vberchvmt in des . daz er ein gewert (gewerr?) alles des sin herze gert. Wan daz himilriche mach man wol mit gwalte gwinnen. Dv sant . . .

(Ende des zweiten Blattes.)

Der zweite kleine Pergamentabschnitt enthält folgende Zeilen:

born wart . vnde in die chriphe geleit wart . ze der selben zit komen die hirte al dahin . da daz kint lach in der chriphe . vnd vunden vnser frowen vnd iosep.

Neue Spalte.

Vere langueres nostros ipse abstulit etc. Werlichen er hat vns benomen vnser svnden . vnd hat sie getragen vf sinem libe. Des selben geit vns ovch vrkvnde.

Neue Spalte.

drathe so ist er edeler den vor den bröche. Als ist der svndere swenne so er sin herze gereiniget von den svnden mit reinem rivven vnd mit lvter bihten vnd mit gvter bei . .

4. Spalte.

de . darvmbe daz wir iht verwrchen dev himilische gnade mit werldlicher hohverte. Sequitur Et subito facta est multitudo celestis miliece etc. Dv kom sa . .

Am untern Rande trägt dieser Zettel in großen Buchstaben die Aufschrift: margarete in bvmbur . . .

[1]) Am Rande: Ein gerede.

Digitized by Google

Recenſionen.

Erklärung der Pſalmen. Mit beſonderer Rückſicht auf deren liturgiſchen Gebrauch, nebſt einem Anhang, enthaltend die Erklärung der altteſt. Cantica im Brevier von Dr. V. Thalhofer, biſchöfl. Augsb. geiſtl. Rath, O. Oe. Prof. der Paſtoral an der Univerſität und Director des Clericalſeminars in München. Dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage. Regensburg, Manz 1871. 8, 852 S. 2 Thlr. 24 Sgr.

Job Ludolf berichtet in ſeinem äthiopiſchen Pſalter und in der historia aethiopica 3, 5. 36 von einem Eifer der äthiopiſchen Chriſten für die Pſalmen, der den Zeiten Auguſtinus gleichkommt. Juvenes atque adulti, ſagt er, nobiles atque plebeji quotidie legunt psalterium et tanquam breviarium orationum suarum aestimant; quin et feminae hac laude gaudent, ut non facile detur matrona, quae psalmos Davidis non memoriter recitare possit; hunc librum diligenter versant et secum in itinera ferunt. Wären die heil. Lieder auch bei uns im Volke ſo verbreitet, wir dürften nicht zweifeln, daß die beiläufig in der Zahl von tauſend vorhandenen Pſalmencommentare noch zahlreicher ſein würden. Daß die ex officio mit den Pſalmen ſich befaſſenden Brevierbeter hinreichend guten Willen haben, ſich das Verſtändniß der Pſalmen zu vermitteln, zeigt die relativ ſchnell eingetretene Nothwendigkeit einer dritten Auflage des Thalhofer'ſchen Werkes. Die praktiſche Tendenz des Buches, ſeine Anlage und Einrichtung iſt in allen drei Ausgaben dieſelbe geblieben; die Einleitung [1]), die Ueberſetzung

[1]) Der alte Irrthum des Paulus Burgenſis über das große Hallel S. 19 hätte ſich leicht nach Buxtorf s. v. הלל p. 615 corrigiren laſſen. In dem Abſchnit: ‚Geſchichte der Auslegung' S. 36 ff., die ziemlich vollſtändig geworden iſt, dürfte vor andern die Paraphraſe des Niederländers van Kampen (Jo. Campensis) erwähnt worden ſein; durch Hupfeld auf dieſelbe

Digitized by Google

des Vulgatatextes, die Bemerkungen über deſſen Verhältniß zum hebräiſchen Original und die dargebotenen Erklärungen ſind in der neuen Umarbeitung vielfach erweitert, verändert und verbeſſert, ſo daß man wünſchen und hoffen darf, der Commentar werde in ſeiner jetzigen Geſtalt mit beſchleunigtem Schritt ſeine Bahn vollenden.

Was die Einzelerklärung betrifft, ſo gibt der Verfaſſer, wie es ſein muß, der myſtiſch-liturgiſchen Anwendung, die ſein Hauptziel iſt, eine kurze Erörterung des Wortſinnes der Vulgata als Unterlage; es werden dann ſorgfältig die verſchiedenen Stellen des römiſchen Miſſale, Rituale und Feſtkalenders angegeben, in denen Pſalmen oder Theile derſelben vorkommen, und die myſtiſchen Beziehungen, welche die Kirche dem h. Texte gab, zu einem wahrhaft ſchönen Ganzen verwoben, das ſich ebenſo lehrreich als erbaulich lieſt und der Meditation reiche Nahrung bietet. Soll ich aber alles ſagen, was ich auf dem Herzen habe, ſo möchte ich einem Gedanken Ausdruck geben, den viele theilen dürften, zumal jene, welchen durch eigne Einſicht das Verhältniß des Urtextes zu den alten Verſionen bekannt iſt. Was ſich aus der Vulgata überhaupt machen läßt, das hat Thalhofer zum großen, ja wohl größten Theil geleiſtet; und doch, blickt man auf die lateiniſche Vorlage, wie viele Schwierigkeiten hat nicht ein Vulgataexeget zu überwinden, um zu etwas Erträglichem zu gelangen? Wie viele durch Ellipſen, kühne Verbindungen und Trennungen, Gräcismen, Hebraismen, durch Berufung auf Idiotismen der Italaſprache und dgl. verdeckte Wagniſſe und Kunſtſtücke muß man ſich gefallen laſſen, um eine Idee oder einen Sinn zu gewinnen, die zum Ganzen des Liedes und ſeinen einzelnen Theilen paſſen könnten? Die nothwenige Folge von dieſen und ähnlichen Umſtänden iſt, daß ein Brevierbeter, der nicht fortwährend ſeinen Commentar in der Hand haben kann, regelmäßig den künſtlich oder mühſam eruirten Sinn zahlreicher Pſalmſtellen wieder vergißt, an Feſthaltung der Idee des Ganzen der Lieder aber vollends gar nicht denken darf; Hebräer wie Nichthebräer, wenn ſie ehrlich bekennen wollen, werden ſagen müſſen, daß ſie über die vielfältigen Unrichtigkeiten, Irrthümer, ja förmlichen Umkehrungen des Gedankens und andere „Beſonderheiten“ der Vulgata in hundert Fällen den Faden der Entwicklung ganz verlieren und die Andacht auf die Inſpiration des eignen Herzens oder auf die häufig wiederkehrende Gebetsruhe eines exaudi me, eines miserere mei oder ſonſt allgemeiner Sentenzen gründen. Der eine Pſalm 67, den man füglich mons pinguis betiteln könnte, iſt ein Beleg, der ohne Weiteres einleuchten dürfte; „bei dieſem Pſalm“ ſagte ein alter Herr meiner Gegend, ‚tröſte ich mich mit dem Gedanken, daß den Menſchen

---

aufmerkſam geworden ſuchte ich dieſelbe an der hieſigen Pauliniſchen Bibliothek nach und fand ſie in zwei Exemplaren; van K., Prof. in Löwen, dictirte ſie ſeinen Zuhörern und gab darin eine der beſten Erklärungen, die oft gedruckt wurde und vor der jüngſten Schneider'ſchen Wahl entſchieden den Vorzug verdient hätte.

Digitized by Google

vieles verborgen ist'. Auf ein solches ‚Allah weiß alles' wird Niemand verfallen, der dieses wundervolle Stück nach dem Urtext studiren konnte; obgleich man über die äußern Fragen, Anlaß u. dgl. nicht einig ist, tritt doch die religiöse Idee des Psalms so klar hervor, daß man ihn wie ein Prachtwerck der Kunst wieder und wieder betrachtet, um seine Schönheit immer von Neuem wieder zu genießen. Von der herrlichen Theophanie 18, 8 ff. empfindet man wenig im Vulgatatext. In dem prachtvollen Psalm 87 wird Zion als die künftige Metropole der Welt gefeiert. „Ich werde ausrufen Rahab" (eine durch ‚Lahabim' metathetisch à la Sichar, Belsebul entstandene Bezeichnung Aegyptens) „und Babel als meine Bekenner; siehe Philistäa und Tyrus sammt Kusch: dieser (jeder von ihnen) ist geboren in ihr und es gründete sie der Höchste. Der Herr wird zählen im Verzeichniß der Völker: dieser ist geboren daselbst". Gott wird vorgestellt, wie er in der Vollendung der Zeiten das Verzeichniß der Völker zur Hand nimmt und ihre Namen zählend bei jedem ausruft: dieser ist geboren in Zion, Bürger meines Reiches geworden. Man weiß, was nöthig ist, um die Vulgata mit diesem Gedanken in Einklang zu bringen. Ohne weitere Reflexion mögen hier von den zahllosen Merkwürdigkeiten die bekanntesten wieder einmal zu Ehren des meminisse iuvat verzeichnet werden, da man sie Jahr ein Jahr aus mit dem Wunsche liest, statt des Falschen und Schlechten doch endlich das Rechte und Gute lesen zu dürfen. So wird „der Feinde Wüthen" 7, 7 mit „der Feinde Grenzen" vertauscht; 7, 12 ein numquid für nonne und 13, 4 ein nonne für numquid gebraucht. „Du wirst befestigen ihr Herz, du wirst aufmerken, Recht zu schaffen" wird 10, 17, 18 zu dem Satz: „praeparationem cordis eorum audivit auris tua, judicare pupillo et humili". „Der Herr erprobet den Gerechten, Frevler und Unrechtliebende hasset seine Seele" wird 10, 6 umgekehrt. „Da oben auf ist Gemeinheit unter den Menschenkindern" bekommt 11, 9 die Fassung: „secundum allitudinem tuam multiplicasti filios hominum". „Ich hab' mich gehütet von der Frevler Bahnen" heißt 16, 4: „custodivi vias duras." „Filii alieni inveterati sunt" 17, 46 bedeutet: „Die Söhne der Fremde verzagten." „Du wirst mit deinem Bogen zielen auf ihr Angesicht" wird 20, 13: „in reliquiis tuis praeparabis vultum eorum." „Ich rufe Nachts und keine Ruhe wird mir" heißt 21, 3: „et nox et non ad insipientiam mihi." „Erzählen wird man vom Herrn dem (kommenden) Geschlecht" wird 21, 32: annuntiabitur Domino generatio ventura." „Vox Domini praeparantis cervos" 29, 9 ist: „die Stimme des Herrn macht Hindinnen gebären." Der „dilectus quemadmodum filius unicornium" 29, 7 steht für den Berg „Sirion gleich einem jungen Büffel". „Wider die Stillen des Landes sinnen sie tückische Dinge" heißt 34, 20: „in iracundia terrae loquentes dolos cogitabant". „Durchschreitet ihre Paläste" heißt 47, 13: „distribuite domos". „Wenn meiner Verfolger Bosheit mich umgibt" lautet 48, 6: „iniquitas calcanei mei circumdabit me." „Si vere judicate" 57, 1 steht für das hebräische: „num judicatis recte?" Und

Digitized by Google

die Stelle 57, 8 ff. ist sprichwörtlich geworden über ihre Sonderbarkeiten: „Sicut cera, quae fluit, auferentur; supercecidit ignis et non viderunt solem; priusquam spinae vestrae intelligerent rhamnum, sicut viventes sic in ira absorbet eos," wofür im Urtext steht: (der Frevler werde) wie eine Schnecke, die in Schleim zerfließt; wie eines Weibes Fehlgeburt, die nicht die Sonne schaute; ehe denn eure Töpfe merken den Dorn, wenn es noch lebendig, wird's wegstürmen die Zorngluth." Bekannt als ein Anstoß ist auch das accedet homo ad cor altum 63, 7; vota, quae distinxerunt labia 65, 14; cogitatio hominis confitebitur tibi et reliquiae cogitationis diem festum agent diem 75, 11; de post foetantes accepit eum 77, 70; et non cognoverunt sicut in exitu super summum 73, 5; anni sicut aranea meditabuntur 89, 9 u. s. w. Daß wir die Wahrheit für uns haben, wenn wir den Vulgatatext durch einen bessern ersetzt wünschen, wird uns selbst auf die vorstehende kleine Blüthenlese hin Jeder zugestehen. Was mag also der Grund sein, daß keine Stimme an zuständiger Stelle sich erhebt, solche Begierden zu befriedigen? Bei einem öffentlichen Ordinationsexamen hörte Referent den Geldpunkt betonen; es koste zu viel, die erforderlichen Neudrucke von Missale, Brevier, Graduale u. a. Chorbücher zu bewerkstelligen. Das kann doch schwerlich sein, wenn man bedenkt, wie für den Bau großer Kirchen und Altäre selbst die nöthigen Mittel nicht fehlen. Auch leben wir nicht in äthiopischen Verhältnissen oder in den Tagen Augustin's, wo das Volk den Psalter in der Werkstatt bei der Arbeit wie in der Kirche sang, wo alle ihn auswendig wußten und deßhalb ohne Aufregung und Tumult das Alte nicht zu beseitigen war. Es dürfte daher wohl nicht als unbescheidene Anmaßung angesehen werden, wenn wir unsere kirchlichen Obern für die ohne Frage doch einmal wieder aufzunehmenden Conciliumsarbeiten auch die Verbesserung wenigstens des Psalmentextes der Vulgata für Bibel, Missale wie Brevier zu proponiren uns gestatten möchten.

Da ich einmal vom Concile spreche, so möchte ich anläßlich der Thalhofer'schen Behandlung der Psalmenüberschriften in Kürze eine Bemerkung über die Inspirationsfrage herstellen, zumal diese jüngst auch in der Vierteljahresschrift zur Verhandlung kam. In meinem Commentar zu den Psalmen (Münster bei Coppenrath 1871, $1^1/_6$ Thlr.) glaube ich dargethan zu haben, daß wir die Echtheit der meisten Psalmenüberschriften festhalten müssen, weil sie auf den bestimmten Aussagen des Alterthums beruhen und aus inneren Gründen nicht als unrichtig zu erweisen sind, keineswegs aber, weil innere Gründe oder dogmatische Bestimmungen sie positiv in Schutz nähmen. Der letzte Punkt, das Dogmatische betreffend, bedarf einer nähern Auseinandersetzung. Glaubt man, wie ich bisan dieser Ansicht war, daß die Bibel lediglich in rebus fidei et morum inspirirt sei, so sind die Ueberschriften in keiner Beziehung dogmatisch bindend, selbst nicht in den Autographen der h. Autoren, wenn solche noch existirten. Theilt man diese Ansicht nicht, so kann man die dogmatische Verbindlichkeit bloß für unsern Bibeltext

Digitized by Google

verneinen, weil die Abschriften der Bibel bloß bezüglich der Heilswahrheiten unter göttlichen Schutz gestellt wurden. Im Verlaufe eines Streites in der hiesigen Zeitschrift ‚Natur und Offenbarung' machte Dr. Rebbert den Satz des Vaticanums geltend, libros integros cum omnibus suis partibus Spiritu s. dictante conscriptos (et ideo sacros seu canonicos appellandos) esse. Dagegen stellte ich den andern Satz des Tridentinum und Vaticanum auf, in rebus fidei et morum sei der sensus ecclesiae die Norm des Exegeten, und folgerte: gesetzt also, die Erklärung einer Stelle de re profana liefere das Resultat, daß der h. Autor selbst (nicht sein Uebersetzer oder Abschreiber) eine profanwissenschaftliche Unwahrheit aussprach, so kann die Kirche niemals jene Erklärung als irrig bezeichnen, weil sie bloß in rebus fidei et morum den richtigen Sinn zu besitzen behauptet. Demgemäß hielt ich dafür, zumal nach Friedrich's Tagebuch S. 332 die vollständige Irrthumslosigkeit der Bibel im Concilium zur Sprache kam, daß der erstgenannte Satz dahin zu limitiren sei, die Bibel mit allen ihren Theilen sei inspirirt, sofern dieselbe irgendwo res fidei vel morum darbiete. Diese Antwort an meinen Gegner war eben veröffentlicht, als Wilmers in seiner ‚Geschichte der Religion' S. 451 ff. eine einschlägige Verhandlung Clemens VI. mit den Armeniern publicirte. Da es hieß, nach Ansicht der Armenier lehre die Genesis über die Todesart Kains etwas Falsches, so verlangte der Papst (nach Wilmers ex cathedra) als Bedingung der Zugehörigkeit zur kath. Kirche von dem Patriarchen der Armenier das Bekenntniß, novum et vetus testamentum in omnibus libris, quos Romanae ecclesiae nobis tradidit auctoritas, veritatem indubiam per omnia continere. Cf. Raynaldus ann. a. 1351 n. 3. Da nun die Todesart Kains sicher ein Indifferentes, keine Heilswahrheit ist, so ergibt sich aus dem päpstlichen Entscheid, wenn derselbe wirklich cathedratisch ist, daß die cathedra S. Petri die Irrthumslosigkeit der Bibel nicht bloß in rebus fidei et morum, sondern in allen Dingen lehre. Die Frage betrifft nicht die Abschriften oder Uebersetzungen der Bibel noch den der Zeit ihrer Autoren eigenthümlichen Sprachgebrauch; es handelt sich um die heil. Schrift, wie sie ursprünglich aus den Händen der Verfasser hervorging. Wenn nun das Vaticanum bloß für res fidei et morum den sensus ecclesiae als Norm aufstellte und (nach Friedrich) den Antrag, in omnibus diese Norm aufzustellen, ausdrücklich ablehnte, so möchte der Grund dafür eine höhere Leitung sein, kraft welcher die nicht cathedratische Natur der Clementina indirect zum Ausdruck und das Gegentheil der persönlichen Meinung Clemens' VI. als Wahrheit hingestellt werden sollte. Denn andernfalls hätte man eine einfache Wiederholung des Tridentinums und man sieht nicht ein, wie man eine solche hätte intendiren können. Zu Trient stand man den Protestanten gegenüber, welche die h. Schrift nach der Norm eigner Forschung als Quelle der Heilslehre bezeichneten: da genügte es, zu sagen, daß sie als Quelle der Heilslehre oder der res fidei et morum vielmehr nach der Norm des sensus ecclesiae zu betrachten sei. Dies

Digitized by Google

heute einfach zu wiederholen, möchte deßhalb nicht begründet gewesen sein, weil der Protestantismus im Großen seine Entwicklung zum Rationalismus nunmehr vollendet hat, der Rest des alten Lutherthums aber hinlänglich weiß, was die kath. Kirche von seinem Schriftprincip nach eigner Forschung urtheilt. Es will scheinen, wir befänden uns dann hier in einem Fall, die menschliche Seite des Concils zu prüfen. Die Unfehlbarkeit der Kirche ist bekanntlich eine hypothetische, das heißt: wenn die Kirche spricht, spricht sie unfehlbar; wenn aber die natürlichen Mittel zur allseitigen Untersuchung der schwebenden Fragen nicht angewandt werden, so kann es wie in casu Honorii geschehen, daß eine Entscheidung gar nicht zu Stande kommt. In einer trefflichen Arbeit über die Unfehlbarkeit, die geeignet ist, manche Mißverständnisse zu heben, hat der Franciscaner Zeiler in der Paderborner Zeitschrift: ‚Blätter für kirchl. Wissenschaft und Praxis' (Aug. — Sept. 1871) diesen Punkt eingehend erörtert. Halten wir aber an dieser anerkannten Basis menschlicher Thätigkeit für kirchliche Entscheidungen fest, so möchte man glauben, statt der Abweisung der im Grunde lächerlichen These des Leß und Duhamel [1]) von einer inspiratio subsequens wäre besser eine eingehende Berathung über die Frage nach der allseitigen Irrthumslosigkeit der Bibel in Behandlung genommen worden, damit man wüßte, ob die gegebene Entscheidung in rebus fidei et morum saltem oder tantum den sensus ecclesiae als Norm der Exegese aufstelle. Denn da nicht mehr der Protestantismus sondern der Unglaube oder Rationalismus der heutige große Feind der Kirche ist, so wäre auch eine entsprechende Behandlung der Inspiration am Platze gewesen. Die factische Entscheidung bei Ablehnung des oben bezeichneten Antrags eines der Väter (denn hierin, scheint es, kann man dem Berichte Friedrich's glauben) ist demnach wohl ein Beweis, daß man die kraft der Inspiration vorhandene Irrthumslosigkeit der Bibel auf res fidei et morum zu beschränken und den Cathedralcharakter der Declaration Clemens' VI., nachdem sie einmal wieder in die Oeffentlichkeit gekommen, entschieden in Abrede zu stellen habe. Wesentlich verstärkt wird diese Auffassung durch den Umstand, daß man verbotenus auf die These der Jesuiten Leß und Duhamel in der Constitution de fide Rücksicht nahm, aber in dem nil falsum derselben durch den Ausdruck revelatio das nil ersetzte. Oder sollte man sagen, alles, was die Bibel enthalte, sei eben geoffenbart, von Gott gesprochen und folglich der conciliarische Ausdruck revelatio sachlich mit dem nil bei Lessius identisch? Aber dann ist zu bemerken, daß wir eben nicht um Worte streiten. Gewiß muß man sagen, alles in der Bibel ist inspirirt, alles in ihr hat Gott gesprochen.

---

[1]) Liber aliquis humana industria sine assistentia Spiritus sancti scriptus, si Spiritus s. (per ecclesiam) postea testetur, ibi nihil esse falsum, efficitur scriptura sacra. Das Vaticanum cp. 2 de rev. wendet sich gegen diesen Satz, setzt aber für nil ibi falsum beachtenswerth die Worte: quod revelationem sine errore contineant.

Digitized by Google

Aber es handelt sich für uns ja darum, ob Gott jene Dinge, die nicht Heilswahrheiten sind, aus seinem Geist und dann natürlich allseitig irrthumslos, oder aber ob er sie nicht vielmehr e mente hominum d. h. nach den Ideen und Vorstellungen und Erkenntnissen der damaligen Zeit aussprach. Da das Letztere unbestreitbar vielmals der Fall ist, so z. B. in den nicht wenigen falschen Citaten des A. T. nach den LXX im N. T. (Hebr. 1, 7; 2, 6; 4, 4 u. o., wo eingeleitet wird mit den ausdrücklichen Worten: „Gott sprach"), so müssen wir dabei verbleiben, in allem, was nicht Heilswahrheiten angeht, den objectiven Irrthum trotz der Inspiration als zulässig zu erachten und den cathedratischen Charakter der Clementinischen Bulle wieder fallen lassen. Indem wir so dann den vaticanischen Satz: in rebus fidei et morum is pro vero sensu cet., durch ein erklärendes tantum (in r. f. et m. tantum is cet.) bereichern, wird man uns aber um so weniger eines logischen Schnitzers bezichtigen, als auch das Caput de Pontifice bloß und ausschließlich res fidei et morum als Object des kirchlichen Lehramtes bezeichnen will, obgleich es ohne ein tantum u. dgl. die bekannte Definition aufstellt. Nach allem Gesagten möchte jedenfalls der Wunsch seinen Ausdruck finden dürfen, daß bei der Fortsetzung des Concils auch die Inspirationsfrage nach der angedeuteten Richtung hin nochmals zur Sprache komme und durch das höchste Wort die Wahrheit nach allen Seiten feierlich erklärt, endgültig sicher gestellt werde.

Münster, 1873. **Prof. Dr. Aug. Rohling.**

De Hermeneuticis apud Syros Aristoteleis. 2° ed. J. G. E. Hoffmann. Lipsiae 1872. Hinriehs. 8. Pr. 3 Thl.

In der syrischen Literatur überwiegt qualitativ und quantitativ bei weitem das Theologische oder doch der Theologie Verwandte und ist eben dies bisher von den Herausgebern am meisten berücksichtigt worden. In neuester Zeit wendet man auch den übrigen Disciplinen größere Theilnahme zu; Abbé Martin in Paris lieferte werthvolle Beiträge zur Geschichte der grammatischen Studien bei den Syrern, Sachau hat in seinen Inedita Syriaca (Wien 1870) alle Uebersetzungen aus der klassischen (nichtaristotelischen) Literatur zusammengestellt, und Hoffmann bemüht sich nach dem Vorgange Renan's die syrischen Uebersetzer und Erklärer des Aristoteles zugänglich zu machen.

Das vorliegende Werk, welches zuerst 1869 herauskam, erscheint nunmehr in zweiter Auflage, ein seltener Fall auf orientalischem Gebiet. Als Probe der syrischen Aristotelesliteratur hat Hoffmann die verschiedenen Uebersetzungen des Buches περὶ ἑρμενείας nebst dem Commentar des Probus zu demselben ausgewählt.

Die älteste Uebersetzung ist diejenige, welche in den Commentar des Probus verflochten ist. Probus muß im 5. Jahrhundert gelebt haben,

Digitized by Google

da ihn Ebedjesus mit Ibas als Uebersetzer des Mopsuestener Theodor und des Aristoteles zusammenstellt. Er benutzt besonders den Ammonius und den Syrianus, welcher in der 1. Hälfte des 5. Jahrh. zu Athen lebte, erklärt überhaupt nach Art der alten griechischen Commentatoren von Satz zu Satz, während die späteren syrischen Aristoteleserklärer (z. B. im Anfang des 6. Jahrh. Sergius von Rhesaina und Paul der Perser) zusammenhängende übersichtliche Darstellungen der Kategorien, der gesammten Logik u. s. w. geben.

Eine andere Uebersetzung beruht durchaus auf demselben griechischen Text, wie die des Probus, stimmt auch vielfach in den Kunstausdrücken mit ihr überein, ist aber doch selbständig. Wahrscheinlich ist sie nach dem Muster des Probus angefertigt, eine verbessernde Ueberarbeitung desselben. So übersetzt Probus λόγος mit mîmrâ (Wort), die andere Uebersetzung besser mit t'chûmâ (Definition), indem sie sich hierin an die Erklärung des Probus anschließt. Der Uebersetzer ist unbekannt. Es kann nicht Jakob von Edessa sein, wie Hoffmann früher annahm; denn dieser übersetzt in seiner Version der Kategorien λόγος mit mell'thâ, was die Uebersetzung für ῥῆμα braucht.

Eine dritte Uebersetzung rührt von dem gegen Ende des 7. Jahrh. (und Anfang des 8.) lebenden monophysitischen Araberbischof Georg her. Sie ist in einem etwas geläufigeren und reineren Syrisch abgefaßt, als jene älteren allzu sclavischen Uebersetzungen und hat auch eine ganz abweichende Terminologie z. B. mell'thâ für λόγος und ὅρος mîmrâ, für ῥῆμα. Georg übersetzte vom Organon die Kategorien, περὶ ἑρμηνείας und die analytica priora.

Die arabischen Uebersetzungen des Aristoteles sind alle durch syrische vermittelt; die scheinbaren Gräcismen in ersteren beruhen auf der sclavischen Wörtlichkeit der letzteren. Welthistorisch ist die Bedeutung der Syrer eben dadurch, daß sie die peripatetische Philosophie dem mittelalterlichen Europa vermittelt haben; griechisch, syrisch, arabisch (und hebräisch), lateinisch — das ist die Sprachenbahn, welche die Peripatetiker durchliefen; auch waren die Uebersetzer des Aristoteles ins Arabische meist syrische Christen, z. B. Honain Ibn Ischak.

Den Commentar des Probus und die zweite Uebersetzung theilt Hoffmann vollständig mit, dagegen die Uebersetzung des Georg und die arabische Uebersetzung (aus dem Syr.) mehr fragmentarisch. Am Schluß ist ein Glossar beigegeben, welches besonders die Wiedergabe der philosophischen termini in den verschiedenen Uebersetzungen berücksichtigt.

Münster. **Dr. Rohling.**

Digitized by Google

Urkundenbuch des Cistercienserstiftes B. Maria V. zu Hohenfurt in Böhmen. Herausgegeben von Mathias Pangerl. Mit einem Anhange. Wien. Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei 1865. (Fontes rerum Austriacarum. Herausgegeben von der historischen Commission der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Zweite Abtheilung. Diplomataria et acta XXIII. Band). 8

Urkundenbuch des ehemaligen Cistercienserstiftes Goldenkron in Böhmen. Bearbeitet von Mathias Pangerl. Mit einem Nachtrage und einer Karte. Wien, 1872. In Comission bei Karl Gerold's Sohn. (Fontes rerum Austriacarum etc. XXXVII. Band). 8

Auf einem Gebiete, welches decennienlang fast ganz brach gelegen, begegnen wir jetzt einer ungemein rührigen Thätigkeit: es ist das Gebiet der Ordens- und Klostergeschichte. Geistliche und Laien verschiedener Confessionen tragen mit Ameisenfleiß das oft sehr zerstreute Material zusammen und verarbeiten es mit dem höchsten Aufwande der historischen, jetzt so imponirenden Kritik. Welch' eine Wendung durch Gottes Fügung! darf man ausrufen, wenn man staunend schaut, wie Geschichtsforscher ersten Ranges, gelehrte Gesellschaften, historische Vereine, ja zu diesem besonderen Zwecke gegründete „Commissionen" die Urkundenbücher der Klöster ediren, in ihre dunkelsten Anfänge sich vertiefen, die herrlichen von Ordensmännern errichteten Bauten in ihrem Zusammenhange mit der Cultur- und Kunstgeschichte schildern, das gelehrte Wirken der großen Denker im Mönchsthum würdigen, und, was die Berserkerwuth der Hussiten, der Bauern, der Calviner und der bluttriefenden französischen Revolutionäre, dann die Cabinetsdecrete und die diplomatische Säcularisation im Anfange unseres Jahrhunderts von den prachtvollen Denkmalen der mittelalterlichen Frömmigkeit und Kunst und Gelehrsamkeit übrig gelassen, zu erhalten, ja selbst zu ergänzen und in früherem Glanze wiederherzustellen suchen! Wenn es erlaubt ist, dieser erhebenden und versöhnenden Erscheinung unserer Tage gegenüber einen Wunsch auszusprechen, so lautet er dahin, daß die Resultate solcher Thätigkeit nicht blos dem gelehrten und somit auf kleinere Kreise beschränkten Publicum bekannt bleiben, sondern in populärer Form dargestellt zum Gesammteigenthum des Volkes werden, und daß vornehmlich die mit Licht, Freiheit und Recht prunkende Journalistik davon Notiz nehmen möchte, um statt piquanter Feuilletons oder lügnerischer Leitartikel über das träge und demnach bis zur Wurzel überall auszurottende Mönchsthum den Lesern doch manchmal in wahrheitsgemäßen und somit der echten Aufklärung dienenden Bildern zu zeigen, was jenes geleistet hat und

Digitized by Google

mit seiner wunderbaren, nie versiegenden und unzerstörbaren Lebenskraft auch im 19. Jahrhunderte zu leisten vermag. Die katholischen Tagesblätter und Zeitschriften sollten wohl die ersten sein, welche solchen Studien ihre Spalten öffnen, und Männer sie zu liefern werden sie überall finden, sobald sie nach ihnen rufen.

Zu diesen Gedanken regten den Schreiber dieser Zeilen einige Arbeiten an, welche einem unserer fleißigsten und im historischen Urtheil sehr unparteiischen vaterländischen Gelehrten ihren Ursprung verdanken, dem fürstlich Schwarzenberg'schen Archivbeamten Herrn Mathias Pangerl in Wien. Ich beschränke mich hier darauf, von seinen zahlreichen Schriften blos oben angesetzte zwei Urkundenbücher den Lesern vorzuführen und dabei zwei einschlägige Abhandlungen zu berücksichtigen, in welchen derselbe Verfasser bei allem gelehrten Apparat dennoch in gefälliger, populärer Fassung, was ich oben andeutete, zu realisiren wußte, nämlich: jedem verständigen und der Belehrung noch zugänglichen Leser ein treues Gemälde klösterlichen Schaffens zu entrollen, und nebenbei nachzuweisen, was für Verdienste der Cistercienser-Orden um Böhmen (Pangerl's Vaterland) sich erworben; sie sind: „Wok von Rosenberg" (Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. IX. 1—29) und: „Die Stiftung von Goldenkron und ihre Bedeutung für die Geschichte der Deutschen in Böhmen" (ib. XI. 201—223).

Hohenfurt, böhmisch Wyssybrod, lateinisch Altumvadum, Altum Vadum, Alti-, Altovadum, liegt im Budweiser Kreise Böhmens, im Thale der Moldau, auf einer sehr steilen Stelle ihres rechten Ufers. Herr Wok von Rosenberg, benannt von der an der Moldau im südlichsten Böhmen prächtig gelegenen Burg, aus dem mächtigen Geschlechte der Witkoniden (Witkowitze) entsprossen, war der Hauptstifter des Klosters, welches er der Sage nach für seine glückliche Errettung aus den Fluthen der Moldau, die er bei der „Hohen Furt" passirte, gelobt hatte. Indeß könnte wohl der festere Untergrund der Sage der in der Nacht nach dem 24. August 1257 unter vielen Gefahren und mit dem Verluste von etwa 400 Menschen bewerkstelligte Inn-Uebergang des Heeres König Otakar's bei Mühldorf sein, wo Wok unter den Geretteten sich befand, und damit die Gründung von Hohenfurt zusammenhängen, an die Wok wohl schon 1258 dachte. Des weitern kann man mit Pangerl annehmen, daß er diese Stiftung auch zu dem Zwecke machte, um mit Hilfe der aus dem deutschen Wilhering berufenen und im Cultiviren der rauhesten Gegenden berühmt gewordenen Cistercienser[1]) den großen Wälderwall, welcher damals Böhmen von

[1]) Diese Anschauung darf Niemanden befremden; denn die wirthschaftlichen Kenntnisse und Verdienste der Cistercienser waren in jenen Jahrhunderten so allgemein anerkannt und so hochgeschätzt, daß Fürsten, Bischöfe und Städte sich vom Orden Mönche und Conversen als Kämmerer erbaten, denen sie die Oberaufsicht über ihr Hauswesen und ihre Güter, respective die Verwaltung

Digitized by Google

Oesterreich und Baiern schied, zu durchbrechen und im Sinne seines Königs „deutschem Wesen und deutscher Cultur" in Böhmen den Eingang zu bereiten. Und das war, wie das Urkundenbuch beweist, etwa 100 Jahre nach dem 1. Juni 1259 vollendet, an welchem während der Einweihung dieser neuen Stätte des Glaubens und der Arbeit Herr Wok mit lauter Stimme die Dotation derselben bekannt gab. Dieser Tag kann — beim Abgange des Datums über den Einzug der Mönche in Hohenfurt — als der eigentliche Stiftungstag angesehen werden, wie denn auch die Chronologiae monasteriorum Ord. Cist. (Runensis, Ebraco-Monac., Langheim. I. et II., Novimontis und Jongelinus) diese Zahl gleichmäßig vorweisen; Sancruc. hat 1260, Fr. Sigismundus 1258; Hafniensis hat 1248 und Visch 1249 — wohl nur als Schreibfehler.

Die Dotation selbst hier analysiren hieße für diesen Aufsatz, der noch andere Intentionen verfolgt, zu viel Raum in Anspruch nehmen; sie war bedeutend, umfaßte ein großes Terrain und viele Rechte, auch über Kirchen und wurde von Herrn Wok selbst später noch vergrößert. Betreffs näherer Informirung verweise ich auf das Urkundenbuch selbst, zu dessen ersten Diplomen die Abhandlung über Wok einen vortrefflichen Commentar gewährt; sie ersetzt auch den von dem gelehrten Hohenfurter Cistercienser, Dr. Xaver Max Millauer verfaßten und nun selten gewordenen „Ursprung des Cistercienser-Stiftes Hohenfurt in Böhmen. Prag, Gottlieb Hase, 1814".

Das Urkundenbuch bringt zunächst 297 Diplome, von denen mehrere Hohenfurt nicht directe betreffen, allein dessen Urkundenschatze entnommen sind und zu Persönlichkeiten, Klöstern und Orten in Beziehung stehen, mit denen jenes in Berührung kam; es sind darunter 56 deutsche (das erste vom J. 1300) und 35 böhmische (das erste vom J. 1403); der Anhang enthält die Rosenbergische Chronik des Hohenfurters Jakob von Gratzen und aus dem Hohenfurter Archive zwei lateinische und 20 deutsche Originalurkunden, die durch Zufall dahin kamen. Ein trefflicher Index und ein Verzeichniß der Aebte von Hohenfurt schließt das Werk. Ich füge nur den Wunsch bei, daß es Herrn Pangerl gegönnt sein möge, die p. VI. in Aussicht gestellte Geschichte von Hohenfurt zu verfassen, da die Arbeiten von Pillwein, Mikowec und Proschko bei dem heutigen Stande der archivalischen Forschungen nicht mehr genügen, Hohenfurt aber eine gründliche Geschichte verdient; als das einzige von den Husiten verschonte Kloster (im südlichen Böhmen) erhielt es sich unter einer vortrefflichen Organisation bis zum heutigen Tage. Es zählt unter 58 Mitgliedern 50 Priester, von denen 27 auf den 16 dem Stifte incorporirten Pfarren als Seelsorger, 7 als Professoren, die andern in verschiedenen Aemtern wirken.

---

ihrer Finanzen anvertrauten. Ich könnte hier eine erkleckliche Reihe von Beweisen anführen, wenn es der Raum erlaubte — gedenke aber, dieses Moment der Cistercienserthätigkeit am rechten Platze gebührend zu würdigen.

Digitized by Google

Während hier noch frisches Ordensleben pulsirt, und in der prächtigen Stiftskirche ein Gesang wiederhallt, der mich an die schönsten Zeiten der Cistercienser erinnerte, regiert in dem einige Stunden moldauabwärts unweit Krummau gelegenen Goldenkron die Königin des 19. Jahrhunderts — die Industrie. „Nicht tönt von heil'gen Sängen jetzt der entweihte Raum, Bei Rad und Hammerklängen verrinnt des Lebens Traum Den neuen Christensclaven wie ihrer Schlote Rauch! Die grauen Mönche schlafen — jetzt herrscht ein and'rer Brauch." Die Hussiten verbrannten Goldenkron 1420 (11. oder 14. Mai) und henkten die Mönche, die sich nicht gerettet hatten, an den vor dem Kloster stehenden Linden; davon erzählt Balbinus Bohem. Sacra I. 131.: „Hinc illud in Bohemia omnibus notum tiliarum miraculum, quarum cappata et capitellata sunt folia sic, ut ad vivum cappas monachorum repraesentent." Doch Goldenkron erstand wieder durch den Fleiß und die Sparsamkeit seiner Bewohner, und 1611 konnte man die Worte in Marmor graben, die ich am 10. September 1867 dort las:

Sacra Valentinus praesul monumenta paravit,
Quae fratrum coleret religiosa cohors;
Hic superis cantus phoebo redeunte sacratos
Concineretque pium sole cadente melos.

Es war also auch noch nach dieser Katastrophe Geist und Kraft in den Cistercienern von Goldenkron, und auch von ihnen gilt das treffliche Wort Palacky's (Geschichte von Böhmen I. 431): „Keiner, dem das geistige Wohl der Menschheit am Herzen liegt, kann und wird den glühenden Eifer für Gründung und Förderung neuer geistlicher Institute Lob und Beifall versagen. Diese Stifter waren im Mittelalter Pflanzschulen nicht allein der Religion, sondern auch der Wissenschaft und der Kunst, der Aufklärung und der Betriebsamkeit; selbst die Landwirthschaft und die Gewerbe wurden durch sie gehoben. Sie verdankten ihr Dasein demselben edlen Triebe, der sich in neueren Zeiten durch Stiftung von Vereinen und Akademien für Wissenschaft, Kunst ꝛc. thätig zeigt; nur waren ihre Zwecke ursprünglich noch höher und umfassender, ihre Mittel verhältnißmäßig noch wirksamer, und daher die Anstalten selbst noch verdienstlicher."

Und in diesem Geiste wirkten sie, freilich unter später sehr beschränkten Verhältnissen, bis zum 11. November 1785! „Eine gesegnete That", „ein unendlich saures Stück Arbeit" nennt Pangerl, was die Cistercienser von Goldenkron vollbracht! In ein Terrain von etwa 15 Quadratmeilen, auf welchem größtentheils unter der Herrschaft des Klosters nach und nach 170 Ortschaften entstanden und mit Deutschen besiedelt worden waren, hatten diese Cistercienser die Cultur, die Sitte und deutsches Recht eingeführt; sie hatten einer zahlreichen Bevölkerung eine Heimath gegeben, ihr die Religion gepredigt und den Schatz ihrer ökonomischen Erfahrungen erschlossen; auf einer Reihe von Pfarren im Umkreise hatten sie gelehrt, und was man noch jetzt in den dortigen Kirchen „Hübsches und

Digitized by Google

Solides" besitzt, stammt von jenen Mönchen, und das alles vollzog sich langsam, sicher, ruhig, ohne die leiseste urkundliche Spur einer Gewaltthat oder einer Reaction dagegen! Und am 11. November 1785 vertrieb man diese Mönche als faule Gäuche und Schlemmer kraft des Gesetzes vom 30. October 1781, — denn „sie hatten zum Besten des Nächsten und der bürgerlichen Gesellschaft nichts sichtbares beigetragen!" Die Hussiten zerstörten Goldenkron und die Kapuzenlinde erinnert an ihre Schandthat — die Mönche erbauten ihr Kloster wieder; aber das „Gesetz" vernichtete Kloster und Mönche für immer! Mag ihre Asche gleich der ihrer Erbfeinde verwehen; mögen die Tempel und Häuser, in denen ihr Geist gewaltet, der Erde gleichgemacht oder profanirt worden sein und die wenigen übrigen gleiches Loos treffen; ihr Wirken gehört der Geschichte an und dem Urtheil derselben Geschichte sind ihre Feinde verfallen! Diese Geschichte aber läßt sich nicht Gewalt anthun und ihre Posaunen macht kein Gesetz, sei es von wem immer dictirt, verstummen!

Man verzeihe diesen Excurs. Wer wie der Unterfertigte ein halbes Leben lang den leuchtenden Spuren der Cistercienser-Thätigkeit nachforschte und das stille, aber reiche und fruchtbare Schaffen so vieler Klöster zu schildern und zu verewigen sich vorgesetzt, und wer in so vielen Ruinen getrauert, die einst die Heimath braver und energischer Männer waren, der macht wohl gelegentlich seinen Gefühlen Luft. Der ehrliche Denker begreift und entschuldigt es.

Nun zu Pangerl's Urkundenbuch von Goldenkron. Die Stiftung dieses Klosters steht keineswegs mit Otakar's Sieg bei Kroissenbrunn am 12. Juli 1260 in Verbindung, wie bisher geglaubt wurde — daran sollte nur eine nicht bedeutende, Goldenkron später gemachte Schenkung erinnern; die neue Stiftung kann vielmehr als eine Fortsetzung des großen cultivatorischen Gedankens, welcher Hohenfurt in's Leben rief, angesehen und gesagt werden, Goldenkron sollte die Durchbrechung des großen böhmischen häufig sumpfigen Urwaldes und die Gewinnung desselben für die Cultur weiter führen. Es ist mir kein Cistercienserkloster bekannt, dem schon bei der Gründung ein so riesiges Terrain — fast 13 Quadratmeilen — zugewiesen worden wäre, und wenn man Cistercienser aus Heiligenkreuz berief, welche den Plan des Königs in so großartiger Weise realisiren sollten, so ist dies nur ein Beweis, daß dieses Kloster und der Orden, dem es angehörte, als für ganz besonders dazu befähigt galten. Auch hatte man nicht allzuweit nach den Töchterklöstern von Heiligenkreuz, Zwettl und Baumgartenberg, wenn man den Geist und das Walten des Mutterklosters kennen lernen wollte. Es bleibt die 1263 ausgefertigte Stiftungsurkunde Otakar's II. ein höchst wichtiges Diplom nicht blos für die Geschichte von Goldenkron, sondern für die Cistercienser-Geschichte überhaupt, und das Verdienst der Noten, in denen Pangerl selbe erläutert, ist nicht hoch genug anzuschlagen. Wenn dann Fleiß und Freigiebigkeit diesen enormen Gründungsbesitz auf fast 15 Quadratmeilen ausdehnten, so wird es sehr interessant

Digitized by Google

sein, aus einer vielleicht Pangerl zu verdankenden Geschichte Goldenkron's zu entnehmen, wie dieses so reiche und „früher so mächtig wirkende Kloster seit dem 15. Jahrhunderte zu völliger Bedeutungslosigkeit herabsank und bis zu seiner Auflösung nur mehr ein sehr bescheidenes und ruhmloses Dasein führte". Das will, wie es mir scheint, doch nur sagen: daß die Cistercienser von Goldenkron, nachdem sie ihre große materiell-cultivatorische Aufgabe vollendet hatten, jetzt das Gebiet geistiger Cultur bebauten, wie dies von allen Cistercienserklöstern gilt; die Errungenschaften aber auf diesem präsentiren sich nicht so laut und prunkend und enthüllen sich nur dem Auge des tiefergehenden Forschers. Da ferner, wie Pangerl sagt, „was sich von Handschriften aus dem 15. und 16. Jahrhunderte etwa noch in die folgenden hinübergerettet hat, bei der schließlichen Säculariſirung im vorigen Jahrhundert in alle Richtungen der Windrose zerstreut worden ist" und „die Archive, in welche die Urkunden nach der Säculariſirung des Stiftes geriethen, keineswegs so geordnet sind" (wie vor derselben), „daß dem Forscher auch nicht eine einzige derselben entgehen könnte", so „mangelt es an Anhaltspunkten zur Beurtheilung dessen, was die Goldkroner Mönche etwa für die Wissenschaft geleistet haben". Die Bewohner der abgelegenen stillen Cistercienserthäler gierten nicht nach einem stolzen, ruhmvollen Dasein; aber zu einer „völligen Bedeutungslosigkeit" konnte unter großen Traditionen kein Kloster, und wäre es endlich auch nur auf Gebet und Seelsorge beschränkt worden, herabsinken. Die Goldenkroner hatten sich durch eine Riesenarbeit verewigt; wenn sie dann weniger großartig operirten, so sind gleich nach den Husiten auch die Rosenberger des 15. Jahrhunderts daran Schuld und von ihnen, so erzählte mir der leider bereits verstorbene würdige Pfarrer von Goldenkron, Bartholomäus Sládek, gilt der über der Orgel dort zu lesende Ruf: Vae, qui spoliasti Coronam! „Wir aber, fügte er zu mir gewendet hinzu, wir fressen euer Brot". —

Auch bei Goldenkron ist der Tag des Einzuges der Mönche, den man im Orden als Stiftungstag ansah, nicht bekannt; einen Ersatz bietet der Tag ihres Auszuges aus Heiligenkreuz — der 6. April 1263; die Chronologiae Run., Ebrac., Ebraco-Monac., San-Cruc., Langheim. utraque und Novi Montis haben zwar 1261 (Visch und Hafn. 1249, und Fr. Sigismundus 1160 — verdienen keine Beachtung) und kann dieses Jahr als Anfang der Stiftung und des Baues gelten; an 1263 ist dagegen als Abschluß dieses Actes und Beginn des regulären Lebens in Goldenkron zu halten. Der in den Urkunden immer (nur Nr. 30 ad ann. 1318 hat „Chorona Domini" und die Annales Otakariani „Corona") vorkommende Name des Klosters ist Sancta Corona, wie es der Stifter „ob reverentiam sanctae spineae coronae" genannt wissen wollte, dem auch in den Urkunden des 14. Jahrhunderts der deutsche und der böhmische Name („chloster der heyligen Chron in Pehaim", „Swatá Koruna") entspricht. Uebrigens bürgerte sich im Volksmunde der

Digitized by Google

urkundlich zum erstenmale 1315 vorkommende Name Goldenkron (Zlatá Koruna, Gvldein Chron) ein und behauptete sich auch.

Das Urkundenbuch, dem eine hübsche Karte des Goldenkroner Dotationsgutes beigegeben ist, enthält 262 Diplome, darunter 57 deutsche (das erste vom J. 1308) und 46 böhmische (das erste vom J. 1338 (?); die im Hohenfurter Urkundenbuche bereits abgedruckten Goldenkron betreffenden Stücke sind blos erwähnt. Ein Nachtrag hat 56 Regesten (meistens); zu Nr. 33 p. 615 bemerke ich, daß unter „monasterium Rotholuense" (entstanden aus Rothaslacense) unzweifelhaft Raitenhaslach in Baiern zu verstehen ist, welches im Congestum Annonis ep. XX., in einer Urkunde vom J. 1503 (bei Mone, Zeitsch. f. Gesch. des Oberrheins I. 299) Rotenhaslach und bei Duschon („Parvus Fons") Rothenhaslachium genannt wird.

So bilden diese zwei schön ausgestatteten und möglichst correct gedruckten Diplomatare einen werthvollen Beitrag Pangerl's zu einem „Monasticon Cisterciense". Von der Bedeutung, welche diese zwei Klöster für das südliche Böhmen haben — und es wurde doch nur von ihrer „wirthschaftlichen" Thätigkeit gesprochen, vermag man einen Schluß zu ziehen auf jene, die Tausende von Cistercienser-Klöstern für Europa haben, von denen ein Theil länger als Goldenkron, der andere ex- und intensiver als Hohenfurt gewirkt hat. In der That, wenn man mit Johannes von Müller und Cobbett einräumt, „daß die Welt keiner Gesellschaft jemals so viel Dank schuldig war, als dem berühmten Orden der Benedictiner-Mönche", so muß der Ueberzeugung Bahn gebrochen werden, daß es einen zweiten Orden gibt, der, am Ende des 11. Jahrhunderts in die Fußstapfen der Benedictiner tretend und wesentlich nach gleichen Principien handelnd, unter weiser Berücksichtigung aller von diesen gemachten Erfahrungen und unter einem unvergleichlichen Führer von ewigem Nachruhm sich einen Wirkungskreis schuf, in dem er gewiß keine geringere und weniger segensreiche Thatkraft in culturhistorischer Beziehung entfaltete, wie die Söhne S. Benedicts. Dies ist der Orden der Cistercienser, der Frankreich sein Heimatland nennt, aus dessen rauhen Wäldern und Sümpfen er seine Missionäre des Glaubens, des Wissens, der Arbeit aussandte, um mit musterhaft angelegten und durch eine straffe Organisation zur energischesten Einheit verbundenen Colonien Europa's Thäler zu erfüllen, ja selbst über dessen Gränzen hinaus Culturstätten zu schaffen, in denen in der armen Kutte des Mönchs, ja selbst nur des Conversen, Cavalier und Bauer die Hand am Pfluge und nimmer rückwärts blickend die sociale Frage ihrer Zeit ohne Parlamentsreden und internationales Petroleum lösten! Denn dreifach war die Mission des Cistercienser-Ordens, und wenn ich gerne zugebe, daß er in jener der evangelischen Predigt und der der Pflege der Wissenschaft seinen Vorgängern vielleicht nur ebenbürtig zur Seite stand, so hat er sie im Gebiete der Oekonomie durch die Methode seiner Operationen, dann aber auch durch seine Constitution weit übertroffen. In der Anerkennung dieses Momentes der Cistercienser-Geschichte ist

Digitized by Google

man heutzutage vollkommen einig und die Kenner derselben geben es freudig zu.

Allein es fehlt bisher an einem Werke, das die vorhandenen und stetig sich mehrenden Detailforschungen nach Möglichkeit benützend und ergänzend für das eben Behauptete einen unwiderleglichen Beweis lieferte und ein wahres, lebensvolles, umfassendes Bild von der großartigen Verbreitung dieses Ordens, von seinen Leistungen, von seinen unsterblichen Männern und ihrer Gesetzgebung böte — ein Bild, würdig seines Objects!

Es soll hiemit nicht gesagt werden, daß der Cistercienser-Orden keine oder nur wenige Werke über seine Geschichte aufzuweisen hat; allein die „allgemeinen", denn von Monographien soll hier nicht die Rede sein, gehören meistens früheren Jahrhunderten an und sind theils Torso's geblieben, theils entsprechen sie nach ihrem Charakter den Anforderungen der Gegenwart nicht. Ich erlaube mir, dies näher darzustellen, um damit die Nothwendigkeit der Verfassung eines „Monasticon Cisterciense" zu motiviren und die Theilnahme der Leser dafür zu erwecken.

Das Werk des nachmaligen Bischofs von Badajoz, Angelus Manrique (der wie alle folgenden Auctoren dem Cistercienser-Orden angehörte): Cisterciensium seu verius ecclesiasticorum annalium a condito Cistercio tomi IV. Lugduni sumpt. haered. G. Boissat et Laurent. Anisson, 1642—1659 fol., wird für alle Zeiten ein Hauptwerk für die Cistercienser-Geschichte bleiben, da es auf reicher, besonders handschriftlicher Quellenkenntniß aufgebaut den Anfang und die langsam aber sicher fortschreitende Entwicklung des neuen Ordens in universeller Form schildert. Allein es reicht nur bis zum J. 1236; schwierige Details werden dem Urtheile der Leser überlassen, die Klosterchronologie ist nach einem schlechten Exemplar bestimmt und somit sehr verwirrt, auf die Namen wird selten Rücksicht genommen und verdächtigen Auctoren zu viel Glauben geschenkt. — Des Gaspar Jongelinus „Notitia abbatiarum Ordinis Cisterciensium per orbem universum complexa libros X, Coloniae Agrippinae, sumpt. auct. 1640 fol., für jene Zeit nicht ohne Verdienst und auch heute noch oft citirt, bringt zwar 780 Abteien; allein darunter sind nur sehr wenige ausführlich, keine einzige vollständig, die meisten in wenigen Zeilen geschildert; Frauenklöster werden als Mannsklöster angeführt; einzelne die Jongelinus bringt, existirten gar nicht oder gehörten unserm Orden nicht an, und zwischen den Fundationsdaten, die übrigens nicht begründet werden, und dem Index chronologicus herrscht eben so wenig Uebereinstimmung, als zwischen diesen beiden und seinem mehr genealogischen Werke: Origines ac progressus Ord. Cist. abbatiarum et equestrium militarium de Alcantara etc. In officina Birckmanniana, 1641. fol. (s. l.). Auch fällt es auf, daß Jongelinus bei seinen zahlreichen und hin und wieder verläßlichen Correspondenten nicht nach officiellen Kloster-Chronologien forschte, deren es damals offenbar mehr gab als jetzt. Alle diese Bedenken gelten in noch höherem Grade

Digitized by Google

von des Aubertus Miräus: Chronicon Cist. Ordinis. Col. Agripp. sumpt. Bern. Gualtheri 1614. 8°. Auch der Zeitgenosse dieser Schriftsteller Chrysostomus Henriquez, ein nicht ungelehrter und vielgereister Ordensmann, hätte etwas Gediegenes leisten können, da er besonders zu den großen belgischen, mit den vortrefflichsten Bibliotheken ausgestatteten Cistercienserklöstern in naher Beziehung stand; allein seine fundationes praecipuarum abbatiarum, die er dem 1631 in Köln erschienenen Fasciculus Sanctorum Ord. Cist. anfügte, sind ein Complex solcher Irrthümer und Namensentstellungen, daß man sie schrecklicher nicht erfinden könnte. Ebenso unzuverlässig ist das bereits von Manrique wiederholt corrigirte Werk des Bernardo de Brito: Primera parte de Chronica de Cister. Lisboa por Pedro Craesbeeck, 1602 fol. (II. ed. 1720), welches auch eine freilich sehr späte Gegenschrift hervorrief: Erros historico-chronologicos de Fr. Bernardo de Brito na Chronica de Cister, correctos em 1834, por Ant. de Almeida, Lisboa, typ. da Academia, 1837 fol. Des Barnabas de Monte Alvo „Chronicon del Orden del Cister" (I. parte Madrid 1602 fol.) behandelt mehr die Einrichtungen des Ordens und seine berühmten Persönlichkeiten; Rusca: Origine del sacro ordine Cisterciense e suoi progressi etc. (impr. s. l. e. a.); Alphonsus del Bene (Delbenaeus): De origine Cisterciensis familiae; Augustinus Lafaugatus: Chronicon de gestis monachorum Cisterciensium; die Origines Cist. Ordinis incertis auctoribus scriptae (in Labbei Bibl. Lib. M. S. I. 640—647) bearbeiten nur die erste Zeit des Ordens; Pierre le Nain: Essai sur l'histoire de l'Ordre de Citeaux, Paris 1696—97, 9 tom. 8°, schildert den Geist des Ordens vom exclusiv-mystischen Standpunkt und ist daher für die eigentliche Geschichte nicht zu verwenden; ähnlich, doch nüchterner, schrieb Julien Paris „Du premier Exprit de l'ordre de Citeaux; Paris, chez Sebast. Mabre-Cramoisy, 1670. 4°" mit einem Anhang über die Privilegien des Ordens, die er übrigens umfassender in seinem trefflichen: Nomasticon Cisterciense seu antiquiores Ord. Cist. constitutiones, Paris. ap. viduam Gervasii Alliot et Aegidium Alliot, 1664 fol. herausgab [1]). Des Claudius Chalemot: Annales Ordinis Cisterc. (wie des Cypr. Rodriguez: Chronicon Cist. Colon. 1614) sind mir nicht

[1]) Ich kann hiebei die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Handschriften und Druckwerke über die Statuta, Privilegia, Constitutiones Ord. Cist. weit zahlreicher und verbreiteter sind als rein historische Memoiren, seien sie nun bloße Chrono- oder Genealogiae, oder Versuche einer allgemeinen Ordensgeschichte. Und dies ist ein zuverlässiger Beweis dafür, daß man in der goldenen Aera dieses Ordens mehr auf die genaue Kenntniß der Verfassung und ihrer geringsten Details hielt, als auf jene der Verbreitung und Geschicke der Klöster! Und wieder, daß nach der Spaltung des Ordens in Congregationen das Studium der alten Verfassung neu aufblühte, weil man einzig in ihrer Wiederherstellung das Mittel erkannte, dem gänzlichen Ruin vorzubeugen. Ich weiß nicht, was ich an diesen alten Cisterciensern mehr bewundern oder höher achten soll, ihre opferfreudige und opferreiche Thätigkeit oder ihr ehernes Rechtsbewußtsein! Sind sie ganz ausgestorben?

Digitized by Google

zu Gesichte gekommen; ich bedaure es aber nicht, wenn sie in dem historischen Geist geschrieben sind wie seine Series Sanctorum et Beatorum ac illustrium Virorum Ord. Cist. Paris. ap. Seb. Mabre-Cramoisy, 1670. 4°. Die Cistercienser-Geschichte des Balduinus Moreau (Moraeus, † 1622) blieb ungedruckt und ist mir nicht bekannt, wo sie etwa aufbewahrt wird. Arbeiten, wie des Sartorius „Cistercium bis tertium", die Idea chronotopographica Congregationis Cisterc. per super. Germaniam, und ähnliche führen nur die Klöster einzelner Provinzen an; ich übergehe sie daher hier und spreche nur noch einige Worte über den Versuch eines deutschen Cistercienſers, des P. Pantaleon Duschon von Ebrach († 27. Mai 1763), ein Monasticon Cisterciense zu verfassen. Ich habe die zwei mächtigen Folianten des Manuscripts, betitelt „Parvus Fons, qui crevit in fluvium" (Anfangsworte der Reformbulle Clemens IV. von 1265), durch die besondere Güte des Herrn Ober-Bibliothekars von Würzburg, Dr. Anton Ruland (der auch Duschon's mühevolle Arbeit im Bonner theol. Lit. Blatt 1868. p. 767, Nr. 2 hervorhob), einsehen können, und theile vollkommen dessen Ansicht, was Duschon's Fleiß betrifft; indessen schöpfte dieser zumeist aus den oben recensirten Werken des 17. Jahrhunderts und ließ sich, um nur eines zu erwähnen, durch die verschiedenen Namen eines und desselben Klosters oft täuschen, mehrere daraus zu construiren; jetzt dürfte sein Buch nicht mehr gedruckt werden, da die vorliegenden Quellen der Ländergeschichten seine chronologischen Daten zu häufig widerlegen würden.

Es fehlt also, wie die leicht zu vermehrende Reihe von Druckschriften beweist, unserm Orden nicht an allgemeinen Geschichtswerken; allein sie vermitteln alle zusammen nicht den fünften Theil eines vollständigen Monasticon Cisterciense. Dies war dem Generalat in Citeaux eben so bekannt, als der Umstand, daß die sogenannten officiellen Klösterverzeichnisse sehr vieles zu wünschen übrig ließen, und deßhalb erließ dasselbe im Laufe des J. 1737 einen Aufruf an alle Klöster zur Einsendung authentischer Berichte über die Geschichte und die Monumente derselben, um mit deren Hilfe einen verbesserten Jongelinus herzustellen. Ich füge diesen überaus seltenen Aufsatz, dessen Kenntniß ich dem thätigen Archivar des Stiftes Reun, P. Anton Weis, verdanke, hier bei; man wird sich überzeugen, daß seine Realisirung den Jongelinus vollständig verdrängt, nicht blos verbessert hätte, ohne jedoch bei der enormen Zahl der untergegangenen Klöster etwas „Ganzes" zu bieten.

Notificatio.

Pretiosi haud dubie laboris ac ingentis industriae extat quidam liber inscriptus, Notitiae abbatiarum Ord. Cist., auctore Gasparo Jongelino. Verum ob magnam ejusdem ubique penuriam, varios errores quibus defectu vel vitio documentorum scatet, multa memorabiliaque in eo omissa (videlicet omnia Sanctimonialium monasteria) consultum ac pernecessarium visum est, praefatum librum expurgare,

Digitized by Google

augere, elegantiori typo committere, et in decus at utilitatem Sacri Ord. Cist. omni majori cum attentione, studio ac diligentia complere ac perficere. Quapropter ab omnibus R. R. D. D. Abbatibus, Abbatissis aliisque dicti ordinis nostri Praelatis ac Superioribus sequentes suorum respective coenobiorum informationes ac relationes desiderantur et requiruntur.

1. Nomina et cognomina praecipuorum fundatorum et benefactorum.

2. Annus fundationis et omnia donationum diplomata fideliter transumpta ac religiose interpretata, si forte non sint latine conscripta, atque etiam in forma authentica et legalizata.

3. Series omnium abbatum et abbatissarum, cum rebus ab iisdem laudabiliter et gloriose gestis tum intra tum extra monasterium ad commodum spirituale vel temporale tam monasterii quam provinciae et ordinis. Atque utrum abbates ejusmodi fuerint aliquando Vicarii aut Commissarii generales, addendo nomina, cognomina et patriam Abbatum et Abbatissarum.

4. Epitaphia, mausolea, inscriptiones, sculpturae cum patria, nominibus et cognominibus pictorum et sculptorum.

5. Declaratio monumentorum in aedificiis vetustate et elegantia notabilium.

6. Numerus consuetus religiosorum vel monialium.

7. Monasterii stemmata seu insignia, et cujus lineae vel filiationis.

8. Nomina, cognomina et patria Religiosorum, qui pietate ac scientia floruerint; quot et quaenam ediderint, opera, in quo loco edita, an in folio, in 4^0, in 8^0 etc., an manuscripta tantum, et quo anno vel tempore.

9. Specificatio omnium auctorum, qui de monasterio scripserint, cum correlativis verbis eorundem per integrum, designando inscriptionem libri, annum et locum editionis, sectionem, paginam etc.

10. Omnia indulta, privilegia et indulgentiae in perpetuum a summis pontificibus monasterio singulariter concessa, in forma authentica et legalizata.

11. Nomina urbium et oppidorum coenobio vicinorum.

12. Quo lacu, flumine aut rivo alluatur monasterium, quot stagna eidem proximiora et pertinentia.

13. An situs monasterii amoenus aut tristis, inter silvas aut montes, et cujus dioecesis ac principatus existat.

14. Casus, quo monasterium fuerit devastatum ab acatholicis vel infidelibus aut alio quovis modo; relatio dictae devastationis et religiosorum martyrum.

15. Quot et quaenam beneficia siut collationis monasterii et vigore cujus tituli aut privilegii conferantur.

16. Quot et quaenam praepositurae et praefecturae et parochiae annexae et incorporatae monasterio et a quot religiosis ibidem degentibus administrari consueverint.

Digitized by Google

17. Quot et quaenam virorum et monialium filialia monasteria inpraesens existentia aut injuria temporum vel acatholicorum deperdita.

18. Geometrica descriptio longitudinis et latitudinis ecclesiae cum enumeratione reliquiarum et altarium, ac cuinam Sancto unumquodque respective fuerit dicatum.

19. An Bibliotheca sit copiosa, eleganter ornata, an locupletior libris vetustis quam recentibus ac vice versa, vel tandem, an notabilibus et insignibus manuscriptis; de quo tractent dicta manuscripta, cum integra eorundem inscriptione, auctorum nominibus, cognominibus et anno vel tempore, quo scripserint.

20. An abbas habeat domum separatam vel monasterio conjunctam et cohaerentem; quo anno aedificata et a quo nominatim abbate vel benefactore.

21. An ecclesia parochialis pro villicis, colonis etc. sit intra vel extra septa monasterii.

22. Tituli, praerogativae et honores quilibet annexi dignitati abbatiali monasterii.

23. Ad quem vel quos principes honorificas legationes obierint abbates, et utrum fungantur intra vel extra monasterium aliquibus officiis in distincto et particulari subsellio.

24. Quot et quinam abbates et religiosi monasterii fuerint episcopi, archiepiscopi, cardinales etc.

25. Omnia demum luce et laude digna, quae reperiuntur in chronicis, archivis vel diariis monasterii, licet plurimum diffusa.

Ut autem omnia et singula praemissa ordinatim in scriptis redacta sine expensis (quae aliter immensae forent) et cum securitate perferri et obtineri queant, quodlibet monasterium tum virorum tum monialium ipsa ad matrem ordinis Cistercium per R. R. D. D. Abbates seu Vicarios generales suae provinciae ad capitulum generale ejusdem ordinis die V. Maji anni proxime venturi 1738 apud Cistercium de more celebrandum profecturos dirigere ac transmittere dignetur.

Dieſes General-Capitel kam wirklich zur beſtimmten Zeit zu Stande; aber in der handſchriftlichen Geſchichte desſelben (Cod. chart. L. 223 der Cantonalbibliothek zu Freiburg in der Schweiz) begegnete mir nicht die leiſeſte Erwähnung des Monasticon; auch fand ich bisher nur zwei Klöſter, welche jener Einladung Folge leiſteten: Reun und Schönthal. Die Sammlung des gewünſchten Materiales iſt alſo wohl nicht bewerkſtelligt worden, oder, wenn dergleichen einlief, zerſtreute und vernichtete es die Revolution; auch iſt mir nicht bekannt, daß irgend ein öſterreichiſcher oder deutſcher Ciſtercienſer nach Duſchon vor der doppelten Säculariſation ein Monasticon Cisterciense zu ſchreiben unternommen hätte.

Heute exiſtiren nur noch wenige Klöſter dieſes Ordens und auch über dieſen ſchwebt das Damoklesſchwert der gewaltſamen Aufhebung!

Digitized by Google

Soll nicht gerade in ihnen die heilige Erinnerung an jene fortleben, mit und neben denen sie einst in kräftigem und harmonischem Bunde gewirkt? Und soll diese Erinnerung an alles Große und Edle, wodurch sich jene einen ewigen Denkstein gesetzt, nicht die Nacheiferung wecken und die Mittel erkennen lehren, die altersgrauen Reste der einst über Europa ausgedehnten Association zusammenzuhalten und, soweit menschliche Kraft es ermöglicht, zu erhalten? Und ist es nicht eine unabweisliche Ehrenschuld dieser letzten Zeugen einer ruhmvollen Zeit, den „Gefallenen" ein Monument zu errichten, welches denen, die vielleicht noch unter S. Bernhards Fahnen streiten werden, wie allen Freunden der Geschichte auf jedem Blatte nachweist, was die Cistercienser gewirkt und wie man ihnen gelohnt?

Diese Gedanken erfüllten mich, als ich vor mehr als 20 Jahren die ersten Zeilen einer Geschichte der Cistercienserklöster niederschrieb; sie erfüllten mich, als ich nach Jahren stillen aber emsigen Sammelns vor der Größe der Aufgabe zurückbebend und meinend, sie werde viribus unitis zu lösen sein, einen Aufruf zur Gründung einer periodischen „Zeitschrift für die Interessen der Orden in der katholischen Kirche" als eines Mittel- und Einigungspunktes für alle die geistlichen Orden betreffenden historischen Forschungen ꝛc. veröffentlichte (Wiener kath. Lit. Zeit. 1859. Nr. 52), welche Idee zwar Beifall aber keine weitere Unterstützung fand; und diese Gedanken erfüllen mich noch heute, da mein Monasticon Cisterciense — nach Verarbeitung von tausenden mühsam und auf eigene Kosten herbeigeschaffter Bände und unter wärmster Förderung durch eine Unzahl von Gelehrten Europa's — über 2400 Klöster beiderlei Geschlechtes zählt!

Wenn mir noch eine Reihe von Jahren zur Fortsetzung der Forschungen gegönnt ist und die Theilnahme für mein Unternehmen sich wach und thätig erhält, so wird das Monasticon Cisterciense in lateinischer Sprache nach folgendem Plane vollendet werden.

Auf eine gedrängte Einleitung über Ursprung, Wesen und Zweck des Mönchsthums und dessen Entwicklung bis zur Congregation von Clugny folgt die Geschichte des Cistercienser-Ordens, welche in den vier Abschnitten: I. Ordinis plantatio (1098—1134); II. Aetas aurea (1134—1265); III. Decrementum (a. 1265—1517; b. 1517 bis 1803); IV. Conditio ordinis saeculo XIX. — die Genesis des Ordens, die Verfassung und mannigfache Privilegirung desselben, das Wirken des h. Bernhard von Clairvaux, die verdienstvolle Thätigkeit der Cistercienser, die Ursachen des Ordensverfalles, die Einführung der Commenden und Congregationen ꝛc. in scharfen Zügen und so darstellen wird, daß unter detaillirter Anführung der Quellen die rücksichtsloseste Wahrheit den einzigen leitenden Gesichtspunkt bildet.

Hierauf bringt das eigentliche Monasticon die einzelnen Klöster nach Ländergruppen, deren Aufeinanderfolge und Verbindung theils durch die Zeit der Anpflanzung des Ordens in derselben, theils durch geographische Motive bestimmt, wahrscheinlich folgende sein

Digitized by Google

wird: Frankreich, Deutschland, Belgien mit Luxemburg, Holland und Friesland, England, Schottland, Irland, der skandinavische Norden, Polen mit Rußland, Oesterreich-Ungarn, Spanien und Portugal, die Schweiz, Italien, der Orient und die Klöster in den andern Welttheilen.

Jeder Gruppe geht eine kurze Schilderung der Einführung des Ordens, seiner rechtlichen Stellung und allgemeinen Geschicke daselbst voraus; dann folgen in chronologischer Ordnung die Manns- und Frauenklöster, deren jedem eine dem gewonnenen historischen Material entsprechende gedrängte Geschichte mit den Vorständen, Bischöfen ꝛc., Heiligen, Gelehrten, Künstlern und dem Besitzstand zu gewissen Zeiten in der Art beigegeben wird, daß ein lebendiges Bild der Thätigkeit und der Verdienste des Hauses in einfachen aber wahren Zügen sich entwickelt und dessen Bedeutung für das concrete Land und die Kirche ersichtlich wird.

Das Ganze beschließt eine genealogische Tafel und eine Karte „Orbis Cisterciensis".

Indem ich — mit dankenswerther Erlaubniß der verehrl. Redaction — dieses Unternehmen, wie es bereits in vielen Zeitschriften und zwar mit dem besten Erfolge geschah, auch zur Kenntniß der Leser dieser Blätter bringe, ersuche ich dieselben um freundliche Unterstützung. Jeder Wink über eine Chrono- oder Genealogia monasteriorum Ordinis Cisterciensis, über Statuta capitulorum generalium seu particularium, über Chroniken, ältere Monographien der Klöster und Aehnliches wird von mir mit dem wärmsten Danke entgegengenommen und benützt werden. Honorare und Tantièmen stehen für derlei Beiträge nicht in Aussicht, aber wohl das Bewußtsein, zu einem monumentalen Werke einen Baustein geliefert zu haben.

P. Leopold Janauschek,
Mitglied des Cistercienser-Stiftes Zwettl, Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts am theol. Institute zu Heiligenkreuz.
(Post: Baden bei Wien).

Das apostolische Glaubensbekenntniß. Seine erste Gestalt und früheste Weiterbildung, sowie sein Zusammenhang mit den ursprünglichen Lehreigenthümlichkeiten des Apostelfürsten Petrus. Von Dr. Krawutzcky, Subregens des Klerikal-Seminars und Privatdocent an der Universität zu Breslau. Breslau. Verlag von Görlich und Comp. 1872. 112 S. 8°. Pr. ½ Thlr.

Diese Schrift hat sich den Nachweis, daß „die ersten Anfänge des apostolischen Glaubensbekenntnisses vor Allem in der Lehrthätigkeit" des Apostels Petrus zu suchen seien, zur Aufgabe gesetzt. Sie gliedert sich in drei Abschnitte, nämlich: 1. die Missionspredigt Jesu (S. 7—19), 2. das Lehrverfahren des hl. Petrus in der ersten Zeit seines amtlichen

Digitized by Google

Wirkens (S. 20—56), 3. der Einfluß des hl. Petrus auf das apostolische Glaubensbekenntniß. Diesen Einfluß charakterisirt der Verfasser am Schlusse seinen Deduktionen mit den Worten: „Was immer als Bestandtheil des formulirten Glaubensbekenntnisses auch nur mit einiger Sicherheit bis in die Zeit der Apostel zurückverlegt werden kann, und außerdem noch, was immer auch nur als einer der frühesten Zusätze zu der aus der Apostelzeit stammenden Bekenntnißformel wegen seiner frühzeitigen allgemeineren Verbreitung und gleichbleibenden Wortfassung sich ansehen läßt; alles das trägt eine nähere Beziehung zu der ursprünglichen petrinischen Bekenntnißformel in sich in dem Maße, daß diejenigen Sätze, welche sich bei der Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden und bei der Einführung eines katechetischen Vorbereitungsunterrichtes zunächst als dem Geiste der petrinischen Bekenntnißformel entsprechend und anverwandt erwiesen, auch unstreitig die älteste und am weitesten verbreitete und am treuesten festgehaltene Erweiterung der ursprünglichen Bekenntnißformel bildeten, während die übrigen Sätze, welche zwar ebenfalls in dieser Bekenntnißformel bereits eingeschlossen lagen, aber doch nicht so unmittelbar im Interesse der Heidenmission und des katechetischen Vorbereitungsunterrichts eine abgesonderte Behandlung und Bezeugung erheischten „erst etwas später im apostolischen Glaubensbekenntnisse eine Stelle erlangten." „Kein anderer ist es deßhalb als der hl. Petrus, auf welchen die ganze Eigenthümlichkeit des apostolischen Glaubensbekenntnisses an erster Stelle zurückgeführt werden muß, und welcher durch das apostolische Glaubensbekenntniß noch heut bei Katholiken wie bei Protestanten das Amt eines ersten und maßgebenden Lehrers der christlichen Glaubenswahrheit verwaltet (S. 110 bis 111)".

Zu solchem Resultate gelangte der Verfasser auf folgende Weise. Der regelmäßige Inhalt der Missionspredigten des göttlichen Heilandes habe umfaßt „eine Heilsbotschaft, welche sich auf die Fülle der Zeit und die Nähe des Gottesreiches bezog", und „eine Heilsansprache, welche zur Buße und zum Glauben auf Grund der Botschaft aufforderte". Gleiches gelte von den Missionspredigten des hl. Petrus. Auch diese enthielten einerseits eine „Heilsbezeugung" d. h. ein Zeugniß über die Würde und Bedeutung Christi, anderseits „eine Heilsberathung" d. h. eine Darlegung der Heilsbedingungen für Ungetaufte. Jene „Heilsbezeugung" habe dahin gelautet, daß „Jesus sei der Christus" und „der zum Himmel erhöhte geistige Herr oder Gebieter und Retter", und „dieses Lehrverfahren des hl. Petrus, nicht bloß die Erinnerung an die Lehrweise des göttlichen Heilandes habe bei allen übrigen Aposteln die Art und Weise ihrer Lehrthätigkeit maßgebend beeinflußt". Die „Heilsberathung" dagegen habe „eine Aufforderung zur Sinnesänderung enthalten und eine Ermahnung, das Erforderliche zu thun, um Sündennachlaß zu erlangen". Diese „Heilsberathung" stimme selbst wörtlich mit den Volkspredigten Christi überein, während der Heiland selbst es vermieden habe, „sich offen als den erwarteten Christus zu bezeichnen";

Digitized by Google

„Petri Verdienst sei es, diese unzweideutige und rückhaltlose Ausdrucksweise (Jesus der Christus) in der ersten Stunde, da dieselbe zweckmäßig war, vor allem Volke angewendet zu haben". Darum sei anzunehmen, daß ursprünglich nicht das trinitarische Bekenntniß, sondern nur das Bekenntniß Jesu „als des Christus und des Herrn für die Zulassung zur Taufe gefordert worden sei". Auch Paulus (Röm. 10, 8, 9. Phil. 2, 10, 11. I. Tim. 6, 12—14) stelle diese beiden Wahrheiten als die zwei Grundbestandtheile des christlichen Glaubens dar und hieraus, sowie aus anderweitigen biblischen Andeutungen lasse sich entnehmen, daß jenes Glaubensbekenntniß, „welches seinen ersten Ursprung dem hl. Petrus verdankt, nicht das Bekenntniß des Petrus nur geblieben, sondern das gemeinsame Bekenntniß aller Apostel und überhaupt jedes Christen geworden sei". Ebenso werde „für das apostolische Zeitalter" in den patristischen Notizen „höchstens auf den allgemeinen Gebrauch einer Summe von Symbolgliedern zurückgewiesen, welche nur als Erweiterung der ursprünglich petrinischen Bekenntnißformel zu fassen ist". „Noch im letzten Drittel des ersten Jahrhunderts habe ein vollständiges und über die ursprüngliche petrinische Bekenntnißformel beträchtlich hinausgehendes Glaubensbekenntniß keine allgemeine Anwendung gefunden". Nicht aus der Taufformel, wie vielfach behauptet worden, sondern aus der dem Apostelfürsten eigenthümlichen Lehre, daß „Jesus sei der Christus und Herr" habe sich das apostolische Glaubensbekenntniß „sachgemäß erweitert und fortgebildet".

Dieses Ergebniß ist nach dem Urtheile des Unterzeichneten keineswegs unanfechtbar und kann nur auf den Charakter einer Hypothese Anspruch erheben. Auch macht die ganze Schrift, welche übrigens von dem Fleiße und der Bibelkenntniß ihres Verfassers ein gutes Zeugniß gibt, den Eindruck einer Breite und Weitschweifigkeit, welche hin und wieder selbst die Klarheit beeinträchtigt.

Daß bei dem Apostel-Concil in Jerusalem „sämmtliche Mitglieder der lehrenden Kirche zum Zwecke gemeinsamer und maßgebender Lehrthätigkeit für die gesammte Kirche" versammelt waren (S. 20), ist in der hl. Schrift nicht gesagt. Die Taufe im Namen Jesu, deren die Apostelgeschichte erwähnt, dürfte wohl als die Taufe im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes aufzufassen sein (S 64). Die Behauptung, daß im Hebräerbrief „das hohe Priesterthum Jesu wesentlich aus seiner Erhöhung zur Rechten des Thrones der Herrlichkeit im Himmel gefolgert" werde (S. 74), könnte leicht zu dogmatischen Mißverständnissen führen.

Regensburg. Dr. J. B. Kraus.

Digitized by Google

Unterweisungen und Gebete für katholische Brautleute. Von G. Kniep, Pfarrer in Hildesheim. Mit Genehmigung der Hochwürdigsten Bischöfe von Hildesheim und Chur. Einsiedeln 1873. Benziger. 12. S. 189. Pr. 5. Sgr.

Das Büchlein ist ein Stück Pastoraltheologie, schön gedruckt, wohlfeil und vom Herrn Pfarrer Kniep sicher in der besten Absicht geschrieben. So weit wäre Alles in der Ordnung und ich könnte schließen und sagen: kann bestens empfohlen werden. Haben ja Bischöfe das Büchlein für gut erachtet. Die Frage ist nur, ob Brautleute dieses Büchlein durchlesen und beherzigen. Dies werden sie nicht thun, einmal weil sie keine Zeit hiezu haben, und dann weil es für Braut und Bräutigam hübsch spät wäre, erst vor dem Altar an die zu übernehmenden Pflichten zu denken. Eine tüchtige Katechese, eine sorgsame Predigt, ein fleißiges Brautexamen ersetzen solche Büchlein durchweg. Mit solchen Schönpflästerchen in der Pastoraltheologie ist nicht sonderlich gedient. Schaden thun sie gerade nicht. Dies ist der negative Gewinn. Ein positiver läßt sich ohnedem nicht erzielen. Wie Herr Pfarrer Kniep mit den alten Jungfern seiner Parochie auskommt, mag er selbst zusehen. Er hat diese Edlen S. 18 kurz aber treffend gezeichnet.

Pfarrer A. Moser.

Christi Leben und Lehre besungen von Otfried. Aus dem Althochdeutschen übersetzt von Johann Kelle. Prag 1870. Verlag von Friedrich Tempsky. 8°. Pr. 2 Thlr.

Der gelehrte Herausgeber des „Krist" bietet hier eine mit großer Kenntniß und Gewandtheit ausgearbeitete Uebersetzung des herrlichen Gedichtes, das neben dem Heiland das bedeutendste Monument der christlichen Vorzeit ist. Otfried's „Krist" ist eine Evangelium-Harmonie, wie nach Tatian deren mehrere versucht wurden; es ist eine biblische Geschichte für das Volk der Franken, ihrem Geiste, ihren Gefühlen, ihren Bedürfnissen angepaßt.

Es ist darum dieses Werk heute noch von hohem Werth, weil sich in ihm das innere Wesen nicht blos des Dichters, der es geschaffen, sondern des Volkes, für das es gedichtet ist, ausspricht. Wie ganz anders muthet diese Treuherzigkeit des gläubigen Gemüthes uns an, als die modernen Phantasiegebilde oder „Charakterbilder", in denen der moderne Unglaube — sein eigen Conterfei statt biblischer Wahrheit bietet!

Ueber die nicht geringen Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung des vorliegenden gefälligen Buches in den Weg legten, sprich

Digitized by Google

sich der Uebersetzer S. V. ff. aus. Er gibt getreue Rechenschaft von dem, was er leisten wollte und konnte; indem er den Wunsch beifügt S. VII: „daß diese Uebertragung dazu beitragen möchte, das Studium des Evangelienbuches zu erleichtern und zu befördern, sowie demselben auch außerhalb des Kreises der Kenner deutscher Sprache und Literatur wegen seines antiquarischen, kirchengeschichtlichen und dogmatisch-historischen Werthes so viel Freunde und Verehrer zuzuführen, wie es früher als religiöse Poesie gefunden hat". Aber gerade in ihrer letzteren Eigenschaft möchten wir die Dichtung Otfried's der Gegenwart anempfehlen wegen der Innigkeit und Frische, welche uns daraus entgegenweht; trotz des gelehrten Anstrichs und der dogmatischen Tendenz, welche daselbst sich ausgeprägt.

Wie in altdeutschen Bildnissen wir gern das Eckige und Steife übersehen wegen der Innerlichkeit der Empfindung, die sich darin ausspricht: so auch in der manchmal breitspurigen Paraphrase Otfried's. Der gelehrte Uebersetzer hält sich gewissenhaft an Sprachform und Satzbildung des Textes.

Als Probe wollen wir nur eine der charakteristischen Stellen citiren, nämlich die Motivirung der Abfassung des „Krist":

„Wenn nun so manches Volk es wagt,
In seiner eigenen Sprache schreibt,
Wenn es mit Eifer sich bemüht,
Das Seinige so zu erhöh'n:
Warum denn soll das Frankenvolk
Es unterlassen ganz allein,
In fränk'scher Sprach' versuchen nicht,
Zu singen unsers Gottes Lob?" ꝛc. ꝛc.

München.

Dr. J. Bach.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Digitized by Google

XI.

Studien über die Hesychasten des vierzehnten Jahrhunderts.

Von Dr. F. J. Stein, Universitätsprofessor in Würzburg.

(Schluß.)

XXII.

Die zweite Sitzung.

Als der für die zweite Synodalsitzung bestimmte Tag angebrochen war, so versammelten sich geradeso, wie am Tage der ersten Sitzung, die Parteigenossen des Gregoras in dessen Hause, um sich zu berathen und durch aufmunternde Zusprüche sich wechselseitig zu stärken.

Gregoras war in Folge von Kopfschmerzen und auch aus anderen Gründen Anfangs gar nicht Willens, in der Synode zu erscheinen; aber auf die entschiedene Erklärung seiner Freunde hin, ohne ihn würden auch sie nicht gehen, entschloß er sich endlich doch, der Sitzung anzuwohnen. — Gregoras und seine Gesinnungsgenossen zogen also zum Blachernenpalaste und wandelten einige Zeit in dem Vorhofe desselben umher.

Da eilte plötzlich einer der Vertrauten des Kaisers auf den Gregoras zu mit der Aufforderung, er allein solle sogleich zum Kaiser kommen; dieser wolle nämlich etwas Geheimes mit ihm reden.

Im Gemache des Imperator's angelangt, traf Gregoras daselbst noch einen Mann, mit welchem er seit langer Zeit freundschaftliche Beziehungen unterhalten hatte. Der Kaiser und die nicht näher bezeichnete Persönlichkeit[1]) sprachen abwechselnd mit Gregoras und

[1]) Es ist wahrscheinlich der schon oben (Cap. XIX) in der Untersuchungssache wider Niphon erwähnte Nicolaus Cabasilas gemeint.

Digitized by Google

versuchten ihn durch Geld oder auf andere Weise zu gewinnen. Da aber ihre bisherigen Bemühungen erfolglos blieben, so gingen sie zum Disputiren über und stellten den Satz auf, das Wort „θεότης“ (Gottheit) bezeichne etwas (dem Range nach) unter der göttlichen Substanz Stehendes und komme eigentlich mehr den unerschaffenen Wirkungsweisen oder Energien zu; ferner diese unerschaffenen Wirkungsweisen seien unendlich weit von der göttlichen Substanz entfernt. Die beiden Redner fügten noch bei, weil die Wirkungsweisen sich zu uns herabließen, und wir aus ihnen Gott erkennen könnten, so müßten sie unerschaffene Gottheiten sein u. s. w. Gregoras glaubte sich diesen Behauptungen gegenüber mit einer kurzen Entgegnung begnügen zu dürfen. Er zeigte an Aussprüchen der Väter, daß der Name „θεότης“ — Gottheit — ebensosehr der Substanz, als den Wirkungsweisen eigne. Auf dieses hin verließ der Kaiser unwillig das Gemach und berieth jetzt draußen heimlich mit Palamas und den Bischöfen die weiter einzuschlagenden Schritte.

Man verabredete, keine Disputation zu gestatten, welche sich auf Stellen der heiligen Schrift stütze.

Deßgleichen entschied man sich für die Absetzung des Bischofs von Tyrus sowie für seine und des antiocheniſchen Patriarchen Excommunication, falls der Tyrier auf der Ansicht beharre, Palamas sei bereits durch den Richterspruch des antiocheniſchen Patriarchen deponirt und excommunicirt worden. Uebrigens solle — so verabredete man weiter — vor der Ausführung der eben berührten Beschlüsse die Partei des Gregoras erst aus dem Concilssaale entfernt werden.

Nachdem nun die geheimen Vorberathungen Cantacuzen's mit den palamitiſchen Häuptern zu Ende waren, so wurden Gregoras und seine Gesinnungsgenossen in die Versammlung gerufen. In der Erwartung, daß die zweite Sitzung einen äußerlich regelmäßigen Verlauf nehme, traten sie in die Concilsaula ein.

Allein kaum hatten sie die Schwelle derselben überschritten, so stürzte man sogleich von verschiedenen Seiten gewaltthätig auf sie los. Zuerst überhäufte sie der Kaiser mit den bittersten Vorwürfen und Drohungen. Hierauf sprachen die Synodalbischöfe in einer ihrem Stande wenig angemessenen Weise. Und als die Antipalamiten protestiren wollten, da erhob die Gegenpartei ein solch' wüstes Geschrei, daß die Worte der Anderen unverständlich blieben; ja die Antipalamiten mußten jeden Augenblick die schwersten Realinjurien gewärtigen.

Digitized by Google

Trotzdem blieben sie noch im Saale und warteten, ob ihnen denn nicht wenigstens einige Gelegenheit zum Sprechen gegeben würde. Aber Niemand hörte auf sie. Vielmehr herrschte sie der Kaiser mit den Worten an: Das wäre hübsch, daß Menschen, welche meine Absichten völlig durchkreuzen, in meinem Hause wider meinen Willen präcis ausgearbeitete Reden halten wollen! — Gregoras hatte inzwischen viel mit seinem alten Kopfleiden auszustehen; aber er sollte überdieß noch weiter durch die Wahrnehmung schmerzlich berührt werden, daß ein Drittheil seiner bisherigen Schüler, durch die Drohungen der Palamiten eingeschüchtert, sich aus dem Concilssaale entfernte.

Angesichts dieses Vorkommnisses sowie im Hinblick auf das blinde Wüthen der palamitischen Bischöfe erhob sich Gregoras und verließ das Sitzungslocal; dieses Beispiel ahmten denn auch sofort seine noch anwesenden Gesinnungsgenossen nach.

Da entstand plötzlich ein großer Lärm, weil der Kaiser den Acindynianern durch seine Trabanten den Abzug wehrte. Allein die bedrängten Glaubensstreiter wollten lieber den Tod erleiden, als noch länger in einer derartigen Räubersynode verweilen.

Endlich veranlaßte Palamas, welchem die Abwesenheit seiner Gegner sehr erwünscht war, den Kaiser, sie ziehen zu lassen. Ob dieser von Cantacuzen den Acindynianern gewährten Erlaubniß zollten ihm dann die Palamiten die größten Lobsprüche. — So weit die Erzählung des Gregoras über die zweite Sitzung [1]).

Auch über die eben geschilderte Session enthält der Synodaltomus von 1351 [2]) nur sehr dürftige Angaben, und er geht wohlweislich ziemlich rasch über die Gewaltthaten hinweg, welche die palamitische Partei in der genannten Sitzung wider Gregoras und seine Umgebung verübt hat.

Der angezogene Synodaltomus sagt eben mit dürren Worten, die Gegner hätten wider den Palamas Mancherlei geltend gemacht. Als nun dieser auf ihre Recriminationen antwortete, so hätten sie verworrenes Gerede vorgebracht und hätten sich zur Flucht angeschickt.

---

[1]) Hist. byz. XX, 6. 7 p. 985 sqq.

[2]) Migne l. c. col. 723.

Digitized by Google

Man habe sofort Gewalt gegen sie angewendet[1]); aber sie waren entschlossen, nicht länger in der Versammlung zu bleiben. Jedoch hätten sie ihr Erscheinen für die nächste Sitzung zugesagt. Hierauf seien sie, ohne daß sie Jemand weiter verfolgt hätte, vor der festgesetzten Zeit entflohen.

Palamas aber habe, bemerkt die fragliche Synodaldenkschrift weiter, auf Befehl des Kaisers und der Kirche über die dogmatischen Streitlehren überzeugend und ausführlich gesprochen. Man habe den Redner belobt und ihm die Uebereinstimmung mit seiner Darlegung kundgethan. Palamas habe dann auf sein schriftlich abgefaßtes Glaubensbekenntniß[2]) hingewiesen.

Darauf hin habe sich der Kaiser bestimmt gefunden, dasselbe von ihm abzufordern und es öffentlich vorlesen zu lassen. Als dieß geschehen war, hätten die Anwesenden den Palamas bewundert und den Wunsch geäußert, auf dieses Bekenntniß hin zu sterben.

Damit habe, sagt das officielle Actenstück, die zweite Session geendigt.

XXIII.

Die dritte Sitzung der Blachernensynode.

Zwei Tage nach der für die Acindynianer schlimm verlaufenen zweiten Concilssitzung beschied Cantacuzen den Nicephorus Gregoras zu sich. Er versuchte diesen durch wiederholte Schmeicheleien und Versprechungen umzustimmen; allein Gregoras blieb unbeugsam. Dagegen erwirkte der letztere von Cantacuzen ein Zugeständniß. Dieser nämlich erklärte, er wolle bei der nächsten synodalen Zusammenkunft alle Redefreiheit der Gegenpartei einräumen und nicht wieder, wie früher, den Palamas begünstigen. Nach Ablauf von sechs Tagen wurde dann die dritte Sitzung abgehalten. Der schriftliche Bericht des Gregoras[3]) enthält nun über die genannte Versammlung folgende Hauptangaben:

Um gleich von vorneherein der Arglist der Palamiten zu begegnen, verlas in der gedachten Sitzung die Partei des Gregoras

---

[1]) Durch diese officielle Angabe erhält der vorerwähnte Bericht des Gregoras über die zweite Sitzung eine glänzende Bestätigung.

[2]) Migne l. c. col. 763 sqq.

[3]) Hist. byz. XXI, 1. 2. p. 998 sqq.

Digitized by Google

offen und laut das Symbolum des katholischen Glaubens nach der gewöhnlichen Formel der Orthodoxen. Hierauf ging sie zu der Darlegung der bekannteren Irrthümer des Palamas über unter gleichzeitiger Angabe seiner Schriften. Durch dieses Verfahren wurde der letztere so in die Enge getrieben, daß an ein Entrinnen gar nicht mehr zu denken war und er verstummen mußte. Auf allen Seiten geschlagen, wußte er sich nicht anders zu helfen, als daß er seinen Zuhörern das Schreckbild des Barlaam vorhielt und sofort wieder auf das Thema vom Taborlichte zu sprechen kam. — Was den Gregoras anlangte, so redete derselbe während dieser Sitzung überhaupt nur wenig; er überließ die Fortführung des Kampfes seinen Parteigenossen und hatte dabei die Genugthuung zu sehen, wie insbesondere ein noch jugendlicher Schüler von ihm dem Palamas scharf zusetzte. Nachdem allmälig die Nacht hereingebrochen war und man an die Heimkehr denken mußte, wurde die Versammlung entlassen.

* * *

Im Gegenhalte zu der vorstehenden Erzählung des Gregoras berichtet die Synodaldenkschrift von 1351 über die dritte Session der Blachernensynode Folgendes [1]):

Auf die Forderung der Gegner, die Verlesung ihres Glaubensbekenntnisses solle stattfinden, seien die Concilsväter eingegangen. Der Schlußsatz des fraglichen Symbolums habe gelautet: „Ueber Barlaam und Acindynus denken wir so, wie die heilige Kirche Gottes denkt". Die Denkschrift berichtet dann weiter, hintendrein seien viele Worte gewechselt worden. Einige Anwesende hätten wiederholt dem Palamas vorgeworfen, er rede in seinen schriftlichen Abhandlungen von zwei und mehreren Gottheiten, welche theils höher, theils niedriger seien [2]).

Da habe sich der Kaiser in das Mittel gelegt und habe bedeutet, man solle sich nicht um Worte streiten, wenn man sonst in den Sachen übereinstimme. Palamas habe hierauf erwidert, ihm liege an den Worten wenig. Wenn Einer mit ihm in den Dingen übereinstimme, so streite er mit ihm nicht über die Worte.

Er seinerseits habe niemals zwei oder mehrere und verschiedene Gottheiten in der Trinität angenommen, so daß die eine die des

[1]) Migne l. c. col. 724 sq.

[2]) Auch damit stimmt im Allgemeinen die obige Angabe des Gregoras überein.

Digitized by Google

Vaters, die andere die des Sohnes und die dritte die des heiligen Geistes sei; er denke auch jetzt nicht so, noch werde er so denken; er spreche vielmehr über die Anhänger einer solchen Doctrin das Anathem. Indessen aber behaupte er auch, daß nichts Anderes Gottheit sei, als die dreifach subsistirende Gottheit: weder eine göttliche oder Engelssubstanz, noch eine Hypostase, sondern die göttlichen Wirkungsweisen und gewisse Gott natürlich und von Ewigkeit eigenthümlichen Ausgänge habe er mit dem Namen „Gottheit" (θεότης) bezeichnet und zwar im Glauben, hierin mit den heiligen Vätern im Einklange sich zu wissen. Palamas setzte noch erläuternd bei, er würde dieß nicht erwähnt haben, wenn ihn nicht der Gegner [1]) in diese Nothwendigkeit gebracht hätte, sich zu vertheidigen; denn eben derselbe sage, nur allein das Wesen Gottes sei unerschaffene Gottheit, hingegen stoße er alle göttliche Macht und Wirkungsweise, als von dem Wesen verschieden, in die Zahl der Geschöpfe hinab.

Nach der weiteren Angabe der Synodaldenkschrift berief sich Palamas von Neuem auf sein schriftliches Glaubensbekenntniß und fügte die Versicherung bei, er nehme eine einzige, dreifach subsistirende allmächtige und wirksame Gottheit an. Er habe bei der Abfassung seiner früheren Abhandlungen nicht an die Worte gedacht, da aller Streit sich um die Sachen gedreht habe. Auch gegenwärtig disputire er nicht um Worte und Silben; er sei bereit, wofern nur der Religion gemäß die Sachen verkündet würden, die Beschlüsse der Synode über die Worte anzunehmen. — Die Synodaldenkschrift schildert hierauf den guten Eindruck, welchen die Worte des Palamas in der Versammlung hervorgerufen hätten: die Concilsväter mit dem Kaiser hätten sich über den religiösen Sinn und die Milde des Palamas lobend geäußert und erklärt, man dürfe nicht wohl zwei oder mehrere Gottheiten sagen oder adoptiren; einen Unterschied der göttlichen Wesenheit und der göttlichen Wirkungsweise oder auch der göttlichen Wirkungsweisen müßten jedoch Alle bekennen, da ein solches Dogma von der Kirche deutlich ausgesprochen werde.

Das officielle Actenstück bringt dann noch zum Schlusse die Bemerkung, Palamas habe die Entscheidung der Synode freudig acceptirt und damit habe die dritte Sitzung ihr Ende erreicht.

* * *

[1]) Das ist der oben erwähnte jugendliche Schüler des Gregoras.

Digitized by Google

Wir haben diesem amtlichen Berichte über die eben berührte Sitzung, soweit er sich auf die von Palamas dort abgegebenen dogmatischen Erklärungen bezieht, kurz Folgendes beizufügen:

Wenn sich Palamas gegen die Unterstellung des Gegners, „er nehme zwei oder mehrere Gottheiten an", verwahrte, so darf man sich diesen Protest nicht als einen ernstlich gemeinten vorstellen; es war eben hiebei lediglich auf eine Täuschung der Ungelehrten unter den Zuhörern abgesehen.

Denn das geistige Haupt der Hesychasten huldigte ungescheut, wie schon früher dargethan wurde, dem Ditheismus und Polytheismus und sprach ihn offen und rückhaltlos in seinen Schriften aus.

Könnte in dieser Hinsicht noch ein Zweifel obwalten, so müßte er nothwendig bei der Lectüre folgender früher von Palamas niedergeschriebenen Sätze schwinden: „Sie (d. i. Barlaam und Acindynus) verlästern die Bekenner einer dem Geiste der Heiligen angemessenen Glaubensformel, da diese doch immerhin zwei unerschaffene Gottheiten, eine höhere und eine niedrigere lehren[1])". Ferner spricht Palamas seinen Zweigötterglauben also aus: „die anderen bei den heiligen Vätern genannten Gottheiten aber, sei es eine, oder zwei oder mehrere" (αἱ δὲ ἄλλαι παρὰ τοῖς ἁγίοις λεγόμεναι θεότητες, εἴτε μία, εἴτε δύο, εἴτε πλείους[2]). Diese unzweideutig polytheistische Doctrin suchte freilich der Thessalonicher in der letztberührten Sitzung der Blachernensynode, weil eben hier hartbedrängt, durch eine eigenthümliche Schlauheit zu verhüllen. Er that nämlich, als ob sein Gegner ihm vorgeworfen hätte, er lehre eine andere Gottheit des Vaters, eine andere des Sohnes und wieder eine andere des heiligen Geistes.

Dieser vorgeblichen Anklage setzte er dann die pompöse Erklärung entgegen, „so habe er weder je gedacht, noch werde er so denken". Es ist richtig: Palamas hatte nicht das göttliche Wesen in der Trinität zerspalten, noch irgend eine Engelssubstanz für eine göttliche Substanz erklärt.

---

[1]) Aus seiner mit den Worten: Ταῖς πνευματοκινήτοις τῶν Πατέρων ἑπόμενοι ψήφοις beginnenden Rede.

[2]) Aus seinem Dialog „der Barlaamit und der Orthodoxe".

Digitized by Google

Aber ebenso wahr ist es, daß er an dem christlichen Gottesbegriffe eine sachliche Scheidung in Wesen und Energie, oder was bei ihm das Nämliche ist, in Wesen und Attribute vollzog.

Und zu dieser Anschauung bekannte er sich auch wieder in der gedachten dritten Sitzung durch die gethane Aeußerung, den Namen Gottheit erkenne er einerseits der Trinität, andererseits den göttlichen Wirkungsweisen zu, während sein barlaamitischer Gegner das göttliche Wesen allein als unerschaffene Gottheit hinstelle.

Mit solchen Worten löste Palamas von der göttlichen Substanz gewaltsam ihr Attribut ab, schraubte es zu einem eigenen selbstständigen Wesen, zu einer Sache (πρᾶγμα) empor und für die vermeintliche Wahrheit dieser Sachen oder Gottheiten trat er mit dem ganzen Gewichte seines Einflusses nach wie vor ein. — So viel über die Vertheidigungsweise des Thessalonicher's [1]).

XXIV.

Die vierte Sitzung.

Als die Synode zum vierten Male in dem Blachernenpalaste tagte, da fehlte auch Gregoras mit seinen Freunden nicht auf dem Kampfplatze. Er verlangte gleich bei dem Beginne der Sitzung, es solle über des Palamas Irrthümer, welche er mit seinen Genossen in zwanzig Kapiteln [2]) zusammengestellt hatte, die Disputation weitergeführt werden.

---

[1]) Vgl. Manuelis Calecae de essentia et operatione, in Combefisii Auctar. nov. Tom. II., ferner Migne Tom. CLII. col. 288 sqq.

[2]) Dieses Excerpt aus des Palamas Schriften scheint nicht mehr vorhanden zu sein. Indessen dient uns dafür als eine Art Ersatz die von Demetrius Cydonius (in Arcudii Opp.) gegebene übersichtliche Darstellung der verschiedenen Distinctionen, welche Palamas und seine Getreuen bezüglich des göttlichen Wesens und seiner Attribute ausgesonnen haben. — Einige dieser Unterscheidungen folgen hier: a) Etwas Anderes ist die Subsțanz und Hypostase, etwas Anderes ist weder Subsțanz noch Hypostase, nämlich die Energie (Operatio); b) die Subsțanz Gottes ist das, was besitzt (τὸ ἔχον), die Wirkungsweise aber das, was besessen wird (τὸ ἐχόμενον); c) die Subsțanz Gottes kann nur in der Einzahl genannt werden, die Wirkungsweise aber läßt sich sowohl singularisch als pluralisch auffassen; d) die Subsțanz heißt das Sein über alle Eminenz, die Energie aber das überaus erhabene Nichtsein; e) die Subsțanz ist indivisibel und incommunicabel, die Energie aber theilbar und mittheilbar; f) die Subsțanz ist an und für sich unsterblich, die Energie aber ist zwar mit Rücksicht auf die Subsțanz auch unsterblich, aber an sich ein Absterben (νέκρωσις) ꝛc.

Digitized by Google

Seitens der herrschenden Partei ward nur ungern dieser Forderung entsprochen.

Als nun ein und das andere verlesene Kapitel der gedachten Irrlehren eine schlimme Beurtheilung erfahren hatte, und als in Folge dessen Palamas von Neuem beschämt wurde, da verlor er den bisher äußerlich zur Schau getragenen Gleichmuth.

Sein Groll steigerte sich noch bei der Wahrnehmung, daß einige der ihm bis jetzt gewogenen Prälaten, von der Ungeheuerlichkeit seiner Blasphemien verletzt, sich spöttische Reden über die zu Gericht sitzende Versammlung erlaubten.

Der stark bedrängte Thessalonicher zankte sich darauf hin theils mit diesen Bischöfen herum, theils beschuldigte er offen den Kaiser des Verrathes, weil letzterer den Gegnern vollständig nachgegeben habe.

Darob kam nun auch Cantacuzen in Wuth über Gregoras und seine Freunde und er entzog von jetzt ab diesen für die ganze Dauer der Sitzung das Wort, während er den Palamiten in demselben Athemzuge die unbeschränkteste Redefreiheit einräumte.

Zugleich stellte er Züchtigungen für jene Bischöfe in Aussicht, welche es in der Sitzung gewagt hatten, eine wenngleich nur schwache Opposition zu erheben: die Bedrohten standen im Hinblick auf das, was ihrer wartete, von einem weiteren Proteste ab.

Die gepflogenen Synodalverhandlungen erreichten den Höhepunkt des Frevels durch die einstimmige Erklärung des Kaisers und der palamitischen Prälaten, es heiße zwar die Substanz selbst in einem gewissen Sinne „Gottheit", aber eigentlich unerschaffene und von der göttlichen Substanz weit entfernte Gottheit werde die Wirkungsweise (ἐνέργεια) genannt: diese sei an sich gewissermaßen substanzlos (ἀνούσιόν τινα), sie theile sich aber in verschiedene und besondere unerschaffene Wirkungsweisen, nämlich in die Macht, die Weisheit, das Leben, die Wahrheit, das Licht, das Urtheil, die Berauschtheit, den Schlaf und führe noch andere von den Menschen je nach den Umständen ausgedachte Namen.

Die palamitische Partei in der Synode faßte sogleich auch noch diesen Beschluß, es sei nicht die Substanz, welche das von uns in der Communion zu empfangende Brod und das Taufwasser heilige, sondern es sei eine gewisse unerschaffene Gnade und Wirkungsweise, welche völlig von der göttlichen Substanz verschieden sei.

Digitized by Google

Bei dem Anhören derartiger Beschlüsse vergossen Gregoras und seine Freunde bittere Thränen, aber sie verhielten sich schweigend.

Als dann wegen eingetretener Dunkelheit die Lichter in den Sitzungssaal gebracht worden waren, so gab es plötzlich eine Scandalscene. Es sprangen nämlich der Patriarch Callistus und die palamitischen Bischöfe zornig von ihren Sitzen auf, fielen über die beiden gegnerischen Bischöfe Matthäus von Ephesus und Joseph von Gaza her, zerrissen deren Gewänder und nahmen ihnen die Insignien der bischöflichen Würde. Hierauf trennten sie von Gregoras gewaltsam seine Schüler: einige derselben ließen sie in das Gefängniß werfen, andern drohten sie das Aeußerste, wofern dieselben nicht allen Verkehr mit ihrem Lehrer aufgeben wollten. Aus Furcht vor den bevorstehenden Strafen beschlossen denn auch ihrer viele, dem Umgange mit Gregoras zu entsagen: die einen zerstreuten sich dahin, die andern dorthin und verbargen sich in unbekannten Schlupfwinkeln. Was den in der Sitzung ebenfalls anwesenden tyrischen Bischof betraf, so wurde er auf eine unzarte Weise aus dem Versammlungssaale entfernt. Derselbe hielt es für angezeigt, vorläufig sich ganz von jeder öffentlichen Thätigkeit zurückzuziehen.

Der Person des Gregoras selbst widerfuhr kein Leid; man ließ ihn sammt den beiden mißhandelten Bischöfen nach Hause gehen. Deßgleichen konnten auch seine gelehrten Streitgenossen Athanasius und Dexius unbehelligt das Sitzungslocal verlassen.

Dies also ist nach der Zeichnung des Gregoras[1]) das Bild der vierten Sitzung der Blachernensynode.

* * *

Ausführlicher befaßt sich mit dem Verlaufe und Ausgange der genannten Sitzung die officielle Denkschrift von 1351[2]).

Daß diese natürlich das dort zu Tage getretene gewaltthätige Gebahren der palamitischen Partei in möglichst günstigem Lichte darstellt, das bedarf hier kaum der Erwähnung.

Unter Anderem berichtet nun die fragliche Synodalurkunde, die Gegner hätten sich darin gefallen, von Neuem einige Worte aus des Palamas Schriften aufzugreifen. Allein der Kaiser und die Synode hätten den Beweis für die vorgebrachten Einwendungen aus

[1]) Hist. byz. XXI, 3 p. 1003 sqq.

[2]) Migne l. c. col. 726 sqq.

Digitized by Google

den Schriften der kirchlichen Theologen gefordert und es sei nun sofort der einst wider Barlaam publicirte Synodaltomus (von 1341) herbeigeholt worden. Nach dessen Verlesung habe man in den Dissidenten volle Anhänger Barlaam's gefunden: denn sie hätten sowohl wider das dort Geschriebene, als auch besonders wider das Taborlicht geredet, Palamas hingegen stimme bezüglich des gedachten Lichtes ganz mit den Theologen überein.

Die Dissidenten habe man ferner aus ihren Reden und Schriften einer Theilung der einen Gottheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes in Geschaffenes und Ungeschaffenes überführt: sie hätten nämlich behauptet, das Wesen Gottes sei die ungeschaffene Gottheit ohne (?) jede Macht und göttliche Wirkungsweise, und sie hätten jede Kraft und Wirksamkeit Gottes und überhaupt seine Allmacht verworfen. Sie hätten Gott in die Ordnung der erschaffenen Wesen hineingezogen, indem sie ihn als zwei Gottheiten, als eine geschaffene und ungeschaffene, als eine vornehmere und geringere bezeichneten (?). Das Licht auf Tabor hätten sie bisweilen Essenz Gottes, bisweilen eine Offenbarung, Verhüllung, Schein, und geschaffene Sache genannt, so daß nach ihnen (?) Geschaffenes und göttliche Essenz identisch sei. Von Palamas seien auch — bemerkt unsere amtliche Quelle weiter, — eigenhändig verfaßte Schriften der Dissidenten producirt worden, worin er beschuldigt sei, er nenne jenes Licht ungeschaffen und bezeichne es doch nicht als „Wesen" Gottes; er statuire mehrere Gottheiten und behaupte, alle göttlichen und den drei Personen in der Gottheit gemeinsamen Kräfte und Wirkungsweisen seien ungeschaffen. So erkannte man — fügt unser Synodaltomus bei, — daß sie nicht wegen bloßer Worte streiten, sondern daß sie den Unterschied zwischen der göttlichen Substanz und der göttlichen Wirkungsweise aufheben, und daß sie läugnen, die göttliche und allmächtige Thätigkeit sei ungeschaffen. Es seien deßwegen Sätze aus den Schriften der Theologen der Kirche, nämlich des Basilius und des Maximus, verlesen worden; ebenso habe man die Acten der sechsten öcumenischen Synode, deren Ansehen die Acindynianer zu untergraben versucht, herbeigeholt; und auf die von den letzteren gestellte Forderung hin habe man insbesondere die in jenen Acten befindliche Definition verlesen, welche bekanntlich die zwei hypostatisch geeinten Naturen in Christus, die zwei Willen, und die zwei Wirkungsweisen in ihm zu ihrem Gegenstande hat.

Digitized by Google

Nachdem dies verlesen war, hätten — sagt der Tomus weiter — die Gegner geschrieen, die göttliche und ungeschaffene Substanz sei mit der göttlichen und ungeschaffenen Wirkungsweise völlig identisch (ἓν καὶ πάντῃ ἀδιάφορον). Auch hätten sie einige Aussprüche des Maximus und des Theodor Graptus citirt, wobei sie den Sinn derselben verdreht hätten. Weil sie in der Synode ihren Widerspruch immer noch fortgesetzt und dem Palamas vorgeworfen hätten, er nenne die göttliche Wirkungsweise „Gottheit", so habe die Verlesung hieher einschlagender Sentenzen des Basilius und des Gregor von Nyssa stattgefunden.

Unsere amtliche Quelle erwähnt dann weiter, durch die vorgebrachten Argumente seien die Acindynianer ihrer verkehrten Ansichten überführt worden; es habe sie nun die Kirche (für welche sich nämlich die palamitische Versammlung ansah) zur Buße eingeladen und der Kaiser habe dieselben noch sanft ermahnt, doch ja nicht das Heilmittel der Buße zu verschmähen.

Allein die Gegner hätten dieß mit den Schriftworten abgelehnt: „Deine Wege wollen wir nicht wissen" [1]) und hätten auf ihren Ansichten hartnäckig beharrt. Darauf hin habe der Kaiser die Verlesung jenes kirchlichen Actenstückes befohlen, welches seit Kurzem zum Zwecke der Absetzung der Bischöfe von Ephesus und Gan und Anderer, als Anhänger des Barlaam und Acindynus, vorbereitet war. Doch habe man in der genannten Richtung vorläufig noch keinen endgültigen Beschluß gefaßt, da man von den Inculpaten Sinnesänderung erwartet und sie zur Buße habe zurückführen wollen. — Nach stattgefundener Verlesung des angedeuteten Actenstückes habe der Chartophylax der kirchlichen Sitte gemäß Jeden bezüglich der einzelnen vorgetragenen und geprüften dogmatischen Sätze um seine Meinung befragt. Alle (nämlich die Palamiten) hätten — sagt der amtliche Bericht — einstimmig und rückhaltlos den Unterschied der göttlichen Substanz und Wirkungsweise bekannt; sie hätten für unerschaffen die göttliche Wirkungsweise und also auch die Substanz erklärt und gerne eingewilligt, daß nach dem Vorgange der Theologen diese göttliche Wirkungsweise auch „Gottheit" genannt werde. Vorzüglich habe der Patriarch Callistus den Unterschied der göttlichen Substanz und der göttlichen Energie hervorgehoben.

---

[1]) Job 21, 14.

Digitized by Google

Schließlich berichtet dann der Synodaltomus noch, Callistus habe die Dissidenten auch liebevollst ermahnt; da er jedoch ihre unheilbare Widerspenstigkeit wahrgenommen, so habe er einen seines Amtes würdigen Eifer gezeigt und demnach die Bischöfe von Ephesus und Gan ihrer Stellen entsetzt; diesem Richterspruche aber habe die Synode beigestimmt. Die Parteigenossen der genannten Bischöfe habe man entlassen; einige unter ihnen hätten um Verzeihung gebeten und sie auch erhalten.

So habe die vierte Sitzung geendigt.

* * *

Die officielle Denkschrift von 1351 bestätigt also hinsichtlich der gedachten Session wenigstens im Allgemeinen das, was Gregoras darüber berichtet hat.

Wirft man schließlich noch einen Rückblick auf alle die Scenen, welche sich in den bisherigen vier Synodalsitzungen abgespielt haben, so kann man sich der Wahrnehmung nicht entschlagen, daß auf der Blachernensynode plumpe Ignoranz und wenig gewandte Schlauheit, heimliche Tücke und offene Gewalt sich einander ablösten, um der palamitischen Glaubenslehre zum vollen Siege zu verhelfen.

XXV.

Fortsetzung der Blachernensynode.

Seit Jahren wohnte Nicephorus Gregoras und zwar lange, bevor er das Mönchskleid empfing, in dem Chorakloster zu Constantinopel.

Dieses hatte nämlich sein Freund Theodor Metochita einst restauriren lassen.

Als der letztere mit Tod abgegangen war, übernahm Gregoras selbst die Verwaltung des Klosters und bezog ein innerhalb der Mauern desselben gelegenes und allein stehendes Häuschen.

Dieses sonst so stille Plätzchen wurde von jetzt ab mehrere Jahre lang der Sammelplatz seiner zahlreichen Schüler. Allein bald sollte es sich plötzlich in seinen Kerker verwandeln.

Gregoras hatte nämlich in der letzten Zeit an seine Freunde in Trapezunt, Cyprus u. s. w. mehrere Briefe gerichtet, in welchen er die byzantinische Kirche der Irrlehre beschuldigt und in denen

Digitized by Google

er selbst die höchsten Personen im Reiche mit seinen Angriffen nicht verschont hatte.

Dieß war zu den Ohren der weltlichen und kirchlichen Gewalthaber in Constantinopel gekommen und diese ließen es ihn nun scharf entgelten. Kaum waren nämlich einige Tage nach der vierten Sitzung der Blachernensynode verflossen, da wurde Gregoras auf Befehl der palamitischen Partei in seiner Behausung eingesperrt, seiner Bekannten und Freunde beraubt und sogar seine Dienerschaft wurde ihm gewaltsam entrissen. Den Choramönchen selbst, deren langjähriger Wohlthäter und Tischgenosse er war, wurde seine Ueberwachung anvertraut und dabei ihnen auf das strengste eingeschärft, ja zu verhüten, daß kein Schriftstück von ihm in die Außenwelt gelange[1]).

Die Palamiten athmeten jetzt freier auf und hielten — natürlich ohne die Gegenpartei — bei Tag und bei Nacht unter dem Vorsitze des Kaisers häufige Besprechungen, wobei sie (nach der Erzählung des Gregoras[2]) mit einander stritten, wer von ihnen die meisten oder schärfsten Vorwürfe gegen die Dissidenten geschleudert habe.

Indessen eine dieser Zusammenkünfte hat doch mehr als eine bloß untergeordnete Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte des griechischen Hesychastenthums und der byzantinischen Kirche gehabt: wir meinen jene conciliarische Berathung und Beschlußfassung der Palamiten, welche ganz kurze Zeit nach der vierten Session der Blachernensynode erfolgte.

Ob nun Gregoras in der kritischen Zeit bereits gefangen gesetzt war, oder ob ihm dieses Geschick erst etwas später widerfuhr, das läßt sich nicht mit Sicherheit ermitteln: genug, daß weder er, noch einer seiner Getreuen der gedachten Versammlung anwohnte.

Die Verhandlungen dieser gleichfalls im Blachernenpalaste stattgefundenen Zusammenkunft schildert der mehrerwähnte Synodaltomus von 1351[3]), welcher über dieselbe folgende Hauptangaben macht:

Wenige Tage nach der vierten Sitzung der Blachernensynode beschloß man, eine weitere Versammlung — so eine Art zweiter

---

[1]) Nic. Greg. XXI, 4 p. 1013. Cantacuz. Hist. IV, 24 p. 171.

[2]) L. c. XXI, 5 p. 1021.

[3]) Siehe Migne Tom. CLI col. 732 sqq. — Wenn Cantacuzen in seiner „Geschichte" (IV, 23) sagt, die Blachernensynode habe vier Tage in Anspruch genommen, so ist diese Angabe ungenau; denn die officielle Denkschrift von 1351 weiß noch von einem fünften Sitzungstage und anderen Zusammenkünften zu reden.

Digitized by Google

Blachernenſynode (σύνοδον ἑτέραν) — zu veranſtalten, auf daß die Wahrheit des Glaubens hinſichtlich der bekannten Streitpunkte aus den Lehren der Heiligen über Gott klarer und durchſichtiger werde.

Die Synode nahm ihren Anfang ohne die Gegenwart der Heterodoxen, welche ſich geweigert hatten, zu erſcheinen.

Der Kaiſer befahl nun die Vornahme einer Unterſuchung über mehrere dogmatiſche Capitel.

Es ſollte ſich aber die von der Synode unmittelbar anzuſtellende Prüfung auf folgende ſechs Punkte erſtrecken:

1. Iſt in Gott ein ihm geziemender Unterſchied zwiſchen der Subſtanz und der Wirkungsweiſe?

2. Wenn dieſer Unterſchied für richtig befunden wird, iſt die Wirkungsweiſe geſchaffen oder unerſchaffen?

3. Wenn nun die genannte Wirkungsweiſe als eine unerſchaffene erwieſen iſt, läßt ſich da wohl behaupten, Gott ſei zuſammengeſetzt?

4. Wird der Ausdruck „θεότης“ (Gottheit) von den Theologen nicht bloß von der Subſtanz, ſondern auch von der göttlichen Wirkungsweiſe gebraucht?

5. Sprechen die Theologen in einem gewiſſen Sinne eine Superiorität der Eſſenz über die Wirkungsweiſe aus?

6. Wenn eine Theilnahme (der Creaturen) an Gott ſtattfindet, iſt dieſelbe eine Theilnahme in Hinſicht auf die Subſtanz, oder in Hinſicht auf die Wirkungsweiſe?

Die Synode ging zunächſt in die Berathung[1]) des erſten Punktes ein und gelangte — auf Grund einer verkehrten Auslegung von Väterſtellen — zu dem Schluſſe, in Gott ſei ein realer entitativer Unterſchied ſeines Weſens und ſeiner Attribute.

Für dieſe ihre Entſcheidung mußte der Synode als erſtes Argument die folgende Sentenz des Dionyſius Areopagita herhalten: „das, was keine Kraft und Energie hat, iſt nicht, noch iſt es Etwas; ihm iſt überhaupt weder eine Affirmation, noch eine Negation (Abſtraction) eigenthümlich“.

Aus dieſer Prämiſſe folgerte nun die Synode: das Ding, welches hat (beſitzt), differirt nach einer gewiſſen Seite hin gänzlich (πάντως) von dem, was gehabt (beſeſſen) wird. Wenn alſo kein

[1]) Vgl. hiezu Petavii de theol. dogmatibus Tom. I, lib. I, cap. 12. 13.

Digitized by Google

Unterschied zwischen dem göttlichen Wesen und der Wirkungsweise ist, so hat auch das Wesen Gottes keine Energie; was aber keine Energie hat, das ist unthätig und kraftlos (ἀνενέργητον); das Unthätige und Kraftlose ist aber nicht existirend (ἀνύπαρκτον).

Es sei hier nur flüchtig bemerkt, daß der von der Synode verwerthete Satz, „das Habende sei von demjenigen, was gehabt werde, verschieden", sich gar nicht auf Gott anwenden lasse. Denn dieser unterscheidet sich nicht sachlich von demjenigen, was er in sich besitzt, er ist vielmehr alles jenes, was er in sich hat.

Das zweite und dritte Zeugniß, welches die Synode für ihre Entscheidung beibrachte, entnahm sie den Schriften des Johannes von Damascus und des Cyrillus.

Jener schrieb nämlich einmal: „Ein Werk der göttlichen Natur ist die vorzeitliche Zeugung: aber ein Werk des göttlichen Willens ist die Schöpfung".

Dieser hingegen that den Ausspruch: „Das Schaffen (τὸ ποιεῖν) ist die Aeußerung einer Wirkungsweise (ἐνέργεια), aber das Zeugen (τὸ γεννᾶν) ist Sache der Natur. Natur aber und Wirkungsweise sind nicht identisch".

Da also — sagte die Synode — nach Cyrillus das Zeugen Sache der Natur ist, nach den Gegnern aber zwischen der Natur und der Wirkungsweise kein Unterschied besteht, so würde ihnen zufolge das Zeugen auch Sache der Energie sein; und so würden die Geschöpfe, als aus der göttlichen Natur stammend, ewige Zeugungen sein. Weil aber hinwiederum das Schaffen Aeußerung der Energie ist, die Natur aber mit der Energie identisch sein solle, so würde nach den Gegnern das Schaffen auch Sache der Natur sein; und folglich würde nach ihnen das aus der Natur Hervorgehende als Creatur erscheinen.

Wer also, argumentirt die Synode weiter, keine Verschiedenheit der Substanz (Natur) und der Wirkungsweise annimmt, der hebt den Unterschied zwischen der Zeugung und der Schöpfung auf und huldigt dem Glauben, der göttliche Logos differire in Nichts von der Creatur.

So wenig zutreffend nun die beiden patristischen Citate sammt den darauf gebauten Syllogismen sind, ebenso übel gewählt erscheinen die noch folgenden anderen Belegstellen theils aus demselben Cyrillus, theils aus Johannes Chrysostomus, Justin dem

Digitized by Google

Martyrer und Johannes von Damascus. — Um nicht zu weitläufig zu werden, sehen wir von dem Inhalte dieser dicta probantia ab.

Die Concilsväter erklärten nun auch officiell, was denn die göttliche Wirkungsweise sei und woher dieser Unterschied zwischen ihr und dem göttlichen Wesen komme. Sie beriefen sich zuerst auf Johannes Chrysostomus, welcher lehre, die göttliche Energie sei unerklärlich und unbegreiflich und über die Gesetze der Natur erhaben. Dann führten sie Aussprüche von Basilius dem Großen, Johannes von Damascus, Athanasius dem Großen, Anastasius u. s. w. an, und suchten alle diese Sentenzen zu Gunsten ihrer abstrusen Behauptungen zu deuten und zu verwerthen. Unter Anderem an Sätze des Basilius und des Johannes Damascenus anknüpfend, versicherten die Synodalmitglieder, es sei ferne von ihnen, die substantiell von dem göttlichen Wesen verschiedene göttliche Energie außerhalb des letzteren zu denken; jene sei vielmehr die wesentliche und natürliche Bewegung Gottes, sie ströme aus der göttlichen Substanz als aus einer immerwährenden Quelle aus, und werde niemals getrennt von dieser geschaut; die göttliche Energie existire stets zugleich mit dem göttlichen Wesen und sie sei mit diesem ungetheilt vereinigt, so daß sie weder durch die Ewigkeit, noch durch eine zeitliche oder örtliche Distanz von dem Wesen getrennt werden könne, sie gehe vorzeitlich aus diesem hervor und sei ohne irgendwelche Trennung zugleich mit ihm. — Abgesehen von dem in diesen Sätzen ausgesprochenen Ditheismus liegt noch eine andere verkehrte Ansicht in ihnen verborgen, der Gedanke nämlich, die göttliche Substanz sei das Bewegungslose, die göttliche Energie aber das Bewegliche.

Für ihre Behauptung, die göttliche Energie sei mit dem göttlichen Wesen innig vereint, brachten die Väter der Synode noch mehrere Argumente bei: so den Satz des Athanasius des Großen, die Energie oder das Wirken Gottes durch Christus könne nicht vom Vater, Sohn und heiligen Geiste getrennt werden; ferner den Ausspruch des Anastasius, Gott sei überall nicht blos mit seiner Thatkraft (ἐνεργεία), sondern auch mit seinem Wesen, von welchem jene nicht getrennt werden könne. — Um nun auch den Grund des sachlichen Unterschiedes zwischen der göttlichen Energie und dem göttlichen Wesen darzuthun, berief sich die Synode zunächst wieder

Digitized by Google

auf die Autorität des heiligen Athanasius. Dieser Kirchenvater sagte nämlich, ein anderes sei das Sein aus einem Dinge (τὸ ἔκ τινος) und ein anderes das, aus welchem es ist (τὸ ἐξ οὗ ἐστι), und er setzte hinzu: in dieser Hinsicht seien es also zwei. Wären es aber nicht zwei, sondern würden sie für identisch erklärt, so würde das Princip (τὸ αἴτιον) und das Principiirte (τὸ αἰτιατὸν), das Zeugende und das Gezeugte, eines und dasselbe sein. Diesen Ausspruch that nun bekanntlich Athanasius im Hinblick auf die Trinität, in welcher die christliche Glaubenslehre die Verschiedenheit der göttlichen Personen wegen des hiebei in Frage kommenden Verhältnisses von Princip und Principiirtem stets anerkannt hat.

Allein eben dieselbe Athanasianische Sentenz kann keine Anwendung auf die göttliche Wirkungsweise finden, wofern man in Gott nicht soviele Personen oder soviele real verschiedene Accidentien annehmen will, als in ihm wirkende Kräfte oder Attribute sind.

Dennoch wagte es die Blachernensynode, die Worte des großen Alexandriners auf die göttliche Energeia zu beziehen und folglich zu erklären, es sei, entsprechend dem ex quo (ἐξ οὗ) oder dem Princip und dem ex aliquo (ἔκ τινος) oder dem Principiirten, hinlänglich dargethan, daß die Wirkungsweise aus dem Wesen sei, daß sie demnach zwei seien und sich in Folge dessen von einander unterscheiden. Nach wörtlicher Wiedergabe noch anderer patristischer Sentenzen schloß die Synode ihre officiellen Erläuterungen über den von ihr beantworteten ersten Fragepunkt mit folgenden Worten: Sie (nämlich die göttliche Energie und Substanz) unterscheiden sich von einander auch in der Weise, daß die göttliche Energie communicabel ist und untheilbar getheilt und benannt wird und irgendwie, obgleich dunkel, aus ihren Wirkungen sich erkennen läßt, daß aber das (göttliche) Wesen incommunicabel, untheilbar und namenlos ist, weil offenbar über allen Namen erhaben und völlig unbegreiflich. — Es bedarf hier keines weiteren Nachweises, daß von der Entscheidung der ersten Frage wesentlich die Beantwortung der fünf anderen Fragen abhing.

So wurde denn die Lehre, daß zwischen dem göttlichen Wesen und seinen Attributen ein wirklicher sachlicher Unterschied bestehe, von der Synode kurzweg als orthodoxe anerkannt.

Hierauf ging sie zur Prüfung des zweiten Streitpunktes über.

Digitized by Google

Um hier sogleich das Resultat dieser Prüfung kurz anzudeuten: die Synode entschied die Frage, ob die von dem göttlichen Wesen real verschiedene Energie ungeschaffen sei, in bejahender Weise.

Hiebei aber faßte sie den Begriff „Energie" sowohl im activen als passiven Sinne auf, nämlich einerseits als wirkende Kraft oder eigentliche Energie, andererseits als das durch diese Bewirkte oder als das Product derselben (ἐνέργημα).

Sie bemühte sich, auf Grund verkehrt ausgelegter Sätze des Maximus und des Johannes Damascenus, den Beweis zu führen, daß man das Wesen Gottes selbst zu einem Geschöpfe erniedrige, falls man läugne, die natürliche Wirkungsweise des göttlichen Wesens sei ungeschaffen. Die Anhänger einer solchen Doctrin seien Monotheleten, ja noch schlimmer und unvernünftiger, als diese: die letzteren hätten doch wenigstens einen Willen und eine Wirkungsweise, aber ein ungeschaffene, in Christus angenommen, während sie allerdings die geschaffene negirten. Hingegen jene wollten zwar auch bloß einen Willen und eine Energie in Christus anerkennen, aber eine geschaffene, während sie offenbar die ungeschaffene verwerfen.

Die Synode rief nun auch die Autorität des Basilius des Großen an und wies hiebei hin auf die Uncreatürlichkeit der unaussprechlichen und zahllosen Energien des heiligen Geistes, deren der genannte Kirchenvater in seinem Buche an Amphilochius gedenke.

Hiemit war denn auch die zweite Frage im Sinne des Palamitismus glücklich erledigt. Die Concilsväter schritten sofort zur Untersuchung der dritten Controverse, ob man nämlich bei Gott wegen des sachlichen Unterschiedes seines Wesens und seiner Energie an eine Zusammensetzung denken dürfe. Das Urtheil der Synode lautete kurzweg verneinend. Sie stützte sich hiebei auf Aussprüche des Maximus, Gregor von Nyssa und anderer Theologen.

Es kam nun die vierte Frage, ob nämlich die göttliche und ungeschaffene Energie von den Heiligen „Gottheit" genannt werde, zur Berathung.

Die Synode erklärte, daß dieses seitens der Kirchenväter wirklich geschehe. Zum Beweis dafür brachte sie aus Basilius, Anastasius, Dionysius, Athanasius, ferner aus den Schriften der beiden Gregore Citate bei, in welchen die Ausdrücke „θεός" und „θεότης" nicht sowohl dem göttlichen Wesen, als vielmehr seiner Alles durchschauenden und fürsorgenden Thätigkeit oder Energie beigelegt werden. Die Synode

Digitized by Google

befaßte sich ferner mit der Prüfung der These, ob einer der heiligen Lehrer die (den Menschen mitgetheilte) Gnade der Gottheit (θέωσις) für ungeschaffen erklärt habe und ob die Beziehung (σχέσις), die Nachahmung (μίμημα) und das Subsistirt haben (τὸ ὑπέστη) auch von dem Ungeschaffenen ausgesagt werde.

Zu diesem Zwecke wurden Sprüche der Heiligen citirt, welche andeuten, solches werde nicht immer und bloß von dem Geschaffenen gesagt. Demnach ist auch nach den weiteren Erläuterungen der Synode die vergöttlichende Gabe des heiligen Geistes, nämlich die Gnade der Gottheit selbst, nicht creatürlich deßwegen, weil sie eine Beziehung zu jenem sei, welches vergöttlicht werde.

Nachdem dieser Gegenstand zum Abschlusse gebracht war, beschäftigte sich die Synode mit der Prüfung der fünften Hauptfrage.

Die palamitische Versammlung suchte aus Väterstellen darzuthun, Gott stehe seinem Wesen nach (κατ' οὐσίαν) höher, als die göttliche Energie.

Mit der Begründung des gedachten Satzes sollte zugleich der Nachweis geliefert sein, die Läugner dieser Lehre seien Polytheisten, weil sie nicht auf eine Causalität und auf einen Grund die wesentlichen Attribute Gottes zurückbezögen.

Als Bürgen für die Richtigkeit ihrer Entscheidung führte die Synode die Namen des Basilius, des Gregor Nyssenus, Athanasius, Maximus, Dionysius und des Johannes Chrysostomus an. Es sagt nämlich beispielsweise Basilius in Uebereinstimmung mit andern Vätern, in dem Göttlichen existire eine gewisse natürliche und von unserer Willkür unabhängige Ordnung, wonach dasjenige, welches als Princip erscheine, das Erste, — jenes aber, welches aus dem Princip hervorgehe, das Zweite sei.

Allein es ist wohl zu beachten: diese Idee der Ordnung oder der Aufeinanderfolge wird von Basilius und den übrigen Kirchenlehrern lediglich auf die drei göttlichen Personen angewendet, bei welchen das Verhältniß des prius und posterius hinsichtlich ihres Ursprunges, nicht aber hinsichtlich der Natur statthat. Hingegen kann man in den göttlichen Attributen, sei es, daß sie mit einander, oder mit dem göttlichen Wesen verglichen werden, keine solche Ordnung annehmen, weil jene nicht in der göttlichen Substanz ihre Causalität oder ihr Princip haben, noch das eine von ihnen aus dem andern entspringt. Indessen dieses theologische Axiom küm-

Digitized by Google

merte die palamitischen Prälaten ganz und gar Nichts: sie entschieden in dem oben angegebenen Sinne, das göttliche Wesen behaupte eine Superiorität gegenüber der göttlichen Energie oder den göttlichen Attributen. Diese letzteren nahmen dann in der palamitischen Theologie offenbar eine Art Mittelstellung zwischen dem göttlichen Wesen und den Creaturen ein.

Nach Erledigung der eben berührten Controverse schickte sich die Synode zur Prüfung der aufgeworfenen sechsten Frage an.

Ueber die Nothwendigkeit, die gedachte Frage zum Austrag zu bringen, äußerte sich die palamitische Versammlung in ihrem Tomus ungefähr folgendermaßen: Die Gegner behaupten, eine Theilnahme der Creatur an Gott finde nur nach seinem Wesen statt, weil zwischen diesem und der göttlichen Energie kein Unterschied bestehe und weil Gott nichts Anderes sei, als lediglich sein Wesen. Hingegen wir (Palamiten) sind aus den heiligen Schriften belehrt worden, Gott habe sowohl ein Wesen, als auch eine von dem Wesen verschiedene Kraft und Wirkungsweise oder vielmehr Kräfte und Wirkungsweisen (denn so wird er nicht bloß dreipersönlich [τρισυπόστατος], sondern auch allmächtig [παντοδύναμος] sein). Im Hinblick auf diese Gegensätze wurde nun eine Untersuchung darüber angestellt, wie denn die Theilnahme der Creaturen an Gott aufzufassen sei, — ob nämlich dieselben an der göttlichen Substanz, oder an der göttlichen Energie participiren. Die heilige Synode erklärte: Wir wissen allerdings, daß das göttliche Wesen und die göttliche natürliche Wirkungsweise ungeschieden sind; denn niemals möchte wohl die Energie von ihrem eigenen Wesen getrennt sein. Aber, bemerkte die Synode weiter, wer wüßte nicht in Ansehung der seit Anfang von Gott geschaffenen Dinge, daß jedes Gebilde an der Kraftäußerung oder Energie des Schaffenden, nicht aber an seinem Wesen Theil nimmt? Denn nach Gregor von Nyssa participirte das Haus und das Schiff nicht an dem Wesen des Architekten oder Schiffzimmermannes, sondern an dessen Geschicklichkeit und Thatkraft. Daß indessen, fügte die Synode ergänzend bei, die Heiligen, durch die Einigung mit Gott vergöttlicht, nicht an dem Wesen, sondern an der Wirkungsweise Gottes Theil nehmen, das zeigt Gregor von Nazianz, das beweisen Basilius der Große, Maximus, Dionysius, Johannes Chrysostomus, Johannes Damascenus, Cyrillus, Athanasius, Anastasius. Zu dem Satze des Dionysius, die himmlischen

Digitized by Google

Intelligenzen würden in ihrer Einigung mit den anfangslosen und ewigen Erleuchtungen (ἐλλάμψεσι) des Schönen und Guten kreisförmig (κυκλικῶς) bewegt, gab die Synode folgende Erläuterungen: Indem er (Dionysius nämlich) sie (d. i. die Erleuchtungen) im Plural ausdrückt, zeigt er, daß sie nicht Gottes Wesen seien, da von dem letzteren niemals im Plural gesprochen wird. Indem er sie aber „Erleuchtungen" und zwar „anfangs- und endlose" nannte, stellte er sie als göttliche und ungeschaffene Wirkungsweisen dar.

Mit der Untersuchung und Beantwortung dieser sechsten Frage war denn die eigentliche Aufgabe der Synode erschöpft. Indeß konnte dieselbe sich es nicht versagen, auch wieder auf das Taborlicht zurückzugreifen und von ihm zu bekennen, einerseits, daß es ungeschaffen, andererseits, daß es nicht das Wesen Gottes sei.

Es wurde constatirt, der Nachweis hierüber sei bereits in der vierten Sitzung in Anwesenheit der Gegner geliefert worden. Es seien damals Citate aus Gregor von Nazianz, aus Maximus und Anderen verlesen worden, deßgleichen habe man die Synodaldenkschrift von 1341 beigebracht, welche dargelegt habe, daß das fragliche Licht ungeschaffen, aber nicht Gottes Wesen sei. Zu dem Allen noch wurde das Buch des Acindynus herbeigeholt und vorgelesen; außer verschiedenen alten und neuen irrthümlichen Behauptungen, welche jener darin aufgestellt haben soll, fand sich auch diese, er (Acindynus) verehre keine ungeschaffene, der dreipersönlichen Gottheit gemeinsame Energeia außer dem Sohne und dem heiligen Geiste.

Die Synode erkannte hierin die Erneuerung der Häresien eines Marcellus, Photinus und Sophronius und suchte dieses ihr Urtheil durch verschiedene patristische Citate zu erhärten.

Auf Befehl des präsidirenden Kaisers wurde hierauf Jeder der anwesenden Prälaten und Senatoren durch den Concilssecretär (Chartophylax) bezüglich der von der Synode untersuchten Punkte um seine Meinung befragt. Alle erklärten, daß es sich bezüglich derselben in Wahrheit so verhalte und daß der sehr ehrwürdige Metropolit von Thessalonich (Palamas) für seine mündliche und schriftliche Vertheidigung der Wahrheit und in Ansehung der dafür ausgestandenen Widerwärtigkeiten großen Dank verdiene.

Nachdem die Synodalmitglieder also gesprochen, erhob sich der Kaiser und bekannte vor der Versammlung unter Anderem, er sei bereit, nöthigenfalls sein Blut für die in dieser Synode verkündigten

Digitized by Google

Glaubenslehren zu vergießen. Nebstdem dankte er Gott, daß dieser ihm und den anwesenden Prälaten große Barmherzigkeit erzeigt, da es ihm gefallen, daß die religiöse Wahrheit an diesem Tage klar herausgestellt und befestigt worden sei. Nach Beendigung seiner Rede übergaben zwei von den Athosmönchen beauftragte Mönchspriester der Synode ein Schriftstück, in welchem alle Bewohner des „heiligen Berges" ihre Uebereinstimmung mit den Anschauungen des Palamas bezeugten.

Die Synode schickte sich jetzt an, über die Schuldigen die Kirchenstrafen zu verhängen.

Zuerst überantwortete sie die schon einige Zeit verstorbenen Barlaam und Acindynus dem Gerichte des Herrn. Hierauf erklärte sie deren noch lebende Anhänger und Parteigenossen, wofern sie nicht Sinnesänderung zeigten, für ausgeschlossen aus der katholischen Kirche und mit dem Anathem belegt; deßgleichen erklärte sie jede Gemeinschaft mit solchen aufgehoben, welche der barlaamitisch-acindynianischen Richtung folgten: sollten diese aber Priester sein, so sollten sie zugleich des Priesteramtes beraubt sein. Die von den Acindynianern verführten Individuen sollten im Falle fortgesetzter Unbußfertigkeit denselben Strafen verfallen. Hingegen bei reumüthiger Rückkehr sollten sie nicht nur wieder in die religiöse Gemeinschaft aufgenommen, sondern auch zum Priesteramte zugelassen werden. Ebenso sollte derjenige, welcher sich in Wort oder Schrift an Palamas vergehe, von der nämlichen Strafe betroffen werden, gleichviel ob er Cleriker oder Laie sei.

Solcher Art war die Sanction, mit welcher die Synode ihre Beschlüsse schirmend umgab.

Indeß ihr Geschäft war noch nicht zu Ende: sie fühlte sich gedrungen, das stets correcte, über jeden Angriff erhabene (?) Verhalten des Palamas öffentlich anzuerkennen und diesen für den zuverlässigsten Vorkämpfer und Beistand der Religion zu erklären.

Zwar schienen von der und jener Seite noch einige Zweifel wider die Rechtgläubigkeit des Thessalonicher's vorgebracht worden zu sein. Indessen auch diese wurden von den Concilsvätern bei späteren Zusammenkünften in der „Großen Kirche" gehoben. Nachdem sich die Synodalmitglieder noch energisch gegen die Meinung ausgesprochen hatten, die Vergöttlichung des von Christus angenommenen Leibes sei etwas Creatürliches u. s. w., hatten sie sicherlich Alles

Digitized by Google

geleistet, was überhaupt von Leuten dieser Art verlangt werden konnte.

Hiemit ist nun der Hauptinhalt der Synodaldenkschrift erschöpft.

Dieses Actenstück selbst wurde zwei Monate nach der Beendigung der Synode kurz vor der Mitte des August 1351, veröffentlicht, und hieß in der Folge bald „Tomus des Palamas", bald „Tomus wider Gregoras und seine Anhänger".

Als die ersten und vornehmsten Unterzeichner figuriren am Schlusse desselben der Kaiser Johannes Cantacuzen, sein Eidam Johannes Paläologus und der Patriarch Callistus. Hierauf folgen die Unterschriften von über dreißig[1]) Prälaten, theils Metropoliten, theils Bischöfen u. s. w.

Als dann nach einigen Jahren Matthäus, der Sohn des Cantacuzen, von diesem zum Mitregenten angenommen war, so versäumte auch er nicht, unter das fragliche Actenstück nachträglich seinen Namen zu schreiben. Kaum war nun die mehr berührte Synodaldenkschrift publicirt, so sollte ihr eine hohe Auszeichnung seitens des Kaisers widerfahren.

Während nämlich unter Anwesenheit der palamitischen Würdenträger von dem Patriarchen Callistus die feierliche Messe celebrirt wurde, erschien der Imperator im vollen kaiserlichen Ornate im Allerheiligsten und legte auf Anrathen seiner hesychastischen Freunde den Synodaltomus eigenhändig auf den Altar. Die Palamiten klaschten hiezu Beifall und weissagten dem Herrscher ob dieses Verdienstes die Erweiterung der Reichsgrenzen. Nebenbei bedarf es kaum der Erwähnung, daß der Kaiser und der Patriarch es nachträglich nicht an Belohnungen fehlen ließen für die guten Dienste, welche die palamitischen Prälaten in den jüngsten Concilssitzungen der Sache der neuen Glaubenslehre geleistet hatten.

* * *

Was den einstweilen in der Gefangenschaft schmachtenden Gregoras betraf, so war zu ihm die Kunde gedrungen, man beabsichtige palamitischerseits, die oben berührte ungewöhnliche Inauguration des Synodaltomus demnächst in Scene zu setzen.

---

[1]) Des Gregoras Behauptung, es seien zur Blachernensynode bloß zweiundzwanzig Bischöfe einberufen worden, scheint sich lediglich auf die Anzahl der in den vier ersten Sitzungen versammelten Prälaten bezogen zu haben.

Digitized by Google

Dies veranlaßte unsern Philosophen, besonders mit Beziehung auf die von den Palamiten ausgesprochenen Segenswünsche, zu dem Ausrufe: Ja, wenn ihr gesehen habt den Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte, so erkennet, daß die Verwüstung des römischen Reiches bevorsteht[1]).

Die Entscheidungen der Blachernensynode erhielten zunächst für die byzantinische Kirche eine sehr große Tragweite.

Dadurch nämlich, daß von jetzt ab Palamitismus und Orthodoxie officiell für identisch erachtet wurden, war es fortan nur ächten Palamiten möglich, in den Besitz der byzantinischen Patriarchenwürde und der anderen bischöflichen Stühle zu gelangen.

Hiemit war aber dem Hesychiasmus das wirksame Mittel in die Hand gelegt, die eben publicirten neuen Dogmen in dem religiösen Bewußtsein der von ihm geleiteten Kirche auf Generationen hinaus zu befestigen.

XXVI.

Die Disputation des Gregoras mit Cabasilas.

Der Pseudo-Hesychiasmus hatte so eben seinen höchsten Triumph gefeiert. Dessenungeachtet war es aber selbst den eingefleischtesten Palamiten dabei nicht recht zu Muthe.

Die Freude über das glücklich erreichte Ziel ward nämlich durch den Gedanken getrübt, es sei der errungene Sieg doch so lange nicht ein vollständiger, als sich nicht der gefangene Nicephorus Gregoras zur Annahme der neuen Gotteslehre bequemt habe. Man machte deßwegen verschiedene Versuche, um den bisher unbeugsamen Mann für die palamitische Sache zu gewinnen[2]). — Zuerst erschienen bei ihm gleichzeitig Abgeordnete sowohl des Kaisers als auch des Patriarchen, nämlich theils Senatoren, theils Bischöfe u. s. w.

Sie bedeuteten ihm zufolge höheren Auftrages, man habe nach Beseitigung der anstößigen und die religiöse Aufregung verursachenden Worte neue Glaubensdecrete, neue Formeln abgefaßt. Demnach

---

[1]) Hist. byz. XXV, 38. (Vol. III p. 66). Unter dem „Gräuel der Verwüstung" verstand Gregoras den fraglichen Synodaltomus. Siehe ferner l. c. XXI, 6 p. 1029.

[2]) Nic. Greg. XXII, 1—4. p. 1037 sqq.

Digitized by Google

stehe Nichts mehr im Wege, daß er mit dem Kaiser und der ganzen palamitischen Partei, welche mit ihm ja Eines und Dasselbe glaube, wieder in die religiöse Gemeinschaft trete. Nachdem auf beiden Seiten verschiedene Worte gewechselt waren, verlangte Gregoras Zweierlei: einerseits die Vorlage jener neuen dogmatischen Decrete, andererseits eine schriftliche Erklärung des Palamas über seinen gegen früher veränderten Standpunkt. Was die zweite Forderung des Gregoras betraf, so wiesen die Abgesandten dieselbe kurzweg ab. Dagegen versprachen sie, seiner ersten Forderung zu willfahren und ihm an dem folgenden Tage die jüngsten Synodalbeschlüsse und den neuen Tomus zu überbringen.

Als nun nach der Rückkehr der Gesandtschaft Palamas von der beabsichtigten Uebermittelung der kritischen Synodaldenkschrift an Gregoras hörte, so warnte er den Kaiser nachdrücklichst vor diesem höchst gefährlichen Vorhaben. Denn, sagte er, Gregoras würde keinen Augenblick säumen, die Autorität der fraglichen Synodalbeschlüsse durch mündliche und schriftliche Angriffe zu untergraben, und dann wäre alle Anstrengung der Palamiten vergeblich gewesen. Vielmehr müsse man dafür Sorge tragen, daß Gregoras dieselben nicht nur nicht zu Gesicht bekomme, sondern daß er auch nicht das Mindeste von ihrem Inhalte erfahre. Diese Worte des Thessalonicher's machten auf den Kaiser und die Andern, welche davon hörten, einen gewaltigen Eindruck; Gregoras aber sollte die Wirkung derselben bald an sich verspüren: man verurtheilte ihn nämlich zur strengsten Haft, indem man von jetzt ab durch die Wächter seine Wohnung von allen Seiten umstellen ließ.

Indessen die Versuche, ihn zu bekehren, wurden mit regem Eifer fortgesetzt.

So kam nach einiger Zeit der Patriarch Callistus selbst zu ihm und stellte ihm viel Gutes in Aussicht, falls er sich nicht länger gegen die mit Palamas zu pflegende religiöse Gemeinschaft sträuben wolle.

Allein er mußte unverrichteter Sache abziehen.

Am folgenden Tage erschienen bei Gregoras wieder Prälaten und auch einer seiner ehemaligen Schüler und boten alle ihre Ueberredungskunst auf, ihn nachgiebig zu stimmen, aber umsonst. Ein weiterer unternommener Versuch des Patriarchen scheiterte gleichfalls. Was dem Gregoras vielen Kummer bereitete, das war der

Digitized by Google

Abfall vieler seiner Schüler von der gerechten Sache und ihr nunmehriges Auftreten gegen ihn.

Am schmerzlichsten aber berührte ihn der Gesinnungswechsel seines bislang vertrautesten Freundes Nicolaus Cabasilas[1]). Dieser gelehrte und sonst sittenstrenge Mann hatte sich, obgleich schon ziemlich bejahrt, auf die Seite der Palamiten geschlagen, und kam nun, von dem Kaiser und dem Patriarchen mit geheimen Instructionen versehen, zu Gregoras, um ihn für die neue Lehre günstig zu stimmen.

In Begleitung eines der Präfecten der Patriarchalkirchen trat er den Gang zu Gregoras an. Er schien bei dem Anblicke der traurigen Lage, in welche sein alter Freund gerathen war, tief ergriffen.

Nachdem er den Gregoras gegrüßt, ließ er sich auf den Boden nieder und verhielt sich Anfangs schweigend.

Gregoras ergriff das Wort und redete im Hinblick darauf, daß Cabasilas noch vor kurzer Zeit von dem Palamitismus und seinen Vertheidigern eine sehr ungünstige Meinung hatte, dem Ueberläufer scharf in's Gewissen. Allein Cabasilas achtete dessen nicht, sondern antwortete auf das Gesagte sogleich mit Lobsprüchen auf Palamas und dessen Schriften. Er versicherte, die letzteren fleißig durchforscht zu haben; irgendwie Anstößiges habe er jedoch in denselben nicht entdeckt, ja er sei bereit, für die von Palamas verkündete Lehre Alles zu erdulden. Gregoras fiel ihm in die Rede und forderte ihn auf, sich hinsichtlich dessen, was er so eben behauptet, etwas deutlicher auszusprechen, damit er erkennen könne, ob Cabasilas auch wirklich die Bücher des Palamas gelesen, oder die gelesenen verstanden habe. Denn um nur des Einen oder des Andern zu gedenken, Palamas schreibe beispielsweise, es genüge zur Ueberzeugung die Annahme, die den Begnadeten verliehene und von ihnen empfangene Gnade und Wirkungsweise des heiligen Geistes (welche

[1]) Dieser war noch im Jahre 1346 eine Vertrauensperson des damaligen Patriarchen Johannes Calecas. Denn von dem letzteren wurde er in der genannten Zeit an Johannes Cantacuzen abgeschickt, um diesen zur Niederlegung der Herrschaft zu bewegen. Ebenderselbe Cabasilas wurde aber im Jahre 1347 auch von Cantacuzen selbst nach der Einnahme Constantinopels für die geeignetste Persönlichkeit erachtet und demnach abgeordnet, um der Kaiserin-Wittwe Anna die Friedensbedingungen zu übermitteln.

Digitized by Google

eigentlich er selbst sei), habe weder die Eigenschaft eines Geschöpfes, noch auch sei sie das Wesen des heiligen Geistes: wenn nämlich die göttliche Natur an und für sich mitgetheilt und empfangen würde, so würde sie entweder eine Vermischung erleiden, oder sie würde die leidensfähige Natur absorbiren, bevor diese an ihr participirt hätte. „Du siehst also", bemerkte Gregoras seinem ehemaligen Freunde, „wie Palamas mit solchen Worten das Mysterium der Incarnation offenbar umstößt". Gregoras citirte hierauf folgende Stelle des Palamas: „Was fürchtest du dich noch vor der Annahme einer Zusammensetzung in Gott, wenn seine göttlichen Wirkungsweisen ungeschaffen sind und so heißen? Fürchte dich vielmehr davor, daß du Gott nicht zu einem Geschöpfe machest, indem du seine, als von dem Wesen verschiedenen, natürlichen Wirkungsweisen für geschaffen hältst."

Gregoras betonte ferner, Palamas erkläre an einer anderen Stelle, keine Rede vermöge ihn je zu bestimmen, daß er die „Energien" des heiligen Geistes, welche der Prophet kurzweg „sieben" (ἑπτά) genannt habe, den Geschöpfen beizähle. Und wiederum an einem anderen Orte rufe eben derselbe aus: „Wie sollte also nicht ungeschaffen jene Gnade sein, durch welche die ihr theilhaftig Gewordenen anfangslos, ungeschaffen, unsterblich und ewig werden?"

Als Gregoras noch Mehreres aus den Schriften des Palamas citiren wollte, unterbrach ihn Cabasilas und begann wieder mit Lobsprüchen auf den Thessalonicher; hierauf bekannte er offen seinen Glauben an eine Menge ungeschaffener und von dem Wesen durchaus (πάντη) verschiedener Wirkungsweisen. Er behauptete ferner, der heilige und ungeschaffene heilige Geist sei nicht einer, noch seien es sieben solcher Geister (von welchen Isaias vorher sagt, daß sie auf Christus ruhen würden), sondern es seien siebenzigmal sieben, es seien mit einem Worte unendlich zahllose; diesen heiligen Geistern seien auch beizuzählen die über den Aposteln erschienenen zwölf feurigen Zungen, deßgleichen jene Taube, welche bei der Taufe Christi über ihm schwebend gesehen wurde. Denn dieses Alles pflege die hl. Schrift bald „Geister", bald „ungeschaffene Energien, Gnaden und Kräfte" zu nennen.

Cabasilas fügte noch bei, dieser Energien könnten die Geschöpfe theilhaftig werden und durch sie würden die Menschen ungeschaffen; durch sie würde Alles, was geheiligt werde, geheiligt, insbesondere

Digitized by Google

jenes Brod, welches in der Feier der heiligen Geheimnisse geweiht und von uns empfangen werde; hingegen das göttliche Wesen könne nicht mitgetheilt werden.

Cabasilas sprach indessen im palamitischen Sinne nicht allein: ihm secundirte sofort sein Begleiter, welcher die moderne Lehre „von dem Communicablen und Incommunicablen" durch Beispiele zu erläutern suchte. Er sagte nämlich: „Gerade so, wie wir gewöhnlich von der Sonne urtheilen, deren am Himmel verbleibende unbewegliche Substanz für uns incommunicabel ist, während wir nur an deren erleuchtender und zu uns herabgelangender Kraft Theil nehmen: ebenso muß man auch von Gott denken. Denn mit seiner im Himmel residirenden Substanz vermögen wir nicht in Verbindung zu treten, sondern wir participiren lediglich an seiner Energie, an seinem Willen, Leben, an seiner Macht und Kraft, von welchen eine jede ohne die Substanz auf uns herabkommt und an uns den Charakter der Creatürlichkeit völlig abstreift. Und zwar ist jede von ihnen von der göttlichen Substanz, von welcher sie weit absteht, verschieden; doch ist auch jede von ihnen eine ungeschaffene, wenngleich niedrigere Gottheit".

Kaum hatte der Begleiter des Cabasilas ausgeredet, so begann Nicephorus Gregoras denselben in das Kreuz- und Querfeuer zu nehmen und ihm Schritt für Schritt seine grenzenlose Unwissenheit in theologischen Dingen nachzuweisen.

Außerst geschickt flocht Gregoras in seine Argumentation treffende Sätze aus Johannes Damascenus, aus Gregor von Nazianz und Maximus ein und zeigte an ihrer Hand, daß man sich in einen heillosen Irrthum stürze, wenn man behaupte, die Wirkungsweise in Gott sei verschieden von der Substanz, oder sie sei, wie der Begleiter des Cabasilas meine, eine wesentlich zufällige Qualität. Denn kein religiös denkender Mensch könne zwei Substanzen Gottes oder zwei wirkende göttliche Principien namhaft machen. Ebensowenig könne in Gott eine von der göttlichen Substanz verschiedene Qualität oder eine solche, welche substantiell sei, gedacht werden. Die patristische Theologie, fuhr Gregoras fort, schließe die Annahme einer, sei es nach der Substanz, oder nach einer anderen Beziehung, verschiedenen Qualität in dem göttlichen Wesen völlig aus. Denn sowie nach Maximus die Einheit (wenn sie nicht in die Zweiheit übergehen soll) nicht in zwei Einheiten gesondert werden könne, ebenso könne auch das, was in der höchsten Einheit Eines sei, niemals in zwei Naturen getrennt

Digitized by Google

werden. Gott würde nämlich, sage Maximus, nicht mehr seiner Natur nach einfach sein, wenn das in ihm seiende Leben von ihm verschieden wäre; überdieß würde Gott in dem gegebenen Falle weit übertroffen und überragt von jenem, von welchem er als ein solcher, der nicht das „Leben" hat, dasselbe empfangen hätte, vorausgesetzt, daß er es überhaupt empfangen hätte. Was nun den Palamas anlange, so spreche gerade er sorglos und frech diese falsche Lehre aus, indem er die Wirkungsweise und zugleich das Leben, die Weisheit, den Willen u. s. w. zu eigentlichen Gottheiten stempele.

Auf eine solche Theorie spiele bereits der hl. Athanasius an, wenn er schreibe: „Die Gottlosen wollen nicht, daß der Sohn der Logos, die Weisheit und der lebendige Rathschluß sei, sondern sie geben vor, bei Gott sei die Einsicht, der Wille und die Weisheit gleichsam als eine mit ihm in Verkehr tretende und von ihm sich scheidende Beschaffenheit".

Gregoras deutete in seiner Rede weiter an, Palamas gewinne eigentlich gar Nichts, wenn er die vielen Namen, welche Gott passender Weise von den Menschen beigelegt werden, als unzählige, ungeschaffene und von einander verschiedene, unabhängige Gottheiten hinstelle.

Wenn nämlich, bemerkte der Sprecher, die Menge der von Palamas eingeführten ungeschaffenen Gottheiten vermöge ihrer Natur in etwa den Charakter der Identität und Uncreatürlichkeit hat, so wird jene Menge nicht weiter mehr eine Menge, sondern eine Einheit sein. Diesen Punkt übersah demnach Palamas, als er behauptete, jene Gottheiten seien von Natur aus Eines und Dasselbe, und folglich versteht er nicht recht das, was er richtig ausspricht. Denn dasjenige, was das Nämliche ist, ist nicht ein Anderes und auch keine Menge weder der Natur noch der Substanz nach. Wenn aber die Menge seiner Gottheiten aus Gnade (χάριτι) diese Identität und Uncreatürlichkeit hat, wie er dieß wirklich bei den Menschen annimmt, so hat Palamas wieder nicht beachtet, daß er hiemit zugleich behaupte, die Menge dieser ungeschaffenen Gottheiten sei identisch mit den Menschen; und so wird nach seiner Theorie das, was ungeschaffen ist, nicht ungeschaffen, sondern creatürlich sein. Das Viele hat ja seinen Einigungspunkt in der Identität der Existenz, indem es naturgemäß ist, daß das, was nicht verschieden ist, eben bei dem Ausschlusse jeder Verschiedenheit stets

Digitized by Google

mit einander übereinstimme nach der Gleichheit der Natur und der Gleichheit des Werthes. Wie könnte auch das diametral sich Entgegengesetzte und das wegen des Zustandes der Verschiedenheit stets einander Widerstrebende sich zu einer wirklichen Einheit verknüpfen lassen? Es müßte ja das Eine dem Anderen schneller, als man das Wort ausspricht, den Untergang bereiten.

Wer also, fügte der Sprecher bei, neben der göttlichen Substanz noch andere ungeschaffene Gottheiten und Wirkungsweisen statuirt, der vernichtet die Einheit der schaffenden Gottheit. Denn es ist gänzlich unmöglich, daß die Verschiedenheit der Gottheiten in einer natürlichen Identität sich wiederfinde. Daher war keine und wird keine andere Gottheit jemals sein, als das göttliche und alleinige in drei Personen subsistirende Wesen, und eine Menge heidnischer Gottheiten gibt es nicht.

Solches und Aehnliches sprach Gregoras. Er wollte noch aus mehreren anderen Zeugnissen der Kirchenväter beweisen, daß weder eine Wirkungsweise, noch eine Eigenschaft, noch irgend etwas Anderes mit der göttlichen Substanz zugleich ewig und von ihr verschieden sein könne.

Allein Cabasilas unterbrach ihn und begann das alte Lied der Palamiten zu singen, daß nämlich das Taborlicht von den heiligen Vätern ungeschaffene Wirkungsweise und Gottheit genannt werde. Außerdem berührte er noch einige andere Punkte, ohne jedoch seine Aussagen hinlänglich begründen zu können. Dem Gregoras war es leicht, ihn zu widerlegen. Nachdem er ihm die gebührende Antwort ertheilt, lenkte er den Gang seiner Rede sofort auf die Person des Palamas und deckte die Kunstgriffe auf, deren sich dieser Mensch zur Irreleitung der Menge bediene. Erstens nehme er stets seine Zuflucht zum Taborlichte; er stelle aber diese wunderbare Erscheinung durch seine verkehrte Auslegung in ein falsches Licht. Er lasse zweitens die in Briefen und Schriften niedergelegten Irrlehren zuweilen dadurch desavouiren, daß seine Helfershelfer verschiedene von ihm mit häretischen Sätzen beschriebene Blätter geschickt radiren müßten, oder nach Entfernung der Blätter eines Buches neue Blätter, auf welchen gerade die entgegengesetzte Ansicht ausgesprochen sei, einzufügen hätten. Auf diese Weise bringe er seine Gegner in die Rolle von Verläumdern und zwinge sie, von ihren Angriffen abzustehen. Endlich drittens rühme er es in seinen Schriften an, daß viele

Digitized by Google

durch Weisheit ausgezeichnete Männer, sowohl Christen als auch Heiden, derselben Meinung seien, welche er vertrete; aber die Namen derselben verschweige er entweder ganz, oder er führe zwar im Allgemeinen einige derselben an; allein was denn eigentlich diese Männer sagen, darüber eile er einfach hinweg. So aber vollbringe er statt einer Uebelthat deren zwei: einmal nämlich blasphemire er ungestraft; dann aber beschimpfe er zugleich jene alten Philosophen, indem er sie als Mitschuldige seiner gotteslästerlichen Aeußerungen hinstelle.

XXVII.

Fortsetzung der Disputation. — Agathangelus.

Anknüpfend an den zuletzt ausgesprochenen Gedanken, beschuldigte Gregoras[1]) den Palamas einerseits der Unwissenheit in der althellenischen Literatur, andererseits des mit ihr getriebenen religiösen Mißbrauches.

Gregoras gab hiebei der Ueberzeugung Ausdruck, daß die Profanwissenschaften der besseren Erkenntniß der christlichen Wahrheit mannichfache Dienste leisten, auch hätten ja, bemerkte er, die Kirchenväter selbst, beispielsweise ein Dionysius, Athanasius, Basilius, Chrysostomus u. s. w., zur umsichtigen Benützung derselben aufgemuntert.

Er seinerseits wolle denn auch sofort des Näheren darthun, wie gerade alte Profanschriftsteller mit den heiligen Vätern sogar bis auf die Ausdrücke übereinstimmen; er werde aber auch zeigen, wie Palamas mit den einen und den anderen im Widerspruche stehe. Gregoras brachte zunächst Sätze aus den Werken des Plotin und des Aristoteles und wies in Kürze nach, wie diese alten Philosophen die Frage, ob in Gott Wesen und Act (Energie) völlig identisch seien, ganz im Einklange mit den christlichen Theologen bejahten. Ebenderselbe hob weiter hervor, daß nach der alten christlichen Lehre Gott bisweilen kurzweg „der Intellect" (νοῦς), oder auch „das Eine", „das Seiende", „der Wille" genannt werde. Höre man nun über diesen Punkt die alten heidnischen Weisen, z. B. gleich wieder den Plotin und den Aristoteles, sowie daneben die heiligen Lehrer der Kirche, so stimme ihr beiderseitiges Urtheil mit

[1]) Hist. byz. XXIII, 1—3. p. 1080 sqq.

Digitized by Google

derjenigen Ansicht überein, welche er selbst vor Kurzem über das Wesen und seine Wirkungsweise, sowie über die Monadicität und Einheit jenes einfachen Wesens ausgesprochen habe: die gedachten heidnischen und christlichen Weisen bezeugen nämlich einstimmig die Identität des Wesens und des Actes in der einfachen und göttlichen Substanz. Noch manches hierher Bezügliche brachte Gregoras aus den Profanschriftstellern vor, unter Anderem erwähnte er auch der Meinung des Platoniker's Proclus über die Theilnahme der Creatur an Gott, fügte aber bei, Palamas habe ungeschickt und in böswilliger Absicht den genannten heidnischen Weisen nachgeahmt und Worte desselben corrumpirt. Denn nirgends entdecke man in den Schriften des Proclus die Lehre von einer Menge ungeschaffener Gottheiten, wohl aber werde eine solche Theorie von Palamas verkündigt. Im Verlaufe seiner Rede bemerkte Gregoras weiter, Palamas habe sich blindlings den Gegnern der christlichen Wahrheit, insbesondere aber dem Eunomius in die Arme geworfen. Der letztere habe ja seiner Zeit die Identität des Wesens und der Energie in Gott geläugnet und eine völlige Verschiedenheit der göttlichen Substanz und der göttlichen Wirkungsweise behauptet.

Palamas verrathe indessen seine Bornirtheit oder vielmehr seine schlechte Gesinnung auch in seiner Auslegung der von den alten Theologen mit Bezug auf die Verklärung Christi gebrauchten Phrase „παραδεικνύειν θεότητα“ (subostendere divinitatem[1]). Auf Grund dieser von den Vätern angewendeten Redensart habe Palamas den Taborberg gewissermaßen in zwei Heerlager verschiedener Gottheiten, welche sich gegenseitig wegen der Superiorität und der Inferiorität befehden sollen, umgeschaffen. Derselbe habe nämlich nicht gelernt, daß das Verbum „παραδεικνύειν“ (subostendere) nicht eine reine und ganz unverhüllte Offenbarung einer Sache andeute, sondern daß es nur eine symbolische ausdrücke, d. h. eine solche, welche hinter sinnenfälligen Zeichen das Unsichtbare errathen läßt. Dieß sei die Bedeutung des genannten Zeitwortes und in diesem Sinne werde es, abgesehen von Anderen, namentlich

[1]) So bediente sich Gregor von Nazianz des Ausdruckes „παραδεικνύειν“ in den folgenden, in dem Synodaltomus vom Jahre 1341 wiederkehrenden Sätzen: „Φῶς ἡ παραδειχθεῖσα θεότης ἐπὶ τοῦ ὄρους τοῖς μαθηταῖς μικροῦ στερρότερα καὶ ὄψεως“, und: „ἦξει μὲν ὡς ὁ ἐμὸς Λόγος, τοιοῦτος δὲ, οἷος ὤφθη τοῖς μαθηταῖς ἢ παρεδείχθη, ὑπερνικώσης τὸ σαρκίον τῆς θεότητος“.

Digitized by Google

von Cosmas Melodus (Bischof von Majuma), von Gregor von Nazianz, von Johannes Chrysostomus gebraucht, wie man aus den angezogenen Stellen ersehen könne. — Eingetretene Kopfschmerzen hinderten den Gregoras, sogleich in seiner Rede fortzufahren. Nachdem er sich eine kurze Ruhepause gestattet, war er wieder im Stande, die Discussion fortzusetzen. Er ging nun zu einer Darlegung jener Dogmen des Palamas über, welche bereits Cabasilas im Anfange des Zwiegespräches ihm entgegengestellt hatte.

Gregoras zählte sofort die folgenden sieben Hauptirrthümer des Palamas auf:

1. Palamas statuirt nicht einen heiligen Geist, sondern er nimmt an, daß der s. g. heilige Geist einer von den mehr als siebenundsiebenzig Geistern sei.

2. Er schmäht den Gregor von Nazianz und die Evangelisten Matthäus und Lucas, gleichsam als ob sie mit dem Ausdruck „Finger Gottes" nicht den heiligen Geist, sondern etwas von dem göttlichen Wesen Verschiedenes und zwar eine Energie aus der Zahl der von Palamas ersonnenen unendlichen und verschiedenen Energien bezeichneten.

3. Er fügt zwischen Gott und die Engel gewissermaßen eine neue und eigenthümliche Gattung ungeschaffener Wirkungsweisen ein und nennt sie „Gottes Glanz und unaussprechliches Licht". — Er vergreift sich hiebei an der Ehre des Dionysius Areopagita, indem er diesem den nämlichen Irrthum hinsichtlich jener Classe von anfangslosen und ungeschaffenen Energien unterschiebt.

4. Er lehrt, jedem Menschen sei es ein Leichtes, um plötzlich, wenn er nur wolle, ungeschaffen und anfangslos zu werden.

5. Er behauptet, das, was zubereitet sei (τὸ ἡτοιμασμένον), sei auch ungeschaffen (ἄκτιστον).

Hieraus folgt nothwendig, ungeschaffen sei auch das Feuer, welches Gott dem Teufel zubereitet hat.

6. Er lehrt nicht bloß, daß seine s. g. ungeschaffenen Wirkungsweisen viele und von dem göttlichen Wesen verschiedene Dinge seien, sondern er vertritt auch die Ansicht, die drei Hypostasen der göttlichen Natur seien viele und von dieser verschieden: in einer etwas verworrenen Sprache nennt er nämlich seine vielen und unendlichen Energien „Hypostasen", und umgekehrt bezeichnet er mit

Digitized by Google

dem Prädicat der Vielheit gerade jene Hypostasen, welche der orthodoxe Glaube nur als drei und ausschließlich als solche kennt.

7. Er trägt zugleich mit seinem Anhange verabscheuungswürdige Lehren über die Eucharistie und die Taufe vor.

Nach dieser flüchtigen Berührung der hauptsächlichsten Irrthümer des Palamas schickte sich Gregoras zu einer ziemlich eingehenden Widerlegung mehrerer derselben an.

Er begann[1]) mit der Kritik der palamitischen Lehre von dem heiligen Geiste und den ungeschaffenen heiligen Geistern.

Aus den Aussprüchen der Kirchenväter wies er nach, daß diese die Behauptung von einer Vielfachheit des heiligen Geistes oder die Annahme, der heilige Geist sei einer aus vielen, als eine gottlose einstimmig perhorrescirt haben. Gregoras that weiter dar, daß mit dem metaphorischen Ausdrucke „Finger Gottes" von den Evangelisten und von Gregor von Nazianz nur der eine heilige Geist, und nicht etwa eine der vielen palamitischen Energien gemeint sei. Hierauf wandte er sich zur Besprechung zweier anderer Punkte, hinsichtlich deren er die grobe Unwissenheit und Unredlichkeit des Palamas von Neuem constatirte: der letztere habe nämlich auf Grund mißdeuteter patristischer Stellen einerseits das Gemachte (ποιούμενον) und Geschaffene (κτιζόμενον) mit dem nicht Gemachten (ἀποίητον) und Ungeschaffenen (ἄκτιστον) identificirt; andererseits habe er die Ausdrücke „zubereiten" (ἑτοιμάζειν), und „richten" (κρίνειν) in eine eigenthümliche Beziehung zu dem Begriffe des Ungeschaffenen gebracht und huldige demnach dem Glauben, unter dem Zubereiteten (ἑτοιμαζόμενον) und unter dem, was gerichtet werde (κρινόμενον), sei „Ungeschaffenes" zu verstehen. — Wie man, bemerkte Gregoras weiter, in den Evangelien liest, ist dem Teufel und seinen Engeln ein Feuer zubereitet worden.

Wenn nun nach Palamas jenes Feuer ungeschaffen ist, so wird es auch ein ungeschaffener und anfangsloser Gott sein, und sohin wäre auch der Teufel ein ungeschaffener und anfangsloser Gott, da er durch jenes Feuer, welches sein Erbtheil ist, vergottet würde. Deßgleichen würde auch bei so bewandten Umständen die ihm wegen seiner Freveltaten gebührende Strafe in eine Belohnung sich umwandeln.

---

[1]) Hist. byz. XXIV, 1—2. p. 1119 sqq.

Digitized by Google

Gregoras lenkte jetzt das Gespräch auf die Eucharistie und die Taufe. Wie Cabasilas und sein Begleiter selbst ihm bezeugt hätten, so seien Palamas und Philotheus von Heraclea der Ansicht, als eine von den finsteren Mächten aufgebrachte Meinung erscheine die Theorie, von dem göttlichen Wesen unterscheide sich der Act oder die Energie nicht, und von der göttlichen Substanz selbst erhalte die Eucharistie und die Taufe ihren heiligen Charakter: denn, wie sie sagen, ist das göttliche Wesen nicht so beschaffen, daß es auf Alles, was unter der Sonne ist, herabsteigt. Ebensowenig darf man ihnen zufolge glauben, der Wein und das Brod werde je das Blut und der Leib Christi, vielmehr sei jenes nur eine Figur (τύπος) Christi, nicht aber Christus wirklich (αὐτόχρημα).

Unser Philosoph ermüdete nicht, auch hier die kritische Sonde anzulegen und eingehend den Gegenbeweis zu führen.

Er zeigte, in welche Widersprüche sich Palamas durch solche Neuerungen namentlich mit der Lehre des Johannes Damascenus, des Theodorus Graptus, des Gregor von Nyssa und des Athanasius setze. Palamas habe sich durch seine Theologumenen aller früheren Irrlehren schuldig gemacht und übertreffe an Verkehrtheit alle vorhergehenden Häretiker. — Dem Cabasilas und seinem Begleiter war eine solche Sprache, wie sie von Gregoras sie eben zu hören bekamen, schon lange zuwider: voll von Verlegenheit und Unwillen, ließen sie sich im Punkte der von dem Redner angezogenen Kirchenlehrer zu der sonderbaren Behauptung herbei, entweder seien dieselben Heilige und dann hätten sie Derartiges (wie nämlich Gregoras von ihnen vorgebe) nicht gesagt; oder sie hätten solches gesagt, und dann seien sie eben keine Heiligen.

Ferne sei es von uns, fügten die beiden hinzu, je zu sagen, es seien creatürlich sowohl jene von Gott mannichfach ausgetheilten Gaben des heiligen Geistes, als auch die von ihm zu aller Zeit den Geschöpfen verliehenen Gnaden und Energien. Wenn wir nämlich einräumten, Geschaffenes könne auch von Gott verliehen werden, was für einen Vorrang hätte da die göttliche Majestät vor anderen Dingen? Denn dieß liegt in der Macht der Menschen selbst, nach Belieben Jedem Zeitliches und Geschaffenes zu geben. Da also Gott ungeschaffen ist, so ist es billig, daß er auch Ungeschaffenes verleihe. Wollte aber Einer das Gegentheil behaupten, so würden wir ihn auf jegliche Weise von uns stoßen, wenngleich die

Digitized by Google

Donner des Himmels jene gegentheilige Ansicht laut ausriefen und wenngleich alle Elemente redend würden und dieselbe verkündigten.

Auf diese Aeußerung seiner Gegner hin war Gregoras sofort bereit, die Schriften der von ihm citirten Kirchenväter herbeizuholen und deren Aussprüche Satz für Satz nachzuweisen.

Allein jene wollten Nichts davon wissen. Sie erhoben sich sogleich von ihren Sitzen und richteten höhnisch an ihn ungefähr folgende Worte: Wie unklug und unvernünftig verfährst du mit deinem eigenen Interesse, indem du den kaiserlichen Anordnungen zuwiderhandelst? Du könntest bei einiger Nachgiebigkeit dir seitens der Herrscherfamilie und aller Würdenträger des Reiches eine größere Gunst als zuvor erwerben. Wenn du aber, fuhren sie fort, in deiner Widerspenstigkeit verharrest, dann wirst du viele Güter verlieren und viel Trauer und Leid auszustehen haben. Zugleich werden alle deine bisher an den Heiligenfesten in der Kirche vorgelesenen Reden auf kaiserlichen Befehl dem Feuer übergeben, du aber wirst nach deinem Hinscheiden außerhalb der Stadt unbeerdigt an irgend einem Orte hingeworfen werden[1]). — Gregoras fiel ihnen in die Rede und sagte, solche Worte seien Worte eines Diocletian und seiner Zeiten. Sie könnten ihm zwar mit denjenigen Züchtigungen drohen, welche in der Gewalt des Kaisers lägen, er aber werde kämpfen und bis zu dem Tode standhaft bleiben, auf seine an Niemand verkaufte Seele Acht habend. Denn nothwendig sei es, gottesfürchtig zu sein, aber nicht nothwendig, zu leben; und nothwendig sei es, für die Religion zu sterben, aber nicht nothwendig, begraben zu werden.

Ueber diesen Worten entfernten sich Cabasilas und sein Genosse.

Einen solchen Ausgang nahm also das Zwiegespräch des Gregoras mit dem besten seiner ehemaligen Freunde[2]).

* * *

Die nächste Folge für Gregoras war, daß er jetzt wo möglich noch enger eingeschlossen und von noch schlimmeren Wächtern, als bisher, gehütet und belauscht wurde.

---

[1]) Auf diese Drohung hin sprach Gregoras später in seiner letzten Willenserklärung den Wunsch aus, es möge sein entseelter Körper, falls die Palamiten denselben unbegraben irgendwo hinwerfen würden, von seinen hinterbliebenen Freunden **nicht** beerdigt werden. Vgl. hiezu Hist. byz. XXVII. 19.

[2]) Nicolaus Cabasilas wurde späterhin nach dem Ableben des Palamas Erzbischof von Thessalonich.

Digitized by Google

Indessen war es doch, nach der eigenen Angabe des Gregoras[1]), gegen Ende des Herbstes 1351 seinem ehemaligen Schüler und Freunde Agathangelus, dem Sohne des Callistratus, gelungen, ihn in seiner Gefangenschaft zu besuchen. Die Erreichung dieses Zweckes wurde aber dem gedachten Agathangelus in folgender Weise möglich: Als nämlich das von den Choramönchen jährlich mit großem Pompe gefeierte Fest der seligsten Jungfrau unmittelbar bevorstand, so zog wie immer eine große Anzahl von Leuten aus allen Ständen zur Klosterkirche hin. Agathangelus befand sich gleichfalls unter der Menge der Andächtigen. Er benützte nun diese günstige Gelegenheit, schlich sich leise in der gerade mondlosen Nacht zu der Wohnung des Gregoras und fand durch das Fenster in dessen Zelle Einlaß. Seit zehn Jahren — so lange war nämlich Agathangelus auf Reisen gewesen — hatten sich die beiden Freunde nicht mehr gesehen; herzlich war darum die beiderseitige Begrüßung. Agathangelus theilte in Kürze dem Gregoras seine Reiseerlebnisse mit und brachte ihm auch Nachrichten über Begebenheiten aus der jüngsten Zeit, welche auf Gregoras irgendwie Bezug hatten.

Nachdem er sich dieser Aufgabe entledigt hatte, entfernte er sich unter dem Dunkel der Nacht wieder. Er war in der Folge so glücklich, den Gregoras noch einige Male heimlich besuchen zu können.

Hiebei führte er durch seine Schilderung der jüngsten Zeitgeschichte den Gregoras so in dieselbe ein, daß diesem keines der wichtigeren Ereignisse verborgen blieb. Aus den fortlaufenden Erzählungen des Agathangelus hat dann Gregoras nach seinen eigenen Worten den Stoff zu fünf Büchern seiner byzantinischen Geschichte hergenommen. — Man kann freilich hier fragen, ob denn die Episode mit Agathangelus einen historischen Untergrund habe, oder ob nicht von Gregoras die ganze Scene erfunden worden sei, — etwa zu dem Zwecke, um unter der Maske des Agathangelus die betrübenden Vorgänge in der byzantinischen Kirche um so freimüthiger schildern und das zur eigenen Rechtfertigung Sachdienliche um so rückhaltloser vorbringen zu können.

Mag dem sein, wie ihm wolle, genug davon: Gregoras hat nun einmal in seiner Geschichte mit dem Namen jener mysteriösen

---

[1]) Hist. byz. Vol. III. p. 3 sqq.

Digitized by Google

Persönlichkeit[1]) die Erzählung mancher wichtiger Zeitereignisse verknüpft. — Agathangelus oder wer immer der Berichterstatter des Gregoras war, machte diesen vornehmlich mit folgenden, theilweise noch dem vierten Decennium des vierzehnten Jahrhunderts angehörenden Facten bekannt:

1. Die Patriarchen Gregor von Alexandrien, Ignaz von Antiochien und der unmittelbare Vorgänger des Patriarchen Lazar von Jerusalem[2]) haben sammt den ihnen untergebenen Bischöfen und Clerikern die entschiedenste Mißbilligung hinsichtlich der dogmatischen Neuerungen in der byzantinischen Kirche mündlich und schriftlich ausgesprochen[3]).

2. In gleichem Sinne hat sich der edle und gelehrte Georg Lapithas von Cypern mündlich und schriftlich geäußert und hat hiebei zugleich auf die antipalamitischen Schriften anderer gelehrter Cyprier hingewiesen[4]).

3. Der Nomophylax Simeon, aus zeitlichen Rücksichten ein eifriger Anhänger des Palamitismus, hat, dem Tode nahe, diesen Irrwahn abgeschworen und die in seinem Hause befindlichen Schriften des Palamas dem Feuer überliefert[5]).

4. Ein russischer Bischof hat die ihm von den Palamiten zugesandten neuen Glaubensdecrete, weil sich darin der heidnische Polytheismus offenbare, auf den Boden hingeworfen; hierauf hat er in einer abgeschickten schriftlichen Entgegnung den byzantinischen Patriarchen und seine Bischöfe Polytheisten und Atheisten, sowie schamlose Zerstörer und Verfolger des ererbten Glaubens genannt und über sie das Anathem ausgesprochen[6]).

Dies also waren einige der Mittheilungen des räthselhaften Agathangelus an den Gregoras.

---

[1]) Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß ein gewisser Agathangelus allerdings Zeitgenosse des Gregoras war.

[2]) Dieser Lazar figurirt als einer der Unterzeichner des wider Prochorus Cydonius gerichteten palamitischen Tomus. Siehe weiter unten Kap. XXXI.

[3]) Hist. byz. (Vol. III) XXV, 4. p. 22 sq.

[4]) Hist. byz. XXV, 13. 14. p. 36 et 37.

[5]) Hist. byz. XXVI, 45. 46. p. 111 sq.

[6]) Hist. byz. XXVI, 47. 48. p. 113 sq.

Digitized by Google

XXVIII.

Die weiteren Leiden und Kämpfe des Gregoras.

Die Tage der Gefangenschaft waren für Gregoras zuweilen recht bittere.

So mußte er einmal zur Stillung seines Durstes über eine Woche lang abgestandenes und faules Wasser genießen, da er in Folge eines Fußübels frisches Wasser aus dem nahen Brunnen nicht zu holen vermochte; ein anderes Mal war er in strenger Winterszeit genöthigt, das gefrorne Wasser erst mittelst der Sonnenstrahlen zu seinem Gebrauche aufthauen zu lassen[1]). Großen Kummer verursachte es ihm auch, daß er des Genusses der Eucharistie zur Stärkung in seinen Leiden viele Tage entbehren mußte; erst durch Agathangelus ward er auf längere Zeit mit Stücken des eucharistischen Brodes versehen[2]). — Gregoras war in seiner Gefangenschaft nie müßig: bald arbeitete er an der Fortsetzung seines Geschichtswerkes, bald an der Abfassung dogmatisch-polemischer Abhandlungen. Als ihm auf seinen Wunsch durch Agathangelus die Glaubensformel des Palamas sowie ausgewählte Kapitel des Tomus der Blachernensynode in Abschrift zugestellt worden waren[3]), so unternahm er es, eine zehn Bücher umfassende Widerlegung jener palamitischen Actenstücke zu schreiben, und gab dem ganzen Werke, gleich dem in den vierziger Jahren veröffentlichten, den Titel „λόγοι ἀντιῤῥητικοί“.

* * *

Wir müssen hier etwas weiter ausholen, um zunächst ein politisch-kirchliches Ereigniß jener Tage, welches mittelbar auch die Person des Gregoras berührte, in seinen Hauptmomenten kurz zu besprechen.

Kaum hatte nämlich das Jahr 1354 begonnen, so sollte sich auch über dem Haupte des Patriarchen Callistus ein drohendes Unwetter zusammenziehen.

---

[1]) Hist. byz. XXVII, 20. p. 141. XXVIII, 1. p. 177.
[2]) Hist. byz. XXVII, 2. 18. p. 139.
[3]) Hist. byz. XXVII, 57. p. 173 sq.

Digitized by Google

Johannes Paläologus, der legitime Erbe des byzantinischen Kaiserthrones, war mit seinem Schwiegervater, dem factischen Kaiser Johannes Cantacuzen, in einen Krieg verwickelt. Da nun Cantacuzen den Patriarchen Callistus wegen einer besonderen Hinneigung zu dem Paläologen Johannes im Verdacht hatte, so ließ er bei ihm anfragen, ob er seinen erstgebornen Sohn Matthäus Cantacuzen mit der Kaiserkrone schmücken wolle. Callistus wies unwillig ein solches Ansinnen zurück, und um den Nachstellungen Cantacuzen's zu entgehen, begab er sich in das Athanasiuskloster. Da er nun ungeachtet der Aufforderung des Kaisers die Rückkehr zum Patriarchensitze vorläufig verweigerte, so enthob ihn dieser seines Amtes und übertrug das letztere dem bisherigen Metropoliten Philotheus Coccinus[1]) von Thracisch-Heraclea. Der vorerwähnte Matthäus ward jetzt zum kaiserlichen Mitregenten ausgerufen und der neue byzantinische Patriarch vollzog an ihm die Krönung. Wenige Tage nach diesem Ereignisse verfügte sich Matthäus Cantacuzen auf Geheiß seines Vaters zu Gregoras, um ihn zum Besuche in den kaiserlichen Palast einzuladen und hiebei ihn zugleich für die Sache des Palamitismus zu gewinnen.

Allein Matthäus richtete mit seinen Bemühungen bei Gregoras ebensowenig etwas aus, als einer der anderen palamitisch gesinnten Besucher desselben[2]). Dagegen sollte für den gefangenen Philosophen bald die Stunde der Befreiung schlagen.

Als nämlich gegen Ablauf des Herbstes 1354 Johannes Paläologus durch die Einnahme Constantinopels zu seinem rechtmäßigen Erbe gelangt war, so war dieses Ereigniß von mehreren wichtigen Folgen begleitet:

Zum Ersten wurde der depossedirte Patriarch Callistus durch den Sieger wieder in sein früheres Amt eingesetzt[3]).

---

[1]) Nic. Greg. l. c. XXVIII, 28. 30. 38. p. 188. 201.

[2]) Hist. byz. XXVIII, 44. p. 204 sqq.

[3]) Von dieser Rückkehr des Callistus auf den byzantinischen Patriarchenstuhl handelt auch ein Actenstück bei Miklosich et Müller l. c. N. CLX. p. 354. — In dem fraglichen Documente wird insbesondere über zwei, während der Dauer der Amtsentsetzung des Callistus an dem amtlichen Kirchencodex verübte Gewaltthaten Klage erhoben: Uebelgesinnte hätten nämlich einerseits jenen Synodaltomus (von 1341), für welchen der verlebte Kaiser Andronicus so viele Anstrengungen gemacht (πλεῖστα ἐμόγησε), andererseits die Documente über die früheren Patriarchalhandlungen des Callistus aus dem amtlichen Kirchenbuche ausgemerzt,

Digitized by Google

Zum Zweiten entsagte der Kaiser Johann Cantacuzen der Herrschaft und führte seinen schon lange genährten Wunsch nach dem Klosterleben[1]) aus, indem er 1355 unter dem Namen „Joasaph" Mönch wurde.

Endlich zum Dritten gewann Nicephorus Gregoras nach dreijähriger harter Gefangenschaft die Freiheit wieder.

Kaum konnte sich unser Philosoph in der Oeffentlichkeit wieder ungehindert bewegen, so erschien er alsbald bei Hofe und sprach sich dem jungen Herrscher gegenüber ziemlich offen über die Gottlosigkeit der palamitischen Dogmen aus. Zugleich erbot er sich zur Widerlegung aller jener Ungereimtheiten, welche Cantacuzen und Palamas sanctionirt hätten. Indessen eine formelle Zustimmung des Kaisers in letzterer Hinsicht vermochte er nicht zu erhalten. Denn kaum hatte Joasaph Cantacuzen von dem Vorhaben des Gregoras Kunde erlangt, so wußte er auch die Ausführung desselben zu vereiteln[2])

* * *

Gegen das Ende des Jahres 1355 war der lateinische Erzbischof Paulus von Smyrna, welcher später den Titel eines Patriarchen von Constantinopel führte, im Auftrage des Papstes an den Hof des von ihm befreundeten Paläologen gekommen[3]).

Er hatte von den neuen Lehren der griechischen Kirche Vieles gehört und erbat sich deßhalb von dem Kaiser eine Unterredung mit Palamas.

Diese wurde ihm bereitwillig gewährt. Im Verlaufe des Gespräches mit dem Thessalonicher Erzbischof gewann Paulus jedoch die Ueberzeugung, daß dieser in einer Menge der schwersten Irrthümer befangen sei. — Er drückte nachher dem Kaiser den weiteren Wunsch aus, er möge auch einmal den Gregoras mit Palamas disputiren hören. Der Kaiser willfahrte ihm auch hierin. Gregoras wurde in den Palast beschieden und man bedeutete ihm nach seiner Ankunft, er möge sich mit dem anwesenden Palamas in einen gelehrten Wettstreit einlassen. Die Disputation nahm ihren Anfang und bewegte sich einerseits um das Thema von dem göttlichen Wesen und den göttlichen Acten, andererseits um die Lehre von der

---

[1]) Vgl. weiter unten den Anfang des Cap. XXX.

[2]) Nic. Greg. Hist. byz. XXIX, 40. p. 250 sqq.

[3]) Nic. Greg. Hist. byz. XXIX, 55. p. 262 sqq.

Digitized by Google

Einfachheit Gottes. Wie die fragliche Disputation zunächst von Gregoras geführt worden ist[1]), das mögen unsere Leser aus dem folgenden hier herausgehobenen Bruchstücke derselben ersehen.

Unter Berufung auf Aussprüche des heiligen Athanasius sagte Gregoras unter Anderem, es sei wohl Niemand im Stande, einen Unterschied zwischen dem Ungeschaffenen und Ungeschaffenen zu denken. Die ungeschaffene Natur allein, welche nach der katholischen Glaubenslehre im Vater, im Sohne und im heiligen Geiste sei, lasse jede Namensbezeichnung weit hinter sich. Außer der göttlichen Natur sei Nichts ungeschaffen; wenn aber Einer Gott sei, dann sei eben derselbe auch schlechthin ungeschaffen: wenn er aber geschaffen sei, dann sei er eben nicht Gott. . . .

Man muß, fuhr Gregoras fort, dem christlichen Dogma gemäß alles Creatürliche außerhalb der göttlichen Natur denken und lediglich die ungeschaffene Natur verehren und anbeten (λατρεύειν), deren Eigenthümlichkeit es ist, daß sie keinen Anfang und kein Ende hat. Schöpfer, Fürsorger und Ordner des Alls ist Gott, der alleinige Ungeschaffene, welcher in dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste gepriesen und verherrlicht wird.

Alles Seiende, bemerkte der Sprecher weiter, ist entweder geschaffen oder ungeschaffen. Wenn das Erstere der Fall, so wurde es überhaupt von einem Anderen geschaffen: wenn es aber ungeschaffen ist, so wird es ein solches sein, durch welches das Creatürliche geschaffen wurde. Was anders kann aber dieses sein, als Gott? Die Trinität allein ist unveränderlich, das Uebrige aber hat von ihr seine Veränderung erfahren. Die Trinität allein ist ungeschaffen, ewig und nicht geworden. Ein Eines (ἕν) ist es, welches in dem einen Wesen die Trinität vollkommen macht; das Uebrige aber ist geworden und geschaffen. Deßwegen beten wir auch Nichts von demjenigen an, was niedriger, als das Wesen Gottes ist u. s. w.[2]) In diesen und ähnlichen Gedanken bewegte sich die Streitrede des Gregoras.

Nachdem die Disputation zu Ende war, beobachtete der anwesende Johannes Paläologus eine große Zurückhaltung: er sprach sich nämlich weder für noch gegen die eben gehörten Ansichten des Gregoras aus.

---

[1]) Siehe Hist. byz. XXX et XXXI, p. 266 et 349 sqq.

[2]) L. c. p. 275 sq.

Digitized by Google

Dieses Stillschweigen des Kaisers benützte sogleich Palamas zu seinem eigenen Vortheile, indem er an dem folgenden Tage in der ganzen Stadt die Mähre von seinem angeblichen Siege über Gregoras verbreiten ließ. — Welches Urtheil der päpstliche Legat über die ihm zulieb stattgefundene Disputation gefällt habe, darüber ist nichts Näheres bekannt.

Ebenderselbe Titularpatriarch Paulus hatte, wahrscheinlich noch ehe er selbst mit Palamas über dessen Glaubensneuerungen sprechen konnte, auch eine Unterredung mit dem alten Cantacuzen über den genannten Gegenstand und berichtete über den Verlauf dieses Zwiegespräches alsbald dem Papste Urban V. in einem Briefe [1]).

Darin schrieb er unter Anderem, er habe über jene gottlose Lehre von der Zerspaltung der einen Gottheit in unendlich viele, höhere und niedrigere, ganz Sicheres nicht erfahren können. Doch habe einmal Joasaph Cantacuzen selbst mit ihm über die kritische Doctrin gesprochen: Cantacuzen habe nun gleich bei ihm den Verdacht erregt, er huldige der Ansicht von einer realen Distinction in der Gottheit; indeß nach Ablauf einiger Tage habe dieser ihm versichert, er glaube nicht an einen realen Unterschied hinsichtlich dessen, was Gott innewohne, sondern lediglich an eine distinctio rationis. Außer Anderem habe dann Cantacuzen auch noch von dem Taborlichte behauptet, es sei ungeschaffen und eine gewisse göttliche Energie, aber es sei nicht das Wesen Gottes.

Paulus bemerkte nun zu dem letzteren Punkte in seinem Briefe kurz Folgendes: „Würde Cantacuzen sagen, jenes sichtbare Licht sei ein Symbol des unsichtbaren und ungeschaffenen Lichtes gewesen, so würde er wenigstens richtig denken. Aber zu sagen, das Licht, welches mit leiblichen Augen gesehen wurde, sei ungeschaffen, das liegt jenseits der Grenzen des Glaubens und geht wider alle Vernunft" (παρὰ πάντα λόγον).

* * *

Gregoras hatte eine ausführliche Darstellung jener Disputation, welche er in Gegenwart des mehr erwähnten Paulus mit Palamas gehabt hatte, in Schriften veröffentlicht.

Darob grollte ihm Joasaph Cantacuzen.

---

[1]) Epist. Pauli Patriarch. cf. Arcudii Opp. aur. p. 404 sq.

Digitized by Google

Um den Eindruck, welchen die fraglichen Elaborate auf die Leser hervorbringen könnten, soviel als möglich abzuschwächen, ließ der Exkaiser alsbald von palamitischen Theologen mehrere kleinere Gegenschriften ausarbeiten und unter die Gesinnungsgenossen und Andere vertheilen.

In diesen Schriften wird nun die Person des Gregoras mit verschiedenen Schmähungen überhäuft, und derselbe insbesondere der Lüge und der Irreligiosität beinzichtigt. Eines dieser Büchlein, welches sich über die mehrberührte Disputation verbreitet, macht dem Gregoras den Vorwurf, er habe recht ungeschickt und mit nichtssagenden Argumenten gekämpft, dagegen weiß es die elegante Redeweise und die schwerwiegenden Gründe des Palamas anzurühmen.

Gregoras, welchem diese Producte zu Gesicht kamen, bezeichnete dieselben als boshafte, von Gottlosigkeit und Ignoranz strotzende Reden und monstrose Ausgeburten [1]).

Einige Zeit nach dem Erscheinen dieser Schriftchen — es war im Jahre 1357 — ließ Joasaph Cantacuzen den Gregoras zur Erneuerung der alten Freundschaft in seine Klosterbehausung einladen [2]). Gregoras zögerte nicht, diesem Wunsche zu willfahren: er fand mit seinem Begleiter eine freundliche Aufnahme bei dem Exkaiser.

Glitt anfänglich die Unterhaltung in einem ruhigen Tone dahin, so sollte es bald anders werden.

Joasaph leitete nämlich allmälig das Gespräch auf die Person des Palamas und begann im Vereine mit seinen anwesenden Klostergenossen dessen theologische Verdienste anzupreisen. Das war dem Gregoras doch zu arg: in scharfen Worten entgegnete er und so nahm die Discussion auf beiden Seiten einen ziemlich heftigen Charakter an.

Um der Nachwelt einen gewissen Einblick in die Art und Natur des mit Joasaph und dessen Ordensgenossen bestandenen

---

[1]) Hist. byz. XXXII, 2. 3. p. 367 sq. — Die Handschriften einiger dieser Schmähliebelle befinden sich theils in der Pariser Staatsbibliothek, theils in der Ambros. Bibliothek zu Mailand. — Ein anderes Schmähliebell „über die Lügen und die Gottlosigkeit des Gregoras", von dem hagioritischen Mönchspriester Constantinus verfaßt, ist in dem Cod. graec. DLIV. (fol. 140—174) der Münchener Staatsbibliothek enthalten.

[2]) Nic. Greg. l. c. XXXII, 4. p. 377 sqq.

Digitized by Google

Wettkampfes zu gewähren, beschrieb Gregoras kurze Zeit darauf denselben in vier lediglich das Dogma berührenden Dialogen.

Der gedachte Wettstreit war aber auch der letzte größere, welchen der byzantinische Philosoph in Sachen des Glaubens überhaupt noch vor seinem zeitlichen Hinscheiden auszukämpfen hatte.

Wann und wie Nicephorus Gregoras gestorben, ist unbekannt. Sein Geschichtswerk reicht bis zu dem Jahre 1359 und gedenkt noch des schmerzvollen Todes des Gregor Palamas.

Nach der Angabe des Johannes Cyparissiota [1]) haben die Palamiten nach dem Abscheiden des Nicephorus Gregoras mit dessen entseeltem Körper ihr Gespötte getrieben. — Einige Zeit nach dem Tode des ehrwürdigen Mannes fand es der Metropolit Philotheus von Selybria angezeigt, das Anathem über ihn und über alle jene auszusprechen, welche dessen Gesinnungsverwandte seien sowohl bezüglich der anderen göttlichen Dogmen, als hinsichtlich der Behauptung, die Mutter Gottes sei nicht eingegangen in das Allerheiligste, in welches einmal im Jahre bloß der Hoheprieſter einging [2]).

* * *

Nachdem wir bisher unseren Lesern das antipalamitische Wirken des Nicephorus Gregoras in seinen Hauptmomenten vorgeführt haben, können wir schließlich nicht umhin, noch einige wenige Worte zur allgemeinen Charakteristik dieses hervorragenden Mannes erläuternd beizufügen. An Gregoras läßt sich unbestritten Manches aussetzen: dahin gehört einmal der bisweilen rauhe und schroffe Ton seiner Sprache, den er in seinen Kämpfen anschlug, ohne hiebei Rücksicht auf die Person seines Gegners zu nehmen. Hieher ist ferner zu rechnen seine nicht immer maßvolle Ehrliebe, die ihn mitunter zu gewissen Uebertreibungen und harten Beurtheilungen verleitete. Deßgleichen möchte seine Anfangs schwankende, oder wenigstens reservirte Haltung in Sachen des Palamas nicht völlig von Tadel frei zu sprechen sein. Sobald aber einmal Gregoras entschlossen war, seine ganze Kraft der Vertheidigung der angegriffenen religiösen Wahrheit zu widmen, da offenbarte er eine bewunderungswürdige Charakterstärke, welche sich durch Nichts beugen ließ, weder durch die Aussicht auf Belohnung, noch durch die Furcht vor Mißhandlungen.

---

[1]) Palamic. Transgress. Serm. IV, 10.

[2]) Miklosich et Müller l. c. N. CCXXIX. p. 490.

Digitized by Google

Unentwegt verfolgte er bis in seine letzten Lebenstage das eine Ziel: die der griechischen Kirche drohende Gefahr eines Rückfalles in die Häresien früherer Jahrhunderte nach Möglichkeit abzuwenden.

Wenn nun gleichwohl seine Anstrengungen nicht von einem glücklichen Erfolge gekrönt waren, — das Zeugniß muß man ihm geben: er war einer der gewandtesten, muthigsten, selbstlosesten und treuesten Verfechter der von den Vätern überlieferten Glaubenslehre.

XXIX.

Neue Versuche zur Wiederherstellung der altchristlichen Gotteslehre.

In den fünfziger Jahren des vierzehnten Jahrhunderts spielten sich noch manche, die Geschichte des Palamitismus illustrirende Ereignisse ab, von denen die wichtigeren hier kurz erzählt werden sollen.

Indem wir nur flüchtig der Bekehrung des Priesters Manuel Calochairetes, eines bisherigen Acindynianers, zur neuen palamitischen Religion gedenken[1]), wenden wir uns sogleich zur Besprechung eines bedeutsamen Actenstückes jener Tage, dessen Erscheinen die tonangebenden palamitischen Kreise in Constantinopel eine Zeitlang in große Aufregung versetzte: wir meinen damit jenes an den Chartophylax Nicolaus von Sida (in Pamphilien) gerichtete Sendschreiben, als dessen Verfasser der gerade damals zu Cypern weilende Metropolit Cyrillus von Sida bezeichnet wurde.

Der Inhalt dieses Schreibens[2]) ist der Hauptsache nach folgender:

Der Chartophylax Nicolaus wird in Ansehung der christusfeindlichen Zeit ermahnt, auf den von den Vätern überlieferten reinen Glauben Bedacht zu haben. Er wird dann benachrichtigt, daß von Constantinopel aus Schreiben an die drei Patriarchen von Antiochien, Alexandrien und Jerusalem, sowie nach Cypern wider die gottlosen und polytheistischen Palamiten abgesandt worden seien. Der Metropolit von Sida, welchem auf Cypern diese byzantinischen Briefe zu Gesicht kamen, hält es nun für nothwendig, Einiges aus

---

[1]) Miklosich et Müller l. c. N. CLV, p. 346.

[2]) Miklosich et Müller l. c. N. CLXXV, p. 399 sqq. sub. I.

Digitized by Google

ihnen dem Chartophylax schriftlich mitzutheilen, damit nicht die Gläubigen von Sida durch einen etwa daselbst erscheinenden Palamiten von der christlichen Wahrheit abwendig gemacht würden. Man müsse, bemerkt der Metropolit, einen solchen Aussendling des Irrwahnes, gleichviel ob er Mönch, Priester oder Bischof sei, fliehen als Glaubensneuerer: denn Christ sein und der Gemeinschaft der durchaus schlechten Palamiten angehören sei nicht eines und dasselbe. Der Metropolit macht nun seinen Chartophylax vornehmlich mit folgenden Lehren der Häresie der „Palamnäer" bekannt:

1. Dieselbe statuirt zwei Gottheiten, von welchen die eine Wesen, die andere Wesenlosigkeit (ἀνουσία) sei: jene soll die höhere, unsichtbare, — diese die niedrigere und sichtbare Gottheit sein.

2. Diese beiden Gottheiten scheidet der Palamitismus in eine nach tausenden zählende Menge und so geräth er in den altheidnischen Polytheismus.

3. Der Palamitismus behauptet, diese Gottheiten würden zugleich mit den Hypostasen verehrt.

4. Derselbe sagt, der niedrigere, lichtartige Gott könne mit leiblichen Augen gesehen werden und er sei Gestalt (μορφή) Gottes (dieß aber ist die Meinung der Manichäer, Massalianer und Iconomachen).

5. Der Palamitismus lehrt die Anfangslosigkeit dieser zahllosen aus dem göttlichen Wesen hervorgehenden niedrigeren Götter.

6. Er führt zwei Principien in Gott ein: das eine ist der Vater gegenüber dem Sohne und dem Geiste, das andere ist nach ihm die (göttliche) Natur — ἡ φύσις — bezüglich der niedrigeren Götter und Gottheiten.

7. Er sagt, das Natürliche in Gott scheide sich in Theile und Theilchen: hieraus aber folgt nothwendig, daß auch die göttliche Natur selbst gleich einem Leibe getheilt wird, weil eben das Natürliche den Naturen entspricht.

8. Der Palamitismus verkündet ferner, die natürliche Wirkungsweise Gottes sei ein sichtbares Licht: daher ist es passend, daß das Wesen Gottes ein sinnenfälliges Feuer sei.

9. Er sagt ferner, Gott überrage seine eigene Energie (dieß ist die Häresie des Eunomius).

10. Er behauptet, die anfangslose Wirkungsweise sei unendlich niedriger, als die Natur, und von ganz anderer Natur (ἑτεροφυᾶ) u. s. w.

Digitized by Google

11. Er lehrt, daß die niedrigeren Götter Alles wirken, hingegen die göttliche Natur wirke Nichts von allem Seienden, sondern sie sei begrenzt außerhalb des Alls.

12. Er spricht aus, die niedrigeren Götter würden durch ihre Theilnahme an den niedrigeren Gottheiten anfangslos, ungeschaffen und ewig.

13. Er sagt, die natürliche und substantielle Energie Gottes sei sowohl den Engeln als den Menschen gemeinsam, woraus gefolgert wird, daß auch das Wesen Gottes ihnen gemeinsam sei: denn welchen die Energie gemeinsam ist, denen ist auch das Wesen gemeinsam.

14. Er behauptet, ein natürliches Gebilde und Product seien der Sohn Gottes und der heilige Geist, niedriger und geringer, als der Vater (das ist die Häresie des Arius, des Eunomius, des Macedonius und der meisten anderen Häretiker).

15. Er sagt, das Fleisch habe die göttliche Hypostase, den Logos, an sich genommen: dieß ist nestorianisch.

16. Er sagt, das, was in der Gestalt einer Taube bei der Taufe des Herrn erschienen war, sei nicht die sinnbildlich gesehene Natur und Hypostase des heil. Geistes gewesen, sondern eine substanzlose Energie, woraus sich dann ergibt, daß auch Christus der Gottheit nach eine wesenlose Energie sei (dieß aber ist die Irrlehre des Photinus, Sophronius und Marcellus).

17. Er nennt die Vollendungen (ἀποτελέσματα) anfangslos, woraus sich die heidnische Lehre ergibt, die ganze Schöpfung sei anfangslos.

18. Er sagt, daß den Leib des Herrn, an welchem wir jetzt Theil nehmen, nicht jene Gottheit heilige, welche den an das Kreuz gehefteten (Leib) geheiligt hat; jener eucharistische Leib werde vielmehr geheiligt durch die des (göttlichen) Wesens bare und niedrigere Gottheit. Hieraus folgt aber eine Verschiedenheit zwischen dem eucharistischen Leibe und dem Leibe Christi am Kreuze, und der Herr hätte demnach gelogen, wenn er sprach: dieß ist mein Leib.

19. Er sagt, die Geburt des göttlichen Logos aus der Gottesmutter habe nach einem Gesetze der Natur, nicht aber übernatürlich stattgefunden.

Digitized by Google

20. Er nennt das Zubereitete (τὸ ἡτοιμασμένον) ungeschaffen und er hält demnach auch das dem Teufel zubereitete Feuer für ungeschaffen.

21. Er statuirt viele Hypostasen und verschiedene Kräfte und Wirkungsweisen in Gott, was bis auf den heutigen Tag Niemand zu behaupten gewagt; denn wir überkamen die Lehre, bloß drei Hypostasen in der heiligen Dreifaltigkeit seien zu bekennen.

22. Er verkündet, das nach Gregor von Nazianz in dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste geschaute Licht sei niedrig, substanz- und subsistenzlos und leiblichen Augen sichtbar.

23. Er sagt, das von Moses im Dornbusche gesehene Feuer und der feurige Wagen des Elias seien ungeschaffene Götter und Gottheiten, woraus dann folgt, daß das Feuer Anbetung verdient und daß die Pferde Götter sind.

Dieß waren die Punkte, über welche der Autor des Briefes dem Chartophylax von Sida Notiz gab.

Der Briefschreiber trug dann zum Schlusse dem Adressaten noch auf, die vorstehenden häretischen Sätze auch den Priestern vorzulesen, damit diese auf der Hut seien.

Was nun zunächst den Hauptinhalt des kritischen Schriftstückes anlangt, so soll hier nur kurz daran erinnert werden, daß Nicephorus Gregoras bekanntlich vor seiner Gefangennahme Briefe an seine cyprischen und trapezuntischen Freunde schickte[1]), um diese über die palamitischen Dogmen aufzuklären. Vielleicht mag nun dem Verfasser des obigen Hirtenschreibens ein solcher Brief des byzantinischen Philosophen im Original oder in Abschrift vorgelegen und als Basis für seine wohlgemeinte Warnungsepistel gedient haben. Dieß ist aber um so wahrscheinlicher, als der Autor in seinem Schriftstücke gerade mehrere jener Punkte berührt hat, auf welche auch Gregoras in seinen Streitreden (z. B. dem Cabasilas gegenüber) einige Male angespielt hatte. — So viel über den Inhalt des gemeinten Hirtenschreibens.

Es fragt sich aber nun weiter, ob denn auch wirklich der damalige Metropolit Cyrill von Sida den mehrerwähnten Brief an den Chartophylax Nicolaus abgefaßt habe. Als die

[1]) Cf. Cantacuzen. Hist. IV. 24 p. 171.

Digitized by Google

Nachricht von der factischen Existenz des kritischen Schriftstückes nach Constantinopel gelangt war, so nahmen der Patriarch und seine Bischöfe ohne das mindeste Bedenken die Autorschaft des Cyrill für erwiesen an und es erging sofort ein scharf gehaltenes Patriarchalschreiben an den genannten Metropoliten[1]). Darin wird demselben vorgeworfen, er klage so leichtfertig und ohne nähere Prüfung die Kirche Gottes des Ditheismus und des Polytheismus an; zugleich wird ihm aufgegeben, unweigerlich vor dem Patriarchen und der Synode zu erscheinen und sich über den Inhalt seines Briefes zu verantworten.

Ein weiteres Patriarchalschreiben wurde an die Cleriker und Laien der Metropole von Sida[2]) gerichtet.

Der Patriarch (es war wahrscheinlich Philotheus Coccinus im Jahre 1354) beschwerte sich darin, daß ihr Metropolit Cyrill aus Unverstand dem gottlosen Barlaam und Acindynus und deren Anhängern zuneige. Der Patriarch erwähnt dann, er und die heilige Synode hätten den Cyrill schriftlich aufgefordert, seinem schlimmen Irrwahne zu entsagen und nach Constantinopel zu seiner Rechtfertigung zu kommen. Nebstdem wird in dem Schreiben den Clerikern und Laien von Sida befohlen, falls Cyrill renitent bleibe, ihn als einen Miethling fortzujagen. Einige Zeit später, als die ebengenannten Patriarchalschreiben an ihre Adressen gelangt waren, erschien vor dem byzantinischen Patriarchen Callistus der Mönch Joseph von Sida, ein Schüler des dortigen Metropoliten Cyrill. Er war von dem letzteren beauftragt, dessen eigenhändig geschriebenes Glaubensbekenntniß dem Patriarchen zu überbringen und diesem zu bedeuten, Cyrill sei nicht der Verfasser jenes unter seinem Namen cursirenden Briefes an den Chartophylax von Sida. Auf dieses hin ertheilte die Synode dem fraglichen Cyrill vollständige Absolution von Häresie und Kirchenbann und zählte ihn wieder den rechtgläubigen Bischöfen bei, da er sich nicht bloß als einen Orthodoxen, sondern auch als „einen feuerschnaubenden Eiferer" gegen die gottlosen Lehren des Acindynus und Barlaam erwiesen habe[3]). Der Patriarch fand sich dann noch veranlaßt, über die kritische Angelegenheit

[1]) Miklosich et Müller l. c. N. CLXXVI. sub II p. 405 sqq.
[2]) Miklosich et Müller l. c. N. CLXXVI. sub IV p. 409 sq.
[3]) Miklosich et Müller l. c. N. CLXXV. sub II p. 404.

Digitized by Google

einen schriftlichen Act aufzunehmen, darin den angeblichen Brief des Cyrill als unecht und unterschoben zu bezeichnen und die palamitische Heerde von der Rechtgläubigkeit des Metropoliten von Sida zu vergewissern[1]).

Soweit die angezogenen Actenstücke.

Indessen bleiben immer noch Zweifel übrig, ob nicht trotz der officiellen Erklärung des Patriarchen, der gedachte Brief sei unterschoben, Cyrill von Sida dennoch der Verfasser desselben war[2]).

* * *

Ein anderes wichtiges Ereigniß aus den fünfziger Jahren, über das uns leider nur eine sehr kurze Notiz zu Gebote steht, verdient an diesem Platze besonders hervorgehoben zu werden.

In jener Zeit hat nämlich der Metropolit von Ephesus eine Synode wider die palamitischen Glaubensneuerungen veranstaltet.

Ueber die gefaßten Synodalbeschlüsse wurde eine amtliche Urkunde ausgefertigt.

Wenn Johannes Cypariſſiota diese Synode als „die letzte" (τελευταία) bezeichnet, so hat er Recht: denn dieselbe war in der That die letzte von Antipalamiten abgehaltene[3]).

* * *

Wie unsere Leser sich erinnern werden, wurde der Bischof von Tyrus in der vierten Sitzung der Blachernensynode von der palamitischen Partei unglimpflich behandelt. Wenngleich er nun, so lange er noch in Constantinopel weilte, von Angriffen auf das palamitische Treiben abließ, so wollte er doch nicht für alle Zeit dem immer gewaltiger anstürmenden Ditheismus und Polytheismus gegenüber die Hände ruhig in den Schooß legen. In seine Diöcese zurückgekehrt, entwickelte er daselbst eine sehr energische Thätigkeit gegen das Umsichgreifen des Palamitismus, und dieses sein muthiges Auftreten scheint von manchen seiner bischöflichen Amtsgenossen nicht ungern gesehen worden zu sein. Die Nachricht von diesen Vorgängen mußte dem byzantinischen

---

[1]) Miklosich et Müller l. c. N. CLXXVI sub I p. 404 sq.

[2]) Vgl. hiezu auch Miklosich et Müller N. CLXXV p. 403. †

[3]) Siehe J. Cypariss. Pal. transgress. Serm. IV, 10. Migne Tom. CLII. col. 738.

Digitized by Google

Patriarchen und seiner Synode selbstverständlich schwere Sorgen bereiten. Callistus schrieb daher an den antiocheniſchen Patriarchen[1]) ſowie an die demſelben unterſtellten Metropoliten[2]) und erſuchte ſie um eine gemeinſame briefliche Kundgabe ihrer Meinung hinſichtlich der in Frage ſtehenden Vorfälle, damit er erkenne, ob das, was der Metropolit von Tyrus ſage, wahr ſei, oder auch nicht. Welche Antwort indeſſen der antiocheniſche Patriarch und ſeine Metropoliten dem byzantiniſchen Patriarchen auf deſſen Schreiben haben zu Theil werden laſſen, darüber fehlen uns weitere Nachrichten. Einige Zeit ſpäter ſcheint der nämliche Biſchof von Tyrus den Palamiten in Conſtantinopel neuen Kummer verurſacht zu haben. Wir beſitzen nämlich einen Brief des byzantiniſchen Patriarchen Philotheus vom Januar 1361 an den Patriarchen Pachomius von Antiochien[3]), worin er ſich bei dem letzteren über den „Tyrier" beklagt, daß dieſer in ſeinem (d. i. des Schreibers) Sprengel pontificire, Ordinationen vollziehe u. dgl. m.

* * *

Schließlich verdient noch aus dem Anfange der ſechziger Jahre eine weitere, hier einſchlagende Begebenheit eine kurze Erwähnung: wir meinen den mißglückten Verſuch einer überzeugungstreuen, ſtandhaften Frau, Namens Marulina, die Herzen ihrer Untergebenen dem alten Gottesglauben wieder zuzuführen.

Der Sachverhalt iſt folgender:

Dem Kloſter Maria Varangiotiſſa war die gedachte Marulina als Oberin vorgeſetzt. Sie war aber, um in der Sprache der Palamiten zu reden, den Lehren des Barlaam und des Acindynus zugethan, und bemühte ſich, ihre untergebenen Nonnen gleichfalls hiefür zu gewinnen.

Von dieſem vermeintlichen Verbrechen wurde alsbald dem byzantiniſchen Patriarchen Meldung gemacht.

Man nahm die Marulina ſofort in das Verhör und ertheilte ihr in der modernen Gotteslehre Unterricht; allein jene konnte ſich von der Wahrheit der palamitiſchen Dogmen nicht überzeugen.

---

[1]) Miklosich et Müller c. l. N. CLXXVI sub. V p 410 sq.

[2]) Miklosich et Müller l. c. N. CLXXVI sub. III p 407 sqq.

[3]) Miklosich et Müller l. c. N. CLXXVIII. p. 412 sq.

Digitized by Google

Darauf hin wurde sie ihres Amtes entsetzt und als „ein faules Glied“ von der palamitischen Kirchengemeinschaft abgetrennt [1]).

XXX.

Philotheus Coccinus.

Philotheus, mit dem Beinamen Coccinus, war anfänglich Mönch auf dem Sinai, siedelte aber in der Folge auf den Athos über und bekleidete hier das Amt eines Klosterobern.

Nach einiger Zeit ward er Metropolit von Heraclea und zugleich Exarch von Thracien und Macedonien.

Philotheus war nach der Versicherung des Johannes Cantacuzen ein einsichtsvoller, in weltlicher und geistlicher Wissenschaft ausgezeichneter und im Klosterleben völlig bewanderter Mann.

Als der Imperator Cantacuzen im Jahre 1349 sich mit dem Gedanken trug, die Herrschaft niederzulegen und Mönch zu werden, hatte er nach seinem eigenen Geständnisse zugleich die Absicht, sich alsdann der geistlichen Leitung des genannten thracisch-macedonischen Exarchen zu unterstellen [2]) — ein offenbarer Beweis, wie sehr er den Philotheus schätzte. Nachdem im Jahre 1354 zwischen Cantacuzen und dem Patriarchen Callistus das bekannte Zerwürfniß erfolgt war, ließ der Kaiser durch einige dreißig Bischöfe den Philotheus zum unmittelbaren Nachfolger des depossedirten Callistus erwählen. Indessen diese Beförderung zum byzantinischen Patriarchen sollte ihm seitens des Callistus viele Unannehmlichkeiten bereiten. Wie nämlich Nicephorus Gregoras erzählt [3]), scheute sich der abgesetzte Callistus nicht, seinen Nebenbuhler als einen notorischen Ehebrecher und die ihn kürenden Bischöfe als Verräther an der kirchlichen und staatlichen Gewalt, sowie als Verächter Gottes hinzustellen. Zugleich schleuderte er gegen sie alle, den Philotheus nicht ausgenommen, das Anathem. — Philotheus, über eine derartige Behandlung aufgebracht, erwiderte Gleiches mit Gleichem. Er rief, wie Gregoras weiter berichtet, die nächsten Bischöfe und die gerade zufällig in Constantinopel weilenden Prälaten zusammen,

[1]) Miklosich et Müller l. c. N. CLXXXII p. 423 sq.

[2]) Cantacuz. Hist. IV. 16.

[3]) Hist. byz. XXIX, 49. 50 et 39.

Digitized by Google

legte ihnen seine in Sachen des Callistus gefaßten Beschlüsse zur Gutheißung vor und ließ hierauf den Inhalt derselben mit Einschluß der Excommunication und Verdammung des Callistus überall hin schriftlich verbreiten. Insbesondere die Athosmönche verständigte er brieflich über seine wider Callistus ergriffenen Maßnahmen und befahl ihnen nachdrücklichst, dem Callistus, falls er zu ihnen kommen wolle, ja keinen weiteren Aufenthalt zu gestatten: denn derselbe sei auf Grund massalianischer Verbrechen (ἐπ' ἐγκλήμασι Μασσαλιανικοῖς) rechtmäßig abgesetzt und müsse als ein schandbarer Mensch (οἷα λύμη) von dem Berge weggejagt werden.

Als nun nach kurzer Zeit die veränderten politischen Verhältnisse dem Callistus die Rückkehr zu seinem Patriarchalsitze ermöglicht hatten, so berief derselbe die nämlichen Bischöfe, welche einerseits ihn abgesetzt, andererseits den Philotheus zu seinem Nachfolger gewählt hatten, und ließ durch sie über den letzteren das Strafurtheil aussprechen. Auch beraubte er ihn des Priesteramtes für immer und fügte bei, die über jenen verhängte Excommunication sei auf göttlichen Antrieb (ἐκ θεοῦ) geschehen. Nebenbei nannte er ihn noch Ehebrecher, Plünderer und Räuber einer ihm ganz und gar nicht geziemenden Gewalt.

So schwer nun auch diese Beschuldigungen und so einschneidend die eben berührten Straffentenzen waren, sie bildeten, um es kurz zu sagen, kein ernstliches Hinderniß für Philotheus Coccinus, daß er nach dem Ableben des Callistus zum zweiten Male den Patriarchenstuhl von Constantinopel bestieg. Doch mag es um diese Zeit nicht an üblen Nachreden wider ihn gefehlt haben: denn er ließ zu seiner Ehrenrettung später eine Synode abhalten, und durch diese, den früheren Anklagen des Callistus entgegen, seine Schuldlosigkeit, sowie die Rechtmäßigkeit seiner Wahl zum Patriarchen officiell bestätigen. Die zu dem fraglichen Rechtfertigungsacte versammelten Bischöfe erklärten das von Callistus in Sachen des Philotheus ergangene Urtheil für völlig ungültig und ungeschehen, weil es nämlich nicht kanonisch, sondern bloß mittelst Zwanges und Gewalt, lediglich aus Eifersucht, Kleinmuth und in Folge des plötzlichen Umschlages der damaligen Zeitverhältnisse zu Stande gekommen sei. Trotz dieser für die Person des verlebten Callistus sehr ungünstig lautenden Sentenz gaben doch dieselben Synodalbischöfe unmittelbar nach diesem richterlichen Ausspruche die weitere Erklärung ab, daß sie den früheren Patriarchen Callistus als „Patriarchen"

Digitized by Google

anerkennen; derselbe sei ja auch nach seinem zeitlichen Hinscheiden der Schaar der heiligen Bischöfe beigezählt worden. Schließlich betheuerten sie ihre Anhänglichkeit an Philotheus, in welchem sie jetzt ihren rechtmäßigen ökumenischen Patriarchen sähen.

Das officielle Actenstück, in welchem die fragliche Synodalverhandlung in gedrängter Kürze geschildert ist, hat als Ausfertigungsdatum den October 1364[1]) an seinem Schlusse stehen.

* * *

Philotheus Coccinus war schon längst einer der glühendsten Verehrer des Gregor Palamas. Mündlich und schriftlich, in und außer dem Amte wirkte er für dessen religiöse Neuerungen, wie überhaupt für die Sache des Hesychiasmus. Sein uns noch erhaltenes schriftliches Glaubensbekenntniß aus dem Jahre 1352[2]) zeigt uns, daß er ganz denselben dogmatischen Standpunkt, wie sein Lehrmeister Palamas, einnahm. Diesen Standpunkt verläugnete er nicht in seinen übrigen Schriftwerken. Zum Beweise dessen wollen wir hier namentlich einerseits seine „vierzehn", beziehungsweise „dreizehn" dogmatische Kapitel[3]), andererseits seine wider Gregoras verfaßte und aus zwölf Büchern bestehende Refutationsschrift[4]) hervorheben.

Der Zweck dieses letzteren Werkes war die Abwehr der Angriffe, welche einst Gregoras in seinen zehn Büchern der „Antirrhetici posteriores" auf den Inhalt des Synodaltomus von 1351 gemacht hatte.

Philotheus behandelt nun in den eilf ersten Büchern der eben berührten Refutationsschrift die bekannten palamitischen Themata von dem Wesen und der Wirkungsweise Gottes u. s. w.; dagegen im zwölften Buche versucht er die Rechtfertigung sowohl der Athosmönche und der Hesychasten, als auch der palamitisch gesinnten Kaiser. Und zwar behauptet unser Autor von den Athosmönchen, sie hätten die Gabe der Prophezie besessen und sowohl bei Lebzeiten, als auch nach ihrem Tode Wunder gewirkt; und was den Gregor

---

[1]) Miklosich et Müller l. c. N. CXCV p. 450 sqq.

[2]) Cod. graec. Monac. DVIII f. 133—146, insbesondere f. 137.

[3]) Cod. graec. Monac. DV. f. 2. b.

[4]) Philothei C. St. polit. Patriarch. Antirrhetici libri XII contra Gregoram. Migne Tom. CLI col. 773—1138.

Digitized by Google

Palamas, „den Theologen und allgemeinen Lehrer der Kirche Christi" betreffe, so sei er unter der Begleitung der Engel und nicht ohne eine Art himmlischer Musik nach Constantinopel gekommen. — Indem wir uns hier ein weiteres Eingehen in die eben berührten, sowie in die anderen literarischen Producte des Philotheus versagen müssen, bemerken wir nur noch, daß sie ihrem wissenschaftlichen Werthe nach im Allgemeinen auf derselben Stufe mit denen des Palamas stehen. — Soviel über die literarische Thätigkeit des Philotheus.

Als Patriarch sorgte der eben Genannte mit allem Eifer dafür, daß die gerade erledigten bischöflichen Stühle seines Sprengels nur mit echten, bewährten Palamiten besetzt wurden, sowie daß die Opposition wider die neuen Dogmen auf ein immer kleineres Häufchen zusammenschrumpfe. — In letzterer Hinsicht sind aus seiner Regierungsperiode einige beachtenswerthe Conversionen zum Palamitismus zu verzeichnen.

Wir führen dieselben in chronologischer Reihenfolge hier auf:

Im Jahre 1369 verdammten der Mönch Theodoret[1]), ferner zwei bisher heftige Gegner des Palamitismus, nämlich Demetrius Chlorus und Daniel[2]) die „Irrthümer" der Lateiner und die „Häresien" des Barlaam und Acindynus.

In demselben Jahre entsagte der Mönch Niphon[3]) dem Barlaamitismus und Acindynianismus und anathematisirte derselbe zugleich einen gewissen Johannikius als Häretiker und Gesinnungsgenossen des Barlaam und Acindynus.

Im Jahre 1371 schwuren der Mönchspriester Simeon[4]) sowie der Mönch Xenophon[5]) gleichfalls die Lehren des Barlaam und Acindynus ab. — Einige Zeit vor diesen „Conversionen" bereitete ein gewisser Prochorus Cydonius dem Philotheus einen schweren Stand, so daß dieser sich veranlaßt sah, die fragliche Angelegenheit einer Synode zur Entscheidung vorzulegen. Doch davon in dem nächsten Kapitel. Deßgleichen scheint der Barlaamit Petriotes

---

[1]) Miklosich et Müller l. c. CCXLIII. p. 501 sq.
[2]) Miklosich et Müller l. c. CCXLVI. p. 503 sqq.
[3]) Miklosich et Müller l. c. CCLXXV. p. 530.
[4]) Miklosich et Müller l. c. CCCX. p. 568.
[5]) Miklosich et Müller l. c. CCCXIV. p. 574.

Digitized by Google

ihm manche Schwierigkeiten verursacht zu haben, da Philotheus in einer eigenen Schrift ihn zu bekämpfen versucht hat. Schließlich wollen wir hier noch andeuten, daß der damalige Metropolit Nilus, genannt Damila, von Rhodus sich in Wort und Schrift als einen entschiedenen Anhänger des Palamitismus erwies.

XXXI.

Prochorus Cydonius.

Im April des Jahres 1368 wurde unter dem Vorsitze des Philotheus eine Synode abgehalten.

Dieselbe hatte sich mit mehreren wichtigen Gegenständen zu befassen: vor Allem kamen die gegen Prochorus Cydonius von verschiedener Seite erhobenen Beschuldigungen zur Verhandlung.

In Verbindung hiemit hatte sie zweitens die angebliche Heiligkeit des verstorbenen Gregor Palamas officiell zu constatiren. Und endlich sollte sie die Anordnung einer jährlichen kirchlichen Gedächtnißfeier zu Ehren des Palamas gutheißen.

Was nun zunächst den Prochorus Cydonius betrifft, so war er ein Bruder des unseren Lesern bereits bekannten Demetrius Cydonius: er lebte schon viele Jahre als Mönchspriester auf dem Athos.

Die Gründe, um deren willen sich nun Prochorus Cydonius vor die eben genannte Synode gestellt sah, waren kurz folgende: Seit einiger Zeit vertheidigte derselbe in Gegenwart anderer Mönche des heiligen Berges die Doctrinen des Barlaam und des Acindynus, während er gleichzeitig den Palamitismus bekämpfte. Aller Wahrscheinlichkeit nach fanden auch seine Vorträge bei manchen der mit ihm zusammenwohnenden Religiosen Beifall; denn wie man liest, wollten viele Athosmönche gerade um der Person des Prochorus willen fürderhin keinen weiteren Umgang mehr mit den Klostergenossen desselben haben.

Weil sämmtlichen Hesychasten des Athos das Gebahren des Prochorus immer anstößiger wurde, so pflogen sie eine gemeinschaftliche Berathung und einigten sie sich dahin, in Sachen desselben eine von ihnen eigenhändig unterzeichnete Beschwerdeschrift an den Patriarchen Philotheus einzureichen [1]).

Digitized by Google

Mit der Ausführung dieses Beschlusses wurden die beiden Mönche Malachias und Job betraut. Alsbald zwangen auch die Hesychasten den Prochorus, sowohl die gegen Barlaam und Acindynus gerichteten Kapitel des Synodaltomus von 1351 in der Versammlung vorzulesen, als auch durch Namensunterschrift seine Zustimmung zu dem Gelesenen zu geben. Indessen der Vergewaltigte widerrief nicht lange darauf das, was er vor Kurzem unterzeichnet hatte. Das brachte nun die Athosmönche sehr gegen ihn auf. Die Erbitterung steigerte sich noch, als man in Folge einer genauen Durchsuchung seiner Klostercelle die verbotenen Schriften des Barlaam und Acindynus bei ihm entdeckte.

Schleunigst wurde der Patriarch von diesen jüngsten Vorkommnissen in Kenntniß gesetzt und zugleich übersandte man demselben als Beweismaterial für die verkehrte Gesinnung des Prochorus die vorgefundenen Schriften. Da dem Prochorus dieses Vorgehen der Athosmönche nicht unbekannt geblieben war, so schrieb auch er an den Patriarchen und versicherte, man thue ihm Unrecht und das wider ihn Gesagte sei Verläumdung. Außerdem fügte er bei, demnächst schicke er seine in der schwebenden Frage gemachten Aufzeichnungen nach Constantinopel und aus diesen könne alsdann Philotheus seine Ansicht über den rechten Glauben kennen lernen. Allein kurze Zeit nach Absendung seines Briefes war Prochorus genöthigt, den Athos zu verlassen, weil die dortigen Hesychasten eine drohende Haltung gegen ihn eingenommen hatten. Er stellte sich sofort dem byzantinischen Patriarchen und wiederholte vor diesem mündlich, was er ihm früher brieflich mitgetheilt hatte. Von Philotheus zur Vorlage seiner schriftlichen Aufzeichnungen aufgefordert, händigte er dieselben jenem aus. Das fragliche Schriftstück handelte aber von nichts Geringerem, als von dem Nachweise, wie Sätze der heiligen Schriften in dem wider den ehemaligen Metropoliten Matthäus von Ephesus und Nicephorus Gregoras gerichteten Synodaltomus von 1351 mißbräuchlich

---

[1]) Auch J. Cantacuzen machte einmal früher (in seinen Antirrheticis de lumine Thaborio. Cod. reg. Paris. 1999 fol. 24) dem Prochorus ernstliche Vorwürfe darüber, daß er trotz der durch mehrere Synoden stattgefundenen Verdammung des Barlaamitismus dennoch denselben vertheidige.

Digitized by Google

angewendet wurden. Prochorus war nämlich unter dem Einflusse barlaamitischer Schriften, ferner in Folge patristischer Studien und mit Hülfe der Logik zu dem Resultate gelangt, in Gott bestehe kein realer entitativer Unterschied zwischen seinem Wesen und seinen Attributen: vielmehr sei die rationale Energie Gottes, die rationale Macht, Weisheit und Wahrheit Gottes, sowie der Wille Gottes auch sein Wesen. Was dann insbesondere noch das Taborlicht betrifft, so erklärte er es für geschaffen.

Hören wir, wie er beispielsweise diese letztere These begründet.

Wenn jenes Licht, schreibt er, ein Symbol der übervernünftigen Wahrheit ist, so ist es weder die ursprüngliche (ἡ πρώτη) Wahrheit, noch liegt es über der Grenze des creatürlichen Geistes, sondern lediglich über der sinnlichen Wahrnehmung (ὑπὲρ αἴσθησιν). Was aber nicht über dem Verstande und der Vernunft ist, das ist nicht (in Gottheit seiende) Wahrheit und auch nicht ungeschaffen; deßwegen ist auch jenes Licht geschaffen. Wenn über dem Verstande und der Vernunft die Wahrheit war, wie wissen wir, was sie ist? — Was war (hingegen) das Licht und von welcher Beschaffenheit war es? — „Gleichsam weiß". — Und wo war es? — „So zu sagen auf dem Tabor". — Und wann war es dort? — „Offenbar sechs Tage vor dem Leiden". — Wir glauben lediglich, daß die übervernünftige Wahrheit sei, während wir über das Was und das Wie und die Beschaffenheit und das Wann durchaus nicht nachzugrübeln wagen. . . . . .

An einem anderen Orte äußert sich Prochorus folgendermaßen: Um bezüglich des Taborlichtes nicht in die Ungereimtheiten des Palamas zu gerathen, hätten Einige behauptet, dasselbe sei das „Wesen" (οὐσία) Gottes, allein sie hätten nicht beachtet, daß auch manches Sinnenfällige und Geistige existire, auf welches analog der Name „Licht" angewendet werde, und zu dieser Kategorie zähle wohl das Taborlicht. Am meisten aber seien sie in die Irre geführt worden durch die Bezeichnung des fraglichen Lichtes als „Gottheit" oder „Theophanie", ohne daß sie dabei der Ansicht seien, jenes sei eine geschaffene Gottheit (θεότης κτιστή). Weiter sagt unser Autor: Sowie wir von vielen Göttern, nämlich von geschaffenen Heiligen, Königen und Herren reden, obgleich zwar nur ein einziger, ungeschaffener Heilige, König, Gott und Herr existirt: so ist es auch nicht ungereimt, von vielen und zwar geschaffenen Heiligkeiten

Digitized by Google

(ἁγιότητες) zu reden, während gleichwohl bloß eine und zwar ungeschaffene Herrschaft, Heiligkeit, Macht und Gottheit der übersubstantiellen Gottheit existirt. An einer anderen Stelle bemerkt Prochorus Folgendes: da das Ziel, der Zweck und die Vollendung aller geistlichen Gewalt die Vergöttlichung (θέωσις), d. i. die möglichste Verähnlichung mit Gott ist, und da die unmittelbaren Anfänge unserer Vergöttlichung etwas Geschaffenes sind, wie auch die Träger der geistlichen Gewalt, die Wissenschaften, Thätigkeiten und Kräfte, hinsichtlich derer das geistliche Amt ausgeübt wird: so sind offenbar auch die Vergöttlichungen unserer selbst als Vollendungen des Creatürlichen geschaffen und im Hinblick auf die Vergöttlichungen derer, welche sie herbeiführen, niedriger. Und sowie es deßhalb viele geschaffene Götter gibt, so existiren auch niedrigere und höhere (ὑφειμέναι καὶ ὑπερκειμέναι) Gottheiten und Vergöttlichungen u. s. w.

In den Augen des Palamitismus war schon die gegnerischerseits versuchte Anwendung des Syllogismus auf die damaligen theologischen Streitfragen eine Abirrung von dem rechten Pfade.

Prochorus, der in seinem „Nachweise" einen ergiebigen Gebrauch von den Schlüssen gemacht, sah sich dessentwegen in seiner Schrift zu einer Art Rechtfertigung veranlaßt. Ein weiteres Eingehen auf diesen Punkt müssen wir uns versagen: genug, daß wir ihn flüchtig angedeutet haben.

Ueber das Verhältniß des Lichtglanzes, welcher den Leib des Herrn umstrahlt hat, zu diesem Leibe selbst läßt sich Prochorus in seinem „Nachweise" noch weiter vernehmen. Er schreibt nämlich: Wenn das Wort des Paulus wahr ist, daß der Herr den, welcher von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht habe, und daß dieser in der Gestalt der Sünde und um der Sünde willen gekommen sei; wenn ferner die Sünde „Finsterniß" (σκότος) heißt, weil sie eine Verneinung des wie immer gearteten Guten ist: so kam Christus offenbar in der Gestalt der Finsterniß (ἐν ὁμοιώματι σκότους) und um der wirklichen Finsterniß willen, auf daß er sie von den Menschen vertreibe; und deßhalb war auch der Leib des Herrn, die Sünde allein ausgenommen, überhaupt nicht von unseren Leibern verschieden. Denn gleichwie derselbe, zwar mit dem Leben des Herrn im Bunde, dennoch sterblich .... und obwohl mit der Leidenslosigkeit der göttlichen Hypostase im Vereine, dennoch leidens-

Digitized by Google

fähig war; ebenso ward er, obgleich mit dem Lichte der Hypostase vermählt, niemals vor seiner Auferstehung in ein „Licht“ umgeschaffen.

Prochorus verwahrt sich ernstlich gegen die Ansicht, als habe der Leib Christi gerade zufolge seiner Geburt aus Maria einen Lichtglanz angenommen. Denn, schreibt er unter Anderem, wenn jene Behauptung richtig wäre, so hätte es durchaus nicht der zweiten und zwar vollkommeneren Geburt Christi bedurft, nämlich seiner Auferstehung, derenwegen er ja „der Erstgeborne aus den Entschlafenen“ heiße: in Verweslichkeit werde gesät, aber in Unverweslichkeit finde die Auferstehung statt, also ein thierischer Leib werde gesät, und ein geistiger Leib auferweckt. Der Herr habe offenbar zufolge seiner ersten Geburt einen vollendungsfähigen, nicht aber einen vollkommenen Leib angenommen, da er bekanntlich nur mittelst der Leiden zur Vollendung einging.

Prochorus bemerkt dann nach einigen Zwischensätzen weiter, er behaupte weder, daß der Leib Christi durchsichtig und luftartig sei, noch glaube er, daß jener aus der heiligen Mutter einen solchen Lichtglanz angenommen, wie er ihn damals (auf dem Tabor) zeigte und wie er in Folge der Auferstehung sein wird, noch sei er der Ansicht, daß eben dieses Licht wesentlich (ἐνούσιον) der Gottheit sei. Diese und ähnliche Gedanken hatte Prochorus in seiner Schrift niedergelegt. Der Patriarch Philotheus fand dieselben höchst irreligiös und bezeichnete sie als Ausgeburten des Teufels. Er ließ sofort den Prochorus zu sich rufen und bemerkte ihm in Gegenwart des Metropoliten Theodoret von Ephesus, seine Anschauungen seien mit den Aussprüchen des Synodaltomus im Widerstreite. Er verlangte von Prochorus eine schriftliche Widerlegung seiner Meinungsäußerungen.

Dieser aber bemerkte, er habe das, was er niedergeschrieben, durchdacht und er könne demnach nicht wieder das Gegentheil schreiben: übrigens äußere er sich so, wie sich die Kirche äußere. Der Patriarch verbot ihm nun die vorläufige Rückkehr zum Athos und trug ihm das Studium der Acten der sechsten ökumenischen Synode sowie einiger patristischer Schriften auf, um ihn durch sie zum palamitischen Glauben zu erwecken. Prochorus schien diese Aufforderung des Patriarchen gut aufzunehmen; allein in Gegenwart Anderer sprach er sich über das Gebahren des Philotheus nicht

Digitized by Google

günstig aus: er sagte nämlich, er solle im Auftrage des Patriarchen die vorgenannten Schriften, welche er alle schon mit großer Sorgfalt durchgelesen, studiren, hingegen der Patriarch selbst mache sich nicht an die Lösung der in seinem „Nachweise" niedergelegten Schwierigkeiten.

Prochorus ging noch weiter: er sandte von Constantinopel aus an den Obern der Athosmönche ein Schriftstück, worin er seine eigene Person vortheilhaft in das Licht stellte, dagegen das von den Hesychasten wider ihn eingeschlagene Verfahren scharf tadelte. Unter Anderem schrieb er, der Patriarch habe ihn ersucht, ihm zu sagen, ob er etwas an den Schriften des Palamas auszusetzen habe. Auf dieses hin habe er dem Philotheus zwei Abhandlungen und zwar bereits vor zwei Monaten eingehändigt, ohne daß unterdessen Philotheus sich zu irgend einer Vertheidigung angeschickt hätte. Prochorus ließ in seinem Briefe auch einfließen, mit welcher Aufmerksamkeit er von dem Patriarchen behandelt würde: dieser zeige seine Schriften den gelehrten Theologen, da er eine gemeinsame Rechtfertigung der Dogmen des Palamas anstrebe. Deßwegen verwünsche man in Constantinopel auch alle jene, welche ihn (den Prochorus nämlich) zum Schreiben veranlaßt hätten, weil durch sie die Kirche in die größten Gefahren gerathen sei: ihn selbst aber ersuche man, den Widerstreit zu beseitigen und die Kirche von den schweren Beunruhigungen zu befreien. Weiter bemerkte dann Prochorus in seinem Briefe: Ihr habt mich verklagt, und bis heute bin ich noch unverurtheilt: euch aber beschuldigt man unerhörter Häresien.

Prochorus macht nun die vier folgenden ihnen zugeschriebenen Irrlehren namhaft: 1. Die Menschen würden in der That und wahrhaftig Götter, wie Christus factisch und in Wahrheit Mensch geworden sei. 2. Die Propheten hätten Gott nicht typisch und symbolisch, sondern real und wahrhaftig geschaut. 3. Nicht sei das Taborlicht geschaffen und ungeschaffen, vergänglich und unvergänglich, zeitlich und ewig. 4. Die Wirkungsweise (ἐνέργεια) Gottes werde als ein Licht geschaut. In solcher und ähnlicher Weise hatte sich Prochorus in dem gedachten Schreiben geäußert. — Als die Hesychasten — sowohl Priester als einfache Mönche — den Inhalt des fraglichen Briefes vernommen hatten, geriethen sie darob in große Aufregung. Sie hielten zugleich mit dem Bischof von Jerisum eine Versammlung ab und sprachen das Anathem über Prochorus als

Digitized by Google

einen gottlosen und unverbesserlichen Menschen aus. Hierauf ordneten sie den Mönch Joseph an den Patriarchen nach Constantinopel ab und ließen den letzteren bitten, er möge ihre Excommunicationssentenz bestätigen, daß Prochorus ausgestoßen und abgesetzt sei. Zugleich überschickten sie auch das von Prochorus an den Klosterobern gerichtete Schreiben dem Philotheus zum Beweise der irreligiösen Gesinnung des widerspenstigen Athosmönches.

Bei dieser Sachlage beschloß nun der Patriarch, die streitige Angelegenheit vor die um ihn versammelte große Synode zu bringen, und Prochorus selbst wurde sofort zur Verantwortung vor die Synode geladen. Er erschien und berief sich hier zu seiner Rechtfertigung unter Anderem auf seine dem Patriarchen ausgehändigten schriftlichen Aufzeichnungen: dieselben wurden jetzt herbeigeholt und Bruchstücke aus ihnen verlesen.

Der Angeklagte schlug nun das nämliche Verfahren ein, welches einst Barlaam auf der Synode vom Jahre 1341 beobachtet hatte: er drang nämlich trotz der Einsprache des Patriarchen beharrlich auf die Lösung der in seiner Schrift sich vorfindenden Schwierigkeiten. Ueberdieß behauptete er noch von dem Taborlichte, es sei ein solches gewesen, wie das auf dem Antlitze Mosis erschienene: dieses letztere, bemerkte er, entstand und erschien auf dem Angesichte des Mosis, dann hörte es auf und verschwand und löste sich in das Nichts auf und jetzt ist es nichts mehr: von einer solchen Beschaffenheit war auch jenes Licht, welches auf dem Antlitze des Herrn leuchtete; es war nämlich nicht wie eine Art im Wesen Gottes gründenden Lichtglanzes, sondern es war durch die göttliche Seele gleichsam mit der Gottheit verknüpft.

Der Patriarch erwiderte ihm, jener auf dem Angesichte Mosis erschienene Glanz sei die göttliche Gnade, Erleuchtung und natürliche Wirkungsweise der allmächtigen Gottheit gewesen, und da könne von einem Verschwinden in das Nichts keine Rede sein; was aber Christum betreffe, so habe er nicht von Außen jene unaussprechliche Herrlichkeit und das göttliche Licht gehabt. Philotheus citirte nun auch für seine letztere Behauptung Aussprüche von Vätern, allein er fand bei Prochorus taube Ohren. Dieser hatte ferner mit Berufung auf den heiligen Augustin die Aeußerung gethan, das Licht der Verklärung sei nicht identisch mit jenem, an welchem die Heiligen Theil haben würden, sondern es sei dasjenige, welches

Digitized by Google

auch die Schlechten dereinst schauen würden. — Der Patriarch bekämpfte sofort diese Doctrin und suchte den Prochorus davon abzubringen, aber es gelang ihm nicht. Nachdem noch andere der Synode anstößige Sätze des Prochorus vorgetragen worden waren, wurde sowohl die von den Hagioriten eingereichte Beschwerdeschrift, als auch der bekannte Brief des Prochorus an den Klostervorsteher auf dem Athos von dem Patriarchen zur Verlesung bestimmt. Von Philotheus alsbald befragt, wie er doch das Taborlicht, welches numerisch eines sei, geschaffen und ungeschaffen nenne, erwiderte Prochorus, deßwegen thue er dieß, weil auch Christus ungeschaffen und geschaffen sei. Dieser existire nämlich zweifach, einmal als Gott und einmal als Mensch: wie er nun als Gott ungeschaffen, als Mensch aber geschaffen sei, ebenso dürfte auch jenes Licht, welches von dem geschaffenen und ungeschaffenen Christus ausging, geschaffen und ungeschaffen sein. Aber Christus, wendete der Patriarch ein, ist aus der Gottheit und Menschheit zusammengesetzt; deßhalb ist er unter Wahrung jeder der beiden Naturen geschaffen und ungeschaffen. Hingegen jenes numerisch eine Licht ist der Glanz und die Ausstrahlung der Gottheit Christi oder vielmehr der dreipersönlichen Gottheit, nicht aber des Fleisches (denn das Fleisch selbst hat nicht an und für sich Licht); wie kann also das eine Licht ungeschaffen und geschaffen sein? Auf dieses hin erwiderte Prochorus, er stelle sich gerade den eingebornen Sohn Gottes in Verbindung mit seiner uns gleichen Natur als „Licht" vor und deßwegen nenne er ihn ungeschaffen und geschaffen. Philotheus entgegnete, Prochorus habe ja in seinen eigenen vor Kurzem verlesenen schriftlichen Aufzeichnungen lediglich die Creatürlichkeit des fraglichen Lichtes behauptet; hieraus aber folge, daß er auch Christum, den eingebornen Sohn Gottes, als blos geschaffen, nicht aber als geschaffen und ungeschaffen, annehme und somit den Irthum des Arius theile.

Prochorus erwiderte auf diesen Vorhalt Nichts.

Es kam nun ein anderer Punkt zur Verhandlung. Prochorus hatte nämlich in seinem mehrerwähnten Briefe an den Klostervorsteher auf dem Athos weiter bemerkt, der Patriarch Philotheus habe nicht an die Athosmönche geschrieben, daß das Gedächtniß des verlebten Gregor Palamas festlich begangen werde; denn auch der Patriarch selbst feiere nicht das Andenken des Genannten.

Digitized by Google

Auf diese Behauptung des Prochorus entgegnete Philotheus in der Synode ungefähr Folgendes: Er seinerseits halte den Gregor Palamas für einen Heiligen und den großen Lehrern der Kirche, den heiligen Vätern in Nichts nachstehenden Mann. Diese Ueberzeugung habe er ausgesprochen theils in seinen Lobschriften auf Palamas, theils in seiner biographischen Darstellung des letzteren. Insbesondere aber ehre er ihn als einen Heiligen von wegen der Wunderthaten, welche dieser nach seinem Abscheiden aus diesem Leben gewirkt habe[1]). Philotheus bemerkte dazu, er habe im Hinblick auf den Lebenslauf des Palamas stets den festen Glauben gehabt, dieser könne Derartiges wirken; allein um der Zweifler und Ungläubigen willen habe er durch seinen Bruder, den Großöconomen jener Kirche, eine Untersuchung der am Grabe des Thessalonichers geschehenen Wunderthaten veranstalten lassen und einen Bericht darüber gefordert. Der Beauftragte habe nun die Geheilten zu sich beschieden und von ihnen die Versicherung erhalten, daß ihre Aussagen über ihre wunderbare Heilung wahr seien. Indessen auch schon der frühere Patriarch Callistus habe an die Bischöfe von Thessalonich und an die dortigen Cleriker geschrieben, sie möchten die anerkannten und notorischen Wunder des Palamas aufzeichnen und die hierauf bezüglichen und von ihnen unterschriebenen Documente an ihn einsenden, was von ihnen auch geschehen sei. Philotheus erwähnte ferner, er seinerseits habe bei seinem Aufenthalte in dem Akataleptuskloster dem „heiligen" Palamas zu Ehren ein glänzendes und großes Fest veranstaltet, und nachdem er den Patriarchenstuhl bestiegen, habe er den Mönchen auf ihre Anfrage geschrieben, Jeder möge nach seinem Belieben privatim dem neuen Heiligen seine Verehrung erweisen. Und jetzt spreche er es aus, Jeder, welcher das Andenken des Palamas feierlich begehen wolle, möge es ungehindert thun. Freilich in der „großen" Kirche und überhaupt in den andern Kirchen habe man ein solches Fest nicht gefeiert, weil er (Philotheus) über diesen Gegenstand der heiligen Synode noch keine Mittheilung gemacht habe. Jetzt aber habe die Synode gesprochen, daß die fragliche Feier stattfinden solle. Warum sollte man auch nicht

[1]) Nicephorus Gregoras berichtet in seiner byzant. Geschichte (Vol. III. p. 549), die Palamiten hätten nach dem Tode des Palamas in Thessalonich das Gerücht verbreitet, dieser selbst heile Krankheiten und wende Uebel ab.

Digitized by Google

den durch Wunder verherrlichten Gregor Palamas für einen Heiligen halten? Ohnehin werde ja in anderen Städten, besonders in Thessalonich, sein Andenken gefeiert und in Castoria habe man auf seinen Namen einen Tempel erbaut. Philotheus versicherte dann wiederholt, er betrachte den Palamas als Heiligen, als Lehrer der Kirche und als einen der großen Kirchenväter: diesem Urtheile stimmte die Synode mit dem Ausdrucke der Anerkennung bei.

Hierauf schickte sich die Synode an, in Sachen des Prochorus das Urtheil zu fällen.

Alle anwesenden Prälaten erkannten in dem Angeklagten nicht bloß einen Anhänger der Lehren des Barlaam und Acindynus, sondern auch den Vater und Erfinder vieler Häresien. Sie erklärten weiter, falls Prochorus sich bekehre und seine eigenen Schriften verdamme, so wollten sie ihn zwar als Christen, nimmermehr aber als Priester aufnehmen; sollte er jedoch unverbesserlich sein, so solle er jeder geistlichen Verrichtung enthoben und dem Anathem verfallen sein; denn er leide an einer gefährlicheren Krankheit, als Barlaam und Acindynus.

Prochorus, hierauf von dem Patriarchen befragt, was er auf das von der Synode Beschlossene zu sagen habe, erbat sich eine eintägige Bedenkzeit, um sich am folgenden Tage mit Ueberlegung rechtfertigen zu können.

Diese wurde ihm gewährt.

Allein Prochorus erschien am folgenden Tage nicht; als er aber auch nicht am dritten Tage sich stellte, so ließ ihm der Patriarch durch zwei Abgeordnete eine Vorladung zugehen. Prochorus jedoch verweigerte zu kommen und erklärte den beiden Abgesandten, er nehme das an, was er niedergeschrieben habe; er fügte dann noch bei, der Patriarch und die Synode möchten Alles, was ihnen beliebe, mit ihm thun. — Es wurde nun die Synode wieder einberufen und es kamen hier unter Anderem noch seine schriftlichen Angriffe gegen die Kirchenvorsteher zur Verlesung: er hatte nämlich diese „Krämer" (καπήλους) und „Metzger" (μαγείρους) genannt. Nach einem weiteren fruchtlosen Versuche, den Prochorus von seinen Meinungen abzubringen, sprach endlich der Patriarch mit der Synode die Excommunication über denselben aus. Nach dem Beschlusse der Synode sollte aber die gleiche Strafe auch jeden Andern treffen, welcher es wage, dieselben Gedanken wider Gregor

Digitized by Google

Palamas zu hegen oder auszusprechen oder zusammenzuschreiben: deßgleichen solle mit den gegenwärtigen oder künftigen Vertheidigern des Prochorus jede Gemeinschaft aufhören.

Sollte indessen Prochorus wahrhaft Sinnesänderung bekunden und seine schriftlichen Aufzeichnungen durch eine andere Schrift widerrufen, so solle er wieder als einfacher Christ in die religiöse Gemeinschaft des Patriarchen und seiner Getreuen aufgenommen werden.

Die Synode sprach dann ferner aus, sie halte den von Prochorus angegriffenen Synodaltomus von 1351 für eine Säule der Rechtgläubigkeit (στήλη ὀρθοδοξίας), für einen fehllosen Canon der gesunden Dogmen des christlichen Glaubens und für eine Erklärung und Auslegung der heiligen Evangelien und des Symbolum. In Betreff der Athosmönche aber fand die Synode, daß jene über alle Anschuldigung erhaben seien und sie erkannte in ihnen die zuverlässigsten Vorkämpfer der Kirche und der Religion, sowie die Verfolger der Häretiker u. s. w. Sollte nun Einer, bemerkte die Synode weiter, sich erdreisten, das Nämliche, wie Prochorus, wider die Hagioriten zu sagen oder zu schreiben, oder derartige üble Gesinnungen zu hegen, so solle auch er dem Anathem verfallen sein.

So lautete in den einzelnen Punkten der Entscheid der Synode.

Ueber die gepflogenen Synodalverhandlungen selbst wurde eine officielle Denkschrift[1]) abgefaßt und dieselbe von dem Patriarchen Philotheus und von neun Bischöfen unterschrieben. Nachträglich unterzeichneten noch die Patriarchen Nephon von Alexandrien und Lazar von Jerusalem den vorgenannten Tomus und erklärten nebenbei ausdrücklich ihre volle Zustimmung zu dem Inhalte desselben. Zum Schlusse folgten die Unterschriften verschiedener kirchlicher Beamter.

Den Prochorus Cydonius hatte demnach das gleiche Schicksal, wie den Barlaam und Acindynus, den Gregoras und Andere getroffen, während das einstige Haupt der Gegenpartei, Gregor Palamas, jetzt mit dem Glorienscheine eines Heiligen umgeben und

[1]) Sie führt den Titel: Τόμος συνοδικὸς κατὰ Προχόρου ἱερομονάχου τοῦ Κυδώνη τοῦ φρονήσαντος τὰ Βαρλαάμ καὶ Ἀκινδύνου. — Sie findet sich abgedruckt im Τόμος Ἀγάπης des Dositheus und in Migne Tom. CLI. col. 693—716.

Digitized by Google

mit der Würde eines Kirchenvaters geschmückt wurde. In der letzteren Hinsicht verdient noch kurz erwähnt zu werden, daß Philotheus ein eigenes „officium" zu Ehren des verlebten Palamas verfaßte und in die Kirchen seines Sprengels zum liturgischen Gebrauche einführte. In seinen Augen erschien der Hingeschiedene als eine „unerschütterliche Säule der Kirche" (στῦλος τῆς Ἐκκλησίας ἀκράδαντος), als eine „Quelle, aus welcher Ströme von Heilungen den Gläubigen hervorsprudeln" (πηγὴ βρύουσα ἰαμάτων νάματα πιστοῖς), als ein „Herold des göttlichen Lichtes" und als eine „Leuchte der Rechtgläubigkeit" (φωστὴρ ὀρθοδοξίας), als „Zier und größte Stütze der Rechtgläubigen", als „zweiter Theologe" (θεόλογος δεύτερος), als „Mund der Theologen" und als „Blüthe der Lehrer" (τῶν διδασκάλων ἀκρότης[1]). — Was nun weiter die zu Ehren des Palamas veranstaltete allgemeine jährliche Gedächtnißfeier betraf, so gerieth sie an den meisten Orten allmälig in Abnahme, und zur Zeit des Leo Allatius erwies man nur noch in Thessalonich und in einigen Klöstern des Athos dem längst verstorbenen Palamas kirchliche Ehren[2]).

XXXII.

Der Palamitismus unter einigen Nachfolgern des Philotheus.

Philotheus hatte es trefflich verstanden, daß der palamitische Glaube in den entferntesten kirchlichen Kreisen Aufnahme fand: er konnte sich am Ende seines Lebens rühmen, daß die neue Gotteslehre nicht einfach auf seinen Patriarchalsprengel beschränkt war, sondern daß sich auch die Patriarchen von Alexandrien, Jerusalem und wahrscheinlich gleichfalls der von Antiochien[3]) zu ihr bekannten und für sie als die wahre, orthodoxe Lehre mit Entschiedenheit eiferten.

* * *

Im Geiste des Philotheus wirkte sein unmittelbarer Nachfolger auf dem byzantinischen Patriarchenstuhle: Nilus.

---

[1]) Siehe auch L. Allatii Graecia orthodox. Tom. I. Append. Diss. II. de libris ecclesiast. Graecor.

[2]) Vgl. die Worte des Allatius bei Migne Tom. CL. col. 898.

[3]) Wir meinen den Patriarchen Pachomius. Vgl. Miklosich et Müller LXXX. p. 415 sq.

Digitized by Google

Dieser weiß in seiner auf den „heiligen Vater Gregor Palamas“ verfaßten Lobrede[1]) nicht genug Wunderbares von dem letzteren zu erzählen. Unter Anderem erklärte er diesen für den Dollmetscher der rechten Dogmen und erkannte in ihm einen Mann, welcher mit den wahrhaften Theologen in Allem eines Sinnes war, da er hierin selbst von dem nämlichen heiligen Geiste belehrt worden sei. Er bezeichnete ihn ferner als den besten Arzt in Seelenleiden und in körperlichen Krankheiten u. s. w.

* * *

Ein mittelbarer Nachfolger des Philotheus war der Patriarch Antonius IV. In dem bei seiner Erwählung zum Patriarchen abgelegten Glaubensbekenntnisse betheuerte er, er nehme die Beschlüsse der wider Barlaam und Acindynus abgehaltenen Synode bereitwillig an und weise die Anhänger des Barlaam und Acindynus als Atheisten und Vielgötterer von sich zurück, woferne sie sich nicht bekehren sollten[2]).

Ein in dem Verdachte des Barlaamitismus stehender Grieche, Namens Constantin Asanes, legte in die Hände des eben genannten Antonius das Bekenntniß ab, er glaube alles das, was die orthodoxe Kirche von Byzanz glaube; er schleudere also gegen Barlaam und Acindynus und deren Dogmen wie auch gegen die Gesinnungsgenossen jener das Anathem[3]).

* * *

Im Mai 1397 legte der Patriarch Callistus II. Xanthopulus in einer schriftlichen Urkunde sein Glaubensbekenntniß nieder und sprach hiebei seine Verabscheuung der Lehren des Barlaam und Acindynus aus[4]).

Im Juli desselben Jahres rechtfertigte sich der Mönchspriester Joasaph, welchem man eine barlaamitische Gesinnung zutraute, vor dem Patriarchen und der um ihn versammelten Synode folgendermaßen: Er anathematisire Alles, was gegen den „heiligen Vater Gregor Palamas“ und gegen die „ehrwürdigen Hesychasten“ gesprochen oder in das Werk gesetzt worden sei; er verdamme dann

---

[1]) Edit. Hierosol. 1857. Migne Tom CLI col. 655 sqq.

[2]) Miklosich et Müller l. c. Vol. II. N. CCCC. p. 112. sqq.

[3]) Miklosich et Müller l. c. N. DII. p. 267.

[4]) Miklosich et Müller l. c. N. DXIX. p. 293 sqq.

Digitized by Google

den Barlaam und Acindynus und alles das, was jene wider die göttliche Majestät geredet hätten, nämlich daß kein Unterschied zwischen dem göttlichen Wesen und der göttlichen Energie sei, daß das Taborlicht ein Bild, eine Hülle, ein Phantom sei, welches war und wieder verschwand u. s. w. Joasaph fügte bei, dieß Alles sowie die hieraus sich ergebenden ungereimten Folgerungen verwerfe er. Hingegen verehre und erkenne er die heilige Kirche Gottes an, deren gegenwärtiges Haupt der Patriarch Callistus (II.) sei, und nehme er Alles an, was sie in Uebereinstimmung mit den heiligen Vätern gelehrt habe, nämlich daß in Gott ein ihm geziemender Unterschied des göttlichen Wesens und der Wirkungsweise sei, daß diese letztere ungeschaffen sei[1]) u. s. w.

* * *

Hiemit ist die Geschichte der Hesychasten des vierzehnten Jahrhunderts eigentlich an ihrem Ende angelangt.

Indessen können wir doch nicht umhin, eine von dem Geiste des palamitischen Dogma's getragene Patriarchalentscheidung aus viel späterer Zeit hier kurz noch namhaft zu machen.

Es hat bekanntlich im sechzehnten Jahrhunderte der Patriarch Jeremias II. von Constantinopel in einer seiner Antworten an die Tübinger lutherischen Theologen die Frage über das Verhältniß der göttlichen Wirkungsweise zum Wesen Gottes ganz im Sinne des Synodaltomus von 1351 gelöst. Er tadelt die genannten Theologen, daß sie von einer Identität der Substanz und der Wirkungsweise in Gott reden; dieß sei nicht der Fall, vielmehr seien beide von einander verschieden: wenn nämlich jede Kraft (δύναμις) mit Beziehung auf ein Anderes gesagt werde, so sei eben ein Anderes das Wesen Gottes und ein Anderes die Wirkungsweise u. s. w.

* * *

Aus diesem und den unmittelbar vorhergehenden Zeugnissen mag man ersehen, wie der Palamitismus weit über die Zeit seiner Geburt hinaus die Geister sich dienstbar gemacht hat.

Zum Schlusse dieses Abschnittes wollen wir noch flüchtig die Namen einiger Schriftsteller erwähnen, welche theils noch im vierzehnten Jahrhundert, theils in späterer Zeit für den Palamitismus literarisch thätig gewesen waren.

---

[1]) Miklosich et Müller l. c. N. DXX. p. 295.

Digitized by Google

Hierher gehören der Bischof Marcus von Ephesus, die Mönche Marcus (adversus Barlaamum et Acindynum), Simeon von Thessalonich (adversus haereses) und Joseph Bryennius († zwischen 1431 und 1438 — de transfiguratione), ferner der Diacon Damascenus von Thessalonich (Concio de transfiguratione Domini), Callistus Angelikudes (de spirituali participatione) und Andere.

XXXIII.

Einige antipalamitische Schriftsteller.

Außer den bekannten Koryphäen der antipalamitischen Bewegung haben noch einige Griechen jener Zeit einen wohlbegründeten Anspruch auf das Verdienst, die neuen palamitischen Dogmen in ihrer inneren Haltlosigkeit von Neuem aufgedeckt und blosgelegt zu haben. Diese Schriftsteller, auf deren Werke wir zum Theile bereits im Verlaufe unserer Darstellung hingewiesen haben, sind außer anderen namentlich Demetrius Cydonius, Johannes Cyparissiota, Constantin Harmenopulos, Manuel Calecas und Andreas Colossensis.

Wir beginnen mit

Demetrius Cydonius.

Demetrius, nach Einigen zu Thessalonich, — nach Leo Allatius zu Constantinopel gebürtig[1]), war, wie bereits früher erwähnt, der Bruder des von den Palamiten verurtheilten Prochorus Cydonius.

Gewandt im griechischen und lateinischen Ausdrucke, stand er im Rufe großer Gelehrsamkeit und zeichnete sich durch Sittenstrenge aus. Als eifriger Verehrer des Calabresen Barlaam beklagte er dessen Weggang aus Griechenland im Jahre 1341 tief. Diesen Gefühlen gab er in einem Briefe Ausdruck, welchen er an den unter-

[1]) Im Cod. MS. epist. Caesar. Vindob. apud Lambec. lib. V. p. 184 sowie anderswo wird Demetrius „ὁ ἀπὸ oder ἐκ Θεσσαλονίκης“ bezeichnet. Wegen seines längeren Aufenthaltes zu Constantinopel scheint er auch „der Byzantiner“ oder „der Constantinopolitaner“ zu heißen. Vgl. Fabricii Biblioth. (Ed. Harles) Tom. XI.

Digitized by Google

dessen zum Bischof beförderten Freund richtete[1]). In eben diesem Briefe erbat sich Demetrius auch Auskunft über die Frage nach dem Ausgange des heiligen Geistes: Barlaam antwortete ihm alsbald in freundlichster Weise. — Demetrius Cydonius genoß das ganz besondere Vertrauen des Kaisers Cantacuzen[2]). Als dieser später den Purpur mit dem Mönchskleide vertauscht hatte, geleiteten ihn Demetrius Cydonius und Nicolaus Cabasilas zu seiner neuen Wohnstätte auf dem Athos. Nebenbei wollen wir hier flüchtig erwähnen, daß nach Cave[3]) der Mönchspriester Nicephon, nach Gesner der Mönchspriester Niphon[4]) eine und dieselbe Person mit Demetrius Cydonius gewesen sein soll. In der Folgezeit kam Demetrius nach Mailand und verlegte sich hier nach der Angabe des Volaterranus auf das Studium der lateinischen Literatur und auf Theologie. Nach einiger Zeit ging er nach Creta und schlug in einem dortigen Kloster seinen Wohnsitz auf, ohne sich jedoch völlig in den Ordensverband aufnehmen zu lassen. Er lebte noch im Jahre 1384, als Manuel Paläologus zur Regierung gelangt war. Die schriftstellerische Thätigkeit unseres Demetrius war eine sehr ausgebreitete. Abgesehen davon, daß er Mehreres aus dem Lateinischen in das Griechische übersetzte, schrieb er viele Briefe an hervorragende Zeitgenossen: so z. B. an Nicephorus Gregoras, an den Patriarchen Philotheus, an Manuel Paläologus u. s. w.

In dem Briefe an Philotheus insbesondere preist er die Tugend und Weisheit des verstorbenen Nicephorus Gregoras und fügt bei, dessen Leben sei durch die energische Bekämpfung gerade des Philotheus selbst mit einem neuen Ruhmeskranze durchflochten worden[5]).

Demetrius schrieb ferner eine Abhandlung „über die Verachtung des Todes".

---

[1]) Es ist der von H. Canisius edirte und von uns schon früher angezogene Brief gemeint. Siehe Migne Tom. CLI col. 128 3 sqq.

[2]) Vgl. Cantacuz. Hist. IV. 16.

[3]) Hist. liter. scriptor. eccles. ad a. 1357 Part II.

[4]) Selbstverständlich war dann dieser Niphon-Demetrius nicht der oben erwähnte anrüchige Niphon Scorpius.

[5]) Cf. Cod. reg. Paris. 3118 fol. 28 und Boivini vitae Gregorae descript. (Edit. Bonn. p. LXXVI. N. IX).

Digitized by Google

Was uns jedoch hier am meisten interessirt, das sind die zwei folgenden Werke des genannten Autors:

1. sein „Buch von den verabscheuungswürdigen Dogmen des Gregor Palamas",

2. seine Schrift wider Maximus Planudes, „über den Ausgang des heiligen Geistes" in dreizehn Kapiteln.

Beide Schriften sind von Petrus Arcudius griechisch und lateinisch zu Rom 1670 herausgegeben worden. Das erstenwähnte Buch bildet eine reichhaltige Quelle für die Entwicklungsgeschichte des palamitischen Hesychiasmus, und es steht um so höher an Werth, als es von einem Manne herrührt, welcher nach seinen Kenntnissen, seinem Charakter und seinen nahen Beziehungen zu den palamitischen Häuptern die sachdienlichsten Aufschlüsse über jene eigenthümlich religiöse Bewegung zu geben vermochte.

Das fragliche Buch enthält eine große Anzahl Citate aus des Palamas Schriften, sowie wörtliche Auszüge aus dem Synodaltomus von 1351. Namentlich aber gewährt es durch seine übersichtliche Darstellung der von den Palamiten ausgesonnenen theologischen Distinctionen einen besseren Einblick in die Monstrositäten jener neuen Dogmen. Das Buch schließt mit den Worten, der palamitische Glaube sei völlig außerhalb der Grenzmarken jenes Glaubens, welcher in der heiligen katholischen und apostolischen Kirche gepredigt werde.

Die zweitgenannte Schrift „über den Ausgang des heiligen Geistes" — ein Thema, welches Demetrius mehrfach behandelt hat — berührt in ihren ersteren Kapiteln einige der palamitischen Behauptungen hinsichtlich der Substanz und der Wirkungsweise u. s. w., und zeigt deren Unhaltbarkeit auf. Schließlich verdient noch Erwähnung, daß Demetrius auch zu Gunsten seines Bruders Prochorus eine an die Adresse des Patriarchen Philotheus bestimmte Rede verfaßte; sie beginnt mit den Worten: „Νῦν μέλις ἔργον ἀνδρὸς ἀποδείξω, μὴ μέχρι πολλοῦ".

Johannes Cyparissiota.

Dieser Gelehrte, mit dem Beinamen „der Weise", war ein dem Palamas fast gleichzeitiger Schriftsteller.

Er verfaßte nach dem Jahre 1360 die vier Bücher der „Palamiticae Transgressiones", von welchen leider nur das erste

Digitized by Google

und das vierte Buch durch Combefis veröffentlicht worden sind. Außer diesem die Blößen des Palamitismus aufdeckenden und geißelnden Werke existiren von demselben Autor noch einige andere, bloß handschriftlich vorhandene literarische Erzeugnisse, welche sämmtlich gegen Palamas ihre Spitze kehren. Es sind

1. acht Reden gegen den Tomus des Palamas und seine Glaubensneuerung;

2. acht das Taborlicht betreffende und auf Beschuldigungen des Palamas hin verfertigte Streitreden;

3. drei Reden gegen die jährlich von den Palamiten über ihre Gegner ausgesprochenen Verwünschungen;

4. Ein weiteres sehr umfangreiches antipalamitisches Werk.

Welches Urtheil der Cyparissiote selbst über des Palamas neue Dogmen gefällt hat, kann man am besten aus dem letzten (6.) Kapitel des ersten Buches der „Pal. Transgressions" ersehen.

Er schreibt hier unter Anderem: Wenn jenes Licht, welches nicht Gottes Wesen ist, nach der Behauptung des Palamas vor allem Sein existirt, und wenn in ihm Alles ist und wenn es als Gott geschaut wird und wenn es Alles schafft und erhält, da es das höchste und wahre und aller Beseligung Ziel ist: welchen Cult ließ denn Palamas dem schon von Alters her verehrten Gotte übrig, welchen er ja selbst den höheren nennt im Gegensatze zu dem jetzt niedrigeren Gotte? Es liegt also klar zu Tage, daß er Gott alle Verehrung entzogen und sie auf dessen Erscheinung (φαντασία — nämlich das gemeinte Licht) übertragen hat, und daß er lehrt, diese Erscheinung allein sei das herrschende und ordnende Princip des Weltalls. Noch wird jede Verehrung und Anbetung von uns dem dreipersönlichen Gotte, als dem Retter und Schöpfer von Allem, dargebracht. Wenn nun das palamitische „Licht", welches nicht das Wesen Gottes ist, dieß Alles wirkt und schafft, so müssen wir vorzüglich diesem auch die Ehre und Anbetung zollen, nicht aber jenem (dreieinigen Gotte). Bis jetzt haben die Menschen noch nöthig, ihre Gedanken auf Gott zu richten: einmal wegen der Vergangenheit, da er der Schöpfer der Dinge ist; zweitens wegen der Gegenwart, weil er der Erhalter ist; und drittens wegen der Zukunft, weil er wegen seiner Gerechtigkeit zu fürchten und weil er selbst das Ziel der Wünsche ist. Wenn nun, wie Palamas sagt, die göttliche Substanz mit allen diesen Dingen außer aller

Digitized by Google

Berührung bleibt, so hat man auch seine Gedanken nicht auf sie zu richten. Wenn ferner das „Licht" des Palamas, das er inner- und außerhalb der Eingeweide concentrirt sieht, der Gipfelpunkt aller Begehrungen und der Grund aller Seligkeit ist; so ist einmal das göttliche Wesen beseitigt, als auch alles das, was sonst noch bezüglich desselben von uns geglaubt wird, und es existirt außer jenem Lichte kein anderer Gott. Denn da jenes das höchste und letzte Gut ist, so wäre es widersinnig, noch etwas Höheres zu erstreben. Mit Recht sagten also auch wir, schließt der Cyparissiota sein Raisonnement, dieß (nämlich der Palamitismus) sei in der That der Abfall, welchen der heilige Paulus für die letzten Zeiten voraus verkündigt hat[1]).

Manuel Calecas.

Derselbe, ein Verwandter des entthronten Patriarchen Johannes Calecas, lebte um das Jahr 1360 und gehörte dem Dominicanerorden an. In den theologischen Streitfragen seiner Zeit sehr bewandert, verfaßte er außer andern beachtungswerthen Schriften in griechischer Sprache ein gegen den palamitischen Synodaltomus vom Jahre 1351 gerichtetes Buch über das Wesen und die Wirkungsweise Gottes (περὶ οὐσίας καὶ ἐνεργείας). Dasselbe wurde von F. Combefis im zweiten Theile seines Auctarium novissimum 1672 griechisch und lateinisch herausgegeben. In dem genannten Werke bespricht Manuel Calecas in eingehender Weise die bekannten Hauptsätze des „Tomus des Palamas" und weist an der Hand der heiligen Väter, auf welche sich auch der fragliche Tomus gestützt hat, nach, wie wenig der Palamitismus berechtigt sei, für seine Dogmen das Zeugniß der heiligen Schriften und der kirchlichen Tradition anzurufen. Trefflich sind insbesondere des Calecas Erläuterungen der Lehre des heil. Dionysius Areopagita und des heil. Maximus über die Idee der participatio, abstract und concret gedacht u. s. w. Wenn A. Rechenberg[2]) von unserem Manuel schrieb, dieser habe sich bezüglich seiner Darstellung der palamiti-

[1]) Siehe Migne Tom. CLII col. 695 sqq. — Den verlebten Johannes Calecas nannte der Cyparissiote „μέγας ἐν πατριάρχαις" — magnus inter Patriarchas.

[2]) Exercitatt. Tom. II. l. c. p. 397. §. 26.

Digitized by Google

schen Streithändel Uebertreibungen erlaubt, indem er den Palamas des Polytheismus und Massalianismus u. dgl. m. beschuldige, so beweist dieses Urtheil nur, daß jenem die tiefere Einsicht in die Lehre und das Getriebe des Palamitismus völlig mangelte.

Constantin Harmenopulus.

Dieser von seinen Zeitgenossen weit und breit gefeierte juristische Schriftsteller versuchte sich auch auf dem theologischen Gebiete und gab hier unter Anderem eine kleine Denkschrift gegen den Gregor Palamas heraus: wenigstens wird das eben erwähnte Werkchen, welches von L. Allatius ohne nähere Angabe des Autors veröffentlicht wurde, von Nic. Comnenus dem Harmenopulus zugeschrieben. Es umfaßt außer einer Einleitung und einem Schlußworte eine ganz knapp gehaltene übersichtliche Darstellung der Hauptsätze des Palamas, bei welcher Gelegenheit auch versucht wird, den Lateinern einen Hieb zu appliciren. Wir theilen in dem Folgenden einige Sätze aus dem Schriftchen mit:[1])

„Höre also, Palamas: 1. Indem du von unendlich zahllosen Gottheiten redest, verbündest du dich mit allen Heiden. 2. Indem du zwei Gottheiten, einen sichtbaren und unsichtbaren, einen faßbaren und unbegreiflichen Gott annimmst, bist du der nämlichen Meinung mit Plato, welcher zwei Götter, einen aussprechbaren und einen unnennbaren, einen sichtbaren und einen unsichtbaren lehrt. 4. Indem du in der Gottheit ein Vierfaches statuirest, nämlich den Vater, den Sohn, den Geist und die Wirkungsweise, stimmest du mit Pythagoras überein u. s. w. 5. Indem du den Menschen für ungeschaffen, anfangs- und endlos erklärest, sprichst du im Sinne des Aristoteles, welcher die Welt ohne Anfang und ohne Ende sein läßt. 6. Da du die eine Gottheit in eine höhere und niedrigere scheidest, theilst du den Standpunkt des Arius u. s. w. . . . . 12. Indem du behauptest, die Kirche Gottes habe zur Zeit der Menschwerdung Christi keine vollkommene Kenntniß in theologischen Dingen erlangt, sondern jetzt erst in deinem Zeitalter, bist du einer Meinung mit Manes, welcher sich selbst als den Paraklet hinstellte; denn wenn wir, nachdem Christus die menschliche Natur angenommen, durch ihn nicht vollkommen die Gotteslehre erhalten haben,

[1]) Siehe Migne Tom. CL. col. 864 sqq.

Digitized by Google

sondern erst in deinem Zeitalter, so bist du offenbar eine der drei göttlichen Personen, nämlich der Paraklet, und hast du dasjenige, was dem Sohne fehlte, zur Erfüllung gebracht u. s. w.

Andreas Colossensis.

Der eben Genannte hat in seinem gegen einen Brief des Marcus von Ephesus gerichteten Dialoge einige Kerngedanken des Palamas zusammengestellt[1]), zuvor aber bemerkt er, der eben erwähnte Marcus habe bei seiner Erwählung zum Metropoliten von Ephesus einen Eid schwören müssen, Alles, was der Tomus (von 1351) enthalte, als unbestrittene Wahrheit gläubig annehmen und nöthigenfalls vertheidigen zu wollen. Unser Autor erwähnt nun von den Häresien des Palamas auch diese, das göttliche Wesen komme der Creatur überhaupt nicht nahe, sondern dieß thue die göttliche Wirkungsweise. Diese Wirkungsweise sei die Lehrerin, Erleuchterin und das vergöttlichende Princip der Geschöpfe, keineswegs aber eigne eine solche Thätigkeit dem Wesen Gottes. Palamas nenne die „Energie" auch das letzte Ziel des Menschen, das Erbe der Heiligen und die höchste Glückseligkeit. Dieß Alles aber spreche er dem göttlichen Wesen ab.

Wenn also, fährt Andreas Colossensis fort, jene höchste Gottheit an sich unter die non entia gezählt wird, wenn sie alle Entität und Vortrefflichkeit von andern Dingen empfängt, wenn sie der Creatur unnahbar ist, wenn sie sich uns ohne unseren Untergang nicht nähern kann, wenn sie nicht lehrt, nicht erleuchtet, nicht heiligt, wenn sie nicht das von der Natur allen Menschen angezeigte Ziel ist: so sind eitel die Opfer, welche wir ihr darbringen, nichts helfen die Gebete, nichts die Thränen, nichts vermögen die religiösen Gebräuche den christlichen Völkern zu nützen.

* * *

Hiemit ist die Reihe der namhaftesten Schriftsteller jener Zeit, welche den Palamitismus ernstlich bekämpft haben, geschlossen.

Leo Allatius gehört nicht mehr hieher; hatte ja schon lange vor ihm die palamitische Bewegung und deren Gegenströmung ihren wissenschaftlichen Abschluß erhalten.

---

[1]) Siehe Migne Tom. CL. col. 862 sq. (aus L. Allatii Dissert. II. de ibris ecclesiast. Graecor.)

Digitized by Google

Indessen dürfte es doch von Interesse sein, zu erfahren, wie dieser gelehrte Grieche von den zweihundert Jahre früher verhandelten Streitfragen dachte. Leo Allatius findet eine Schuld sowohl an Barlaam, als auch an Palamas.

Barlaam fiel nach ihm in einen Irrthum, als er behauptete, das Taborlicht sei nicht die Herrlichkeit der Gottheit Christi, nicht ihr eigenes und von dem göttlichen Wesen emanirendes und mit diesem identisches Licht. Denn jener Glanz, sagt Allatius, war die durch ein Wunder bis auf jene Zeit verborgene Gottheit des seligen Christus selbst, welche an jenem Tage erschien, indem das Wunder aufhörte, und welche die Augen der Apostel umfloß. Deßgleichen irrte Barlaam mit seiner weiteren Behauptung, es könnten leibliche Augen in keinem Zustande, also auch nicht vermöge einer sie stärkenden göttlichen Kraft, die Gottheit schauen. Hieraus folgt, bemerkt Allatius, viel Ungereimtes. Denn so würde die visio Dei beatifica nach dem allgemeinen Gerichte und die Herrlichkeit anderer Heiligen, welche jetzt schon im Himmel die göttliche Natur mit körperlichen Augen sehen, rein negirt. Wie nun Barlaam, so wurde auch Palamas gleichfalls mit Recht verurtheilt.

Denn der letztere hat jenes Licht und jene Wirkung Gottes als etwas von Gott Verschiedenes, wiewohl Ungeschaffenes hingestellt und hat mehrere Götter und mehrere ungeschaffene Existenzen gelehrt, welche theils höhere, theils niedrigere seien und mit den Augen wahrgenommen werden könnten. Mit Recht wurde auch er als Häretiker und Begünstiger der Vielgötterei verurtheilt. So die Ansicht des Leo Allatius[1]). Daß dieselbe, von ihrer Begründung abgesehen, nicht in Allem bezüglich des Barlaam zutreffend sei, das bedarf nach dem bisher Gesagten keines weiteren Beweises.

Schluß.

Wir sind mit der uns gesteckten Aufgabe zu Ende. Vor unseren Augen entrollte sich ein Bild der ärgsten Verwüstung im Gebiete des christlichen Dogma. Wir sahen, wie mitten im Schooße der griechischen, zunächst der byzantinischen Kirche eine Art verfeinerter Ditheismus sich breit machen durfte ohngeachtet der Mahnungen

[1]) Siehe Migne Tom. CL. col. 906 sq. (Cf. L. Allatii lib. de Ecclesiae occid. et. orient. perp. consens. lib. II. cap. 17 n. 2.)

Digitized by Google

und Warnungen der einsichtsvollsten und gelehrtesten Männer jener Zeit. Was aber bei der ganzen Sache das Schlimmste war, mehrere Patriarchen und Bischöfe dieser Kirche scheuten sich nicht, jenen krassen Irrthum als überlieferte christliche Glaubenswahrheit feierlich in Synoden und auf andere Weise zu sanctioniren: der alte Christengott wurde hiemit von dem Altare gestürzt und der neue eines Gregor Palamas an seine Stelle gesetzt. So wenig tröstlich nun dieses vorstehende Bild ist, so enthält es doch zwei wichtige Lehren zur Beherzigung. Zuerst zeigt es nämlich zur Genüge, welch' heillose Verwirrung ein von pseudomystischen Vorstellungen getragenes Mönchthum in einem kirchlichen Gemeinwesen anzurichten vermag, besonders wenn sich an die Spitze des letzteren geistige Bornirtheit, gepaart mit falscher Frömmigkeit gestellt sieht.

Andererseits thut es unzweideutig dar, daß eine Kirche, deren Geistesauge für den Lichtreiz der göttlichen Wahrheit so wenig mehr empfänglich ist, sicher an einem tiefer liegenden Uebel erkrankt sein muß.

Digitized by Google

XII.

Johannes Grodziecki, Bischof von Olmütz.

Nach ermländischen Archivalien

von Prof. Dr. Hipler, Regens des Priesterseminars zu Braunsberg.

In der reichhaltigen handschriftlichen Briefsammlung des Kardinal Hosius, welche in dem bischöflichen und domkapitularischen Archive zu Frauenburg aufbewahrt und für das Lebensbild des großen Kirchenfürsten selbst in der vortrefflichen Monographie des Domdechanten Dr. Eichhorn verwerthet ist[1]), findet sich eine solche Fülle wichtiger historischer Notizen über gleichzeitige Personen und Zustände, daß eine Veröffentlichung derselben, wenn auch nur in der Form ausführlicher Regesten, für die Geschichtsschreibung der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein großer Gewinn wäre. Da indessen nach dem zu früh erfolgten Ableben Eichhorns (27. Februar 1869) eine solche Arbeit von einem Andern nur nach jahrelangen Studien geboten werden kann, während sie der Verstorbene mit leichter Mühe als urkundliche Beigabe seiner Monographie hätte folgen lassen können, so wird man es in der Ordnung finden, wenn einstweilen wenigstens ein und das andere interessantere Stück aus dem reichen Schatze handschriftlichen Materiales zu allgemeiner Kenntniß gebracht wird. Für die Leser dieser Zeitschrift insbesondere dürfte ein Beitrag zur Biographie eines hochverdienten österreichischen Kirchenfürsten, der in seinem Leben Hosius sehr nahe gestanden, um so mehr von Interesse sein, als über denselben — ich meine den Bischof von Olmütz, Johann XVI. Grodziecki — bis in die neueste Zeit hin vielfach historische Irrthümlichkeiten fort

[1]) Vgl. A. Eichhorn, der erml. Bischof und Cardinal Stanislaus Hosius, Mainz 1854.

Digitized by Google

und fort verbreitet werden[1]). Ich gebe daher nachstehend sein Lebensbild, wie es sich nach ermländischen Archivalien zusammenfügen läßt, und lasse die wichtigsten derselben, seinen Briefwechsel mit Hosius, in diplomatisch getreuem Abdrucke als Beilage folgen.

Johannes Grodziecki, in der Diöcese und wie es scheint in der Stadt Krakau selbst gebürtig[2]), scheint auf der jagellonischen Universität daselbst seine Studien absolvirt und von dort im J. 1549, als der kgl. Secretair Stanislaus Hosius zum Bischofe von Culm ernannt wurde, mit diesem mit nach Löbau in Preußen gezogen zu sein. Wenigstens brachte ihn Hosius, als er im J. 1551 aus der culmischen Diözese nach Ermland übersiedelte, schon nach Ermland mit[3]) und vertraute ihm dort im Spätherbst 1553 eine schwierige politische Mission nach Elbing und Danzig an[4]).

Da indessen sein Vater seine längere Abwesenheit von Polen ungern sah, und ihn in seiner Nähe wünschte, verließ er, wenn auch ungern, seinen väterlichen Freund in Ermland und trat in die Dienste des Reichskanzlers Johannes Oczieski, dem ihn Hosius auf's wärmste empfahl und mit dem er im April 1555 in Petrikau verweilte[5]). Der Schützling suchte dafür bei seinem neuen vielvermögenden Herrn die Angelegenheiten seines früheren Patrons und Gönners zu fördern[6]), blieb aber nur etwa zwei Jahre in diesem Verhältnisse und machte sich, von dem Verlangen gründlicher

---

[1]) Vgl. z. B. was der gelehrte M. Wiszniewski in seiner histor. lit. polsk. Krakowie 1844. VI, 210 von ihm sagt; er kennt seine Schicksale nur bis 1564 und sagt dann: dalsze jego losy niewiadome. Und doch geben Ausführlicheres schon Bartolomaeus Paprocki, Zwierciadło Margrabstwa Morawskiego fol. 184 (böhmisch); Sinapius, de claris et illustribus Silesiae familiis; Franc. Schmidt S. J., Historia S. J. Provinc. Bohemiae I., 311. 330. 347. — Janociana II, 108—112. Niesiecki II, 310. Jocher, Obraz bibliograficzny literatury w Polsce. Wilno 1842. II, 39 und 171.

[2]) Vgl. Acta Cap. Warm. ab a. 1499. fol. 46.

[3]) B. A. F. (d. i. Bischöfliches Archiv zu Frauenburg) D. 19, 97.

[4]) B. A. F. D. 38, 26. Der Briefwechsel Grodziecki's mit Hosius, diesem Folianten (D 38) entnommen, folgt in Beilage I. Es sind im Ganzen 26 Briefe, durch ihren für die Kirchengeschichte Preußens, Schlesiens und Mährens wichtigen Inhalt, wie auch durch die elegante Latinität gleich interessant. Auch die schöne gleichmäßige Handschrift dieser Briefe verdient, zumal für jene Zeit, rühmende Erwähnung.

[5]) B. A. F. D. 38, 27 und 28.

[6]) B. A. F. D. 38, 29 und 30 (v. J. 1556).

Digitized by Google

Ausbildung beseelt und von seinen Gönnern Ocziesli und Hosius mit Geldmitteln ausreichend unterstützt, auf, um in Italien, diesem Lande der Sehnsucht, dieser Mutter aller schönen Künste und Wissenschaften, wie es um dieselbe Zeit Melanchthon nannte, den Studien sich zu widmen[1]). Im Jahre 1557 finden wir ihn in Padua. Als aber Hosius als Vertreter der polnischen Nation von Paul IV. nach Rom gerufen, am 1. September 1558 dort ankam, scheint auch Grodziecki seinem Gönner dorthin alsbald nachgezogen zu sein. Auf dessen Anregung übersetzte er in der ewigen Stadt die fünf mystagogischen Katechesen des h. Cyrillus von Jerusalem aus einer griechischen Handschrift des Franz de Torres, die er sich abgeschrieben, ins Lateinische, und ließ sie, als Hosius im April 1560 als Legat nach Wien ging, auf dessen Vermittlung durch die Presse des dortigen Jesuitenkollegiums noch in demselben Jahre im Druck erscheinen[2]). Wahrscheinlich folgte übrigens Grodziecki „seinem Mäcenas", wie er ihn in der Widmung an den Kanzler Ocziesli nennt, sehr bald nach Wien nach und wurde hier, nachdem er inzwischen zum Doctor der Philosophie und beider Rechte promovirt worden, wohl auf dessen Empfehlung hin sehr bald (noch vor dem Jahre 1562) Kanonikus von Olmütz und von Breslau. Bald darauf erhielt er in Folge einer apostolischen Reservation auf jedes im Bisthum Ermland zuerst zur Erledigung kommende Kanonikat, eine Domherrnstelle in Frauenburg, von der er am 10. April 1562 durch einen Procurator, den Domherrn Johann Hannow, und am 22. September desselben Jahres persönlich Besitz nahm[3]). Nach Vollendung des dreißigtägigen Noviciates

---

[1]) Vgl. B. A. F. D. 38, 31 und 32.

[2]) Τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Κυριλλου Ἀρχιεπισκοπου Ἱεροσολυμῶν μυσταγώγικαι Κατηχησεις πέντε πρὸς τοὺς νεω-φωτίστους. Sancti Patris Nostri Cyrilli Archiepiscopi Hierosolymorum Mystagogicae Catecheses quinque, ad eos qui sunt recens illuminati. Quae nunc primum et Graece et Latine simul eduntur, ut qui dubitet de Latinis, ad Graecas possit recurrere, is, qui Graecas non satis intelligat, Latinas legat. Joanne Grodecio interprete. Viennae Austriae in Aedibus Collegii Caesarij, Societatis Jesu, Anno M.D.LX. 4. 35 Bl. Die Widmung des Buches ist an den Kanzler Ocziesli gerichtet. Die wichtigsten Stellen der Vorrede vgl. in Beilage II.

[3]) Vgl. Acta Capit. Warm. a. a. O. fol. 46 und 51. Er war damals im Kanonikate der Nachfolger des im J. 1562 verstorbenen Bischofs von Culm, Johann Lubodzieski.

Digitized by Google

reiste er Ende Oktober nach Breslau[1]), wo er seinen gewöhnlichen Wohnsitz genommen zu haben scheint und von wo aus er als Vertreter des 'dortigen Bischofes und seines Kapitels zu der auf den 17. December 1562 anberaumten Provinzialsynode von Petrikau abging. Doch fand diese Synode nicht statt, so daß er unverrichteter Sache nach Breslau zurückkehrte[2]), von wo er damals seine Uebersetzung der sämmtlichen 23 Katecheſen des h. Cyrill, die er nach dem Urtexte gefertigt und mit einer von dem Gnesener Erzbischof Jakob Uchanski ihm übersandten polnischen Version collationirt hatte, mit einer schönen Widmung an den Bischof von Breslau, Kaspar von Logau, veröffentlichte[3]). Als dann nach der Beendigung des tridentinischen Concils Hosius wieder nach Ermland kam, zog es auch Grodziecki wieder dorthin; wenigstens finden wir ihn in den Monaten März und April 1564 in Frauenburg, und von seinem fortgesetzten intimen Verhältnisse zu dem großen Kardinal zeugt unter andern sein Brief vom 2. Januar 1565, in dem er sich als cliens et Capellanus addictissimus unterzeichnet[4]). Auch Hosius seinerseits schätzte ihn sehr hoch und lud ihn als Mitglied des Kapitels zu der auf den 5. August 1565 angesagten ermländischen Diözesansynode in zwei Schreiben vom 12. Juni und vom 13. Juli eben so dringend als freundschaftlich ein[5]). Der Adressat jedoch befand sich damals nicht in Breslau, sondern er war in Angelegenheiten der Kirche von Glogau, deren Dekan er

---

[1]) Vgl. die Briefe des Joh. Hosius an Kromer vom 13. und 24. October 1562 in Bibl. Linkop. ex donatione Benzel vol. XXII. Epist. 13 und 14.

[2]) B. A. F. D. 38, 34 und 35.

[3]) Der Titel lautet: S. Patris Nostri Cyrilli Archiepiscopi Hierosolymorum Catecheses Illuminatorum Hierosolymis XVIII, et quinque Mystagogicae. Quae tempore quidem Hieronymi et Damasceni extabant, ut ipsi tesantur: proximis vero aliquot seculis, in abstrusis quibusdam locis delitescentes, nunc primum Latinitate donatae in lucem prodeunt. Joanne Grodecio P. et J. V. D. Decano Glogouiensi, Vratislauiensi Varmiensique Canonico, interprete. Coloniae Apud Maternum Cholinum M.D.L.XIII. 205 S. Fol. Vgl. die Vorrede in Beilage III. Diese Ausgabe wurde nachgedruckt in Paris 1564 und 1608; in Antwerpen 1564. Ueber ihren nicht unbedeutenden kritischen Werth vgl. die Vorrede in den Ausgaben Cyrill's von Toutté und Rupp.

[4]) B. A. F. D. 38, 35. Uebrigens athmen alle Briefe G's. an Hosius aufrichtige Pietät und Verehrung.

[5]) B .A. F. D. 38, 40.

Digitized by Google

schon im J. 1564 war[1]), von seinem Bischofe nach Wien gesandt worden, wo er unter andern der Beisetzung der Leiche Kaiser Ferdinand's II. beiwohnte. Erst als er am 18. August wieder in Breslau eintraf, erhielt er, zu seinem großen Leidwesen viel zu spät, die beiden Einladungen zu der damals schon abgehaltenen Synode, deren Beschlüssen er in einem Schreiben vom 18. September gern und freudig beistimmte[2]). Insbesondere erklärte er darin seine Befriedigung über die projectirte Gründung des ermländischen Priesterseminars, für das er, falls es nöthig wäre, gern alle seine Einkünfte als Domherr von Ermland zu opfern bereit sei. Seine Hoffnung, den Kardinal auf der zum 14. October 1565 nach Petrikau ausgeschriebenen Provinzialsynode zu treffen, ging, da dieselbe ebenfalls vertagt wurde, leider nicht in Erfüllung, worüber er sich in einem Briefe an denselben vom 5. November 1565 bitter beklagt[3]). Bald sollte er seinem Gönner noch ferner gerückt werden. Er war nämlich durch dessen Vermittlung schon seit geraumer Zeit auch Domherr von Olmütz geworden, hatte dort am 9. März 1565 der Wahl des Bischofs Wilhelm Prusinowski beigewohnt, und war wie es scheint Anfangs 1566 von Breslau dorthin übergesiedelt[4]). Vom März bis zum Juli dieses Jahres visitirte er in jenem Bisthum im Auftrage des Diözesanbischofes und des Kaisers mehrere Kirchen und Klöster[5]), machte aber dann im Herbste eine Reise zu dem geliebten und hochverehrten ermländischen Kardinal, in dessen Auftrage er eine Untersuchung und rechtliche Entscheidung wider zwei Mitglieder des Domkapitels zu Frauenburg vollziehen mußte[6]). Um Weihnachten desselben Jahres war er wieder in Olmütz[7]), und im Herbste des nächsten Jahres in Angelegenheiten der Kirche von Brünn am Kaiserhofe in Wien[8]), von wo er im Februar 1568 als

[1]) Vgl. den Titel der Katechesen Cyrills vom J. 1564.

[2]) B. A. F. D. 38, 40.

[3]) Vgl. auch Eichhorn, Hosius II, 238. E. Z. IV, 86.

[4]) B. A. F. D. 38, 37—40. Er nennt sein Olmützer Kanonikat sein erstes sacerdotium. B. A. F. D. 38, 44.

[5]) B. A. F. D. 38. f. 42—45.

[6]) Vgl. Eichhorn a. a. O. II, 286.

[7]) B. A. F. D. 38, 46—48. Er mußte deshalb damals Hosius' Einladung zu einer Berathung über die Einrichtung des erml. Priester-Seminars ablehnen.

[8]) B. A. F. D. 28, 74.

Digitized by Google

Domprobst von Brünn zurückkehrte[1]), um der am 9. Mai 1568 abgehaltenen Olmützer Diözesansynode beizuwohnen[2]). Noch einmal reiste er im Herbste 1568 nach Frauenburg, was er sich schon im Sommer zu thun vorgenommen[3]), kehrte aber dann wieder nach Mähren zurück, wo wir ihm im Juli 1569 und Juni 1570 begegnen[4]). Im J. 1572 wurde er nach dem Tode des Bischofs Wilhelm Prusinowski (1565—1572) Bischof von Olmütz und gedachte auf sein ermländisches Kanonikat zu Gunsten des damals in Rom studirenden Olmützer Domherrn Stanislaus Pawlowski, seines spätern Nachfolgers im Episcopat[5]), zu resigniren, aber Hosius verlangte aus guten Gründen unbedingte Resignation dieser Pfründe[6]), welche auch bald darauf erfolgte[7]). Ueber Grodziecki in seiner Eigenschaft als Bischof (Johannes XVI.) von Olmütz Näheres zu berichten, als Paprocki, Sinapius, Schmidl, Janocki, Niesiecki, Dudik und Andere bringen, mag füglich den Olmützer Diözesanhistorikern überlassen bleiben. Die ermländischen Quellen melden von ihm nur noch, daß er bereits im Winter 1574 aus dem Diesseits abberufen wurde[8]).

---

[1]) B. A. F. D. 38, 49 und D. 34, 109. Nach Niesiecki a. a. O. II, 310 war er auch Kanonikus-Scholastikus zu Brünn.

[2]) B. A. F. D. 38, 50. D. 17, 63.

[3]) Vgl. B. A. F. D. 38, 51—53.

[4]) B. A. F. D. 113, 83. Kap. Arch. Ab. 2. fol. 5.

[5]) Vgl. über diesen ausgezeichneten Mann (er regierte von 1579—1598) Ed. von Mayer, Des Olmützer Bischofs Stanislaus Pawlowski Gesandtschaftsreise nach Polen. Kremsier 1861.

[6]) B. A. F. D. 116. fol. 32.

[7]) Acta Cap. Warm. ab a. 1533—1608. fol. 49.

[8]) B. A. F. D. 23. fol. 31. Jedenfalls ist durch diese Stelle der Zweifel an der Identität des Bischofs von Olmütz mit dem Uebersetzer der cyrillischen Katechesen, den zuletzt noch Adam Jocher (Obraz literatury w Polsce. Wilno II, 172) im J. 1842 erheben konnte, für immer beseitigt.

Digitized by Google

Beilage 1.

26 Briefe des Johannes Grodziecki an Stanislaus Hosius.
(B. A. F. D. 38. Fol. 26—56.)

Nro. 1.

R. in Christo pater et domine domine clementissime. Salutem plurimam, et deditissimam seruitiorum meorum commendationem.

Egi cum Schissenteufel quam diligentissime potui, ijsdem fere verbis, quibus mihi R. D. V. mandauerat: sed nihil aliud ex eo intelligere potui, quam varios esse nunc inter ciues Elbingensem sparsos rumores, tam de Mandatis Regiae Majestatis, quam de aduentu R. D. V. in hoc oppidum. Ac propterea Senatum populumque Elbingensem in magno esse timore, ne quid grauius et acerbius illis contingat. Mandatum enim Regiae Majestatis in ipsos R. D. V. habere sciunt, et ipsam quoque huc breui, vna cum M. domino Palatino Marienburgensi, alijsque consiliarijs, cum plena quiduius disponendi potestate, venturam opinantur. Quamobrem dubitare iam Senatores quid amplius captent consilij, atque hanc rem omnem in populum reijcere velle: populum vero exitum rei spectare, vt quo eos Regiae Majestatis authoritas deduxerit, in eo acquieturi videantur. Jtaque Schissenteufel ipse sperare se dixit, si R. D. V. mandatum hoc quod habet, exequutioni demandaverit, fore vt, in hoc praesertim ciuitatis terrore, aliquid boni efficiat. Atque ea sunt quae R. D. V. significari voluit: Caeterum cum Gedano rediero, pollicitus est mihi se certius aliquid, his de rebus relaturum.

Opto R. D. V. diu felicem et incolumem esse. Cuius me gratiae et clementiae etiam atque etiam commendo. Datum Elbingi die 29. Decembris Anno 1553.

R. D. V.

Servitor addictissimus
Joannes Grodzieczki.

R. in Christo patri domino domino Stanislao Dei gratia Episcopo Varmiensi domino suo clementissimo.

Digitized by Google

Nro. 2.

R. in christo pater, et domine domine clementissime, obsequentissimam perpetuae seruitutis meae comendationem.

Ex literis quas ad me R. D. V. scribere grauata non est, paternam illius erga me seruulum suum, animum non esse immutatum cognoui: et quamuis ego neque industria aliqua, neque obsequijs id meis promeruerim vnquam, vt tanta me gratia et beneficentia prosequeretur, quantam et praesens semper expertus sum, et absens etiam sentio agnoscoque: Facit tamen id R. D. V. pro singulari sua bonitate ac benignitate, vt quos semel in clientelam suam recepit, eos, nisi, ipsi repugnent, gratiae ac beneficentiae suae, expertes esse permittit nunquam. Quo nomine quoque fratrem meum in album seruitorum suorum R. D. V. referre dignata est. Quae quidem ego R. D. V. in me collata beneficia, vt agnosco lubens et fateor, sic illi quas maximas possum ago habeoque gratias perpetuo: et quamuis id promereri me nunquam posse, probe perspiciam: omni tamen officij atque obsequij mei genere, seruus semper addictissimus R. D. V. esse desidero, atque singularis gratiae illius loco habebo, si qua in re exili opera mea vti grauata non fuerit, meque seruitorem suum esse semper voluerit. Quod vero non licuit mihi ad R. D. V. redire, sed ad Magnifici domini Regni P. cancellarij clientelam et famulatum me confugere fuerit necesse, non id aliter atque ego feci accipiat, non enim temere neque mea sponte huc deueni, sed rationes nostrae domesticae, et ingens patriae necessitas, istud non tam poscebat quam efflagitabat. Caeterum, quod alterum fratrem meum studiosum maiori vsui futurum sibi R. D. V. existimat, vtinam is tam studiosus esset, vt posset illi in re literaria operam suam nauare, non esset neque mihi neque fratri meo res optabilior vlla. Sed quoniam probe perspiciam studia fratris mei, prorsus inepta esse ad usum aliquem R. D. V. (Mathematicae enim et philosophiae abstrusioris potius quam eloquentiae studiosus est) nihil est quod illi eum commendare debeam in obsequium aliquod familiare: studia tamen illius philosophica, gratiae et beneficentiae R. D. V. etiam atque etiam commendo.

Digitized by Google

Noua hic non alia audiui, quam Turcas Vngariae reliquias, quae finibus Scepusiacis contiguae sunt, grauiter populari nec amplius quam nouem miliaribus a Scepusio, abesse illorum exercitum, et arcem quandam obsidere. Comitia Regni dum haec scriberem nondum coepta fuere. Sed haec et alia eiusmodi, R. D. V. certiora quam mihi ipsi, futura non dubito. Deus optimus Maximus seruet R. D. V. dominum meum clementissimum quam longissime felicem et incolumem. Cuius gratiae et clementiae, me addictissimaque seruitia mea, quo summo possum animi studio commendo: atque me ab illa Mag. Domino meo, per occasionem commendari etiam atque etiam vehementer rogo.

Petrcouia 4. Calendas Maij Anno domini 1555.

R. D. V.

Seruitor addictissimus
Joannes Grodziecki.

R. in Christo patri et domino domino Stanislao Dei gratia Episcopo Varmiensi domino benefactori meo clementissimo.

Nro. 3.

R. in Christo pater et domine, domine benefactor clementissime: addictissimam perpetuae seruitutis meae commendacionem.

Magno me sensi ornatum esse beneficio a R. D. V. posteaquam literis illius, Magnifico hero meo commendatus sum: multo enim, ea commendatio, maioris fuerat authoritatis, plusque profuit mihi, quam vel amicorum necessariorumque meorum, vel mea qualiacunque obsequia. Quamobrem magnas etiam et perpetuas R. D. V. ago habeoque gratias: atque gratitudinem animi mei, omni qua potero, subiectissima seruitute mea, illi declarare conabor. Atque praeterea, quoniam singularem quantam gratiam et clementiam, R. D. V. ex literis ipsius intellexi, qua me immeritum certe, tanta prosequi dignatur, quantam vix ausus fuissem vnquam optare: ex seruitore addictissimo, reddidit me sibi mancipium deuinctissimum, ita ut pudeat doleatque me aliquando, a quotidianis illius seruitijs discessisse. Quod sane non temere, nec sponte mea feci neque fortunae amplioris ergo, huc me contuli: verum domestica, parentis patriaeque causa, quam nisi impius

Digitized by Google

esse velim, tuear necesse est eo pertractus et impulsus sum. Sed ita tamen discessi a R. D. V. vt non me prorsus dimissum et ablegatum ab illa, expeterem: verum ad tempus tantum eiusmodi, quamdiu parens et patria opera mea indiguerit, abeunti et absentiae venia impetrata reditum rursus ad illam, semper mihi patere optarem. Nam si patria mea ab haereticis, qui nunc dominantur, et vires animosque indies maiores sumunt, prorsus infecta et oppressa fuerit: ita vt Christianos persequatur: omnibus certe propter religionem catholicam relictis: ad seruitutem deditissimam R. D. V. veluti ad portum salutis tutissimum, profugium meum esset. Quod vt facere integrum mihi sit, si res ita tulerint, ab illa etiam atque etiam vehementer rogo. Interea vero dum hic sum, quibuscunque in rebus R. D. V. obsequium aliquod vel infimum praestare possim, nihil est quod fecerim lubentius. Quod de Hoppio R. D. V. scribit, qua summa potui diligentia, si qui essent hic illius promotores, perquisiui: atque apud Magnificum quidem herum meum mentio illius facta est nulla: sed ego tamen ipsi, non solum de Hoppio, verumetiam de Elbingensibus, ac alijs omnibus sectarijs, quibuscum aliquid negocij R. D. V. fuit, per occasionem narraui: quem et integerrimum christianum, et conatibus catholicis fautorem esse scio. Neque vero existimo, aliquem hic suscepturum Hoppij defensionem, nisi forte sectarios, quod cum hactenus factum est a nemine, nihil est, quod de illo R. D. V. sit sollicita. Maior est sollicitudo pijs omnibus de ea quae Satanianis in his comitijs permissa est licentia: neque tamen id concessum est, vt quisquam Episcoporum in ciuitatem suam, haereticos cogatur admittere. Sed vtinam tandem in futura synodo, turbulenti motus religionis sedentur. Opto R. D. V., quam longissime felicem esse et incolumem: cuius gratiae et clementiae, me, perpetuaque ac deditissima obsequia mea etiam atque etiam studiose commendo. Petrcouia V. Maij Anno domini M.D.L.V.

R. D. V.

Servitor deditissimus
Joannes Grodzieczki.

R. in Christo patri domino domino Stanislao Dei gratia episcopo varmiensi domino suo dementissimo.

Digitized by Google

Nro. 4.

R. in Christo pater, domine domine clementissime. Adictissimam perpetuae seruitutis meae commendationem.

Dedit non ita pridem Magnificus dominus meus, suas ad R. C. V. literas; quibus et labascentem in dies hic apud nos religionis statum et constans suum erga veterem catholicamque ecclesiam studium declararet: quas cum non satis certus accepit tabellarius, an redditae sint dubito. Quam obrem significandum id R. C. V. putaui, ut quod ipsa forte non dubitat, certior etiam sit his literis, herum meum firmum esse rectae fidei assertorem et propugnatorem: et si quid vel respondere, vel de negocio religionis per literas cum illo agere voluerit, occasio eiusmodi illam non lateat. Neque vero moueat R. C. V. quod in proximis regni comitijs mandata nescio quae Cancellario herili pro Hoppio prodierint: Surrepticia enim fuerant illa, et praeter voluntatem et noticiam Magnifici domini mei confecta: qui posteaquam id resciuit, diu multumque succensebat, cancellariae suae directori, quod facinus istud non animaduertisset. Atque ego permultum quoque dolebam me hic praesentem tantulum operae R. C. V. nauare non potuisse, vt pro mea erga illam obseruantia literas eiusmodi impedirem. Sed tam oculte quidam fortasse ex notarijs, nouatoribus istis fauebat, vt nihil istiusmodi non solum praesentire, verum ne suspicari quidem potuerimus. Non enim tantum praesens cum apud R. C. V. essem, obsequendum illi existimaui alacriter, verum etiamsi alio me necessitas abstraxerit, perpetuus tamen eius et addictissimus serulus dici volo: ab illaque etiam atque etiam peto, ne me unquam de numero seruitorum suorum expungere velit: quin potius imperet et mandet mihi, non secus atque alicui ex vernis suis: Nihil enim alacrius, nihil fecero iucundius, quam si quibus in rebus obsequia mea illi praestare contingat. Tantam siquidem gratiam et beneficentiam R. C. V. in me expertus sum, vt et quas possum maximas grates illi agam: et debitorem perpetuum seruitutis eius me semper profitear. ac nisi me patriae atque parentis (quibus post Deum tantum debeo, vt causam illorum negligere nefas existimem) necessitas

Digitized by Google

coegisset, nunquam ego, ne latum quidem vnguem, a R. C. V. recessissem: ad quam etiam profugium, si quando res ita tulerint, semper mihi patere non dubito. Deum precor seruet R. C. V. quam diutissime felicem et incolumem. Cuius gratiae et protectioni me et perpetuam seruitutem meam, etiam atque diligenter etiam commendo.

Cracouia. pridie Calend: Maij 1556.

R. C. V.

seruitor addictissimus
Joannes Grodzieczki.

R. in Christo patri domino domino Stanislao Dei gratia Episcopo Varmiensi, domino meo colendissimo.

Nro. 5.

R. in Christo pater domine domine benefactor colendissime: officiosissimam seruitutis meae commendationem.

Aduentus ad nos R. P. V., cum reipub: religionique christianae pernecessarius: tum vero catholicis bonisque omnibus gratissimus, mihi vero supra quam dici potest iucundissimus est futurus. Nam et de bello Liuonico prosequendo vel honestis aliquibus conditionibus deponendo et de tot in repub. religionis ergo motibus compescendis, futura videtur in hoc conuentu deliberatio; quorum vtrumque recte vt prouideatur, R. P. V. permultum interest. Regis quidem animus omnino ab hoc bello abhorret: Sed Dux Prussiae modis omnibus laborat et contendit, vt Liuones bello persequantur, et fratris eius iniuriae vindicentur. qua de causa etiam legatum hic suum habet. Senatores vero plerique omnes, contumeliam quandam Regiae Majestati a Liuonibus illatam, grauiter ferunt; verendum vt sit, ne, si nemo fuerit qui pacem gnauiter suadeat grauius aliquod vicinis isthic regionibus, quam speremus bellum conflatur. De negotio religionis, si quid agetur, periculum est, ne R. D. Episcopi quemadmodum in superioribus Comitiis Petrcouiensibus, se nimium faciles praebeant. Princeps noster ita huc venit, vt ocius quam vellemus auolaturus videatur. Proceres tamen eo sunt animo, vt quam longissime illum in regno retineant, ac deinceps etiam, comitia aliaque regni

Digitized by Google

negotia procurare faciant. Quid efficient dies indicabit: nam necdum omnes vocati conuenere, et senatus integer habitus non est.

Non dubitet R. P. V., me sedulo omnia curaturum, quae mihi in literis suis mandat: tum vt illi debitum praestare possim officium: tum quoniam catholica religio, de qua agitur, mihi maxime est cordi. Nam et acta illa laboresque R. P. V. Marienburgenses, oportune hero meo legi, quae illi magnopere placuerunt, idemque in caeteris Episcopis desiderare visus est: et posteaquam certis indicijs intellexisset, quis esset suppositor et surreptor illius mandati, quod ex Cancellaria nostra pro Hoppio emanauit, illud me diligenter instante effecit, vt ex albo notariorum cancellariae, non sine graui contumelia, expungeretur: caeterisque exemplo est futurus, ne quem deinceps, apud nostros fauorem, satanistae in eiusmodi literis exhibendis, se habituros sperent. Quod reliquum est Deus optimus Maximus, seruet. R. P. V. quam longissime felicem et incolumem: Cuius gratiae et beneficentiae, me, fratremque meum, et perpetuam seruitutem meam commendo. Varschauia. Pridie Calend. Octobr. Anno domini 1556.

R. P. V.

servitor addictissimus
Joannes Grodzieczki.

R. in Christo patri domino domino Stanislao Dei gratia Episcopo Varmiensi, domino et patrono meo colendissimo.

Nro. 6.

R. in Christo pater domine domine benefactor colendissime.

Cvm non ignorem R. P. V. singulari semper fauore et voluntate benefica illos prosequi consuesse, qui relictis caeteris rebus omnibus, ad bonas literas animum adiecissent, et essent humanitatis studiosi: atque id cumprimis magnis sumptibus curasse, vt tenera multorum aetas, ingenuis disciplinis erudiretur: Sic sane non ingratum id quoque meum institutum R. P. V. futurum mihi persuadeo, quod me seruulus cum illius essem, quam primum potui aulicis excedere negocijs,

Digitized by Google

huc ad optimas disciplinas capessendas contuli. Quoniam vero optarem deinceps etiam, in omnibus voluntati et arbitrio R. P. V. me conformare, quo gratum aliquid illi, vti debeo praestare possem nulli me certo studiorum generi potui addicere, antequam ea de re sententiam et salubre consilium R. P. V. intellexero. Quamobrem etsi permultum verebar, ne vel ineptus scribendo, vel R. P. V. molestus essem, confirmatus tamen illius precipua, et erga omnes clientes suos humanitate, et erga me gratia et beneficentia, a R. P. V. etiam atque etiam supplex peto, suum vt consilium prebere mihi dignetur, cui potissimum scientiae incumbere debeam, quo commodius deinceps et R. P. V. debita praestare obsequia, et rei vere christianae usui esse possem. Nam a M. hero meo, nihil hactenus certi praescriptum habeo, neque legibus vllis ita astrictus sum, vt non quo magis expediat declinem, et totum me denique dedam. Et quamuis multis multa me debere sciam, nemo tamen est post Deum, quem magis venerer et suspiciam, cui plus confidam, cui denique magis totum me deditum cupiam et subiectum, quam R. P. V. quin et portum apud illam, quietis aliquando meae, tutissimum, contingere mihi posse spero, in quem vt tanto commodius devenire queam, consilio, et liberali auxilio suo, me in huius mundi fluctibus nauigantem prosequi et subleuare non grauetur. Deus opt. Max. R. P. V. quam duitissime seruet felicem et incolumem: Cuius gratiae me et perpetua seruitia mea commendo. Patauio pridie Idus Junij Anno domini 1557.

R. P. V.

seruitor addictissimus
Joannes Grodzieczki.

R. in Christo patri domino domino Stanislao Dei Gratia Episcopo varmiensi, domino et patrono meo colendissimo.

Nro. 7.

R. in Christo pater, domine domine benefactor colendissime.

Tametsi in quotidianis nunc R. P. V. obsequijs, versari mihi non liceat. studium tamen et voluntas mea, apud illam plane est quotidiana, quae me impellit et vrget, crebrioribus

Digitized by Google

vt literis mittendis, assiduum quodammodo officium non neglexisse videar. Quamvis nihil forte sit istiusmodi, quod R. P. V. intersit scire: mea tamen plurimum interesse puto, vt illa servitorem et clienten me addictissimum sibi, hic habere sepius recordetur, qui in his etiam oris, perpetuas illi, pro beneficijs, gratias agat, et prosperos felicesque in multam aetatem rebus in omnibus successus, ac perpetuam incolumitatem precatur et optat, atque illius obsequio, per omnem occasionem studeat sese mancipare. Caeterum si forte R. P. V. gravissimis occupatam negocijs, inanioribus literis meis interpellauero, pro sua benignitate singulari, imprudentiam hanc mihi condonare dignetur: quidquid enim facio eiusmodi, non ab aliqua id nimia procedit familiaritate; quandoquidem R. P. V. vt dominum et patronum sanctum veneror et suspicio semper: Sed ex abundantia cordis, studij et obseruantiae erga illam mea, literas, quales possum, sepius ad eandem dare cogor. Neque enim in postrema felicitatis parte pono, deuenisse me aliquando in famulatum R. P. V., vnde praeter alia quam plurima, quae hinc in me commoda redundarunt, graciam illius et beneficentiam tantam retuli, quantam vix optare mihi ausus fuissem. Atque hic quoque vt ingenue fatear, apud omnes aequales meos laudi est et ornamento mihi, et in obsequijs eius versatum me esse: et gratiam beneficijs claram retulisse. Deus opt. Max servet R. P. V. quam diutissime felicem et incolumem. Cuius gratiae et beneficentiae me et addictissima obsequia mea commendo. Patauij Idib. Octob. 1557.

R. P. V.

servitor deditissimus
Joannes Grodzieczki.

R. in Christo patri domino domino Stanislao Dei gratia Episcopo Varmiensi, domino suo colendissimo. Heilspergk.

Nro. 8.

R. et. I. in Christo pater domine domine clementissime.

Libera fuit hucusque maior Glogouia, a ministris Sathanae, nec vllum isthic haeretici templum habebant: proximis vero diebus Senatus populusque illius ciuitatis, varijs sectis

Digitized by Google

contaminatus, praefecto castri authore, nequicquam repugnante capitulo et Episcopo: templum vnum in suburbijs occupauit, et Wirtembergensem quendam iuuenem sectarium eo introduxit, ad cuius prophanas conciones, vniuersa fere ciuitas, desertis sacris catholicis, confluit et clero perniciem minatur. Misit Rmus. dominus Antistes noster aliquot canonicos ea de causa ad Caesaream Majestatem sed nondum illi ab aula reuersi sunt. Vtinam autem id negotium ex animi sentencia conficiant.

Minister praecipuus Synagogae Legnicensis et ipsius Ducis concionator: etiamsi propriam haberet vxorem, virginem tamen, cuiusdam ciuis locupletis, inter templum et altare, vt affirmant, sub praetextu privatim exonerandae conscientiae, turpiter et scelerate vitiavit atque deinceps tantum erat ipsi rei cum illa, vt cum alteri esset iam desponsata, eiuscemodi poculum amatorium, quo eam sibi deuinctam redderet, curauit illi exhibendum, vt intra biduum, una cum sponso, qui eam in exhauriendo iuuerat, plane apifera expirauerit. Captus est ille minister et in carcerem coniectus: et fortassis futurus est nouatoribus istis et sectarijs exemplo, quid prosint improbis hominibus vxores, quo minus in vagis libidinibus volutentur. Haec nuper accidisse ex certis hominibus accepi: quae etiam in peruagato hominum sermone feruntur. Et cum nulla sint iucundiora, ista qualiacunque vt obijci possint nouatoribus, non praetermittenda putaui. Quod reliquum est Deum precor vt R. C. V., dominum et benefactorem meum clementissimum, quam diutissime florentem faciat et seruet incolumem. Cuius gratiae et clementiae, me et obsequia mea submisse commendo. Vratislauia. 30. Julij Anno 1564.

R. et I. C. V.

Seruitor addictissimus
Joannes Grodzieczki.

R. et I. in Christo patri et domino domino Stanislao Miseratione diuina S. R. E. pr. Cardinali et Episcopo Varmiensi, domino meo clementissimo. Heilspergk.

Digitized by Google

Nro. 9.

R. et I. in Christo princeps et domine domine clementissime.

Quas ad locum Synodi I. C. V. miserat literas, hae mihi non isthic cum essem, sed cum huc redijssem redditae sunt. e quibus intellexi, inanem fuisse spem meam, qua ego maxime oblectabar, et omnes itineris difficultates et molestias subleuabam: cum certo mihi persuasissem, I. C. V., una cum Nuntio Apostolico in Synodo futuram. Nam Rmus. dominus Archiepiscopus Gneznensis ad nostrum vratislauiensem Praesulem, et ad Capitulum scribens, ad eamque Synodum euocans, ex sententia I. C. V., se istam synodum edixisse illiusque consilio et amplissima authoritate, in decretis quibusuis promulgandis, niti velle demonstrabat; adeoque obseruare sese I. C. V. ostendebat, vt singulari quodam modo patrem et institutorem suum appellare non dubitaret. Quamobrem et Antistes meus Rmus. et collegae nostri, longe maiorem spem de ista Synodo conceperant: atque eo maturius isthuc me vnum nomine suo miserant; vt rebus quoque tocius Dioecesis huius nimium afflictis, in medium propositis, consilium aliquod salubre, et subsidium adferrem. Sed cum Petricouiam venissem neque Synodum, neque quenquam ex amplissimis patribus isthic reperi. Prorogatam diem Synodi, vel post regni comitia, vel ad tempus incertum intellexi: atque sic rebus infectis, itinere frustra et non sine magna incommoditate suscepto, eo vnde veneram vacuus reuerti necesse habebam. Non potuit id R. domino meo Vratisl. non esse molestum: quod nequicquam esset ad Synodum euocatus, nec de illius prorogatione certior factus. Verum a me probabilibus, quas tum intellexeram, dictis rationibus, etiam denuo se velle ad Synodum mittere indicauit, si modo legittime celebrata fuerit. Legittimam autem futuram non spero, nisi causae illae sublatae fuerint, propter quas I. C. V. abesse procul ab illa vellet. Quas quidem ego non alias esse puto, quam Nationalis cuiusdam Concilij suspiciones vel rationes. Sed si R. dominus Archiepiscopus, ita vt scribit, ex sentencia I. C. V. conuentum hunc esset celebraturus, et illius saluberrimo consilio

Digitized by Google

usurus: adduci non possum vt credam isthic Nationale Concilium futurum. Quod certe magis putarem et metuerem, si I. C. V. eo non evocaretur adeo studiose et amanter, vel vocata venire recusaret. Nam etiamsi forte non defuerint homines isti noui nouarumque rerum studiosi, qui non oecumonica, sed Nationalia quaedam separationis consilia inire vellent: sola tamen I. C. V. praesentia, constantia, et amplissima authoritate, facile ab eiusmodi conatibus dimouerentur. Itaque etsi I. C. V. iustis rationibus in omnibus niti non dubito: cuperem tamen, vt si denuo conuocota fuerit, acuratius de profectione ad Synodum cogitare non grauetur. Ne quemadmodum per lucis absentiam tenebrae dominantur: sic per absentiam Illustrissimi et constantissimi priscae fidei propugnatoris: obscuri tenebrarum principes et assertores, maiorem dominandi, patriamque prodendi capiant occasionem.

De his quae hic in negocio religionis in dies augentur ruinis, prae metu et dolore nequeo scribere, neque tutum est ea literis mandare. Longas enim illi habent manus et aures, de quibus esset dicendum vel scribendum. Calice iam hic passim omnibus concesso, neque tamen ita vt dabatur acceptato, sed in despectum nihilominus, ita ut antea suo more vsurpato, tantopere inebriatum est vulgus, vt longe nunc acerbius quam antea fremat, et machinetur contra catholicos. Senatus Jaurauiensis civitatis satis amplae et populose, cum sit Ducatus Regiae ditionis, mutato rege, licere sibi putauit mutare etiam religionem: et eiectis sacerdotibus catholicis in despectum Episcopi et Capitanei sui, apostatam et haereticum impudentissimum quendam Curcerum, postorem sibi suaeque plebi constituit, et ecclesiam parochialem istic occupauit, ex populo qui multi erant, catholicos persequitur, et ad haeresim cogit.

Glogouienses quoque cum suo Pico, quem antea in suburbijs collocatum ab illis scripseram, longius progressi, in ciuitatem illum introduxerunt, et in monasterio praecipuo submotis monachis, constituerunt. Haec omnia fiunt conniuente principe et Cancellaria illius, quae tota est sectaria, approbante. Nam cum R. D. Episcopus noster et Capitulum Glogouiense, postulasset a Caesare nunc regnante, vt istum Picum tan-

Digitized by Google

quam manifestum haereticum a Glogouia hactenus catholica submoueret: Respondit se velle prius cognoscere utrum sit haereticus. Itaque vocato illo ad aulam et nescio cui examine illius demandato, Rescripsit postea et serio mandauit Episcopo, ne Picum istic concionari prohiberet: se iam cognouisse de illius doctrina, quod non sit haereticus, sed tantum Confessionis Augustanae quae iampridem ab Imperio esset recepta, et hic in Silesia vsitata: neque nominatim a Concilio Tridentino damnata. Tales nos habemus religiones. Equidem non credo ex mente et voluntate Caesaris ista scripta esse, cum sit ipse catholicus: sed ex mente sectariorum qui dominantur in cancellaria et in aula. Plura addere non licet. Quod vnum restat, annum hunc ineuntem I. C. V. felicem precor, et alios deinceps quam plurimos longe feliciores: atque illi seruitutem meam submisse commendo. Vratislauiae postridie Calend: Jannuar: Anno Domini M.D.LXV.

Eiusdem R. et I. C. V.

cliens et Capellanus addictissimus

Joannes Grodieczki

D. G. C. W. (i. e. Decanus Glogoviensis, Canonicus Wratislaviensis.)

R. et I. in Christo patri et domino domino Stanislao Miseratione diuina S. R. E. Cardinali Episcopo Varmiensi domino meo clementissimo.

Nro. 10.

R. et I. in Christo pater et domine domine clementissime.

Quae sit apud nos facies rerum proximis literis satis prolixe ostendi, praesertim in ecclesia nostra Glogouiensi: in qua quid deinceps euenerit paucis attingam. Scripsi antea Maximilianum Caesarem nequicquam repugnante Capitulo et Episcopo, ad importunam sectariorum instantiam permisisse et mandasse, vt Picus quidam haereticus confessionista, vt vocant, suis sectarijs in suburbiis Glogouiensibus impune concionaretur; in ciuitate vero ne quid eiusmodi auderet: verum ille exacerbato et concitato vulgo contra clerum, per vim et seditionem furentis plebeculae, non ita multo post,

Digitized by Google

solenni pompa introductus est in ciuivatem, et occupato primario quod ibi est Monasterio, repulsisque Monachis, etiam in ciuitate sediciosissime concionari non dubitauit, ita vt haeretici reliquis catholicis et maxime clero extrema quaeque minarentur. Quae cum tandem aliquando delata essent ad Caesarem, et senatores Glogouienses pro retinendo in ciuitate Pico laborarent, grauiter eos reprehendisse dicitur, quod fines mandati essent praetergressi; atque seuere mandasse, ut Picum celeriter e Monasterio quod occuparat, et ciuitate pellerent. Quae Caesaris mandata cum essent Glogouiae promulgata, eo tempore quo Picus concionabatur, insanum vulgus furere magis ac magis coepit et ad arma proclamare, quibus Picum defenderent, et clerum trucidarent, cuius instantia eiusmodi mandata prodiret. Itaque currebant extemplo sexcenti haeretici in domos, et proxima corripiebant arma. atque vociferati, o Populares, huc huc accurrite omnes, clamabant: Popones hostes nostros quam primum occidite, domos diripite, ferro et igne omnes exterminate, quo nobis deinceps Picum non eripiant, et confessionem non perturbent. Quem tumultum cum nonnulli semicatholici senatores animaduertissent, clauserunt statim portam, qua itur ad ecclesiam collegiatam, ita vt furor ille populi eo progredi non posset, quo proposuerat. Parochum etiam tum in ecclesia parochiali plebi catholice concionantem (Nam die Dominica id contigerat) submonuerunt, vt e cathedra descenderet, et locum daret irae furentium haereticorum, quem in frustra conscindere minabantur. Cessit ille et in sacrario conclusus latuit. Accurrunt interea armati haeretici, templum et domum parochi circumdant, vim et arma expediunt, planeque perrumpere claustra conantur. Postea Picus a nonnullis prudentioribus submonitus, quod in eo haec esset cudenda faba, nisi ipse talem seditionem populi compescuerit; accurrit in medium, et statim persuasit suis sectarijs, vt relicta oppugnatione templi et parochiae, eum in suburbanis iterum concionaturum sequerentur. Atque ita ille tumultus est sedatus: sed fomes incendij futuri in suburbijs relictus, de quo longius removendo nunc apud Caesarem laboramus. Verum si esset in his fides in quibus

Digitized by Google

maxima esse debebat, non laboraremus; simulationis plena sunt omnia, nihil sincere agitur.

Caesar est implicatus bello Hungarico, quod trahere secum videtur etiam Turcicum. Delere omnino Transyluanum constituit, nisi Turca impediuerit. De conjuratione quorundam Carraphinorum contra S. Pontificem in vrbe deprehensa, huc scribitur. Simultates et odia gravissima inter Austriam et Poloniam, oriri dicuntur. Ferdinandi Caesaris defuncti exequiae et sepultura, proximis diebus primum Pragae peragi debet. Exemplum Breuis Apostolici ad R. D. Delphinum recens dati I. C. V. mitto.

Deum precor vt I. C. V. diutissime seruet felicem et incolumem: Cui seruitutem meam submisse commendo.

Vratislauia pridie Calend. Februar. Anno 1565.

R. et I. C. V.

Capellanus diditissimus
Joannes Grodieczki.
C. W.

R. et I. in Christo Patri et domino domino Stanislao Hosio SS. Ro. Ec. Cardinali Episcopo Varmiensi domino meo clementissimo.

Nro. 11.

R. et I. in Christo Princeps et domine, domine clementissime.

Literas I. C. V. binas, nuper reuersus Olomutio, domi reperi: alteras quidem Helsbergae datas, de cupro repetendo a Schachtmanno: alteras vero in itinere Petricouiensi, de literis comendaticijs mihi datis. Itaque egi statim cum Schachtmanno, quemadmodum mihi I. C. V. mandauerat. Is respondit, se iampridem Thoroniam cuprum illud, ad fratrem suum misisse, a quo cum fuerit postulatum sine mora exhibebitur: scripturum etiam sese ad illum de eo recepit. Quod vero commendaticias, quas pecieram I. C. V. mihi dare grauata non fuerit, maximas illi quas debeo ago gratias: sed certus non sum, an illis vti mihi licebit. Quamuis enim et a Glogouiensi et a Vratislauiensi numero collegio in religionis negotio, ad S. Caesaream Majestatem, supplex orator,

Digitized by Google

certo iam fueram designatus: Tamen vt sunt incertae res humanae et ambulatoriae hominum voluntates, legatio ista dissoluta est; et cuius opera authoritateque negotium id maxime promoveri debebat, eius intercessione, ne dicam interdicto, factum est, vt in aliud tempus incertum differentur. Interea vero aliud iter mihi contigit, cum enim proximo tempore R. D. E. olomucensis, ex hujus vitae prouincia decesisset: ad electionem noui Episcopi a collegis meis eo vocatus sum: quo postquam vna cum alijs fratribus conuenissemus, in condendis primum legibus, vel potius colligendis antiquis sacrorum canonum et conciliorum regulis, ab electo Episcopo, iurejurando interposito, perpetuo servandis, aliquot diebus elaborauimus. Quarum haec caput est, ut secundum praescriptum conciliorum et sacrorum canonum Episcopus vivat, et gregem sibi commissum pascat atque praecipue concilium Tridentinum servet, exequutionique demandet. Tum vero die 9. Martij Cyrillo et Methudio, primis in Morauia Christi Apostolis sacra, citra vllam Caesaream, Regiam, aut cuiusque alterius nominationem, vel commendationem, liberrima prorsus et canonica electione, mira concordia, et omnibus fratrum sufragijs in vnum coeuntibus, elegimus Episcopum olomucensem R. D. Guilelmum Prusinowski, virum optimum maximeque huic muneri sustinendo aptum, I. C. V. notiorem et gratiorem, quam ut a me commendari possit.

Cuius literas I. C. V. mitto. Cuperet is quoque commendaticiis I. C. V. literis, in confirmatione sua Romae expedienda niti, sed propter locorum distantiam, tardius eas haberi posse credebat: mihi tamen commisit, ut si possem, celerius easdem illi curarem. Quare, si commode id per alias graviores occupationes facere poterit, ab I. C. V. submisse peto, ne gravetur illi, quem probe novit, idoneum testimonium dare, et literis suis in urbe negotium eius benigne commendare. Fecerit rem clementia sua dignam, et illum sibi longe deuinctissimum reddiderit. M. Dominus Comes Rozdrazewski per cuius famulum hasce literas isthuc mitto, petit a me obsequia sua I. C. V. commendari, quae ipsemet literis suis proculdubio melius commendat. Deum precor ut I. C. V. diu

Digitized by Google

felicem servet et incolumem. Vratislavia 12. Calend. April. Anno 1565.

R. et I. C. V.

sacellanus addictissimus
Joannes Grodeczki
C. W.

R. et I. in Christo Principi et domino domino Stanislao Miseratione divina S. R. E. Cardinali Episcopo Varmiensi domino meo clementissimo.

Nro. 12.

R. et I. in Christo Princeps et domine domine clementissime.

Proximis diebus vonit huc Dominus Knobelsdorfius, et accepit a R. domino Praesule nostro Investituram Decanatus Vratislaviensis ea conditione, ut hic residens suo fungatur officio. Quamvis ille aliquam anni partem decidi sibi cupiat, qua possit etiam patriam visere et illi aliquam operam navare, verum id in dubium revocatur. R. dominus Episcopus noster absolutis hic nuper Ducalibus Comitiis, in praedium quoddam suum divertens, adversa valetudine adeo graviter correptus est, ut per aliquot horas animam agere videretur: sed deinceps remittente morbo Nissam profectus est: et plerique existimant illum esse in periculosa valetudine. Designati sumus iterum Nuntii ad Caesaream Majestatem, nomine R. D. Episcopi et utriusque Capituli Vratislaviensis in negotio potissimum religionis, et Glogoviensis Ecclesiae: de cuius oppugnatione antea pluribus scripseram. Quod quidem iter postridie, Deo propitio, aggrediemur, et deinceps Viennae demandatam nobis legationem prosequi conabimur. In qua rectius coficienda, commendaticias I. C. V. literas, quas iampridem accepi, magno mihi usui futuras intelligo. De collegio societatis Jesu Braunspergae erecto, pacataque et restituta prisca fide, magna hic passim fama, magna I. C. V. laus est. Inter Transylvanum et Caesaream Majestatem, certis foederibus pax iam firmata fertur.

Digitized by Google

Deum precor ut I. C. V. diu florentem servet et incolumem. Cuius gratiae et clementiae me et servitutem meam submisse commendo. Vratislaviae. 26. Maii 1565.

R. et I. V.

Sacellanus addictissimus
Joannes Grodeczki.
Can. Wratisl.

R. et I. in Christo Principi et domino domino Stanislao Hosio Miseratione divina S. R. E. Cardinali, Varmiensi Episcopo etc. domino meo clementissimo.

Nro. 13.

R. et I. in Christo princeps domine domine clementissime.

Quinto die post Idus Augusti, rediens Vienna, accepi literas I. C. V. die XIII. Julii datas: Quibus me ad Synodum Diocesanam Nonis Augusti isthic celebrandam, benigne evocat, et ne me ulla ratione excusem serio mandat. Mihi vero nihil contingeret optabilius, quam I. C. V. mandatis parere, et per hanc occasionem gratissimo illius conspectu frui. Sed quoniam nescio quo casu, et literae I. C. V. aliquanto post diem Synodo indictam Vratislaviam perlatae sint; et ego tum temporis in negotio religionis ecclesiaeque Glogoviensis Viennae fuerim, herique primum domum redierim, non villa empta, non quinque iuga boum, non ullus vanitatis praetextus, sed ipsamet praeoccupati lapsique temporis immutabilis necessitas, juste me excusaverit, quo minus ad diem diu praeteritam isthic me sistere potuerim. Itaque submisse peto, ut hanc non voluntariam excusationem, sed plane necessariam I. C. V. benigne accipiat et me addictissimum sibi esse clientem non dubitet. Si enim et nunc essem liber et ociosus: si non tot curarum officiorumque hic alligatus essem catenis: si non periclitantis et labascentis ecclesiae Glogouiensis necessitates me detinerent, etiam absoluta Synodo, quam primum cuperem I. C. V. visere. Verum eodem in statu ordo noster, religioque catholica, apud nost post fata Caesaris Ferdinandi esse iam videtur, quo esse cepit in Polonia, post obitum Regis Sigismundi. Jam terque quaterque,

Digitized by Google

in causa Glogoviensis ecclesiae fuimus apud aulam Caesaris ubi etiamsi princeps sit catholicus, Cancellaria tamen et tota fere aula favet haeresibus. Dantur nobis egregia verba, dantur pulchre verbosa mandata; sed interim adversarii rebus optatis potiuntur. Et quemadmodum haedi I. C. V. Elbingenses, saluberrima pastoris monita Regisque sui mandata, variis technis eludebant: Ita nunc nostri onophagi Glogovienses, tam Episcopi supremique harum terrarum Capitanei, quam ipsius Imperatoris rescripta eludunt. Habent enim in utriusque aula pares fautores et patronos, qui illis in contrarium rescripta interpraetantur, et nunquam ea esse de mente Caesaris affirmant, quae literae pro catholicis sonare videntur. Jam securis ad radicem ecclesiae Glogoviensis posita est: iam presbyteris pastoribusque illius alimenta magna ex parte auferuntur: iam lupus rapax per fenestras irrumpens in ovilia, dispergit et mactat oves; et oves pleraeque omnes adeo sunt contagiosae et infatuatae, ut fugiant oderintque pastorem et lupum libenter sectentur. Quid igitur nobis deinceps restabit faciendum, nisi forte excusso pulvere de pedibus, exeamus de civitate, quae doctrinam Christi veram reiicit, et in aliam, quae forte eam amplectetur, nos conferamus. Quamvis, ut paucis, quae dicere non licet, insinuem; si esset in his fidei zelus minimus, in quibus maximus esse debebat, non tantopere periclitaremur. Equidem quantum in me fuerit, laborare adhuc pro ista ecclesia cogito, donec radix illius praecisa, et candelabrum motum non fuerit. Reliquum divinae providentiae, una cum nostris conatibus committemus.

Ad funus Caesaris Ferdinandi Viennae curandum evocati sunt plerique omnes Electores, Principes, Episcopi, Abbates, aliique proceres et magnates Caesariani. Postridie Nonas Augusti, ex Capella Caesaris ad Divi Stephani templum solenni pompa funus elatum est. Baiuli sarcophagi seu ipsius funeris erant quinque Duces Silesiae, et alii Comites Baronesque Bohemi et Austriaci. Tres trium regnorum coronas, sceptra et gladios, singularumque provinciarum Austriacae domus, plurima signa et vexilla, ferebant viri principes, et officiales ad hoc destinati. Praecedebant funus circiter 20 Episcopi, et fere totidem Abbates infulis seu mitris, pedo pastorali,

Digitized by Google

aliisque ornamentis Episcopalibus insigniti. Eis vero praeibant minores praelati, canonici praesbyteri et monachi, non exiguo numero. Quemadmodum haec et alia complura, quae sequenti die in sacris funeralibus gesta sunt, ex chartis et descriptionibus, hisce literis adjunctis I. C. V. planius intelliget. Principes Electores, et Antistites praecipui Germaniae, ipsimet non aderant, sed legatos tamen suos miserant: ubi omnes etiam Duces Sylesiae, qui Missam blasphemant, necesse habebant, sacrosanctis ter astare mysteriis illius et Caesarem catholicum una cum fratribus, provolutum ad genua eaque submisse adorantem, et munera cereosque apud altare sacrificanti Praesuli offerentem, intueri. Quinto Idus Augusti funis simili pompa ex civitate viennensi elatum, et Pragam usque ad sepulturam devehendum, currui impositum est. Qua Ferdinandus Archidux Austriae, cum Episcopo Olomucensi, aliisque Bohemiae, Moraviae et Austriae Proceribus comitatus est. Caesar una cum Carolo fratre, Viennae propter bellum Transilvanum et Turcicum potius remansit. Nam 27 millia Turcarum missa sunt Transilvano in subsidium, et iam castella arcesque nonnullas atrociter oppugnarunt. Erdec arcem munitam vi ceperunt, praesidium mille lectissimorum militum trucidarunt. castra exercitus Caesariani (qui sex millia non excedit, et iam peste laborare dicitur) oppugnare non dubitarunt. Et tamen nostri hucusque dubitant, an Turca bellum inferat, et an sint foedera violata.

Deum precor ut I. C. V. diu florentem servet et incolumem. Cujus gratiae et clementiae me meaque omnia commendo. Vratislavia 19. Augusti Anno 1565.

R. et I. C. V.

sacellanus infimus
Joannes Grodeczki,
Canonicus Varmiensis.

R. et I. in Christo Principi domino domino Stanislao M. D. Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinali varmiensi Episcopo, domino meo clementissimo.

Digitized by Google

Nro. 14.

R. et I. domine domine Clementissime.

Priores literae I. C. V. in Junio datae, quibus etiam primo ad Synodum vocabar, longe posterius, et tardius mihi redditae sunt, quam illae posteriores, quas post absolutam isthic Synodum acceperam, et prolixe ad eas rescripseram. Sed si tarde aut praepostere, meae quoque literae ad I. C. V. perueniunt, tabellariorum id contigit negligentia: qui nos toto nonnunquam mense protrahunt, et ludunt, dum cras abituros sese denuntiant. Synodum in Diocesi I. C. V. feliciter celebratam intellexi. Cui etiamsi interesse iustis de causis non potui, illius tamen piis decretis, in seminario cleri instituendo libenter parebo. Neque id solum quod fertur, sed universos etiam redditus meos Varmienses, libenter in hoc collocavero. Apud nos quoque Synodus futura dicitur, sed non prius ex ea fructus sentiemus, quam ex Provinciali redierimus; ad quam me deinceps collegae nostri cum Rmo. Antistite designarunt: Utinam isthic I. C. V. felicem videre possim; iucundi essent mihi omnes infesti itineris labores. Plura nunc scribere nequeo, vocatus ad collegii senatum. Quod restat Deum praecor, ut I. C. V. diu florentem seruet. Cuius graciae me servitutemque meam submisse commendo.

Dat. Wratislaviae 14. Calend. Octobris 1565.

R. et I. C. V.

Sacellanus addictissimus
Joannes Grodeczki
Can. Wratisl.

R. et I. domino Stanislao S. Ro. Ecclesiae Cardinali, Varmiensi Episcopo, domino meo clementissimo.

Nro. 15.

R. et I. in Christo Pater domine domine clementissime.

Petricoviam ad Synodum ea de causa maxime properabam, quod istic I. C. V. praesentem futuram intellexeram. Sed nescio quae sit haec nostra infelix rerum perturbatio,

Digitized by Google

quod iterum haec Synodus, propter leues quosdam, et incertos hominum rumores dilapsa est. Nostri homines in Silesia magnum ex ea re patiuntur offendiculum, nec scio an deinceps tam facile hinc evocari possint. Aiunt nonnulli nescio quid monstri ali, et post discessum Legati, in absentiaque I. C. V., Nationale Conciliabulum queri, in quo calix et uxores inter clerum et populum distribuantur. Imo iam quosdam Principes sacerdotum primarios suis presbyteris ista et indulgere et precipere, ut nubant potius quam urantur, quemadmodum id ex gravibus quibusdam viris accepi.

Actum quoque fuerat a Caesarianis de istis uxoribus magna instantia, sed dexteritate quadam Romana, res non quidem prima fronte negata, sed ut refrigesceret postulatio in aliud tempus dilata. I. D. Cardinalis Delphinus Romam ad „Domine labia mea aperies", profectus est, sed ut sperat, ad Comitia Imperii, quae circiter Calendas Januarias futura sperantur, rediturus est. Bellum Transilvanum, hyeme urgente, sine certis foederibus dilapsum est, et de Turcico graviori captantur consilia. Princeps Transylvanus ad Turcam Constantinopolim vocatus proficisitur. Rex catholicus victoria contra Turcas ad Meliten potitus. Caesari suadere dicitur, ne se foederibus Turcarum perfidis ligari patiatur. Comitia Ducum Silesiae Vratislaviae nunc celebrantur, in quibus de nervo aliquo belli suppeditando deliberatur.

Quod reliquum est Deum Opt. Maximum supplex oro, ut I. C. V. dominum et benefactorem meum colendissimum diutissime florentem servet et incolumem. Cuius gratiae et clementiae me perpetuamque servitutem meam commendo. Vratislauiae Nonis Novembr. 1565.

R. et I. C. V.

Servitor et Sacellanus addictissimus
Joannes Grodieczki,
Can. Warmiens.

R. et I. in Christo Patri et domino domino Stanislao Miseratione divina S. R. E. Cardinali, Varmiensi Episcopo domino meo clementissimo.

Digitized by Google

Nro. 16.

R. et I. in Christo Pater et domine domine clementissime.

Mitto ad manus I. C. V. Italica et Germanica novorum aliquot exemplaria, partim de S. D. N. Pii V. Papae, ex Cardinale antea Alexandrino creatione: partim de Imperialibus nondum Comitiis; partim vero de Turcarum terra marique contra Christianos gravissima expeditione. Quae quidem nova a D. Desiderio Labbe mihi et a certo Caesaris secretario, Rmo. domino Olomucensi missa sunt. Scribunt praeterea nonnulli homines fidei non dubiae Imperiatoriam Majestatem, in media Germanorum et haereticorum caterva, se indies magis ac magis Principem catholicorum declarare, Missas nunc Augustae, quas Viennae praetermittebat, singulis diebus audire; Caeremonias Ecclesiae instar divi parentis sui observare: et cum se ab Germaniae Principibus haereticis negligi videat, Italorum favores sibi conciliare. Deus opt. Max. mentem illius dirigat ut non declinet unquam, neque ad dexteram, neque ad sinistram. Scripsi antea pluribus de rebus aliis, nunc cum sim peregrinus in Moravia, plura addere nequeo. Sed Deum omnipotentem precor, ut R. C. V. dominum et benefactorem meum clementissimum quam diutissime florentem servet et incolumem: Cuius gratiae et clementiae me perpetuamque servitutem meam commendo.

Cremsirii. 9. Martii Anno 1566.

R. et I. C. V.

Sacellanus addictissimus
Joannes Grodeczki,
Canonicus Warmiensis.

R. et I. in Christo Patri et domino domino Stanislao Cardinali Episcopoque Warmiensi etc. domino meo clementissimo.

Nro. 17.

R. et I. in Christo Pater domine domine clementissime.

Tamesti ab aliis quae gerantur in Comitiis Augustanis, I. P. V. perscribi existimo: vt tamen ex pluribus scriptorum

Digitized by Google

exemplaribus et testimoniis verum facilius colligi possit: quae nuper Antistiti meo ex eisdem Comitiis nova allata sunt, his inclusa I. P. V. mitto. Rumores alios de simultatibus variisque bellorum practicis, qui utcunque incertis autoribus in peruagato hominum sermone feruntur, pretermittendos puto, et alia eiusmodi quae literis tuto mandari non possunt. Nos ex collegio Olomucensi, et ex Mandato Praesulis nostri, imo cumprimis auxilio mandati Caesareae Maiestatis, Parochiales ecclesias visitamus, et in uno Brunensi municipio plures reperimus catholicos, quam in tota Silesia et Lusatia recenseri possint: in aliis vero eiusdem Diöcesis Morauicae districtibus longe plures reperturos confidimus. Messis quidem multa sed operarii pauci; et metuendum est ne bellici tumultus hanc messem impediant. Jam securis ad radicem posita est: iam undique arma virumque canunt. Oriens et occidens, meridies et septentrio, totis viribus nunc commoveri ad arma videntur. Orandum est, ut Deus omnipotens, virgam furoris sui Assur, a nobis per suam misericordiam avertere dignetur.

Quod reliquum est Deum praecor ut R. P. V. dominum et benefactorem meum clementissimum, quam diutissime florentem faciat et servet incolumem. Cuius gratiae et beneficentiae me servitiaque mea addictissima submisse commendo. Bruna 6. Calend. Maij Anno 1566.

R. et I. P. V.

Sacellanus addictissimus
Joannes Grodeczki
Canonicus Warmiens. etc.

R. et I. in Christo patri Domino Domino Stanislao M. D. Sanctae Ro. Ecclesiae Cardinali, Varmiensi Episcopo, domino meo clementissimo.

Nro. 18.

R. et I. in Christo Pater domine domine clementissime.

Pervenerunt nuper ad me literae R. et I. P. V., quibus cuprea sibi nova, si ea perscripsissem, gratiora fuisse indicat, quam ea quae ex diversis partibus orbis istuc misi. Ego vero de istis novis et rationibus cupreis, iam pridem I. P. V.

Digitized by Google

satisfactum existimabam. Nam cum non prius, de illis curandis, literae I. P. V., (uti antea saepe scripsi) mihi redditae sint; quam cum huc commigrassem, et Wratislaviam toto hoc tempore adire non potuissem: tum vero ex literis Cusborii edoctus essem, ut si forte abessem a Wratislavia, fratri meo istic commoranti negotium id demandarem. Quod quidem ego feci studiosissime, et aliquoties ea de re ad fratrem scripsi, responsum etiam illius, de curato eodem negotio accepi, planeque id perlatum in Prussiam credidi. Sed si quid secus contigit, vel scriptum illud alicubi intercidit, absentiae id potius meae quam negligentiae, quaeso ut I. P. V. adscribere velit. Nihil enim profecto mihi accideret optabilius, quam si qua in re I. P. V. obsequium praestare et gratificari potuissem, cum tanta illius in me collata agnoscam beneficia, quanta ego nunquam promeruerim: nec ullis locorum aut temporum intervallis, gratitudo et debita mea erga I. P. V. observantia diminui poterit. Nam et huc in Moraviam nequaquam ego pervenissem, nisi singularis I. P. V. beneficentia intercessisset. Ipsa enim primum omnium quod acceptavi sacerdotium Olomucense mihi contulit, quod me huc, praeter omnem opinionem meam pertraxit, et necessaria aliaque religionis tuendae negotia ita subministravit, ut non facile me hinc extricare queam. Illi ergo post Deum acceptum refero, quicquid sum, et quocunque loco sum; illius clientem me semper profeteor. Visitatio quam felicem nobis I. P. V. optat, non infeliciter cessisset, si executioni mandari potuisset; sic fere in toto orbe ista Executio, maxime in christiana republica desideratur. Legislatores sanctissimas leges condunt, Principes iusta imperant, mandant: sed fractis semel Deo praestitis votis obedientiae, pulsisque monachis, praecipuis obedientiae professoribus, ipsa quoque optima pietatis virtus exulat obedientia. vix est aliquis qui, praesertim in pietate, mandata Principis curet. Quamvis hic repertae fortassis fuissent rationes, quibus aliqua tamen exequutio progrederetur, nisi gravissimi isti Turcici belli imminentis motus ad arma hasce regiones omnes excivissent, ita ut et leges et sacri canones sileant necesse est, cum omnes populi, arma virumque canunt. Metuendum est ne Deus zelotes alios mittat visitatores,

Digitized by Google

qui in virga ferrea visitent iniquitatem patrum in filios in tertiam et quartam generationem. Rmus. dominus meus olomucensis proficiscitur nunc Viennam ad Caesaream Majestatem (quae hisce proximis diebus eo accurrit) tuendae et promovendae istius coeptae visitationis et religionis causa. Vtinam Deus optimus conatus eius iuvet. Confessio R. P. V. ex commissione Rmi. domini Olomucensis in linguam Bohemicam satis feliciter coepta est transferri. Turcarum potentia in Hungaria 2200000 (sic!) militum aucta esse scribitur, et complures arces munitissimas uno tempore oppugnare coepit, quemadmodum id ex novis vulgaribus hisce literis adjunctis patebit. Deum precor ut I. P. V. dominum et benefactorem meum clementissimum diu florentem servet et incolumem. Cuius gratiae me meaque obsequia commendo.

Brunae Idibus Junii Anno 1566.

R. et I. P. V.

Sacellanus addictissimus
Joannes Grodeczki,
Canonicus Warmiensis.

R. et I. in Christo patri domino domino Stanislao M. D. Cardinali S. R. E. Episcopo Warmiensi, domino meo clementissimo. — Heilsbergk.

Nro. 19.

R. et I. in Christo Pater, domine domine clementissime.

Quae in Comitiis Augustanis nomine totius regni Germaniae contra Turcam Caesareae Majestati decreta sint auxilia nimirum 40000 peditum et 5000 equitum, eorum iam maiorem fere partem per Danubium, Moraviam, et Silesiam, in Hungariam descendisse, non sine multorum incommodo, et vulgaribus rapinis intelleximus. His accedent intra paucos dies voluntaria et gratuita principum subsidia, tam ex Germania, quam ex Italia. Bohemiae, Silesiae, Moraviae, Austriae, Stiriae, Carintiae, Tirolis et Lusatiae, Barones, proceres, nobiles et equites omnes, in hoc bellum evocantur, et propediem exituri sunt, eo quod ipsamet Caesarea Majestas quoque praesens in exercitu adfutura est. Praeterea civitates, oppida

Digitized by Google

et villae omnes ditionis Caesareae, etiam quae Ducibus, baronibus, et nobilibus subsunt, decimum quemque civem aut colonum recensendo, in eandem militiam totidem pedites subministrabunt. Atque a deo omnibus copiis recensitis triginta millia equitum, et octoginta millia peditum in castris Caesareis propediem adfutura dicuntur. Quibus copiis Deo fauente tuto cum hoste congredi posse putatur. Nihilominus Caesarea Majestas humiliter de suis viribus sentiens, ad plerosque omnes suae ditionis homines scribit, et eos cumprimis hortatur, ut iram Dei placare studeant, poenitentiam agant, a sceleribus abstineant, orationibus terque quaterque per diem Deum fatigent. Sed heu nimium pauci, qui hanc salubrem admonitionem sequantur. Germaniae Principum tanta recrudescit discordia, ut nonnulli qui ex foedere in Hungariam cum Caesarea Majestate proficisci constituerant, propter vicinorum Ducum hostiles machinationes, domo egredi non audeant. Vinarienses Duces, Lantgraviani et Phalszgravii contra Augustum Saxonicaque foedera, monstra hostilia alere feruntur, adeo acerba, ut vehementer sit metuendum, ne in medio bello Turcico, Germanicum domi oriatur. Cuius occasio ex fidibus monstrosis sumi dicitur.

De rebus aliis, quas ex me I. P. V. scire volebat prolixas non ita pridem, per veredarios Polonos, ad illam dedi literas: antea quoque alias dederam longe prolixiores, ita ut nunc supervacaneum esse putem eadem toties repetere. Quod reliquum est, Deum precor ut I. P. V. dominum et benefactorem meum clementissimum, quam diutissime florentem servet et incolumem. Cuius gratiae et beneficentiae me perpetuamque servitutem meam, submisse commendo. Olomutio Nonis Julii Anno 1566.

R. et I. P. V.

Sacellanus addictissimus
Johannes Grodeczki,
Cancellarius Wratislav. Can. Varmiens.

R. et I. in Christo Patri et domino domino Stanislao M. D. Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinali Warmiensi Episcopo domino meo clementissimo.

Heilsbergk in Preußen.

Digitized by Google

Nro. 20.

R. et I. in Christo Princeps et domine, domine benefactor clementissime.

Quae proximis diebus R. D. Cromerus et Cusborius I. C. V. scripsit, haec et ego scripsissem; nisi ab illis prolixe perscripta intellexissem. Nam ut ingenue fatear, meum erat, nescio an non primum consilium, ut de his quae hic agerentur I. C. V. per illos quam primum certior fieret. Quod cum copiose factum scirem, eadem repetere superuacaneum esse putabam. Nunc tamen praetermittendum non esse putavi, posteaquam nonnulla alia contigere, quin et ego aliquid pro mea observantia I. C. V. de his scriberem. Cum illa sententia interlocutoria, de respondendo ad proposita et denuntiata delicta, a nobis lata, Duumviros nostros non modo nihil ad aequam concordiam, sed ad prosequendam litem, appellandumque permouisset, et deinceps nobis vanae appellationi non deferendum occasionem dedisset: contra spem forte illorum, in spem iusticiae et honoris Episcopalis asserrendi de principali, ut vocant, negotio, per modum correptionis fraternae simpliciter et de plano (uti in manifestis et notoriis facinoribus fieri solet) contra eosdem Duumviros, satis constanter processimus. Atque cum maxime illi, de appellatione interposita, de gravamine, nulla iurisdictione nostra, nulla auctoritate, nullitate processus, illegitimitate Capituli, sollenniter cum testibus et notariis publicis potestarentur, et in urbem iterum atque iterum provocantes, instanter, (ut est in formulis) instantius et instantissime apostolos peterent: Tum nos sine longiori mora, matura tamen cum deliberatione sententiam alteram, de his quae I. C. V. contra illos per modum denuntiationis proposuerat, condemnatoriam, fraternae correptioni innitendo, pronuntiauimus. ita vt culpam agnoscerent, poenitentiam de commissis facinoribus agerent, Dignitati et honori Ordinarii Ipsique maxime I. C. V. satisfacerent, et pro abolendo scandalo, poenam exclusionis a Capitulo et Ecclesiae commodis aliquamdiu, vel donec leso Praesuli fuerit satisfactum, sustinerent. A qua sententia illi nihilominus pertinaciter, non sine

Digitized by Google

spiratione terribilium minarum, denuo apellarunt. Quam pertinatiam nos videntes ad alia quaeque grauamina ecclesiae, et collegii contra illos inquirenda procedere constituimus: Quae tam multa variaque nos reperturos speramus, ut si quis velit esse nobis adversarius nimium contentiosus, habebit quod diu noctuque cogitet, quomodo illis respondeat. In quibus tamen omnibus nihil nos profecerimus, nisi amplissima I. C. V. autoritate subleuati fuerimus. Hucusque bonum habuimus libertatis nostrae custodem, seu assertorem, eo forte quod non mali et cordati erant illi satellites siue assessores. Nam ut unus ex Duumviris ausus est dicere, si hi defuissent, quod illum, tinnitu levis pelliculae aut inflate vesicae, posset facile terrere. Bonus est et optimus, ad idem propositum, et alter, forte primicerius, qui hanc nobis solennem praecinebat cantilenam: sed (ut aliqui putant externi) et isti ad raucedinem usque cantanti vox defecisset, nisi non malos nec discrepantes fortassis haberet succentores qui extremum vel finale ut vocant sonum, ita ut decebat, pro virili sustentarent. Ista capitis, manuum, et pedum harmonia animadversa, cetera corporis membra, uti venter et spina dorsi, et reliqua interiora, ita coagulata sunt, ut non facile distrahi posse, et unanimem vocem deinceps aeditura videantur. Funiculus triplex non facile solvitur, aut rumpitur; et contra talem corporis harmoniam, praesertim tanta cum capitis autoritate et sapientia conjunctam, nec febris nec mania facile quicquam mali deinceps patraverit. Tanta iam sunt praeclarae victoriae et pacis jacta fundamenta, ut si in eisdem fuerit fides et constantia, in quibus maxima esse debet: ego jam debellatum putem. Infringetur hominum improbitas, si qui sunt, qui sacrosanctum etiam magistratum non agnoscunt. Non potest major esse poena elatae et tyrannicae menti, quam si hi qui diu fuerant opressi forte illius servi nunc sese vendicant in libertatem et dominium seu Dictaturam abrogare audent, minasque non magnifacere putantur. Haec ego non in cuiusquam contumeliam fratris praesertim, dicta velim: amo enim fratres et collegas, et optima quaeque illis cupio nonnullisque mentem opto saniorem: Sed vitia tamen si quae sunt in illis non possum laudare. nec aliud velim quam quod merentur dare eisdem

Digitized by Google

testimonium. Nollem tamen ut haec quae in aurem principi meo dico, vulgo me autore spargantur: etiam si non sint iam abstrusa sacramento ligata et pleraque in pervagato hominum sermone ferantur.

Caeterum cum jam eo usque res perducta est, officio meo fere iam functum me existimo. Et quoniam domi, vel ubi majoribus et gravioribus sum obrutus officiis et negotiis, quae propter hunc discessum meum infecta et satis perturbata reliqui; praesulique et domino meo hoc iter benigne mihi impedire volenti, ante festa Christi Natalitia proxima, isthic me affuturum promisi: non possum non vehementer esse solicitus, ut et hic maturius reliqua omnia conficiantur, et istic ad dictam diem, promissum et debitum officium meum minime desideretur. Nam quisque suos patimur manes: et nobis istic satis multum est negotii, ut feros ab ovilibus arceamus lupos, et scandala domestica extinguamus. Ac si crebrius, propter nomen meum inscriptum in hac ecclesia, canones Concilii sacrosancti, contra me absentem extendi deberent, nisi mihi omni beneficio carior et praetiosior esset gratia et beneficentia I. C. V., necesse haberem id nomen et officium in alium praesentem transferre. Sed salva tamen et incolumi I. C. V., eam necessitatem, salva etiam conscientia me non pressuram credo. Porro nunc iam una cum hodierno Introitu, cogito cogitationes pacis et non afflictionis: speroque me brevi ad I. C. V. venturum et paternam ab illa itineris accepturum benedictionem. Ferinas quae nobis tribus datae sunt, voluimus cum I. C. V. partiri, eo quod illam servitori cuidam suo, nuptias parare intelleximus: quamvis metuimus ne noctuas Athenas.

Deum precor ut I. C. V. dominum et benefactorem meum clementissimum, quam longissime florentem servet et incolumem. Cuius gratiae et clementiae me servitutemque meam submisse commendo. Fraunburgi. 17. Novemb. Anno 1566.

R. et I. C. V.

Sacellanus devotissimus
Joannes Grodeczki,
Can. Warmiens.

R. et I. in Christo Patri et domino domino Stanislao M. D. Sanctae Rom. Ec. Card. Varm. Ep. domino meo clementissimo.

Digitized by Google

Nro. 21.

R. in Christo Pater et domine, domine clementissime.

Jam tandem conclusa sunt utcunque proposita in collegio nostro negotia, mihique iter meum prosequendi facultas data. Quid autem actum aut transactum sit, ex Nunciis V. Capituli prolixe cognoscere licebit. Inter quos et illum reverti istuc gaudeo, quem non rediturum, non sine dolore audiebamus. Utinam commode posset is, deinceps etiam his in terris quam longiuscule commorari: non esset tantum periculum nostrae naviculae a fluctibus maris, quos inflatus Boreas, et turbine potens Typhonicus excitaturi videntur. Nam et naulum tot millium, quod a nobis acriter exigitur, est valde periculosum: et non deesse tamen ventosi quidam homines dicuntur, qui id clam soluturos sese offerant, ut nobis aegre faciant, et navim quo velint dirigant. Quamvis ego non dubitem, quandiu I. C. V. eiusdem navis gubernacula tenet, in portu nos tuto navigaturos. Itaque Deum Op. Max. precor ut I. C. V., dominum et benefactorem nostrum, quam diutissime florentem servet et incolumem. Cuius gratiae et clementiae me submisse commendae, et itineris, negotiorumque prospere gerendorum s. et paternam illius peto Benedictionem. Fraunburgi 10. Decemb. Anno 1566.

R. et I. C. V.

sacellanus deuotissmus
Joannes Grodeczki,
Can. Warmiens.

R. et I. in Christo Patri et domino, domino Stanislao M. D. Sanctae Ro. Eccl. Cardinali, Varmiensi Episcopo, domino meo clementissimo.

Nro. 22.

R. et I. in Christo Pater domine, domine clementissime.

Cum proximis diebus, essem Viennae, circumferebatur clanculum quoddam novum opus Anatomiae Lutheri, cuius unum exemplar, ab uno ex collegio Viennensi mihi est

Digitized by Google

exhibitum: quod his inclusum I. C. V. mitto: Dicitur autem id opus Ingolstadii natum et impressum esse. Cuius quam plurima exemplaria Palatinus Reni, fertur emisse, et ad plerosque omnes Principes Germaniae, insultandi causa misisse.

Legatio illa Anglica, per quam mulier Anglica, virum Austriacum, toto fere hoc anno expetebat, rebus omnino infectis nuper ab Aula Caesaris discessit. Foedera Turcica diu multumque deliberante, et bellum acrius civile in Christiana repub. sperante Tyranno, hucusque incerta sunt. Hugonotorum antesignanus Condeus, iterum recens gravissime a Regio exercitu caesus et profligatus esse scribitur, ita ut ipse letali vulnere accepto vix aufugerit. Praelatos aliquot vxoratos sectarios, eo quod dissiparent bona Ecclesiae, et turpiter viverent ex Austria superiori, aliisque ditionibus suis Caesarea Majestas proscripsit, et ut in locum illorum, viri boni et catholici substituerentur cum Nuntio Apostolico concilium captavit. Quod et in Moravia non ita multo post, de quibusdam statuendum videtur, ut cum primis optima Monasteria et illorum presides reformentur, tum vero ecclesiastica disciplina sensim instaurari queat. Haec ego quae a fide dignis hominibus Viennae ecclesiae negotia apud Caesaream Majestatem curando accepi I. C. V. perscribenda pro meo officio et observantia existimaui. Quod reliquum est Deum Patrem coelestem praecor, ut I. C. V., dominum et benefactorem meum clementissimum, quam diutissime florentem servet et incolumem. Cuius gratiae et clementiae me preces servitutemque meam submisse commendo. Ex Welehrad. 6. Idus Februarii Anno 1568.

Ejusdem R. et I. C. V.

Sacellanus deuotissimus
Joannes Grodeczki Pr. Brun.
Can. Warmiens.

R. et I. in Christo Patri domino domino Stanislao M. D. Cardinali et Episcopo Warmiensi, domino meo clementissimo.

Nro. 23.

R. et I. domine domine clementissime.

Quae nuper ab aula Imperatoria et aliis partibus orbis huc allata sunt nova I. C. V. mitto: Quamvis etiam his illam

Digitized by Google

abundare non dubito: pro mea tamen erga illam observantia praetermittendum id non putavi.

Rmus. dominus Episcopus noster Olomucensis, Synodum Diocesanam ad nonam diem Maij edixit: Cui vehementer contradicunt sectarii, neque tamen constans illius propositum sublevandae verae pietatis impedire possunt: neque desunt praecipui magnates aliquot catholici, qui eius proposito favent. Pacis foedera cum Turca ad annos octo confecta esse dicuntur, sed nondum per Oratores firmata. Quamprimum autem ea firmata fuerint, Caesarea Majestas Comitia regni Bohemiae celebrabit, in quibus etiam nobis, huius Ecclesiae iurium causa, dies dicta est. De me I. C. V. id sibi pervadere dignetur, quod de quovis cliente sibi subiectissimo. Deum precor ut I. C. V. diu florentem servet et incolumem. Cuius gratiae et clementiae me, preces, meaque omnia submisse commendo. Ex monte S. Petri. Nonis April. 1568.

R. et I. C. V.

sacellanus deuotissimus
Joannes Grodeczki,
Can. Warmiens.

R. et I. in Christo Patri et domino domino Stanislao M. D. Sanctae Ro. Ecc. Cardinali, Warmien. Episcopo domino meo clementissimo.

Nro. 24.

R. et I. in Christo Pater et domine domine clementissime.

Proposueram plane ac multum etiam desiderabam hoc virenti tempore R. C. V., pro mea erga illam summa observantia visere, et debita clientis obsequia, quae liceret coram praestare. Sed ut plerumque fieri, ac dici solet, quod homo quidem proponit Deus autem disponit: sic et hoc propositum meum, longe aliter quam ego cogitabam et optabam dispositum est. Nam cum libertas illa vetus Ecclesiastica, bellis Husitarum his in terris labefactata, et ita iampridem sit profanata, ut inviti etiam in protectione bonorum Ecclesiae ad forum profanum, et iudicia baronum municipalia pertrahamur: libertas quoque mea proficiendi quo vellem, et iter

Digitized by Google

institutum prosequendi, eadem ratione impedita est. Citatus enim sum a quibusdam vicinis Nobilibus ad Judicium Municipale huius provinciae, paulo post Calendas Septembres celebrandum, propter bona quaedam ad Ecclesiam pertinentia, quo tempore nisi praesens, cum testibus, et instrumentis interea parandis, comparuero, maximo detrimento Ecclesia meae curae commissa afficeretur, innocens; et nocens adversarius id quod inique postulat, contra absentem facile obtineret. Quandoquidem in huius terrae iudiciis summo iure contra eos qui sese iudicio praesentes non sistunt uti, et negotia illorum precipitare solent: nec licet, nisi lite contestata, et coram iudicio procuratorem constituere. Huic prorsus legitimo impedimento accedunt alia quoque actorum et decretorum Synodi Olomucensis, recens hic celebratae, describendorum et expoliendorum, a magistratu sacro, demandata negotia. Itaque cum non mea id aliqua negligentia aut voluntate, sed praeter opinionem et urgente necessitate contingat, ut hoc tempore ad R. C. V. excurrere nequeam, etiam atque etiam a R. C. V. supplex peto, ut moram hanc meam, in partem meliorem interpretari, et clementer accipere dignetur. Dabitur enim Deo propitio, uti exopto et plane confido, statim post f. S. Michaelis, longe commodior occasio in Prussiam veniendi, et R. C. V., ac ipsius Ecclesiae debitum praestandi obsequium. Quo tempore et R. D. Cromerum et D. Cnobelsdorfium et alios collegas nostros, in collegio Warmiensi certis et valde necessariis de causis adfuturos et Ecclesiae R. C. V. necessariam operam navaturos intellexi: quam nunc, etiamsi maturius convenire vellent, propter quosdam bellicos tumultus Prussiae, ut aiunt, a morte illius Ducis imminentes, prestare non possent. Quod igitur iustis de causis nunc paululum differtur, longe commodiori, et Ecclesiae utiliori occasione, deinceps Deo volente, officium clientis et obsequium exhibebitur.

Anatomiae Lutheri aliquot exemplaria, quae nunc habere potui, uti R. C. V., ex proximis illius literis, cupere intellexi, cum his literis mitto. Sunt autem et alii Germanici versus seu rithmi eidem anatomiae adiuncti, quos antea me isthuc misisse existimo; nunc autem eosdem consequi non potui.

Digitized by Google

De Turcici foederis conditionibus satis duris Turcarum Orator Viennae ad hanc usque diem tractat, et dum maiora poscit, minora illi nondum conceduntur. Verum haec et alia complura nova, ex variis partibus orbis, quae Viennam solent perferri, ex R. Patre Provinciali Societatis Jesu, R. C. V. accipiet. Quod reliquum est, Deu mpatrem coelestem praecor, ut R. C. V., dominum et benefactorem meum clementissimum, quam diutissime florentem servet et incolumem. Cujus gratiae et clementiae me perpetuam servitutem ac preces meas submisse commando. Olomutio pridie Calendas Julii. Anno Domini 1568.

Ejusdem R. et I. C. V.

Sacellanus deuotissimus
Joannes Grodeczki,
Can. Warmiens.

R. et I. in Christo Patri et domino domino Stanislao M. D. Sanctae Ro. Ecc. Cardinali, Warmiensi Episcopo, domino meo clementissimo.

Nro. 25.

R. et I. in Christo Pater et domine domine clementissime.

Quae hic gerantur et dicantur, ex aliorum literis, quas frequentes mitti scio, I. C. V. nota esse persuasum habeo. nec eadem repetere operae pretium esse puto. Tranquilliora sunt per Dei gratiam omnia, quam ut maiori egeant contencione. Agnoscunt et agnoscere volunt membra caput, et illius summo iudicio pleraque omnia submittere cogitant. Summo iure contendere nolunt; aequitatis gratiae et benevolentiae maximam postulant haberi rationem. Cum ardeat controversiis maxima pars orbis, et aliquid mali propter vicinum fere seditiosum malum imminere videatur, optimum nonnullorum iuditio esse dicitur, ut veteres ex animo prorsus deleantur offensae, et recentioribus indiesque robustioribus observantiae et charitatis vinculis, coalescant devincianturque unius corporis sub uno capite membra. Patres de Societate, quod petunt, gratia Principis facile prevalente obtinebunt.

Plura nunc properante tabellario addere non licuit.

Deum P. C. precor ut I. C. V. dominum et benefactorem meum clementissimum diutissime florentem servet et bea-

Digitized by Google

tum. Cuius gratiae et beneficentiae me, precesque meas submisse commendo. Fraunburgi. 9. Novmb. 1568.

R. et I. C. V.

Sacellanus devotissimus
Joannes Grodeczki
Can. Warm.

R. et I. in Christo Patri et domino domino Stanislao M. D. San. Ro. Ecc. Cardinali, Warmiensi Episcopo, domino meo clementissimo.

Nro. 26.

R. et I. in Christo Pater et domine domine clementissime.

S. O. C.

Sub pretextu confessionis Augustanae, quam utcumque nos secus opinemur, ordines Austriaci, magno emptam et concessam sibi esse gloriantur, coeptum est (ut ex literis P. Laurentii Magii accepi) iam Viennae institui, ingens Psalterium, multitudine fidium, illud Davidis decachordum eludens et explodens: aperta sunt multa horrea, in quibus non iam in occulto, sed palam cacangelicum frumentum, imperitae multitudini distribuitur. Domus nobilium et Baronum factae sunt Synagogae sectarum. Stipendia filiorum matris legitimae, tribuuntur filiis adulterae. A quibus tantopere iam adulterata est prisca fides, et illa quoque ciuilis dictorum factorumque constantia, ut neque respub. a proditionibus satis tuta, neque Principum status satis firmus, in absentia illorum ab urbe sua, consistere posse videatur. Quin et conspiratio quaedam sinistra, de tollendis per seditionem Viennae praecipuis capitibus piorum, agitari coepta dicitur; quae per quendam insanum effectum detecta, progressum habere non potuit. Malum Hugonotorum quod in Belgico, et in Galliis in virga furoris domini visitatur: his in regionibus mutuam in pernitiem sensim pululare videtur. Nam et Moraui Barones, et Silesii Duces, et Germaniae Principes, suam rem agi putant, cum Hugonoti et rebelles patriae hostes caeduntur, faciliusque et promtius illis, quam Caesarae Majestati, quam patriae, contra imminentem hostem Turcam, subsidia tulerint. Non putant autem rem suam agi, paries cum proximus reliquiarum Hun-

Digitized by Google

gariae, recenti Turcarum ferro iterum excandescente accensus, iterum ardere incipit. Quamvis enim, sub nomine foederum, tributum a nostris accipiat Turca, et pacem simulet: Interea tamen Transylvanum excitat et subsidia illi tribuit, ut reliquias Hungarorum, et ut ipse vocat, patrimonium suum ad se trahat et occupet. Quo studio et conatu unum Episcopum, et aliquot precipuos Barones, qui a multis iam annis erant Cesareae Majestati tanquam Regi Hungariae a consiliis, et complura castra seu Arces munitas in Hungaria possidebant, ad se iam pertraxit: exercitumque ad reliquos oppugnandos paravit; et vicina loca ferro et igni vastare coepit. Cui nos etiam per emendicata suffragia vix restiterimus. Quae etiamsi undique conquirere, et propinquos etiam Reges, arctoque sanguinis vinculo coniunctos, in societatem arctioris necessitudinis adducere Caesarea Majestas summo studio conetur: sectarum tamen pernitiosa consilia, huic coniunctioni vehementer obstant, ut tanti Principes non modo desiderata foedera non concludant, verum etiam ne una Conventum illum destinatum celebrent. Haec ego quae hic intellexi, pro mea observantia R. et I. C. V. perscribenda existimavi. Tametsi illam longe plura scire, et haec prudentius perspicere non dubito. Deum precor, ut I. C. V. dominum et benefactorem meum clementissimum, quam diutissime florentem servet, et indies faciat beatiorem. Cuius gratiae et beneficentiae me precesque meas submisse commendo. Ex monte S. Petri Brunae. 4. Nonas Junii Anno 1569.

R. et I. C. V.

Sacellanus deditissimus
Joannes Grodeczki, Pr. Br.
Can. War.

R. et I. in Christo Patri et domino domino Stanislao M. D. Sanctae Ro. Ecclesiae pr. Cardinali, Episcopo Warmiensi et domino meo clementissimo.

NB. Hier ſchließt der in Frauenburg erhaltene Briefwechſel Gr. mit Hoſius, da letzterer bald darauf, am 18. Auguſt 1569, Ermland verließ, um die übrigen 10 Jahre ſeines Lebens († 5. Auguſt 1579) in Rom zu verleben. — Grodzieđi (Grodecki) wurde am 16. Juli 1572 Biſchof von Olmütz, ſtarb aber ſchon am 6. Jänner 1574. Vgl. Augustini, Episcoporum Olomucensium Series. ed. Richter. Olomuc. 1831 und G. Wolny's Mähriſche Topographie. Brünn, 1855.

Digitized by Google

Beilage II.

Aus der Vorrede des Johannes Grodziecki zu den mystagogischen Katechesen des h. Cyrillus v. J. 1560.

Quamvis permultae illius (S. Cyrilli) sacrae institutiones et catecheses literis mandatae fuerint: quarum etiam in libro de viris illustribus meminit Hieronymus: quae tamen ad nos pervenerunt, sunt tantum decem et octo Catecheses Graece scriptae et nondum quod sciam typis excusae: quibus primum baptisatos instruit, atque totum symbolum Apostolorum illis explicat. His additae sunt istae quinque Mystagogicae: quibus divina Mysteria de Baptismo, Chrismate, Eucharistia, et tremendo Missae Sacrificio, tradit et explicat. Quas cum Franciscus Torrensis, vir et Graecarum et sacrarum literarum peritissimus, et insigni quadam pietate praeditus, R. D. Varmiensi Episcopo, Patrono meo Colendissimo, cum esset in Urbe, legendas dedisset, et ille vehementer easdem laudaret, atque ad Ecclesiae Catholicae dogmata, quae nunc a sectariis convelluntur, cum primis utiles esse diceret: eas ego primum mihi ipsi graece descripsi: deinde rogatus et incitatus a familiari quodam amico meo, vertere ipsas in latinum tentavi. Sed cum mendosum admodum, et multis in locis mutilum exemplar illud, quod erat Venetiis scriptum, deprehendissem; ex mandato deinde illius cum Francisco Torrensi contuli, et ex alio exemplari, quod ille manu sua descriptum, ex Calabrio Romam altulerat, correxi, et multa, quae defuerant adjeci. Postremo et versionem meam subjeci illius judicio: cui (cum) ipse diligenter limam adhibuisset, et eam approbasset: visum est tandem Praesuli meo, ut utrumque exemplar et Graecum emendatum et Latinum a me utcunque factum ederetur; ut si quis de Latino exemplari dubitaret, ad Graecum possit facile recurrere. . . . . Et quamvis praecipua opera et authoritate R. D. Varmiens. Episcopi, nunc apud Caesarem Nuntii Apostolici, domini et Maecenatis mei Colendissimi, libellus hic in lucem prodeat, atque illi cumprimis et merito inscribi debeat: cum tamen ille, non

Digitized by Google

aliud in hoc quam publicum religionis commodum spectaverit, neque id sibi voluerit adscribi: immo ut cujusvis potius alterius nomini eundem libellum dicarem, injunxerit: facere secus mihi non conveniebat, quam ut istas Catecheses, tuo, Magnifice Domine et Patrone colendissime, nomini clarissimo nuncuparem: cujus auspiciis et stipendiis ego ab aula in castra humanitatis reversus, annis hisce aliquot in Italia bonis literis operam navavi: in quibus si quid profeci, totum id amplitudini et beneficentiae tuae acceptum refero.

Beilage III.

Die Vorrede des Johann Grodziecki zu seiner Uebersetzung der sämmtlichen Katechesen des h. Cyrillus vom J. 1564.

Reverendissimo in Christo Patri, et Domino, Domino Caspari Dei Gratia Episcopo Vratislaviens. superioris et inferioris Silesiae Capitaneo, domino colendissimo:

Joannes Grodecius, Decanus Glogouiens. Vratislaviensis Varmiensisque Canonicus florentem Foelicitatem.

Catecheseon nostri temporis, quae novae semper a nouis authoribus cuduntur, plena sunt omnia: per quas plerique omnes nouatores, opiniones suas de religione, imperitae iuuentuti tradere, et vulgo spargere contendunt: Sed si quis eas cum veteribus patrum catechesibus comparare velit, δὶς διὰπασῶν discrepare ab δὶς διὰπασιῶν illis conspicientur. Tutius autem ac multo consultius fuerit, principia nostrae religionis, e puris fontibus Patrum haurire, quam turbidos degenerum filiorum. riuulos consectari Quamuis enim noui homines isti de puritate doctrinae plurimum glorientur, quam e sacrae scripturae fontibus, se hausisse fingunt: si quis tamen sano mentis oculo pressius intueatur, nil nisi turbidum coenum, et volubiles areas, sub splendido verbi Dei praetextu, ab illis spargi conspiciet. Namet cum ipsis scripturis sacris sane intellectis: et cum orthodoxis Patribus, quie odem spiritu quo scriptae fuerant, interpretabantur scripturas, principia et progressus doctrinae illorum minime conueniunt: et ipsi inter se mutuo tam de mysterijs,

Digitized by Google

quam de alijs religionis dogmatibus vehementer discrepant. In qua varietate, et dissensione, puritas et veritas doctrinae nequaquam consistere potest. Verum enim non nisi vnum, et simplex esse potest: falsum autem, ut noster inquit Cyrillus, varium est ac multiplex. Vnde ista varietas catecheseon nata est, dum quaelibet secta suis sectarijs nouos tradit catechismos, nouas mysteriorum institutiones, nouos ritus sacrorum effingit. Quam varietatem, et conjunctam illi falsitatem, qui vitare vult, ad puritatem doctrine Catholicae, et proxima crescentis Ecclesiae principia, recurrat necesse est, atque diligenter consideret, quae tum fuerint sacrae institutiones, quae catecheses, quae mysteriorum explicationes. Quod cum ex alijs vetustissimis sanctorum Patrum scriptis: tum vero ex his Cyrilli Hierosolymitani catechesibus perspicere licet: quibus ille populum Hierosolymitanum ad pietatem instituebat, et ea sacrosanctae fidei dogmata tradebat, quae nunc a nouarum opinionum cultoribus vehementer conuelluntur. Quas quidem Catecheses, longe commodius esse puto, e tenebris in lucem proferre, et nostrae tempestatis hominibus passim legendas proponere, quam nouos aliquas institutiones, utcunque varijs elegantijs exornatas, describere. Authoritas enim et maiestas doctrinae Christianae, quam praeclara est apud antiquos illos et orthodoxos antistites, qui sanam doctrinam, et veras traditiones Apostolicas, ritusque ecclesiae a viris Apostolicis, instinctu spiritus sancti institutos, in orientali ecclesia docuerunt, et ad posteros deinceps literis mandarunt. Atque hoc studio antiquitatis et syncerae veritatis adductus ego, cum ante aliquot annos in vrbe, apud Reuerendiss. et Illustriss. Dominum Stanislaum Hosium, Cardinalem Varmiens. nunc. S. sedis Apostolicae in Concilio Tridentino de latere Legatum amplissimum, ac Dominum meum clementissimum, nactus essem Graecum exemplar Catecheseon Cyrilli Hierosolymitani Praesulis vetustissimi, manu scriptum, neque vnquam antea, quod sciam, in sermonem Latinum translatum, aut editum: facturum me nonnullum operae pretium putaui, si illud Latinitate donatum, alijs quoque syncerae pietatis studiosis passim legendum proponerem. In quo opere perficiundo cum versarer, planeque iam illud peregissem,

Digitized by Google

Reuerendiss. Dominus, D. Jacobus Vchanski Archiepiscopus Gnesnensis, legatus natus, regnique Poloniae primas, antiquitatis, priscaeque fidei stutiosissimus, et in tuenda, propagandaque catholica religione vigilantissimus: posteaquam intellexit, me Graecolatinas Cyrilli Hierosolymitani catecheses habere: (quas ille ante complures annos, Slauonum idiomate conscriptas, ex Macedonia, et Bulgaria nactus fuerat, et in linguam Polonicam transtulerat) suum exemplar Slauonopolonum earumdem catacheseon pro sua benignitate mecum communicauit, atque ut translatio vtraque vna cum origine Graeca conferretur, diligenter curauit. Quo factum est, vt ex mirabili quadam concordia diuersae linguae, et translationis, constans veritas institutionum commodissime elucesceret. Quamuis enim menda nonnulla, et hiatus, qui vitio librariorum committi solent, in vtroque exemplari non deessent: ex mutua tamen collatione sublatis illis, et quae desiderabantur in integrum restitutis: series orationis et doctrinae, sic in omnibus concordabat, vt nulla superesse possit suspitio, quin istae catecheses Cyrilli, sint verissimae, et veteri orthodoxae doctrinae coniunctissimae. In quibus transferendis veritatis maiorem, quam elegantiae rationem habendam putauimus, vt quam proxime ad phrasim Cyrilli accederemus. Nam vbi verba diuina, et sacra traduntur mysteria, periculum est, et grande nefas, procul ab ipsis verbis recedere et splendori potius orationis, quam proprietati simplicis doctrinae studere. Cum autem mihi probe perspectum sit, Antistes, et D. Reuerendissime, quantae iam curae, et solicitudines animum tuum afficiant, quantum elaborare studeas, vt pro tua divina vocatione, sanctoque officio pastorali nouas istas sectariorum nimium vulgatas institutiones, et doctrinas daemoniorum, ex patria, dioecesique tua extirpare, et veterem disciplinam religionis catholicae introducere queas, cumque me quoque exiguum clientem, in hac dioecesi tua singulari beneficio afficere, et in vineam Domini asciscere non dubitaueris: opportunum esse putaui, veteres hasce Cyrilli Catecheses, Celsitudini tuae dicare, ut sub tuo amplissimo nomine, et authoritate in lucem prodeant, et potius quam pestiferae nouatorum catecheses a iuuentute priscae fidei studiosa, passim lectitentur.

Digitized by Google

Nam cum pro tua praeclara vigilantia pastorali, ab alijs collegis meis crebris adhortationibus exigere id non dubites, vt non torpescant otio, sed verbi Dei praeconum fungantur officio: me quoque singularis haec pietas tua et studium religionis catholicae propagandae vehementer commouit, ita vt primo quoque tempore tam pijs illis admonitionibus, cuperem lubens satisfacere: sed cum nondum adsit eius rei praestandae facultas, et alio me nunc trudat legum necessitas, has interim Cyrilli Catecheses, in quibus confirmandae catholicae doctrinae causa, pro mea virili elaboraui, tibi pientissime Praesul, qua summa possum animi mei submissione offero, atque dedico. Quas vt benigne acceptare, et reliqua studia mea fauore tuo prosequi non graueris, etiam atque etiam submisse peto. Quis autem fuerit author hic Cyrillus, et quo tempore floruerit: tum quae sit ratio scriptorum illius, ex his quae ex Scriptoribus ecclesiasticae historiae de vita illius collegi, inferius patebit.

Digitized by Google

Zur Kennzeichnung der LXX.

Beiträge für Exegese und Kritik.

Von Prof. Dr. J. A. Karle in Sigmaringen.[1])

I. Stellen im Propheten Joel, welche die LXX abweichend vom hebr. Texte geben.

Cap. 1.

V. 5. עַל עָסִיס LXX εἰς μέθην Arab. السكر. Daß mit dem Worte עסיס im Allgemeinen Saft, sei es von Trauben oder anderen Früchten, frisch ausgepreßt und noch süß, bezeichnet werden, das kannten die LXX sehr richtig, welche 4, 18 und Amos 9, 13 dies Wort mit γλυκασμόν übersetzten. Vgl. Cant. Cantic. 8, 2. Anders geben sie dies Wort an obiger Stelle. Die Ursache davon mag sehr wahrscheinlich darin liegen, daß sie statt עסיס ein anderes hebr. Wort lasen. Weil nämlich der Buchstabe ס, wenn die untere krumme Linie links nicht aufwärts gezogen wird, leicht die Formen der Buchstaben כ und ר annehmen, ע aber, wenn die untere Krümmung ein wenig aufwärts gezogen wird als ש erscheinen kann, das ל in על aber, bei abgebrochener oberer Spitze, mit ר zu verwechseln möglich ist, so dürfte es wohl geschehen sein, daß sie statt על עסיס lasen עַרְשְׁבוֹר, und dieses mit εἰς μέθην ausdrückten. Vgl. 1. Kön. 16, 9. 20, 16. 1. Mos. 43, 34.

V. 7. Die Worte חָשְׂפָהּ חָשֹׂף decorticando decordicavit eam (ficum) drücken die LXX aus durch: ἐρευνῶν ἐξηρεύνησεν αὐτήν. arab. فتشت تفتيشا. Das Wort חשף hat eine doppelte Bedeutung: es heißt α) Etwas ab- oder aufdeckend, enthüllend, nackt machen, z. B. vom Baume, ihn der Blätter berauben, ihn entrinden, d. h. die Rinde

[1]) Aus dem lateinischen Manuscripte des Herrn Verfassers übersetzt von dem Herausgeber.

Digitized by Google

abschälen; vgl. Ps. 29, 9. Eine ähnliche Bedeutung drücken die LXX mit dem Worte ἀκοκαλύπτειν aus; vgl. Jes. 52, 10. 20, 4. Von flüßigen Dingen gebraucht heißt es β) Etwas ausleerend, ausgießend, aufdecken, ausschöpfen, auch geradezu ausleeren z. B. vom Wasser Jes. 30, 14, vom Moste Hagg. 2, 16, und auch diese Bedeutung kannten die LXX genau, welche an ersterer Stelle ἀποσύρειν [1]) an letzterer ἐξαντλῆσαι setzen. Wir ersehen hieraus, daß die wahre und volle Bedeutung des Wortes חשף wohl bekannt war. Daß jedoch in obiger Stelle eben dieses Wort mit ἐρευνᾶν gegeben erscheint, das wollen einige Gelehrte daher erklären, daß die LXX für חשף nach Transponirung der Buchstaben שחם gelesen haben, welches in Kal und Piel die Bedeutung des Suchens hat, und von den LXX mit dem Worte ἐρευνᾶν ausgedrückt wird. Vgl. Sprichw. 2, 4. 20, 27. 1 Sam. 23, 23.

Ich kann es nicht über mich gewinnen, zu glauben, daß an dieser Stelle solch eine Transposition geschehen konnte. Das zwar wäre kaum zu läugnen, daß es möglich war, daß die Buchstaben ש und ם, schlecht geschrieben, Einer für den Andern gehalten werden konnte; allein das scheint nicht wahrscheinlich, daß an dem Orte an welchem ש gelesen werden sollte, der Buchstabe ם gelesen, und an der Stelle, an welcher ם gelesen werden sollte, der Buchstabe ש gelesen worden sei; was an unserer Stelle um so weniger geschehen konnte, weil in derselben das Wort חשף zweimal vorkommt und zwar nebeneinander gesetzt. Allerdings sind derlei Transpositionen bei der Aussprache, beim Hören und beim Schreiben der Worte möglich, allein kaum beim Lesen. Daher lasen immerhin die LXX חשף; aber, weil ihnen an unserer Stelle die Bedeutung des Wortes חשף weniger passend erschien, und weil das Wort חשף beim Aussprechen oftmals mit dem Worte חשם verwechselt gehört wurde, so gaben sie dem Worte חשף die Bedeutung des Wortes חשם. Auch Pococke ist in dieser Sache nicht zu beachten, welcher geltend zu machen sucht, daß das Wort חשף, weil aus dessen Begriffe des Nacktseins, des Entblößens logisch jener des Suchens und Forschens abgeleitet werden kann, die Bedeutung des Suchens und Forschens mit dem Worte חשם gemein habe. In den hebr. Text, um es zu

[1]) Für ἀποσύρειες Jes. 30, 14 ist zu lesen ἀποσύρεις; was das Wort ἀποσυρίζειν an dieser Stelle will, ist schwer abzusehen.

Digitized by Google

wiederholen, ist an unserer Stelle weder חפש gelesen worden, noch darf Jemand meinen, daß das Wort חשף auch die Bedeutung von Suchen habe. Warum die LXX ἐρευνᾷν übersetzten, davon kann die Ursache die Eine sein, daß sie dem Worte חשף die Bedeutung des Wortes חפש als die an unserer Stelle weit passendere vindiciren wollten.

V. 10. אָמְלָל welk werden: vom Oehlbaume, vom Feigenbaume v. 12. LXX ὠλιγώθη Jes. 24, 7. πενθήσει ebenso 16, 8. Bei Nahum 1, 4, wird es in demselben Verse verschieden übersetzt: ὠλιγώθη und ἐξέλιπε. Ps. 6, 3 ἀσθενής. Jes. 19, 8 πενθέω. Jerem. 14, 2 πύλαι αὐτῆς ἐκενώθησαν. Klagl. 2, 8 ἠσθένησε.

V. 11. כֹּרְמִים Weinbauer LXX: κτήματα. Die griechischen Uebersetzer, welche dieses Wort Jes. 61, 5 ἀμπελουργοί richtig übersetzten, lasen an unserer Stelle, wie schon Pococke sah, die vielfache Zahl des Nomen-Substantivums כֶּרֶם. Vgl. Sprichw. 31, 16 Hos. 2, 15.

V. 14. Das Wort ἐκτενῶς setzte der griechische Uebersetzer nach seiner Willkühr hinzu, und zwar, wie sich vermuthen läßt, zu dem Zwecke, um das Wort דעק seinem Begriffe nach zu erweitern; Hebräisch wäre ἐκτενῶς = בחוקה vgl. 1. Sam. 2, 16. Richt. 8, 1 u. s. w. Eine ähnliche Willkühr in der εὐφρωσύνη καί χαρά Hinzusetzung von Worten erscheint v. 5.

V. 15. Daß der Ausrufungspartikel ὀιμοι dreimal wiederholt wird, dürfte wohl kaum auch blos auf das Belieben des Interpreten zurückzuführen sein. Er wußte wohl, daß das Wort אֲהָהּ die duplizirte Interjektion אהּ sei, vgl. Richt. 6, 22. 11, 35 = Ἀ ἄ; er triplizirte dieselbe, weil er, wie es einem Manne griechischer Zunge ziemt, voller reden wollte.

V. 18. מַה־נֶּאֶנְחָה בְהֵמָה נָבְכוּ עֶדְרֵי בָקָר
גַּם־עֲדָרֵי הַצֹּאן נָאְשָׁמוּ

O! quam suspirat pecus! quam perturbati sunt greges boum
Immo vel greges ovium poenas luunt.

LXX: τί ἀποθήσομεν ἑαυτοίς; ἔκλαυσαν βουκόλια βοῶν
καί τὰ ποίμνια τῶν προβάτων ἠφανίσθησαν

Für בְהֵמָה lasen die LXX בָּהֶם = בָּהֵם und das Wort נֶאֶנְחָה (nach Verwechslung des Buchstabens א, wie dies öfters geschieht — mit מ) lasen sie נִמְחָה von מנח = منح; für נָבְכוּ lasen sie יִבְכּוּ;

Digitized by Google

und das Wort נְאֻשְׁמוּ hielten sie für dasselbe wie v. 17 נְשַׁמּוּ das א als überflüßig erachtend.

Cap. II.

V. 6. כָּל־פָּנִים קִבְּצוּ פָּארוּר „quaeque facies (prae terrore) ardorem contrahit" LXX: Πᾶν πρόσωπον ὡς πρόσκαυμα χύτρας. Die hebräischen Worte, welche dieselbe Bedeutung mit den griechischen Worten haben, und mit den Worten des hebräischen Textes beim Lesen leicht verwechselt werden konnten, sind durchaus nicht aufzufinden. Allein was zum Wenigsten קִבְּצוּ betrifft, könnte doch Jemand, da der Buchstabe ק nach Löschung der unteren Perpendikularlinie, mit כ, der Buchstabe צ mir ש und ו mit ר leicht verwechselt werden konnten, die Vermuthung aufstellen, ob die griechischen Uebersetzer für jenes Wort gelesen haben könnten בְּאֶשׁוּר. Indessen einer solchen Vermuthung widerstreben die alten Versionen, aus denen ersichtlich wird, daß קִבְּצוּ im hebräischen Texte gestanden und gelesen worden ist. Vgl. bei Pococke Vulgat: „omnes facies redigentur in ollam. Die arabische Uebersetzung, welche Pococke in Handschrift vor sich hatte, und deren Charakter er rühmt, hat statt קִבְּצוּ — قبضوا. Und auch daraus, daß diese Worte Joels bei Nehem. 2, 10 (11) mit denselben Worten von den LXX interpretirt sind, ist zu ersehen, daß es nicht wahrscheinlich gewesen sei, daß eine Corruption des Textes, oder eine Schwierigkeit bei Lesung desselben die Ursache gewesen sei, weshalb ihre Uebersetzung von unserem Verständnisse abweichen sollte. Jene Worte der LXX, um es mit einem Worte zu sagen, sind nicht so sehr für eine Uebersetzung des hebräischen Textes zu erachten, sondern sind mehr als eine Erklärung und Deutung anzusehen, und wollen auch dafür gehalten sein. Indem sie nämlich das Wort פָּארוּר nicht anders als „Topf — olla = χύτραν = בָּרוּר" verstehen und übersetzen konnten, geschah es, daß die hebräischen Worte nur einen unklaren, dunklen Sinn darboten, welcher in der griechischen Sprache gar nicht wiedergegeben werden konnte. Um diese Dunkelheit des hebräischen Textes durch ihre Weise zu interpretiren, zu vermeiden, oder wenigstens zu verringern, dahin arbeiteten die alten Uebersetzer. Unter den Uebersetzungen, welche am wenigsten von den Worten des hebräischen Textes abweichen,

Digitized by Google

ist die Vulgata mit „omnes facies redigentur in ollam“ und die handschriftlich arabische bei Pococke.[1])

Andere, denen die wörtliche Uebersetzung anstößig war, übersetzen: „omnes facies fiant sicut ollae.“ Vgl. Pococke. Abhängig von den Uebersetzungen der LXX erscheinen die arabische und syrische Uebersetzung. Erstere gibt:

كل وجه كسنخام القدر

Anlangend endlich das Wort פָּארוּר, kömmt dieses bei keinem der Verfasser des A. T, außer bei Joel vor, indem Nahum die Joel'sche Diktion blos adplizirte. Es scheint, der Prophet habe dasselbe eigenmächtig geformt. Sowohl aus dieser Sache, als auch aus vielem Anderen, welche nächstens in einem eigenen Commentare zu Joel berührt werden sollen, leuchtet Joels Genie, d. i. sein verständiges und eifriges Sprachtalent hervor, welches alles mit bewunderungswerther Kraft und Wahrheit auszudrücken versteht.

V. 8. וְאִישׁ אָחִיו לֹא יְדַחָקוּן
גֶּבֶר בִּמְסִלָּתוֹ יֵלֵכוּן

LXX: καὶ ἕκαστος ἀπό τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ οὐκ ἀφέξεται καταβαρυνόμενοι ἐν τοῖς ὅπλοις αὐτῶν πορεύσονται. Was nun den ersten Theil des Halbsatzes betrifft, so können wir leicht den Ursprung der LXX Uebersetzung daraus erklären, daß der Uebersetzer für יְדַחָקוּן — die Buchstaben ד und ר verwechselnd — יְדֻחָקוּן gelesen hat; welche Weise zu übersetzen auch der Araber gefolgt und noch irriger wiedergab: وكل واحد منا اخيه لا يهرب. Anlangend jedoch die Worte גֶּבֶר בִּמְסִלָּתוֹ יֵלֵכוּן, finden wir dieselben von den LXX wider aller Erwartung also wiedergegeben: καταβαρυνόμενοι ἐν τοῖς ὅπλοις αὐτῶν πορεύσονται. Von Pococke's Zeit an bis jetzt hat, soviel bekannt ist, kein Commentator untersucht, was und wie das gewesen ist, was jene LXX zu dieser sonderbaren Weise zu interpretiren verleiten konnte, und warum es besser erschien, solch eine Untersuchung, zu deren Lösung alle Hoffnung aufgegeben war, ganz unberührt liegen zu lassen.

L. Capellus war es, welcher die Ursache und den Ursprung aufdeckte, warum und woher jenes καταβαρυνόμενοι entstanden ist;

[1]) A Commentary on the prophecy of Joel, by Edward Pococke Oxford, 1691. Fol.

Digitized by Google

die LXX nämlich lasen für נְבָר — nach Umänderung zweier Buchstaben — כבר; was jedoch die Worte ἐν τοῖς ὅπλοις betrifft, so hat bisher noch kein Commentator ihren Ursprung entdeckt; denn, daß sie von daher rühren, daß die LXX, wie Pococke meint, für מסלתו gelesen haben משלחונו, das wird Jedermann aus vielen Gründen als unwahrscheinlich erkennen.

Soviel erachten wir für gewiß: die Uebersetzer dürften aus keiner andern Ursache die Worte des hebräischen Textes mit ἐν ὅπλοις gegeben haben, als weil sie für מסלתו ein anderes Wort, jenem ähnlich und ὅπλα bedeutend, gelesen haben. Anlangend die Aehnlichkeit, welche das aufzufindende Wort mit מסלתו gemein hatte, so kann dieselbe blos in den Buchstaben bestanden haben, d. i. nach den Figuren der Buchstaben und nach deren einzelnen Zügen, denn auch die LXX, wie jede andere Uebersetzung, ist offenbar nach der Lesung des Originaltextes und nicht nach dessen Anhörung gemacht worden; woher es einleuchtet, daß bei der Aufsuchung des Wortes alle jene, wie Pococke, einen vorschnellen Weg eingeschlagen haben, welche jenes Wort, welches eine Lautung wie מְסִלָּה hatte, aufzufinden ausgingen. Es scheint jenes Wort, welches, was Zahl und Figur der Buchstaben betrifft, dem Worte מסלה nicht blos ähnlich ist, sondern welches dasselbe Wort wie מסלה selbst ist, das richtige zu sein, wenn nur in der Handschrift, deren sich die LXX bedienten, zwei zweier Buchstabeu Züge entweder weniger ausgedrückt oder, wenn auch ausgedrückt, doch erblaßt waren. Man bemerke: Wenn im Worte מְסִלָּה der Buchstabe ם die untere krumme Kreislinie so gebildet hatte, daß dieselbe, aufsteigend zum Anschluße links mit der Oberen, entweder nicht gehörig ausgedrückt, oder, wohl ausgedrückt, erblaßt war, so war für ם leicht כ zu lesen; und wenn im dritten Buchstaben ל das obere Horn weniger ausgedrückt oder blaß war, so konnte leicht ר für ל gelesen werden. In solchem Falle drückte die Handschrift für מסלה das Wort מכרה aus, welches wirklich 1. Mos. 49, 5 sich findet und ein Schwert bedeutet. Dieses vorausgesetzt oder angenommen übersetzten die LXX nicht das Wort מסלתו sondern das falsch erfaßte מכרתו und gaben es richtig mit ἐν ὅπλοις αὐτῶν.

V. 20. Für βρῶμος αὐτοῦ ist ohne Zweifel zu lesen βρέμος αὐτοῦ, wie auch Tischendorf hat; die arabische Uebersetzung, wörtlich den LXX folgend gibt إيبكته.

Digitized by Google

II. Welcher Leseweise folgten die LXX in Amos III, 12.

בְּפְאַת מִטָּה וּבְדִמֶּשֶׂק עָרֶשׂ

LXX: κατέναντι τῆς φυλῆς καὶ ἐν Δαμασκῷ ἱερεῖς.

בְּפְאַת מִטָּה in angulo spondae; Es ist zu vermuthen, daß, weil oben K. 3, Vers 10 das Wort נכחה, was jedoch dort keine Präposition נֹכַח, sondern ein Nomen adjectivum weiblichen Geschlechtes mit abstrakter Bedeutung „recta justa“ ist, mit ἐναντίον αὐτῆς übersetzt erscheint, die LXX für בפאת die Präposition נֹכַח gesehen haben. Unterdessen dürfte dieses dennoch nicht festzustellen sein, weil weder die Zahl noch die Figur der Buchstaben der Art ist, daß sie gefordert werden müßte, um die Verwechslung eines Buchstabens mit dem Andern annehmen zu können. Da jedoch der Buchstabe ם leicht mit ע verwechselt werden kann, und da wir den Buchstaben א öfters verwechselt mit מ antreffen, so durfte nicht unwahrscheinlich von den LXX für בפאת gelesen worden sein עִפַּת = בְּעֻמַּת = לְעֻמַּת und in der That pflegen sie mit κατέναντι jene Präposition zu übersetzen. Vgl. Ezech. 3, 8. 1 Chron. 26, 16. Was aber das Wort מִטָּה in der Bedeutung von Bett, Lager, Sopha anbelangt pflegen dieses die LXX sonst richtig mit κλίνη zu geben. Vgl. Cant. Cant. 3, 7. Ezech. 23, 11; allein an unserer Stelle ist es klar, daß sie מַטֶּה gelesen haben, welches Wort einen Stamm bedeutet, und von ihnen durch das Wort φυλή übersetzt wird. Vgl. 4 Mos. 1, 49, auch 1 Mos. 47, 31; woraus einleuchtet, daß sie beide Worte verwechselt haben. וּבְדִמֶּשֶׂק „et in (straguto) damasceno“; דִּמֶּשֶׂק ein Damaskener Tuch, arab. دِمَشق. Die LXX verwechselten hier dieses Wort mit דַּמֶּשֶׂק dem Namen der Stadt Damaskus und übersetzten deshalb καὶ ἐν Δαμασκῷ. עָרֶשׂ (عَرْش) ein Sitz zum ausruhen; ein niedriges Ruhebett bei Aquila. Sehr schwierig ist es, jenes hebr. Wort zu finden, welches einmal ἱερεῖς bedeutet und welches dann mit ערש verwechselt werden konnte. Daß den griechischen Uebersetzern die Bedeutung von ערש nicht unbekannt war, beweisen Stellen wie Cant. C. 1, 16. 5 Mos. 5, 11, an welchen dasselbe mit καίνη gut übersetzt sich findet; da jedoch der Buchstabe ע leicht mit כ vertauscht werden konnte, und auch anderwärts ש mit ר verwechselt gefunden wird, so scheinen die LXX für ערש die einfache Zahl des Wortes כמרים gelesen zu haben. Wahr ist es

Digitized by Google

zwar, daß 2. Kön. 23, 5 eben dieses Wort von den LXX mit χωμαριμ gegeben ist, woraus wohl leicht zu schließen ist, daß ihnen die wahre Bedeutung dieses Nomens כמרים, wie auch anderwärts, wo sie ein Appellativum für ein Nomen proprium darum halten, weil ihnen Bedeutung und Sinn entgangen ist, nicht hinlänglich bekannt war, und ebenso wahr ist es, daß dasselbe Wort Hos. 10, 5 von den LXX ganz falsch verstanden wurde [1]), was das eben zu 2. Kön. 23, 5 Gesagte nur bestätiget; allein doch findet sich Zeph. 1, 4, und zwar blos an dieser einzigen Stelle, obiges Wort mit ἱερεῖς wiedergegeben. Wie wenig jedoch das Wort ἱερεῖς mit dem Sinne, welchen die LXX den Worten Amos unterstellten, im guten Einklange stand, geht wohl daraus hervor, daß sie jenes כמר zum folgenden Verse zu ziehen sich gedrungen sahen, wie auch wirklich der Codex Alex. ἱερεῖς mit dem folgenden ἀκούσατε in Verbindung gebracht hinstellt. Zu vergleichen ist hier übrigens noch Tischendorf in seinen Prolegomenen zu seiner Ausgabe des A. T. nach den LXX S. XXX in der Note 53.

Die LXX lasen mithin die Worte des Amos so:

בּ(ל)עֲמֹת מַטֶּה וּבְרִמָּשֶׁק: כְּמָר

[1]) Dort finden sich für die Worte וכמריו „et sacerdotes“ bei den LXX die Worte: καὶ καθὼς παρεπίκραναν, indem sie den Buchstaben כ für die Präposition כְּ nahmen und מריו für die dritte Person der vielf. Zahl des Zeitwortes מרה = מרר ansahen, was sie mit πικραίνω übersetzten. Vgl. Ruth 1, 13. 20. Job. 27, 2.

Digitized by Google

Beiträge zur Geschichte der Erzdiözese Wien.

Mitgetheilt von Dr. Theodor Wiedemann.

XIX. Klesel als passau'scher Official.

(3. Feb. 1580 bis 25. Feb. 1600).

Klesel, 1552 am 19. Feb. zu Wien aus einem altbürgerlichen Geschlechte geboren[1]), trat 16 Jahre alt zur kath. Kirche über, mit 18 Jahren in das päpstliche Alumnat bei St. Barbara in Wien, 1576 am Samstag nach Pfingsten empfing er in der Schloßkapelle zu Unter St. Veit die Minores, am 7. Sept. vom Gregor XIII. das

---

[1]) Am 9. Dez. 1577 bezeugte der Wiener Bürgermeister Christoph Huetstocker, „daß weilenndt Melchior Glösl der Eltter auch Burger alhie zu Wienn vnnd Margaretha sein Hausfraw, die noch im leben, sein Melchiorn Glösls des Jüngern Recht Eeleiblich Vatter vnd Muetter gewest vnndt Er von Inen in Eelichem standt Eelich erzeugt vnnd geborn, das auch bemellt sein Vatter vnnd Muetter alhie nach Christlicher ordnung offenlich miteinander zu Khirchen und gassen gangen vnnd sonnsten sich beede in werendem Eestandt alß frumben Eeleuten gezimbt je vnnd albeg mit vnnd beyeinander ennthalten haben". Orig. im fürsterzbischöfl. Consistorial-Archive.

Am 21. April 1578 dagegen bezeugte der Bürgermeister Hanns von Thaw und der Rath „das vnns vnnseres gewesnen mitburgers des Ersamen Melchiorn Glösl vnnd Barbara seiner Hausfrawen eeleiblicher Sun, auch Melchior genannt, an Heut dato anzaigt vnnd zu versteen geben Wie Er seiner vogtbarn Jar so Er am Freytag den Neunzehenden February nechst verschines Funfzehnhundert Vier und sibenntzig Jar vor vnnser ordenntlich bewisen vnd in vnserm Statpuech eingeschrieben glaubwirdige Vrkhundt notturftig were Mit vnndertheniger Bitt Ime dieselb vnnder vnserer fertigung volgen zu lassen, des wir Ime der billichait nach nit vertzeihen mügen, Vnnd lautt angezaigte Vogtbarkhait Weysung, wie die In vnserm Statpuech verleibt Irs Innhallts Allso: Das benannter Melchior Glösl der Jünger seine gevogten Jar, vermüg der R. K. M. vnnsers Allergenedigisten Herrn gegebnen Statordnung Benänntlich Zway und Zwainzig Jar seiners Allters völliglich erraicht hat, Wie dann vnnsere mitburger die Erbarn Hanns Bayer und Hanns Gießer Iren Aiden darumber gesagt vnnd gehört sein. Orig. a. a. O.

Digitized by Google

durch den Tod des Martin Rehiger erledigte Canonicat in Breslau[1]), 1579 bezog er die Universität Ingolstadt, am 1. Juni 1579 wurde er zum Licentiaten in der Theologie promovirt, am 30. Juni empfing er in der St. Peterskirche zu Wien das Diaconat (das Subdiaconat hatte er vor seiner Abreise nach Ingolstadt in der St. Barbara-Kapelle im Bischofshofe am 20. März erhalten), am 30. Aug. wurde er in der Kirche des Frauenklosters zum hl. Jakob ordinirt, am 4. Sept. erhielt er die Würde eines Dompropstes und Kanzlers der Wiener Universität und ein Beneficium bei St. Stephan. Nun begann Dr. Oeder die Unterhandlungen mit Klesel wegen Uebernahme des Officialates. Oeder wies die von Klesel gestellten Bedingungen: eine von dem Official in Passau unabhängige Stellung zurück, Klesel begann nun direct mit dem Bischofe zu unterhandeln, ging von den gestellten Bedingungen nicht ab; Mangel an disponiblen Kräften zwangen den Bischof zur Bitte, wenigstens auf ein Jahr es mit den bisherigen Bedingungen zu versuchen. Klesel willigte ein. Am 2. Feb. 1580 wurde die Bestallung von Bischof Urban unterzeichnet und am 3. Feb. begann er seine Wirksamkeit.

Die Bestallung lautet:

Er soll sammt unsern Notarien und dieser Zeit bestellten beiden Assessoren das Officialatamt nach seinem besten Verstand und Fleiß verwalten und in deren Gegenwart und Beisein das Gericht zu rechter Zeit und Stund besetzen, die Parteien aus Hinlässigkeit nicht aufhalten, sondern förderlich und gebührlich abfertigen und besonders den Reichen wie den Armen ein gleicher gerechter Richter sein, weder Schenkung noch Gab nehmen, auch aus Freundschaft, Feindschaft oder andern Sachen wegen nicht handeln thun oder lassen, das einem gerechten Richter und dem Officialatamte nicht zustehet, auch die Gerichtstermin bestimmt anzustellen, nicht gestatten noch zusehen, sondern darob sein, daß sie jederzeit gehalten und die Parteien von den Procuratoren beschwert werden. Er soll auch die neuen und fremden unbekannten Priester wenn sie keine literas testimoniales haben und sonsten ungeschickt erscheinen in unserm Bisthum zum celebriren oder andere actus sacerdotales zu treiben und sonderlich curam animarum zu regieren nicht zulassen oder aus dem Bisthum weisen oder suspendieren, dergleichen die Ordinanten wenn sie im Examen ungeschickt erscheinen würden mit Titel nicht ver-

[2]) Am 5. Feb. 1578 wurde Klesel auf dieses Canonicat investirt. Orig. a. a. O.

Digitized by Google

sehen sondern die mangelhaft befundenen zurückweisen und hiebei kein Fürsehen, Gunst noch Anderes ansehen, dazu mit Allem Fleiß verfügen und ernstlich darob halten, daß die Excesse und delicta clericorum gebührlicher Weis gestraft und nichts übersehen und verabsaumet werde, besonders solle er sein fleißiges Aufmerken haben, damit die neuen haereses und Verführungen insonderheit bei den Geistlichen nicht einreiße, daß auch aller ärgerlicher Wandel bei der Priesterschaft soviel wie möglich abgestellt und verhütet werden, dann und weiters soll er unsere geistliche Jurisdiction gegen Geistliche und Weltliche defendieren und fleißig Aufmerken haben wenn Eingriffe beschehen dagegen zu handeln was sich zur Handhabung gebührt, wenn aber durch sein Handhabung der Fall nicht abgelehnt wird soll er zu rechter Zeit an uns berichten und gehörig mahnen, damit die Sache nicht hangen bleibe; auch bei andern zweifelhaften oder wichtigen Sachen soll er mit uns oder unserer Räthe Vorwissen vorgehen; er soll mit den Accidentien nicht über die gewöhnliche Tax gehen und es auch den Notarien nicht gestatten; die Gefälle müßen ordentlich aufgeschrieben und jährlich verrechnet werden und zwar nach der bestehenden Ordnung; er hat zu sorgen daß bei Officialats Gerichtssachen und Handlungen mit Protokoliren, Registriren und Aufbewahrung der Acten fleißig nachgegangen werde. Wir befehlen ihm auch alle spirituales und profanas, dergleichen matrimoniales causas im Lande unter der Ens zu verrichten und dies Alles mit Berathen der Assessoren und Notare, wir behalten uns nur die Confirmatio praelatorum und die collationes der Pfründen, die wir zu verleihen haben; in Sachen des Officialates ob der Ens soll er sich nicht einmengen, nur mit unserm Befehl, wenn nicht etwas vorfällt das ein rasches Eingreifen nöthiget; sonsten aber soll er die Präsentationen gehörig prüfen und Pfarreien und Klöster fleißig visitiren, dann soll er die Kapellen d. i. zu Maria am Gestade in Wien, mit Priester, Mesner, Beleuchtung und aller Nothdurft versehen, die Priester und Diener aufnehmen, bezahlen, ihnen den gesetzten Wein reichen, für jene, welche er an seinem Tische speiset, wochentlich vier Schilling Pfening nehmen. Für seine Mühe erhalte er jährlich 300 ß. Passauer Währung, einen Dreiling Wein, 1 Mut Korn, die Wohnung im Pfarrhofe zu Wien bei unser Frau am Gestade, wo auch die Kapläne wohnen sollen, dann noch anderthalb Dreiling Wein, damit er täglich den 2 Kaplänen ein Achtering und dem Mesner eine Halbe und als Opferwein ein Seidel verabreiche.

Digitized by Google

Am 3. Feb. übergab die von Bischof Urban hiezu bestellte Commission, Wolf Kölbl, Rentmeister in Königstetten, und Sebastian Puchater, Notar des Consistoriums, dem neuen Official das Inventar und die Acten, und zwar ein silbernes und ein kupfernes Amtssiegel, ein Gefäß ad sacros liquores, ein neues Juramentbuch mit A bezeichnet, Taxbuch aller Pfarren mit Sig. B; ein Banktrühlein mit Präsentationes auf Pfarren und Beneficien samt etlichen alten Instrumenten und Indulten mit Sig. C; alte Protokole von 1536—1540, Sig. D; ein Regal-Protokol vom 14. Aug. 1550 bis 31. Jan. 1558, Sig. E; ein ferneres Regal-Protokol von 1558—1566 den 12. Feb.; ein Testamenten-Buch von 1550 angefangen; Visitation v. J. 1555, einzuschreiben angefangen 1570, Sig. H (fehlt gegenwärtig); Visitation des 1555 Jahr, durch Stephan Gaselius geschrieben, 296 Blätter, Sig. I (fehlt ebenfalls) eine messingene Presse zum Amtssiegel; ein altes kleines Testamentbüchel, Sig. K.; Protokolle von 1495—1497, Sig. L; von 1501—1503, Sig. M; 1504—1505, Sig N; von 1508—1511, Sig. O; von 1530 bis 1540, Sig. P; von 1541—1547 mit Sig. Qu; von 1548—1550 mit Sig. R. Von diesen hochwichtigen Acten sind nur noch die mit M, N, P und Qu bezeichneten vorhanden; Reformationes Praelatorum sammt actis (fehlet); Generale Polizei bet. mit Sig. V; ein Pünkl mit lauter Rathschläg, Befehl und Steuerauszüge, Sig. W; Act Raabs und Münchreuth bet., Sig. X; Grundbücher der Pfarreien Schwechat, Aichenbrunn und Pyrha, Sig. Y. Nun folgen neu angelegte Inventarien-, Formularien-, Protokole- und Supplicationsbücher, zwei hölzerne Truhen mit allerlei alten Acten, eine Truhe mit Acten über die Propstei St. Andrä an der Traisen und des Beneficiums St. Johannis auf dem Karner in Krems. An diese reihen sich die Acten der einzelnen Officiale von Lorenz Glüngl angefangen[1]). Zum Schluße kam der „Pfaffenscherg“ [2]) mit zwei alten Tischen, einigen Himmelbetten und einer eisernen Schelle und einer Kette für einen Fuß zum Besten des Consistorial-Carcers.

Klesel entfaltete eine Thätigkeit, die allgemein überraschte und dem Officialate neuen Glanz verlieh.

---

[1]) Wir werden diese Acten in der Geschichte der passau'schen Officialen näher erörtern.

[2]) „Pfaffenscherg“ ist die amtliche Bezeichnung des passau'schen Officialates für den heutigen Cursor; das Wiener Consistorium bezeichnete diesen Mann mit „Lanzknecht“. Der Clerus nannte ihn noch drastischer.

Digitized by Google

Bischof Urban ernannte ihn deßhalben am 2. Februar 1581 zu seinem Generalvicar unter der Enns. Klesel verkehrte nun direkt mit dem Bischofe und stand neben dem Generalvikar in Passau gleichberechtigt[1]). 1582 erhöhte Urban den Gehalt um 200 fl. und 1584 (am Tag Inventionis s. Stephani) um 300 fl., so daß er 800 fl. nebst den übrigen Emolumenten bezog[2]). 1589 bestand das Consistorium aus folgenden Personen: Klesel, Official und Generalvicar; Carl Strebele und Walther Hafegg, Doctores Juris und Assessoren; Seb. Puchater, Kastner, und Christoph Palfinger, Notar.

Dem Klosterrath war die Stellung Klesels als Official und Generalvikar durchweg lästig. Am 22. Jan. 1594 fragte diese Körperschaft an, ob denn Klesel als passau'scher Official ein Recht habe, sich Generalvicar zu tituliren. Die Regierung antwortete am 27. Aug. 1594, daß sich zwar dergleichen nicht in den Acten finde, daß es aber unnachtheilig sei wenn er sich nur nicht in's Weltliche mische, auch wisse man nicht welche Weisung ihm der Bischof von Passau gegeben[3]).

Bischof Urban gestattete ihm einen Vice-Official. Als solche kennen wir 1580 W. Molitor, Dechant in Hainburg, 1585 Jacob Schwenter, Domherr in Wien.

Die Uebernahme der Administration des Wiener Bisthums 1596[4]) veranlaßte ihn das Officialat und Generalvicariat nieder zu legen. Auf Bitten des Bischofes behielt er die Oberleitung noch bis 25. Februar 1600.

Die laufenden Geschäfte besorgte Balthasar Scultetus, Domherr in Wien, als Viceofficial.

Uebrigens beschuldigte Klesel seinen Vice-Official unredlichen Gebahrens. Er berichtet an den Bischof zu Passau, der Scultetus zum Official ernennen wollte: „Ich hab Dompröpste, Dechante, Custodes und Canonici allhie diese 46 Jahr meines Alters etliche erlebt, aber keinen gesehen noch von einen gehört, der in 13 Jahren bei so schlechtem Einkommen und Mißratenheit und daß er zuvor nichts gehabt sondern sich zu Lebzeiten der Königin von Frankreich wie andere Priester mit Messelesen, von welchem er seine Kreuzer und Batzen genommen, soviel erspart hätte, daß er sich nicht allein in seinem Haus stattlich halten, bischöflich kleiden, sondern auch eine Mühle, Grund und Boden, Haus und Wein-

---

[1]) Orig. a. a. O.

[2]) Orig. a. a. O.

[3]) Hammer, Klesel. I. S. 117.

[4]) Erzherzogliches Dekret, Geben auf dem königlichen Schloße Preßburg den Letzten Tag Februarii 1596. Orig. a. a. O.

Digitized by Google

garten zu kaufen unterstanden hätte. Ich selbst kann mit Wahrheit bekennen, daß ich ehe ich das Bisthum Neustadt und die Pfarre bekommen auch bei meinem väterlichen Erbtheil so dennoch wie männiglich weiß mehr als diese Mühl antroffen, auch bei so schlechten Kleidern und Tractation soviel erhalten können das ich dergleichen was zu kaufen gedenken dürfen. Das Alles machet und verursachet die Gelegenheit" [1]).

Uebrigens übersah Klesel ebenfalls keine Gelegenheit sein Einkommen zu mehren. 17. Jan. 1586 zog er einfach die Pfarre Niederhollabrunn an sich. Diese Pfarrei war dem Domdechant zu Passau incorporirt. Klesel setzte dem Domdechant Anton Fabricius eine jährliche Pension von 60 fl. aus, und ließ sich als Pfarrer investiren und installiren. Seine Thätigkeit als Official machte ihn unentbehrlich und die Passauer schwiegen. Mit seiner Ernennung zum Administrator von Wien und mit der Niederlegung seines Amtes als Official änderte sich die Sache. Domdechant Carl Graf von Lamberg forderte die Pfarrei. Klesel weigerte sich. Es entstand ein Rechtsstreit. Der Nuntius Spinelli entschied zu Gunsten Klesels, und verurtheilte den Kläger in expensas litis. Der Dechant appelirte an die Rota. Beide, leidenschaftlich und grob, bedienten sich „scharfer ehrenrühriger und anzüglicher Worte". Nun versuchte Erzherzog Leopold als Bischof zu Passau einen Vergleich herbeizuführen. Es gelang. 18. Aug. 1605 gelobte Klesel dem Domdechant 60 fl. 1 ℔ Safran, ein Faß Holabrunner Wein zu 2 Dreiling (der Dreiling zu 24 Eimer gerechnet) zu liefern und für die seit 6 Jahren rückständige Pension 180 fl. zu geben. Dafür wurde ihm die Pfarrei auf Lebensdauer zugesichert [2]).

Seine Entlassung aus den passau'schen Diensten war eine höchst ehrenvolle. Erzherzog Leopold erklärte „daß wir angesehen und erwogen den Fleiß, Treu und Sorgfältigkeit so er in diesem seinem Amt und Erhaltung der geistlichen Jurisdiction gebraucht auch die Lebensgefahr, die er in Reformatione religionis vielmalen unverdrossen ausgestanden und daher ihn in diesen unsers Stifts wirklichen Diensten gern gesehen und erhalten hätten, weil er aber aus allegirter und wissentlicher Leibs Unvermöglichkeit, auch andern mehr erheblichen Ursachen die Erlassung

[1]) Concept a. a. O. Diese Beschuldigung veranlaßte übrigens Scultetus die Stelle eines Vice-Officiales niederzulegen. Es folgte ihm am 15. Jan. 1597 „als Verwalter des passau'schen Officialates" Adam Latomus, Doctor der Theologie, Dechant zu Kiruberg, seit 28. Mai 1588 Pfarrer in Mannswerth.

[2]) Orig. a. a. O.

Digitized by Google

solcher Rath und General Vicariat Amtes so beharrlich und emsig begehrt und gebeten, so haben wir ihn nicht allein deren mit Gnaden erlassen sondern wir thun ihm auch diese sonderbare Gnade, daß ihm jährlich und solang er Klesel lebt 400 fl. und 20 Klafter Holz aus unseren Königstetterschen Walde nach Wien geliefert soll werden" [1])

Diese Pension schenkte Klesel 1610 dem Jesuiten-Collegium in Passau. Von 1613—1630 unterblieb die Verabfolgung. Erst am 12. Nov. 1635 befahl Leopold die rückständige Pension an die Jesuiten zu bezahlen [2]).

Klesel konnte diese Pension leicht verschenken, denn er verschaffte sich eine ergiebigere. Am Tage Purificationis Mariae 1590 hatte ihm Bischof Urban die Kastner-Wohnung im Passauer Hofe leibgedingsweise verliehen. Klesel besaß gerade 4 Wohnungen: die des Officials, des Dompropstes, des Benefiziaten zum hl. Antonius bei Maria Stiegen und jetzt die Kastner-Wohnung. Dieses Leibgeding ließ er 1610 in ein jährliches Geld von 600 fl. umwandeln und bezog es aus dem Königstetter Rentamte bis zu seinem Tode [3]).

Am 25. Feb. 1600 legte er seine so ehrenvoll bekleidete Stelle nieder. Sein letzter Act war, daß er Mittags 12 Uhr den Pfarrer Jacob Gremblinger in Hütteldorf auf die Pfarrei Weidlingau investirte.

Bei dem Wiener Domkapitel bestand die Gepflogenheit die äußern Lebensumstände eines jeden Mitgliedes bei seinem Eintritte zu verzeichnen und zwar nach den von ihm gegebenen Notizen. Dieser Gepflogenheit wollte Klesel nach seiner Ernennung zum Dompropste entsprechen und verzeichnete in den ersten Tagen des Februar 1580 folgende Autobiographie:

Ist eines Burgers Sohn allhie, sein Vater ist abgestorben, hat Melchior Klesel geheißen, sein Mutter ist noch im Leben heißt Margaretha, von welch beiden er in ehelichem Stande herkommen und erstlich zu Doctori Muschlero, einem sectischen Schulmeister alhier-in die Schuel gelassen worden, allda er seine principia gelernet.

Hernach ist er von seinen Eltern gen Wels zu einem lutherischen Predicanten Melchior Walther (so die ganze Stadt vom katholischen Glauben ab und zu dem Lutherthum verführt) geschickt worden, bei demselben auch ein gute lange Zeit gewesen.

---

[1]) Passau an unser lieben Frauentag Lichtmeß 1600. Orig. a. a. O.
[2]) A. a. O.
[3]) A. a. O.

Digitized by Google

Darnach hier gegen Wien kommen, allda er bei der löblichen Universität lectiones gehört, sich daneben befließen wo er konnt die katholische Religion und derselben Anhänger zu verunglimpfen und zuverfolgen, auch ihnen allerlei Spott zuzufügen. Hat er von seinen studiis ganz und gar abgelassen und sich der Welt spendieret. Ueber eine gute lange Zeit hernach ad patres Societatis komen und mit ihnen de religione conferiert, welche Patres ihm auch soviel Ursach geben, daß er der Sach nachgedacht und durch göttliche Verleichung zum katholischen Glauben kommen. Uebe rdies ist er mit einem Praeceptori Wenzeslaus Peterschick genannt, so jetzt der fürstl. Durchlaucht in Baiern geliebten Sohns Preceptor ist gen Ingolstadt geraist, welch Preceptor aber (weil er Thumprobst über alle Vernehmung demselben nit folgen wollen), von ihm hinwekgezogen. Doch hat er Thumprobst daselbst zu Ingolstatt je länger je mehr catholicae fidei fundamentum erlangte. Ist vondanen wider alher nach Wien zogen vnd durch göttliche Gnaden ihrer viel, darunter auch seine Parentes zum katholischen Glauben gebracht, sich auch derwegen under die sectisch Predicanten mit großer Gefährlichkeit Leibs und Lebens gewagt.

Als ihm die Herrn Patres angezeigt wie die Papstl. Heiligkeit etliche Alumnos alhie zu vnderhalten vorhabens wären hat Er sich alsbald anerbotten wenn die sach angestellt auch vnder derselben Zahl sich zu begeben.

Mittler Zeit undehe die Alumni s. Pontificis angenommen haben ermelte Patres weiter mit ihm gehandelt, daß er angefangen im Collegio Societatis lectiones zu hören, wie Er dann auch alsbald durch die Patres zu öfterer Confession und Communion gebracht worden.

Tandem mit andern so er dazu bewegt inter Alumnos s. Pontificis angenommen.

Hat ihm die Päpstl. Heiligkeit ein Canonicat zu Breslau verliehen.

Als er vierthalb Jahr unter den Alumnis gewesen haben ihn die Herren Patres auf Bitten des jetzigen Herrn Probstes zu Closterneuburg hinauf gen Korneuburg verordnet, allda er den ganzen Sommer gepredigt und wiewohl er es als er daher komen ist, in der Kirch allerdings Sectisch gefunden, dann man daselbst gar keine Meß gelesen, sondern offentlich lutherische Lieder und Psalmen gesungen, so hat er es doch (ohne Ruhm zu melden) durch seine Predig und freundlich Conversieren mit denen vom Rath und der Gemeinde dahin gebracht, daß sie sich selbst nit allein in der

Digitized by Google

Kirchen reformiert, die Meß und alte katholische Ceremonien wieder halten lassen (wie es dann noch auf den heutigen Tag also gehalten wurdt) sondern auch ihren sectischen Predicanten aus der Stadt geschafft haben, zu geschweigen wie eifrig sie jederzeit bei solch seinen Predigen verharret, was auch sonsten alle Sonn- und Feiertag von den Dörfern auf drei, vier und mehr Meilen für eine ansehnliche Menge Volk zu solcher seiner Predig kommen, wie Er wieder von Inen hinwegziechen wollen und solches der Rath und das Volk erindert haben haben sie das immer mehr verhindern wollen und ihn Thumprobsten gebeten, noch länger bei ihnen zu bleiben, als sie aber Solches nit erhalten konnten, hat ihn der Rath zu Gast geladen, stattlich und wohl tractirt und letzlich von sich gelassen und ihn das Volk mit weinenden Augen valediciert und er hernach wieder hieher gen Wien gezogen.

Nach Diesem ist er auf des Edlen und Gestrengen Herrn Casparn von Lindeck zu Lisma auf Mollenburg und Weißenburg emsigs und hochfleißigs Begehrn dnrch vielgemeldte Patres zu gedachtem Herrn von Lindeck (als ein frommer eifriger katholischer Herr) seine Unterthanen so bisher sectisch gewest, vorhabens zum hl. katholischen Glauben zu bringen, ihm hierinnen mit Predig, Lehre, Vermahnen, Conversieren und in ander Weg allen menschlich möglichen Beistand zu erzeigen, welchem Befehl er gehorsamlich nachkommen alsbald hinauf geraiset und das christlich Werk neben dem Herrn von Lindeck für die Hand genommen und wiewohl er es zu Mollenburg, Weiler, Marbach und anderen Märkten und Dörfern (ihm Herrn von Lindeck zuegehörig) durchaus sectisch, auch befunden daß deren Orten in viel Jahren das hochheilig Amt der Messe und die andern christlich katholischen Ceremonien nit sein gehalten worden, so hat er es doch in kurzem (dem Allmächtigen sei allein Ehr, Lob und Dank zugeschrieben) vermittelst seiner Predig, Conversationen, Disputationen mit den Predicanten gleichfalls dahin gebracht daß (neben dem sich einer aus den führnehmsten Predicanten derselben Ort, ganz und gar schuldig gaben und zu der heiligen katholischen Religion bekehrt) sich die meisten Unterthanen auch haben weisen lassen und also zum katholischen Glauben kommen, wie sie an derselben Orten als der Thumprobst auch von danen wieder hinwegraisen müssen ihm gar hoch beklagt und länger bei ihnen zu bleiben begehrt haben und gerne gesehen hätten. Nach dem Allem und als

Digitized by Google

er Thumbrobst vom Herrn Lindeggen wieder hieher komen haben die von Korneuburg etliche aus ihrem Rathsmittl zu ihm abgefertigt und auf das höchste gebeten: demnach er zuvor eine Zeitlang ihr Hirt und Seelsorger gewesen, mit welchem sie zum höchsten zufrieden, er wolle sie noch nicht verlassen und ihnen die heilige Zeit der Fasten predigen. Darauf er sich auf vorgehende Erlaubnuß und Bewilligung der Herrn Patribus eingelassen, hinaufgeraißt und die ganze Fasten aus bis auf Ostern daselbsten gepredigt, nach ostern widerumben hieher zogen da ihm der Rath und die Gemeinde zu Korneuburg abermals mit hoher Bekumernuß von sich gelassen und etliche aus demselben mit weinenden Augen begleitet.

Ueber dieses Alles als er auf vorgehenden Rath der Herren Jesuiten sich gleich gerüst und nach Ingolstadt daselbst den gradum zu empfangen und von danen aus zur residenz auf sein Canonicat gen Breslau (allda ihm dann auch die Domkanzel alberait angetragen worden) veraisen wollen, sein von der kaiserl. Majestät unserm allergnädigsten Herrn Schreiben an die fürstlich Durchlaucht Erzherzog Ernsten zu Oesterreich unserm gnädigsten Herrn alher kommen, des Inhalts, daß ihr Durchlaucht im Namen ihrer kaiserlichen Majestät ihm auferlegen soll, daß er sich ohne Vorwissen und gnädigste Bewilligung Ihrer K. M. ausser Lands in keine Dienst einlassen oder einige Condition annehmen solle bis auf J. K. M. gnädigster Bescheid, dann J. K. M. dieß Lands mit einer solchen condition gnädigst gedachten zu versehen, daran er wohl würde zufrieden sein und sollten J. F. D. auf den Fall er zu vorhabender seiner Reise Hülf und Förderung bedürfen ihn an Orten und Enden da es sich gebührt der Nothdurft nach mit guten commendationibus versehen, inmassen alsbald beschah, dann die F. D. ihn nit allein der Universität zu Ingolstadt sondern Herzog Albrechten in Baiern von denen fürstl. Gnaden wie auch dem jetzigen regierenden Herrn Herzogen Wilhalmen ihm aller gnädiger guter Willen erzeigt werden und von danen gen Ingolstadt gezogen, da ihme dan auch von der löblichen Universität daselbst alle freundliche Gutwilligkeit bewiesen. Er auch mit der promotion also befördert worden, daß er inner wenig Tagen von Ingolstadt wieder ab und hieher geraist. Zu München hat ihm Herzog Albrecht wie auch Herzog Wilhelm in Baiern gnädiglich ermahnt, daß er sich bei Herzogs Wilhelm geliebten Sohn dem jetzigen administratori zu Regensburg für einen praeceptori gebrauchen lassen soll. Dieweil aber mehrgedachter Thumprobst sich von weg der fürstl. Durchl. ob angezogenen Dekrets und zuvorderst der K. M. Befehl in andere Dienst nit einlassen können hat er Doctorem Wenzeslaum Peterschick seinen gewesenen Präceptoren um der ihm in viel Weg bewiesenen Gutthaten willen fürgeschlagen, welcher dann hernach auf fernere des edlen hochgelehrten Herrn Georg Eders K. M. Reichshofraths commendation darzu angenommen worden.

Digitized by Google

Zu München hat auch der hochwürdig Fürst und Herr Urban, Bischof zu Passau, mit ihm von dem Religionswesen dies Lands ein langwirriges Gespräch gehalten und wie dem irrigen Thun daselbst zu helfen wäre consultirt.

Nachdem er aus Baiern wider alher komen haben ihm die K. M. durch die fürstl. Durchlaucht die Domprobstei alhie aus eigener Bewegnuß antragen und hernach über wenig Tage auch durch die Herrn geistliche Räthe einantworten lassen. So hat auch hochermelter Bischof zu Passau auf das Vorig so Ihr Fürstlich Gnaden zu München mit ihm geredet durch ansehnliche Leut handlen lassen, daß er das Officialamt in Oesterreich annehmen wollte, welches er Herr Thumprobst, allein damit dem Religionswesen in Oesterreich ein wenig geholfen und die Pfarrer einstheils reformirt würde, angenommen, in welch' beiden Aemtern er dann noch ist[1]).

Am 20. Juni 1589 widmete ihm dem passau'sche Officiale der Minorit Johann Domenicus Heß seine versificirte Historia de vita, moribus et rebus bene praeclareque gestis Urbani de Trennbach, episcopi Passaviensis (Ingolstadii 1589, ex officina typographica W. Ederi, 4) und sang von ihm:

Nec fuit ulla magis praesens fortuna laborum
Quam si divinis instructus Melchior armis
Chleselius, cui lingua fluit plenissima coeli
Nectare, qua saevos posset domitare vel ursos,
Immanesque lupos, iracundosque leones,
Mittatur, magna qui dexteritate, fideque
Principiis obstat, gratam ne forte medelam
Contemnat firmata lues, ac nescia pelli.
Haud mora consiliis non pondera tanta recusat
Chleselius: miseraeque parat sucurrere terrae.
Et certe obscurum est nulli, quam mente sagaci
Turbatas Christi res egerit, et quot iniquos
Invidia stimulos caecique odia aspera vulgi
Ultro pertulerit, dum non cessaret atroces
Longe arcere lupos: ad ovile reducere sparsos
Hinc, illinc que agnos: stabiles firmare; jacentes
Erigere; aegrotis medicamina ferre; procaces
Refraenare hircos: et duris dura minari,
Horreretque nihil virtute invadere magnum,
Principis Urbani ditio quo tota malignis
Purgata haeresibus, sub relligione parentum
Viveret; Et tantis Deus optimus annuit ausis:
Votaque Chleselii divos habuere secundos.

[1]) Orig. a. a. O.

Digitized by Google

1595 schrieb Klesel an Bischof Urban:

E. F. G. Mir zweifelt nicht es werden E. F. G. zu der Zeit von P. Georgio Scherer Societatis Ihres Theologo, der F. D. Erzherzogen Mathias Hofpredigers ettliche Predigen wider das Türkisch Huldigen, welche für F. D. ich überschickt zu kommen sein; so hielt ich in meiner Einfalt dafür, E. F. G. möchten an mich ein gnädigs Briefl des ungefähren kleinen Inhalts fertigen lassen, Sie hätten nicht allein aus meiner Relation verstanden, daß dieses gar gelehrte Predigten wären sondern als Sie Ihr dieselben ablesen lassen selbsten in Werk befunden, es sei ein schöner, herrlicher und fürtrefflicher tractat, das der Zeit (diese materiam belangend) kein besserer und nützlicherer möglich sei, das Huldigen zu verleiden; es wäre demnach E. F. G. gnädiger Befehl, daß ich dieselben alsbald wolle nachdrucken und allen Pfarrern im ganzen Lande mit dem ernstlichen Befehl publicieren lassen, solche dem Volke fürzuhalten und zu predigen. Wollten E. F. G. ein kleines Recepisse an Scherer mitlaufen lassen so würde solches den guten alten Mann und vortrefflichen gelehrten Prediger in seinem Alter hoch und fest erfreuen. Doch stelle ich Alles E. F. G. gnädigem Gefallen anheim. Was die Unkosten belangt so wären die schlecht und nicht über 15 fl. sollen auch E. F. G. nicht in Raitung gesetzt werden dann die Decani solche Unkosten wieder von den Pfarrern hereinbringen. Wien 4. Juni 1595 [1]).

Klesel meint hier:

Ein trewhertzige Vermahnung, Daß die Christen dem Türken nicht Huldigen, sondern Ritterlich wider jhn streitten sollen. Geprediget auff dem Königklichen Schloß zu Preßpurg in Hungern, am Ersten Sontag in der Fasten, Anno Christi 1595 im wehrenden Landtage durch Georgium Scherer, Societatis Jhesu Theologum. Gedruckt zu Wienn in Oesterreich, durch Franciscum Kolben, in der Lilien Bursch. 4. 25 Bltt.

Eine zweite Auflage:

Ein trewhertzige Vermahnung, daß die Christen dem Türken nicht Huldigen, sondern Ritterlich wider jhn streytten sollen. Geprediget auff dem Königklichen Schloß zu Preßpurg in Hungern, am Ersten Sontag in der Fasten Anno Christi 1595 in wehrendem Landtage. Durch Georgium Scherer, Societatis Jhesu Theologum. Gedruckt zu Bruck an der Teya 1595. 4. 27 Bltt.

Urban antwortete am 20. Juni 1595 im Sinne Klesels. Klesel ließ nun die Schrift wieder auflegen und befahl durch ein Mandat vom 1. Juli 1595 dem Klerus, das Werk zu kaufen, zu lesen und auf der Kanzel zu benutzen. Eine zweite Auflage erschien „zu Dillingen durch Johannes Mayer 1597" 4. 19 Bltt. In dieser 2. Ausgabe ist die Antwort Bischof Urbans und das Mandat Klesels abgedruckt.

---

[1]) Concept im fürsterzbischöflichen Consistorialarchive Wien. Fasc. Hofprediger.

Digitized by Google

Recenſionen.

Scriptum super Apocalypsim cum imaginibus (Wenceslai Doctoris). Codex Bibliothecae Capituli Semper Fidelis Metropolitani Pragensis, in solemnem memoriam anni jubilaei ab erecto episcopatu Pragensi nongentesimi editus A. S. F. Capitulo Metropolitano. Pragae 1873 arte phototypica expressit H. Eckert. Procuratio libraria commissa est Bibliopolae c. r. Universitatis Pragensis I. G. Calve (O. Beyer). 4. XV et 301 pgg. Preis 24 fl.

Ueber dieſe eigenthümliche Ausgabe eines Werkes mittelalterlicher Exegeſe äußert ſich der Herausgeber, Domcapitular Anton Frind, in dem Proſpectus wie folgt: „Für den wiſſenſchaftlichen Forſcher iſt und bleibt es ein unabweisliches Bedürfniß, die Quellenwerke der Vorzeit in ihren Originalien oder wenigſtens in ihren beſtbeglaubigten Abſchriften kennen zu lernen, und es iſt dies eben der Grund, weshalb die berühmten Bibliotheken aller Länder des fleißigſten Zuſpruchs der Gelehrten ſich erfreuen. Aber wie wird es da dem Unbemittelteren oft ſo ſchwer, in weiter Ferne die nothwendigen Hilfsmittel ſeiner Studien aufzuſuchen! Allerdings fehlt es heutzutage nicht mehr an zuverläſſigen Editionen. Man denke namentlich an die verdienſtvollen Textausgaben eines Pertz, Tiſchendorf und Anderer. Doch auch hier macht zumeiſt der bedeutende Preis nur den gutdotirten Bibliotheken die Anſchaffung möglich, und im allerbeſten Falle ſind es doch noch immer nicht die wirklichen Originalien, die alle Zweifel des bedenklichen Forſchers zu löſen vermöchten. Wie, wenn es einmal möglich würde, die Originalien ſelbſt in ihrer Gänze (nicht blos in einzelnen photographirten, phototypirten, oder facſimilirten Seiten) zu vervielfältigen! Wie, wenn ſo endlich auch den Bibliotheken unſerer zahlreichen höheren Bildungsanſtalten eine Auswahl alter Codices zur Verfügung gebracht und talentvollen Schülern Gelegenheit geboten würde, ſich frühzeitig in die Leſung derſelben einzuarbeiten!

Digitized by Google

Das allezeit getreue Metropolitan-Domcapitel in Prag bietet als Festgabe zum neunhundertjährigen Jubiläum der Errichtung des Prager Bisthums einen Versuch dieser Art, — eine vollständige phototypirte Ausgabe eines Codex „Scriptum super apocalypsim cum imaginibus", welche im Buchhandel nicht einmal theuerer zu stehen kommt, als gewöhnliche Textausgaben mit modernem Druck, und deren Erträgnis zur Gänze der Restauration des Prager Doms gewidmet ist.

Das Original dieser Ausgabe ist ein Codex, der bisher in der Prager Domschatzkammer wegen seiner trefflichen Federzeichnungen die Aufmerksamkeit und Bewunderung aller sachkundigen Besucher erregte. Der rühmlichst bekannte Kunsthistoriker Dr. Aug. Ambros schreibt von diesen Zeichnungen in seinem Werke „Der Dom zu Prag, 1858", wie folgt:

„Was dem Buche einen hohen Werth gibt, das sind die beigefügten Illustrationen — einfache Umrißzeichnungen mit der Feder, welche einen so hohen Schönheitssinn und eine so sichere Meisterhand verrathen, daß wir sie unbedenklich zu den edelsten Leistungen zählen müssen, welche der germanische Styl in seiner schönsten Ausbildung hervorgebracht hat. Die Gegenstände sind geistreich und dabei doch naiv aufgefaßt, die Darstellung klar, anspruchslos und doch (wie es der Gegenstand forderte) eigenthümlich phantastisch. Man wird an Aehnliches von Giotto gemahnt (z. B. die allegorischen Malereien in Assisi), nur daß ihm der unbekannte Zeichner an Fähigkeit, ideale Schönheit zu bilden, bedeutend überlegen war. Hier leuchtet aus der oft noch alterthümlich befangenen Form und der noch herben Gebundenheit doch schon unverkennbar bereits jener Geist durch, der später auf Raphael Sanzio ruhet, der Geist der reinsten Schönheit. Besonders anziehend ist die Kindlichkeit, die reizende Naivetät und holdselige Anmuth der jugendlichen Gestalten und Engel. Die Motive sind meisterlich, nicht minder der frei und schwungvoll behandelte Faltenwurf der Gewänder. Zuweilen kömmt noch ein sehr starker Anklang an die ältere Kunstweise, Christus in der Mandorla thronend u. dgl. Eigenthümlich schließt sich der Zeichner dem Texte an: bei Engeln, welche auf irgend einen Herrscher gedeutet werden, ragt neben dem Engelskopfe ein zweiter gekrönter hervor, — die posaunenden Engel sind Doppelgestalten, Engel und Bischof oder Engel und Mönch, — und es ist merkwürdig, daß diese an sich monströsen Bildungen der Schönheit nicht den mindesten Eintrag thun. Bei dem vicit leo de tribu Juda springt wirklich ein Löwe auf u. s. w. Das eigentlich Dämonische ist nach der Zeitweise als schreckende Fratze gebildet — vortrefflich gelang dem Zeichner auch in minder karrikirten Bildungen der Ausdruck einer argen Bösartigkeit, z. B. bei den Reitern auf den flammenspeienden Löwen. Spruchbänder und Beischriften in der Zeichnung selbst erklären Alles bis in's Einzelne. Das erste Bild ist eine einfach großartige Darstellung Christi zwischen den 7 Leuchtern, neben ihm der anbetende Johannes. Dann wird jede der 7 kleinasiatischen Kirchen durch die Gestalt eines Bischofs unter einer Art gothischen Portals versinnlicht. Zuweilen sind die Darstellungen bis zum Humoristischen originell, z. B. der Reiter

Digitized by Google

mit der Wage (und der Beischrift Titus imperator) wägt gegen einen Pfennig (dem richtig beigeschrieben steht unus denarius) dreißig spitzbärtige, kaputzentragende Juden (immer zu 5 in 6 Wagschalen) ab — darüber steht: triginta Judaeos vendidit uno denario. Den grimmigen Löwenreitern steht beigeschrieben: Theodoricus rex — Anastasius imperator, haeretici — eine spätere Hand fügte bei ariani. Phantastisch originelle Mittelwesen zwischen Löwen und Pferden sind ihre Reitthiere, denen beigeschrieben ist: equi tanquam leones. Weiterhin sieht man eine Darstellung des tausendjährigen Reiches, oben der segnende Christus als Halbfigur, zu seiner Rechten Könige, zur Linken Bischöfe gleich einer Rathsversammlung neben einander sitzend — in der untern Abtheilung die „erste Auferstehung" . . . . ."

Diese Federzeichnungen sind auch wiederholt von tüchtigen Künstlern (auch für's Ausland) copirt worden. Wie läßt sich aber eine treuere Wiedergabe derselben denken, als auf dem Wege der Phototypie?

Aber auch der Text selbst ist nicht ohne Wichtigkeit für den Theologen, dem er einen interessanten Commentar der Apocalypsis bietet, und für den Historiker, dem er die geschichtlichen Ereignisse bis zum Jahre 1244 im Anschlusse an die prophetischen Visionen des heil. Johannes vorführt.

Wie in dem kritischen Proëmium nachgewiesen ist das Original im Jahre 1244 beendigt worden, und zwar ist der Verfasser höchst wahrscheinlich ein deutscher Franziskanerbruder gewesen. Der nunmehr veröffentlichte Codex aber ist, wie wieder aus innern Argumenten hervorgeht, eine Abschrift aus dem 14. Jahrhundert, in der jedoch die obigen Federzeichnungen eine Originalzugabe des Abschreibers sind. Das Vaterland der Abschrift und der Zeichnungen ist das südliche Frankreich, und zwar höchst wahrscheinlich die Stadt Avignon. Es zeigen dies merkwürdiger Weise die Bestandtheile des Originaleinbandes, Originalbriefe und Schriftstücke an den berühmten Cardinal Lucas Fieschi (Cardinal von 1294—1336) und theilweise an die Curia apostolica zu Avignon gerichtet, so daß alle diese Bestandtheile eben nur in Avignon sich zusammenfinden konnten. Ein Anhang des Proëmium bietet uns eingehende Regesta aus diesen bisher nicht bekannten Urkunden (40 an der Zahl), unter welchen sich beispielsweise ein Originalbrief des Königs Leo von Armenien und zahlreiche äußerst interessante Briefe über den Römerzug des Kaisers Ludwig des Baiern vorfinden.

Der erwähnte Codex befand sich — wie weiter (aus einzelnen Randglossen) erwiesen wird, — sicher zur Zeit Georgs von Podiebrad in Böhmen und speciell im Besitze des Prager Domdechants Dr. Wenzel von Krumau (daher die Bezeichnung auf dem Einbande „Scriptum etc. Wenceslai Doctoris" und ist seitdem ein Eigenthum der an alten Manuscripten überaus reichen Capitelbibliothek geblieben.

Ueber die Ausgabe selbst bemerkt noch das Proëmium, daß die phototypische Wiedergabe wohl an Feinheit Einiges zu wünschen übrig lasse, daß aber die Ursache dessen eben nur in dem äußerst rauhen Papiermateriale des Originals zu suchen sei, dessen Erhöhungen und

Digitized by Google

Vertiefungen auf die photographische Reproduction ungünstig einwirkten. Da wäre nur durch eine erhebliche Verkleinerung (Verjüngung) der Edition zu helfen gewesen, auf die aber der Treue der Wiedergabe wegen nicht eingegangen wurde.

Am Ende des Proëmium wird schließlich noch der Index des Werkes nach dem Wortlaute des Codex geboten. Es sind dies nicht weniger als 3 volle Columnen dieses Codex, eben hinreichend, um sich in die Schrift und Schreibweise desselben einlesen zu lernen."

Das Wichtigste ist unstreitig die dem Texte eingefügte Reihe von Illustrationen, über 80 zum Theile blattgroße Zeichnungen, in einfacher schwarzer Farbe ausgeführt. Hiedurch wird diese Publication ein sehr wichtiger Beitrag zur Kenntniß mittelalterlicher Kunstweise und eine dem Ansehen, der Stellung und Bedeutung des Prager Erzbisthumes durchweg entsprechende Jubiläumsgabe. Ob aber das südliche Frankreich das Vaterland der so werthvollen Zeichnungen sei, ist eine Frage. Der Zeichner entlehnt eben von den Eigenthümlichkeiten Südfrankreichs nicht das Geringste; auch dem Verfasser, der nach der Annahme Frind's in Südfrankreich gearbeitet habe, ist nichts von der südfranzösischen Sprache in den Text geflossen. Waffen, Costüme, die kleinen Köpfe mit dem zugespitzten Munde, stark geringelte Haarlocken und die sehr oft von der Stirne rückwärts glatt gestrichenen Haare weisen nach Süddeutschland, nach Schwaben. Der Verfasser war ohnedieß ein Deutscher. Frind stempelt ihn zu einem Franziskanerbruder. Ein Laie war er bestimmt „homini laico nullius sacri ordinis nullaque liberali arte instructo" heißt es ja deutlich. Ob Franziskanerbruder ist wieder die Frage. Das Cap. XII pag. 288 dem heil. Franziskus gespendete Lob belegt nur den alten Satz, daß die Franziskaner damals die Lieblinge der Laien waren und es auch verdienten zu sein. Die Zeit der Abfassung ist mit zwingenden Gründen zwischen 1206 und 1245 gelegt. — Die Herausgabe dieser in jeder Hinsicht wichtigen Handschrift gereicht dem Prager Domkapitel zum Ruhme und Herrn Frind, dem unermüdlichen Gelehrten, zur Ehre. **Dr. Wiedemann.**

Die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag, zur neunhundertjährigen Jubelfeier der Errichtung des Prager Bisthums verfaßt und dem Liebesfonde zur Unterstützung bedürftiger Priester gewidmet von Anton Frind, Metropolitan-Domcapitular bei St. Veit, a. o. Mitglied der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Prag 1873, Calve, 8. S. 320, Pr. 1 fl. 40 kr.

Der gelehrte Verfasser des „Geschichtlichen heiligen Johannes von Nepomuk, Eger 1861", der „Geschichte der Bischöfe von Leitmeritz, Komotau 1867", der „Kirchengeschichte Böhmens" wollte sein Opfer

Digitized by Google

„für den Jubelaltar des neunten Säcularjahres" der Prager Erzdiöcese vorbereiten und „das Jubeljahr durch die Verfassung und Veröffentlichung einer Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe Prags feiern helfen". Die Gabe sollte einem weiteren Leserkreise zugängig sein, deßhalben mußte jeder streng wissenschaftliche Apparat entfallen, ohne jedoch die historische Gerechtigkeit zu schädigen. Herr Frind konnte ohnedies auf seine mit Belegen gehörig versehene Kirchengeschichte Böhmens hinweisen. Verf. theilt seine Arbeit in acht Kapitel. Das erste Kapitel bespricht die Einführung des Christenthums in Böhmen und die Gründung des Prager Erzbisthums (973) S. 1—11. Hier wird besonders die thätige Beihilfe und das hilfreiche Entgegenkommen des Regensburger Bischofes St. Wolfgang hervorgehoben. Im zweiten Kapitel S. 11—49 werden die ersten Prager Bischöfe von Dietmar (973—982) bis Heinrich Bretislav (1182—1197), 16 an der Zahl, vorgeführt. Der erste Bischof war ein deutscher Benedictinermönch aus Magdeburg. Das dritte Kapitel erzählt von den Bischöfen von Prag in der Zeit des erblichen Königthums S. 49—87, von Bischof Daniel II. (1197—1214) bis Johann IV. von Drazie (1301—1343). Bis hieher folgte Frind den drei bisher erschienenen Bänden seiner „Kirchengeschichte Böhmens". Zu erwähnen ist nur, daß es S. 51 Herzog Bretislav I. heißen muß, und S. 60, daß Innocenz III. nicht am 22. December 1216 den Predigerorden bestätigt hatte, einfach weil Innocenz III. bereits am 16. Juli 1216 aus dem Leben ging. Das vierte Kapitel „Die Erzbischöfe Prags bis zu den Hussitenkriegen" führt die ersten acht Erzbischöfe von dem berühmten Ernst von Pardubitz (1343—1364) bis Conrad (1412—1421) vor, S. 87—123. Interessant ist es, die Bemühungen und Hindernisse kennen zu lernen, welche angewendet und welche überwunden werden mußten, um Prag zur Metropole des Landes erheben zu können. „Dreimal war bereits zu verschiedenen Zeiten die Errichtung eines eigenen Erzbisthums in Prag angeregt und betrieben worden, aber bisher immer ohne Erfolg. Zum erstenmale hatte Herzog Bretislav I. diesen Plan gefaßt (1039); aber es war mehr aus nationalen als kirchlichen Interessen geschehen, und als er genöthigt war, diese aufzugeben, war auch seine Bemühung für ein Erzbisthum zu Ende. Zum zweitenmale hatte der erste Erbkönig Böhmens, Premysl Ottokar I. i. J. 1204 diesen Gedanken erfaßt, weil die neue staatliche Selbstständigkeit des Landes auch eine größere kirchliche Selbstständigkeit zu erheischen schien; da hatte wieder ein Wechsel in der politischen Stellung des Königs die Verhandlungen abgebrochen. Zum drittenmale hatte der „goldene König" Ottokar i. J. 1268 sich darum bemüht, weil er eine neue großartige Erweiterung seines Reiches nach Nordosten hin hoffte; mit dieser seiner Hoffnung hatte auch seine Bemühung um ein eigenes Erzbisthum ein Ende". Erst Karl setzte diese alten Pläne durch. In einer Bulle vom 30. April 1344 erklärte Clemens VI. die Erhebung des Prager Bisthums zum Erzbisthume, unterwarf dem neuen Erzbischofe Olmütz und das neu errichtete Bisthum Leitomyschl und verlieh ihm in einer

Digitized by Google

besonderen Bulle vom 5. Mai 1344 das Recht, die böhmischen Könige zu salben und zu krönen. Somit war ein neuer Primas, der des böhmischen Reiches geschaffen. Dem weittragendsten Ehrgeize war volles Genügen geschehen. — Diese Periode ist der Glanzpunkt der Prager Kirche. Mit Beginn der Hussitenstürme sank das Bisthum der Art, daß Erzbischof Conrad von Vechta, ein Westfale, selbst zu den Hussiten übertrat. Er hatte sich in die Erwartung hinein gelebt, ihr geistliches Haupt zu werden. Diese benützten ihn anfangs, schoben ihn dann bei Seite und betrachteten ihn nur als einen müssigen Kostgänger. Das Domcapitel sendete ihm den Absagebrief, nahm die Administration des erzbischöflichen Amtes in seine Hand und leitete den Proceß gegen den abtrünnigen Erzbischof ein. 2. Jan. 1426 wurde über ihn die Excommunication ausgesprochen. Er starb am 24. December 1431.

Das fünfte Kapitel „Die 140jährige Administration des Prager Erzbisthums" S. 123—181 behandelt die traurigste Zeit der böhmischen Metropole. Von 1421—1561 dauerte die Sedisvacanz. 17 Administratoren walteten, in der Regel ernstgesinnte Männer. Es war eine traurige, düstere Zeit. Das Land, in religiöse und politische Parteien zerrissen, war verwildert. Das Domcapitel allein blies dem sinkenden oder vielmehr zu Boden liegenden Erzbisthume noch einen leisen Athem ein. Dieses Kapitel hat Frind musterhaft bearbeitet. Es ist der Glanzpunkt der Schrift. Ferdinand I. stellte unter unsäglichen Mühen das Erzbisthum wieder her. Am 5. September 1561 erfolgte die Confirmation des neuen Erzbischofes. Frind bemerkt S. 181: „Das Domcapitel schied von der eben so langen Administration (als Sedisvacanz) mit dem Lobe, daß in jenen traurigen Zeiten nicht eines seiner Mitglieder die katholische Lehre und die wahre Kirche verlassen, daß es allein in Mitte der heftigsten Stürme als Hort der Wahrheit, wie ein Fels im Meere Stand gehalten, daß es allein dem Böhmenlande den katholischen Glauben gerettet, daß es unter den größten Hindernissen die Verwaltung des Erzbisthumes mit gewissenhaftester Treue geführt hatte. Es hatte sich eben als das allezeit getreue Domkapitel bewährt".

Das sechste Kapitel „Die Erzbischöfe von der Wiedererrichtung des erzbischöflichen Stuhles bis zur Gegenreformation. Das Wiederaufleben der kath. Kirche Böhmens" (S. 207—249) bespricht die Ereignisse unter den Erzbischöfen Anton Brus (1561—1580), Martin Medek (1581—1590), Zbinko Berka von Duba (1592—1606), Carl Freiherr von Lamberg (1607—1612) und Johannes Lohelius (1612—1622). Hervorragend ist Anton Brus. Es dürfte doch Ehrenpflicht der Prager Kirchenhistoriker sein, diesem so verdienten Oberhirten, gewandten Diplomaten und tüchtig geschulten Theologen ein biographisches Denkmal zu setzen[1]). Brus war auch Bischof von Wien, jedoch nur kurze Zeit und mehr zum Scheine. S. 193 bemerkt Frind, daß Zbinko 1599 vom

[1]) Im ersten und den folgenden Heften des Jahrganges 1874 dieser Zeitschrift wird diese Ehrenpflicht eingelöset werden. Der Herausgeber.

Digitized by Google

Kaiser das Recht der Bücher-Censur erhalten und durch einen von ihm bestellten Censor ausgeübt habe. Verf. hätte nur noch beifügen sollen, daß Zbinko und seine Nachfolger dieses Recht nicht authoritate et jurisdictione ordinaria, sondern als Vorstand des kaiserlichen Censur-Collegiums ausübten. Die Büchercensur in Oesterreich und in Böhmen war stets ein Ausfluß der landesherrlichen Macht, die Bischöfe amtirten nur als Delegirte wie Zbinko, später gar nur als einfache Beamte. Zbinko erhielt von Kaiser Rudolph 1603 für sich und seine Nachfolger den Ehrenrang eines Reichsfürsten. Es war die Zeit der Reformation, welche die kath. Geistlichen mit Dreschflegeln niederschlug und die Kirchen demolirte, und der Gegenreformation, welche die lichtenstein'schen Dragoner, die sogenannten Seligmacher, auf die Mission sendete. Das Reformationswerk hat dem Gegenreformationswerk nichts vorzuwerfen. Nur ist es unbillig, wenn moderne Historiker und die Tagespresse nur die Dragoner im Gedächtnisse pflegt, die Morgensterne und Dreschflegel, welche der katholischen Bevölkerung die Lehre der Reformatoren mundgerecht machen sollte, mit Sammt und Seide umwickelt.

Das siebente Kapitel handelt eben von der Gegenreformation und den Erzbischöfen bis zur josephinischen Periode, von 1623—1763.

Der böhmische Aufstand spielte sich in den dreißigjährigen Krieg hinüber. 1631, 1639, 1643, 1644, 1645, 1648 wurde das Erzbisthum und ganz Böhmen entsetzlich verheert. Bald war eine katholische, bald eine protestantische Reaction an der Tagesordnung. Tausende von Dörfern, Städtchen und Städten wurden ausgeplündert und eingeäschert, das Land zur Wüste gemacht, die Bewohner in die Berge und Wälder verscheucht, um dort der Kälte und dem Hunger zu unterliegen. An die Erzbischöfe trat eine Fülle von Thätigkeit heran. Der fromme Erzbischof Johann Friedrich Graf von Waldstein (1676—1694) wirkte sehr wohlthuend, besonders auf den armen Mann, der früher von den Soldaten geschunden, jetzt von dem Adel erdrückt wurde. Es kam zu offenen Bauernaufständen, die man wohl niederschlug, aber die Armen wieder dem Adel und den übermüthigen Amtleuten überlieferte.

Das achte Kapitel handelt von den Erzbischöfen von 1763 bis zur Gegenwart.

Hieran reihen sich werthvolle Beilagen, nämlich die Reihenfolge der Bischöfe von Leitmeritz, Königgrätz, Budweis, der Weihbischöfe von Prag, ein Verzeichniß der 1783 in Böhmen aufgehobenen Einsiedeleien und eine statistische Uebersicht des jetzigen Standes der Diöcesen Böhmens. Der S. 312 genannte Bischof Johann von Lübeck (1395) war episcopus Lubuconsis, d. i. Bischof von Lebus.

Frind's Arbeit ist eine sehr einsichtsvolle, dies zeigt sich besonders im achten Kapitel, fleißig gearbeitete und auf wissenschaftlicher Basis ruhende. Ihrem Zwecke entspricht sie durchweg.

Dr. Wiedemann.

Digitized by Google

Papst Gregor's VII. Gesetzgebung und Bestrebungen in Betreff der Bischofswahlen. Von Dr. Otto Meltzer. — Leipzig 1869. Priber. 8. S. IX. 256. Pr. 1⅙ Thlr.

Am 21. April 1073 (nach Andern am 22. März) starb Papst Alexander II. Noch bei seinem Begräbnisse wurde der Archidiakon der römischen Kirche, Hildebrand, der schon längere Zeit Haupt und Seele der ganzen kirchlichen Reformbewegung gewesen war, einhellig zum Nachfolger begehrt und ausgerufen. Im laufenden Jahre feierte die Kirche das achte Centenarium seiner Erhebung; katholische Zeitungen und Vereine verfehlten nicht, durch Artikel und Broschüren sein Andenken lebendig in das Gedächtniß zurückzurufen, nicht weil „gerade unsere Zeit mit ihren politischen Gesichtspunkten und ihren überall angelegten politischen Maßstäben zu einem wirklichen Verständnisse der Handlungsweise des Mannes in hervorragender Weise geeignet sein dürfte", sondern weil dem Katholiken in unruhvoller Gegenwart die Erinnerung an die Verdienste desjenigen Papstes trostvoll ist, der mit seinem gewaltigen Geiste eine großartige Idee von dem Berufe der Kirche und ihres obersten Hirten, für das zeitliche und ewige Glück der Völker zu sorgen, in edelster Reinheit und vollkommenster Durchbildung erfaßte und mit Ausdauer, Thatkraft und Vorsicht an seinem Theile daran arbeitete, auf christlicher Grundlage eine weltbeglückende Ordnung herzustellen. Die Würdigung seines Strebens kann allerdings auf rein religiösem Standpunkte nicht gefunden werden, aber nur aus dem ganz erfaßten Geiste des Christenthums empfängt der Historiker die rechte Begabung, um auf dem Boden der damaligen Zeitverhältnisse die Größe seines Gedankens und Wollens zu messen. Und wenn es sich herausstellt, daß er das Edelste gewollt, nämlich der Völker Freiheit, Glück und Frieden, daß er mit der ganzen Kraft und Consequenz eines starken Willens, fern von jeder selbstsüchtigen Leidenschaft, nur für seines Lebens Ideal gelebt, daß er trotz der Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich ihm scheinbar unüberwindlich entgegenthürmten, indem er alle Verhältnisse seiner Zeit reformatorisch umgestalten mußte und trotz der verhältnißmäßig nur kurzen Zeit seines Pontificates der Kirche, Clerus und Laienwelt die größten Vortheile zuwandte, was seine Gegner selbst mit schlecht verhehltem Neide zugestehen müssen, Vortheile, welche nicht blos ihren Urheber überlebten, sondern dauernde Errungenschaften geworden sind: — dann mag man es beklagen, daß die Zahl der Menschen so klein ist, welche die in Wurzel und Ziel erhabene Idee eines Gregor zu begreifen, rein und dauernd festzuhalten und selbstlos auszuführen im Stande sind; beklagen, daß selbst die besten Einrichtungen, die auf lange Dauer berechnet waren, leicht zerbröckeln, weil die Kräfte und das Interesse sich abschwächen und die Ideen sich verflachen, während die bekämpften Gegensätze um so heftiger hervortreten, je mehr Terrain sie zu gewinnen hoffen können; aber

Digitized by Google

man wird Gregor bewundern müssen, der den Gedanken einer solchen Weltordnung, mochte sie selbst in sich unrichtig oder in ihrem ganzen Umfange unausführbar sein, fassen konnte und vor ihrer Ausführung nicht zurückschreckte, und man wird auch leicht begreifen, daß ein solcher Mann begeisterte Verehrer und zugleich erbitterte Gegner finden, daß der Parteien Gunst und Haß ihm in reichem Maße zu Theil werden würde. Wohl über keine Persönlichkeit haben schon Zeitgenossen so ganz entgegengesetzt sich ausgesprochen, wie über ihn; in dem, mit ihm beginnenden Streite zwischen dem Papstthum und dem deutschen Königthum beurtheilten die Parteien seine Pläne und Maßnahmen gegen die weltliche Gewalt auf das Verschiedenste und suchten in ihnen Stütze und Beweis ihrer Ansichten. In der Reformationszeit erneuerte sich mit der alten Leidenschaftlichkeit der Kampf gegen das Papstthum und insbesondere gegen die Päpste — darunter namentlich auch Gregor —, welche dessen weltliche Macht und politische Bedeutung gegründet und gefestigt hatten. Neuer Streit entbrannte in der Literatur über das Streben Hildebrands, als Benedict XIII. das Fest des heil. Gregor zu feiern befahl und Parlamentsbeschlüsse und Fürstenerlasse die Feier untersagten. Und selbst in neuester Zeit gehen die Meinungen und Urtheile über Gregor noch sehr auseinander; während die Protestanten Voigt, Joh. v. Müller, Luden u. A. den vielgelästerten Papst zu Ehren bringen und manche vom Parteihasse entstellte Thatsachen in ihr rechtes Licht zu setzen sich bemühten, während Gförer in seinem Riesenwerke: „Papst Gregor VII. und sein Zeitalter“ dem Charakter und den Bestrebungen desselben ein monumentales Denkmal der Anerkennung gesetzt hat, sind es auf der anderen Seite Stenzel, Floto, Giesebrecht, v. Sybel, welche aus verschiedenen Gesichtspunkten gegen ihn und sein System gestritten und demselben in verschiedenem Maße Unrecht gethan haben. (Vgl. Ossenbeck, Gregor VII. S 3 f.)

Die oben angezeigte Arbeit Meltzer's ist nun nicht ein neuer Versuch einer vollständigen Würdigung der Persönlichkeit und Thätigkeit Gregor's VII., ja der Verfasser ist sogar der Ansicht, daß eine solche nach den vorhandenen Untersuchungen noch gar nicht möglich sei, sondern erst dann gegeben werden könne, wenn alle einzelnen Bestandtheile seiner Wirksamkeit gesondert für sich der speciellen unparteiischen Erforschung unterzogen und seine Einzelzwecke quellenmäßig und urkundlich festgestellt worden seien. Des Verf. Arbeit soll eine solche Einzeluntersuchung ausführen, indem sie ermitteln will, welches Ziel Gregor bei seiner Gesetzgebung bezüglich der Besetzung der bischöflichen Stühle verfolgte. Dem ersten Anscheine nach könnte man glauben, dieses Thema sei identisch mit einer Darstellung des Investiturstreites; allein der Verf. urtheilt ganz richtig, daß es einen solchen in dem Sinne eines in sich abgeschlossenen Kampfes um ein einzelnes Object, mit einzelner Veranlassung und definitivem Friedensschlusse nicht gegeben habe; er war vielmehr eine Seite des großen „Dissidium inter regnum et sacerdotium“, welches erst später sich zum Investiturstreite abschwächte, als die höheren Ziele

Digitized by Google

erbleichten und der Kampfesmuth gesunken war. Noch mehr beschränkt wurde der Umfang der Untersuchung durch Ausschluß der Frage nach der Erhebung der Würdenträger innerhalb der Klostergeistlichkeit; da bei der Stellung derselben zum Papste auf weitere Umgestaltungen als die Exemption von der bischöflichen Jurisdiction und dem Lehensverbande von vorneherein verzichtet werden konnte, so bot das Hereinziehen der diesbezüglichen Gesetzgebung wenig Material für das vorgesteckte Ziel und war von geringerem Interesse.

Für die Arbeit in dieser Beschränkung diente natürlich als eigentliche Quelle das gregorianische Registrum, über dessen Entstehung und Veröffentlichungstendenz vollständig die Hypothesen von Jaffé adoptirt werden; daneben besitzen die übrigen Quellen nur subsidiären Werth. Die Zahl der speciellen Hülfsmittel reducirte sich, weil Staudenmaier's „Geschichte der Bischofswahlen" (Tübingen 1830) ganz abgewiesen wurde, auf die in den Annalen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München (Jahrgang 1866) enthaltene Abhandlung Giesebrecht's: „Die Gesetzgebung der römischen Kirche zur Zeit Gregor's VII.", welche nebst desselben „Geschichte der deutschen Kaiserzeit" am allseitigsten benutzt erscheint, wodurch im Allgemeinen der historische Standpunkt des Verfassers gekennzeichnet und das Resultat seiner Studie indicirt ist.

Dieses läßt sich nämlich in folgende Sätze zusammenfassen: Wir nehmen im 11. Jahrhundert eine durchgreifende Bewegung gegen die Abhängigkeit der Kirche von staatlichen Einflüssen wahr, die insbesondere gegen den bestimmenden Einfluß der Staatsgewalt auf die Besetzung geistlicher Würden durch Ausübung des Investiturrechtes, die kanonische Wahl zur Geltung zu bringen sucht. Auf ihren Schultern erhebt sich Gregor mit seinen Bestrebungen, welche auf eine totale Umgestaltung der Verhältnisse auf Grundlage des Gegensatzes, daß die Kirche fernerhin domina, nicht ancilla sein solle, abzielen. Allein die Kirche ist auch seit einiger Zeit in vollem Zuge nach der Identificirung mit dem römischen Papstthum hin begriffen und wurde auch von Gregor in solchem Sinne gefaßt. In der Richtung dieser Grundanschauung bewegt sich auch das Ziel seiner Bestrebungen in Betreff der Besetzung geistlicher Aemter: negativ arbeitete er principiell gegen jedweden Einfluß der Staatsgewalt, der gegenüber er die Nothwendigkeit der kanonischen, schriftgemäßen Wahl urgirt; wie diese aber positiv gehandhabt werden müsse, darüber enthielt er sich der Aufstellung von Grundsätzen und Normirung allgemeiner Vorschriften, sondern suchte das Recht durch Schöpfung von Thatsachen zu statuiren, die nach Verschiedenheit der Umstände von Fall zu Fall zwar mannigfaltig sich gestalteten, aber dennoch nur verschiedene Etappen auf dem Wege zu dem absolutistisch-centralistischen Endzwecke darstellten, welcher dahin ausgesprochen werden muß, daß Gregor für die Bischofswahlen die Erwerbung eines unmittelbar päpstlichen Ernennungsrechtes anstrebte, von der dogmatischen Grundanschauung ausgehend, daß alle geistliche Gewalt nur ein Ausfluß der päpstlichen sei. Nirgendwo principiell gegen das Lehnswesen auftretend, sondern diese Institution in

Digitized by Google

seinem Sinne verwerthend, suchte er fernerhin noch alles Kirchengut von den Schranken des weltlichen Lehnswesens zu befreien und das beneficium als die unmittelbare Folge des officium darzustellen.

Wir müssen uns begnügen, dies Ergebniß der Untersuchung Meltzer's hier zu verzeichnen, und können nicht im Einzelnen an der Hand der Quellen die Abweichungen unserer Anschauung von der seinigen nachweisen. Gerade seine Entwicklung zeigt recht deutlich, daß die gänzliche Abstraction von der Berücksichtigung der religiösen Motive, welche dem Streben und Wollen Gregor's zu Grunde lagen, auch den sonst besonnenen, ruhigen und sichtlich nach quellenmäßiger Objectivität strebenden Forscher zu Einseitigkeiten führt, zu deren Rechtfertigung er unzulängliche Documente und wieder die Gesammtanschauung Gregor's, welche erst aus den Resultaten der Einzeluntersuchungen erwachsen sollte, zu Hilfe zu rufen sich genöthigt sieht. Als Beispiele dieser Art diene die leichtfertige Abweisung der Meinung, daß Gregor Mönch in Clugny gewesen (S. 28) und die Berufung auf die bloße Ueberschrift des 60. Capitels einer ungedruckten, auch dem Verfasser unbekannten Schrift Manegold's: „Testimonia Gregorii, quod tam electio quam ordinatio pontificum praecipue ad apostolicam pertineat sedem" (S. 249) und zwar gerade da, wo es sich um Feststellung des höchsten Zieles, welches Gregor bei seiner Gesetzgebung für die Bischofswahlen verfolgt haben soll, handelt. Dogmatisch-unrichtige Ausdrucksweisen über die Giltigkeit häretischer Ordinationen und den Mangel genauerer historischer Nachweise betreffs des urchristlichen Gewohnheitsrechtes der Bischofswahlen übergehend, bemerken wir schließlich, daß das Studium dieser Arbeit, weil sie die Untersuchung auf das Detail ausdehnt, allerdings sehr interessant und belehrend, die Lectüre aber durch die fast beispiellos schwerfällige und verschraubte Darstellungsweise außerordentlich erschwert und verbittert ist.

Lindlar. F. W. Bürgel.

Hermetis Trismegisti qui apud Arabes fertur de Castigatione Animae libellum edidit, latine vertit, adnotationibus illustravit Otto Bardenhewer, Phil. Dr. Accedit Appendix, in qua nonnulla philosophiae arabicae vocabula explicantur. Bonnae, apud Ad. Marcum. 1873. 8. XVI und 154 S.

Bekanntlich berufen sich die Christen der ersten Jahrhunderte zum Beweise für die christliche Wahrheit öfter auf den ägyptischen Hermes, durch welchen die ägyptischen Priester eine Menge geheimnißvoller Kenntnisse erlangt haben sollten. Unter seinem Namen, der mit dem Zusatze Trismegistos geehrt wurde, gab es eine Menge Schriften, in denen man einzelne christliche Wahrheiten als das Resultat uranfänglicher Tradition oder wunderbarer Speculation wiederzufinden glaubte. Das große

Digitized by Google

Ansehen, welches diese Bücher bei Heiden und Christen genossen, ward Ursache, daß unter demselben Namen noch bis in's späte Mittelalter hinein Schriften philosophischen Inhaltes verfaßt wurden. Aus der oben angeführten Schrift ergibt sich, daß dieß auch bei den Arabern der Fall gewesen ist. Das hier zum ersten Mal ganz herausgegebene Buch (nur ein Bruchstück hat Fleischer 1870 veröffentlicht) ist nach nicht unwahrscheinlicher Vermuthung auf ägyptischem Boden erwachsen, und der unbekannte Verfasser, der dasselbe als ein Werk des mythischen Weisen ausgab, muß etwa um das Jahr 1250 gelebt haben. Die Schrift scheint bei den Arabern sehr verbreitet und viel gelesen zu sein und ist als Spiegel von einer dort herrschenden Geistesrichtung nicht ohne Wichtigkeit. Es ist eine ganz auf neuplatonischer Anschauung beruhende Anweisung zum glücklichen Leben, das nach unklarer Mystik in der Geringschätzung und Verschmähung alles dessen, was unter die Sinne fällt, bestehen soll. Die Abhandlung ist, wie alle Schriften dieser Art, verschwommen und umständlich, und es war keine geringe Arbeit, dieselbe für die Geschichte der Philosophie nutzbar zu machen. Dieß gethan zu haben, ist das Verdienst eines jungen katholischen Theologen, der in dieser Erstlingsarbeit von seiner Kenntniß des Arabischen eine rühmliche Probe abgelegt hat. Es war zunächst der in sieben Handschriften vorliegende, vielfach verderbte Text kritisch festzustellen, dann der dunkle Sinn zu ermitteln, hierauf der Inhalt in der sich eben nicht leicht dazu fügenden lateinischen Sprache wiederzugeben. Diese dreifache Aufgabe ist mit Geschick gelöst, und der Leser ist durch kritische und sachliche Anmerkungen in den Stand gesetzt, sich von der Richtigkeit der gegebenen Resultate zu überzeugen. Somit ist das arabische Buch jetzt zum Gemeingut aller derjenigen geworden, welche sich für die Geschichte des menschlichen Geistes interessiren, und dem Philologen wird daneben die saubere Ausgabe eines neuen arabischen Textes sehr willkommen sein. In mehr als einer Hinsicht werthvoll ist die Zugabe lexicalischen Inhaltes, in welcher die einschlägige philosophische Terminologie der Araber erläutert und einem wesentlichen Mangel der arabischen Wörterbücher abgeholfen wird. Indem der Verfasser nun so ganz verschiedenen Anforderungen genügt hat, macht die Schrift von dessen Begabung und Belesenheit einen wohlthuenden Eindruck, der durch die schöne Ausstattung des Ganzen nur gehoben werden kann.

Bonn. Dr. Kaulen.

Verbesserungen.

S. 241 Z. 9 u. S. 246 Z. 5 lies Demetrius Cydones, statt: Demetrius von Cydone.
S. 243 Anmerkung 2 setze: L. c. p. 408 sq.
S. 287 Z. 21 lies: redet, statt: rede.
S. 296 Z. 1 lies: Beziehung zu der, statt: Beziehung der.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Neuere theologische Werke

aus dem Verlage von

Wilhelm Braumüller, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler in **Wien.**

Müllner, Franz Ser., Religionsprofessor an der n. ö. Landesoberrealschule in Krems. **Lehrbuch der katholischen Religion** mit Berücksichtigung der kirchlichen Liturgie. Für die unteren Classen der Mittelschulen. Mit Genehmigung der hochw. Ordinariate zu Wien und St. Pölten. 2 Theile. gr. 8. 1873. 2 fl. 60 kr. — 1 Thlr. 22 Ngr.

1. Theil: Die katholische Glaubenslehre.
2. Theil: Die katholische Sittenlehre nebst einem liturgischen Anhange.

Pösinger, P. Rudolph, O. S. F. Kanzelvorträge. 4 Bände. 8. 1872/73. 7 fl. 80 kr. — 5 Thlr. 6 Ngr.

1. Band: Zwölf Kanzelvorträge, gehalten in der Kirche zum heil. Hieronymus in Wien in der Fastenzeit 1867 und 1871. 8. 1872. 1 fl. 80 kr. — 1 Thlr. 6 Ngr.
2. „ Zehn Kanzelvorträge, gehalten in der Kirche zum heil. Hieronymus in Wien. 8. 1872. 2 fl. — 1 Thlr. 10 Ngr.
3. „ Vierzehn Kanzelvorträge, gehalten in der Kirche zum heil. Hieronymus in Wien. 8. 1873. 2 fl. — 1 Thlr. 10 Ngr.
4. „ Sechszehn Kanzelvorträge, gehalten in der Kirche zum heil. Hieronymus in Wien. 8. 1870. 2 fl. — 1 Thlr. 10 Ngr.

Ranke, Dr. Ernestus, Philosophiae ac Theologiae in academia Marburgensi professor p. o. **Fragmenta antiquissimae Evangelii Lucani** versionis latinae e membranis curiensibus edita atque adnotationibus criticis instructa. Accedit tabula photographica. 4. 1874. 1 fl. 50 kr. — 1 Thlr.

Setwin, Dr. Joann. B., prof. studii Biblici N. F. in instituto theolog. Litomericensi. **Hermeneuticae Biblicae institutiones** theoretico-practicae secundum philologiae regulam ad analogiam fidei Ecclesiae Romanae catholicae in compendium collatae. gr. 8. 1872. 2 fl. — 1 Thlr. 10 Ngr.

Veith, Dr. Joh. Em., Dikaiosyne. Die Epistelreihe des Kirchenjahres in ihrem Verhältnisse zu den Evangelien. 8. 1874. 2 fl. 50 kr. — 1 Thlr. 20 Ngr.

Wappler, Dr. A., fürsterzbischöfl. geistlicher Rath und Professor der Theologie an der k. k. Universität in Wien. **Geschichte der göttlichen Offenbarung.** Zum Gebrauche an Unter-Realschulen. Dritte Auflage. 8. 1873. 1 fl. 50 kr. — 1 Thlr.

Zeising, Dr. Adolf, Professor in München. **Religion und Wissenschaft, Staat und Kirche.** Eine Gott- und Weltanschauung auf erfahrungs- und zeitgemäßer Grundlage. gr. 8. 1873. 4 fl. — 2 Thlr. 20 Ngr.

Zschokke, Dr. Hermannus, professor S. S. Theologiae in c. r. scientiarum universitate Vindobonensi. **Historia Sacra Antiqui Testamenti** compendiose concepta. gr. 8. 1872. 4 fl. 50 kr. — 3 Thlr.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Studien über die Hesychasten des vierzehnten Jahrhunderts (Schluß). Von Dr. F. J. Stein, Universitäts-Professor in Würzburg . . 481

Johannes Grodziecki, Bischof von Olmütz. Nach ermländischen Archivalien von Prof. Dr. J. Hipler, Regens des Priesterseminars zu Braunsberg 561

Zur Kennzeichnung der LXX. Beiträge für Exegese und Kritik. Von Prof. Dr. J. A. Karle in Sigmaringen 606

Beiträge zur Geschichte der Erzdiöcese Wien (XIX. Klesel als passau'scher Official.) Mitgetheilt von Dr. Theodor Wiedemann 617

Recensionen (Scriptum super Apocalypsim cum imaginibus; Frind, Die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag, von Dr. Theodor Wiedemann; Meltzer, Papst Gregor's VII. Gesetzgebung und Bestrebungen in Betreff der Bischofswahlen, von F. W. Bürgel, Rector in Lindlar; Bardenhewer Hermetis Trismegisti de castigatione animae libellus, von Dr. Kaulen, Universitäts-Professor in Bonn) 629

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdrucker

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google